WIDENER LIBRARY
HX CRVA 1

Digitized by Google

N° ~~3448.~~ ~~3592.~~ 4840.

Danner's Leibbibliothek.

~~P ... 448.2~~

KH160

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Dreiunddreißigſter Jahrgang.

Januar 1833.

Leipzig, Verlag von Leopold Voſs.

Digitized by Google

P-Form 448.2 KH160

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1. Erzählungen und Novellen.
2. Abhandelnde Aufſätze über alle Zweige der Kunſt und Wiſſenſchaft, indem ſie durch Stoff oder Form dem größeren gebildeten Publicum zugänglich gemacht ſind.
3. Hiſtoriſche Darſtellungen und Miscellen, Original oder Ueberſetzung; bei letzteren vorzüglich Berückſichtigung der neueſten Erſcheinungen aus der Literatur des Auslandes.
4. Aufſätze und Notizen, welche die Kenntniß der Natur, der Sitten und der Entwickelung fremder Völker erweitern.
5. Biographiſche Skizzen und Andeutungen von bedeutenden Perſonen.
6. Mannichfache Correſpondenznachrichten aus den bedeutendſten Orten.
7. Gedichte, Epigramme, Xenien.
8. Kritik der geſammten neueſten Literatur, inſofern ſie allgemein intereſſirt und nicht ſtreng abgeſchloſſen in eine Fachwiſſenſchaft einſchlägt.
9. Ein Intelligenzblatt ohne Verantwortlichkeit der Redaction zu Bekanntmachungen gegen die feſtgeſetzten Gebühren von 2 Gr. für die Zeile oder deren Raum.

Alle rein politiſchen und ſtreng wiſſenſchaftlichen Aufſätze ſind ausgeſchloſſen.

In jeder Woche werden von dieſer Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebſt einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, ſo wie muſikaliſche Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umſchlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein vollſtändiges und genau bearbeitetes Sachregiſter geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt ſich nicht darauf einlaſſen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu verſenden (die Verſendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commiſſionaire ausgenommen), ſo müſſen die wöchentlichen und monatlichen Beſtellungen bei den reſp. Ober-Poſt- und Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen, ſo wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächſt gelegenen, gemacht werden.

Hauptſpeditionen haben folgende Ober-Poſtämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. ſächſ. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberſte Hof-Poſtamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmiſche Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Poſtamt in Hamburg.
Die königl. baierſche Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergſche Haupt-Poſtamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürſtl. Turn- und Taxiſche Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Poſtamtsexpedition in Hannover.
— kurfürſtl. heſſiſche Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Caſſel.

Der Preis des Jahrganges iſt 8 Thlr. ſächſ., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheiniſch, und dafür überall innerhalb Deutſchland zu bekommen. Da von denen, welche dieſe Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichſte Zahlung verlangt werden muß, ſo iſt nöthig, daß jeder der reſp. Intereſſenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des erſten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, ſind entweder unter der unten ſtehenden Adreſſe, oder mit der Ueberſchrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzuſenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

HARVARD COLLEGE MAR 12 1920 LIBRARY
LOWELL FUND
Digitized by Google

Inhalt.

No. 1. Vorwort.
Laufende Geſchichte (Portugal u. Spanien).
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Leipzig.

No. 2. Der Herrgott 1833.
Laufende Geſchichte (Spanien).
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Leipzig (Fortſetzung).

No. 3. Literatur (Einleitung).

No. 4. Myrtenliebe. Von J. Jacoby.
Cotta. Von H. L.
Laufende Geſchichte (Frankreich).
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Leipzig (Beſchluß).
Charade. Von H. L.

No. 5. Madame Schröder-Devrient.
Laufende Geſchichte (Frankreich).
Aus Weimar.
Notizen (der Eſel von Ancona. — Weinbau in Rußland).

No. 6. Madame Schröder-Devrient (Beſchluß.)
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Weimar (Beſchluß).

No. 7. Literatur. (Deutſcher Muſenalmanach für 1833. Herausgegeben von A. von Chamiſſo und H. Schwab. Vierter Jahrgang. — Neuer Göttinger Muſenalmanach, herausgegeben von einem zweiten Vereine).

No. 8. Die Räuber im Schwarzwalde. Eine Novelle von L. Rellſtab.
Laufende Geſchichte (Italien).
Aus Dresden.

No. 9. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Laufende Geſchichte (Italien).
Aus Dresden (Beſchluß).

No. 10. Flugblätter von Dr. E. Weil. (Nord- und Süddeutſchland).
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Laufende Geſchichte (Rußland).
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Berlin.

No. 11. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Laufende Geſchichte (Preußen).
Aus Berlin (Fortſetzung).

No. 12. Literatur. (Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das Jahr 1833. — Poetiſche Werke von Karl Köchy. Erſter Theil. — Guſtav Adolph's Heldentod für Deutſchlands Freiheit. Ein hiſtoriſches Gedicht in vier Geſängen von Dr. Friederich. — Gedichte von Sophie.)

No. 13. Flugblätter von Dr. E. Weil. (Der Rhein.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (Oeſterreich).
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Breslau. — Aus Berlin (Beſchluß).

No. 14. Flugblätter von Dr. E. Weil. (Erziehung.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (Deutſchland).
Aus Breslau (Fortſetzung).
Notizen.

No. 15. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (Schweiz).
Gedanken von H. Laube.
Aus Breslau (Beſchluß).
Auflöſung der Charade in Nr. 4. (Liebreiz.)
Charade. Von H. L.

Digitized by Google

Ungezähmt, Gedicht von Fritz Walter.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (Dänemark, Schweden und Norwegen).
Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege. Von t. t.
Aus Paris.

No. 17. Literatur. (Alexis, eine Trilogie — Merlin. eine Mythe, von Immermann. — Freya, od. eheliche Liebe und häusliches Leben. Eine Liebes- und Freundſchaftsgabe. — Mephiſtopheles, ein politiſches Taſchenbuch, von E. Herloßſohn. — Frescogemälde und Genrebilder. Ein Taſchenbuch für Freunde der Heiterkeit und Satyre, von Ludwig Liber.)

No. 18. Fluglätter von Dr. E. Weil. (Unſterblichkeit.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (England).
Gedanken von H. Laube.
Aus Griechenland.

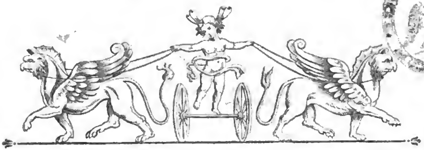
No. 19. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Flugblätter von Dr. E. Weil. (Unſterblichkeit. Beſchluß.)
Laufende Geſchichte (England, Beſchluß).
Ehen in Thibet. Von Dr. A. Clemens.
Aus Bremen. — Aus Weſtphalen.

No. 20. Ueber das Vicariren der Sinne für einander. Ein anthropologiſches Bruchſtück, von Dr. A. Clemens.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte (Holland und Belgien).
Gedanke von H. Laube.
Aus Weimar. — Aus Griechenland (Fortſetzung).

No. 21. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Ueber das Vicariren der Sinne für einander. (Beſchluß.)
Laufende Geſchichte (Holland und Belgien, Beſchluß).
Die Schule der Schwarzen zu Neuyork. Von Dr. A. Clemens.
Griechenland (Fortſetzung).

No. 22. Literatur. (Gedichte von Auguſt Schuhmacher. — Gedichte von Nicolaus Lenau. — Lies mich. Ein Taſchenbuch für geſellige Unterhaltung).

Hierbei zwei Intelligenzblätter und zwei Beilagen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — **1.** — den 1. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Vorwort zum Jahrgange 1833.

Welch einen erhabenen Anblick haſt Du auf der Bergeshöhe! Du biſt dem niederen Getriebe der Menſchen entrückt und ſchauſt vom luftigen Wolkenſitze auf ſie herab. Du badeſt Dich geſtärkt im reinern Aether und fühlſt Dich dem Himmel näher gerückt, mehr dem Himmel verwandt. Dein Sinn wird geweckt, Dein Herz erhoben, Dein Auge ſchwelgt. Adler kreiſen durch die Lüfte und bringen Dir den Gruß des Gottes. Wildgezackte Felſenſpitzen ſtarren Dir entgegen, und das wunderbare Reich der Mährchen und der Sagen knüpft ſich an ihre wunderbare Geſtaltung: drüben breitet ſich der ſpiegelklare See und an ſeinem Ufer das Dorf aus. Tiefe ſehnſüchtige Glockenlaute tönen herüber... Du weißt ſelbſt nicht, ſollſt Du heroiſch, ſollſt Du ſentimental geſtimmt werden.

Von ferne blickt der kryſtallene Zauberpalaſt der Bergeskönigin; der Weg zu ihm führt über den gähnenden Abgrund —

Biſt Du ein Sohn des Thales, und biſt Du gewöhnt, die Natur im einfachen Hauskleide höchſtens mit ein paar Familienthränen von Quellen im Auge, mit ein paar Blumenſträußen am Buſen zu ſehen: ſo kann es gar leicht kommen, daß Du für die Dauer keinen Gefallen daran findeſt, wenn Du die hohe Frau ſtets im grünen Sammetgewande gewahrſt, wie Diamanten durch ihre Bergeslocken leuchten, wie der ſilberne Seegürtel bis zu ihren Füßen reicht, und wie ein Gewittertraum von leuchtenden Blitzen durch ihr Auge glüht.

Sind Wir nicht ſolche Kinder des flachen Thales, welche in den letzten Jahren Reiſeluſt auf den Gipfel der hohen Berge gebracht hat? Wir ſind in die Politik gekommen; wir wiſſen nicht wie. Jeder Pinſel glaubt im Stande zu ſeyn, uns die mächtige Landſchaft aufs Papier zu kritzeln. Auch wackere Meiſter führen ſie vor. Um uns rauſcht die Geſchichte, und ihre Accorde ſtimmen zur Andacht und zur Tiefe. Keine Pygmäen tändeln vor uns; Adler ſtürmen daher und bringen den Göttergruß der neuen Zeit. Da iſt Alles ernſt und bedeutend! Nicht Nachtigallengeſänge, nicht den heitern Lerchenwirbel hörſt Du. Die Zeit hat ihre Rieſenharfe ergriffen und ſpielt das Lied der Lieder, die Begebenheiten. Nicht das Reich des Schönen und des Reizenden darfſt Du erwarten. Die Nothwendigkeit führt den ehernen Scepter. Wie belohnend auch der kryſtallene Zauberpalaſt von ferne winkt, wie tief-ſehnſüchtig auch die Feierklänge aus ihm herüberſchallen —: der Weg zu ihm führt über den gähnenden Abgrund und zerſchmettert den Irrenden an den Felſenzacken. Und die hämiſchen Gnomen und Bergesgeiſter ſpotten über das zerſchellte Gebein, denn ſie kennen kein Erbarmen.

So Mancher ſehnt ſich in einer Feierſtunde des Gemüths — ich will nicht ſagen — nach Lafontaine und dem Baſengeklatſche, ſondern nach einfachern Zuſtänden zurück, in denen er ſich behaglich fühlt. Wenn er in den Zeitungen ſich an den Titanen-

kämpfen der linken Seite ſatt geleſen, wenn der Kanonendonner von Antwerpen ſein Ohr ermüdet hat, ſo möchte er gern idylliſch=deutſch in einer patriarchaliſchen Gegend herumwandern, und die Kühe melken ſehen und die zierlichen Bauermädchen in die Wangen kneipen. Oder er möchte gern wiſſen, was im deutſchen Vaterlande vorgeht, wie Herr X. geſungen, wie Madame Y. gefallen hat. Oder er will den Geiſt der Schönheit vor ſich vorüberziehen laſſen, und ſich an der Beſchreibung deſſen laben, was er geſchaffen. Oder er verſenkt ſich in ſich ſelbſt zurück und bewundert das Farbenſpiel der Seele, wie ſie durch Thränen im Regenbogenſchimmer leuchtet und den Himmel des innern Lebens ſo mannichfaltig=wunderbar zeichnet. Oder er ſchlägt das Buch der alten Geſchichten auf und freut ſich mit den verſchollenen Trachten und Feſten und ergetzt ſich an den wackern Rittern und ſchönen Frauen. Oder er möchte gern die ihn umgebenden ſocialen Verhältniſſe in das verſöhnende Gewand der Romantik getaucht wiſſen, und etwa Situationen erleben, wie wir ſie Novellen nennen.

Der hat die Zeitung für die elegante Welt zur Hand genommen und fand ſich befriedigt. Die Heiterkeit iſt auch ferner ihr Element; und ſie wird es zu bewahren wiſſen. Der Ernſt muß ſtets ihr Hintergrund ſeyn; ſonſt zerfällt ſie in ihre Nichtigkeit und wird Frivolität. Unſer Ernſt beſteht darin, den Ernſt des Lebens für gewiſſe Muſeſtunden wegzuſcherzen und das Gebiet der Laune und des Schönen zu eröffnen.

Und je ernſter die Zeit iſt, je bedeutſamer werden dieſe Reiche. In ihnen führt die Laune den Scepter, und das Schöne den Herrſcherſtab. Und glaube mir — die Kränze, welche ſie reichen, kühlen die glühenden Schläfe eher als der Lorbeer, der ja faſt immer zum Dornenkranze wird.

Denn über dem Chaos von wechſelnden Meinungen und Anſichten ſchwebt der Geiſt des Schönen, einig mit ſich ſelber und der Welt. Er hat nichts als den Liebreiz, den gießt er aus voller Schale über Dich aus. Er verlangt nichts als die Aufmerkſamkeit und die Nachſicht; die widme Du ihm.

Laufende Geſchichte.

Portugal*) iſt bisher vielfach falſch beurtheilt worden. Man hat ſich gewundert, wie ein Volk nicht jede Befreiung von Tyrannei mit offenen Armen aufnehmen könne. Man hat vergeſſen, wer Don Pedro, wie das portugieſiſche Volk iſt. Die Portugieſen ſind keine Franzoſen, ſie ſind tief in der Arrieregarde der europäiſchen Civiliſation. Ein ſtarres Prieſterthum hat jeder Art von Fortbildung die Kehle zugeſchnürt; was uns Tyrannei dünkt, iſt's den Luſitanen noch nicht; unſere bürgerlichen Bedürfniſſe kennen ſie nicht, weil dieſe Bedürfniſſe das Reſultat der höhern Bildung ſind. Pedro iſt auf der andern Seite der Mann nicht, aus deſſen Händen ſie mit Vorliebe ein ungekanntes Geſchenk nehmen. Er iſt in ihren Augen die Urſache, daß das reiche Braſilien mit ſeinen Metallen und Edelſteinen herausgebrochen worden iſt aus der portugieſiſchen Krone. Sein Geſchick, liberal zu regieren, hat er in Rio=Janeiro für ſie nicht bewährt. Die Prieſter wiſſen, daß jeder Schimmer von neuer Regierungsart ihr Gebäude von Grund aus erſchüttern würde, weil es ihr Fundament beleuchtete. Sie ruhen lediglich ſicher auf dem Boden althergebrachter Autorität; das Kriterium jeder Art von Liberalismus aber iſt die Vernunft; ſie fürchten mit Recht das Contagium; ſie wenden all ihren Einfluß an, die neue Peſt abzuhalten. Dieſer Einfluß iſt aber ungeheuer, denn ſie haben den Himmel zu vergeben. Es wäre ein größeres Wunder geweſen, hätte man Pedro mit allgemeinem Enthuſiasmus aufgenommen. Nur wo durch größern Verkehr mit dem Auslande neuere Bildung eingeſchwärzt worden, in den beiden Haupt= und Handelsſtädten des Landes, in Liſſabon und Oporto, war auf Sympathie für eine Expedition zu rechnen, die einen neuen Zuſtand verhieß.

Don Pedro ſcheint ſein Reiſegeld in Braſilien nicht vergeſſen zu haben, er wirbt ununterbrochen neue Kriegsmittel; es ſind jetzt wieder neue Truppen, namentlich Cavaleriſten, in Oporto angelangt. Dieſe Art von Nachhaltigkeit und die

*) Dieſe „laufende Geſchichte" wird eigentlich aus kurzen Daten beſtehen. Ich will nur jetzt mit einer vollſtändig ſkizzirten Figur jedes Landes einleiten, damit die ſpätern Andeutungen leichter verſtanden werden. Es darf keine Dame vor dem hochbeinigen Titel erſchrecken; es wird eine Geſchichte in Frack und Ballcoſtüm, compendiös zum Tanzen eingerichtet, damit ſie, modern gekleidet ohne Facultätsrock und Allongenperücke, unter die elegante Welt gehen könne. Sie verlangt kein Studium, ſondern nur Theilnahme. Man lebt heutiges Tages ſo viel, daß eine Seiten lange Reiſe von New=York bis Nertſchinsk dem verwöhnteſten Leſer Stoffs die Fülle bringt. Unſer Blatt ſoll täglich reiſen — ich erbitte mir nur die Erlaubniß, in den erſten Blättern die Landkarte entwerfen zu dürfen. Es iſt ein Sprudeln und Brauſen in der Welt; ein ausſchweifendes Gelag von Ideen, daß man leicht wüſt und wirr werden, in zu tiefen Zügen ſich berauſchen, im vornehmen Vorübergehen ausdörren, vertrocknen kann. Die Elegante ſoll verſuchen, den feinen Champagnerſchaum des großen Entwicklungsproceſſes zu ſerviren, die fade Neige aber ſtehen zu laſſen in den alten Gläſern, damit ſie nach einem Jahre die Ueberſicht einer munteren Geſchichte bieten kann, zum Unterſchiede vom Jahrgange einer gewöhnlichen Zeitung, der einer wüſten Trinkſtube ähnlich ſieht, wo alle Effecten der Liederlichkeit ekelhaft unordentlich durcheinander geworfen liegen.

H. L.

Digitized by Google

tapfere Gegenwehr vorzüglich ſeiner engliſchen und franzöſiſchen Hülfstruppen hat ihn bis jetzt dem viel zahlreicheren Heere Miguel's gegenüber die Stadt halten laſſen. Die Miguelisten aber haben an den Ufern des Douro Batterien aufgeworfen, die ihm den Zugang zum Meere zu ſperren drohen. Gegen ſie ſind vor kurzem mehrere Ausfälle gerichtet worden, und dem Anſcheine nach mit ziemlichem Erfolge. Von dieſen Batterien aus iſt nun auch gegen einen engliſchen Kutter gefeuert worden, dies iſt eine neue Veranlaſſung, welche man zu der Ermordung von Lord Ruſſel's Diener in Liſſabon und zu mancherlei andern Invectiven gegen England zu addiren ſucht, um eine entſchieden feindliche Stellung Großbritanniens gegen Don Miguel zu erzeugen. Marquis von Palmella iſt zu dieſem Ende nach London abgegangen und bereits da angekommen. Da nun der unſterbliche Wetterfroſch Europas, Talleyrand, vor kurzem laut darauf gedrungen hat, ſich officiell zu Gunſten Pedro's zu erklären, da ferner die Syſtemänderung in Spanien dem Miguel einen Verbündeten entzogen, ja dem Pedro ſogar einen halben gebracht hat, da Pedro's Mittel noch fortwährend wachſen, Miguel's Kräfte aber zu ſchwach zu ſeyn ſcheinen, Oporto zu nehmen — ſo iſt die Lage Pedro's jetzt eine günſtigere, weil ſie eine ſproſſende Zeit vor ſich hat. Kann er indeß die Hafenbatterien, welche ihm das Meer ſperren, nicht nehmen, ſo erſtickt die Knoſpe und verkümmert bis zum Untergange in Oporto.

In Spanien iſt der König plötzlich geſtorben, um das Land zu beleben. Er iſt wieder lebendig geworden und hat ſeine Leichenrede durch ganz Europa zu leſen gehabt. Das iſt ein ſeltener Fall, und er hat ſeltene Folgen gehabt: Spanien wird reformirt. Dies Land der Iberier, ſo ſchön, wie Gottes Sonne wenigen begegnet, liegt unter tiefem Schutte wie eine herrliche Statue, die der Schmutz entſtellt. Römer, Gothen, Araber, eiſerne Despoten ſind über ſeine Berge geſchritten, die verſteinerten Fußſtapfen ſind zu finden, ihre Lebenswärme iſt verweht vom Sturme der Jahrhunderte. Die Kraft der Römer iſt verſiegt, nur ihr Stolz iſt geblieben; das junge Leben der Gothen iſt verzehrt, nur das Verhältniß der Führer und Geführten, die allmälig Herren und Knechte wurden, nur die hoch Vornehmen und die tief Niedrigen ſind geblieben; die Lieder und Zitherklänge der Mauren ſind verhallt, nur die Formen ſind geblieben, und der Gegenſatz, welchen der Islam weckte, der Fanatismus, iſt ſtetig geworden; die Eroberungen, das rothe Gold der Despoten haben die Winde zerſtreut, nur die Ketten, die Gefängniſſe und der roth goldene Flitter iſt geblieben. — Vor dem lebendigen Tode Ferdinand's gab es in Spanien drei Parteien: die apoſtoliſche, an deren Spitze Don Carlos, des Königs Bruder, beliebt beim Volke, weil er alt-ſpaniſche Sitten zur Schau trägt, mit Maulthieren fährt und ſeine Gemahlin, die ſogenannte Portuguesa, eben ſo ungeſchminkt die Sitten des Volks ſelbſt in ihrer Rohheit beibehalten läßt. Dieſe Partei iſt die ultra-royaliſtiſche, ultra-katholiſche, Scheiterhaufen und Kerker führt ſie im Wappen. Sie iſt die ſtärkſte und umfaßt die große Maſſe der niedern Stände in ganz Spanien, beſonders in Toledo, Caſtilien, Murcia und Catalonien. Sie begreift 130.000 Mönche, faſt die ganze Geiſtlichkeit und einen großen Theil des Militairs, namentlich an Officieren. Sie iſt die ſtärkſte an Reichthum, die ſchwächſte an Intelligenz. Die zweite war die gemäßigt-royaliſtiſche, die ſich um Ferdinand ſelbſt gebildet hatte. Die dritte iſt die der Communeros oder Liberales, die ſich aber in viele Schattirungen abſchattet, und worunter man ſich zum Theil andere Dinge denken muß, als wir darunter verſtehen. Eine ſogenannte conſtitutionelle Fraction wird zum Beiſpiel auch dazu gezählt, welche die Träume der alten Cortes, der den Thron beſchränkenden Ariſtokratie nährt, die durch die allmälige Centraliſation der königlichen Gewalt erdrückt worden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Was der Morgenthau für die Blume iſt, das ſoll der Geiſt für die Schönheit ſeyn.

Männerliebe beruht wohl mehr auf der Vergangenheit und Zukunft; Weiberliebe mehr auf der Gegenwart. Man könnte ſagen: die Männer umfaſſen mit ihrer Liebe mehr Zeit, die Weiber mehr Raum!

Unter den Deutſchen gibt es der dummen Teufel und folglich auch der armen Teufel unendlich viele; aber von klugen und reichen hab' ich noch niemals ſprechen hören.

Der Arzt iſt dem Dachdecker zu vergleichen, der hundert Ziegel zerbricht, bis er fünf bis ſechs neue richtig eingelegt hat, und doch den Hausherrn das Ganze bezahlen läßt.

Frauen und Mädchen lieben in der Regel die Trauerſpiele mehr als die Komödie, weil in jenen ihr Geſchlecht erhoben, angebetet, vergöttert, in dieſen gewöhnlich lächerlich gemacht wird.

An gehörigem Kaltſinn gegen das Vaterland hatte der Deutſche jederzeit zu viel, als daß er des Warmſinnes hätte theilhaftig werden können; des Heißſinnes und was darüber iſt, nicht zu gedenken.

Die feine Gränzlinie der Schicklichkeit dürfen Männer allenfalls überſchreiten, Weiber aber dürfen ſie nicht einmal berühren.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig, im December 1832.

Mittheilung eines Briefs aus dem zweiten Theile des neuen Jahrhunderts*) von Heinrich Laube.

Aus einer ſo platten Kaufmannsſtadt wie Leipzig iſt längſt auch das letzte romantiſche Heimchen davon geflogen, wo Alles bis auf den kleinſten Bruch ausgerechnet wird, da giebt es keine Romantik mehr; Peſchek mit ſeinem Rechenbuche war der gefährlichſte Feind der Romantiker, je beſſer die Menſchen rechnen können, deſtoweniger ſind ſie romantiſch.

Ach ſo ſtellt ſich's denn noch der proſaiſchen, platten, neuen Staatswiſſenſchaft unwiderleglich dar, daß die Romantik nur eine herzſtärkende Medicin für die große lange Krankheit der Uncultur und der Dunkelheit war; mit den Gewölbern, mit den Räuberbanden ſchwindet der letzte Troſt, und die Polizei, die Straßenbeleuchtung, die abſcheulichen Commodoanſtalten, die Chauſſeen und die Schnellpoſten geben der Romantik den Genickfang. Licht verträgt ſich nicht mit ihr, das empfindet ſich nirgends trauriger als in Leipzig; es wohnen hier lauter ſo wohlgezogene Menſchen, ſie haben ihr Leben ſo ſauber und ſicher eingetheilt wie ein Schachbret, ſie wiſſen genau, was ſie heut über acht, ja vierzehn Tagen um dieſelbe Stunde thun werden, daß — ja daß es zum Davonlaufen iſt vor Langerweile. Die Romantik iſt denn auch ſchon lange fort. Es müßte ſich die Erde öffnen, ſollte hier etwas Romantiſches paſſiren. Auch die liebe Jugend ſcheint ſchon im Mutterleibe ſchrecklich vernünftig zu ſeyn, nirgends ſpielt die Liebe Jemandem einen Streich, man läßt ſich hier nirgends in ein nächtliches Abenteuer ein, weil man dadurch abgehalten werden könnte, den andern Tag mit dem beſtimmten Glockenſchlage im ſogenannten „Geſchäft" zu ſeyn. O die Leute ſind ſo geſchäftig, daß ſie wahrhaftig keine Zeit für etwas Anderes haben. Frau Venus oder Fräulein Minerva könnten hier ankommen und einen Cortetag anberaumen, es käme kein Menſch — des Geſchäfts halber, und man würde nur fragen, ob ſie in Kortſtöpſeln oder in Kalmucks reiſe. Das iſt nämlich die lakoniſche Ausdrucksweiſe der Meeresſöhne, um ihre Flagge zu beſchreiben. „Reiſen Sie in Eſſig oder in Oel?" „„Bitt' um Entſchuldigung — in Eſſig und Oel,"" antwortet der wohlmarinirte Häring. Es iſt grauſam ekelhaft. Und das hilft man nun Alles mit befördern, indem man noch Kräften der Induſtrie das Wort redet. Ach man arbeitet für die Enkel. Wir Unglücklichen ſind noch von romantiſchen Ammen geſchaukelt worden, wir verdorreten in dieſer dürren Geſchäftswüſte. Man kann einen Poeten beglücken, wenn man ihn ein Jahr lang in eine finſtere Feſtung einſperrt, o was wird er in jenen trüben Räumen dichten, ſchwärmen und ſchaffen, er wird ſich wohlbefinden — man ſchicke ihn nach Leipzig oder in ſonſt eine ſolche Handelsſtadt, wie z. B. ganz Holland eine iſt, er verkümmert, wird bloß und ſtirbt wie der Fiſch auf dem Sande.

Was thut man denn nun, um ſich ein wenig Gefühlsſauerſtoffgas zu verſchaffen? Man läßt am Tage die Vorhänge herunter und geht des Abends ins Theater. Leider koſtet's den reichen Leuten zu viel, alle Tage Komödie zu ſehen, es wird nur viermal in der Woche geſpielt. Vorgeſtern ſah ich Fidelio, geſtern die Macht der Verhältniſſe von Ludwig Robert.

Jener grelle Stoff mag dem alten ſchwermüthigen Beethoven, dem größten muſikaliſchen Hypochondriſten, dem Byron der Muſik, recht behagt haben. Byron reicht auch nicht aus, wir haben keinen Dichter, der neben ihn zu ſtellen wäre, denn neben ſeiner zauberhaften Melancholie hat keiner ſeine innige ſchmerzliche Luſt wie in ſeiner Freudenſymphonie. Dieſer Fidelio iſt ein Meer von muſikaliſchen Gefühlen, auf einer kleinen Barke ſieht man in dunkler Nacht den großen Muſiker ruhig und heiter auf den hausboben Wellen auf- und abgleiten, in einer Hand eine Fackel in der andern ein Stäbchen haltend, womit er den ordnenden Takt ſchlägt für Wind und Welle. Der Text iſt oft grauenhaft, unäſthetiſch, wenn z. B. eine ganze Bande bleicher Gefangener aufſtrirt und einen Chor ſingt, wenn der dem Hungertode nahe Floreſtan, der nothwendig kaum Kraft zum Sprechen haben kann, eine große Arie ſingen muß ꝛc. — aber bei ſolcher Gelegenheit muß man nur ins Orcheſter ſehen, wie da die Beethoven'ſchen Töne geſchäftig hin- und herlaufen, ſich küſſen und drücken, ſich umarmen und jauchzen; es iſt eine demokratiſche Liebenswürdigkeit unter den Inſtrumenten, daß einem das Herz lacht.

„Die Macht der Verhältniſſe" nun, dies Stück vom ariſtokratiſch verſtorbenen Berliner Ludwig Robert, war es eigentlich, worüber ich Ihnen ſchreiben wollte. Es iſt alt und wird Ihnen wohl bekannt ſeyn. „Ein junger Schriftſteller, Weiß, der durchdrungen iſt von der Nothwendigkeit des Adels, der verſchiedenen und geſchiedenen Stände und von dergleichen Fratzen, erhält von einem Offizier öffentlich eine Ohrfeige, und nach vielfachen Convenienzen, die ihm, der ſich ſo überzeugt in einen niedrigern Stand gefügt, gar nicht beikommen ſollten, verlangt er Satisfaction. Die Ehre nämlich, meint er, ſey kein Monopol, an keinen Stand gebunden. Das Officiercorps ſchlägt es ihm ab, er wird einer ehrenhaften Genugthuung für unwürdig erklärt. Da ladet er den Gegner auf ſeine Stube und erſchießt ihn. So weit der erſte Theil und das Hauptmotiv des Stücks, das hier zu Ende iſt — es beginnt nun eigentlich mit den zwei letzten Acten ein neues. Der Miniſter nämlich, Vater des erſchoſſenen Offiziers und alter Ariſtokrat mit allen Laſtern der älteſten — — erfährt plötzlich durch Documente, welche ſich bei dem verhafteten Weiß vorfinden, daß dieſer ſein Sohn ſey. Er, der Miniſter, hat die Mutter verführet, verlaſſen, vergeſſen — jetzt ſoll der Brudermörder hingerichtet werden. Das bricht die ſteinerne Rinde des vertrockneten alten Herzens, er bittet den neugefundenen Sohn um Verzeihung, dieſer gewähret ſie. Als Märtyrer für die Ehre hat Weiß noch kurz zuvor auf dem Schaffot ſterben wollen, da er aber nun eines Grafen Sohn geworden, ſo ſieht er ſchnell mit ſeinem neuen Vater ein, daß das nun nicht mehr angehe. Er bittet ſeinen Vater um Gift — dieſer giebt es ihm.

Es ſind ſtarke Erſchütterungen darin, es iſt wie Alles von Ludwig Robert mit Geiſt geſchrieben, aber es iſt verſchroben wie Heinrich IV. von Deutſchland.

Es handelt ſich — dünkt mich — zuerſt darum, ob dieſer bürgerliche Jammer poetiſch iſt. Ich votire für das Gegentheil. Ein Held, der ſich den Kopf an den dicht an einander hingebenden Schranken der Geſellſchaft einrennt, ohne dieſe Schranken auch nur im Mindeſten zu erſchüttern, iſt ein Schwachkopf. Dergleichen Schranken ſind ein mit Mühe künſtlich aufgebautes Hinderniß, alſo ein kleiner ſchwacher Gegner; ſoll der Heros des Drama's mit ihm in Kampf gerathen und in dieſem zu Grunde gehen, ſo muß wenigſtens die Schranke ſelbſt krachend mit ihm zuſammenſtürzen. In unſerem Trauerſpiele bleibt ſie unerſchüttert ſtehen, ja der Held rüttelt nicht einmal an ihr, er macht ihr ein Compliment und zieht einen Span heraus und declamirt, den müſſe er haben. Er iſt ein gemeiner Spitzbube, denn der Span der Ehre kommt ihm wirklich gar nicht zu, da er das Rechtsverhältniß des höher ſtehenden Standes anerkannt hat. Doch davon ſpäter.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Er enthält „Briefe" und wird in kurzem dem erſten, „Polen," folgen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 2. — den 3. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der Herrgott 1833.

Ich ſollte das eigentlich in Verſen ſchreiben — es iſt heutiges Tages Mode, einen gewaltigen Stoff abzumeſſen und zu reimen, und das nennen die Leute dann Poeſie. Der Herrgott 1833 wäre aber doch allerdings ein gewaltiger Stoff. Indeß habe ich ſo meine eigenen Gedanken von dieſen gereimten Verſen über gewaltige Gegenſtände: ſie kommen mir wie folgendes Kunſtſtück vor: man ſteckt auf einen laubloſen, fruchtloſen großen Baum künſtliches Laub und künſtliche Früchte, alsdann führt man die Geſellſchaft hin und erſucht ſie, ſich an dem ſtärkenden Anblicke zu erfreuen. Wenn die Geſellſchaft artig iſt und den alten gewaltigen Stamm des Baumes wirklich liebt, ſo wird ſie ſich Mühe geben, ſich über den Schmuck zu freuen. Plötzlich kommt aber ein geſunder friſcher Wind, dem Schmucke fehlt das elaſtiſche Leben, die Blätter werden ſteif in der Luft fortgeführt, die Früchte fallen den Kunſtliebhabern auf die Naſe.

Ungefähr ſo treiben es viele Poeten mit den gewaltigen Stämmen unſerer Tage, z. B. mit Polen und Napoleon: ſie leimen Blätter und einige trockene Winteräpfel mit den hiſtoriſchen Zweigen zuſammen, und das nennen ſie ein neues Gedicht. Ich meine aber, ſolche Helden ſollen nur das fruchtbare Samenkorn in das empfängliche Herz des Dichters werfen, und wer ein Dichter iſt, der zeugt nun ſelbſt und ganz den Baum aus ſeines Herzens Fülle, er wird ſelbſt in der Eile ein kleines Polen oder ein kleiner Napoleon — die meiſten unſerer Poeten ſind nur Kleiderverfertiger, oder, wie man's jetzt nennt, Kleiderkünſtler: ſie verſtehen es nur, ein Jäckchen oder Höschen für den oder jenen Titan zuzuſchneiden, und dann meinen ſie, Kleider machen Leute, Jäckchen oder Höschen den Titan, Verschen und Reimchen den Helden und das Gedicht.

Sollte ich mich nun eben ſo ungereimt gereimt an — — — — — dem Herrgott ſelbſt, verſündigen? Ich hoffe, der Leſer hat mir vergeben, daß ich nicht in Verſen ſchreibe, abgeſehen von der Arroganz, daß ich ja nach meiner eigenen Definition alsbald annehmen müßte, der Herrgott ſelbſt habe ſich einlogirt in meinem Herzen, ich ſey ein göttlicher Poet.

Wie der Duft aus dem Kelche der Blumen mächtig drängt und die Blätter lös't und die Blume entfaltet, ſo ſoll die Poeſie aus dem Kelche des Herzens die Worte drängen und die Verſe löſen und Reim und Gedicht entfalten — der Dichter ſoll dichten, das heißt, zuſammendrängend ſchaffen; — aber weil ich noch nicht weiß, in welcher — — — — — — der Herrgott 1833 erſcheinen werde, ſo konnte ich das nicht, und weil nun einmal von 1833 die Rede ſeyn ſoll, ſo blieb mir nichts übrig als zu ſchwatzen; dazu iſt aber Proſa beſſer.

Die meiſten Chriſten ſind halbe Juden, das kommt vom Religionsunterrichte und vom Leſen des alten Teſtaments: ſie denken ſich daher den Herrgott ungefähr wie die Juden den Jehovah, als einen alten verdrießlichen, mürriſchen Mann,

Digitized by Google

der einen langen Bart trägt und nicht viel Anderes zu thun hat als zu donnern und zu zürnen. Daher rührt auch die Gottesfurcht — ein äußerſt fataler Begriff. Andere, beſonders die privilegirten Kunſtliebhaber, die italieniſchen Reiſenden, die wie Guckkaſtenmänner immer den Vatican mit ſich herumtragen, ſtellen ſich ihn im himmelblauen Mantel vor, wie er an den Decken zu Rom trotz des Monotheismus hundertfach zu ſehen iſt, und ſie himmeln nur, wenn ſie an ihn denken. Die claſſiſchen Gelehrten haben den ſehr ſubjectiven Jupiter vor Augen, der im Olymp zecht oder nach Abenteuern ausgeht auf der Erde und Launen hat wie der April.

Für welchen ſoll ich mich entſcheiden. Ich verſpare die Antwort bis zum Schluſſe meiner Phantaſie und will nur eiligſt darzuſtellen verſuchen, daß der Herrgott wirklich der Herrgott ſeyn muß, wenn er mit dem Jahre 1833 fertig werden ſoll.

Was mag ihm China für Sorge machen! Wo wird der Kaiſer die Zeit hernehmen, ſein angekündigtes 165,000 Bände ſtarkes Converſationslexikon zu redigiren, da die Empörung ſich gelb und blau fortwälzt in ſeinem Lande. Das war der Culminationspunct der neuen frevelhaften Zeit, als auch China nicht mehr Stand hielt gegen das Revolutionsfieber. Ich bedaure nicht ſowohl den Kaiſer von China als die nun total ruinirten, ſentimentalen deutſchen Romanſchreiber, es mag ein Heulen und Zähnklappern unter den Helden des Herrn Baſſe in Quedlinburg ſeyn: — wo ſollen ſie jetzt ihre aparten Gemüther, deren Herz in einziger Liebe ſchlägt, und die ſich retten wollen aus dem profanen Getümmel der Menſchen, wo ſollen ſie ſelbige zartbeſaitete Gemüther hindringen, daß ſie in heimlicher Stille die ſchlimme Welt vergeſſen!? Bisher ſchickten ſie ſelbige in ein Palmenthal Aſiens, in eine Schlucht Americas, auf eine blühende Inſel des Oceans, und wenn es recht thränenreich hergehen ſollte, ſo kaperte ſie auf ihrem Fiſcherboote, das den Geliebten und die Geliebte, Cäſar und ſein Glück, über das Meer trug, ein grauſamer, ſchnurrbärtiger aber doch wunderſchöner Corſar und ſchleppte ſie an die africaniſche Küſte. Hier beſtürmte dieſer die Geliebte mit heißen Anträgen, aber ſie küßte lieber ihre Ketten, achtete nicht der feindgefährlichen Sonnengluth und liebte treu, bis ihr die Seele ausfuhr, und die Leſerin im Dachſtübchen das zerriſſene Exemplar zumachte, ſich die Zähren trocknete, den Strickſtrumpf wegwarf und zum Entſetzen der krankliegenden Mutter ſchwur, ſie wolle ihren Gottfried nicht minder tödtlich lieben.

Ach, das iſt Alles vorbei im Jahre 1833! Die Empörung raſſelt über den ganzen Erdkreis: vorbei iſt's mit der Ruhe in China, vorbei mit dem Palmenthale in Aſien: da tummeln ſich braune Aegypter und noch braunere Nubier und ſchreien: Vivat Ibrahim Paſcha! — vorbei mit der Einſamkeit Americas, da ſpectakeln ſie gegen einander vom Feuerlande bis an den Hudſon; vorbei mit den friedlichen Inſeln, da haben die Negerſklaven ihre Krausköpfe, die Mulatten ihre brutalen Angeſichter erhoben — deutſches, ſentimentales Frauenzimmer, traue 1833 keinem ſchlecht inſtruirten Romantiker mehr, ziehe nicht mit dem Jünglinge über das Meer, bleibe daheim hinterm warmen Ofen, vertreibe dem Chriſtian die Wandergedanken, Deutſchland iſt noch das ruhigſte Land, miethet Euch ein Stübchen zu Paſewalk in Pommern, da lebt Ihr noch am ungeſtörteſten: „Pommerland iſt ein braves Land und noch lange nicht abgebrannt;“ — Chriſtian gehört ja ohnedies wegen ſchwachen Gehörs und ſchwacher Zähne, denen die Patronen zu hart ſind, zum zweiten Aufgebote der Landwehr; ehe aber dieſe — — — — aufgeboten werden, ach, was habt Ihr da für Zeit, glücklich zu ſeyn!

Aber freilich, ſo recht romantiſch wird das nicht, und es wäre alſo die erſte Frage an den Herrgott, was ſoll 1833 aus der Romantik werden?

Ach, ich möchte ſie wegtäuſchen, die Hauptfragen, ich möchte mich allegoriſch betrügen mit dem Worte Romantik! Ruht nicht darin die ganze Vergangenheit, alles hiſtoriſche Recht und das Sprüchlein: „Alles was iſt, iſt gut?“ — Ach, ich könnte den Leſern viel Intereſſantes von einer ſehr intereſſanten Perſon erzählen, die neulich bei der Spinnerin am Kreuze vor Wien zu mir trat und mir ſeit der Zeit mehrmals ihre Aufwartung gemacht hat, aber ich darf nicht, denn ich will vom Herrgott ſprechen, und jene intereſſante Perſon war Niemand anders als der Teufel, der Teufel in Frack und Carbonart, der leibhaftige Satanas. Aber wer auch den Teufel feſthalten könnte und ihn zu beſchreiben vermöchte! So wie meine Gedanken wechſelten, ſo wechſelte der Schwarze, dachte ich an eine ſchnelle Cur der Welt, ſo war er der blutrothe Jakobiner, wollte ich ausgleichen, beſchwichtigen, ſo ſtand der vertrocknete Kaufmann in feines Tuch gekleidet, mit weißer Wäſche geſchmückt, der Mann der richtigen Mitte da, war ich traurig über die Stürme der Welt, welche den Buchhandel und die Bequemlichkeit ſtören, ſo präſentirte er ſich als Herr v. Haller mit Orden über und über geſchmückt. Und wenn ich zürnte über die Wetterfahne, ſo verließ er mich mit den Worten: Ich bin das Weltſchickſal, der Geiſt der Weltgeſchichte, der verneinende Gedanke des Herrgotts, ich bin der Schatten, ohne den kein Licht wäre,

Digitized by Google

ich bin nur doppelter Teufel, oder das, was Ihr dummen Teufel Teufel nennt, ſobald ich als juste milieu vor Dir ſtehe, denn dann nur verſtelle ich mich. Ich bin das Extrem des Gedankens, die Spitze des Schwertes, und von 1833 an werde ich Viele tödtlich verwunden. Ich bin der Schiwa der Indier, und nur die furchtſamen Chriſten, die keine Weltgeſchichte verſtehen, klagen mich an; ich bin — Hol' Dich der Teufel, ſchrie ich entſetzt und wies ihm die Thür. Er ſagte, ich ſey ein Dummkopf, und ging.

Und doch iſt ſo etwas Schwarzes in mir hängen geblieben, und wenn ich jetzt frage, was meint der Herrgott zu 1833, wird Louis Philipp, der Erfinder eines neuen Standes, bis zu Ende des Jahres glücklich fort ſpielen, wird man zu Paris oder zu Berlin die intereſſanteſte Table d'hôte finden, beſetzt mit Officieren vom Kaukaſus und von den Ufern des Miſſuri, wird man ruſſiſch oder franzöſiſch zu Frankfurt auf der Börſe ſprechen? — ſo führt mich das Reſtchen von Teufel vor die große Geſchichtstabelle, die in meinem Zimmer hängt, und ſpricht lakoniſch: „ſtudire!“ Und viele der alten ſchlimmen Worte fallen mir wieder ein, die jener verneinende Geiſt des Herrgotts geſprochen, und es klingt in mir:

„Der Herrgott trägt keinen Bart und keinen himmelblauen Mantel, aber er trägt die ganze Welt. Er iſt das große Geſetz der Welt, das da aufgeſchlagen liegt in den Büchern der Natur und der Geſchichte. Wäret Ihr nicht Kinder, die nur auf die gemalten Buchſtaben gucken, könntet Ihr leſen in Natur und Geſchichte, ſo würdet Ihr heut noch wiſſen, was 1833 paſſiren wird; denn Gott iſt keine Zukunft, ſondern er iſt, das ewige Geſetz der ewigen Kraft wechſelt nicht, nur der Abglanz auf Eurem ſchwachen, herumirrenden Auge wechſelt. Seht feſt hin, kauft Euch beim Antiquar den alten Schröckh und ſtudirt Geſchichte. Da ſteht ausführlich zu leſen, was 1833 geſchehen wird, da wo die letzte Seite des letzten Theils zu Ende iſt. Und wenn Ihr wißt, was geſchehen wird 1833, ſo wißt Ihr auch, was der Herrgott 1833 für ein Geſicht trägt, denn die Geſchichte iſt der Ausdruck ſeines Geſichts.“

Ich bin ſo verblüfft, daß ich nicht weiter ſchreiben kann. Ich will mir den Schröckh kaufen gehen und den Leſern Antwort ſagen. H. L.

Laufende Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Mit dem Tode Ferdinand's brachen nun die wenig verhüllten Wunden auf. Die Thronfolge ward in Frage geſtellt. Mit den Bourbons, welche nach dem Succeſſionskriege im Anfange des 18ten Jahrhunderts den Palaſt von Ildefonſo bezogen, kam das ſaliſche Geſetz über die Pyrenäen. Dies ſchließt die Weiber von dem Throne aus. Da aber die jetzige Königin nur Töchter gebar, ſo hob es Ferdinand auf. Darüber tobte die apoſtoliſche Partei; denn dadurch ward ihrem Helden Carlos die Krone entriſſen. Die Aufhebung des Geſetzes ward für ungültig erklärt, weil zu einem ſolchen Acte die Zuſammenberufung der Reichsſtände, der Cortes por Estamentos nöthig ſey. Ein wilder Thronſtreit lagerte ſich um das trockene dürre Madrid und ſchüttelte zürnend ſein Schlangenhaupt. Dem Alten half die arge Gicht ab, welche den König auf eine Zeit lang getödtet hatte; ſie zog ſich von den Lebenspuncten zurück, Ferdinand wachte unter dem Thronlärme wieder auf, die deutſchen Zeitungen ſchrieben, er beſſere ſich, er las Europas Kritik über den geſtorbenen König und — ſetzte die Königin Marie Chriſtine zur Regentin ein. Dieſe hat nun eine civiliſirende Reform begonnen, das alte abſolutiſtiſche Miniſterium abgeſetzt, zum Theil verbannt. Sein Hauptnerve, Calomarde, dieſer magere, kleine, dumme, aber eiſern ſchlechte „Robespierre des Abſolutismus“ iſt in dieſen Tagen flüchtig in Frankreich angekommen. An ſeine Stelle kommt von London Zea Bermudez, ein gewandter Staatsmann, von dem jedoch Alles mehr als ſchnelle Reformen zu fürchten oder zu hoffen ſeyn dürften. Er hält Spanien für unreif zu einem höhern Grade politiſcher Freiheit; ſein Hauptſtreben ſoll auf die Erhöhung der materiellen Wohlfahrt gerichtet ſeyn. Auch gegen Don Pedro's Expedition hat er ſich bereits beſtimmt erklärt. Unterdeß ſitzt die Königin in Madrid wie in einem ſchwankenden Fahrzeuge auf hohlgehendem, grollendem Meere: die königlichen Freiwilligen rotten ſich drohend zuſammen, in den Provinzen, beſonders den nördlichen, Gallizien und Aſturien, klirren die Karliſten drohend mit den Waffen. Sie will zum März die Cortes zuſammenberufen — gelingen ihr, die eingeleiteten Reformen, wie ſie ſolche bereits in Verbeſſerung des Univerſitätsweſens begonnen, ſo iſt allerdings das Jahr 1789 Spaniens angebrochen, und es wäre von unberechenbarem Einfluſſe, wenn ihre und Pedro's Beſtrebungen der pyrenäiſchen Halbinſel ſogenannte liberalere Regierungsformen ſicherten, Frankreich ſich auf den Südoſt ſtützen könnte, ſtatt ſich, wie bis jetzt, gegen ihn ſichern zu müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Die Griechen hatten zwar für Genie kein Wort, die Sache ſelbſt aber in reichem Maße. So haben gewiſſe Völker, z. B. die Abiponer, für Jungfrau, andere für Wahrhaftigkeit kein Wort, weil ſie von dem Gegentheile keine Kenntniß haben.

Manche unſerer Theologen gleichen nicht ſelten den Kriegsknechten in der Geſchichte des Heilandes. Sie bewa-

Digitized by Google

chen den Leichnam des Meſſias, ängſtlich beſorgt, daß er nicht geſtohlen werde: aber ſie würden vor Schrecken, wie jene, fliehen, wenn der Todte erwachte, und der lebendige Geiſt in ihn zurückkehrte nach ſiegreicher Auferſtehung.

Wer alle Gründe verwirft, iſt eher ein philoſophiſcher Verzweifler als Zweifler. Denn man kann das letztere ſeyn, ohne die Gültigkeit und Zulänglichkeit der Vernunft zu läugnen. Der Zweifelnde vergleicht Gründe gegen Gründe und zaudert, weil in beiden Wagſchalen gleiches Gewicht liegt, ſich zu entſcheiden.

Man irrt ſich in nichts ſo leicht als in der Liebe; denn wie oft man auch liebt, ohne es zu wiſſen, ſo oft liebt man nicht, obſchon man zu lieben glaubt. l. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortſetz.)

Je größer der Gegner, deſto erhabener der Fall deſſen, mit dem er kämpft. Mit der Gottheit ringen die Helden der Griechen, Prometheus z. B. mit dem Zeus ſelbſt, darum iſt ihr Fall groß, die Gottheit aber iſt nichts anders als das Geſetz der Nothwendigkeit, Ständeverhältniſſe ſind aber keine Nothwendigkeit; denn wir kennen glückliche Völker ohne ſie, ſie ſind ein papiernes Inſtitut, eine mangelhafte Einrichtung ſchwacher Menſchen, ein Kampf gegen ſie iſt nichts Erhabenes, ein Unterliegen, ohne im Mindeſten geſiegt zu haben, etwas Peinliches, Jämmerliches. Es iſt der entgegengeſetzte Fall wie bei den Schickſalstragödien, da iſt der Gegner unberechenbar groß, weil er heimtückiſch ungerecht iſt, weil er kein Geſetz, ſondern eine Willkür iſt — das Element des Luſtſpiels, der Zufall, ſpielt da den tragiſchen Harlekin, der Menſch, der Held wird eine Puppe, die ſich nicht wehren kann. Hier aber iſt er eine, die ſich nicht wehren will.

Und ſo beantwortet ſich denn auch die Frage, ob und wie der Dramatiker geſellſchaftliche Stoffe verbrauchen kann. Er kann es, wenn er ſich ſtreng an den natürlichen Menſchen hält, der zu allen Zeiten derſelbe iſt und immer dieſelbe gerechte Beurtheilung finden wird. Der Held muß mit den geſunden vernünftigen Anforderungen des braven Menſchen, nicht des ſo oder ſo eingerenkten Bürgers auftreten — dies ſichert ihm die Theilnahme des ſpäteſten Enkels. Darum intereſſirt Oedipus, Agamemnon, Prometheus heut noch, ſchmiedet aber der Dichter ſeinen Helden in die willkürlichen Feſſeln einer Geſellſchaftsanſicht, die ja wie hier z. B. die menſchheitlichen Intereſſen auf das Aeußerſte verletzen kann, ſo ſenkt er ſeinem Kinde den Keim des frühen Todes in die Bruſt.

So iſt Karl Moor durch und durch geſund, Weiß durch und durch krank; dieſer tritt gleich von vorn herein als künſtlich conſtruirte Figur auf, welche die in Fächer eingeſchachtelte Welt auf der Hand trägt und ſich ſelbſt in eines ſolcher Fächer ſtellt, er kündigt ſich als modernen Bürger an, Karl Moor als Menſch. Nun zollt man ihm denn auch nur die gewöhnliche bürgerliche Theilnahme, die wir durch tägliche Uebung wohl abgezählt mit uns herumtragen, jenem Menſchen Moor aber gewähren wir die ungezählte Summe von Mitgefühl, weil er unſern ganzen unermeßlichen innern Menſchen in Anſpruch nimmt.

Weiß hat ſich der künſtlichen Ständeeinrichtung von vorn herein unterworfen, — nun verlangen wir billig, er ſolle auch ihre Nachtheile tragen. Iſt der Adel wirklich ein höherer Stand, ſo hat er auch allerdings höhere Geſetze der Ehre, und Weiß iſt ein Sophiſt, wenn er ſagt, die Ehre ſey kein Monopol, dann iſt ſie allerdings das Monopol jedes Standes, und er, der Bürgerliche, kann ſie nur dem Bürgerlichen gegenüber geltend machen. Das Alles beſiegelt er durch ſeinen Tod. Er hält es der Ehre eines Adeligen für unangemeſſen, auf dem Schaffot zu enden, der Bürgerliche war damit zufrieden geweſen — und doch wollte der Narr kurz vorher gleiche Ehre haben. Der beſſere innere Menſch Robert hat ſich in einen Kampf mit dem conventionellen geſtürzt und der conventionelle hat damals ſchon geſiegt. Was Wunder, wenn Robert in ſpätern Jahren unerträglicher Ariſtokrat wurde, denn die Jugend nur iſt urſprünglich demokratiſch, weil Demokratie ſtetige Regſamkeit, allgemeines Leben bedingt, das Alter aber Ruhe liebt. –

Iſt Weiß denn nun wirklich für die Ehre geſtorben. O nein, für den Adel hat er ſich vergiftet. Wenn er wenigſtens das Schaffot beſtieg, ſo fiel er für ſeinen Irrthum, durch ſeinen Tod aber iſt er Renegat ſeiner eignen Ueberzeugung und der daraus gefloſſenen That. Er iſt, wie geſagt, verſchroben wie Heinrich IV. Es wird eine Zeit kommen, wo man das Stück auspocht, weil, — ja nur darum, weil Weiß ſich mit in das Parterre ſtellt und ſich von oben herein als geſellſchaftlichen Kritiker ankündigt, der vom Standpuncte der Geſellſchaft aus die Verhältniſſe beurtheilt; das will Moor nicht; er kündigt ſich als baaren, blanken, nackten Menſchen an, und der hat immer Recht, denn wir bleiben immer Menſchen; jener Weiß hat aber heut ſchon Unrecht, denn wir bleiben nicht dieſelben Bürger, und der Bürger vor funfzig Jahren hat heut ſchon Unrecht.

So verhält es ſich mit ſolchen geſellſchaftlichen Stücken; wer nur vom Standpuncte der eben beſtehenden Geſellſchaft aus ſchreibt, ſchreibt nur für die kurze, ſo beſtehende Gegenwart — nur wer die ewig dauernden Urintereſſen im Auge hat, dauert ewig. Es wird dem Dichter nie vergeben werden, daß er der poetiſchen Gerechtigkeit das reiſe Opfer, den Präſidenten, ganz entreißt, denn der geht für alle ſeine Verbrechen an der Menſchheit, die er in ſeinen ariſtokratiſchen Anſichten entwickelt, leer aus. Das Stück wird in den letzten Acten auf eine ganz andere Bahn geworfen; nur weil der Miniſter eine Jugendſünde zu repariren, ſich nach ſeinem unehelichen Sohne zu erkundigen vergeſſen hat, nur darum geräth er zuletzt in ſolche Noth; nicht aber, wie es der Zuſchauer verlangt, weil er ein ariſtokratiſcher Schurke iſt und ſich in den erſten Acten als ſolcher gezeigt hat.

Kunſt war Weiß, Ringelhardt der Miniſter. Das wiſſen Sie wohl, daß ſich Robert noch kurz vor ſeinem Tode in Baden-Baden vor jeder Gemeinſchaft mit Börne wie vor dem Contagium der Peſt gehütet — ſo verſchließt die Einſeitigkeit eine Pforte des Lebens nach der andern; ein guter Demokrat muß eigentlich auch dem größten ariſtokratiſchen Schufte nicht aus dem Wege treten; es gehört zu ſeinem Syſteme, Alles zu verbrauchen, denn ſein Syſtem iſt der Pol von jenem. Das iſt eine harte Probe für den Demokratismus; aber ſein Panier iſt doch nun einmal die allgemeine Menſchenliebe — verkehren mit Jemandem, Jemanden verbrauchen heißt ja noch nicht „um den Hals fallen“ — das wäre allerdings eine Aufgabe, die mich erbleichen machte. Die alten Affen alle — ach und noch ſchlimmer die alten Aeffinnen — puh — es iſt ein Glück, daß dieſe Lehre noch ſo wenig in Aufnahme gekommen iſt, die alten Griesgrämel haben Zeit zum Sterben.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 3. — den 4. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Ich will den Leſern der eleganten Zeitung hiermit ankündigen, daß ſich dieſe erlauben werde, eine Heerſchau unſerer ſchwarzen und weißen Truppen anzuſtellen, die wie das Unglück aus allen Winkeln der Erde herausſteigen und geſpenſtiſche Waffen ſchwingen. Zum vollen Coſtüm neuer Eleganz gehört auch Anlegung des glänzenden Waffenſchmucks der neuen Zeit — der Kritik. Wir leben in einer kritiſchen Epoche, Alles iſt in Frage geſtellt, das große Examen der Welt hat ſeit langer Zeit begonnen. Es rollt jetzt eine werdende Welt, ihre Fahne iſt die Prüfung, ihr Scepter das Urtheil. In ſolcher Periode der Entwickelung ſcheint ſelten die wärmende Sonne; Alles ſucht nach dem leitenden Monde — Kritik. Da aber Alles nach Geſtaltung ringt, Alles geprüft wird, ſo iſt unſere beſſere Leſewelt encyklopädiſtiſch geworden; man ſucht die Höhen, um Ueberſicht zu gewinnen.

Wir wollen daher verſuchen, unſern Literaturabriß ſo ſummariſch als möglich zu machen, damit man wie dort aus der „laufenden Geſchichte“ ein compactes Bild des Geſchehenen und der Thaten, hier eins des Geſchriebenen und der Schriften erhalte.

Wer mit jedem unbedeutenden Manne breit ſpricht, ſpricht Vieles, aber ſelten Viel, und der Abend kommt, und er iſt nicht bis ans andere Ende des Marktes gelangt, und die Finſterniß verhüllt hundert brave Leute, die er nicht kennen gelernt hat. Die Weibergeſchwätzigkeit unſerer deutſchen Kritik kommt von der deutſchen Charakterloſigkeit, die lange Zeit unſer Charakter war — ich weiß nicht, ob ſie's noch iſt. Es war eine demokratiſche Schwäche in uns: mit jedem langweiligen Geſellen, der ein noch langweiligeres Buch geſchrieben, mußten wir Stunden lang plaudern. Wir hielten das für literariſchen Anſtand und modellirten unſere Literatur nach unſern kleinſtädtiſchen Caſinos und geſchloſſenen Geſellſchaften. Unſere Literatur dünkte uns eine eben ſo philiſterhaft geſchloſſene Geſellſchaft, und wir hielten es ſchon für einen Act der Kühnheit, der Genialität, dies Schloß zu ſprengen, und ohne höhere Erlaubniß ein Buch herauszugeben. Fehlte nun dieſe Kühnheit, und trat der Verfaſſer im Gallarocke, mit Manſchetten und ſeidenen Strümpfen an der Hand eines Pathen auf, etwa des Schelmenraths Wolfgang v. Göthe, oder des Hofraths Ludovico Tieck, oder gar des männiglich muthigen Ritters von Fouqué, ſo zerfloſſen wir vor breiter Artigkeit: es war ein Händereiben, ein Complimentemachen, ein Bücken und Winden und Drehen, und ein ſüßes, artiges, weitläufiges Geflüſter wie am Hofe des Königs René, wenn ein Ritterlein mit ein paar ſchlechten Verſen eintraf.

Wir wollen die unwichtigen Sprecher auf dem großen Büchermarkte nur flüchtig auf freundliche oder herbe Weiſe begrüßen, je nachdem ſie uns ein Demokrit'ſches oder Heraklit'ſches Geſicht zu verdienen ſcheinen — nur bei den bedeutenden Leuten, bei den Maſſen wollen wir länger verweilen,

Digitized by Google

damit eine gewiſſe Totalität, das Endziel aller Wiſſenſchaftlichkeit, erreicht werde. Wir brauchen in Deutſchland ſummariſche Fora, wo Jeder gehört und erwähnt wird, aber nicht Jeder im Verhältniſſe zu ſich, ſondern zum Ganzen ausführlich.

Die Literatur geſtaltet ſich meiſt nach den Hauptpoſtulaten der Zeit, ihre Geſtalt iſt oft die Vorrede der kommenden Geſchichte: ehe die griechiſchen Staaten aus einander fielen, wie morſche Kleider, zerfuhr ihre Literatur in dialektiſche Spitzfindigkeit, in weſenloſes Geſchwätz; als Rom der Auflöſung entgegen ging, ſtand es im Zeitalter ſeiner bleiernen Literatur; jezt, wo in Deutſchland der Kampf gegen die ariſtokratiſchen Principien begonnen hat, iſt die Literatur bereits auf der Höhe des Demokratismus. Und die Natur bietet hülfreich die Hand dazu; man möchte dem ſchmalen Gedanken nachlaufen, daß die telluriſchen Einflüſſe die Relaispferde der menſchlichen Entwickelung ſind. Weil ſie ſeit längerer Zeit durch Leberkrankheit, Hypochondrie und Cholera die Unterleibsorgane in Anſpruch nehmen und dadurch die Menſchen für das Poſitive untauglicher machen, befördern ſie vielleicht die Kritik und ihre blutrothe Tochter, die Revolution. Welch eine Schar von Fürſten der Literatur iſt in kurzem geſtorben, vor wenig Monden noch erſt der jüngſte Prinz der Philoſophie, der ſo viel Lungen und Federn in verwirrte und verwirrende Bewegung geſezt, **Hegel** in Berlin, der legitimſt gewordene Fürſt der Poeſie Wolfgang **Göthe** in Weimar, der Duc der Phyſiker **Cuvier** in Paris, und eine Menge anderer der kleinern regierenden Herren und apanagirten Prinzen der Feder und des Worts. Die einzelnen Höhen verſchwinden, aber die ganze Maſſe rückt höher, die Gebirgsgegend der Ariſtokratie ſchwindet mehr und mehr, die Thäler werden ausgefüllt, es entſteht eine demokratiſche Flachebene.

Und es iſt dies ein Zeichen von Fortſchritt. Groſe Unterſchiede bekunden groſen Mangel an Cultur, ſo im Staatsleben, ſo in der Literatur. Wer darüber klagt, daß uns die Häupter fehlen, verſteht die Zeit nicht; einzelne Häupter ſind Hauptgebrechen — was früher Einzelne vermochten, vermögen jezt Viele, Wiſſenſchaft und Kunſt ſind aus umſchloſſenen Gemächern auf die Märkte geſtiegen — iſt das nicht beſſer? Das Verallgemeinern der Güter iſt die höchſte Aufgabe des Cultivirens. Wenn man erſt die Periode der Welt- und der dahinein gehörenden Literärgeſchichte nicht mehr nach Namen, ſondern nach Begriffen benennt, ſo iſt die Geſchichte unendlich weit fortgeſchritten. Das Jammern der alten Leute, daß jezt Alles ſchreibt, Alles ſich um Alles bekümmert, iſt ein Beweis, daß die Leute alt ſind und die Jugend der Zeit und deren Sprünge nach ihren alten Beinen meſſen. Das Endziel der Civiliſation iſt, daß Niemand mehr nöthig hat, zu ſchreiben und zu belehren, weil Alles ſchreiben kann, Alles belehrt iſt — um dahin zu kommen, muß aber erſt Alles geſchrieben und gelehrt haben. Man macht ſich ſo ſchwer los von der Theorie der Bevorzugungen, und wir ſind Alle noch ſo ritterlich romantiſch geartet, daß wir abwechſelnde Höhen und Tiefen, daß wir ſtarkes Licht und ſtarken Schatten brauchen, damit wir uns nicht langweilen. Der Gang der Welt geht aber nach **allgemeinem** Licht, und ſeine Begränzung ſoll nur das Jenſeitige ſeyn, was unſerer Conſtruction nach für uns dunkel bleiben muß. **Zwiſchen uns** bedarf's keiner abſondernden Schatten. Unſere Enkel werden darum auch eine neue Poeſie erfinden, denn unſere jezige beruht noch gröſtentheils auf dieſen Schattenverhältniſſen — wenn unſere Helden nicht mehr nach unerreichbaren Prinzeſſinnen ſchmachten können, wenn die allgemeine Helle und Ordnung die myſtiſchen Abenteuer unmöglich machen, da werden ſich die Poeten nach anderer Staffage umſehen müſſen. Nach unſern Begriffen bricht allerdings ein breiter Strom von Proſa mit der neuen Zeit herein; aber wenn die Welt ſich erſt in den **Nutzen** gefunden, ſo wird ſie ſich auch neue Räume und Geſetze der **Luſt** entdecken.

Es iſt darum kein Wunder, es iſt kein Grund zur Betrübniß, daß in allen Gattungen des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Schaffens jezt eine Art von Unordnung, Auflöſung herrſcht, daß die weitern Geſetze noch um die Glieder ſchlottern und Tauſenden noch für Anarchie gelten. Das iſt das beſte Geſez, deſſen Knoten leicht geſchürzt iſt, das leicht erweitert werden kann, und über kurz oder lang wird jede Anarchie Geſez. Dieſe Art von Freiheit, welche jezt Kunſt und Wiſſenſchaft aufzulöſen droht, wird ſich bald zu groſen Regeln geſtalten, denn Alles geſtaltet ſich in dieſer Welt des Stoffs, und ſpätere Jahrhunderte werden die Auflöſung dieſer Ordnung gewordenen Anarchie ſehen. Die Welt **geht**. Nur wer keine Geſchichte kennt, erſchrickt vor dem jezigen Zuſtande unſerer Literatur, ſtatt ſich darüber zu freuen, daß er eine Kriſis des Weltproceſſes erlebt und am neu aufzulegenden Coder der Weltordnung mitarbeiten kann.

Wie eine troſtloſe Matrone, der die alten Wochenſchriften zur Lectüre ausbleiben, welche des Sonntags mit Entſetzen Geräuſch auf den Straſſen hört, bei der man anzufragen wagt, ob ihr Quartier zu vermiethen ſey, — ſizt die

Digitized by Google

alte Theologie da. — Als ſie die bekannte Liaiſon mit dem Rationalismus einging, erwartete man, ſie werde ſich noch einmal verjüngen. Umſonſt; jene Helden Wegſcheider, Paulus, Schuderoff, Röhr haben auch weiter nichts gethan oder gewagt, als ein blank geputztes Schwert aus der Scheide zu ziehen; in der Luſt damit herumzufahren und ihre Zuſchauer mit dem Blinken und Blitzen zu erfreuen, ſie zeigten die Waffe, womit zu helfen wäre, ohne ſie zu gebrauchen. Sie erklärten mit nüchternen Worten ein altes Chriſtenthum, aber waren zu muthlos oder zu arm, es zu verjüngen. — Bretſchneider hat ſich ein wenig modern abgeſondert, hat die äußerſte Spitze der neuen franzöſiſchen Forderungen, den Simonismus, des Betrachtens gewürdigt — man ſchicke den Nordländer, der in Pelze gewickelt iſt, die Bärmütze über die Ohren gezogen hat, in einen Tempel auf Malabar, auf welchem warme, fruchtbare indiſche Sonne ruht, und heiße ihn ſich niederlaſſen, ſich wohlbefinden. Es wird ihm ſchwerlich gelingen. So unſere Theologen, wenn ſie an Speculationen gehen, ſie können ſich nie ihres Muffes und ihres Pelzes entledigen. Ihr Verſtand iſt auf gewiſſe Noten geſetzt; ſie ſingen wie der alte Deſſauer alle neue Muſik nach der Melodie des deſſauer Marſches. Von den Theologen iſt keine Reform der Theologie zu erwarten, ihre zeitgemäße Umgeſtaltung muß von außen, von den ſogenannten Laien kommen. Sie gehen mit zugedrückten Augen durch die Welt. Nicht die vollblätigſte Poeſie der Myſtik, nicht die barocke Tracht einiger Berliner, welche kühne Speculation und kriechende Demuth zu einem ſchnurrigen Mäntelchen zuſammengenäht haben, nicht die auffallende Erſcheinung jener jungen Köpfe, die auf einem antiken Bruſtgeſtelle ſtehen, in welchem ein altes, zuſammengeſchrumpftes Herzlein pickt, können ſie vermögen, die Augen aufzuſchlagen und ein zerrüttetes Reich zu ſchauen, das nur in ihren Köpfen und in den Körpern der willenloſen Maſſe noch geordnet beſteht. Wäre nicht der Uebermuth der Phariſäer ihr Erbtheil, ſie müßten längſt geſehen haben, daß die Kirchen leer ſind von ſolchen Leuten, die im Geiſte und in der Wahrheit ſich mit höhern Angelegenheiten beſchäftigen — woher die Erſcheinung, müßten ſie fragen, daß aufgeklärte Leute nicht zu uns kommen, uns zu hören. Ach, die Welt hörte einſt ein göttliches Wort, aber das Wort genügte ihr nicht, ſie ſalbte den Leib deſſen, der es geſprochen, ein und ſchleppte die Mumie durch die Jahrhunderte, und jedes Säculum hing einen neuen Flitter daran, bis ſie zur Schreckgeſtalt wurde. Und als eine junge Zeit plötzlich das herrliche Wort wieder auffand in den Ritzen der Erde, das Wort der allgemeinen Menſchenliebe, da ſchrien die Mumienwärter: „Wehe der Rotte Korah!“ —

Der Mann hat Recht, welcher ſagte: „Als er ihnen zum Menſchen zu groß war, machten ſie ihn zum kleinſten Gotte.“ — Die Theologie befiedert ſich neu, wie die Vögel thun müſſen zur Aequinoctialzeit, ſie ſind krank dabei, ſie möchten den neuen Federn gern entrinnen — aber wer entrinnt dem Geſetze der Weltordnung; durch dicke Bände werden auch unſere Hüter des Himmels laufen, ehe ſie's glauben werden, daß ſie nicht wiſſen, wo der Himmel iſt, und daß ſo viel Wege dahin führen, als Wege gehen aus menſchlichem Geiſt und Herzen — aber mit Entſetzen werden ſie an einem ſchönen Morgen die alten ſchwarzen Röcke abgefallen, ein neues buntes Gefieder gewachſen ſehen.

Die Jurisprudenz iſt wie keine andere Wiſſenſchaft flüſſig geworden, in ihre Literatur ſprechen alle Tage immer mehr kleine vorlaute Büchelchen und Brochüren hinein, Jeder unterſucht, was Recht iſt, es iſt ein demokratiſches Treiben wie in Nordamerica. Namentlich was ihre großen Verhältniſſe, die Staaten, betrifft. Es iſt nicht möglich, ihren Zuſtand klar darzulegen; wer kann eine Schlacht genau beſchreiben, ſo lange der Pulverdampf wallt, und die Maſſen vorwärts ſprengen oder zurückgedrängt werden. Der Markt Europas, ja der Welt iſt der große Promotionsſaal der Juriſten geworden, zwei rieſige Kämpfer ſchlagen ſich da, und ihre hageldichten Streiche fallen ſo dröhnend, daß der Erdboden davon erbebt. Sie heißen hiſtoriſches und Vernunft-Recht. Jener iſt mit den ſchweren Waffen der vergangenen Ritterzeit gerüſtet, dieſer ficht in geſchmeidiger moderner Tracht raſcher und behender, aber weniger mit Schutzwaffen bedeckt.

Am wichtigſten iſt darum in ſolcher Zeit des Kampfes eine Kriegsgeſchichte, welche bis zu den Zeiten des neuen Krieges geht, weil ſie den Gang der Entwickelung darlegt und die Beurtheilung des neuen Kampfs erleichtert. Ludwig Hoffmann, mehr bekannt durch ſeine „Garantien,“ hat ſie uns vor einiger Zeit in ſeinem „Der Menſch als Staatsbürger“ gegeben. —

Das Ende des jetzt ſchwebenden juriſtiſchen, oder richtiger juridiſchen Kampfes kann erſt eintreten, wenn die jetzt ringende Epoche ins Schloß der Weltgeſchichte fällt, denn die Ordnung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe iſt der Schluß dieſer Epoche. —

Die philologiſchen Beſtrebungen haben ebenfalls einen heftigen Stoß erlitten, der vor der Hand noch das wohlbe-

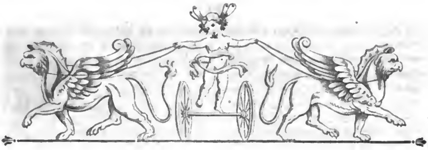
Digitized by Google

mannte Fahrzeug ohne Compaß auf den grollenden Meereswellen der Zeit herumirren läßt. Man hat das Steuer zerbrochen, die Maſte gekappt, die alte gemächliche Bahn verrückt, das bekannte Fahrwaſſer durch hineingeworfene Klippen unſicher gemacht — mon hört die Nothſchüſſe der alten Mannſchaft, ſieht auf friſch gebauten Kähnen junge Lootſen heiter und muthig zu Hülfe eilen; man weiß nicht, wos daraus werden wird. Mit dem heftigen Donnerſchlage, die Philologie wende nur den Rumpf der Vergongenheit noch allen Seiten und erdrücke ſeine unſterbliche Seele in plumpen Händen, mit dieſem Donnerſchloge broch dos Wetter los. Was man gemeinhin Philologie nennt, iſt allerdings nichts als Hülfswiſſenſchaft, Material zur Wiſſenſchaft. Die Kenntniß der Sprochen und Codices iſt allerdings nur Mittel — man machte ſie zum Zwecke und gab ſo die Blöße, welche ein deutſcher Schriftſteller treffend mit den Worten verwundete: „Die Deutſchen laſſen ſich wegen eines Punctes über dem i todtſchlagen." Man forſchte Menſchenalter hindurch nach Buchſtaben, nach Wörtern, aber nicht nach Worten und Sinn, man machte aus der Wiſſenſchaft der Vergongenheit ein Handwerk der Vergangenheit. Das Handwerk iſt nöthig; aber man ſetzte es auf den Decanſeſſel der Facultät, auf den Thron der Wiſſenſchaftlichkeit. Dorin lag der Irrthum; darin ruht der Kampf; den Geiſt der Vergongenheit, nicht ſeinen Leichnam will die neue Welt.

Auch unter den Helden dieſer Legion hat der Tod gemäht, der junge Titan Reiſig, von dem mon erworten konnte, er werde mit gewaltiger Kraft die moterielle Maſſe bewältigen und, ein zweiter Prometheus, dos alte Feuer aus den trocknen Pergamenten gewinnen, ſtarb plötzlich in der Manneskraft zu Venedig — Niebuhr, der, ein zweiter Herakles, durch den Augiosſtall der jüngſten römiſchen Hiſtorie einen reinigenden Alpheus geleitet, ſtorb mürriſch zu Bonn; viele alte Stämme, die nicht ſterben wollten oder konnten, ſtarben ab, foſt den einzigen Rotteck ausgenommen, trieb namentlich von den Hiſtorikern kein Einziger friſche, grüne Zweige in die neue Luft heraus. Luden bereute ſeine frühern Freiheitsideen und ſchrieb kopfſchüttelnd an ſeiner deutſchen Geſchichte fort; Heeren, der Mann mit dem reichen Länderbeſitzthume, der mit den Claſſikern in der Taſche durch alle Zonen gereiſt wor, konnte ſeinen Schrecken über die erſte fronzöſiſche Revolution nicht überwinden; Woltmann, deſſen reger kritiſcher Geiſt ſich vielleicht am erſten zurechtgefunden hätte in das annoch verwickelte Gewebe der neuen Ordnung, ſtarb vor Anbruch der neueſten Zeit; Pölitz ſchloß ſich doch an einen Arm des neuen Weltkörpers und lehrt Conſtitutionen; Wachler, ein rüſtiger Geiſt, iſt alt geworden, ſein Houpt wankt, und ſeine Hände zittern, er lieſt franzöſiſche Revolutionsgeſchichte mit dem preußiſchen rothen Adlerorden geſchmückt; Raumer irrt verzweifelnd zwiſchen zwei feindlichen, feuernden Armeen; er hatte ſich, nachdem er die Hohenſtaufen im guten alten Glauben geſchrieben, mit dem Skepticismus abfinden wollen; domit hatte er ſich zwiſchen zwei Stühle geſetzt; jetzt will mon ihn in Berlin auf dem Wege der Anklage liberal machen, er wehrt ſich in den Zeitungen mit allen Kräften dagegen. Weil dies Alles von neuen Geſchichten herkommt — denn dieſe ſind eben den alten Hiſtorikern ſo gefährlich — ſo hat er das Publicum mit einem Stücke alter entſchädigen wollen und bringt jetzt ſeine Ergebniſſe des Quellenſtudiums zu Paris über franzöſiſche Geſchichte. Allerdings ſind ſie ein Zeugniß, daß er ſeine Zeit beſſer benutzt habe, als ſeine Briefe darthaten. Je ferner die Intereſſen einer Zeit von der unſern liegen, um ſo eher können unſere zum Theil in der Jugend alt gewordenen Hiſtoriker heut noch mit Glück daran gehen; denn auch die Dreiſtigkeit, mit der z. B. Leopold Ranke in den neuen Verſammlungen herumſpricht, rettet vor dem frühzeitigen Grabe nicht. Preußen beſaß einen vortrefflichen meerestiefen Hiſtoriker, der eine unvergängliche Jugend bekundete, noch als er ſtarb, der Mann hieß Hans Karl Dippold. Seine Geſchichte beruhte auf ſo breiter Baſis menſchheitlicher Entwickelung, ſeine Geſetze öffneten der fortſchreitenden Welt ſo weite, hohe Thore, daß er dem jungen, Geſchichte ſchreibenden Geſchlechte lehrreich hätte voranſchreiten können.

So iſt es denn gekommen, daß die jungen Tage in keine Gemeinſchaft treten mit den alten ſtumpf gewordenen Männern. Dieſe hoben ihre Schritte nicht alſo beflügeln können, ſie ſind zurückgeblieben, und die Fülle von Begebenheiten und Geſetzen der letzten Jahre ruht lediglich auf den Schultern der hiſtoriſchen Jugend. Die neue franzöſiſche Geſchichte, der Verſuch zu einer deutſchen, das polniſche Epos, die italieniſchen Träume — wer von den alten Herren hat ſie uns wiedergegeben? Keiner.

(Die Fortſetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 4. — den 5. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: Heinrich Laube.

Myrtenliebe.

Von J. Jacoby.

Ich war auf dem Gymnaſium und hatte viel zu thun. Meine einzige Erholung beſtand darin, ans Fenſter zu treten und nach dem Hauſe gegenüber zu blicken. Dort ſaß ſchon ſeit Jahren Tag für Tag ein liebliches Mädchen, ſtrickte, nähte und ſah zuweilen auf.

Nach dem Reglement meines Gymnaſiums war die Liebe verboten. Doch ein Primaner hat heißes Blut, und die alten Claſſiker kühlen es ihm gerade nicht. War auch mein Verhältniß zu dem ſchönen Kinde von drüben Liebe zu nennen? Ich glaube: nein.

Ich hatte es nie in der Nähe geſehen, nie geſprochen, ich wußte nicht ſeinen Namen. Wie man mit einem Sterne allmälig vertraut wird, der immer an derſelben Stelle aufgeht, und deſſen Glanz einem ſeit Jahren ins Zimmer ſtrahlt, ſo gewann ich das Mädchen lieb, welches mit ſeinen zwei Sternen vor mir zu leuchten anfing, wenn der Tag begann, und ſich zurückzog, ſobald es Abend wurde.

Fand ich die Kleine nicht am Fenſter, ſo wurde mir ganz wunderlich zu Muthe — wie Jemandem, der nach dem Himmel ſieht und die Sonne vergebens ſucht. Ich hatte mich dergeſtalt an ihren Anblick gewöhnt, er war mir in dem Maße zum Bedürfniſſe geworden, daß er ſich als nothwendige Naturerſcheinung darſtellte, und mir die Abweſenheit des Lockenkopfes ſo befremdend, ſo ſeltſam vorkam, als wenn etwa das grüne Haus von drüben mit einem Male roth angeſtrichen wäre, oder als wenn der Kirchthurm dreizehn geſchlagen hätte.

Ob ſie wohl auch an mich denkt?! — Das lag mir — aufrichtig geſagt — wenig oder gar nicht im Sinne. Wie ſie heißen mag — daran dachte ich zuweilen. Man gibt doch den Sternen, den Blumen, den Farben Namen, wie viel mehr dem Mädchen, das zugleich Stern, Blume und Farbe iſt. Ueberhaupt — was iſt ein Weſen ohne Namen? Es fehlt ihm immer die rechte Friſche, das ſcharf bezeichnete Colorit, die Beſonderheit! Und nun gar ein namenloſes Mädchen.... Man kann ja mit Bequemlichkeit gar nicht an daſſelbe denken.

Ich rieth hin und her, ich durchmuſterte die meiſten weiblichen Vornamen. Keiner wollte mir ſo recht paſſen; ſie klangen mir alle zu rauh, zu hart, zu wenig melodiſch. Ich hätte nur die Dienſtbotin von drüben fragen dürfen und wäre bald im reinen geweſen. Aber das mochte ich nicht — theils aus Delicateſſe, theils aus reinem Egoismus, weil alsdann das ſchöne Spiel meiner Phantaſie zerſtört worden, und weil ich Furcht hatte, durch einen proſaiſchen Namen in die proſaiſchſte Nüchternheit zu kommen. Wenn ſie zufällig Karoline geheißen hätte — wahrhaftig! das ganze Verhältniß wäre aufgelöſt geweſen. —

Ich dachte an die Orientalen, die ihren Töchtern Blumennamen beilegen. Roſe — Nelke — Lilie — Myrte —

Digitized by Google

ja Myrte ſollſt Du für mich heiſſen, Du ſchönes, unbekanntes Kind von drüben! —

Jahre waren unterdeß verſtrichen. Meine Myrte duftete und glühte gar lieblich und prangte tagtäglich vor meinen Augen. Ich mochte ſo früh aufſtehen, als ich nur immer wollte: der erſte Sonnenſtrahl hatte die Blume ſchon hervorgelockt. Ich war unterdeſſen älter und verſtändiger geworden, und mancher Blick in das Blumenleben war mir aufgegangen. Ich hatte die Roſenknoſpen belauſcht und erfahren, was ſie im Frühlingsſchlummer träumten; ich hatte ſie geküßt, wenn der Kelch, von Nachtigallenliedern geweckt, ſich öffnete. Auch die Lilien waren mir nicht mehr ſo ganz fremd. Ich konnte in ihren groſſen Augen leſen, ihren Duft in meine Seele einſaugen und durfte ſie an mich drücken, wenn die heiſſen Sonnenſtrahlen ihr lieberglühendes Haupt zur Erde beugten. Doch die Myrte hatte ich mir heilig unberührt gehalten. Wenn es mir ſchwül und eng um die Bruſt wurde, blickte ich zu der geweihten Blume hinüber und war wieder fromm und gottſelig.

Eines Morgens trat eine bejahrte Dame ins Zimmer und fragte mich, ob ich der Poet wäre, der für den Schneidermeiſter N. das meiſterhafte Geburtstagsgedicht angefertigt hätte. Ich mußte mit einem: Ja! antworten, und die Matrone fuhr fort: Derſelbe hat Sie mir für das Hochzeitscarmen empfohlen, das ich zum künftigen Mittwoch brauche. Ich wohne gerade über. Das Mädchen, das Sie am Fenſter ſitzen ſehen, iſt meine Tochter, deren Verheirathung über acht Tage Statt findet, und die ich im Namen des Bräutigams durch Ihre Verſe zu überraſchen gedenke. — Ich verſprach ihr, ſie zur beſtimmten Zeit zu befriedigen, und die Dame entfernte ſich. —

Auch nicht das geringſte bittere Gefühl ging durch meine Bruſt, als ich die überraſchende Nachricht hörte. Ich hatte früher kaum daran gedacht, daß meine Myrte ſich verheirathen könne. Ihr Genius hatte mich nur ſeit Jahren umſchwebt und war in meine Seele verſöhnend und beſchwichtigend eingegangen. Möge ein liebreicher Gärtner Dich pflegen, und möge er Deinen Duft zu würdigen wiſſen — das war Alles, was mir durch den Kopf zog.

Ich ſtellte mir friſche Myrten auf den Schreibtiſch und dichtete das Hochzeitscarmen. Ihr Hauch ging auf meinen Geſang über; und ich war mit mir zufrieden. —

Am Tage der Vermählung ſtand ich drüben im Wohnzimmer. Die Mutter war nicht zu Hauſe und die feierlich geſchmückte Braut trat mir entgegen. Sie war weiß gekleidet und hatte den bräutlichen Kranz auf der Stirn. Man kann ſich denken, wie der letztere meine Phantaſie anregte. Ich ſah ſie jetzt zum erſten Male in der Nähe und hatte ſie mir nie ſo heilig, ſo engelmild vorgeſtellt. Sie war von Myrtenduft umwallt, und ich glaubte, eine lebendige Blume vor mir zu ſehen, in deren Feuerkelche ſich Engel wiegen und Pſalmen anſtimmen. Ich hätte auf meine Knie ſinken, ihre Hand faſſen und ihr für alle das Gute danken mögen, das ſie unbewußt mir geſpendet.

Sie rief mir entgegen: Sie ſind gewiß der Poet von drüben. Mutter hat mich überraſchen wollen, und ich bin hinter die ganze Geſchichte gekommen. Geben Sie nur mir das Gedicht; ich mag es gar zu gern leſen.

Ich reichte ihr das Papier hin, und ſie ſagte etwas gravitätiſch-drollig: Sie haben eine Kennerin vor ſich. Wir ſind auch nicht von geſtern und haben auch Verſe gemacht.

Doch der Scherz wich bald von ihrem Angeſichte, und ihr Auge wurde feucht, je weiter ſie las. Sie ſah auf und blickte mich lange an. Ich hatte meine reinen Gefühle in den Geſang hinein gehaucht und ſie in Lilienfarben getaucht. Der Bräutigam müßte ſinnlicher, rührender geſprochen haben; meine Worte glichen dem keuſchen Mondesſtrahle, der ſich in den bläulichen Wellen abſpiegelt.

Sie fragte mich ſtill-innig: Sehen Sie mich heute zum erſten Male?

Mein Gefühl übermannte mich. Ich erwiederte ihr Alles, was ich wußte; ich erzählte, wie ſie mich ſchon ſeit Jahren umſchwebe, wie das Andenken an ſie meine Schmerzen mildere, meine Sünden tilge und die Dämonen zur Ruhe wiege; wie ſie in meinen Liedern lebe, durch meine Träume ziehe und wohlthätig und himmliſch in mein ganzes Leben hineingreife. Ich ſetzte ihr auseinander, wie bedeutungsvoll es für mich ſey, ſie gerade heute an dem Tage kennen zu lernen, wo ſie das Eigenthum eines Anderen werden ſolle, und wie mir dieſe Zufälligkeit als Himmelszeichen erſcheine, daß ihr Genius immer mit mir verſchwiſtert bleibe, auch wenn ſie in das neue Verhältniß getreten ſey.

Ein heiſſer Kuß, zu glühend für einen Genius, brannte auf meinen Lippen; ich fühlte ein feuchtes Auge an dem meinigen; ich hörte den erſtickten Ruf: Gehen Sie! —

Nachmittags erhielt ich eine Einladungskarte auf den Abend. Ich ging hinüber und fand eine einfache herzliche Hochzeitsfeier, wie ſie gewöhnlich bei den gebildeten Familien des Mittelſtandes hier unter wenigen Verwandten und Bekannten ſtill begangen wird. Man ſtellte mich dem Bräutigam vor, einem ſoliden, brauchbaren Menſchen, der in einem nahgelegenen kleinen Städtchen Subalternbeamter war

Digitized by Google

und dorthin mit ſeiner Frau abzugehen gedachte. Er ſagte mir, ſeine Braut wäre ganz von meinem Gedichte entzückt und lud mich ein, ihn ja recht bald in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Ich verſprach es ihm; und wir trennten uns recht herzlich. Die Myrte bekam ich den ganzen Abend über nicht zu ſehen; wir vermieden uns gegenſeitig. —

Des Nachts hatte ich einen wilden Traum. Ich befand mich in einem Garten, die Sonne brannte heiß, und die Nachtigallen flöteten erotiſche Weiſen. Die Blumen ſahen mich ſinnlich-gluthvoll an und winkten mir. Das Blut rollte ſtürmiſch durch die Adern, und meine Lippen lechzten vor Verlangen. Ich flüchtete zur Myrte und glaubte, der wohlbekannte Genius würde durch kühlenden Himmelsthau meine glühenden Schläfe benetzen. Aber auch die Myrte beugte ſich wollüſtig über mich und küßte mich und regte mich auf. Ich erwachte. —

Jener Moment am Tage vor der Hochzeit hatte mein pſychiſches Verhältniß zu dem Frauenbilde am Fenſter ganz verändert; es wurde ein ſinnliches, und ſeine Heiligkeit war entſchwunden. Ich bereute es tief, ſie je geſprochen zu haben, und verließ aus Aerger meine Wohnung, da jetzt drüben ſtatt des Venusſternes der große Bär in der Geſtalt der alten Mutter täglich aufging.

Später lernte ich die Raphael'ſchen Madonnen kennen und fand das reichlich wieder, was ich in der Myrte verloren hatte. Manchmal blitzt dieſe durch meine Seele; ſie trägt die „irdiſche Krone," die gewebt iſt aus Gluth und Verlangen. Ihren Namen weiß ich bis auf den heutigen Tag nicht. —

C o t t a.

Der Neſtor der deutſchen Buchhändler, Johann Friedrich, Freiherr Cotta v. Cottendorf, iſt den 29ſten December früh geſtorben.

Als der ſiebenjährige Krieg verbrauſt war und Deutſchland ſich in ruhige Falten legte, ward er geboren, als ein Völkerkrieg an die europäiſche Thür bedrohlich klopfte, ſtarb er. Er war ein Mann des Friedens, der den Krieg zu nützen verſtand: mit einem kleinen Häuflein, einer Handlung, die jährlich nur für 3000 Gulden abſetzte, begann er den Feldzug ſeines Lebens, und als Generaliſſimus der deutſchen Bücherarmee beſchloß er ihn. Eine unermüdete, ſpeculirende Thätigkeit hatte ihn zu einer Art von wiſſenſchaftlicher Behörde erhoben, an ihn wendeten ſich die Schriftſteller wie an den Hauptrepräſentanten des deutſchen Bücherſtaats — wie Vielen zahlte er, nur ihre Vorzüge, nicht die Bogen zählend, wie Viele ſtattete er aus für die Welt, damit ſie reiſen, lernen und dann die Welt belehren möchten! Sein Stolz beſtand darin, ſeine Firma zur Ehrenlegion zu machen, welche durch den bloßen Anblick eine ehrenvolle Geſchichte vom Verfaſſer erzählte.

Es wird ein ſchöner Platz durch ſeinen Tod erledigt, wir wünſchen dem, der ihn einnimmt, wir wünſchen uns Glück, wenn er eingenommen wird. Es iſt der Platz deſſen, der nicht mit Schriftſtellern, ſondern mit Büchern handelt, bei dem ſich's um das Buch, nicht um den Marktpreis handelt. — H. L.

Laufende Geſchichte.

(Fortſetz. von No. 2.)

Frankreich ſpaltet ſich in zwei Hauptparteien: die Männer des Julius und die der Reſtauration. Beide Theile nüanciren ſich auf vielfache Weiſe. Zur letzteren gehören zuerſt die Karliſten, die faſt allgemein den Sohn der Herzogin von Berry wollen, den ſie Heinrich V. nennen, welcher jetzt zum guten Bourbon zu Prag auf dem Hradzin erzogen wird. Karl X. ſelbſt wird von Wenigen verlangt, ſein Sohn Angouleme von Niemandem, deſſen Frau nur war es, zu der Napoleon ſagte, ſie ſey die Einzige, welche Hoſen zu tragen verdiene. Dieſen Vorzug würde er heut auch der Herzogin von Berry zugeſtehen. Ihre und ihres Sohnes Anhänger ſind die Hauptfraction der Karliſten, vom kleinen Heinrich V. Henriquinquiſten genannt. Die Gazette de France, ihr Hauptorgan, rühmt von ihrer Partei, daß ſie den größten Staatsmann Chateaubriand, den größten Dichter Lamartine, der jetzt auf dem Libanon betet, und den größten Redner Berryer, der vor einigen Tagen ziemlich unglücklich in der Kammer ſich erhob, beſitze. Sie concentriren ſich jetzt um Schloß Blaye, dem alten römiſchen Blavia am rechten Ufer der Gironde, wo Marie Karoline einen gefangenen Hof hält. Von dorther droht ein Aufſtand. Die zweite Fraction der Reſtauration iſt die jetzige Regierung, welche nach außen die früheren Verhältniſſe zu erhalten, nach innen ein quaſilegitimes Königthum zu begründen ſucht. Zu ihr gehören die Doctrinaire, an deren Spitze Guizot, Royer Collard, Broglie, Couſin, die jetzt am Ruder, ferner Thiers, Talleyrand's Erſtgeborener, der kein Syſtem hat und der Regierung dient, um ſich zu dienen. Ferner einige alte Napoleoniſten, deren Führer der alte, ehrgeizige Soult, und — das ſogenannte Juste milieu, das iſt ein großer Theil der Reichen und Begüterten und größern Kaufleute, die alle an der Börſe ſpielen und jeder Aenderung des materiellen Verluſtes halber abhold ſind. Das ſind die gemachten Leute, die fertigen. Auf die alte Ariſtokratie und einen Theil der katholiſchen Bevölkerung im Südweſt ſtützt ſich der Karlismus, auf die Geldariſtokratie die jetzige Regierung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Amor wird darum als Kind abgebildet, weil er die Jahre der Discretion, der Weisheit niemals erreicht, und als ein geflügeltes, weil er unſtät die Herzen der Sterblichen durchzieht.

Schönheit und Kraft ſind die weſentlichen Elemente der verſchiedenen Geſchlechter. Kraft iſt es, was die Weiber vorzüglich am Manne ſchätzen, und in den Weibern beten wir am häufigſten die Schönheit an; doch gilt ein kraftloſer Mann gewöhnlich noch weniger als ein unſchönes Weib. l. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beſchluß.)

Wundern Sie ſich nicht, ſchelten Sie nicht, daß ich alle Dinge zwiſchen Himmel und Erde in den Kreis dieſer beiden Pole ziehe; es iſt wirklich in der Natur und der Geſchichte nicht anders. So wie die Erde einen ſo ſtarken und gewiſſen telluriſchen Einfluß übt, daß in dieſem Zeitraume z. B. lediglich jede Art von Unterleibsübel gedeiht, ſo iſt's in der Geſchichte ebenſo. Eine Zeit lang lebten die Menſchen nur in der reizenden Sinnenwelt wie die Indier und die Griechen, eine andere in den Sternen wie Chaldäer, Araber und Aegypter; eine Zeit lang glaubten ſie, es ſey die höchſte Zeit, die phyſiſche Erde einzutheilen, und da zogen die Römer vom Euxinus bis Eboracum, vom Euphrat bis an die Elbe — eine andere Zeit ſammelten ſich in den italiſchen Ebenen Millionen, und auf der Fläche von Piacenza heftete ihnen der Papſt was auf, und das war das Kreuz der Zeit, was den Leuten unendlichen Jammer brachte, es war das rothe Blutkreuz der Kreuzzüge, und Jahrhunderte lang gab's nichts als dieſes Kreuz — darauf kam die Epoche, wo man die Erde ganz aufgab und ſich nur um den Himmel kümmerte, man wußte nicht die nächſte Straße zum nächſten Dorfe, aber da oben, wo die Heiligen ſaßen, da kannte man jeden Holzweg. Dieſe Epoche hat ſo lange gedauert, daß ſie die Welt auf eine unverzeihliche Weiſe aufgehalten hat, denn die Reformation führte die Sache nur mit ein wenig anderer Methode fort, — was Wunder, daß es nun naſäglich viel zu thun giebt auf einem Felde, das Jahrhunderte lang brach gelegen hat. Und es ſcheint wirklich Plan der Gottheit zu ſeyn, immer ein ganzes Feld von Intereſſen abmähen zu laſſen; wenn keins mehr übrig ſeyn wird, wird es keine Welt mehr geben. Und jede Epoche iſt erſt erfüllt, wenn ihre Forderungen Grundſätze geworden ſind, die jeder Bube ſo gut auswendig weiß, wie zwei mal zwei vier. Darum iſt es aber nicht unrecht, ſondern nothwendig, Alles, aber auch Alles, ſey's aus dem ſchlechteſten Winkel, an die neue Sonne zu ziehen und es von allen Seiten zu beleuchten mit dem neuen Lichte. Nur damit nutzt man ſeiner Zeit weſentlich, denn nur mit angemeſſnen Waffen kann man ſiegen. Sie nehmen jetzt keine Feſtung mit dem römiſchen Widder oder dem Sturmdach ein.

Nur dazu hilft das hiſtoriſche Studium, daß man nicht Alles verbrennen läßt, was aus neue Licht kommt, ſondern überzeugt iſt, es nahe ſchon das richtige Licht, das darauf falle. Man ſoll nicht, wie Amru thut und wie Börne in der Hitze will, die Bibliotheken verbrennen und zu Feuerung der Badeſtuben anwenden, aber man muß ihnen neue Titel geben und ſie nur als hiſtoriſches Quellenſtudium, als Material in die Vorſtädte ſtellen, damit ſie dem rüſtigen Geſchlechte nicht im Wege ſind.

Für den Hiſtoriker genügt wirklich die bloße Erkenntniß, denn da der Menſch einmal vernünftig iſt, ſo handelt er doch über kurz oder lang darnach, freilich langſam, und das iſt allerdings unbequem, und die Eiferer und Beſchleuniger ſind durchaus nicht von der Hand zu weiſen.

Was ich mit dem Allen will? Denn „dunkel iſt der Rede Sinn.“ — Folgendes: Wenn man der Zeit nützen will, muß man Alles in ihre großen Gegenſätze hereinziehen, man brauche nicht todtzuſchlagen, denn das wirklich Veraltete ſtirbt von ſelbſt am neuen Licht — endlich: die deutſche Theorie, ſich mit der Erkenntniß der Dinge zu begnügen, iſt die hiſtoriſch richtige und leider für ein Volk der bloßen Wiſſenſchaft die allein taugliche, ſie führt zum Ziele der Sache und ſiegt, wenn auch der Deutſche in Verzweiflung darüber ſtirbt. Jeder Zeitraum erfüllt ſeine Poſtulate.

Das wollt' ich ſagen, und darauf brachte mich die Aufführung von L. Robert's Stück. Ein kleines Publicum nämlich war doch durch das Miasma der Zeit bereits ſo tief inficirt, daß es murrte und grollte, als Weiß zögerte, den Kaſtenübermuth zu züchtigen, daß es in lautes Freudengeſchrei ausbrach, als er den Officier endlich niederſchoß. Das iſt die unaufhaltbare, unzerſtörbare Macht einer ganzen Epoche. darum baut man am feſteſten, wenn man alles Material in den Grund dieſes Fundamentes wirft, darum wirkt kein Menſch nachhaltiger als der Schriftſteller, der die Erkenntniß dieſer Epoche befördert, darum hat die Kritik auf nichts mehr zu ſehen, als daß die Productionen die Epoche fördern.

Darum ſehen Sie mich Alles in dieſe Kreiſe ziehen.

Ueber jene beiden Repräſentanten der Hauptpartie in Robert's Verhältniſſen ein Breiteres das nächſte Mal. Bei dem großen Schauſpiele, wo Hoch und Niedrig heut zu Tage mitagirt, giebt es ſo viel zu ſehen und zu thun, daß unſere profeſſionirten Schauſpieler nothwendig den Kürzern ziehen müſſen. Jene Beiden, Hr. Ringelhardt und Hr. Kunſt, repräſentiren aber beſondere Richtungen, und jede Richtung in dieſem mannichfaltigen und verwickelten Leben verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Ich werde ſie nächſtens zahlen. Bis dahin leben Sie beſſer als ich, das heißt gut.

Zweiſylbige Charade.

I.

Bin das Schönſte auf der Welt,
Bin nicht Ehr', nicht Gut und Geld
Doch das Schönſte auf der Welt.

II.

Bin dem Schönſten auf der Welt
Unterthan; geſeſſelt hält
Mich das Schönſte auf der Welt.

I. und II.

Bin des Schönſten auf der Welt
Schönſte Waffe; zugeſellt
Stets dem Schönſten auf der Welt.

H. L.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 1. und eine Beilage von W. Engelmann in Leipzig.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 5. — den 7. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Madame Schröder-Devrient.

Ich bin ſonſt kein Mann des leicht und ſchnell erregten und eben ſo ſchnell wieder verpraſſelnden Enthuſiasmus, und doch möchte ich für dieſe Dame einige der überſchwenglichen Redensarten citiren, welche die Ueberſchwenglichen damals der Sonntag beilegten. Sie verdient namentlich die eine mit größerm Rechte; davon will ich den Beweis verſuchen. Jene Phraſe aber hieß — ich übergehe die vorausgaloppirenden, glänzend geſchirrten, hundert Beiwörter, die Börne der Nachwelt geſammelt hat —: „Sie iſt mehr als Alles das, ſie iſt ein Ereigniß.“

Ich weiß nicht, was ſich jener Schäker darunter gedacht hat, aber ich weiß, daß der Leſer wiſſen wird, was ich mir dabei denke, wenn er weiter leſen will. Ich will ſcheinbar arglos von meiner Heldin ſprechen, und wenn man meinem ungemeſſenen Lobe nicht glauben will — denn ich denke ungezählte Lobgoldſtücke unter die Leute zu werfen; nur der Verſtand kann rechnen, und ich will nicht nur mit dem Kopfe, ſondern auch mit dem Herzen loben — alſo, wenn man's nicht glaubt, ſo ſoll man nach Dresden reiſen und in der „Stadt Berlin“ ſo lange logiren, bis eines Tages der Theaterzettel „Fidelio“ erſcheint. Und wenn mir der Leſer dann noch nicht Recht gibt, ſo iſt einer von uns beiden ein Narr. Zur Sache, zu den Waffen!

Ich habe immer geſagt, daß Niemand mehr Glück gehabt hat als Napoleon und die Sonntag, beide wurden zur rechten Zeit geboren und hatten zu rechter Zeit ausſtudirt. Hätte Napoleon vor ſeinem erſten Hauptdebüt am 18ten Brumaire noch einige Paragraphen zu lernen, ſo ſtarb ein obſcurer Mann mehr, und nur das Converſationslexikon gäbe Aufſchluß über den beſcheidenen Namen „Bonaparte“; ſein Glück beſtand blos darin, daß er zu jener rechten Zeit bereits gerade genug wußte, um den Napoleon anzufangen; — hätte die Sonntag noch langſamer ſingen gelernt, als ſie gethan, und hätte ſich vielleicht bis zum Jahre 1830 damit verſpätet, ſo wären wir um viel Enthuſiasmus und Ueberſchwenglichkeit, die Sängerin aber wäre ſicherlich um ihre Weltberühmtheit gekommen. Denn — und darin liegt das verſchiedenartige „zu rechter Zeit kommen“ — Napoleon kam eben, als es unendlich viel, die Sonntag, als es gar nichts zu thun gab. Eine Sängerin kann ſich ihren Geburtstag durchaus nicht glücklicher beſtellen. In den letzten Jahren vor 1830 gab es keine Geſchichte als die der Dem. Sonntag, der Nachtigall Europas; es war dunkel und ſtill auf der Erde, man hörte jeden kleinen Triller, man hörte das leiſeſte, ſchüchternſte Klatſchen. Darin liegt das Geheimniß des Glücks vom rechten Augenblicke. Die Reſtauration, eine altersſchwache Matrone, hatte ſich ausgehuſtet und war, ihrem Ende nahe, auf den Lehnſtuhl geſunken, die alten Kräfte waren erſchöpft, es regte ſich nichts in Europa. Sie war nahe am Tode, aber die Welt wußte es nicht, darum ſtörte keine Beſorgniß das ruhige Zuhören, man hielt die Dame damals noch für göttlich, alſo auch für unſterblich,

Digitized by Google

der Gedanke des möglichen Endes exiſtirte nicht — in jener Todtenſtille ſang die Sonntag. Die Welt hatte gar nichts zu thun, und der größte Müßiggänger ſucht eine leichte Beſchäftigung — Klatſchen und Applaudiren kam äußerſt erwünſcht. Die Welt braucht einen Gott, und da ihr letzter vor kurzem einſam verſtorben war, und ihr neuer ungezogener Ideenbube noch als Embryo in den alten franzöſiſchen Schriften der gottloſen Herren Voltaire, Rouſſeau und den unordentlichen Geſchichtsbüchern der neunziger Jahre verborgen lag, da alſo eben kein Gott zu ſehen war, ſo mochte man ſich eine kleine Göttin, und weil man auf dem Theater am leichteſten getäuſcht wird, ſo ſtellten ſie ihre kleine Göttin hinter die Lampen des königsſtädter Theaters. Und nun jubelten ſie und freuten ſich ausſchweifend, wie die Kinder ſich mehr über den flackernden Chriſtbaum ergetzen als über die ſoliden Geſchenke, die darunter liegen. Die Welt bewundert immer lauter das Schöne als das Große. Für tauſend Kleine iſt das Große zu groß, aber das Schöne, und ſey es das Schönſte, gefällt Allen. Gibt's eben nichts Großes, ſo wird das Schöne groß, denn alle Dimenſionen müſſen ausgefüllt ſeyn, ſonſt beſteht die Welt im Raume nicht fort. So wurde die Sonntag, weil ſie ſchön und weil ſie einzig war, groß, wie man den großen Friedrich eben auch den Einzigen nennt; ſo wurde die Sonntag, weil ſie in einen leeren Raum trat, ein Stück Geſchichte. Und ſo hat der Mann mit „dem Ereigniß" recht, ich fürchte aber, ich habe ihm erſt hier Recht gegeben, und er hat's anders gemeint. Die Sonntag wurde bedeutend, weil ſie allein vor aller Welt daſtand, weil Niemand um ſie herum bedeutend war — in einer endloſen Fläche ſieht auch ein kleiner Berg groß aus. Mit einem Worte: die Sonntag ſang vor der großen Woche, ſie ſang vor der Julirevolution, und da war die Berühmtheit wohlfeiler, denn es fehlte an Käufern.

Anders iſt es mit meiner Heldin. Sie erſchien erſt auf den großen Marktplätzen, als das Volk ſeine Thaten verrichtet und reich an Helden und Liedern war. Noch dröhnte Paris vom krachenden Donner eines umgeſtürzten Thrones, noch zitterten die Fenſter von den Geſchützſchlägen, noch wankten die Häuſer vom Erdbeben einer Revolution, als ſie auftrat. Mitten in das Geräuſch hinein trat ſie und *forderte* Ruhe und Theilnahme und erhielt Bewunderung. Jener brachte man den Purpur des Ruhms entgegen wie einer im Purpur geborenen, dieſe errang, erſtritt, erkämpfte ſich ihn; ſie ſelbſt ſchuf ſich ihr Reich, jener brachte es das Glück. Man hatte von wichtigern Dingen zu reden als von der Oper, ein größeres Opus lag zu verrichten vor, und doch ward ſie berühmt. Zur Zeit der Sonntag lag die Welt zu Capua in den Winterquartieren, und die Triller der Sängerin waren Staatsangelegenheiten. Damals ſpielte die ganze Welt, jetzt war die ganze Welt ernſthaft. Damals wollte die Welt amüſirt ſeyn, ſie ſchmachtete, wie ein reifes Mädchen, nach Liebe, nach Vergnügen, und wer tanzluſtig iſt, dem wird leicht aufgeſpielt — jetzt hatte die Welt kaum Zeit für ſo etwas, und der Sinn dafür mußte geweckt werden.

Dies waren die äußern politiſchen Verhältniſſe, unter welchen dieſe Heldinnen des dramatiſchen Geſanges ihre Thaten vollbrachten. Ich will nun von den Thaten ſelbſt reden und darzuthun verſuchen, wie die meiner Heldin eben ſo größer ſind, als das Verdienſt ihres Ruhmes größer war.

Es hat Niemand die Stellung der Sonntag richtiger bezeichnet als die *erſte* Geſangreiſende, die Catalani. Sie ſagt von ihr: „Elle est grande dans son genre, mais son genre est petit" — und hier iſt der Platz abgeſteckt, wo ich mit meiner Heldin glänzend ſiegen kann, denn „ſie iſt nicht nur groß in ihrem Genre, ſondern auch ihr Genre iſt groß, iſt das größte." Die Art, wie ſie ſingt, wirft die Oper auf eine ganz neue Bahn und bringt ein ganz neues Verhältniß zwiſchen Schauſpiel und Oper hervor — ihr Genre eröffnet eine weite Ausſicht auf große fortſchreitende Veränderungen, ihr Genre wirft den Nebel vom Meere der zukünftigen Kunſt und läßt einen Augenblick die Speculation in neuen Ausſichten ſchwelgen, ihr Genre regt wie das tiefe Gedicht alle höhern, innern Thätigkeiten an, und das iſt mehr als die Befriedigung der oberflächlichen, und das Letztere war das Verdienſt der Sonntag. Ich will dieſe Roſſignol durchaus nicht herabſetzen — wer hat dieſer Anmuth, dieſem Liebreize gegenüber geſtanden und iſt Stockfiſch genug geweſen, nicht entzückt zu ſeyn! — ich habe meinen damaligen Aerger längſt vergeſſen, daß die Welt nichts Beſſeres und Größeres zu thun habe, als eine Sängerin anzubeten; ich will nur darthun, daß Madame Schröder-Devrient für die Kunſt unendlich viel bedeutender iſt. Sie verhalten ſich ungefähr zu einander wie ein allerliebſtes, das beſte Wort iſt: charmantes, Gedicht leichter, ſpielender Art zu einem ſchönen Gedichte — jenes erfreut, entzückt, dieſes — rührt, jenes ſchwebt kräuſelnd wie ein Zephyr über die Empfindungswogen des Menſchen hin und bewegt ſie leiſe und ſanft Minuten lang, aber es läßt keine Spur zurück, dieſes bewegt jene Wogen in ihren Tiefen, erregt den ganzen Menſchen, ſchafft einen neuen. Die Sonntag gewährte den ſchönſten Reiz des *Augenblicks*, Mad. Schröder-Devrient beſchenkt wie eine

Digitized by Google

Königin die empfänglichen Gemüther mit den ſtrahlenden Gaben einer unzerſtörbaren Herrlichkeit, ſie gewährt den Reiz einer **ahnungsreichen Gegenwart**, deren **Zukunftspforten** ſich klingend aufthun und eine zauberhafte **Fernſicht** entfalten. Dort abgeſchloſſener Reiz, alſo auch **Ende** des Reizes, hier unüberſehbare Fülle poetiſcher Speculation, alſo **endloſe** Herrlichkeit.

Als Bavarini 1640 die erſte Oper, „Pauli Bekehrung," zu Rom aufführen ließ, da hat er ſicher nicht daran gedacht, daß man 1832 zu Leipzig den tollen Satz aufſtellen würde, Operntalente wie das der Mad. Schröder-Devrient könnten in einiger Zeit einen großen Theil unſerer Schauſpielgattungen völlig verdrängen. Und doch will ich den tollen Satz ſtehen laſſen. Man hat nämlich bis jetzt größtentheils geglaubt, es ſeyen zwei Dinge, die eine Oper machten: Text und Muſik, und leider haben die meiſten unſerer Componiſten und Textdichter dieſen Glauben getheilt. Es iſt aber nur ein Ding zu einer Oper nöthig, dies Ding heißt **Poeſie** — Worte und Töne ſind nur ihr Ausdruck, je einiger dieſer Ausdruck iſt, deſto beſſer die Oper. Jenem Irrthume aber danken wir die große Anzahl jener platten Opern, wo auf die platteſten Dinge Arien und Muſikſtücke gepfropft werden, ihm danken wir die deutſche Zwittergattung, wo das proſaiſche Mühlengeklapper eines Dialogs zwiſchen die Muſikſtücke klappt, wo Waſſer in den Wein gegoſſen wird. Unſere Opern ſind größtentheils nur eine Menge Muſiknummern, unſere Sänger Leierkaſten, die auf viele Stücke geſetzt ſind, auf die Bühne gebracht und gedreht werden, ſobald der Capellmeiſter den Taktirſtock hebt. Wir haben ſehr wenig Opern und ſehr wenig Sänger. Die Oper ſoll vermittelſt des ſo tief eindringenden Dogmas der Muſik die Poeſie eines Stücks den Zuhörern entgegenbringen, ſie iſt ein potenzirtes Schauſpiel — unſere Opernmuſik iſt meiſt nur eine unterbrochene Reihe von Muſiknummern, und das Schauſpiel iſt nichts als der Präſentirteller derſelben. Darum genügt uns ſchon jede Concertmuſik als Opernmuſik; jeder Concertſänger, ſobald er auf den Bretern gehen und ſtehen kann, heißt ein Opernſänger. (**Die Fortſetz. folgt.**)

Laufende Geſchichte.

(**Fortſetzung.**)

Die Juliuspartei nun iſt die demokratiſche, welche von den ärgſten Republicanern herunter, die gar kein Organ in der Kammer haben, ſich abſchattirt bis in das Dupin'ſche Centrum. Jene äußerſte Partei wird durch die Tribune vertreten, eine Zeitſchrift, die mindeſtens alle Monate einige Mal mit Beſchlag belegt wird; ihr zunächſt kommt der **National**, wunderlich genug von Thiers geſtiftet, deſſen Hauptgegner er jetzt iſt. Er verficht mit ſcharfer, eiſerner Conſequenz, die nichts ſchont, die modernen republicaniſchen Intereſſen, will keinen Hof, keine ſo hohe Civilliſte ꝛc., wird mit großer Klugheit, Entſchloſſenheit, mit großem Scharfſinne redigirt und iſt ſehr geachtet und geleſen. Dies ſind die beiden Blätter der franzöſiſchen Jugend und der entſchloſſenen Männer des Julius. In der Kammer ſtufen ſich die Freunde des National von der äußerſten Rechten zur äußerſten Linken bis zur Linken etwa in dieſer Namenfolge ab: **Garnier Pagès**, ein Mitglied der republicaniſchen Geſellſchaft „Aide-toi et le ciel t'aidera," ein junger feuriger Mann mit viel praktiſchen Kenntniſſen, der bei den letzten Budgetverhandlungen eine überraſchende Einſicht in Finanzen und Verwaltungsgegenſtände entwickelt hat; **Cabet**, der jetzt als hiſtoriſcher Schriftſteller aufgetreten iſt; **Teſte**, ſehr eifrig und thätig in der Kammer, unerſchöpflich in Amendements; **Corcelles**, heftiger Redner; **Laboiſſière**, **Mauguin**, ein bedeutendes Rednertalent, äußerſt gewandter Geiſt, der durch große Rauhheit und Heftigkeit die Kammer oft verletzt. **Salverte**, **Lafayette** — mit ihm ſchließt ſich dieſe Abtheilung. Sein Schwiegerſohn **Odillon Barrot**, vielleicht jetzt die bedeutendſte Capacität Frankreichs und der geläutertſte Redner der Kammer, eben ſo der unerſchütterlich artige, mäßige **Lafitte** gehört nicht mehr zur äußerſten Linken. Barrot wollte früher eine Monarchie mit **republicaniſchen** Inſtitutionen und iſt in ſeiner letzten, verſöhnlichen Rede bis auf populäre heruntergegangen. Auf der einen Seite folgt er der Taktik, die Oppoſition in nähere Uebereinſtimmung mit dem Dupin'ſchen Centrum zu bringen, um das doctrinäre Miniſterium zu ſtürzen, auf der andern einen Fuß feſt auf dem Portal der Tuilerien zu behalten, um in kurzem Frankreich zu regieren. Er iſt ein ſchöner, vornehmer, geſchmeidiger Mann, mit einer ſehr imponirenden Repräſentation. Die hohe Gedankenſtirn, welche die Haare weit zurückgedrückt hat, iſt für den Beobachter mit räthſelhaften Charakteren beſcheiden, er iſt die perſonificirte Humanität des Juli, weiſe genug, um nicht klug zu ſcheinen, ein noch unergründeter Brunnen; auf jeden Fall in dieſem Augenblicke der gefährlichſte für die Reſtauration, da Alles an ihm den geborenen Präſidenten verkündet. Ihm und den ihm nach dem Centre hin zunächſt Sitzenden ſchließt ſich eins der beſten franzöſiſchen Journale, der **Temps**, an. Keins verſteht wie dieſer, alle Verhältniſſe ſo auf den welthiſtoriſchen Standpunct zuſammenzudrängen, ſo zu zeigen, wie die laufenden Facta ſich zur Entwickelungsgeſchichte verhalten. Der Temps iſt weniger ſcharf als der National, aber er iſt tief und ruht auf einer ebenen, breiten Baſis der Völkerentwickelung und des Kosmopolitismus. Der National iſt ein wichtigeres Parteiblatt, der Temps ein wichtigeres Blatt der Geſchichte.

Die letzte Partei der Julimänner ſammelt ſich unter Dupin's Fahnen. Dupin iſt ein bizarrer, ſehr bedeutender Juriſt, ein cyniſcher Monarchiſt, ein klarer, durchdringender Verſtand mit groteskem Rednertalent. In ſeinem Geſicht liegt ein mürriſch franzöſiſcher Ausdruck, eine brutale Mundpartie ver-

kündigt den rechthaberiſchen Juriſten, die kleinen Augen ſuchen nach Paragraphen. Er ſieht aus wie ein verdrießlicher Demokrat, der mit ſich und der Welt nicht recht zufrieden iſt. Er geſtattet keine andern Anforderungen als die des ſtarren Rechts, er iſt ein Juſtizminiſter, nicht mehr und nicht minder; ſpeculativ, ausbreitend, ausbildend iſt nichts an ihm; ordnend Alles. Sein Miniſterium wird wahrſcheinlich die nächſte Phaſe Frankreichs ſeyn; da es dem kleinen Thiers mit all ſeiner gewandten und geſchickten Redſeligkeit ſchwerlich auf die Länge gelingen dürfte, die Doctrin am Ruder zu erhalten. Er wird ſie auch mit Vergnügen einer Stelle im neuen Miniſterium opfern.

An der Spitze der Dupin'ſchen Reihen ſteht Etienne, ein gewandter Schriftſteller, Hauptredacteur des Conſtitutionnel, obwohl dies Blatt, das geleſenſte in Frankreich, ſich mehr nach der Linken neigt.

Je nachdem nun eine dieſer Parteien mehr oder minder Einfluß gewinnt, wird die Stellung Frankreichs nach innen und außen ruhiger und ſichrer oder unſichrer und bewegter. Unter der jetzigen Reſtaurationsfraction iſt ſchwerlich ein Krieg zu fürchten, ſchwerlich aber auch Ruhe im Innern, da ſie ſich mehr und mehr von dem Ziele der Revolutionsbewegung entfernen muß, das die Franzoſen ſich 1789 und 1830 geſteckt haben. Draſtiſche Scenen, wie der Piſtolenſchuß auf dem pont royal ſind nur Palliativmittel für acute Krankheiten, Frankreichs Uebelbefinden iſt aber ein chroniſches.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 28. Dec. 1832.

Wieder ein Schritt vorwärts! Die vielbeſprochene, erſehnte Oeffentlichkeit der Sitzungen unſeres Landtags iſt nunmehr — Dank den Beſtrebungen der wackern Kämpfer für Licht und Volksthümlichkeit — erreicht. Am 18ten dieſes Monats wurde vom verſammelten Landtage der Antrag eines ſeiner verdienteſten Mitglieder, des hieſigen Hofadvocaten Büttner, auf Einführung dieſer Oeffentlichkeit mit überwiegender Stimmenmehrheit angenommen. Daß ſich unter den Deputirten auch Stimmen dagegen und nicht ohne Heftigkeit erhoben, wird Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich hinzufüge, daß dieſe Gegner, mit geringer Ausnahme, der Claſſe der Adeligen angehören; aber die Abgeordneten des Bürger- und Bauernſtandes haben im Bunde mit der Aufklärung und dem mächtigen, unaufhaltbaren Geiſte der fortſchreitenden Zeit einen ſchönen, würdigen Sieg errungen. Die Freude der Patrioten darüber iſt groß und gerecht. Das reine Licht läßt ſich nicht zurückdrängen und hemmen, es bricht ſich mit ſiegender Macht ſeine Bahn. An der Genehmigung unſers hochherzigen, edlen Großherzogs zu dieſem Landtagsbeſchluß iſt nicht zu zweifeln. Die Oeffentlichkeit und mit ihr ein neues, reges Leben wird noch während der Dauer des jetzigen Landtags und wahrſcheinlich mit Beginn des neuen Jahres eintreten.

Die Meyerbeer'ſche Oper: Robert der Teufel, iſt auf der hieſigen Bühne am 26ſten dieſes Mon. zum erſten Male bei überfülltem Hauſe aufgeführt und geſtern, am 27ſten, bei leerem Hauſe wiederholt worden. Seit langer Zeit hat keine Oper einen ſchwächern Erfolg erlebt, eine ungünſtigere Aufnahme gefunden als dieſe. Sie fiel gänzlich durch, ſo daß ſie ſich von ihrem Sturze kaum wieder erholen wird. Die Urſache dieſer Erſcheinung liegt in den getäuſchten Hoffnungen des Publicums von dem Sujet und der Muſik. Man verſprach ſich etwas ganz Ausgezeichnetes, Neues, Intereſſantes, und mit Recht, weil gerade dieſe Oper von Paris und Berlin aus als ein in jeder Beziehung großes, eine neue, glänzende Epoche begründendes Werk gerühmt worden war. Weder Gedicht noch Muſik haben dieſen Erwartungen entſprochen. Erſteres, aus der Feder Scribe's und Delavigne's hervorgegangen, gehört zu den werthloſeſten Erzeugniſſen und iſt beider Männer ganz unwürdig. Ohne poetiſchen Gehalt, ohne Zuſammenhang und irgend intereſſante Handlung, ohne auch nur einigermaßen anziehende Characteriſtik erſcheint das Sujet als ein locker hingeworfenes, in ſeiner Länge ermüdendes, ja zum Theil dem guten Geſchmacke Hohn ſprechendes Machwerk, dem alle Erforderniſſe eines dramatiſchen Gedichts abgehen. Solch ein Sujet konnte auf die Muſik nicht vortheilhaft wirken, und ſelbſt ein größerer Meiſter als Meyerbeer würde den ungünſtigen Stoff in einen anſprechenden, edlen zu verwandeln nicht vermocht haben. Die lobpreiſenden Ankündigungen, beſonders aus Berlin und namentlich im „Freimüthigen" und in der „Abendzeitung," haben dem Componiſten bei weitem mehr geſchadet als genützt; denn obwohl der erfahrene Unbefangene, — ſelbſt wenn er den Umſtand unberückſichtigt ließ, daß der Verleger des erſteren Blattes der Verleger der Oper, der Herausgeber des andern der Ueberſetzer des franzöſiſchen Textes war, und auch wenn die ſpäter erſchienenen Beurtheilungen ſich nicht ſo bedeutend gegen den Werth des Werkes erhoben hätten, — durch jenes ſo überſchwenglich, ſo ungemeſſen geſpendete Lob gleich vom Anfange herein überraſcht und behutſam gemacht werden mußte: ſo konnte es doch nicht anders ſeyn, als daß das Publicum durch dieſe Anpreiſungen auf das Werk geſpannt, aber eben deswegen auch zu höheren Anforderungen an daſſelbe berechtigt werden mußte, die freilich bei ſeinem Erſcheinen nicht befriedigt und erfüllt ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Der Eſel von Ancona. Funfzehn Jahre hindurch ſtellte ſich der nachherige Papſt Sixtus V., ſo lange er nämlich Cardinal war, ſo einfältig und verſtandesſchwach, daß man ihn nur ſpottweiſe den Eſel von Ancona nannte. Aber der Eſel —

— „devait sa grandeur à quinze d'artifices:
Il sut cacher, quinze ans, ses vertus et ses vices.
Il sembla fuir le rang, qu'il brûlait d'obtenir,
Et s'en fit croire indigne, afin d'y parvenir!"

ſingt Voltaire ſo wahr als ſchön*), und man muß nur über die Geduld und Ausdauer ſtaunen, mit der ein Mann funfzehn Jahre den Eſel ſpielt, um dann über andere gläubige Eſel herrſchen zu können.

In den ſüdlichen Theilen Rußlands, namentlich in Georgien und der Krimm, macht der Weinbau große Fortſchritte. Im Jahre 1831 hat die letztere über neun und eine halbe Million Bouteillen erzeugt und verkauft und hoffte im Jahre 1832 dieſe Millionen um ein Dritttheil zu vermehren. Selbſt die Tataren dort legen ſich jetzt auf den Weinbau. Dagegen ſteigt jetzt auch im nördlichſten Theile Rußlands der Getreidebau. In Kamtſchatka iſt namentlich derſelbe 1831 verſucht worden, wovon das Reſultat uns jedoch noch nicht bekannt iſt.

*) La Henriade. IV. V. 219 — 223.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 6. — den 8. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Madame Schröder-Devrient.

(Beſchluß.)

Madame Schröder-Devrient iſt eine Opernſängerin, und ſie zeigt, was man mit der Oper wollen und ausrichten kann. Sie ſingt nicht einen Geſang, ſie ſingt eine Rolle; ſie ſingt nicht die einzelnen Nummern, ſie ſingt die ganze Partie — ſie gibt uns nicht blos Muſik, ſondern ſie gibt uns durch die Muſik das, was wir immer vermißten, und was die Opern trotz des vielen Klingklangs leer und hohl machte, ſie gibt uns die P o e ſ i e. Hätte der keifende weißenfelſer Opernrhadamanthus Müllner ſ i e gehört, er würde anders über die Oper geſchrieben, nimmer ſie verdammt und verworfen haben. Was wir meiſthin ſehen, ſind gemalte Bäume, auf welche man wirkliche Aepfel ſteckt: das Stück iſt die bemalte Leinwand, die Geſangesnummern ſind die Aepfel — jetzt aber haben wir geſehen, daß aus dem Boden der poetiſchen Empfindung ein lebendiger Baum ſproſſen und aus ſich heraus Aeſte, Zweige, Blätter und Früchte treiben kann. Da iſt der Schluß der Oper ein erhebender Anblick, und das Finale rauſcht in den vollen Zweigen, und das grünende Bild, das auf unſerer Seele ſich abſpiegelt, geht mit uns von dannen.

Das iſt die neue Oper der Mad. Schröder-Devrient, und weil ſie dieſen Typus einer neuen Gattung in höchſter Vollendung hingeſtellt und ſomit der Oper eine ganz neue Stellung angewieſen hat, darum iſt ſie ein Ereigniß.

Der iſt ein Narr, der mit Engelszungen reden hören kann und zufrieden iſt, wenn er trocken deutſch ſchwatzen hört. Saſſen wir Philiſter bleiben und die Engelszungen einer wirklichen Oper von der Hand weiſen, oder doch nebenher noch ein proſaiſches Schauſpiel von Iffland oder Ziegler anhören, mit den ſpießbürgerlichen Rückſichten, unter denen die einfältigen Menſchen bluten? Sollen wir uns gefallen laſſen, daß uns das Bischen Zeug trocken hergeſagt wird, wie ein Gerichtsſchreiber ein Protokoll abfaßt, wenn ein altes Weib Kartoffeln geſtohlen? Daß wir Narren wären! Wer die Schröder-Devrient einmal gehört hat, der weiß, daß ein neuer Welttheil der Kunſt zu ſuchen und zu finden iſt, und die Welt wird wie Columbus bei allen Potentaten nach ein paar Entdeckungsſchiffen herumreiſen, und die Welt wird endlich das nene Kunſtamerica finden.

Sie iſt wirklich der Protatyp einer neuen Aera der Kunſt, ihr Fidelio iſt die reizende Brautnacht, wo der alte Gott der Poeſis in ſeiner ewigen Jugend die klingende Lotusblume Muſik in ſeine unſterblichen Arme drückt.

Die bisherige Geſchichte der dargeſtellten Oper war ein verworrenes Durcheinander, die Sonntag hing der verwickelten, verwiſchten, unkenntlichen Geſtalt ſchimmernde Gewänder um, ohne die Geſtalt verändern zu können — durch die Schröder-Dearient tritt auf einmal eine gebieteriſche ganze Geſtalt vor unſere Blicke, und da ſich ſeit einiger Zeit auch das Schauſpiel die Augen gerieben, vielen alten Plunder von ſich geworfen, ſich neu geſtaltet hat, ſo iſt der Zeitpunct ge-

Digitized by Google

kommen, wo dieſe beiden Regierungsgewalten ſich zu einem neuen Staate vereinigen können. Die monotane Leidenſchaftlichkeit der Franzoſen aus den ſogenannten claſſiſchen Stücken, der Theſeus, die Athalia, der Mahomet ꝛc. wurden uns zuerſt durch Fleck verdeutſcht und geläutert, er ſchuf die deutſchen Helden auf der Bühne, die Schiller für die Bühne geſchrieben. Die Leidenſchaft, das Gewaltige der fühlenden Menſchen ward zuerſt van ihm verkörpert. Wenn auch in anderm Fache, doch in ähnlichem Weſen kam nach ihm Devrient, der genialſte Skizziſt; von ihnen ſtuften ſich die Heldenſpieler, die Darſteller der energiſchen, zerriſſenen, wilden innern Menſchen, die ſchreiend oder grinſend heraustreten, bis auf unſere Tage herunter ab. Die Gattung iſt eeſchöpft, ihr Kreislauf iſt vollendet, und ein neues Genre, das ſich vom Schauſpieler Iffland datirt, iſt an der Reihe, und abwohl dieſes, das ruhige, verſtändige, weniger als jenes zu einer Vereinigung mit dem bewegtern Elemente der Oper geeignet iſt, ſo muß ich ſeiner doch hier gedenken, weil es das einzige iſt, was das Leben des Schauſpiels retten kann, weil nur dies der Oper nie erliegen wird. Das Heldenthum der Affecte findet ſeinen Meiſter in der hinzugetretnen Hülfsmacht der Muſik, jene Gattung findet ein tönendes, blühendes Grab in der Oper. Eine geſungene Raſerei wirkt mehr als eine geſprochene. Aber eine geſungene Beſonnenheit wird immer abgeſchmackt bleiben. Und hier bin ich auf dem Punete, auf den ich losſteuerte: Eine Oper, wie ſie die Schröder-Devrient andeutet, macht allen geſprochenen Effect matt, wird mit der Zeit das klingende, gefühlsreiche Schauſpiel verſchlingen. Unſere beſten Dichter werden künftig Operngedichte — nicht blos Texte — ſchreiben. Es wird eine Reform eintreten wie in der Kriegskunſt, ſeit das Schießgewehr erfunden warden. Seit man mit Kanonen ſo gewaltig wirken kann, iſt die alte Ritterſchlacht verſchwunden. Wer mit geſungenen Worten doppelt wirken kann, wird ſie nicht mehr ſprechen laſſen.

Wer neue Erſcheinungen nach alten Gründen beurtheilt, hat immer Unrecht, er taxirt die Reize eines jungen Mädchens nach ſeinen ſtumpfen Sinnen. Wer unſere Theaterverhältniſſe mit alten Mitteln heilen will, verfällt in denſelben Fehler — jeder kommende Tag iſt ein neuer, keiner iſt da geweſen. Was ſollte man zu dem Geſchrei der Tagesrecenſenten ſagen, die ſich darüber entſetzten, daß die franzöſiſchen Neuigkeiten, daß Vaudeville und Melodram und manche tolle andere Extravaganz gefielen — aber weil ſie gefielen, mußten ſich jene Herren nach andern Hülfstruppen als der alten deutſchen Reichsarmee umſehen. Und es iſt ſo leicht zu erklären: Die Geſchichte mit ihren dröhnenden Waffen, ihren Feuerausbrüchen, ihren erſchütternden Erdbeben iſt ſeit langer Zeit viel umgänglicher geworden, ſtatt früher mit zehn Perſonen, ſpricht ſie ſeit geraumer Weile mit tauſend, die Geſchichte iſt ferner ſeit mehr denn 40 Jahren munter, luſtig wie ein Roß geworden, ſie iſt geſprungen, daß der Erdboden bebte — alle ihre neuen Bekannten nahmen den größten Antheil daran, ihr Gemüth, ihr Geiſt war lebendig, oft ganz und gar damit beſchäftigt. Nun gingen dieſe Leute ins Theater und ſahen die Stückchen Winkelrührung, dieſe kleinen Schritt- und Minutenverhältniſſe, während ihr Inneres voll war von Länder- und Jahrhundertdingen — was Wunder, daß ſie ſich langweilten, was Wunder, daß ſie haſtig nach ſtärkern Erregungsmitteln griffen; ſie brauchten émotions fortes. Die frühern harmloſen Kindlein, die nichts geſehen und erfahren haben, denen das nächſte Städtchen neu war, die waren leicht zu befriedigen — aber die ſind nicht mehr. Unter der Zeit hat man Schnellpoſten, Eiſenbahnen, Dampfſchiffe erfunden, die Menſchen reiſen ſchneller als die Phantaſie eines deutſchen Dichters aus der Zeit der ſogenannten Morgenröthe, ſie ſehen unendlich viel, es überraſcht ſie wenigſtens nichts leicht mehr, und Ueberraſchung unterhält am beſten; ſie haben geſtählte Nerven, einige Ohnmachten thun ihnen nichts mehr — können wir wirklich das ganze alte Theater mit ſeiner matt gewordenen Limonade noch brauchen? Ich glaube, kaum. Je breiter das Leben wird, deſto höher muß die Kunſt werden, das Leben iſt die Baſis, das Fundament; ein weit umfaſſendes Fundament verlangt eine hohe Statue, ſonſt ſind die Schönheitsverhältniſſe verletzt. Wenn es vor den Thüren des Theaters intereſſanter hergeht als auf den Bretern, ſo bleibt man drauſſen. Weil die Griechen im groſſen öffentlichen Leben groſſe Menſchen genug hatten, ſo brachten ſie die Götter mit auf die Bühne — das ſollen wir auch thun; und wir haben auch unſere Götter, und der wahre Künſtler kennt ſie. Der wahre Künſtler behängt ſich aber nicht mit alten Fetzen, ſondern er ſchafft Alles ganz, alſo neu.

Wenn nun auch viele jener neuen Stücke nach gefährlichen Waffen greifen, ſo ſind ſie doch ſelten unwahr, und nur weil ſie das rechte Motiv, die Maſſen zu erſchüttern, noch nicht aufgefunden, greifen ſie zuweilen fehl. Vaudeville und Melodram aber hätte ſie ſchon zur Werkſtatt Vulcan's führen können: wo dem neuen Achill die ſiegreichen Waffen geſchmiedet werden. Sie taſteten wie Blinde herum und erkannten die Muſik noch immer nicht — ſie ſollen Mad. Schröder-Devrient ſehen, ich hoffe, ſie werden ſie dann erkennen.

Digitized by Google

O, die Zeit iſt klug wie ein Nachtvogel, darum machten die Hellenen die Eule zum Vogel der Weisheit: es mag noch ſo finſter ſeyn, ſie findet ſich zurecht — die oben angedeutete, von Iffland begonnene Richtung des Schauſpiels iſt allein im Stande, das Schauſpiel ſelbſt zu retten; was nicht dahin ſich ſchlägt, wird als untergeordneter homogen-muſikaliſcher Theil von der groſſen neuen Oper verſchlungen, die hinter der Gardine der Zukunft lauſchend hervorguckt. Dieſe Richtung iſt das Corps de génie unſerer dramatiſchen Armee, ſie entwirft mit Geiſt die Pläne, ſie iſt, wie jene die Wiſſenſchaft des Krieges, die Wiſſenſchaft des Dramas überhaupt. Sie vermiſcht ihre Intereſſen nicht mit den muſikaliſchen und hat darum allein nichts zu fürchten — ihr Angriffspunct iſt der Geiſt des Menſchen, ihre Waffe das Wort — der Gedanke. Dort ſtürmt man direct auf den innern fühlenden Menſchen, man reißt ihm mit Tönen die Bruſt auf, damit er Alles, Alles aufnehme und empfinde — hier geht man Schritt für Schrit auf den verſtändigen Menſchen ein, man räumt vorſichtig aber emſig alle kleinen Hinderniſſe aus dem Wege, bis man am innerſten Marke des menſchlichen Geiſtes angekommen iſt, dann verlangt man plötzlich Ergebung, und der ſo auf die geiſtigſte Weiſe erſtürmte, beſiegte Zuſchauer ergiebt ſich freudig zitternd, denn er fühlt, daß man ſeinen beſten innern Menſchen aufgeſucht hat. — Das iſt die Schauſpielkunſt, welche ſich allein vor dem Einfluſſe der Schröder-Devrient'ſchen Oper retten kann, weil ſie — nur mit andern Waffen — eben ſo viel ausrichten kann. Sie verlangt allerdings immer ein beſſeres Publicum als jene und würde vielleicht darum kein ſo groſſes haben, aber ſie hat, wie jene den Rauſch, ein eben ſo groſſes Beſtechungsmittel: die Schmeichelei. Der Zuſchauer fühlt ſich gehoben, daß man ſo edle Organe in Bewegung ſetzt, ihn zu gewinnen, von Geiſt zu Geiſt will man mit ihm verhandeln — ſchon das gewinnt ihn, denn Vielen wird dadurch erſt Geiſt zugeſtanden.

Wenn ſich aber unſere Schauſpieler nicht eifrig dieſem Genre zuwenden, ſo weiß ich nicht, was ſie vor ihrem gänzlichen Untergange und dem gänzlichen Siege der Oper retten ſoll. Ich kenne jetzt in Deutſchland nur ſehr wenig Schauſpieler, die ganz dahin gehören, oder doch dahin neigen: Wolf iſt todt, nur ſeine Frau lebt noch, Seydelmann iſt der jetzt lebende Hauptrepräſentant, Löwe in Wien ſoll dahin neigen, Klingemann's Tochter, Mad. Haas, ebenfalls, Marr in Braunſchweig ſchlug den Weg ein, ging aber darüber hinaus und iſt ſchon jetzt beinahe Carricatur — ſonſt habe ich Niemanden im Gedächtniſſe. Das iſt ein kleines Häuflein und wird ſtark werden müſſen, um das Schauſpiel zu retten. Die Einfachheit des Vortrags, ganz abgeſchält vom Bombaſte der auf- und abſteigenden Töne, des Geheuls und Gewinſels des früher ſo beliebten Pathos, die beſtimmte ſcharfe Darlegung des Gedankens, das ſind die nüchternen Inſtrumente, womit dieſe Gattung ſiegen muß und kann. Mit dem bloßen Blicke, mit der Macht des Auges muß es in die Schranke treten mit einem Gegner, welcher die Zuſchauer ſtürmiſch und heiß umarmt.

Wenn ich die Devrient oft ſähe, würde mir um mein verſtändiges Schauſpiel ſehr bange. Sie iſt nicht eine Sängerin, welche ſpielt — ſie iſt eine Schauſpielerin, die ſingt; das iſt das Gefährliche. Unſern gewöhnlichen Sängerinnen glaube ich nichts, denn ich weiß, daß ſie mir nur was vorſingen, aber die Schröder-Devrient ſpricht mir den Geſang ins Herz hinein, ich kann nicht anders, ich muß ihr antworten, ich muß mit fort in den Strudel der Empfindungen, und wenn ſie aufhört, habe ich ſo eifrig mitgeſungen und geſpielt, daß mich die Bruſt ſchmerzt, und mein Herz hoch ſchlägt wie Meeresfluth. Geſang und Spiel ſind nicht zweierlei bei ihr, wie bei den meiſten, man kann nicht ſagen: hier hört jener auf, hier fängt dieſes an — ſie iſt fortlaufend Eins, nicht ein Lichtſtrahl kann ſich dazwiſchen drängen. Das iſt uns aber, die wir immer zu zweien, d. h. als Zuſchauer und Zuhörer, in die Oper kommen, ſo neu, daß wir uns nicht zu rathen und zu helfen wiſſen, wir gerathen kopfüber in den Enthuſiasmus, wir lachen ſchluchzend, oder ſchluchzen vor überraſchender Wonne. Es iſt nicht die abſonderlich ſchöne Stimme der Frau, die ſo viel wirkt, ich habe die Stimme nicht einmal ausgezeichnet gefunden, es iſt die Seele, welche ſingt, es iſt das Herz, welches ſpielt, es iſt die Frau, welche Beides beſitzt. Von dem gewöhnlichen Unrathe der Sängerinnen, todthetzenden Trillern und Mordanten ꝛc., kann natürlich bei einer durch und durch dramatiſchen Sängerin — ſo lange ſie noch dazu einen Beethoven'ſchen Fidelio ſingt, nicht die Rede ſeyn, das bleibt den Püppchen, welche Spielzeug und Flitter brauchen. Dagegen erzählt die Devrient in einem lang gehaltenen, angeſchwellten Tone eine ganze Liebesgeſchichte mit ihrer Fluth und Höhe — ſie hat ſingen reden gelernt.

Man kann die Unnatur einer Oper nicht mehr erkennen, als wenn man ſie darin ſieht — es ſchüttelte verneinend ihr ganzes ſchmerzerfülltes Weſen, als ſie nach dem erſchütterndſten Affecte dem Componiſten oder Dichter zu Gefallen eine matte Arie ſingen mußte. — Ich will viele ihrer kleinen Kunſtſtücke herzählen, ſie ſind leicht zu erkennen: Das Hauptſächlichſte iſt das Schluchzen des Geſanges — aber was hilft

Digitized by Google

das andern Leuten, und was ſchadet das uns; der ſchönſte Teppich beſteht aus einzelnen Fäden, dieſes Wiſſen nimmt uns nichts von ſeiner Schönheit.

Ich will hier plötzlich abbrechen, denn allmälig fände ich doch kein Ende; die Frau hat mir's zu ſehr angethan. —

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Leſſing ſagt irgendwo: „er könne nicht denken, ohne die Feder in der Hand.“ Dies wird vielleicht dadurch erklärbar, daß auch ihn, wie er in einem Briefe an ſeinen Bruder (ſiehe ſeine Biographie) ſelbſt klagt, „Leipzig, das ſchriftſteller-reiche und ſchriftſtellerfördernde, zu frühe zum Autor gemacht habe.“ Doch in der Hand eines Leſſing mag ein ſolcher Gedankenleiter wie die Feder gewiß kein verwerfliches Geräth ſeyn. Bei manchen andern Autoren aber freilich dürfte man es beklagen, daß die Feder die Zange ſeyn muß, mit der ſie ihre Gedanken zur Welt befördern.

Nicht ſelten ſind die belacht und beſpöttelt worden, welche engliſche Geſchichte z. B. aus Shakſpeare ſtudiren wollten. Und doch iſt dies nicht ſo ungereimt, als es anfänglich erſcheint? Den trocknen Buchſtaben der Geſchichte wird man freilich nie aus Shakſpeare lernen; wer aber mit jenem vertraut iſt, wer die Thatſachen nach ihrer Zeitfolge und in ihrem Verhältniſſe zu einander kennt, der wird den Geiſt der Geſchichte, wie ihn der Weite mit bewundernswürdigem Scharfblicke aufgefaßt hat, viel eher aus ihm als aus manchen noch ſo berühmten Geſchichtſchreibern und Geſchichtsforſchern kennen lernen, da Shakſpeare ſich auch nur ſelten vom Worte der Geſchichte, ſo wie ſie ihm bekannt wurde, entfernt.

Man ſollte nicht glauben, daß es ſo unverſtändige, d. h. verſtandſcheue Kritiker und Dichter geben könne, die keck behaupten, ein Gedicht ſey um ſo vortrefflicher, je weniger es den Verſtand anſpreche. Ja, wenn es ſich trocken und kalt, einzig nur an den Verſtand wendet, dann mögen die Herren recht haben. Allein wenn es dagegen blos mit Phantaſie oder Empfindung eitel Spiel treibt und, was das Schlimmſte, wenn auch nicht Seltenſte iſt, mit leeren Tönen tändelt, dann halte ich es mit Klopſtock, der da ſpricht:

„Der Dichter mag ſein männlich Herz viel eher fühlen,
„Als ſpielen.“ i. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beſchluß.)

Es hieße ungerecht ſeyn, wollte man der Muſik allen Werth abſprechen; ſie enthält einiges Gelungene, manche gute Einzelnheit. Darunter gehören: die Introduction, die Tanzmuſik zu der ſo überaus unäſthetiſchen, anſtößigen Scene, wo die von Bertram aus den Gräbern erweckten Nonnen, welche im Leben durch Unzucht den Altar entweiht haben, Robert zum Abbrechen des grünen — eine lächerliche Rolle ſpielenden — Zweiges vom Grabmale der heiligen Roſalie durch allerlei verführeriſche Künſte verlocken, das Finale des vierten Acts und theilweiſe das Terzett zwiſchen Alice Robert und Bertram im fünften. Allein die Muſik als Ganzes kann auf hohen Kunſtwerth keinen Anſpruch machen; der belebende poetiſche Hauch des Genius iſt darüber nicht ausgegoſſen. Das ſichtbare Streben, durch gewaltſam aufregende Effecte zu wirken, das Streben nach dem Seltſamen haben den Componiſten bei Verfertigung ſeiner Muſik mehr oder minder geleitet, aber zum Nachtheile für ſein Werk gar oft von der rechten, einzig wahren Bahn des Kunſtſchönen abgeleitet, und ſelbſt den Feſſeln der Nachahmung, namentlich C. M. von Weber's, hat er ſich nicht gänzlich loszuwinden vermocht. Seine Inſtrumentation iſt nicht jene klare, lichtvolle, ungeſuchte großer Meiſter, vielmehr in der Regel complicirt und oft, bei wenig Tiefe, verworren, die Melodie, wenn auch zuweilen hervortretend und angenehm, doch nicht ſo gehaltvoll, frei, natürlich hinfließend und bedeutſam, wie ein gediegenes, echt dramatiſches Kunſtwerk erfordert. Ein harmoniſches Verſchmelzen der muſikaliſchen Ingredienzen, die wahre innere Einheit geht dem Werke ab, und ſo kann es in ſeinem Totale einen wohlthätigen, reinen Eindruck unmöglich hervorbringen. Meyerbeer's Robert der Teufel iſt ſo gewiß ein mittelmäßiges, in keiner Weiſe hervorragendes Werk, als Mozart's Don Juan ein ausgezeichnetes iſt.

Wir ſprechen dieſes Urtheil nicht unbeſonnen hin, ſondern als Reſultat vorgängiger Bekanntſchaft der Muſik aus dem Clavierauszuge und aufmerkſamer zweimaliger Anhörung derſelben im Theater aus.

Wir haben dieſes von dem Publicum in dem Erfolge beſtätigte Urtheil um ſo weniger zurückhalten zu dürfen geglaubt, als leider ganz beſonders mit der vorliegenden Oper ein die Würde und Reinheit der heiligen Kunſt beeinträchtigender Unfug getrieben worden zu ſeyn ſcheint. —

Die äußere Ausſtattung der zweckmäßig verkürzten, aber dennoch bis 10 Uhr dauernden Oper durch Decorationen, Garderobe und ſceniſche Anordnung war den hieſigen Hoftheaters würdig, auch die Sänger wirkten mit großem Fleiße, und Hr. Genaſt als Bertram, Dem. Schmidt als Alice, und Mad. Streit als Iſabelle höchſt wacker; nur Hr. Feeymüller ließ in ſeiner Leiſtung als Robert, wie immer, manchem Wunſche Raum. Der Chor wie das treffliche Orcheſter entſprachen jeder Anforderung.

Nachſchrift vom 30. December 1832.

„Robert der Teufel“ von Meyerbeer iſt geſtern, am 29ſten d. M., bei noch leererem Hauſe als vorgeſtern zum zweiten Male wiederholt worden. Die Oper kann ſich nicht halten. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſteht der weimariſchen Bühne ein großer Verluſt bevor. La Roche hat, wie mit Beſtimmtheit verlautet, ein lebenslängliches Engagement an dem Burgtheater in Wien angenommen.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 7. — den 10. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

(Fortſ. von No. 3.)

Seit die Geſchichte mit ehernem Fußtritte vor den Maſſen einherſchreitet, kreuzigten ſie ſich und wichen zurück wie vor einem profanen Weſen; es iſt ihnen Alles zu hell und zu nahe, ſie brauchen außer den 9 Horaziſchen Jahren 90 Jahre der Reife, ſie können nichts mit eigenen Augen ſehen, ſondern brauchen zu allen Dingen Fernröhre — entrüſtet wendet ſich die Jugend von den ſchwerfälligen, weitſichtigen Leuten und wirft ihnen vor, daß ſie nie Geſchichte verſtanden, ſonſt würde ſie die neue nicht übereilt haben; daß ſie nie die Zeit erkannt, ſonſt würden ſie nicht ſagen, die neue irre: die Zeit irre nie, wohl aber der Hiſtoriker.

Alſo auch hier iſt Anarchie, und aus neu aufgeſtellten Geſetzen der Zeit werden ſich erſt mit der Zeit neue Geſetze ihrer Beſchreibung bilden. — Auch die Pädagogik, die Amme des Bürgerthums, muß wechſeln, da dieſes wechſelt. Hoffentlich bilden die Vorſchläge des wackern Mönnich einen neuen Wendepunct in ihr. Es iſt allerdings ein Jammer mit unſerer ſogenannten gelehrten lateiniſchen Erziehung. Altes Zeug, das nur der einſtige Gelehrte als Material verarbeiten kann, wird ohne Unterſchied in alle jugendlichen Köpfe gepfropft, todte Sprachen, verſtorbene Begriffe beſchäftigen den Jüngling, der anderen Tages in eine Welt treten ſoll, die nichts von alle dem weiß, die mit andern Zungen redet, ganz andern Begriffen huldigt. Was er zu ſeinem Leben braucht, gehört nicht zu ſeiner Schulbildung, und was zu ſeiner Schulbildung gehört, kann er für ſein Leben im Leben nicht brauchen. Die Realſchulen, welche Mönnich vorſchlägt, ſind der jetzigen Welt ſo nöthig wie die warme Kleidung für den Winter. Man lehre den, der nicht bloßer Gelehrter werden will, neue Sprachen, Phyſik, Mechanik, Geographie ꝛc. — man lehre die Gelehrſamkeit deſſen, was dem praktiſchen Menſchen nöthig iſt. So werden wir einen weiten gebildeten Bürgerſtand erhalten, die Univerſitäten werden nicht überſchwemmt werden mit Schwachköpfen, die jetzt nur darum ſtudiren, weil es keinen andern Weg zur ſogenannten Bildung zu geben ſcheint als über die alten Claſſiker zum Collegium gelehrter Noten, weil wir nur zwei Gattungen „gelehrte und ungelehrte" zu haben ſcheinen. —

Sogar die alte Republik der Medicin iſt in ihren Grundfeſten erſchüttert worden, Hohnemann hat einen brauſenden Waſſerſtrom, die Homöopathie, hineingewälzt; das ſchwarze Geheimniß, die Cholera, hat den poſitiven, ſpecifiſchen Künſtlern eine tödtliche Niederlage beigebracht. Auch ſie kehrt zu den weiteren Geſetzen der Natur zurück — es iſt eine Welt der Annäherung, die Poſtulate werden nie in ihrer Ausdehnung erfüllt; es wird nicht in einiger Zeit nur Homöopathen, nur Skeptiker geben, aber die ſtarren mediciniſchen Künſtler werden geſchmeidig geworden ſeyn.

Und wie ſteht es denn nun in dieſer anarchiſchen Zeit mit der Kunſt aller Künſte, mit der, die der lebendige Odem

Digitized by Google

aller übrigen, welche die ſchwankende Brücke aus Traumbalken iſt — mit der Poeſie? Hat ſie keine Veränderungen erlitten? — O, ſie iſt heruntergeſprungen von ihren hohen Poſtamenten, wo ſie als Marmorſtatue die Vorübergehenden erhob, ſie hat friſches Blut in den Adern gefühlt, ſie hat gefroren in der antiken Tracht, ſie hat ſich modern gekleidet und läuft jetzt unter den Menſchen, auf den Märkten umher. Aus der objectiven Poeſie iſt eine ſubjective geworden. Man wollte nicht mehr bloße Form, man wollte Leben, nicht mehr kalte, ſchöne Worte, ſondern lebendig warme, pulſirende Gedanken. Und dieſe Aenderung kam wie jede andere aus der anders-gewordenen Geſchichte. Früher war Alles in Ordnung, die großen ſtaatlichen und die kleinen bürgerlichen Verhältniſſe — es fühlte Alles nach der Regel; ſpäter kam Alles in Unordnung, Jeder machte ſeine Richtung geltend. Der ausgleichende Geiſt eines centraliſirenden Monarchismus ward begraben, Jeder wollte eine Phyſiognomie beſitzen, Jeder wollte als Individuum gelten, die Geſetze wurden erweitert, damit jeder Einzelne größern Spielraum fände. Die zum Schema verwiſchte Allgemeinheit hörte auf, die Maſſe ging aus einander, es kamen tauſend und aber tauſend Perſonen, Köpfe, Geſichter, Herzen zum Vorſchein, und ſo lange der große Quotient für dieſe vielfältigen Einzelheiten nicht gefunden iſt, ſo lange wird die Poeſie ſubjectiv ſeyn. Eine kritiſche Epoche der Weltgeſchichte wird begleitet von einer ſubjectiven der Poeſie; denn jedes Individuum verlangt hartnäckig ſein Recht, alſo auch ſein Recht zu fühlen und zu ſingen, und zwar individuell zu fühlen und zu ſingen.

Der Tonangeber in Deutſchland war Heine, oder doch der, welcher auf die genialſte Weiſe die Sache bis zur Spitze trieb. Der junge Heine iſt der ſubjectivſte, der ältere Göthe der objectivſte Dichter. Jener enthüllt, entblößt ſchonungslos ſein Inneres, es mag eben darin ausſehen, wie es will — das Innerſte des Menſchen, ſein Fühlen, ſein Herzenstrachten iſt immer poetiſch — Alles iſt poetiſch, es kommt nur auf das Auge an, das ſich darauf richtet. So ſpricht jene Partei. Dieſe, die objective, öffnet nie die Bruſt, ſondern bringt das Gefühl erſt, wenn es von regelnder Hand beſchnitten und geordnet iſt.

Die letztere iſt das Ergebniß einer abgelaufenen kritiſchen Epoche — auch wir werden einſt wieder dahin kommen, aber der neu entdeckte Weg wird geebnet mit aufgenommen, unſere nächſte objective Poeſie wird um ſo viel reicher ſeyn, als die neuere Gattung ſie jetzt arm nennt.

Man hat es nun bereits wieder verſucht, das demokratiſche Treiben wenigſtens zu einem loſen Corporationsſtaate zu ordnen, man hat Muſenalmanache geſammelt. Ich will mit dem beſten beginnen.

Deutſcher Muſenalmanach für 1833. Herausgegeben von A. von Chamiſſo und G. Schwab. Vierter Jahrgang. Mit Chamiſſo's Bildniß. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung.

Als Bürge für etwas Gutes ſieht uns am Eingange des wackern Chamiſſo edles, entſchloſſenes Geſicht an. Es iſt ein Bild aus alter Zeit, mit Kraft und Muth der alten Zeit und einem jungen Herzen. Es ſieht ernſt und ſtreng unter die langſamen Deutſchen und ſcheint die langen Locken unwillig ſchütteln zu wollen. Ich kenne keinen liebenswürdigern Dichter als Chamiſſo; es iſt eine Geſundheit in ihm, die Behagen einflößt. Die Sonne aller Zonen hat in dies kräftige, immer geſpannte Auge geſehen, er hat das Leben beſtanden in allen Kampfesgeſtalten, und in den tiefen Mundwinkeln ſitzt mit verſchränkten Armen ein ruhiger, kühler Muth, ja Trotz — aus ſeinem Kopfe und ſeinen Liedern ſieht ein geſtählter Mann. Hätte Deutſchland nur viel ſolcher Dichter! Seine Poeſie hat auch ſo breite Schwingen, daß ſie in ſtarkem Fluge über den ganzen Erdkreis rauſcht, und unſere Lerchendichter mit den Stuben- höchſtens Provinztrillern ſich ſchüchtern zuſammenkauern, ſobald ſein Flügelſchlag tönt. Von der fernen Inſel Huahine, von Rußlands Eisſteppen, von Spaniens Mandelbäumen, von der türkiſchen Küſte kommt ſein Lied; überall iſt es zu Hauſe. Und wenn man dabei dieſem ehernen Manne ins Geſicht ſieht, ſo möchte man Sonnen Lobes herauffuͤhren und dennoch fürchten, ſie würden dieſe metallene Männlichkeit nicht ſchmelzen. Die poetiſche Erzählung in jeder Form, überall natürlich und friſch wie ſein Sinn, iſt ſein glücklichſtes Feld, und wie einfach auch mehrere ſeiner hier mitgetheilten deutſchen Volksſagen ſind, der ungeſchminkte Vortrag, das Kernige des Erzählers macht alle angenehm. Das ruſſiſche Volksmährchen: „Des Schemjaka Urtheil", iſt vortrefflich.

Wie viel Aehnliches hat er mit zwei andern Sängern, die in dieſem Buche auftreten, und wie ganz anders iſt er doch! Wie iſt das an ihm liebenswürdig, was an jenen widerwärtig wird. Ich meine das ſchwache Männchen mit dem Hängebäuchelchen, mit dem ſtarken Lehnsſyſtemchen und dem aufgedunſenen Ritterthume, den Ritter Fouqué, und den ſogenannten deutſchen Freiheitskämpfer, der immer und ewig nichts als 1813 will und mit Händen und Füßen dagegen ſträubt, daß man weiter zählt und nicht immerfort 1813 ſchreibt — E. M. Arndt. Chamiſſo hat auch das Ritterthum und das Freiheitsheldenthum der Deutſchen aufgefaßt,

Digitized by Google

aber er iſt nicht dabei wie an einem ſteinernen Götzenbilde ſtehen geblieben, ſondern er hat es in ſeinen Buſen genommen, und ſo iſt es mit ihm weiter gegangen, und wenn er es bringt, ſo iſt es immer wieder jung.

Arndt beſingt hier den General Dörnberg, wie er's vor 20 Jahren gethan mit ſeinen Generalen, er ſpricht von Etzel Zwingeland, das heißt zu deutſch Napoleon, und Waterloo und Lüneburg — wenn er noch lange lebt und ſchreibt, ſo wird er einen Commentar zu ſeinen Gedichten geben müſſen — die heutige Jugend ſchon weiß nicht, was er will. Fouqué bringt auch wieder eine Nordlandsſage, „die zwei Wächter"; man möchte bedauern, daß ſie gut iſt.

Die Gedichte von und an Göthe betreffend, kann man nichts Paſſenderes ſagen, als Wolfgang Menzel gethan, er vergleicht ſeine Hohenprieſter mit den öſterreichiſchen Trompetern, die, von Rübezahl's goldener Freigebigkeit hörend, ihn ſo lange anblaſen, bis dieſer, ſein Pferd vor ihnen umwendend, ihnen Pferdeäpfel verehren läßt. Sie packen ſelbige ſorgfältig ein und decken und wenden ſie ſorgfältig nach allen Seiten, aber es wird kein Gold, ſondern es bleiben — — ꝛc.

Hier kommen einige Gedichte von Göthe, an denen gar nichts iſt. Zuerſt wird er befragt, von wem er „genährt und b e f e ſ t e t worden ſey," darauf er:

Ich habe niemals darnach gefragt.
Von welchen Schnepfen und Faſanen
Capaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten
Saß ich unter zufried'nen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen,
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.

Da iſt's aus. Dieſes „Bäuchelchen iſt doch offenbar nur vom Abhub der Tafel „gemäſtet," und wer ſolch Zeug von einem großen Dichter zur Veröffentlichung einſchicken kann, der muß tief verblendet ſeyn. Die Freunde ſchaden immer mehr als die Feinde bei öffentlichen Perſonen. Jetzt, wo die junge Zeit ſich mit erdrückender Schwere auf die groben bürgerlichen Schwächen des Dichters wirft, ſollte man ihr nicht noch poetiſche Schwächen zum Verhöhnen bringen; — könnte man den Abraum ſeiner Mahlzeiten durchaus nicht anders unterbringen, ſo ſollte man wenigſtens die Zeit abwarten, wo eine ſo heftige acute Kriſis unſerer chroniſchen Entwickelung vorüber wäre; jetzt aber iſt der unglücklichſte Moment für die Bekanntmachung ſchlechter Göthe'ſcher Verſe. Welcher jüngſte Poet macht ihm nicht Folgendes: „In das Stammbuchblatt einer Dame", nach? — „Am kürzeſten Tage."

Wenn Phöbus Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird blendend hell
Die längſte Nacht verkürzen;
Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

Nicht minder das darauf folgende, „am längſten Tage," der nicht lang genug geweſen iſt zu einem kurzen, hübſchen Gedanken. Daß ihm Herr Riemer und Stieglitz zuſammen elf lange Verſe nachſingen, daß E n g e l und H u r i s und H a f i s und „urgewaltig" — „Urborn" und „der Einheit Walten im ſteten Wechſel der Geſtalten" darin vorkommen, das hilft Alles nichts, Waſſer weckt die geſtorbene Liebe nicht auf; und der ſteifen „Einheit Walten, beim luſtigen Wechſel der Geſtalten" iſt die ſchlechteſte Empfehlung, die Herr Stieglitz bringen konnte, denn es iſt der Mittelpunct der Anklage gegen Göthe. Da lobe ich mir Varnhagen von Enſe, der ſchreibt gleich über ſein Gedicht: „Wie es geht," wenn man danach guckt, wie ſich einer räuſpert und wie er ſpuckt: er bringt in dem Gedichte alle beliebten Göthe'ſchen Reime: „Ueberzeugungen — Beugungen. Streitenden — Seitenden. Gefährlicher — ehrlicher. Ueberſtandenen — Vorhandenen."

Ob dem friſch Vertrauenden
Will' und Hoffnung war geneigt, —
Dem zurücke Schauenden
Sich die Mißerfüllung zeigt.

In des Weg's Geſtaltungen
Vielgekrümmter Windung Spiel.
Weiterer Entfaltungen
Trübes zweifelhaftes Ziel! ꝛc. —

Das iſt doch etwas Ganzes; wenn man auch in dieſes Wegs Geſtaltungen vielgekrümmter Windung Spiel des Teufels werden kann, ſo iſt doch kein Vers da, der nicht eine künſtliche Entfaltung hat; wenn man nicht weiß, was der Verf. in den Beugungen hat ſagen wollen, ſo weiß man doch, was er nicht hat ſagen wollen. Seine Abſicht ging aufs Göthiſiren, Verſificiren, nicht aufs Dichten.

Wie erholt man ſich, wenn man an den reichen Liederborn Friedrich Rückert's tritt — ſtatt der decorirten, geſpreizten Gallaröcke, in denen vielleicht etwas Menſchliches ſteckt, ſieht man hier einen lieben, äußerſt lieben Menſchen, der einfach einhergeht. Unermüdet, ungeſchwächt, ewig offnen, warmen Herzens ſingt Rückert ſchon ſo lange Zeit, und weil er immer ſo anſpruchslos unter den Poeten erſchien, iſt er von den blöden deutſchen Augen ſo oft überſehen worden. Er iſt ein Dichter von beſſerm Klange, er iſt einer unſerer beſten Dichter, Alles iſt Saite an ihm, Alles klingt, er gehört zur demokratiſchen Schule der Poeſie, er ſpricht mit Allen.

Digitized by Google

Heute, daß die Birke grün wird,
Schreib' ich in mein Tagebuch,
Morgen, wenn der Schleedorn blüh'n wird,
Sey's mein nächſter Schreibverſuch." —

Freud' und Leid ſey mir geſegnet;
Eines nur iſt mir verhaßt,
Grauer Himmel, der nicht regnet,
Mißmuth, dem die Welt erblaßt.

Wie es ihn ſchmerzt, daß er noch immer zu wenig beachtet worden iſt, zeigt folgender Vers, und wahrlich einem ſo lieben Gemüthe ſteht dieſer Stolz auch gut.

Einſt wenn Seel' und Leib ſich trennen,
Sieht mein Auge noch und bricht,
Daß mein Volk es wird erkennen,
Wen es hatt' und wußt' es nicht.

Auch der Mann der „Seherin," Juſtinus Kerner, ſingt einige angenehme Lieder, denn er nimmt irdiſchen Stoff. Daß der ſanfte Mann die Ruſſen ſo anfährt, hat mich ganz befremdet!

„Sperret nur, ihr Sklaventreiber!
Wohnend überm alten Bug,
Helden in den Bauch der Erde,
Die ihr ſingt durch ſchlechten Trug!

Jeder Funke, den ſie ſchlagen
Aus des Urals hartem Stein,
Wird zur mächt'gen Flamme werden,
Brechen in die Welt hinein.

Bis die kält'ſten Herzen brennen,
Bis durchglüht iſt Meer und Land,
Und der Ball der Erde ſtrahlet
In der Freiheit lichtem Brand."

Sogar der ſtarre, nur in drengender Form gemeſſen einhergehende Platen, der den Kronprinzen von Baiern äußerſt künſtlich beſingt, läßt ſeinen „künftigen Helden" einige Felsſtücke Zorn dahin ſchleudern:

„Er komme, der mit ſtrafendem Geißelhieb
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre entnervten
Weibiſch entgüteten Dſchingiskane.

Die nur des Mords noch pflegen und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegrader, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!" —

Es muß doch ein tiefer Quell in dem polniſchen Unglücke rieſeln, daß er die verſchiedenartigſten Dichter zu Worten treibt. Möchte Platen einſehen, wie ſeine Felsſprache ſich am beſten zu hoch hiſtoriſchen Gegenſtände eigne — denn hier ſtürzt ſie allerdings wie gebietender Donner; nicht aber zu allerlei Anderem.

Von Immermann ſind ein Paar charmante Spottgedichte darin: Das eine beſchäftigt ſich mit dem deutſchen Träumer, das andere mit kühler, moderner Freundſchaft. Vom zweiten Herausgeber, G. Schwab, eine dreifache Romanze: „Das Diadem." Sie iſt gut. Ich bin durchaus nicht prüde und empfindſam, aber ich geſtehe, daß mich der Schluß ſeines „Herzog Alba," der zugleich das Verhängnißvolle des Ganzen iſt, unangenehm afficirt hat. Der mit dem Tode ringende Greis ſoll an der Bruſt eines jungen Weibes ſaugen; das mag mehr pathologiſch als poetiſch ſtärkend ſeyn. Schade, daß Uhland in dieſer bedeutenden Poetengeſellſchaft fehlt! — Im Liederdichten haben ſich ſeit einigen Jahren Wilh. Wackernagel und Hoffmann v. Fallersleben äußerſt hervorgethan; wenn ſie fröhlich ſingen, ſo iſt nirgends eine liebenswürdigere Schalkhaftigkeit zu finden. Welch ein reizendes Bildchen iſt z. B. folgendes von Hoffmann:

In der Flaſche kein Wein,
In der Taſche kein Geld,
Und ſo ſitz' ich allein
Ohne Freud' in der Welt.

Und ſie tanzen geſchwind
Um die Saule herum,
O, Du engliſches Kind,
Und ſo ſieh Dich doch um.

Wenn Du liebſt mich allein,
Wird die Taſche voll Geld,
Und die Flaſche voll Wein,
Und voll Freude die Welt!

Es hüpft die Muſik ſchon in den Worten herum. Rühmend zu erwähnen ſind noch Gedichte von Schlippenbach, Simrock, Julius Moſen, ein ſehr vielverſprechendes Talent, deſſen größere Sachen noch viel zu wenig beachtet worden ſind; „Der alte Komödiant" von A. Grün, Einiges von Gaudy, dem Sprößlinge Heine's, von Eichendorff und Schwetzler. Warum W. Menzel Holtei's „letzten Polen," ein hübſches Gedicht, ſo unwirſch aufgenommen, erklärt ſich wohl aus dem Unwillen über Holtei's ſonſtige werthloſe Schriftſtellerthätigkeit; aber man hat ja nicht die Sachen gegen einander zu wägen und wie der Richter ein compenſirendes Urtheil zu fällen. „Der letzte Pole" kommt allein und darf willkommen genannt werden. Der ganze Muſenalmanach iſt eine Achtung gebietende Erſcheinung, die meiſten unſerer beſten Leute haben ſich darin eingefunden. Dagegen iſt der

Neue Göttinger Muſenalmanach, herausgegeben von einem zweiten Vereine, Göttingen 1832, bei Rudolph Deuerlich,

noch zu jung gerathen. Es ſind die erſten Flugverſuche; es wird viel ſonettirt, Abendſtille, Glaube, Liebe, Hoffnung, Frühling, die Tages- und Jahreszeiten, Morgen- und Abendroth, An eine alte Eiche, Sehnſucht, das Vaterhaus, der Friedhof — ſind noch die gewöhnlichen Stoffe — „ſinge, wem Geſang gegeben" — aber es verlange nicht Jeder, daß man ihm zuhört. Das geſündeſte Talent ſcheint in F. Wilh. Roppe zu ruhen. Es iſt ein Büchlein für die Freunde der wahrſcheinlich noch jungen Poeten.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 8. — den 11. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

Erſtes Capitel.

Das Wirthshaus zur güldenen Traube lag in einem Thale des Schwarzwaldes am Fuße des ſteilen Bergrückens, der der Kniebiſch genannt wird. Von dem dunkelbewaldeten Hochgebirge herab zieht ſich die Straße, man heißt ſie die oppenauer Steige, rechts und links von Abgründen begleitet, hinunter in das Thal. Die Gipfel der Höhen, die es umſchließen, ſind rauh, mit Schwarztannen düſter bedeckt, zwiſchen denen ſteile Felſen hoch emporſtarren. Tiefer abwärts aber wächſt freundliches Laubholz, Buchen und Birken in buntem Gemiſche; noch tiefer ziehen ſich friſche, kräuterreiche Matten, auf denen ſtattliche Heerden weiden, an den ſanften Abhängen dahin, und fruchtbare Kornfelder reihen ſich zu einem goldenen Gürtel an einander. Den Fuß der Berge aber umſpinnt die Rebe mit grünem Netz, und der Boden des Thales iſt mit reichen Feldern, Gärten und Wieſen abwechſelnd bedeckt, zwiſchen denen ein ſilberheller Bergfluß, die Rench, welcher dem reizenden Thale auch den Namen gibt, munter dahin rauſcht.

So weit das Auge blickte, ſah man überall Gedeihen und Wohlſtand. Die Häuſer glänzten reinlich, hell und wohnlich; die Gärten waren gut gepflegt, die Felder trefflich beſtellt, die Wieſen gewäſſert. Selbſt an dem geringſten Hüttchen fand ſich ein Traubenſpalier an der Sonnenſeite ſorgfältig heraufgezogen, auch der Aermſte hatte Blumen vor dem Fenſter und im Gärtchen ſtehen; ein Beweis, daß man nicht nur für das Nothwendigſte zu ſorgen brauchte, ſondern, daß auch ſelbſt dem geringen Manne etwas an Zeit und Gut übrig blieb, das er auf die Zierlichkeit und Verſchönerung ſeines Eigenthums verwenden konnte. Und doch hatte der Krieg ſchon ſeit zwei Jahren hier ſein wildes Gewerbe der Zerſtörung und Verwüſtung getrieben! doch hatte man Freund und Feind, Deutſche und Franzoſen, bald ſiegend bald fliehend das Thal durchziehen ſehen! und gewiß, wo ſolche Gäſte hauſen, da bleibt ſelten etwas übrig. Indeß der ergiebige Boden füllte die leeren Scheuern bald wieder; die Jahre waren fruchtbar geweſen, das Vieh wohlgenährt, wenn gleich an Zahl etwas geſchmolzen, und dem menſchlichen Sinne des feindlichen Oberbefehlshabers, General Moreau, hatte man es zu verdanken, daß wenigſtens nicht der grauſame Uebermuth, der im Kriege das Meiſte zerſtört, ſo frech walten durfte, wie es leider etwa ein Jahrhundert früher geſchehen war, wo auch die Franzoſen jene blühenden Gauen heimſuchten.

Der Wirth zur güldenen Traube aber hatte eher in dieſen ſchweren Zeiten gewonnen als verloren. Denn wo es Krieg gibt, da iſt ein beſtändiges Treiben und Verkehren, bei dem der Gaſtwirth, den nicht ein beſonderes Unglück trifft, wohl gewinnen kann. Zwar muß er manchen hungrigen Officier und Soldaten umſonſt ſpeiſen; doch dafür zahlt auch mancher andere doppelt, und beim Aufſchlage der

Digitized by Google

Lebensmittel gewinnt ein kluger Wirthſchafter oft ein Bedeutendes.

Der Traubenwirth, Andreas Herzberg, war kein eigennützíger, ſelbſtſüchtiger Mann, noch weniger ein Wucherer; allein er führte ſein Geſchäft mit Sorgfalt und Umſicht. Das ſetzte ihn in den Stand, in der ſchweren Zeit noch Manchem, der hart dadurch gedrückt wurde, hülfreich beizuſpringen. So genoß er den Ruf eines Biedermannes, und Fremde wie Heimiſche beſuchten ſein Haus gern.

Das hatte aber noch einen andern Grund als den, daß man gut und ſchnell bedient wurde, und daß das Gebäude, welches etwa einen Büchſenſchuß vom Dorfe auf einem anmuthigen Hügel lag, aus jedem Fenſter die reizendſte Ausſicht ins Thal gewährte: nämlich die Tochter des Hauſes galt für das ſchönſte und freundlichſte Mädchen in der ganzen Umgegend, und Mancher, der wohl noch bis Straßburg oder über den Berg bis Freudenſtadt hätte reiſen können, kehrte bei guter Zeit in der güldenen Traube ein, damit Liesbeth's friſche Lippen ihm den Wein zum Nachteſſen credenzen möchten.

Man befand ſich im April des Jahres 1797. Schon lange hatte man den neuen Ausbruch der Feindſeligkeiten befürchtet, denen bisher nur der Winter und die Erſchöpfung beider Heere Stillſtand geboten. In den letzten Tagen aber hatten ſich die Gerüchte von dem Vorrücken der franzöſiſchen Armee ſo häufig wiederholt, man wußte beſtimmt, daß ſich bei Straßburg große Truppenmaſſen verſammelten, daß man mit jedem Tage auf etwas Entſcheidendes gefaßt ſeyn müſſe.

Der alte Andreas Herzberg (denn ſeinen ſechzigſten Geburtstag hatte er ſchon um Martini des vergangenen Jahres gefeiert) ſtand eben mit beſorglicher Miene in der Thür ſeines Hauſes und ſprach mit zwei Nachbarn, die ihren Schoppen bei ihm getrunken hatten, über Krieg und Kriegszeiten. Da rief der eine plötzlich: Horcht, Vater Herzberg! Was war das? — Ich glaube, mein Seele, das iſt Kanonendonner! — erwiederte dieſer, indem er die Hand hohl hinters Ohr legte und genau aufhorchte. — Wahrhaftig! Vom Rhein her! Ja, ja, es iſt das Frühlingslied, das uns die franzöſiſchen Nachbarn nun ſchon ſeit zwei Jahren geſungen haben! Ich fürchte, noch ehe meine Kirſchbäume abblühen, ſehe ich die dreifarbigen Cocarden wieder hier im Hauſe!

Die Leute ſahen einander beſorglich an. — Meint Ihr wirklich? — fragte endlich einer der Gäſte. — Ich dächte, noch wäre der Rhein zwiſchen uns, und im verwichenen Jahre hat der Franzmann doch wohl erfahren, daß der Deutſche auch einen Säbel zu führen verſteht und ſeine Kugelbüchſe zu richten weiß! —

Ja, an den Leuten liegt's freilich nicht, — erwiederte der Wirth — aber am Regiment. Hier wird hin und her geſchrieben, hier zanken ſich zehn Leute um den Oberbefehl, hier will jeder halb und keiner ganz! Drüben geht's anders. Wie Blitz und Schlag folgt Alles auf einander. Geſagt, gethan! Bei uns hat's immer Zeit! — Aber kommt dort nicht ein Wagen mit Herrſchaften die Straße herab! — Die werden uns Neues vom Rheine mitbringen. —

Die drei Männer blickten dem eleganten Wagen, in welchem zwei Damen ſaßen, entgegen. So leicht fuhr Niemand die Straße, der nicht an der güldenen Traube gehalten hätte. Jeder Reiſende bringt, zumal in Kriegszeiten, gewöhnlich Neuigkeiten mit; ſie wollten daher abwarten, bis die Fremden, die von Straßburg oder Kehl zu kommen ſchienen, heran ſeyn würden.

Der Wagen hielt.

Andreas Herzberg war raſch am Schlage, um den Damen beim Ausſteigen behülflich zu ſeyn; es ſchien, als ſey es eine vornehme, wenigſtens reiche junge Reiſende mit ihrer Zofe.

Als die junge Dame auf der Schwelle der Thür ſtand, und der Wirth ehrerbietig mit abgezogener Mütze auf die Seite trat, um ihr den Vortritt zu laſſen, blieb ſie plötzlich ſtehen, ſchlug den Schleier, der von ihrem Hute herabwallte, zurück und fragte mit lächelnder Miene:

Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Wirth? — Der Alte ſah die junge Reiſende mit verwundertem Blicke an. Er hatte ſonſt ein gutes Gedächtniß und pflegte ſo leicht Niemanden zu vergeſſen, der einmal bei ihm eingeſprochen hatte, beſonders aber hätte er ſich einer ſo jungen reizenden Dame wohl erinnern ſollen. Dennoch wußte er nicht, wen er vor ſich ſah.

Sollte ich vielleicht einmal bei der Durchreiſe die Ehre gehabt haben, — ſprach er etwas verlegen.

O, nein! Ich habe länger im Hauſe gewohnt, — erwiederte die Fremde mit anmuthigem Lächeln; — es iſt freilich ſchon einige Jahre her! —

Fräulein Emma! — rief der Alte plötzlich und ſchlug verwundert die Hände zuſammen. — Fräulein Emma! Und ſo groß und ſchön geworden! Was wird meine Tochter eine Freude haben! Liesbeth! Liesbeth! komm raſch heraus, es ſind Fremde angekommen.

Der erfreute Alte wußte nicht, was er vor Erſtaunen und vor emſig beweglicher Geſchäftigkeit zuerſt vornehmen ſollte.

Daß der Teufel das Mädchen auch gerade bei den drei verdammten Kerlen in der Laube haben muß, die ich ohne-

hin lieber gehen als kommen ſehe! — rief er und ſtampfte auf den Boden. — Aber das Volk trinkt einen Schoppen nach dem andern, und man muß ſich müde kaufen, ehe ſie voll ſind.

Mit dieſen Worten ſchoß er ſelbſt wie ein Pfeil in den Garten hinunter, wo in einer Laube drei Leute niedern Standes, wie es ſchien, und nicht vom beſten Ausſehen beim Weine ſaßen und ſich von Liesbeth, die Vornehm und Gering gleich freundlich und raſch bediente, aufwarten ließen.

Fräulein Emma — wie der alte Herzberg ſie nannte — war nämlich Liesbeth's Milchſchweſter, deren Mutter Wirthſchafterin auf den Gütern des Barons Wertheim (ſo hieß Emma's Vater) geweſen war. Dort hatte ſie Herzberg, damals Verwalter daſelbſt, kennen gelernt und geheirathet. Liesbeth war zwei Monate vor Emma geboren; die damals etwas kränkliche Baronin konnte ihre Tochter nicht ſelbſt nähren, und ſo hatte Liesbeth's Mutter dieſe Pflicht übernommen. Beide Mädchen waren bis zum fünften Jahre mit einander aufgewachſen, jede nannte die Mutter der andern Mutter. Da verkaufte der Baron ſeine Güter und zog nach Frankfurt; Herzberg aber nahm das Wirthshaus zur güldenen Traube anfangs in Pacht, und nachmals, da ſeine Geſchäfte ihm glückten, kaufte er es. Seitdem waren die Milchſchweſtern zwar getrennt geweſen, doch hatte Emma in früherer Zeit mit ihrer Mutter jedes Jahr einige Wochen in der güldenen Traube gewohnt und dort, gewöhnlich nach der Saiſon in Baden-Baden, einige ſchöne warme Herbſtwochen in tiefſter ländlicher Einſamkeit zugebracht. Vor vier Jahren aber war Frau von Wertheim geſtorben, und ſeitdem hatten ſich Emma und Liesbeth nicht geſehen. Da beide Mädchen in dieſer Zeit vom vierzehnten Jahre ins achtzehnte gerückt waren, ſo ließ ſich's begreifen, daß der alte Herzberg in der friſch blühenden Roſe die zarte jugendliche Knoſpe nicht erkannte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

(Fortſetz. von Nr. 5.)

Italien hat ſeit langer Zeit aufgehört, eine Geſchichte zu haben; es haben ſich dort nur Geſchichten zugetragen. Es iſt eine große Ruine der Vergangenheit vom eiſigen Montblanc an bis hinunter zum glühenden Aetna. Die alte Römerherrlichkeit lebt nur noch in altem Geſtein, es iſt ein weiter Kirchhof des Ruhms. Die lebendigen Wiſſenſchaften und Künſte, die das Blut des Staatslebens bedürfen, ſind abgeſtorben, nur die Malerei, die keine Handlung braucht, blüht noch, nur der klingenden Schale halber kümmert man ſich noch um die Sprache; Neues iſt nicht aus ihr zu lernen, denn es wird nichts Neues geſchrieben. Italien hat alle Nachtheile des vielfältigen Deutſchlands und keinen ſeiner Vortheile. Es iſt im Mittagsbrande der Zeit vertrocknet. Der nordöſtliche Theil, wo eine ſtolze Stadt bis an die Thore der andern reicht, wo die üppige Bürgerfreiheit früher die Kraft der Hohenſtaufen brach, lebt unter öſterreichiſcher Herrſchaft, das Land blüht in unerſchöpflicher Fruchtbarkeit, die Menſchen gehen in die Oper. Das ſtolze Venedig hat ſein Haupt geſenkt unter dem Doppeladler, und der Freihafen Trieſt wird es noch tiefer beugen. Der nordweſtliche Theil, das Königreich Sardinien, lehnt ſich mit karliſtiſchen Grundſätzen an das ſüdliche karliſtiſche Frankreich und iſt die Herberge der vertriebenen Bourbonen. Wunderliche Religionsträume machen der dortigen Regierung viel zu ſchaffen. Gleich lilienweiß gefärbt ſind die darunter liegenden Höflein von Modena, Lucca, Toscana; nur der modeneſer Herr zeichnet ſich aus, er hat den Bürgerkönig Louis Philipp nicht anerkannt und ſoll ein geſtrenger Herr ſeyn, der viel einſperren und erſchießen läßt. Der Kirchenſtaat, von dem man ſagt, er ſey ſchlechter regiert als die Türkei, war in den letzten Jahren der Mittelpunct der Aufregung. Die Romagnolen ſind dort zu wiederholten Malen aufgeſtanden; aber ſie ſind ſpäte Enkel der Römer und haben der Vorfahren Tapferkeit vergeſſen, ja ſie haben die ſtets intervenirenden Oeſterreicher witzig gemacht, die im **Lande der Feigen** nichts befürchteten. Als Caſimir Perier, um auch zu interveniren, plötzlich über Nacht Ancona hatte nehmen laſſen, jubelten die ſogenannten Liberalen und hofften von der dreifarbigen Fahne Befreiung. Viele langverſchloſſene Kerker ſind aufgethan worden, man hat beſſere Municipalverhältniſſe verſprochen; ſeit aber General Cubières dem Papſte den Fuß geküßt, haben die Revolutionairs wieder ihr Haupt erhoben, und an den Straßen Roms haben ſich wieder drohende Zeichen gefunden; man will einer großen Verſchwörung der ganzen italiſchen Jugend auf der Spur ſeyn, die alte via Appia gehe über vulcaniſchen Boden, der mittelalterliche Hirtenbrief des Papſtes hat eine aufrühreriſche Heerde noch aufrühreriſcher gemacht. Unteritalien, das Königreich beider Sicilien, das Vaterland der muthigen Marie Karoline, von wo ſie einſt, das franzöſiſche Königswappen an der Stirn des Schiffs, zu Hochzeits- und Herrſcherfreuden ausfuhr, dies Land iſt ſeit langer Zeit von den Menſchen, d. h. von dem Volke, in Ruhe gelaſſen worden. Nicht genug, daß zwei Vulcane einander über die Meerenge aufmunternd ihre innern Revolutionen herausſpieen, war Neapel, Palermo, Meſſina ſonſt noch immer ſehr reich an bürgerlichen Exploſionen — jetzt hat man ſie dem Aetna überlaſſen. Dieſer ſchönſte Berg Europas, bis zu deſſen zehntauſend Fuß hohem Gipfel Wein und Perſie ſich ranken, hat den Glauben an ſeine völlige Civiliſation plötzlich Lügen geſtraft und ſeptembriſirt nach allen Seiten. —

Ich weiß nicht, ob und wenn Italien ſeine Zerſtückelung vergeſſen wird, aber ich weiß, daß von ihm ſelbſt heraus

ſchwerlich eine Umgeſtaltung zu erwarten iſt, ſo lange die Territorial- und Beſitzverhältniſſe nicht geändert ſind. Das eigentliche Volk hat hier und dort nichts zu gewinnen, nichts zu verlieren — was ſoll es unnütz ſeine Sieſta ſtören! —

Correſpondenz und Notizen.

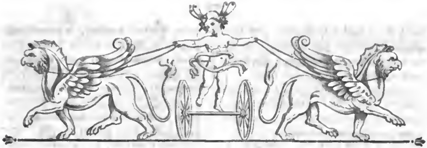
Aus Dresden.

Bilder aus der literariſchen und theatraliſchen Welt umſchweben mich wieder, wollen beſprochen ſeyn. Zuerſt ſtellt ſich mir unſern des königlichen, an ſo viel ſeltſamen Erſcheinungen reichen Naturaliencabinets ein Saal dar, den eine glänzende Verſammlung füllt. Selbſt auf der höher gelegenen Gallerie drängen ſich die Zuhörer. Unſere Prinzen und Prinzeſſinnen beehren mit ihrer Gegenwart die Vorleſungen, welche der Profeſſor der Naturkunde, der Hofrath Reichenbach, hält. In der erſten Vorleſung gab er eine allgemeine Ueberſicht über die Geſchichte der Naturwiſſenſchaft und die Männer, die ſich darum vorzüglich verdient machten. In der zweiten Vorleſung behandelte er die Schlangenwelt und theilte aus den neueſten Berichten ſachkundiger Reiſender viel Anziehendes mit. Die Phantaſie der Zuhörer konnte ſich um ſo leichter in die heißen Regionen, welche jene Ungeheuer ausbrüten, verſetzen, als eine der größten Schlangen, wohl ausgeſtopft, im Hintergrunde des Saals ihre furchtbaren Ringel zeigte. Jeder, der Belehrung oder auch nur Unterhaltung wünſcht, wird mit Nutzen und Vergnügen dieſen Vorleſungen folgen.

In der Theaterwelt zeigte ſich uns ein altes Werk, das, ſeit vielen Jahren hier nicht geſehen, für uns eben dadurch zur Neuigkeit ward: Die Schuld von Müllner. Es iſt dasjenige ſeiner Werke, bei welchem die Muſe ſich dieſem Verſtandesmenſchen am günſtigſten erwies. Später zog ſie ſich von ihm zurück, ſprechend: er calculirt mir zu viel und iſt einer wahrhaft ſchönen, edlen Empfindung nicht fähig. Die glänzenden Bilder der Dichtung übten auch noch jetzt ihre Macht auf die Zuhörer; aber die allzugehäuften Erzählungen im Drama, deſſen eigentliche Seele die Handlung iſt, verrathen doch das geringere dramatiſche Talent des Verfaſſers, und Bilder wie dieſes: „Ich küßt' ihm Klau' und blut'gen Zahn" ſtreifen, indem ſie die Brunſt einer gemeinen Begierde ſchildern, an das Unäſthetiſche. Schiller, der uns billig ein Vorbild als Tragöd iſt, wußte den Adel der Poeſie in allen ſeinen Schilderungen, ſelbſt in der Leidenſchaft, beſſer zu bewahren. Als neues Werk ſtellten ſich uns die Gebrüder Foſter, nach einem engliſchen Plane von Töpfer bearbeitet, vor. Im allgemeinen theile ich die blinde Anbetung, welche viele Deutſche den Stücken engliſchen Urſprungs zollen, durchaus nicht. Den engliſchen Dichtern läuft die Geſchmackloſigkeit nach. Sie übertreiben und ſcheinen barock für gleichbedeutend mit genial zu halten. Wiewohl ich den Gebrüdern Foſter mehrere derb packende Scenen nicht abſpreche, ſo wimmelt doch das Stück von Wunderlichkeiten. Die reiche Frau, die ſich, um ſich zu beluſtigen, Schmerz wünſcht, iſt wahrlich nicht klug. Das zerriſſene Verhältniß zwiſchen dem Sohn und dem Vater iſt von widrigem Effect. Das Betteln des alten Kaufmanns im Schuldthurme iſt ein Jammer, mit welchem man uns von der Bühne herab verſchonen ſollte. Der leichte Theſpiswagen rolle über die Höhen und durch die Thäler des Lebens; aber er hüte ſich, im Schlamme ſtecken zu bleiben. Geſpielt wurde das Stück ziemlich gut und wirkte auch mit ſeinen rohen Ingredienzen auf das Publicum. Man erkennt die wohlverwandten Geiſter. Als feineres Charaktergemälde lobe ich Garrick in Briſtol, Luſtſpiel in vier Acten von Deinhardſtein. Da die Liebe in dieſem Stücke eine untergeordnete Rolle ſpielt, ſo iſt es leicht möglich, daß es auf ein großes Publicum nicht ganz ſo anziehend wirkt wie Hans Sachs mit ſeiner hübſchen Kunigunde. Aber der Kunſtfreund erkennt darin die ſehr gelungene Zeichnung aller Leiden und Freuden des dichtenden Privatmanns Thomas Hill. Mancher beſſere Dichter mag bei der erſten Aufführung eines ſeiner Stücke Aehnliches wie jener Belletriſt empfunden. Die Krone dieſer glücklichen Komik iſt die Scene, wo Herr Hill, ſich wenigſtens mit eigner Hand im Stillen zu krönen, einen Lorbeerkranz aus dem Ankleidezimmer der Schauſpieler entwendet und in die Taſche ſteckt. Ja! ja die meiſten Lorbeerkränze, recht betrachtet, ſind nicht viel mehr werth als der eben entwendete. Die räthſelhafte Kranke, Luſtſpiel in zwei Acten nach Goldoni von Schmidt bearbeitet, wurde am Tage ihrer Vorſtellung noch kränker und ſtarb unter krampfhaften Zuckungen. Die Hauptſymptome dieſer Krankheit beſtanden darin, daß das Publicum, über den langſamen Gang der trivialen Handlung ungeduldig, ſchon im erſten Acte pochte und im zweiten jedes paſſende Wort des Stücks ergriff, um ſeine Mißbilligung an den Tag zu legen. So wurde die Stelle „warten ſie nur noch kurze Zeit, in zehn Minuten iſt es überſtanden" mit lautem Beifall aufgenommen. Für die brave Künſtlerin Madame Devrient mag es allerdings nicht angenehm geweſen ſeyn, bei ſolcher Theilnahme der Zuhörer auf der Bühne weilen zu müſſen, und unſer Anzeiger, ſonſt oft eine luſtige Perſon, nahm ſich wenige Tage darauf heraus, dem Publicum über ſeine unchevalereske Geſinnung gegen eine Dame recht tüchtig den Text zu leſen. Man hätte — ſagte er — allen Grimm in ſich verſchließen und erſt nach dem Fallen des Vorhangs den böſen Schlauch des Aeolus eröffnen ſollen. Von fremden Künſtlern hörten wir theils im Theater, theils in Concerten die Herren Bärmann, Vater und Sohn, und Herrn Molique. An jenem berühmten Clarinettiſten läßt ſich nur ausſetzen, daß die Lieblichkeit des Tons verringert und dagegen einige Schärfe eingetreten iſt. In allem Uebrigen läßt die Kunſt des trefflichen Meiſters nichts zu wünſchen übrig. Ihm gelingen die ſchwierigſten Paſſagen, das Anſchwellen des Tons vom feinſten Pianiſſimo bis zum kraftvollſten Forte. Auch Herr Karl Bärmann behandelte ſein Baſſethorn trefflich. Rein, voll und mächtig erklangen die Töne ſeines Inſtruments. Herr Molique, iſt wie bekannt, einer der erſten Violiniſten unſerer Zeit. Mit Feinheit, Leichtigkeit und Ruhe führt er das Schwierigſte geſchmackvoll aus, entlockt ſeiner Violine die ſchönſten zarteſten Töne und hält ſich, wiewohl großen Effect hervorbringend, dennoch mit weiſer Mäßigung in den Gränzen, welche die Natur ſeines Inſtrumentes dem Künſtler anweiſt. Andere Violiniſten erlauben ſich capricienhafte Sprünge. Herr Molique bedarf deren nicht, um zu gefallen. Dem. Schröder vom Hoftheater zu München trat in mehreren Rollen der Tragödie und des höheren Dramas auf. Ich ſah von ihr nur die Julia in der Shakeſpear'ſchen Dichtung und die Donna Diana. Bei ihrem verſtändigen Spiele erkennt man die gute Schule, die ſie genoß. Sie wird nicht leicht eine Rolle ganz vergreifen; aber ihr fehlten die ächte innere Begeiſterung und für eine Donna Diana die äußeren glänzenden Mittel. So zerſchlug ſich das beabſichtigte Engagement, denn der Erfolg der Gaſtrollen war im ganzen nicht günſtig. Zum Schluſſe könnte ich Ihnen noch ausführlich über die neue und vielbeſprochene Oper des wackern Wolfram „Das Schloß Caſtro" berichten. Da jedoch bereits mehrfache andere kunſtrichterliche Aufſätze dieſe neue Tondichtung des deutſchen Meiſters der Anerkennung gewürdigt haben, ſo beſchränke ich mich auf die Mittheilung der Thatſache, daß ſie volle Häuſer gemacht.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 9. — den 12. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Während der Hausknecht den Wagen abräumen half, war Herzberg zurückgekommen. Gleich wird ſie hier ſeyn, — rief er; — ſie trägt nur noch einen Schoppen Wein in die Laube hinunter. Ich hätte es ſelbſt thun können, aber die Ueberraſchung und Freude mußte ich durchaus mit anſehen. Vergeben Sie nur, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nicht gleich erkannte. Aber Sie hätten ſich ſelbſt nicht erkannt, ſo groß und ſchön ſind Sie geworden. — Emma, die ſich auf die Bank in der Rebenlaube, welche ſich über die Thür wölbte, geſetzt hatte, erwiederte mit freundlichen Blicken; Liesbeth wird auch gewachſen ſeyn und iſt gewiß ſchöner als ich. Nicht wahr, Vater Herzberg.

Schöner? Nein, das will ich nicht ſagen; aber ein ſchmuckes Mädel mit hellen Augen iſt ſie, wiewohl der Vater ſie nicht ſelbſt rühmen ſollte. Doch fragen Sie nur hier meine Nachbarn, die können's bezeugen.

Dieſe beſtätigten des Alten Worte.

Ich will mein eigenes Urtheil fragen, — erwiederte Emma — und das ſagt gewiß noch lauter, ja. Denn dort ſehe ich das liebe Mädchen ja ſchon herankommen.

Liesbeth nahte ſich mit muntern Schritten. Sie trug ſich in der reinlichen volksthümlichen Tracht der Schwarzwälderinnen, die den ſchlank gewachſenen Mädchen dieſer Gegend ſo ungemein gut ſteht. Ein knappes ſchwarzes Mieder mit Goldſäumchen umſchloß die Bruſt. Die Arme bedeckten glänzend weiße Aermel vom feinſten Linnen, mit ſelbſt geklöppelten Spitzen beſetzt, die auch als Kragen den ſchlanken Hals umgaben. Eben ſo blendend weiß und reinlich fiel vorn die faltige Schürze mit Täſchchen herab, welche gegen das dunkelgrüne, unten mit ſchwarzen Bändern doppelt eingefaßte Kleid, das bis auf die feinen Knöchel herabwallte, ſehr vortheilhaft abſtach. Feine Zwickelſtrümpfe, und ein Schuh mit einer kleinen ſilbernen Schnalle umgaben den niedlichen Fuß, auf dem Liesbeth mehr zu tanzen als zu gehen ſchien. So kam ſie heran, mit dem Schlüſſelbunde, das ihr wirthſchaftlich im Gürtel hing, und mit dem blanken, eigens ſauber gearbeiteten ſilbernen Löffel daneben, der den Stand der Kellnerin bezeichnet, nicht ohne einigen Stolz klingelnd. Das dunkelblonde reiche Haar ſcheitelte ſich über ihrer Stirn; auf den Rücken fiel es in zwei lange Flechten nieder. Doch hatte ſich nicht die ganze Fülle des Reichthums auf dieſe Weiſe verwenden laſſen, und daher ſpielten nach vorn hinter dem kleinen Ohre herab einige volle Locken anmuthig um Hals und Wange. Zu dem ſchlanken, leichten Wuchſe fügte Liesbeth den Reiz natürlich edler Haltung.

Unbefangen trat ſie näher, verneigte ſich vor der fremden Dame und fragte mit freundlicher Zuvorkommenheit: Befehlen Eure Gnaden ein Zimmer? Oder kann ich mit ſonſt etwas dienen?

Digitized by Google

Der Vater ſtand, vergnügt ſchmunzelnd, daß Liesbeth die Jugendfreundin ebenfalls nicht erkannte, auf der Seite und rieb ſich die Hände in ungeduldiger Erwartung über die Ueberraſchung, die ſeine Tochter zeigen werde.

Emma war aufgeſtanden und ſah Liesbeth forſchend an; dieſe erkannte ſie nicht, gerieth aber in einige Verlegenheit, da ſie keine Antwort erhielt. Plötzlich fragte ſie erröthend: Madame ne parle pas allemand peut-être!

He he he! — brach der Vater in lautes Gelächter aus. Emma aber ſprach gerührt: Liebe Liesbeth, ich ſpreche deutſch, aber kennſt Du mich denn nicht?

Ach, freilich, jetzt, gewiß! — rief das Mädchen mit freudigem Zittern, zugleich aber in banger Verlegenheit, ob ſie der Jugendfreundin wie ſonſt vertraut ans Herz fliegen, oder ob ſie die reiche vornehme Dame nach dem Verhältniſſe ihres Standes begrüßen ſollte.

Emma aber hatte ſchon die Arme halb emporgehoben. Du kennſt mich doch wohl nicht? — fragte ſie — Liesbeth, iſt auch Dein Herz mir fremd geworden? —

Ach, mein Gott, nein! — rief dieſe und lag in ihren Armen und konnte vor Freude und Rührung kein Wort hervorbringen. Die Mädchen betrachteten einander lächelnd unter Thränen. Jede freute ſich der Schönheit der andern, jede ſuchte die jugendlich vertrauten Züge wieder, die ſich beim letzten Scheiden in ihr Gedächtniß geprägt hatten.

Jo, es ſind noch dieſelben blauen, treuen Augen! — rief Emma. — Und Du lächelſt auch noch ganz ſo wie ſonſt! Das iſt auch noch das alte liebliche Grübchen im Kinn!

Und Liesbeth erwiederte: An der Stimme hätte ich Dich erkannt, und wäre es finſtere Nacht geweſen! Aber Du biſt ſo groß und ſchön geworden!

Das habe ich dem Fräulein auch geſagt! — rief der Vater dazwiſchen. — Ach, daß Deine Mutter nicht die Freude haben kann, Liesbeth, — fuhr er fort — die hing auch an dem Fräulein wie an ihrer eigenen Tochter! —

Du haſt auch Deine Mutter verloren, ſeit wir uns nicht geſehen haben? — ſprach Emma bewegt, und eine Thräne des Schmerzes miſchte ſich in die der Freude.

Es ſind nun drei Jahre her, daß ſie ſtarb! — erwiederte Liesbeth, indem ſie ſich die Augen mit der Schürze trocknete.

Es trat eine kleine Pauſe ein.

Herzberg, der die betrübte Stimmung, welche ſein augenblickliches Erinnern an die Verſtorbene erzeugt hatte, enden wollte, fragte mit einem Blick auf die Nachbarn, die noch in einiger Entfernung daſtanden und auf die gehofften Neuigkeiten zu warten ſchienen: Aber was in aller Welt konnte Sie denn vermögen, in jetziger unruhiger Zeit und ſo früh im Jahre hierher ins Gebirge zu reiſen? Und ſo allein, Fräulein Emma! Vor wenigen Minuten hörten wir ſchießen; es ſchallte vom Rhein herüber, die Straße, die Sie kommen. Bringen Sie uns keine Nachrichten mit?

Ich fürchte keine gute, — antwortete Emma. — Man glaubt, daß die Franzoſen heut über den Rhein gehen werden, und dann ſind ſie wohl bald hier.

Aber, Fräulein, und dennoch reiſten Sie ſo allein, — ſprach Herzberg und ſchüttelte bedenklich den Kopf. —

Zuerſt muß ich mir das Fräulein verbitten, — erwiederte Emma erröthend — ſeit vierzehn Tagen — ſie ſtockte.

Verheirathet! — rief Liesbeth. — Ei, das iſt ja ſchön! und mit wem denn?

Mit dem Grafen Hohenfeld, — antwortete Emma. — Er ſteht als Hauptmann in baierſchen Dienſten. Unſere Hochzeit war in Frankfurt; wir gedachten zuſammen durch den Schwarzwald nach München zu reiſen, denn einen Beſuch bei Dir, liebſtes Mädchen, hatte ich mir zur Bedingung gemacht, allein eine Staffette rief ihn vor vier Tagen ſo eilig zu ſeinem Regiment zurück, daß er mich allein nachreiſen laſſen mußte. So bin ich denn gekommen, um noch einen Tag bei Dir zuzubringen. Es iſt aber auch die höchſte Zeit, denn wer weiß, ob nicht morgen ſchon die Gegend zum Reiſen unſicher wird.

Das iſt ſo gut, ſo ſchön von Dir! — ſprach Liesbeth und drückte der Freundin mit Herzlichkeit die Hand. — Wer weiß, — fuhr ſie mit einem hellen Seufzer fort — ob wir uns nun ſo bald einmal wieder ſehen? Und, die Zeit der Jugend iſt vorbei, — Du biſt nun, was Du freilich immer geweſen, eine vornehme Dame. —

Ich werde immer Deine treue Freundin, Deine Schweſter bleiben, — fiel ihr die gerührte Emma ins Wort, und Beide hielten ſich lange umfaßt.

Zweites Capitel.

Liesbeth hatte ihre Jugendgeſpielin in die Zimmer geführt, welche dieſelbe früher mit ihrer Mutter bewohnt hatte. Der Vater übernahm heute die Sorge der Wirthſchaft ganz allein, damit beide Freundinnen den traurig-frohen letzten Tag des Beiſammenſeyns recht ungeſtört genießen konnten. Die gewohnte Aufmerkſamkeit, welche Liesbeth für die Gäſte des Hauſes trug, konnte ſie daher jetzt ganz allein der Freundin widmen, und ſie bot Alles auf, um dieſer das kurze Verweilen ſo erfreuend als möglich zu machen.

Digitized by Google

Beide beſuchten ihre alten Lieblingsplätze mit einander; ſie durchlebten in der Erinnerung die ganze ſchöne Zeit der Jugend, wo ſie das reinſte, unſchuldigſte Glück genoſſen hatten. Denn die Mütter förderten aus inniger Anhänglichkeit an einander die Freundſchaft der Töchter, trotz des ungleichen Standes, ſo weit als möglich; und was weiß ein unbefangenes Kind bis zum vierzehnten Jahre von Rang und Stand? Emma lernte von Liesbeth mancherlei häusliche Geſchäfte und half ihr dabei nach Kräften; dieſe dagegen eröffnete der Freundin mit Hülfe der Mutter den Weg zu der edlern Bildung des Geiſtes. Sie lieh ihr gute Bücher, welche Liesbeth mit verſtändigem Sinne, wenn gleich nur in den ſehr ſeltenen Stunden der Muſe las. Deſto mehr konnte ſie ſich aber während der häuslichen Arbeiten in Gedanken mit dem beſchäftigen, was ſie geleſen hatte, und ſo reifte Alles in ihr ſelbſt zum ſchönſten Gedeihen, was ein gutes Buch anregte. Deshalb hatte das Mädchen, ohne eigentliche Kenntniſſe zu beſitzen, doch einen edel gebildeten Sinn, der das Gute und Schöne lebhaft, warm und innig auffaßte.

In den ſpätern Nachmittagsſtunden, als die Sonne ſich ſchon hinter die Berge ſenkte, beſuchten die Freundinnen den Grabhügel, wo Liesbeth's Mutter ruhte, denn auch den ſchmerzlichen Erinnerungen wollten ſie ſich nicht entziehen; der Kirchhof befand ſich eine Viertelſtunde von dem Hauſe tiefer in das Thal hinein. Dort ſtand in einer ſchattigen, von hohen Bäumen überwölbten Schlucht eine gegen den Fels gelehnte kleine Capelle, mit einem Muttergottesbilde. Dieſen ſtillen Platz hatten die Bewohner des Dörfchens ſich zur Beſtattung ihrer Todten auserſehen. Bei dem Grabe der geliebten Mutter wurde den Freundinnen ſo manche wehmüthige Erinnerung wach! Zum erſten Male drang das Gefühl in Liesbeth's jugendliches Herz, daß die frohe, heitere, ungetrübte Jugend nun dahin ſey, und das Leben ernſtere Tage bereite.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

In der Türkei hatte man ſonſt nichts als Stambul zu ſuchen, wie in Frankreich Paris; trotz der oft unruhigen Paſchas gab's doch dort die größte moraliſche Centraliſation. Und wie ſehr es in allen Theilen des Reichs geſtürmt hat und noch ſtürmt, der gewaltige Sultan Mahmud fordert gebieteriſch jeden Blick ein, den man auf ſein Land wirft. Er iſt der neue Melek Ric mit Stahlnerven, ehernen Gliedern und einem unſterblichen Herzen voll ewigen Muthes. Seine Regierung iſt die große Tragödie: „der letzte Kaiſer zu Stambul,“ ſeine Geſchichte die der Hekuba, die thränenlos ein Kind nach dem andern verliert. Mit aſiatiſcher Gluth kämpfte er um die Oelwälder Griechenlands, Europa verhöhnte ihn bei Navarin, er biß mit den Zähnen in die harte Klinge ſeines Säbels und ſchob ihn in die Scheide — er verlor die Oelwälder. Bis zu ſeiner zweiten Hauptſtadt drangen die nordiſchen Erbfeinde ſeines Thrones, die Nachkommen der Katharina, welche in der alten Sophienkirche die Krone der Komnenen ſich aufzuſetzen hoffte und in dieſer Zuverſicht ihren Enkel Conſtantin nannte — er unterſchrieb den Frieden und ſchüttelte mit ſteinernem Ernſte aber redlich ſeine Beutel aus, und hielt den Frieden. Albanien erhob funkelnd die Waffe gegen ihn; er ſchlug ſie kalt zu Boden; wie ein Strom wälzt ſich jetzt das Unglück durch ſeine aſiatiſchen Provinzen, und die Schlöſſer des Hellesponts ſchon ſehen ihn nahen; der tapfere Sohn des ſchlauen Mehemed Ali iſt über die Landenge geſchritten, hat in wildem Sturme St. Jean d'Acre, den Schlüſſel Syriens, genommen, iſt raſtlos, dem geſtorbenen Jeruſalem vorüber, bis in das Herz Syriens gedrungen, hat des Sultans Heer in der Ebene bei Homs, wie Alexander die Perſer in der Fläche bei Arbela, geſchlagen, und die braunen Aegyptier, die dunkelfarbigen Abyſſinier klettern ſchon über die Höhen des Taurus. Alle dieſe Schrecken rieſen ſich die Peſt zu Hülfe, dieſe ihre Schweſter die Cholera, Conſtantinopel brannte, das Meer jagte Stürme unter die Flotte, die Moslems murrten hohl wie die See ob des proteſtantiſchen Reformators, der Muhamed's Nachfolger heiße — der Sultan, der Mann von Eiſen, ſtand und wankte nicht. Er hatte das Unglaubliche gewagt, die Ariſtokratie des Kriegs, die legitimen Herſcher der Türkei, die Jahrhundert alten Gebieter der Sultane, die Janitſcharen, geſtürzt, er hatte furchtlos und ungeſtraft das Ungeheure gewagt, die Türkei, den Säbel Aſiens, zu europäiſiren — was konnte, da er all jenen Dingen geſtanden, den metallenen Nacken Mahmud's beugen?! Er iſt der muthigſte Mann Europa's; auch die Aufklärung fürchtet er nicht, läßt die Türken leſen lernen und ihnen Zeitungen ſchreiben. Einen ſtraffen Vezier, den Sieger Albaniens, hat er nach Kleinaſien geſandt, um den letzten eiſernen Wurf zu thun, von Rußland hat er Hülfe begehrt gegen den Uſurpator, und der ruſſiſche Kaiſer hat ſie zugeſagt, England hat er aufgefordert, den franzöſiſchen Aegyptier unterdrücken zu helfen, damit nicht das ganze Mittelmeer fränkiſch werde. Sein marmornes Geſicht ſieht unverändert in die düſtere Zukunft.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Ueber die neue Oper: das Schloß Candra.
Muſik von Joſeph Wolfram.
(Auf dem Hoftheater am 1., 3. und 9. Decbr. dargeſtellt.)

Die Ouverture iſt ein ſehr wohlgelungenes Ganze, in welchem mehrere anſprechende muſikaliſche Motive, z. B. aus der Bariton-Arie im dritten Act und aus der Lagerſcene, harmoniſch verwebt ſind. Sehr ſinnig hat der Componiſt gerade dieſe muſikaliſchen Gedanken in der Ouvertüre aufgenommen. Sie ſtehen mit dem Schickſale der ſpaniſchen Familie, welche in der Oper gegen den Frankenfeind großartig kämpft, unterliegt und endlich

gerettet wird, im genaueſten Zuſammhange. Es herrſcht in dieſem erſten Tonſtücke viel Leben. Eben ſo friſch iſt der Eingangschor der franzöſiſchen Soldaten, welche im Jahre 1811, zu der Napoleon'ſchen Occupationsarmee gehörend, die kleine ſpaniſche Stadt Candea beſetzt halten. Ihr Befehlshaber, Achille Saint Romain, hat eine Einladung auf das nahgelegene ſpaniſche Schloß Candea angenommen. Seine erſte Arie athmet die Gefühle, die Achille für Marien, die Tochter des Beſitzers von Candea, hegt. Die Muſik, leichten gefälligen Styls, charakteriſirt den jungen, in Liebe ſchwärmenden Franzoſen ſehr glücklich. Namentlich iſt die Melodie zu den Worten:

„Das Herz, bis es bricht,
Verlernet Sehnen und Hoffen ja nicht“

reizend. Das darauf folgende Duett der zwei Töchter des ſpaniſchen Marcheſe, Maria und Inez, iſt reich colorirt und anmuthig. Die Läufer müſſen jedoch mit der Leichtigkeit geſungen werden, deren faſt nur italieniſche Kehlen mächtig ſind. Maria geſteht im Duett ihrer Schweſter ihre Liebe zu Achille, drückt jedoch zugleich die bange Ahnung aus, daß weder ihr Vater noch ihre Brüder dieſe Liebe billigen werden. Dieſe Beſorgniß ſteigt, als der älteſte Bruder Carlos Marien zu verſtehen gibt, ſie ſolle ſich durch die an die Landesfeinde ergangene Einladung zum Feſte nicht irre führen laſſen. Hierauf folgt nun zwiſchen dem Marcheſe, ſeinen Söhnen und andern verbündeten Spaniern eine Scene, in welcher der Plan, die franzöſiſchen Officiere bei dem Feſte zu ermorden, und das Schloß und die Stadt Candea den Engländern zu überliefern, ſich entwickelt. In vielſtimmigem Satze voll erhobenen Styls hat hier der Componiſt Vortreffliches geleiſtet. Das Muſikſtück, klar und kräftig, würde dem beſten Meiſter alter und neuer Zeit Ehre machen. Die hierauf folgende Arie Maria's, welche den mörderiſchen Plan belauſchte und ſich vornimmt, ihren Geliebten, Achille, zu retten, ſchildert den Kampf ihrer Gefühle, ihr Entſetzen. Es iſt hier ein für allemal zu bemerken, daß Maria's Rolle, ſobald nur der Geiſt derſelben richtig gefaßt wird, für Mimik, Darſtellung und Geſang das reichſte Feld bietet. Der Leſer wird dies im Fortgange unſres Berichts fühlen. Bei dem hierauf folgenden heitern Feſte, zu welchem die franzöſiſchen Officiere ſich einſtellen, iſt die Balletmuſik reich inſtrumentirt und in der Melodie ſehr anmuthig. Während des Ballets beſtellt Maria heimlich den Achille auf die Terraſſe, indeſſen die verbündeten Spanier bei der Nachricht vom Nahen der engliſchen Flotte auf den Franzoſenmord ſinnen. Hier, glaube ich, hätte der Componiſt den muſikaliſchen Gegenſatz des heimlich grollenden ſpaniſchen Haſſes zu den Tönen des Feſtballets noch ſchärfer hervorheben ſollen. Das Meduſenhaupt dieſes Grimms muß aus der blendenden Hülle dieſes Feſtes von Zeit zu Zeit auftauchen. Nach Beendigung des Balles führt der Marcheſe die Gäſte in den Speiſeſaal, wo der Verrath lauert, Maria aber ſtürzt, von Achille gefolgt, auf die Terraſſe, treibt ihn in immer ſteigender Angſt zur Flucht. Piſtolenſchüſſe, Waffengeklirr und Geſchrei im Innern des Schloſſes deuten auf Mord. Achille will in das Schloß ſtürzen, als Kanonenſchüſſe von der Stadt Candea herauf ihn mahnen, das Commando dort zu übernehmen. Maria zeigt ihm den nächſten Weg und leitet, als die Verbündeten aus dem Schloſſe ſtürzen, ſie auf die falſche Spur. Die Täuſchung wird bald entdeckt, Maria, als Retterin eines Landesfeindes, vom Vater verflucht und aus ſeiner Nähe verbannt. Dieſes erſte Finale ergreift durch Situation und Muſik, welche, ſich immer ſteigernd, Angſt, Schmerz, Liebe, Zorn und Haß malt. Im zweiten Acte zeigt ſich das größere franzöſiſche Lager, wo man den Jahrestag eines Siegs feiert. Durch das Kriegsfeſt ſchlingen ſich noch Zigeunertänze, wohlklingend und belebt. Ein raſſelnder Trommellärm, Zeichen eines plötzlichen Alarms im Lager, unterbricht das Feſt. Achille verkündet den an ſeinen Cameraden ausgeübten Verrath. Eine große reich inſtrumentirte, auch in der Melodie gute Arie ſchildert den Kampf ſeines Heroismus und ſeiner Rachluſt mit der Liebe zu Marien. Die Franzoſen ziehen ab zur Rache. Der Marcheſe in ſeinem Schloſſe, von der engliſchen Flotte verlaſſen, rüſtet ſich zum Widerſtande mit ſeinen Guerillas. Das hier eintretende Quartett iſt die Krone der Oper, rührend, milderhaben, in der Stimmführung vortrefflich. Maria, aus dem Vaterhauſe flüchtig, fällt hierauf unter die Franzoſen. Carlos ſpringt herbei, ſie zu vertheidigen. Achille auf ſeinem Marſche gegen Candea kommt hinzu und muß beide gefangen nehmen. Auch dies zweite Finale enthält viel Treffliches, wiewohl es die großen Effecte des erſten nicht zu überbieten vermag. Im dritten Acte — Zigeunerchöre, lauter und wohlklingend, ohne jedoch durch beſondere Originalität ſich auszuzeichnen, was hier wohl räthlich geweſen wäre. Zwar haben ſelbſt Precioſa's Zigeuner ihren Urſprung in einem älteren Stücke; doch dies iſt zum Vortheil der Wolf'ſchen Dichtung vergeſſen. Die Weber'ſchen Klänge leben in allen Herzen, und gegen ſolche Erinnerung könnte nur eine durchaus originelle neue Schöpfung ſiegend auftreten. Herr Wolfram mag jedoch hierbei entgegnen, die Zigeunerchöre ſeyen überhaupt nur ein Anhängſel in ſeiner Oper, und die Haupttendenz derſelben auf Wichtigeres gerichtet. Im Text, in welchem Stoff genug zu einem ganzen Drama liegt, iſt das Zigeunerlager eingeführt, um den Zuſchauer zu benachrichtigen, daß ein franzöſiſcher Courier mit Depeſchen anlangt, welche den politiſchen Zuſtand Spaniens ändern. Vielleicht hätte ſich das auch ohne die Zigeuner machen laſſen. Die folgenden Scenen greifen zu dramatiſcher Wirkung in einander. Carlos im Gefängniß faßt ſich männlich. Seine Arie, in welcher er ſich über ſein Schickſal erhebt, iſt trefflich. Zu den gefangenen Geſchwiſtern tritt nun Achille, ſeiner Retterin Maria die Freiheit bietend. Als ſeine Braut will er ſie dem Verhängniß entziehen, das über den Marcheſe hereinbricht, deſſen Schloß von allen Seiten umzingelt iſt. Maria ſchlägt jede Flucht aus, will mit den Ihren ſterben. Die hierauf folgende Arie Maria's, worin ſie vom Leben und ihrer Liebe Abſchied nimmt, iſt tief gefühlt, ſehr melodiös und für die Sängerin dankbar. In einer Todesweihſcene, einem ſehr werthvollen Quintett, vereinen ſich die Glieder der ſpaniſchen Familie. Im Siegesmarſche naht der Feind. Der Vater des Achille ſpricht das Urtheil, daß der Marcheſe nebſt ſeinen Kindern erſchoſſen werden ſoll, mit Ausnahme Maria's. Verzweiflungsvoll fordert auch ſie den Tod, ſtürzt, als die Ihrigen ſchon knieen, vor die Mündungen der franzöſiſchen Gewehre. Endlich erſcheint als Rettungsengel Achille. Nach den Depeſchen, die der Courier brachte, verläßt das franzöſiſche Heer Spanien. Dies hat Achille bei dem Marſchall benutzt und um Maria's willen Pardon für ihre Familie erlangt. Die Väter ſcheiden wenigſtens nicht als Feinde von einander, ihr Segen vereint die Liebenden, Achille und Maria. Die Muſik vom lebendigen Marſche an erfüllt auch hier die Anforderungen des Textes, und nach dem Wechſel von Klage, Entzücken und Schmerz endet in Wohllaut das harmoniſche Ganze.

Dieſe Oper, um ſich auf Deutſchlands Bühnen einheimiſch zu machen und zu halten, bedarf nicht eines großen Aufwands an Decorationen. Die Handlung macht jede Ueberfülle des ſceniſchen Schmucks entbehrlich. Nur einiger Glanz der militairiſchen Coſtüms und ſonſtigen Arrangements iſt unerläßlich. Es trat hier die alte franzöſiſche Garde in aller ihrer Würde auf. Im Jahre 1811 waren bei den Spaniern noch Civiluniformen üblich. Das Coſtüm des Marcheſe und ſeiner Söhne, ſcharlachrothe Uniformen mit Gold und ſchwarze Unterkleider, war daher bei der hieſigen Darſtellung richtig und glücklich gewählt, um die modernen Fracks zu vermeiden.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 10. — den 14. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Nord- und Süddeutſchland.

Zieht's der Norden mächtig an,
Stößt's der Süd' zurücke.

Ein geiſtreicher Schriftſteller behauptete, die Civiliſation nehme den Weg von Süden nach Norden. Wenn das wahr iſt, ſo gehe ich nicht mit. Schon die Begriffe Süd und Nord verhalten ſich wie Licht und Dunkel, wie kalt und warm. Aber nur der wärmende Strahl der Sonne entfaltet die Keime des Lebens, nur die Schöpfung im Blüthenornate erregt den Dichter, nur im Lichte wohnt der Geiſt. Siehſt Du die Rebe grünen und die Pfirſiche blühen, hörſt Du von den Bergen herab das Chor der Winzer jauchzen, ſiehſt Du Städte und Dörfer im freundlichen Wohlſtande, den das Land ihnen darbringt, und des Landmanns Wohnungen umkränzt mit der rankenden Rebe, ſiehſt Du nur ein Mal die ruhige Zufriedenheit des lächelnden ſüdländiſchen Bauers, — dann ſehnſt Du Dich nimmer nach des Nordens künſtlichen Genüſſen, nach ſeinen kalten, gezwungenen Freuden. Wo das Biſchen kümmerliche Exiſtenz ſo gar viel Sorge und Mühe macht, wo man nur lebt, um kärglich leben zu können, wo das ganze Geſchlecht mit Natur und Vaterland im Kampfe liegt, um beiden das Nöthigſte zu entreißen, dahin mag der Nothwendigkeit eiſerne Hand das Denken eingebürgert haben; Empfindung und Gefühl lebt nur im heitern Lande, im Sonnenglanze des Genuſſes.

Ich muß nicht gerade ſelbſt genießen, aber doch genießen ſehen: muß das Recht haben, mitzuſchlürfen vom Blüthenbecher der Natur. Dann erhebt ſich das Herz, und die emporſteigenden Gefühle ſind Poeſie. Hängt aber der Himmel voll düſterer Wolken, trifft das Auge weitere Ebenen gelben Sandes oder weißen Schnees, oder den kargen, ſtiefmütterlichen Acker, oder des Landmanns kummervolles Antlitz, odee ſeine hinfällige Hütte von Stroh — dann ergreift ein Fröſteln den Geiſt, und der Dichtkunſt geweihte Lippen zittern. Dann kann wohl Treibhaushitze es entfalten — der volle Strom der Poeſie entſpringt nur in des Südens üppigen Gefilden.

Und Dichtkunſt — heil'ge Dichtkunſt, biſt Du nicht die Krone edlerer Menſchenbildung, nicht die Leiter Jakob's, auf der geflügelte Engel auf- und abſteigen — bis zum Unendlichen, vor dem Unendlichen! Hat nicht die gottgeweihte Bruſt des Dichters das drei Mal Heilig der Erzengel mitempfunden? Im Gedichte des Glaubens werden wie ſelig, und im Säuſeln der Frühlingslüfte begegnete der Prophet dem Gotte des Alls.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Selbſt der Tod der Muttee, ſo tief ihr junges Herz dadurch erſchüttert wurde, hatte Liesbeth nicht mit ſo vieler Wehmuth erfüllt als dieſer Beſuch an dem Grabhügel, den ſie jetzt Arm in Arm mit der liebſten Freundin ihrer Seele

Digitized by Google

machte. Auch Emma befand ſich in einer ähnlichen Stimmung. Sie war natürlich, denn Alles vereinte ſich, ſie zu erzeugen. Die Schmerzen trüber Erinnerungen, die beide zum erſten Male mit einander theilten; das Gefühl der nahen Trennung, die ſie vielleicht auf immer ſchied; der bange Druck der ſchweren Zeit ſelbſt, der eben wieder mit neuen düſtern Wetterwolken am Horizonte aufſtieg; die feierliche Empfindung, mit der Emma den ſorgloſen Stand der Jungfräulichkeit verließ, um den in ſo bewegter Zeit doppelt ernſten und ſchweren Pflichten der Gattin und Mutter entgegen zu gehen; die verwandten Betrachtungen, welche dadurch in Liesbeth's jugendlichem Herzen erregt wurden, und in die ſich ein trüber Rückblick auf die Beſchränktheit ihres kleinen Kreiſes miſchte, wenn ſie denſelben mit der glänzenden, glücklichen Zukunft ihrer Freundin verglich. Auch wirkte der traurig einſame Ort ſelbſt mit ſtiller Gewalt, aber deſto unwiderſtehlicher, denn mit ihm vereinigte ſich der herabſinkende Abend, die milde Frühlingsluft, wodurch wir in der Jugend ſo weich und reizbar geſtimmt werden, und die im letzten Golde der Sonne röthlich glühende Landſchaft mit ihren ſanften Matten, den im erſten grünen Schmuck der Blätter gekleideten Buchen und Birken, den düſtern Fichtenwäldern, ſchroffen Felsgipfeln und dem darüber ausgebreiteten in tauſend leuchtenden Farben ſchimmernden Himmel, an welchem der Abendwind ſeltſame Gebilde dunkelvioletten Gewölks raſch dahin trieb.

Schweigend ſtanden die Freundinnen an der Gruft. Am tiefſten war Liesbeth bewegt. Sie ſank plötzlich, in Thränen ausbrechend, an Emma's Herz und rief: „Ach, mir iſt ſo bang, ſo wehmüthig, meine Bruſt iſt ſo ſchwer bedrängt — mußt Du mich denn ſchon morgen verlaſſen?“ — —

Emma hielt die Freundin ſanft umfaßt und weinte mit ihr, ohne ihr etwas zu erwiedern. Liesbeth wurde immer heftiger erſchüttert und verbarg ihr Antlitz an Emma's Herzen.

O, das war mehr als die ſchmerzliche Bewegung einer feierlichen Stunde, einer wehmüthigen Erinnerung! Ihr Herz empfand das ahnungsvolle Grauen einer düſteren Zukunft; mit dunklem Vorgefühle ſpiegelte ihre Seele kommende Tage ab, ſie bebte vor unbekannten Schrecken, die ihr nahten, ohne daß ſie wußte, wie und woher.

Emma faßte ſich endlich. Liebes Herz, — ſprach ſie — Dich hat die Trauer der Erinnerung aufgeregt, und ſo ſiehſt Du die Zukunft in düſteren Bildern nahen. — Aber freilich! Du Arme biſt ja ihren Schrecken ſo ſehr Preis gegeben. In wenigen Tagen wird der Krieg dieſe Thäler mit ſeinen rauhen Horden durchtoben — Du biſt ſo einſam, — ach, wenn ich das bedenke — komm' mit mir, begleite mich, flüchte —

Und ſollte ich den Vater verlaſſen, — ſprach Liesbeth, indem ſie das ſchöne Haupt ſanft verneinend bewegte; — nein, nein, das könnte ich nicht. Nimmermehr! Auch fürchte ich den Krieg und ſeine Uebel nicht; wir kennen ſie ja und haben ſie ertragen gelernt. Das Unglück kann auf tauſend Wegen über unſere Schwelle kommen; doch noch niemals fühlte ich mich ſo bang und ſo verlaſſen als jetzt. Ich habe einen Vater, den ich von ganzem Herzen innig liebe; doch heute, da ich zum erſten Male an einem vertrauten, zärtlichen Herzen liege, heute fühle ich, daß meine Mutter mir unerſetzlich iſt.

So laß uns denn als treue Freundinnen zuſammenhalten und einander nicht verlaſſen, — erwiederte Emma. — Wenn es Dir traurig gehen ſollte — ach, wie bald kann der Krieg Euer ſtilles Glück zerſtören! — dann komm zu mir, das verſprich mir, Liesbeth! Du ſollſt immer ſo offene Arme, ein ſo treues Herz finden wie heut. Hier an der Grabſtätte Deiner, unſerer Mutter, denn ich gab ihr ja auch dieſen ſüßen Namen, hier laß uns den ewigen Bund der Freundſchaft und des Vertrauens ſchließen!

Und ſie zog ſie mit neuer Innigkeit ans Herz, und beider Thränen floſſen heftiger, aber ſüß tröſtend.

An dem Grabeshügel wuchſen Veilchen. Emma pflückte zwei davon ab, reichte eins der Freundin und ſteckte eines an die Bruſt. Dies ſoll unſer Erinnerungszeichen an den Bund der Treue ſeyn. Wir wollen die Blümchen ſorgfältig bewahren! Das Leben kann ſich wunderbar geſtalten. Wenn Du mir einſt das Veilchen bringſt oder ſendeſt und Hülfe oder Troſt begehrſt, ſo betheure ich Dir, ich werde Dich nicht verlaſſen. Und thue Du mir desgleichen, wenn ich Dich einſt mahnen ſollte!

So ſchloſſen beide den jugendlich-ſchwärmeriſchen Bund der Treue.

Die Sonne war ſchon untergegangen, die brennenden Farben des Himmels verbleichten nach und nach, ein kühler Nachtwind rauſchte durch die Zweige; es war Zeit, nach Hauſe zurückzukehren.

Sie gingen einige Schritte, da fuhr Emma plötzlich erſchreckt zurück. Was iſt Dir, Beſte, — fragte Liesbeth beſorgt.

Emma legte den Finger zum Zeichen, daß Liesbeth ſchweigen ſollte, auf den Mund und deutete auf ein Gebüſch, wenige Schritte von ihnen, indem ſie zugleich nach der entgegengeſetzten Richtung hin ängſtlich drängte. Als Liesbeth die Blicke dahin gewandt hatte, fuhr auch ſie erſchreckt zuſammen. Denn, in einen grauen Mantel gewickelt, lag hinter

Digitized by Google

dem Buſch ein Mann, deſſen bärtiges, von der Sonne gebräuntes Geſicht unter den Zweigen hervorguckte. Der Hut war dem Liegenden heruntergefallen; er ſchien tief zu ſchlafen.

Aengſtlich drängten ſich beide Mädchen auf die Seite und flüchteten mit raſchen Schritten; erſt als ſie die nahe Landſtraße erreicht hatten, athmeten ſie auf.

Wir ſind wohl recht kindiſch, — ſprach Emma — vor einem im Gebüſch ſchlafenden Menſchen zu erſchrecken, aber er hatte mir gerade das Anſehen eines Räubers.

Er war gewiß nicht viel etwas anders, — erwiederte Liesbeth; — ich habe einen doppelten Grund zu dieſer Vermuthung. Auf den erſten Blick erkannte ich ihn, er iſt heute Morgen, gerade als Du ankamſt, mit zwei Cameraden bei uns im Hauſe geweſen. Die drei Leute waren mir und dem Vater ganz unbekannt und ſahen doch nicht aus wie Reiſende, die aus der Fremde kommen; ſie verweilten auffallend lange, und unter allerlei Vorwänden haben ſie ſich Haus, Hof und Garten ſo genau beſehen, daß mir gleich bang davor geworden. Der Menſch im Buſche ſchlief nicht; als wir auf die Seite eilten, ſah' ich mich noch einmal nach ihm um, und da bemerkte ich deutlich, wie er eben die blinzelnden Augen, mit denen er nach uns ſchielte, zudrückte. — Heiliger Gott, da ſind die andern beiden! rief Liesbeth und faßte mit krampfhaftem Erſchrecken Emma's Arm. —

Wirklich traten eben zwei Kerle von wildem Anſehen aus dem Erlengebüſch, welches ſich neben dem Wege an der Thalſeite auf dem Wieſenplane hinzog, hervor.

Als ſie die beiden Frauen auf ſich zukommen ſahen, rafften ſie raſch ihre im Winde flatternden grauen Mäntel zuſammen. Doch konnte es nicht ſo ſchnell geſchehen, daß Liesbeth's ſcharfes Auge nicht den Griff eines Dolches wahrgenommen hätte, der dem älteren von beiden im Gürtel ſteckte. (Die Fortſetz. folgt.)

Laufende Geſchichte.

Rußland iſt ein Convolut von Völkerſtämmen, das zuerſt Geſtalt und Gegenſatz zu erlangen begann, als Rurik im neunten Jahrhunderte mit den Warägern eindrang. Die einzelnen Beſtandtheile waren ſchon bei der großen materiellen Volksbewegung im vierten Jahrhunderte durcheinandergeſchoben worden. Aus der Mondſchurei herauf, der heutigen Nordoſtſpitze von China, drängten die plattnaſigen, breitmäuligen Hunnen — Alanen, Vandalen, Gothen wurden über Dniever und Bug hinausgeſchoben. Die Reſte jener mittelalterlichen Mandſchuren blieben an der Wolga und am Don raſten, breiteten ſich aus, drängten die alten Suomi, die jetzigen Finnen, ganz nach dem Norden, rotteten die Lieven aus, rüttelten ſich als Volk ein. Ein neues Element brachte der ſpäter hereinbrauſende Tatarenſtamm. Sie blieben aber noch immer ohne Bezug zu Europa; auch als Fürſt Iwan den alten Gott Czernibog im Dniever erſäufen ließ und Chriſt wurde, traten ſie dem Weſten nicht naher. Die Unterhandlungen mit dem römiſchen Patriarchen zerſchlugen ſich; ſie holten ihren Glauben aus Conſtantinopel, und dieſe Wendung der Dinge wandte denn auch Jahrhunderte lang ihre Blicke nach dem Süden — ein griechiſch-ſlaviſches Kaiſerthum war ihr Traum, der Stachel ihrer häufigen Kriege. Hätte ihnen der Papſt höflicher oder reizender den römiſchen Himmel geöffnet, die ruſſiſche Entwickelung hätte eine ganz andere Bahn eingeſchlagen. Erſt Peter der Große öffnete die Pforten zu Europa. Katharina ſcheute kein Mittel, den Zugang durch Polen zu beſetzen, und in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gilt jenes aſiatiſche Convolut für einen europäiſchen Hauptſtaat. Suwarow ficht in Italien, Alexander präſidirt im wiener Congreſſe. So lange die großen Gegenſätze der jetzige Zeit noch mehr verhüllt da lagen, galt Rußland für einen Staat neuer Tendenz. Die Erbvorzüge ruſſiſcher Großen konnten das Reich nicht fördern, die Intelligenz mußte bevorzugt werden, man ſah einen Verſtandes- und Verdienſtadel entſtehen. Den Türkenkrieg hielt man für einen griechiſchen Befreiungskrieg, man nannte den Kaiſer Nikolaus „den Gonfaloniere der Freiheit."

Nach der Julirevolution ſpaltete ſich die Welt in zwei Theile. Rußland trat an die Spitze der einen und rüſtete einen Krieg für die Intereſſen der Legitimität. Der Bürgerkönig ward vom Kaiſer Nikolaus nicht „Bruder" genannt. Da kam der Abend des 29. Novembers in Warſchau und der polniſche Krieg, der eine ſo große Sympathie im civiliſirten Europa fand. Je länger Rußland fruchtlos gegen die Polen kämpfte, deſto höher ſtieg dieſe, deſto feſter nieſtelte ſich der Kaiſer in jene Stellung ein. Jetzt ſehen alle Theilnehmer am Legitimitätsprincip ihre Hauptreſidenz zu Petersburg: die vertriebenen Karliſten in Frankreich und Spanien, Don Miguel, der König von Holland, viele deutſche Fürſten und der Sultan richten ihre Briefe dorthin.

Die Subſidienunterhandlungen mit dem Sultan ſcheinen über die Seen Armeniens ihre Augen nach Perſien oder einem andern Palmenländchen Aſiens zu richten. Der Weg nach Indien dürfte kürzer werden, wenn Ibrahim Paſcha beſiegt iſt. Die zu London verſuchte neue Anleihe bringt man damit in Verbindung.

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Mitternacht iſt die Stunde, in der ſich Viele zu Bette legen, welche der Wohlthat des Schlafes unwerth ſind, und Manche ſich liebreich trennen, die ſich nicht lieben.

Unſern Rathgebern fehlten von jeher nichts als — die Rathnehmer. i. i.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 2. Januar *).

Die Zeitung für die elegante Welt darf, dünkt mich, ſtolz darauf ſeyn, daß der erſte Brief, den ich vom Jahre 1833 datire, an ſie gerichtet iſt; es iſt aber nicht der erſte, den ich ſchreibe, nur wo ich aus alter Gewohnheit bisher noch immer ſo in die 2 mit der Feder hineingefahren, daß ich wider Willen mich und Andere damit ein Jahr jünger machte. Jetzt aber, da ich der eleganten Welt ſchreibe, vor der ich die größte Ehrfurcht hege, raffte ich mich zuſammen, und die 3 gelang mir, wie mich dünkt, vortrefflich. Ich ſtehe an der Gränze beider Jahre; von der Anhöhe meines Schreibepultes ſehe ich deutlich das alte davon ziehen, das neue kommen. Drehe ich mich daher rückwärts und ſchaue der abmarſchirenden Armee der Stunden, Tage, Wochen und Monden des alten Jahres nach, ſo kann ich wenigſtens die Arrieregarde recht bequem muſtern. Doch du allmächtiger Schöpfer! Wahrlich, ich ſehe nichts als Traineurs; mattherziges Volk, das nicht im Zuge bleiben konnte, Schubiaks, die die Waffen weggeworfen haben, Marodeurs, Plünderer, kurz, ein ganz verfluchtes, ſchäbiges Geſindel, das der Peitſche kaum werth iſt, die ich darüber ſchwingen möchte. — Aber wahrlich, ich will auch nicht. Warum ſoll ich mir gleich die erſten Stunden des neuen Jahres, wo Jeder von Hoffnungen lebt, wenn er auch ſchon 30, 50, 80 Mal erfahren hat, daß ſie ſich nicht erfüllen, warum ſoll ich mir dieſe erſte Zeit guter Vorſätze und fröhlichen Vertrauens verbittern? Zieht daher getroſt dahin im alten Jahre, Ihr miſerablen Patricier und Mäcene des Theaters, Ihr ſchlechten Ephoren des Schauſpiels, Ihr nichtsnutzigen Kenner der Muſik, — ich will Euch den December Eurer Sünden nicht anrechnen. Tummelt Euch getroſt, Ihr Bettler und Bettelvögte der Literatur, Ihr beſtochenen Vehmrichter und Falſchgeſchworenen der Kritik, Ihr unglaublich elendes Lumpenvolk! Und Ihr, Ihr noch viel elenderes, die Ihr an dieſer Miſere Gefallen findet, Ihr Leſer der zu früh geborenen Maculatur, Ihr Zuſchauer ſchmutziger Bordell-Ballets oder Ballets-Bordells, Ihr langöhrigen, dicktrommelfelligen Zuhörer der Opern-Charivaris und Lärmſtändchen, Ihr maulſperrenden Gluck-Angaffer, Ihr drei Mal verfluchten Mozarts-Götzendiener (denn in ſeinen Tempel kommt Ihr unreines Volk nimmermehr, und Eure Bewunderung iſt eine größere Schande als Euer Schmähen für den Edlen), Ihr — — nun zum Henker, wenn das nicht ein gut ſtyliſirter Neujahrswunſch iſt, ſo weiß ich nicht mehr, wie ich meine Gratulation einrichten ſoll. Fiat! Amen! — — Ich kann jetzt, nachdem ich mich auf dieſe Weiſe ein wenig geräuſpert, meinen Jahresſchlußbericht beginnen. Zuvörderſt ſehe ich mich ein wenig in der Oper um; denn ſie iſt ja mein Acker und Pflug (Fluch ſchreibe ich faſt aufrichtiger). Was erblicken wir! Spontini's Nurmahal! Das Zeug iſt noch ſo ſchlecht wie vor drei Jahren; die Ferien, in denen wir es nicht hörten, haben uns ſehr wohl gethan, deſto widerwärtiger ſchmeckte dieſer erſte Schulbeſuch. Wäre ich nicht ſehr mild und zur Vergebung geſtimmt, ich könnte viel über Nurmahal ſagen; indeſſen das Jahr iſt noch lang, und Herr Spontini wird mir wohl Gelegenheit geben, einen Guerillaskrieg mit allem Fug und Recht gegen ihn zu führen. Eine Lücke würde ich aber in der Kunſtgeſchichte laſſen, wenn ich des Auftretens einer neuen Sängerin nicht erwähnen wollte, die für Spontini's Oper zurecht gehobelt worden war, aber vorläufig nur mit dem Hobeleiſen (ich weiß nicht gleich den terminus technicus für den Rundhobel, mit dem man das Gröbſte von dem ſchlechten Holze herunterarbeitet); der Schlichthobel, der Fournirhobel, die Politur, das Alles ſoll noch erſt kommen. Indeſſen wird ein gutes Holz bearbeitet, worunter ich diesmal Metall verſtehe, und zwar ſehr edles Metall einer klangvollen Stimme. Daſſelbe wird aber nur durch den Souverain Spontini, der ſich das Münzrecht vorbehalten hat, in Cours gebracht; man will es durchaus nicht anders als mit ſeinem Stempel prägen und ausgeben. Denn ſonſt wäre es unerhört, daß eine Debütantin, eine junge Sängerin mit Stimme und Talent, erſtlich zum erſten Male in Nurmahal als Namuna (der inſipideſten Rolle der Welt) aufträte, und zweitens zum zweiten Male in derſelben, und drittens zum dritten, und viertens zum vierten Male u. ſ. w. Doch dem Unfuge iſt eine Gränze geſetzt (der Graf Redern duldete ihn ſonſt vielleicht ad infinitum) dadurch, daß der Alcidor von Spontini einſtudirt wird, wo man Dem. Stephan wieder beſchäftigen wird. Alcidor iſt doch Etwas unſtreitig eine merkwürdige Oper, nämlich dadurch, daß ſie noch ſchlechter iſt als Nurmahal, welches ich, hätte ich nur die letztere gehört, niemals glauben würde. — Bis dahin iſt der Proben wegen die Oper im übrigen ſo gut als ſiſtirt, wobei wir freilich in Erwägung des jetzigen Opernperſonales eher gewinnen als verlieren. Inzwiſchen tanzt man Ballets. Die Fee und der Ritter, das Schweizer-Milchmädchen und ähnliche Dinge bilden das Entzücken des erſten Ranges und der noch höher Geſtellten! Die Kunſtrichter des erſten Ranges ſind jedoch für mich immer nur die vom unterſten, und ſomit wollen wir uns hier nicht weiter mit ihnen befaſſen. Doch hätte ich mir Vorwürfe zu machen, wenn ich nicht des Ballets Blaubart gedächte, dieſes größten Kunſtwerkes, das die neuere Geſchichte erzeugt hat. Das alte Mährchen, das uns in Tieck's wunderbarer Bearbeitung ſo manchmal ſchauerlich ergetzt hat, wird nun auf das anmuthigſte abgetanzt. Doch ſind wir Deutſchen noch zurück gegen die Franzoſen, die den Hamlet als Ballet auf die Bühne zu bringen wußten — eine Kühnheit der mimiſchen und pantomimiſchen Combination, zu der ſich Titus (nicht der Kaiſer in Rom, ſondern der Balletmeiſter in Berlin) noch nicht erhoben hat. Ein römiſcher Urahn hieß clemens; er könnte ſich das Epitheton ingens, immanis, oder gar immanens erwerben, wenn er dieſen Adlerflug des Genies wagte. Doch, um den Blaubart wieder am Barte zu zupfen, ſo haben weibliche ingenia dieſes Kunſtwerk bei uns zu Stande gebracht. Es ſind die Damen Fanny und Thereſe Elsler, die es summa cum laude in Scene ſetzten und auch ſogleich ein beneficium possessionis davon zogen, nämlich die ganze Einnahme. Ernſtlich mache ich daher den Univerſitäten Deutſchlands den Vorſchlag, einen fünften Doctorhut, den der Tanzkunſt, zu creiren, und das Ehrendiplom dann den beiden ſchönen Schweſtern zuzuſenden. Wie räthſelhaft-romantiſch würde es klingen, wenn dieſe Damen künftig vorgeſtellt würden: Dem. Doctorin Fanny und Dem. Doctorin Thereſe! Doctorin, und unvermählt! Eine Art virgo mater, alſo, wenn auch kein gottſeliges, doch ein tanzfröhliches Geheimniß. Univerſitäten meines Vaterlandes! Beherzigt dieſen Vorſchlag und ſetzt den ſteifen Doctorfilz wenigſtens auf die ſchönſten Köpfe, die ihn jemals getragen haben und tragen werden, da Ihr ihn doch ſelten auf die verdienteſten ſetzt. Z. B. gehe ich noch barhaupt! Wahrlich eine Schande; ob für mich oder die freie res publica der Gelehrtenwelt, das überlaſſe ich aus Beſcheidenheit (wie Beireis, der außer Leibnitz und Friedrich II. nur einen dritten großen Mann kannte, aber nicht nannte) der eleganten Welt zur Selbſtentſcheidung.

Ich weiß aber nicht, welch ein verwünſchtes Irrlicht mir beſtändig im Gehirne herumkreuzen muß, das mich alle Viertelſtunden auf einen Abweg von einer ganzen führt. Ich bin ſehr unſyſtematiſch in meiner Darſtellung; Niemand fühlt dies beſſer als ich, aber es iſt Niemandem ſchwerer, es zu ändern, als mir heute. Ich glaube daher, ich thue wohl daran, die Feder bis morgen wegzulegen. (D. F. f.)

*) Bericht von Ludwig Rellſtab.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 11. — den 15. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Zitternd gingen beide Frauen an den wilden Kerlen vorüber. Doch der eine derſelben, der noch jung zu ſeyn ſchien, zog ſchon mehrere Schritte von ihnen ehrerbietig die Mütze ab uud ſprach in einem eher traurigen als rauhen Tone: Guten Abend, Jungfer! der andere aber grüßte barſch und kurz Guten Abend, ohne den ſpitzen Hut, den er trug, abzunehmen.

Die Frauen erwiederten den Gruß ſchüchtern und eilten mit beſchleunigten Schritten weiter. Als ſich Liesbeth nach einigen Augenblicken umſah, erblickte ſie jenen Jüngern der Beiden, wie er ſtill ſtand und ihnen nachſah; er drehte ſich aber ſchnell um und ſetzte ſeinen Weg fort, als er bemerkte, daß Liesbeth ihv gewahr wurde. — In wenigen Minuten ließ es die Krümmung des Weges nicht mehr zu, einander zu ſehen. Da hörten die Frauen in der Entfernung den Ton einer Pfeife; Liesbeth ſprang raſch auf ein am Wege liegendes Felsſtück, von dem man über einige Gebüſche hinweg nach dem Theile des Weges ſehen konnte, auf welchem ſich die verdächtigen Fremden befinden mußten. Da ſah ſie deutlich, daß der Pfeifende, es war der Aeltere von beiden, ſich nach der Schlucht gewandt hatte, wo ſich der Kirchhof befand.

Er mußte alſo wiſſen, daß ſein Camerad in den Büſchen ſtecke. Gleich darauf kam dieſer auch hervor; ſie ſprachen lebhaft mit einander, und aus dem Deuten auf die Gegend, woher beide Frauen gekommen, und wohin ſie gegangen waren, konnte Liesbeth wohl vermuthen, daß von ihnen die Rede ſey.

Mit beſchleunigten Schritten eilten Liesbeth und Emma nach Hauſe und erzählten dem Vater ihr Abenteuer.

Ich habe den drei Geſichtern gleich nicht getraut, — rief dieſer. — Das ſind alles die Früchte des Krieges! Der Schwarzwald war ein ſo ſicheres Gebirg, daß man Tag und Nacht mit Tonnen Goldes darin hätte reiſen können. Jetzt giebt es hier eine Menge Geſindel, gegen das man nicht genug auf der Hut ſeyn kann. Indeſſen die drei Burſche ſollen uns nichts anhaben. Haus und Hoſthor ſind feſt, und überdies ſind wir Männer genug im Hauſe, um es mit einem Dutzend ſolcher Schnapphähne aufzunehmen. — Ser,n Sie unbeſorgt, gnädigſte Gräfin, ich habe fünf handfeſte Knechte, und Ihre beiden Leute ſind ja auch da. An Waffen fehlt es uns überdies nicht, denn im Kriege muß man auf Mancherlei gerüſtet ſeyn, zumal wenn man ſo einſam wohnt wie ich.

Aber morgen, Vater — ſprach Liesbeth beſorgt — wird die Reiſe über den Kniebiß nicht gefährlich ſeyn?

Verwünſcht! das iſt freilich eine ſehr einſame Straße. Doch es thut nichts, ich gebe Ihnen zwei wackere Knechte mit. Man muß doch faſt immer Schritt vor Schritt fahren, und es iſt teſſer, Sie kommen ein wenig ſpäter nach Freudenſtadt, als daß Ihnen ein Unfall zuſtoßen ſollte.

Digitized by Google

Die Gräfin ging hierauf mit Liesbeth wieder hinauf in ihr Gemach, wo beide noch unter traulichen Geſprächen bis Mitternacht bei einander ſaßen. Dann erſt begaben ſie ſich zur Ruhe, indem Liesbeth auch das Schlafgemach mit Emma theilte, weil dieſe es ſo gewünſcht hatte.

Der nächſte Tag begonn mit dem heiterſten, mildeſten Frühlingsmorgen. Als die Freundinnen erwachten, und das von tauſend Stimmen munterer Lerchen und Nachtigallen begrüßte Morgenroth in das Gemach leuchtete, ſahen ſie ſich lächelnd an.

Liesbeth, an frühes Aufſtehen und raſche Wirthſchaftlichkeit gewöhnt, war ſchnell angekleidet und konnte nun der Freundin nach behülflich ſeyn. In wenigen Minuten traten beide hinunter in den Garten. Sie fanden den Vater ſchon auf, und Alles zur Abreiſe vorbereitet, denn der Weg, den Emma an dieſem Tage zurückzulegen hatte, ſie wollte mindeſtens Nagold, wo möglich aber Stuttgart erreichen, war weit und beſchwerlich.

Der Wagen rollte aus dem Thor und hielt vor der Hausthür. Während die Leute ihn bepackten, nahm Emma mit Liesbeth und deren Vater das Frühſtück in der Weinlaube ein, die eben die erſten Blätter trieb.

Hätte die nahe Trennung nicht ſchmerzliche Empfindungen in Emma's Seele erweckt (ſo friſch belebend iſt die Macht eines heitern Morgens), ſo würde ſie über die traurigen ahnungsvollen Stunden des geſtrigen Tages gelächelt haben. Doch mit Liesbeth war es anders; obwohl der ſchöne Frühlingstag auch aus ihrer Seele die düſtern Bilder verſcheuchte, ſo war doch ein Nachklang jener geſtrigen trüben Ahnung darin zurückgeblieben, von dem ſie fühlte, daß er ſie nicht ſo bald verlaſſen werde. —

Kann mich Liesbeth nicht ein kleines Stückchen Weges begleiten? fragte Emma im bittenden Ton den Vater.

Herzlich gern — entgegnete dieſer, — bis zu dem Brunnen, droben auf der Höhe. Bis dorthin ſollen drei unſerer Knechte den Wagen begleiten, zwei aber bleiben bis an den Abhang des Berges nach Freudenſtadt dabei, der dritte mag mit Liesbeth gleich vom Brunnen hierher zurückkehren.

Auf der halben Höhe des Gebirges befindet ſich nämlich zur Erquickung für den durſtenden Wanderer, der die mühſelige Straße zurücklegt, ein aus dem Felſen kühl hervorſprudelnder Brunnen, etwa ein oder anderthalb Stunden von der güldenen Traube entfernt.

Mit freudigem Danke nahm Liesbeth die Erlaubniß des Vaters an, holte ihren breiten Strohhut herab und ſetzte ſich mit Emma, die den herzlichſten Abſchied vom alten Herzberg genommen hatte, in den Wagen.

Die kurze Strecke, welche der Weg noch eben war, rollten ſie raſch dahin. Als die Straße nunmehr ſteil empor zu ſteigen begann, zogen es die Freundinnen vor, zu Fuße zu gehen.

In trauten Geſprächen wandelten ſie dahin; noch einmal berührten ſie Alles, was ſie geſtern ſo herzlich und innig beſprochen hatten, noch einmal wiederholten ſie die feierliche Betheuerung, einander nicht zu verlaſſen in den Bedrängniſſen des Lebens, die in ſo ſtürmiſcher Zeit Jeder zu fürchten hatte.

Jetzt waren ſie an dem Orte der Scheidung angelangt, wo der Quell, von zartem Laubdach überwölbt, hell aus dem Fels in ein ſteinernes Becken ſprudelte. Sie ſetzten ſich auf einen weich bemooſten Felsblock nieder und hielten einander ſtumm bei der Hand. Der Wagen kam unter dem Schnauben und Keuchen der Roſſe, die durch den Knall der Peitſche beſtändig ermuthigt werden mußten, hinter ihnen herauf. Jetzt hielt er vor ihnen. Es mußte geſchieden ſeyn. In heißer, thränenreicher Umarmung hingen die Freundinnen aneinander; endlich riſſen ſie ſich los. Gedenke der Veilchen und Deines Verſprechens! rief Emma der Scheidenden nach; Liesbeth wandte ſich um, legte die linke Hand wie zur Betheuerung auf die Bruſt und verhüllte mit dem weißen Tuch in der rechten ihr weinendes Antlitz. — So ſtand ſie einige Augenblicke. Als ſie die Augen wieder erhob, ſah ſie den Wagen ſchon ein bedeutendes Stück aufwärts; langſam wandelte ſie nun wieder in das Thal hinab.

Der Knecht, den der Vater ihr zu ihrem Schutze mitgegeben, folgte ihr von weitem.

Drittes Capitel.

Als ſich Liesbeth dem Hauſe nahte, ſah ſie eine Menge Landleute vor der Thür verſammelt und bemerkte einen Reitknecht, der ſelbſt zu Pferde ſaß und noch ein zweites Pferd am Zügel hielt. Während ſie ſich noch über die Bedeutung dieſer Verſammlung verwunderte, kam ein Officier aus der Hausthür, theilte die Menge, ſchwang ſich raſch aufs Pferd und ſprengte nebſt dem Reitknecht der herankommenden Liesbeth entgegen, die Straße nach dem Kniebiß hinauf. Er war ſo eilig, daß er ſich nicht die Zeit nahm, dem ſchönen Mädchen, das Jeder gern betrachtete und freundlich grüßte, auch nur einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, ſondern jagte in vollem Galopp an ihr vorbei.

Digitized by Google

Der hats eilig, Jungfer, — ſprach der Knecht, welcher dicht hinter Liesbeth herging, — ich glaube, er hat keine gute Botſchaft gebracht, denn ſeht nur die Leute vor dem Hauſe an; es fehlt nicht viel, ſo ſchlagen ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen.

Liesbeth hatte die Ahnung ſchon ſelber gehabt; ſie ging haſtig auf das Haus zu, wo ihr Vater an der Thür ſtand und mit einigen Nachbarn eifrig ſprach.

Ei, da biſt Du ja glücklich wieder, Liesbeth — rief er ſie an — es iſt mir lieb, daß Du da biſt. Ein Unglück kommt ſelten allein, und ſo wurde ich auch Deinethalben ſchon bang.

Was giebt's denn, lieber Vater, — ſprach Liesbeth mit ängſtlicher Miene.

Was es giebt? Das alte Unheil, liebes Kind! Die Franzoſen ſind wieder über den Rhein gegangen. Geſtern Morgen verſuchten ſie's bei Straßburg zum Schein, und indeſſen führten ſie's zu Diersheim wirklich aus. — Ach nun wird es wieder ſchlimme Tage geben, — ſeufzte Liesbeth aus tiefſter Bruſt, und ihr Gemüth füllte ſich wieder ganz mit den bangen und trüben Ahnungen des geſtrigen Abends.

Der Vater ging, die Gruppe der Landleute, die ſich noch immer ſorgenvoll beſprachen, theilend, mit ihr ins Haus. Im Gehen fuhr er fort: die Reichstruppen ſind zu ſchwach, Widerſtand zu leiſten, denn ſie haben noch bei weitem nicht alle Mannſchaften beiſammen. Sie ziehen ſich daher zurück; ſo können wir, will's Gott, zu Nacht ſchon die leidigen Gäſte im Hauſe haben. — Der Officier, der eben wegritt, hat es mitgebracht. Er ließ nur die Pferde hier ein wenig verſchnaufen, da er ſchon ſechs Stunden gemacht hat und noch zu Mittag in Freudenſtadt ſeyn will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Preußen. Ich könnte mich kurz faſſen und ſagen: in Preußen und Oeſterreich hat ſich nichts verändert, und könnte hinzufügen, diejenigen Frauen hätten den beſten Ruf, von denen am wenigſten geſprochen würde. Aber ich will beides nicht.

Die heidniſchen Pruſſi (Preußen), von denen dieſer Staat ſeinen Namen hat, wehrten ſich hartnäckig gegen Chriſtenthum und deutſche Ritter; aber dieſe brauchten ein Land, und ſolche Nothwendigkeit koſtete den Preußen das Leben; ſie wurden gänzlich ausgerottet. Nur der Name blieb übrig wie der Buchſtabe einer vergangenen Geſchichte. Die jetzigen Preußen ſind keine Preußen. Dieſe Hauptſitze des Namens an der Oſtſee — denn die Kraft des Landes war in der Mark Brandenburg — waren lange mehr oder minder abhängig von den Polen 1525 ward der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg proteſtantiſch, das ſchöne Schloß zu Marienburg iſt der einzige Ueberreſt, der von den deutſchen Rittern erzählt, die länger als ein halbes Jahrhundert um die preußiſchen Flachen gekämpft hatten.

Die Mark Brandenburg, welche als Abtragung einer Geldſchuld vom Kaiſer Siegismund an den Burggrafen von Nürnberg aus dem Hauſe Hohenzollern gefallen war, tritt zum erſten Male gewaffnet in die europäiſche Geſchichte mit dem großen Kurfürſten Friedr. Wilhelm. Er kämpft zuerſt gegen die Franzoſen unter dem vierzehnten Ludwig, und ſeit der Zeit hat Preußen dieſer Nation immer feindlich gegenüber geſtanden.

1701 ſetzt ſich der dritte Friedrich, als Kurfürſt der dritte, als König der erſte, zu Königsberg die Königskrone auf, und dieſe Handbewegung ſchafft ein Königreich Preußen. Der junge Staat verſucht junge Kräfte und junge Thaten unter Friedrich dem Großen. — Der friſche Geiſt ſeines Königs, der wohl erkannte, wie nur ein ungefeſſeltes Vorwärtsſchreiten der Jugend des Staats angemeſſen ſey, macht Preußen zur europäiſchen Macht. Seine Regierung war die Königsrevolution, deren geöffnete Bahn Preußens Zukunft war. Sein Nachfolger verläßt dies Syſtem und verbündet ſich gegen die Partei der Bewegung, er hilft die neue polniſche Conſtitution unterdrücken und ſchickt ſeine Heere mit dem Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig bis nach Valmy.

In dieſem Gange beharrt der Staat, und nur während Stein's Miniſterium verläßt es denſelben eine Zeit lang, in der Zeit des preußiſchen Unglücks. Da werden denn auch die Municipalverhältniſſe neu gebildet; aus jener Zeit ſtammt die Städteordnung ꝛc.; Alles, was an Preußens Jugend erinnert. Zur Zeit der Franzoſenkriege 13 und 14 aber nimmt es ſeine ganze Jugend im doppelten Sinne des Worts in Anſpruch. Seit jenen Tagen hat es ſich auf den Gerichtstagen Europas, den Congreſſen, der Partei der Stabilität angeſchloſſen, iſt ſpäter Rußland immer näher getreten, hat deſſen Intereſſe auch im polniſchen Kriege gefördert und gehört jetzt ſtreng zu den ſogenannten 3 nordiſchen Mächten, welche dem modernen Liberalismus der Franzoſen, Engländer, Italiener, Polen und eines Theils der deutſchen Völker feindlich gegenüberſtehen. Sein äußerer Einfluß iſt in Deutſchland durch die Zollverbindung mit vielen kleinen Staaten ſehr im Wachſen, ſeine Induſtrie gewinnt durch den dadurch größer und größer werdenden Raum zum Abſatze.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Vom 3. Jenner.

Mir bleibt nur eine Viertelſtunde, bis ich, wie von der Tarantel geſtochen, ins Theater laufen muß; dieſe verwende ich zu einem kritiſchen Rückblicke auf die Concerte des letzten Jahrzwölftheils. Es gab ihrer drei für die elegante, und einige andere für die muſikaliſche Welt; dieſe letztern kann ich jedoch nicht in die Viertelſtunde hineinzwängen, ſondern muß ihnen

Digitized by Google

eine breitere Zeitdimenſion widmen. Zuerſt trat Herr Franz Stoll aus Wien als Guitarriſt auf und gefiel allgemein; dies will wenig ſagen, aber er gefiel mit Recht, und dies will, zumal bei der Guitarre, viel ſagen. Das Inſtrument taugt wenig zum Solo, vollends aber zum Concerte; es klingt wie eine ſchwindſüchtige Harfe, gleicht einem mit einem Flore verhangenen Gewölbe. Indeſſen wie bisweilen das hinſinkende Schmachten im Blicke ſchwindſüchtiger junger Mädchen ſehr reizend iſt, und wie wir auch wohl einmal gern eine leichte Flornebelhülle über eine in zu brennenden Farben prangende Landſchaft gebreitet ſehen, ſo kann auf kürzere Zeiten der gedämpfte milde Ton der Guitarre wohl reizen. Hr. Stoll, daß ich's nur trocken als Ref. ſage, ſpielt mit bewunderungswürdiger Fertigkeit und mit einer Anmuth und Zartheit, die ſogar der Guitarre eine melodiſche Verbindung zu entlocken weiß. Dies iſt das Summum des Erreichbaren. — Das zweite Concert war das der Gebrüder Ganz, deren Kunſtfertigkeit auf Cello und Violine wenigſtens bei uns hinreichend bekannt iſt. Der Celliſt iſt jedoch ungleich bedeutender als ſein Bruder, der Violiniſt, der nicht ernſt und gründlich genug zu ſtudiren ſcheint; dem Celliſten würden wir eine Reiſe durch Europa, nach Wien, London, Paris, anrathen, weil er dort ſchwerlich ſeines Gleichen findet. Doch der Violiniſt müßte noch ſtark für eine ſolche Reiſe ſtudiren. Er wagte ſich indem diesmal an eine Aufgabe, die für ihn wohl ſtets an den Sternen hängen wird, ja vielleicht für jeden Violinſpieler. Denn er verſuchte Paganini's Variationen auf „nel cor più non mi sento," faſt die außerordentlichſte Leiſtung dieſes außerordentlichen Mannes, nachzuſpielen. Allein es waren leider mehr unreine als reine Töne dabei, und ſomit ſcheiterte dieſes Schiff, auf neue Entdeckungen ausgeſandte Schiff und ging, wenn der Vergleich nicht zu grauſam iſt, mit Mann und Maus zu Grunde. — Das dritte Concert war das einer jungen Sängerin, Dem. Maſchinka Schneider, Tochter unſers hieſigen Capellmeiſters Abraham Schneider. — Die junge Sängerin hat alles Mögliche gethan, um eine große zu werden; ſie iſt nach Paris gereiſt, um von Bordogni Unterricht zu nehmen, hat in Paris und London ihre Univerſitätsjahre theoretiſch und praktiſch genutzt. Aber ihr Deutſchen! Wenn Ihr doch erſt dahin kämet, die elende Lumperei, das jammervolle Scheinweſen des Ausländiſchen gehörig zu würdigen, d. h. zu verachten! Wie könnt Ihr Euch von einem ſolchen pariſer professeur de chant, der von uns lernen ſollte, zurecht ſtutzen laſſen! Indeſſen ich will nicht ungerecht ſeyn; ich ſelbſt habe, dem Rufe trauend, geglaubt, Bordogni ſey ein großer Singlehrer. Allein unſerer lieben deutſchen Sängerin, die mit einer ſchönen, natürlichen Stimme begabt iſt, hat er eine ſolche Menge verkehrter Dinge beigebracht, hat dieſelbe in den Grundzügen ſo pfuſcherhaft behandelt, daß der berühmte Mann mir von nun an für nichts mehr gilt als für einen großen Charlatan. Jetzt ſind Jugend und eine ſchöne, wiewohl falſch behandelte Stimme ſehr viel, und das Publicum hatte daher immer noch Urſache genug, der jungen Sängerin, die gerade, wie ich dieſen Brief abſende, zum erſten Male auf dem Theater auftreten wird, Beifall zu ſpenden. — —

Am 4. Januar.

Ich komme nun zu den guten Concerten, zu denen, die die Kunſt etwas fördern und ihr nützen, die nicht eine Sache der Mode, oder eine Speculation der Concertgeber ſind, ſondern edlere Ziele verfolgen. Zum Glücke kann ich drei Gattungen, nicht blos drei Einzelfälle derſelben namhaft machen. Die erſte, älteſte Gattung ſind die Quartette und Symphonie-Abende Möſer's, die in dieſem Jahre wie in allen frühern Statt finden und von dem gebildetſten Publicum nicht nur beſucht, ſondern auch mit dem lebhafteſten Beifalle belohnt werden. Einzelnes will ich von dieſen nicht herausheben; doch darf ich es nicht unerwähnt laſſen, daß Herr Möſer Beethoven's Geburtstag feierlich beging, indem er zuerſt eine ſeiner neuern Ouvertüren (C-dur; zur Eröffnung des peſther Theaters geſchrieben) gab; dann durch den trefflichen Virtuoſen und guten Muſiker Herrn Taubert das Fortepianoconcert in C-moll, durch Herrn Mantius die Adelaide vortragen ließ und mit der Symphonie in B-dur ſchloß. — — Anderer Art, aber nicht minder intereſſant, iſt die zweite Gattung, nämlich die Concerte, welche Herr Felix Mendelsſohn zum Beſten der Orcheſterwitwencaſſe arrangirt hat. Er wird dabei von dem vollen königlichen Orcheſter unterſtützt; drei Concerte dieſer Art ſind angekündigt, zwei haben bereits Statt gefunden. In denſelben wurden eine Symphonie, eine Ouvertüre (zu Shakſpeare's Sommernachtstraum gedacht) und mehrere große Clavierſtücke von Mendelsſohn's eigner Compoſition gegeben. Alle dieſe Arbeiten zeugen von einer ungemein tiefen muſikaliſchen Combination, von einem edlen Sinne der Auffaſſung, von geiſtvollem Verſtändniß der Kunſt und ihrer Mittel überhaupt, weniger jedoch von Reichthum der Phantaſie. Eine Ausnahme möchte die Ouvertüre zum Sommernachtstraume jedoch machen, die auch an phantaſtiſcher, durch das Gedicht angeregter Erfindung ein höchſt merkwürdiges Werk iſt. Erſtaunenswerth ſind die Leiſtungen des Concertgebers als Virtuoſe auf dem Fortepiano; er ſpielt mit einem Feuer, einer Rapidität, einer Fertigkeit, die ſelbſt die berühmteſten Meiſter hinter ſich läßt. Dabei fehlen Grazie und Zartheit nicht; doch wünſchten wir mehr Innigkeit und Wärme. Außer ſeinem eigenen, mehr auf Schwierigkeiten berechneten Concerte und einem Capriccio ſpielte er, was hier zum erſten Male öffentlich geſchehen, Sonaten von Beethoven ohne Begleitung des Orcheſters oder einzelner Inſtrumente. Er hatte die große Sonate in C-dur, und die noch ungleich tiefere an Erfindung in Cis-moll gewählt. Dadurch wurden zwar nicht dem muſikaliſch-gebildeten, aber doch dem bei weitem größern Theile des Publicums ganz neue Wunder der Kunſt enthüllt. — Als hiſtoriſche Merkwürdigkeit ſpielte Hr. M. auch ein Concert von Sebaſtian Bach; ernſt, kräftig, tüchtig, aber nicht verklärt durch das reinere Anſchauen des Kunſtideals. Dieſe erhöhte Stufe des muſikaliſchen Schaffens (der Händel ſchon ungleich näher ſteht) war einem Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven zu erklimmen vorbehalten. Die Muſik Sebaſtian, Philipp Emanuel und Friedemann Bach's verhält ſich zu der der oben genannten Meiſter wie die edle, ernſte, altdeutſche Schule eines Dürer und Schoreel zu den großen italieniſchen Meiſtern Raphael, Buonarotti, Correggio, Leonardi da Vinci. — Aber ſind das Berichte für die elegante Welt? Ich glaube doch; denn wie dieſelbe bisweilen aus Anſtand ein Geſangbuch in die Hand nimmt und in die Kirche geht, ſo muß ſie auch mitunter ernſtere Worte anhören. Es ſoll aber nicht mehr lange dauern, denn ich habe nur noch der dritten Gattung ernſter Concerte, der der Singakademie, ganz kurze Erwähnung zu thun. Dort werden Oratorien, zumeiſt von Händel, aufgeführt. In dieſem Jahre hörten wir ein uns bisher noch nicht bekanntes: Salomon, in dem das berühmte Urtheil des weiſen Herrſchers, der Beſuch der Königin von Saba, und ähnliche Züge aus deſſen Geſchichte verwebt ſind. Das zweite war der Joſua; beide Arbeiten gehören jedoch zu den ſchwächern des großen Mannes und würden, ohne ſeinen Namen an der Stirn zu tragen, längſt unter dem Schutte und Staube der Zeit vergraben ſeyn; denn ſie beſitzen nicht eigenen Glanz und Feuer genug, um aus der Tiefe deſſelben wie edle Sterne hervorzuſchimmern. Indeſſen iſt dies nur die Anſicht des Berichterſtatters für die elegante Zeitung; es hindert nicht, daß Andere anders denken können.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **I.** — den 5. Januar 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig.

Musik für Streich- und Blasinstrumente.

Drouet, L., 3 Duos concertans p. 2 Flûtes Oe. 150. No. 1—3, in F. G. C. à 16 Gr. cpl. 2 Thlr.

Ganz, M., Concertino p. Violoncelle av. Acc. de l'Orchestre Oe. 12 in F. 2 Thlr.

Musik für das Pianoforte.

a) Mit Begleitung.

Czerny, Ch., 3 Quatuors brillans et non difficiles p. Pfte., Violon, Alto et Vclle. Oe. 262. No. 1., in C. No. 2., in Es. à 1 Thlr. 20 Gr.

Mayseder, J., grand Trio p. Pfte., Violon et Vclle. d'après le 1er Quintuor arr. p. Urhan. Oe. 50, in Es. 1 Thlr. 16 Gr.

Pixis (J. P.), 4ème grand Trio p. Pfte., Violon et Vclle. Oe. 118, in F. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Variations concertantes p. Pft. et Violon sur un thème fav. de l'Opéra: Le Templier et la Juive Oe. 119, in E. 18 Gr.

b) Zu vier Händen.

Czerny, C., Introduzione et Allegro agitato p. Pfte à 4 Mani. Op. 264 in B. 14 Gr.

— — — Variations brillantes et non difficiles sur une Valse originale p. Pfte à 4 Mains. Oe. 266, in A. 14 Gr.

Deszczynski, J., 2 Polonaises p. Pfte. à 4 Mains. Oe. 23, in C. D. 12 Gr.

Greulich, C. W., grand Divertissement p. 2 Pfte. Oe. 23 in D. 18 Gr.

Hünten, Fr., 3 Valses arr. p. Pfte. à 4 Mains Oe. 4. 6 Gr.

c) Für Pianoforte allein.

Ernemann, M., Divertissement p. Pfte. Oe. 6, in Des. 8 Gr.

— — — Introduction, Variations et Finale p. Pfte. Oe. 7. in Am. 10 Gr.

Greulich, C. W., grand Divertissement p. Pfte. Oe. 23, in D. 12 Gr.

— — — 3 Polonaises p. Pfte. Oe. 24. in A. E. em. 8 Gr.

— — — 3 Danses p. Pfte. Oe. 26. 8 Gr.

Marschner, H., Rondino p. Pfte. Oe. 58. in D. 8 Gr.

Reissiger, C. G., Ouverture aus der Oper das Rockenweibchen f. Pfte. Op. 10. 10 Gr.

— — — Bagatelles f. Pfte. Oe. 13. 8 Gr.

— — — Quatre Rondino p. Pfte. Oe. 58, in A. C. C. F. 18 Gr.

Schumann, R., Studien f. d. Pfte. nach Capricen von Paganini bearbeitet, mit Fingersatz, vorhereitenden Uebungen und einem Vorwort über ihren Zweck (Etudes p. Pfte. d'apres des Caprices de Paganini) 1 Thlr. 4 Gr.

Timme, Fr., Fantaisie p. Pfte. Oe. 7, in C. 14 Gr.

Wieck, Clara, Caprices en Forme de Valse p. Pfte. Oe. 2. 12 Gr.

Geissler, C., 24 Choralvorspiele in drei- und vierstimmigen Adagios, für angehende Organisten. Op. 4. 2tes Heft der Orgelstücke. 18 Gr.

Musik für Gesang.

Dessmann, C. A., Verlorne Hoffnung. Sehnsucht. Der Liebe Grund. Gefangen. 5 Gesänge m. Pfte. 10 Gr.

Digitized by Google

Schuster, A., 4 Gesänge f. Bass. Op. 15. Heft 1. Ei, was schaut ihr mich denn an — Ich schaue so gern hinaus in die Nacht. — Ich sass zu ihren Füssen. — Die Jahre kommen und gehen). 10 Gr.

Marschner, H., Oeuvres choisies pour le Pianoforte en 5 Cahiers. à 2 Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Für Dilettanten und Anfänger im Pianoforte-Spiel.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an auf das für das Jahr 1833 im Verlage des Unterzeichneten erscheinende

Neuestes musikalisches

Blumenkörbchen.

Eine Sammlung leichter und gefälliger Musikstücke zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte. Im Vereine mit mehreren Componisten herausgegeben von J. E. Häuser.

Erster Jahrgang 1833, bestehend aus 4 Heften.
Subscriptions-Preis à Heft 16 Gr.

Diese neue, auch durch ein geschmackvolles Aeussere sich empfehlende Sammlung enthält allgemein ansprechende, grössere und kleinere leichte Musikstücke. — Das 1ste Heft liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit. **G. Basse.**

Von

Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt.

Herausgegeben von K. H. L. Pölitz.

gr. 8. (12 Hefte, 6 Thaler.)

iſt des 6ten Jahrgangs, 1833, 1s Heft erſchienen. — 48 der berühmteſten Gelehrten haben ſich als Mitarbeiter dieſer geſchätzten Zeitſchrift angeſchloſſen, welche ſich auch in dieſer politiſch und wiſſenſchaftlich ſtark bewegten Zeit in ihrer würdigen Haltung behauptet hat. Der Januar enthält: Andeutungen über politiſche, beſonders parlamentariſche Beredtſamkeit von **Pölitz** — Was würde ich thun, wenn ich jetzt Abgeordneter wäre? von **Weitzel**. Ueber den Staatspapierhandel, (beſonders das preuß. Prämiengeſchäft) von **Lewald**. — Dann Recenſionen über 8 intereſſante neue Schriften.

Pölitz, Jahrbücher, 1er bis 5er Jahrgang, ſind von heute an zuſammengenommen auf 15 Thlr., einzelne Jahrgänge auf 4 Thlr. herabgeſetzt worden.

Pölitz, Andeutungen über politiſche, beſonders parlamentariſche Beredtſamkeit iſt auch beſonders zu 2 Gr. zu haben.

Leipzig, den 1. Dec. 1832.

Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die in neuerer Zeit in Vorſchlag gebrachten leichteren und minder koſtſpieligen

Dachbedeckungen

von Zink, Gußeiſen, Holz, Pappe :c. Von Dr. Anton Benicke. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preis 10 Gr.

Marino, die verbeſſerten

Heber und Hähne

zum Umfüllen und Abziehen von Flüſſigkeiten, und Anweiſung, ſie zu verfertigen. Mit Abbildungen in Steindruck. 8. Preis 12 Gr.

Friedrich Menke: Die neueſten, verbeſſerten Methoden und Vorrichtungen, den

Rauch,

welcher Küchen, Kamine und Stuben beläſtigt, abzuleiten und Schornſteine ſo zu erbauen, daß der Rauch in ihnen niemals zurücktritt. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preis 6 Gr.

So eben iſt bei mir erſchienen, und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Jahrbuch der Reiſen.

In Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeben

von

Karl Friedrich Vollrath Hoffmann.

Erſter Jahrgang, für 1833. Mit drei Stahlſtichen und einer Karte von Africa. 400 Seiten in gr. 8. Velinp. Elegant geb. 3 fl. 36 kr. 2 Thaler.

Inhalt: Das Alpengebirge; — die Inſel Otaheite; — die Inſel Java; — Liſſabon und Portugal; — die Pampas in Südamerica; — Begegniſſe eines Malers auf Neuſeeland; — Douville's Reiſe nach Africa; — Stand der britiſchen Marine im Herbſte 1832.

Für Freunde der Länder- und Völkerkunde empfiehlt ſich dieſes neue Werk des rühmlichſt bekannten Verfaſſers durch Mannichfaltigkeit und Gediegenheit der verſchiedenen Aufſätze; Druck, Papier und Einband ſind ausgezeich-

Digitized by Google

net ſchön, die Stahlſtiche wahrhaft prachtvoll, ſo daß dieſes Werk auch als

Weihnachts- oder Neujahrsgeſchenk

verdienten Beifall finden wird.

Karl Hoffmann
in Stuttgart.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Girardin: die Fabrication der

Parfümerien

und Schönheitsmittel. Oder Anweiſung, alle Arten wohlriechender Waſſer, Pomaden, Schminken, Paſten, Räucherpulver ꝛc. ſelbſt zu bereiten und zu gebrauchen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt. 8.
Preis 10 Gr.

Jourdan: Die Kunſt,

Strohhüte und Handſchuhe

zu waſchen und in allen Couleuren zu färben. Nach dem Franzöſiſchen. 8. geh. Preis 5 Gr.

☞ Ankündigung eines neuen encyklopädiſchen Zeitblattes.

Im Laufe dieſes Monats erſcheint zu Berlin und Potsdam eine, die Theilnahme aller Stände des deutſchen Vaterlandes verdienende

Gemeinnützige

Volkszeitung für Stadt und Land,

von

Handel, Gewerbe, Hauswirthſchaft, Natur- und Geſundheitskenntniß,

redigirt von

Dr. Karl Friedrich Günther.

Dieſe encyklopädiſche Zeitſchrift erzielt, allwöchentlich gedrängte volksverſtändige Ueberſichten vom Wichtigſten zu geben, das in fortſchreitender Zeit auf dem weiten Gebiete der Erfahrungswiſſenſchaften, der Natur und Kunſtfächer, des Manufactur- und Fabrikweſens, der Gewerbs- und Hauswirthſchaftskunde zerſtreut in Büchern und Zeitſchriften des In- und Auslandes zur Oeffentlichkeit kommt. Mit demſelben wird offenbar für die Nacheiferung, Benutzung und Belehrung viel Stoff dargeboten und einem ſchon lange gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, indem Mangel an Zeit und Gelegenheit und überaus beträchtlicher Koſtenaufwand es dem allergrößten Theile der Handel- und gewerbtreibenden Stadt- und Landbewohner ganz unmöglich macht, die hieher gehörigen in faſt unabſehbaren Menge erſcheinenden Werke, Quartal-, Monat- und Wochenſchriften ſelbſt durchzuleſen.

Der Plan iſt bei allen Buchhändlern und Poſtämtern zu haben, allwo auch die nach demſelben ſchon bearbeiteten erſten 3 Probenummern frei zur Anſicht ausgelegt ſind. Wöchentlich werden 2 enggedruckte halbe Bogen ausgegeben und verſandt, ſo, daß von dieſer Zeitung 104 Nummern nebſt einer unbeſtimmten Zahl Anzeigeblätter zu dem überaus billigen Preiſe von $2\frac{2}{3}$ Thlr. fürs ganze Jahr oder vierteljährlich 26 Nummern für $22\frac{1}{2}$ ſgr. (18 ggr.) aus allen ſoliden Buchhandlungen und Poſtämtern zu beziehen ſeyn werden.

H. Vogler'ſche Buchhandlungen zu Potsdam und Neuſtadt-Eberswalde.

Neuſte deutſche Bibliographie.

Hans Pinzenauer auf dem Kufſtein. Eine hiſtor.-romant. Erzählung aus dem Anfange des 16. Jahrh. von A. Weeg, 284 S. 8. Berlin, Lüderitz. 1 Thlr.

Lavabecher. Novellen von L. Schefer. 2 Bde. (Reſt 2r.) 428 S. 8. Stuttgart, Hallberger. br. 4 Thlr.

Gedichte von J. Ch. Freiherrn v. Zedlitz. VI u. 392 S. 8. Stuttgart, Cotta'ſche B. br. 2 Thlr.

America und die moderne Völkerwanderung. Von D. E. L. Brauns. Mit 1 Steindruck. XVI u. 397 S. 8. Potsdam, Vogler. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Vollſtändiges franzöſiſch-deutſches Wörterbuch in etymologiſcher Ordnung. Bearbeitet von S. F. Deyble. XX u. 554 S. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Andachtsbuch für gefühlvolle Chriſten. Von K. Grumbach. VIII u. 255 S. 8. Berlin, Lüderitz. br. 18 Gr.

Vorſchule für den wiſſenſchaftlichen deutſchen Sprachunterricht. Von J. Chr. Viedahn. XVI u. 192 S. gr. 8. Hamm, Schulz. 12 Gr.

Kurze praktiſche Anweiſung zur Erlernung der neugriechiſchen Sprache, nebſt Geſprächen für das geſellſchaftliche Leben in Griechenland. X u. 123 S. gr. 8. München, Franz. 12 Gr.*

Geſchichte der deutſchen Reichs- u. Territorialverfaſſung, auch zum Gebrauche bei akademiſchen Vorleſungen. Von Dr. L. Freih. v. Löw. XII u. 403 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 2 Thlr.

Die Verhandlungen des polniſchen Reichstages, von dem Tage der Beſtürmung Warſchaus, bis zu ſeiner letzten Sitzung. (7. bis 23. Sept. 1831.) Aus den ungedruckten poln. Protokollen überſetzt, u. als ein authentiſcher Beitrag zur Zeitgeſchichte mitgetheilt. IV u. 144 S. 8. Stuttgart, Cotta'ſche Buchh. 18 Gr.

Handbuch der veredelten Schafzucht von J. G. Elsner. VIII u. 264 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'ſche Buchh. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Erde und ihre Bewohner, ein Lehr- und Leſebuch für Schule und Haus, bearbeitet von K. F. V. Hoffmann. 2e durchgeſehene Aufl. Mit 4 Steindrucktaf. XIV u. 415 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. geb. 1 Thlr.

Die Polen und Polinnen der Revolution vom 29. Nov. 1830, oder Lebensbeschreibungen derjenigen Personen, die sich in dem letzten polnischen Freiheitskampfe ausgezeichnet haben, von J. Straszewicz. Aus d. Französ. von D. K. Andree. 1e Lief. M. 5 Stdrtf. 96 S. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 6 Gr.

Praktiſche und vollſtändige Sprachlehre zum Gebrauche für Deutſche, welche franzöſiſch lernen wollen ꝛc. Im Verein

Digitized by Google

mit mehreren herausgeg. von Gerard. 1e Lief. 96 S. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 6 Gr.

Die Einheit Deutſchlands in politiſcher u. ideeller Entwickelung. Von Th. Mundt. 83 S. 8. Leipzig, Brockhaus, br. 8 Gr.

Blüthenblümchen. Erzählungen für die Jugend, auch für das kindlich geſinnte Alter. Von H. A. v. Kamp. Mit 4 Steindrtaf. IV u. 130 S. 8. Eſſen, Bädeker. geb. 12 Gr.

Betrachtungen über das Königreich Belgien in politischer Beziehung. Von G. v. L. 60 S. 8. Berlin, Herbig. br. 8 Gr.

Geſammelte Blätter von J. Narkeus. VIII u. 312 S. 12. Sulzbach, v. Seidel. br. 16 Gr.

Martha. Andenken an eine einzige und geliebte Schweſter. Von A. Reed. Aus dem Engl. frei übertragen. XII u. 372 S. 8. Eſſen, Bädeker. br. 1 Thlr.

Bericht des Herrn M. V. Couſin, über den Zuſtand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutſchlands. u. beſonders in Preußen. Aus d. Franzöſ. überſetzt u. mit Anmerkk. begleitet von J. C. Kröger. 2r Abth. IV u. 359 S. gr. 8. Altona, Hammerich. br. 1 Thlr. 21 Gr.

Ueber Münchens Kunstschätze und künstlerische, der Oeffentlichkeit gewidmete Bestrebungen, von J. M. Schottky. 1e Abthl. Malerei. VIII u. 364 S. 8. München, Franz. br. 1 Thlr. 12 Gr.*

Sophroſyne. Ein Geſchenk für Jünglinge und Jungfrauen, zur Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens. VIII u. 180 S. 8. Quedlinburg, Becker. br. 18 Gr.

Sammlung von Geſprächen u. Gedichten zum Gebrauche bei Schul- u. Familienfeſten. Von J. A. W. Beſſer. VIII u. 86 S. 8. Quedlinburg, Becker. br. 9 Gr.

Conſtitutionelle Phantaſieen eines alten Steuermannes im Sturme des Jahres 1832. VI u. 122 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. br. 16 Gr.

Gedichte Walther's von der Vogelweide, überſetzt von K. Simrock u. erläutert von K. Simrock und W. Wackernagel. 2 Thle. Mit 1 Steindrtaf. XII u. 430 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhdlg. br. 2 Thlr.

Die Schlacht bei Lützen den 6. Nov. 1632. Hiſtoriſches Fragment zur Erinnerung an Guſtav Adolph, am 200jährigen Jahrestage ſeines Todes von E. Frhr. v. Vincke. Nebſt 1 Plan in Steindruck. IV u. 66 S. gr. 8. Berlin, Nauck. br. 12 Gr.*

Chriſtliche Lieder, von D. J. Ch. H. Gittermann. XIV u. 193 S. 8. Bremen, Kaiſer. br. 20 Gr.

Reiſen durch Deutſchland und die Schweiz mit beſonderer Rückſicht auf das Schul-, Erziehungs- u. Kirchenweſen ꝛc. Von Dr. J. C. Kröger. 1r Band. XVI u. 473 S. gr. 8. Leipzig, C. H. F. Hartmann. 2 Thlr.

Das Octoberfeſt im J. 1832. Skizze aus München von A. Lewald. 105 S. 8. München, M. Lindauer. br. 8 Gr.

Der Baier in Griechenland, ein Handbuch für Alle, welche nach Hellas zu ziehen gedenken, oder daſſelbe in jeder Beziehung näher kennen zu lernen wünſchen. Von A. v. Schaden. 1s Bdchen. Mit 1 Kpfrt. 84 S. 8. München, M. Lindauer. br. 12 Gr.

Phantaſiegemälde von G. Döring. Für 1833. Mit 1 Kpfrt. 343 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Victors-Höh'. Ein Erinnerungsblümchen für ihre Beſucher. 3e Aufl. Mit 1 Steindrcktaf. 37 S. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 6 Gr.

Adolph der ſechste, Graf von Holſtein. Ein Drama in 5 Acten. 141 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. B. br. 16 Gr.

Teutſcher Tugendſpiegel, oder 500 Erzählungen edler Geſinnungen und Handlungen aus der deutſchen Geſchichte, beſonders der neueren. Von J. G. Hauff. 4 Bdchen. (Reſt. 3s, 4s) XX u. 507 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Publiciſtiſche Verſuche von A. L. Reyſcher. XIV u. 349 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Veilchenſtrauß. Eine Sammlung kleiner Erzählungen für die Jugend beiderlei Geſchlechts. Von Sal. Eberhardt. Mit 8 Kpfrtaf. 216 S. 12. Berlin, Amelang. geb. 20 Gr.

Ueber Poſten und Poſtregeln mit Hinſicht auf Volksgeſchichte, Statiſtik, Archäologie u. Erdkunde. Von W. H. Matthias. 2 Bde. XXII u. 688 S. gr. 8. Berlin (Mittler.) 3 Thlr.

Grundriß der neuern Kriegsgeſchichte für den Vortrag an höheren Militairſchulen. 1e Abthl. VIII u. 112 S. 4. Berlin, Mittler. 1 Thlr.

Ueber conſtitutionelles Leben in der Kirche. Ein Sendſchreiben an Hrn. K. H. L. Pölitz, von K. F. Bräunig. IV u. 152 S. gr. 8. Leipzig, Teubner u. Claudius. br. 18 Gr.

Poetiſche Werke von K. Köchy. 1r Thl. 261 S. 8. Braunſchweig, Verlags-Compt. br. 1 Thlr.

Leichtfaßlicher Unterricht in der Mineralogie für den Land- u. Gewerbsmann. XVI u. 127 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 12 Gr.

Gneiſenau's Urne. Eine Denkſchrift. Mit Portrait in Stdr. X u. 72 S. 8. Hirſchberg. (Berlin, Plahn.) br. 12 Gr.*

Berlin und seine Umgebungen im 19n Jahrhundert. Nebst topogr.-histor. Ergänzungen von S. H. Spiker. Nr. 1. Mit 3 Kpfrtaf. X u. 5 S. gr. 4. Berlin, G. Gropius. br. 12 Gr.

Grundriss der pharmaceutischen Chemie mit besonderer Berücksichtigung der pharmaceut. Operationen. Für den ersten Unterricht entworfen von Chr. F. Hänle. Mit 2 Steindrucktaf. XII u. 595 S. gr. 8. Karlsruhe, Gross. 2 Thlr. 12 Gr.

Das tolle Jahr. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem 16. Jahrh. von L. Bechſtein. 3 Thle. (Reſt 3r) 684 S. 8. Stuttgart, Hallberger. 4 Thlr.

Gründliche und vollſtändige Anleitung zur Fabrication der Seife, zum Selbſtunterricht. Von J. G. Greve. Mit 3 Steindrucktaf. 2r Thl. XVI u. 252 S. gr. 8. Hamburg, Herold. 1 Thlr. 12 Gr.*

Sämmtliche Schriften von A. v. Tromlitz. 28r—36r Bd. (Reſt 32r—36r) 721 S. 12. Dresden, Arnold. 3 Thlr. 12 Gr.

Orangeblüthen. Oder ſonderbare Schickſale der frommen Mutter Cäcilie und ihrer guten Tochter Babette. Mit 1 Kpfer. VI u. 144 S. 8. Wien, Wimmer. 7 Gr.

Gedichte von A. Schumacher. X u. 508 S. gr. 8. Arolſen, Speyer. 2 Thlr.

Maria de Zayas Novellen. Ueberſetzt vom Verf. des Don Enrique ꝛc. 1s Bdchen. 216 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. 1 Thlr.

Galanterien und Liebesgeſchichten Auguſt des Starken, Königs von Polen und Kurfürſten von Sachſen. Von H. C. R. Belani. 1. Bdchn. V u. 231 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. 1 Thlr. 12 Gr.

Novellen von H. Wilke. 4r Bd. III u. 272 S. 8. Braunſchweig, Meyer. 1 Thlr. 8 Gr.

Prometheus. Für Licht u. Recht. Zeitſchrift in zwangloſen Heften, herausgeg. von H. Zſchokke. 328 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. br. 2 Thlr.

Fr. Goebel's pharmaceutische Waarenkunde. Fortgesetzt von Dr. G. Kunze. IIr Bd. 5s Heft. Mit 5 Kpfrt. S. 141—184. 4. Eisenach, Bärecke. geh. 1 Thlr. 8 Gr.*

Ludwig der Elfte. Trauerſpiel in fünf Aufzügen d. Caſ. Delavigne. Aus dem Franzöſ. von P. H. Külb. II u. 214 S. 8. Mainz, Kupferberg. br. 18 Gr.

Rußland und die Civiliſation. 107 S. gr. 8. Merſeburg, Weidemann. br. 12 Gr.

Freya, oder ehrliche Liebe und häusliches Leben. XII u. 331 S. 8. Frankfurt, Brönner. In Futteral. 1 Thlr. 3 Gr.

Wilhelm, der kleine Baumgärtner. Von H. Th. Cramer. XII u. 119 S. 8. Zwickau, Gebr. Schumann. geb. 6 Gr.

Fundgrube

der
neueſten Literatur.

Schön. *Intereſsant.*

Das
SIEBENGESTIRN
der
Kriegshelden.
Lebens- und Todtenkränze
von
ERNST ORTLEPP.

Motto:
„Auch der Krieg hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchlechts!"
(Schiller.)

Mit 7 Gubitz'ſchen Vignetten.
Breit 8. Velinpapier, elegant cartonnirt 1 Thlr. 4 Gr.

Der berühmte Dichter ſchlägt in dieſem Werke eine neue Bahn ein, und wie ſeit Walter Scott der Roman eine geſchichtliche Farbe annahm, ſo ſcheint Ortlepp auch der lyriſchen Poeſie eine politiſche und welthiſtoriſche Richtung geben zu wollen. In erhabenen Hymnen verherrlicht er hier die ſieben größten Kriegshelden Alexander, Hannibal, Cäſar, Karl d. Großen, Guſtav Adolph, Friedrich d. Großen und Napoleon, indem er bald ein ſkizzenartiges Gemälde ihrer Thaten giebt, bald durch die Auffaſſung ihres Wirkens und Weſens im Ganzen, ein würdiges Bild von ihnen zu entwerfen ſucht. Wen intereſſiren nicht die Männer, die als Schöpfer der Weltgeſchichte und als Götter der Erde daſtehen, im höchſten Grade? Und wen intereſſiren ſie nicht doppelt zu einer Zeit, die ſich mächtig bewegt, die ſo viele kriegeriſche Elemente in ſich nährt, und die gleichſam nach einem ähnlichen großen Manne ſuchend umherblickt? Und ſo darf der Verleger wohl hoffen, daß das zeitgemäße Unternehmen Beifall finden werde. Das Siebengeſtirn iſt mit ſieben allegoriſchen, nach Ideen des Dichters, von Gubitz gearbeiteten Vignetten ausgeſtattet; außerdem iſt nichts erſpart, was dem Aeußern zur Empfehlung dienen könnte. Es bedarf wohl nicht der Verſicherung, daß, wer das „Oſter- und Pfingſtlied," das „Ernteſeſt," die Cholera" ꝛc. des Verfaſſers kennt, hier etwas gleich Treffliches finden werde.

Durch gute Aufnahme würde ſich vielleicht der Dichter ermuntert fühlen, auch den Religions- und Glaubensſtiftern, den Freiheitshelden, den Weiſen, den Malern, den Muſikern und Dichtern, ähnliche Bändchen zu widmen, und ſo in einer „poetiſchen Gallerie großer Männer" ein Werk zu liefern, wie es bis jetzt noch keine Nation aufzuweiſen hat.

Digitized by Google

Ein
epiſch-lyriſches Gedicht
von
ERNST ORTLEPP.
Royal-8. Velinpapier, elegant broſchirt: 6 Gr.

Deutſchlands Erntefeſt.

Eine
politiſche Dichtung
von
ERNST ORTLEPP.
Royal-8. Velinpapier, elegant broſchiert 8 Gr.

Italiens SCHICKSALE

ſeit
1789 bis Ende 1831.

Motto:
„Servi siam', si, ma servi frementi!“
„Wohl ſind wir Sklaven; ja; doch Sklaven
mit den Zähnen knirſchend!“
(*Alfieri.*)

8. Velinpapier, elegant broſchiert 1 Thlr.

Dies wichtige Buch iſt in den kritiſchen Blättern (wir erwähnen nur Pölitz Jahrbücher, Beck's Repertorium, kritiſche Blätter der Börſenhalle, Komet, Eremit, Geſellſchafter, Freimüthige, Hebe ꝛc.) nach Verdienſt gewürdigt worden. Hier die Kritik der Blätter für literariſche Unterhaltung 1832. No. 254.

„Alfieri's: Servi siam', si, ma servi frementi, als Motto auf dem Titelblatt und als Vignette: Napoleon, zwar in ſeiner claſſiſchen Stellung, aber nicht wie ſonſt mit den ehernen Zügen des l'homme du destin, ſondern mit ſchmerzlich geſenktem Blick; beides deutet im Voraus die wehmüthige Stimmung an, die uns durch das ganze, höchſt leſenswerthe Buch begleitet, und deren wir uns nicht erwehren können, mögen wir die geſunkene Größe der Weltbeherrſcherin mit der Gegenwart, oder das goldene Heſperien mit dem Looſe ſeiner Bewohner zuſammenſtellen. Noch ſchärfer tritt dieſer Eindruck hervor, wenn wir in unſern Tagen das Reſultat tauſendjähriger Wechſelwirkung zwiſchen dem erſten Andrange der Barbaren und der Macht, dem Einfluſſe Roms überblicken, und uns ſagen müſſen, daß jenes abermals auf lange Zeit hinaus feſtgeſtellt bleiben dürfte. Unwillkürlich fragen wir uns, wie Italien, durch ſeine Alpen und drei Meere iſolirt, und wie Deutſchland — das heilige römiſche Reich deutſcher Nation — durch eben dieſe Alpen, durch Meere geſchieden, wie, warum beide der Vielherrſchaft, zum Theil fremder Dynaſtien, zu Theil werden konnten. Die Geſchichte ſagt es uns; der Mann auf dem Titelblatte aber, der einſt berufen ſchien, jedes dieſer Völker zur Stammeseinheit zurückzuführen, iſt vom Schauplatze dieſer Welt abgetreten.

Freuen wir uns, daß der fremde Eroberer es zu ſpät bereute, nicht Deutſchland zum Mittelpunkt ſeiner Macht und Herrlichkeit gewählt zu haben, ſo folgen wir doch mit lebhafteſter Theilnahme, ja Enthuſiasmus den wunderglichen Zügen des ſtammverwandten Jünglings, als einem neuen und größern Hercules, in das damals ſo unglückliche Italien. Alles ſcheint hier Poeſie, und doch iſt es die abſoluteſte, längſt nicht mehr beſtrittene Wahrheit, und darum wird das Gedächtniß jener großen Tage nimmer und nirgends verlöſchen, und darum nun iſt es nur lobenswerth, daß der Verf. ſich auf den 100 Seiten, die den Zeitraum umfaſſen von Bonaparte's erſtem Alpenübergange bis dahin, da der heilige Vater den Kaiſer Napoleon ſalbte, in dem einfachen Gewande der Geſchichtserzählung giebt, die den Schmuck in ſich trägt. Auch die gräßliche Reaction, als der Heros ſich nach Aegypten gewendet, nach Nelſon's und der Ruſſen kurzem Siege, iſt in nackter Wahrheit und darum deſto ergreifender geſchildert. Er kehrte zurück, gewann ganz Italien, und der neugeborene König von Rom ſchien die Einheit Italiens, als hätten die Bücher des Schickſals ſich entfaltet, in naher Zukunft zu verheißen.

Aber ſie trügen den Blick des Menſchen, und nach Napoleons Sturze fügt ſich ſchnell wieder Alles zu dem, freilich ſehr betrübenden Bilde, mit welchem der Verfaſſer ſein Werk ſo zweckmäßig als wahr eröffnet hatte. Wir finden „den fiſch- und vogelfangenden König“ unter ſeinen Lazaronis wieder, und den guten Victor Emanuel, der das Leſen- und Schreibenlernen nur Dem, der 1800 Fr. Eigenthum, das Studiren nur Denen geſtattet, die ebenſo viel jährliche Einkünfte hatten; wir finden den Papſt, der ſeinen Geſalbten anathematiſirt und die Jeſuiten wieder herſtellt, und Oeſtreich im Beſitz alles Landes jenſeit des Po und des alten Venedig, finden es im Bunde der heiligen Allianz und mit ſo unbeſtrittener Supremacie, daß es jede Aufwallung mit Leichtigkeit bewältigt.

Aber auch für Italien tagt eine Zukunft größern materiellen Wohlſeins, wie wir Deutſche, wollen wir nicht ungerecht ſein, unter unſerer Vielherrſchaft, im Vergleich gegen jede Vergangenheit unleugbar ſie genießen; und ließe man dort und hier die Geiſter frei, ſo dürfte man bei der Lebendigkeit jenes Volks Großes erwarten; und wir, Italiens Schickſalsgenoſſen und einſt Schüler, könnten als Geiſtesgenoſſen oder Lehrer einen neuen ſchönen Bund hoffen.

Daß das Buch mit 1831 ſchließt, rechtfertigt ſich durch den noch unentſchiedenen Zuſtand der Dinge ꝛc.“

Don Pedro I.

und
Braſilien.

Ein Rückblick auf das Verhältniß, in welchem beide zehn Jahre lang zu einander geſtanden haben.

8. Velinpapier, elegant broſchiert 6 Gr.

Polens Schickſale

ſeit
1763

bis zu dem Augenblicke
wo es ſich für unabhängig erklärte.

8. Velinpapier, elegant broſchiert 18 Gr.

Der Freiheitskampf

der
Polen gegen die Ruſſen.

3 Abtheilungen.

8. Velinpapier, elegant broſchiert 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe beiden Werke geben ein großartiges Gemälde der Geſchichte der tapfern und hochherzigen Nation von 1763 bis zu ihrem Untergange im Jahre 1831. Sie ſind deshalb auch mit ungeheuerem Beifall aufgenommen und in mehreren tauſend Exemplaren verbreitet

Digitized by Google

[illegible]

Novelle
von
WILHELMINE VON GERSDORF,
geb. von Gersdorf.
2 Bändchen.
8. Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.

N o v e l l e n

von
J. SATORI.
3 Bändchen.
8. Velinpapier 2 Thlr. 9 Gr.

Dur= und Molltöne.

Novellen
von
LUDWIG STORCH
Zweite Auflage.
8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Menſch
in
allen Zonen der Erde.

Von
Dr. J. H. HOFFBAUER.
12. Elegant broſchirt 12 Gr.

Man findet hier Umriſſe von den Hauptvölkern des Erdballs, wie dieſe in der Kunde der Nationen dem Freund und Forſcher der Natur in ihren Hauptzügen ſich zeigen. Der Verf. theilt die Menſchen nach Aehnlichkeiten in der ſomatiſchen Bildung in ſechs Abtheilungen (die wieder mehrere Unterabtheilungen haben), nämlich in die Polarvölker, Völker von ſchöner Bildung, mongoliſche Völker, Neger, Amerikaner und Malayen. Der Einfluß des Klimas auf die Bewohner der Erde iſt überzeugend anſchaulich gemacht und überhaupt ſo viel Neues mitgetheilt, daß der Verleger es für Pflicht hält jeden Gebildeten zur Beachtung dieſes intereſſanten Werkchens aufzufordern.

Andachtsbuch
für
Gebildete
des
weiblichen Geſchlechts

von
Dr. FRIEDR. EHRENBERG.
Vierte verbesserte Auflage.

Ausgabe No. 1. in 8. ohne Titelkupfer 1 Thlr. 8 Gr.
—— „ 2. in gr. 8. mit Titelkupf.
weiß Druckpapier 2 „ 12 „
—— —— — Schreibpapier 3 „ 8 „
—— —— — Velinpapier 4 „ — „

Gebildete Frauen und Töchter, denen es Bedürfniß iſt, gemeinſchaftlich oder in gottgeweihten Stunden der Einſamkeit, das Herz zu erheben, durch den Gedanken an Menſchenbeſtimmung, an Verſöhnung und Unſterblichkeit, darf man dies Andachtsbuch als höchſt populärer Schriftſteller im Fache der praktiſch-religiöſen Wahrheiten, ſpricht mit Wärme in einer höchſt gebildeten und lebhaften Sprache zum Herzen; er verſteht die Kunſt, den Blick in die unſichtbare Welt und in die Tiefen des Gemüths zu lenken. Er iſt wortreich, aber mit Geiſt und Anmuth; er wird jedem Deutſchen, auch dem Ungelehrten, verſtändlich, ohne dem Gelehrten zu mißfallen. Die Gegenſtände, mit welchen er in dieſem reichen Werke die Andacht ſeiner Leſerinnen beſchäftigt, ſind ſo erhaben und würdevoll an ſich; ſie liegen dem Herzen ſo nahe; ſie ſtehen in einer ſo durchgängigen Beziehung auf das Leben, auf deſſen Freuden und Leiden, und auf die Veredlung des innern Menſchen, daß jeder Hausvater ſeiner Gattin oder erwachſenen Tochter, ſtatt manches faden, durch Kupferſtiche verbrämten, Almanachs, ein dankenswerthes Geſchenk damit wird machen können. Auch ein ſchönes Titelkupfer, treffliches Druck und gutes Papier, gereichen dem Buche zur äußern Empfehlung.

Ehrenproben.

Hiſtoriſche Erzählung
aus der neueſten Zeit
für
die reifende Jugend gebildeter Stände
von
A. H. PETISCUS.
Mit einem Titelkupfer.
8. Velinpapier, elegant gebunden 2 Thlr. 6 Gr.

„Die „Ehrenproben" gehören zu den Arbeiten, durch welche, wie ſchon öfters, ihr bekannter und geſchätzter Verf. beleben und unterhalten will und wird. Es ſpielt dieſe Jugendſchrift in einem franzöſiſchen Familienkreiſe, der durch Napoleon's Kataſtrophe traurig genug geſtört und, immer auch tragiſch genug, durch die Juliustage 1830 wieder vereinigt wird. Das Hiſtoriſche iſt mit ſeltener Kunſt, d. h. auf die ungezwungenſte Weiſe, benutzt worden. Der General d'Ambuſſon, geächtet und verbannt aus Frankreich, irrt in der alten und neuen Welt herum, bis er, von Sehnſucht überwältigt, unter fremder Geſtalt zurückkehrt und in den Juliustagen den Kampf des Volkes gegen die Söldner Karl's X. leitet. Unter den Pforten des erſtürmten Louvre umarmt er hier ſeine tapfern Söhne, ſeine Töchter, ſeine Gattin; aber der Jüngling aus der polytechniſchen Schule, der hierbei das Leben verlor, iſt auch ſein Sohn, und ſo ſchließt das Ganze ſehr tragiſch. Daß der Herr Verf. nicht blos die junge Welt, ſondern „jeden Leſer, der regen Antheil an der Zeitgeſchichte nimmt," vor Augen hatte, wird man uns dem Vorigen nach wohl gern glauben. Das Aeußere iſt vortrefflich."

So urtheilt der Recenſent in der Zeitung für die elegante Welt 1832. No. 188.

Die
Geschwister aus der Fremde.

Beitrag
zur Nahrung für Geiſt und Herz
der Jugend gebildeter Stände
von
A. H. PETISCUS.
Mit einem Titelkupfer.
8. Velinpapier, elegant gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Die Urtheile unſerer kritiſchen Blätter, z. B. der Abendzeitung, Schulzeitung, Halliſchen und Leipziger Literaturzeitung, eleganten Zeitung, des Morgenblatts, des Geſellſchafters, des Freimüthigen, Seebode's krit. Bibliothek, Becks Repertorium rc., ſtimmen darin überein: daß dieſe neue Jugendſchrift des berühmten Verf. die beſte unter allen ſeit langer Zeit erſchienenen ſei. Der Recenſent im Leipziger Tageblatte 1830. No. 96. giebt folgende Kritik:

„Die große Eleganz, womit dieſe Nahrung für Geiſt und Herz ausgeſtattet iſt, eignet ſie, wie der Inhalt, zu einem trefflichen Weihnachtsgeſchenk, mit dem der Wohlhabende die Jungfrauen und Jünglinge in ſeinem Hauſe erfreuen kann. Es iſt ſo recht eigentlich

in großen Zeitereigniſſen, welche durch die Männer Suwarow, Dombrowski, Kosciusko u. ſ. w., die in ihnen auftreten, doppelte Theilnahme erregen. Bald verſetzt uns der Verfaſſer, an die Weichſel, wo Praga im Sturm untergeht, bald auf Rußlands eiſige Gefilde, bald in Italiens blühende Auen und heitere Thäler. In allem waltet das Streben nach edler Darſtellung vor, und da der Herr Verf. bereits durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt iſt, ſo zweifeln wir nicht, daß auch dieſe ihm neue Freunde und neues Vertrauen gewinnen werde."

Das ſchöne Titelkupfer, Suwarows Sturm auf Praga vorſtellend, hat L. Wolf gezeichnet und J. P. Walther geſtochen.

Hiſtoriſcher Jugendfreund
oder
Darſtellungen
aus
dem Leben merkwürdiger Perſonen
von
LUDWIG SCHLOSSER.

Erſtes Bändchen.
Alphons von Albuquerque.
Eduard Pacheco Pereira.

Zweite Auflage.
Mit einem Titelkupfer.

8. Elegant gebunden 15 Gr.

Die Portugieſen erregen von Neuem die Aufmerkſamkeit ganz Europas; es iſt deshalb gewiß zeitgemäß, die Jugend auf ihre früheren Heldenthaten aufmerkſam zu machen.

THE
VICAR OF WAKEFIELD.
A TALE
BY
OLIVER GOLDSMITH.
Accentuirt, mit einer Erläuterung der Aussprache, erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen
WÖRTERBUCHE
von
C. R. Schaub.

8. Velinpapier, elegant broschirt 1 Thlr.

„Eine mit vorzüglichem Fleisse bearbeitete und für Anfänger im Englischen sehr brauchbare und empfehlungswürdige Ausgabe des vielgelesenen und oft, auch in Deutschland, gedruckten Romans. Der Text ist nach der besten Scott'schen Ausgabe abgedruckt, durchaus mit den zwei Accenten, ' die Länge oder Dehnung der Sylben und ` ihre Kürze oder geschärfte Aussprache bezeichnend, was in der vorgesetzten und fast ganz aus Seebohm's Lehrgebäude der englischen Aussprache (auf welches auch in Ansehung der Konsonanten verwiesen wird) entlehnten Erläuterung der accentuirten Vocale und Doppellauter S. VII. ff. erklärt wird. Unter dem Texte stehen kritische (über die Lesarten verschiedener Ausgaben), geschichtliche und sprachliche Anmerkungen, in denen auch bisweilen die Schriftsteller erwähnt sind, welche einzelne Gebräuche, Einrichtungen und Sitten, auf welche der Text anspielt, erläutert haben. Das Wörterbuch mit besondern Seitenzahlen (160) ist ungleich vollständiger, als das der Plessner'schen Ausgabe des Vicar (1830) beigefügte und lässt kein Wort vermissen; jedem ist die Aussprache (bisweilen die verschiedene) beigefügt, auch die mehrern Bedeutungen sind angegeben und ganze Redensarten erklärt, so dass es auch beim Lesen anderer engl. Schriften benutzt werden kann."

Statt aller Empfehlung erlaubt sich der Verleger diese Recension aus dem so geachteten Beck'schen Repertorium der etc. Literatur (1832 1s Stück) abdrucken zu lassen. Obgleich der Preis bereits äusserst billig ist, so erhalten doch Lehrer bei Bestellung für Schulanstalten [illegible] jene [illegible] gewähren kann.

Das Wörterbuch, auch zu allen andern Ausgaben des Vicar passend, kostet apart 9 Gr.

LA HENRIADE.
Poème
par
VOLTAIRE.
Mit
grammatischen, historischen und mythologischen Anmerkungen, einer kurzen Darstellung der französischen Prosodie
und einem
vollständigen Wörterbuche.
Zum Schul- und Privatgebrauch
von
Dr. C. W. Schiebler.

12. Velinpapier, elegant broschirt 12 Gr.

Durch die Herausgabe der classischen Henriade hofft der Bearbeiter jedem Liebhaber der französischen Sprache einen Dienst zu leisten. Die ersten Grundregeln der Grammatik sind weggelassen, da man wohl voraussetzen darf, dass der, welcher ein Gedicht in französischer Sprache lesen will, sich die Elemente der Sprache auch schon angeeignet habe. Dagegen ist der französischen Prosodie, die fast in allen Sprachlehren nur dürftig behandelt wird, viele Aufmerksamkeit gewidmet. Nach den Regeln der Prosodie folgt die *idée de la Henriade*, und dann die *histoire abrégée des évènemens sur lesquels est fondée la fable du poème.* Die Anmerkungen und das reiche Wörterbuch lassen nichts zu wünschen übrig.

Bei Bestellung von 12 Exemplaren wird 1 Freiexempl. gegeben. — Für die Besitzer anderer Ausgaben der Henriade ist das Wörterbuch apart zu 4½ Gr. zu haben.

Ueber
die Krankheiten
des
Ohrs und Gehörs,
mit Abbildungen
und
genauer Beſchreibung der Gehörorgane.

Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle Gehörkranke, zugleich zum nützlichen Handgebrauche für angehende praktiſche Aerzte und Chirurgen.

Nach den beſten Quellen der ältern und neueſten Literatur bearbeitet und mit einer Reihe eigener höchſt intereſſanter und lehrreicher Beobachtungen und Erfahrungen bereichert und mitgetheilt
von
Dr. JOHANN CHRISTOPH LUDWIG RIEDEL,
praktiſchem Arzte in Zittau und Mitgl. m. gel. Geſellſchaften.

8. Elegant broſchirt 15 Gr.

So reichhaltig die Literatur im mediziniſchen Fache, und ſo viel über einzelne Krankheiten, deren Urſachen und Heilung auch geſchrieben worden iſt: ſo arm iſt ſie — obgleich der Gegenſtand ein äußerſt wichtiger genannt werden muß — doch an populären Darſtellungen der Krankheiten des Ohrs und Gehörs. Deßhalb iſt dieſe vollſtändige Schrift gewiß eine für viele Leidende willkommene Erſcheinung. Die beſten Quellen wurden vom bewährten Verfaſſer ſorgfältigſt benutzt, und der Gegenſtand mit ſeinen eignen darüber gemachten ſcharfſinnigen Beobachtungen und Erfahrungen bereichert. Genaue Abbildungen der Gehörorgane machen es dem Leſer leicht, ſich richtige Begriffe von der hohen Bedeutung und dem Werthe des Gehörſinnes anzueignen, zeigen ihm aber auch, wie leicht und auf wie vielfältige Art und Weiſe, der von ſo vielen äußerſt feinen Organen künſtlich zuſammengeſetzte Bau des edlen und hochgeſtellten Gehörſinnes verletzt werden kann, und wie groß und nahe oft die Gefahr iſt, ihn für immer zu verlieren. — Der Preis iſt äußerſt billig geſtellt und ſo das treffliche Werkchen Jedermann zugänglich geworden.

☞ Sämmtliche Artikel ſind bei W. Engelmann in Leipzig erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 12. — den 17. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Alpenroſen, ein Schweizer-Taſchenbuch auf das Jahr 1833. Beſorgt von ſchweizeriſchen Schriftſtellern und Künſtlern. Aarau bei Johann Jakob Chriſten.

Dies ganze Büchlein ſtellt ſich dar wie ein abgeſondertes Thal. Es weiß nichts von der Welt, es hat ſeine alte Weiſe, ſeine alten Lieder — das Ganze iſt ein Schweizer-Liedli, iſt idylliſche Poeſie. Auch die Kupfer in ihrer Ungeſchlachtheit wiſſen nichts von modernem Treiben. Es iſt kein Wein darin zu finden, nur gute Milch und guter Käſe; aber dies Beides rein und ohne fremde Beimiſchung. So einfach, faſt unintereſſant für unſern verwöhnten Gaumen, klar, ſchmucklos, richtig und ungeſchminkt ſind die beiden Erzählungen von A. E. Fröhlich „die Blümlisalp" und „der Kinderball." — Soll man etwas dagegen ſagen? Man denkt an die Frauen: ſollen ſie unberührt bleiben von den Kampfintereſſen der Zeit, damit ihr Herz nie gehindert werde, zu lieben, oder ſollen ſie im verhältnißmäßigen Schritte mit fortgehen an der Hand der Civiliſation?

Die Gedichte ſind von Wagner v. Laufenburg und Wilh. Wackernagel. Die größeren von Jenem: „Graf Hartwich, der Schenk von Bremgarten" und „Hans Feldmann, der beſte Fiedler", ſind ſehr zu loben. Das letztere trifft aufs beſte den luſtigen Balladenton vom luſtigen Fiedler, der inniger und herzlicher wird, als der arme Kauz ſich mitten auf dem Rheine, im Kahn allein, ohne Ruder, und ſich unvermeidlich und raſch und raſcher dem Falle bei Lauffen zugetrieben ſieht. Unendlich rührend iſt's, wie der Verlorene ſeine Geige nimmt und „Herr Gott, dich loben wir, in Glücke und in Noth" ſpielt, — wunderbar gerettet wird und nun für immer ernſt „Herr Gott dich loben wir" geigt. Wackernagel hab' ich erſt neulich gelobt; er hat viel Abraum hierher gegeben, doch iſt wie immer viel Köeniges darunter. Hier eins für Poeten zum Aergern:

Ein ſchlechter Poet, der in Feuer geräth,
Ein weiches Holz, das in Flammen ſteht,
Die machen den meiſten Lärmen;
Sie raſſeln und praſſeln und krachen ſtät,
Und taugen doch nicht zum Wärmen.

Poetiſche Werke von Karl Köchy. Erſter Theil. Braunſchweig u. Leipzig im Verlagscomptoir. 1832.

Das iſt ein Poet, der herzlich willkommen zu heißen iſt. Man erleichtert ſich alles Wiſſen durch Claſſificiren, man wird nicht unterlaſſen, Karl Köchy in die Gattung Heines einzuſchieben, ihn vielleicht gar, weil es eine Gattung iſt, zu tadeln. Es iſt wahr, die meiſten ſeiner Gedichte erinnern auf das lebhafteſte an Heine, ſie tragen denſelben Stachel, dieſelben Blätter, dieſelbe Farbe und ſind nur zum Theil ſanfter, weil ſie aus einem ſanfteren Gemüthe kommen, weniger ergreifend, weil der Dichter die unſichtbaren, tiefen Hebel der Erſchütterung weniger gekannt, weni-

Digitized by Google

ge[illegible] hat. Ich meine aber, es verhalte ſich mit einer [illegible] Gattung van Poeſie ganz anders, als man andeutet, ſobald man von nichts als Nachahmeen und Nachahmen ſpricht. *Es iſt die richtige Paeſie der Zeit*, and weil *Heine* der eeſte war, der dieſe richtige Saite traf, ſo klingen ihm alle ſpätern ähnlich. Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß bei Vielen ein gutes Stück Nachahmung in Rechnung zu bringen ſey, aft iſt ein ſolcher Prototyp aber auch nur der Wegweiſer, der ernſt auf ſeinem Platze ſtehen bleibt und von den fortſchreitenden Wandersleuten nicht mitgenommen wird. Iſt dem Wegweiſer nun aber die Reiſebeſchreibung zuzurechnen, welche uns dann der Wandersmann giebt?

Es waren Menſchen und Poeten in neue bürgeeliche, religiöſe, geſellige, Verhältniſſe ſeit Beginn unſers neuen Jahrhunderts getreten, ahne es zu merken. Alle Zuſtände waren anders gewarden, Hoch und Niedrig, Arm nnd Reich hatten ſich näher in die Augen geſehen, alle Beziehungen waren verändert; man hatte die frivolen Franzoſen mit ihren religiöſen und geſellſchaftlichen Erteavaganzen entrüſtet verſchmäht, aber man hatte die Extravaganzen gehört — von tauſend Schneeflocken bleiben mindeſtens zehn auf dem Haupte des Reiſenden; man hatte Titanenkriege vom Taja bis zur Maskwa ſchreiten und eine durch ſie herbeigeführte Auflöſung vieler geſellſchaftlichen Verbindungen geſehen, an deren Löſung vorher nicht der keckſte Idealiſt gedacht. Die Braut vergaß in der Kuezweil der Zeit den langweiligen Bräutigam, die Fran, die bisher anſpruchslos geweſen war, ſah, was die Welt gewähren konnte, öffnete den weiten Schrein ihrer Wünſche und ging hinweg vam armen Manne, der ihr nichts zu erzählen wußte van den ſchattigen Wäldern am Guadalquivir, der Freund folgte einer andern Fahne, der Nachbar erfand ein neues Gewerde, Alles ſtand in Flammen, weil die Welt brannte, Alles ward anders, weil man ſich accommadiren mußte, Alles lebte ſich ins Graße hinein, weil ringsumher Großes geſchah, die Herzen waren erweitert, die Wünſche geflügelt, weil der Raum von halb Europa geöffnet war. Plötzlich ſchlug es 1815, das Feuer erloſch, das Graße ward geſpalten in 50 Kleinigkeiten — aber was fing man mit den Heezen, mit den Wünſchen an, jene waren weit gewarden, dieſen waren Flügel gewachſen? — —

Wenn eine groſe Zeit ihren Kreislauf nicht ruhig vallenden kann, ſa ſind ihre nächſten Folgen Langeweile und Ironie; dieſe iſt der Verſuch, ſich von innen heraus zu entſchädigen für den Mangel des Reichthums, der van außen kommen ſallte; jene iſt die natürliche Abſpannung nach hoch hinaufgeſchraubten Zuſtänden. Unſere Großväter wußten nichts von Langeweile und verſtanden es auch, zu ſchlafen, ſie wußten noch weniger von Ironie, denn ſie hatten immer beſcheidene Wünſche gehabt — ſie hätten *Heine* für einen Narren gehalten.

Die Treue der Mädchen und Jünglinge war immer ſeltner geworden, — ſollte man noch einen „getreuen Siegwart" ſingen; die Einſamkeit hatte aufgehört, Alles geſchah auf den Märkten, — ſollte man noch Schäfergedichte ſchreiben; die Zeit ſelbſt erfand größere Thaten als die Phantaſie des Dichters, — ſallte man epiſche Gedichte ſchreiben; vor den Tharen führten Völker aus allen Erdſteichen das intereſſanteſte Schauſpiel auf, — ſallte man ein armes Drama dichten? — Nichts blieb übrig als der zerſtörte, zerrüttete Menſch und ſeine Beziehung zu andern zerrütteten Menſchen — daraus nun die Heine'ſche Poeſie. Man hatte das gebrechliche Gebäude der Formen zuſammenkrachen ſehen, die kleinen Schulbewegungen waren lächerlich geworden — ſollte man künſtlich geformte Verſe machen? Die bequemen Heine'ſchen waren an der Zeit. Es war immer klarer geworden, daß unſere Epoche ſich zerſtöre, um eine neue zu werden, daß es eine kritiſche ſey — ſallte man abgeſchlaſſene Werke bringen, als der Haupteader der Worte und Begeiffe eben revidiet wurde, eben nichts galt? Wer baut einen Thurm auf ein wankendes Rathhaus; muß gebaut ſeyn, ſa macht man höchſtens Thürmchen, um anzudeuten, wie einſt der Thurm etwa werden könne. Heine ſchrieb Lieder. Und ſo ging und geht es vielen Poeten — bewußt oder unbewußt machen ſie's Jenem nach, weil er einen richtigen Ton der Zeit getraffen. Es wird nicht der einzige ſeyn, aber es wird ein Typus bleiben. Thöricht iſt nur der, welcher die Poeſie für eine Schöne hält, die ewig dieſelbe Sprache redet, der 1830 einen Hamer, Klopſtock oder Schiller wünſchte. Sie würden heut ganz andeee Dinge und anders ſingen. Die höchſten und niedrigſten Aeußerungen des Geiſtes und Herzens, Religian, Liebe, Langeweile, Ruhmſucht, Poeſie ꝛc., werden zu verſchiedenen Zeiten verſchieden ſeyn, denn das innere Weſen des Menſchen iſt nichts *an ſich*, iſt nichts *allein*, er wird beſtimmt durch die äußeren Dinge, wie umgekehet dieſe durch jenes.

Man trägt im Winter einen Pelz und im Sommer Seide oder Leinen, nicht weil unſer Herz nach Pelz oder Leinen trachtete, ſondern weil's kalt oder heiß iſt, man macht nicht Ode oder Satyre, weil man eben das Versmaß dazu hat — das thun nur die Versmacher und Handwerker — ſandern weil zwiſchen den Linien der Zeit ſolch Versmaß verzeichnet ſteht.

Und nun kommt noch das ganze Gebiet der geſelligen Welt, was Heine eben ſo dichten machte, wie er gedichtet — ich verliere indeß unſern Karl Köchy aus den Augen und will ein ander Mal darüber reden.

In den Gedichten iſt es ihm weniger gelungen, des vulcaniſchen Stoffes, der in den Gemüthern unſerer Jugend kreiſt, Herr zu werden, die meiſten ſind nur der Weg zum Mittelpuncte ihres Gedankens und übereilen entweder dieſen Mittelpunct ſelbſt oder erreichen ihn nicht. Denn das iſt etwas Weſentliches dieſer Art von Poeſie, Alles als Staffage um den letzten Gedanken des Gedichts zu vereinigen, oder das Ganze wie ein fliegendes Blatt dem Herzensſpiegel hinzuhalten, wie ein Bildchen, eine Skizze. In dieſer letztern Art, die weniger Kunſt aber ein reiches poetiſches Gemüth verlangt, iſt Köchy glücklicher geweſen.

Das Mädchen vor den Thüren.

Ich bin eine arme Waiſe,
Mein Vater ſtarb ſchon früh,
Ich habe keine Verwandte,
Eine Mutter hatt' ich nie.

Nun geh' ich vor die Thüren
Und tanz' und ſinge ſo,
Und ſinge luſtige Lieder,
Und bin doch ſelbſt nicht froh.

Das Tamburin ich ſchlage,
Sie gaffen nah und fern.
Ich wieg' im Tanz mich und lache —
Und weinte und weinte ſo gern.

Ich bin eine arme Waiſe,
Mein Vater ſtarb ſchon früh,
Ich habe keine Verwandte,
Eine Mutter hatt' ich nie.

Sehr hübſch ſind „die Frühlingsſtimmen". Aber es iſt etwas Ausgezeichnetes in dieſem Bande, was dem Verfaſſer das glücklichſte Feld ſeiner Wirkſamkeit anweiſt, das ſind die beiden Erzählungen „die Geſchwiſter, eine Geſchichte" und „die Schauſpielerin, eine Novelle". Namentlich beweiſt die letztere in ihrer Originalität, in ihrer vortrefflichen poetiſchen Darſtellung, wie ſchön unſere geſelligen Verhältniſſe, die Gefühlsfäden zwiſchen Menſchen und Menſchen zu einem duftigen Ganzen zuſammen gewoben werden können.

Es iſt eine ſich lind ans Herz legende Wärme, eine Einfachheit und Klarheit darin, die äußerſt wohl thut und ſehr begierig macht auf die folgenden Bände Köchy's. Der Vater der Schauſpielerin, die Schauſpielerin ſelbſt gleichen übrigens ſo frappant zwei wirklichen Figuren, daß man verſucht wird, die Hülle der Novelle, welche eine wahre Begebenheit verſpricht, für ächt zu halten. Nur die Furcht, indiscret zu werden, hält mich ab, vor dem Publicum über jene Figuren mehr zu ſagen. —

Guſtav Adolph's Heldentod für Deutſchlands Freiheit. Ein hiſtoriſches Gedicht in vier Geſängen von Dr. Friederich. Mit Kupfern. Caſſel bei P. C. Ruprecht 1833.

Was iſt ein hiſtoriſches Gedicht? Iſt's ein Epos, wo um einen hiſtoriſchen Stoff der bunte romantiſche Mantel geworfen, wo Held oder Helden und Zeit im Schimmer der Phantaſie verklärt werden, iſt's die Verkörperung einer großen hiſtoriſchen Idee, iſt's — der Verf. beantwortet das ſelbſt durch ſein Gedicht, nicht durch die Vorrede, wo er Vielerlei verſpricht und ſich verſpricht. Er hat nämlich nichts geliefert als ein Stück dreißigjährigen Krieges in matten Jamben. Er hat ſich in der Vorrede ſelbſt beurtheilt „Ohne dieſe Grundidee" (nämlich „die Geſchichte mit dem Ideal zu einem organiſchen Ganzen zu einigen") „der Einheit im Mannichfaltigen und ihre Erſcheinung im Leben, ſtellt ſich ein ſolches Werk als Geſchichte in Verſen dar, eine werthloſe Zwittergattung, tief unter Schiller's dichteriſcher Darſtellung des dreißigjährigen Kriegs in Proſa."

Und ſo iſt's ihm ergangen. Die Grundidee iſt wahrſcheinlich, daß Guſtav Adolph alles mögliche Gute und Vortreffliche will und ſo nun eben ein Buch hindurch lebt und ſpricht. Das iſt ſchön und gut, aber noch lange keine Poeſie. Schiller hat auch die Idee gehabt, Guſtav Adolph zu einem Epos zu verarbeiten, aber dann würde er, ſelbſt wenn ihn eine eben ſo trockne „Grundidee" geleitet hätte, wenigſtens durch ſeinen Zauber des Verſes und Wortes entſchädigt haben. Beinahe anderthalbtauſend träge, ungereimte Verſe, die allbekannte hiſtoriſche Dinge erzählen, das iſt ein koloſſal langweiliger Gedanke. Es hilft alles nichts, daß Bibelverſe und fromme Redensarten, die ganz treu ſeyn mögen, hineingepfropft ſind — es fehlt die Romantik, es iſt ledern. Es bedarf eines viel geringern Schmucks der Darſtellung, wenn der Stoff erfunden iſt; da kann die Erfindung allenfalls entſchädigen, aber den Stoff hat die Geſchichte erfunden, wir kennen ihn alle, Hinderniſſe, welche ſpannten, Situationen, die überraſchten, Verknüpfungen, Schürzungen des Knotens, die uns beſchäftigten — von Alle dem iſt nichts da. Im erſten Geſange verſucht der Verf. ſo etwas und bringt eine in ſeiner zahnloſen Sprache

freilich ſehr matt klingende Liebesgeſchichte Guſtav's mit Ebba v. Brahe, aber ſie geht wie ein gutes Rechenexempel auf und verdirbt den Zuſchnitt des ganzen Helden. Oxenſtierna ſoll ihn nämlich davon abbringen und ſtachelt ihn mit übermüthigen Worten Oeſterreichs; da läßt ſich denn der gute Guſtav verleiten, „mit eh'rner Stimme" zu rufen:

> So ſchwör' ich denn
> Vor Gott und Euch, Herr Canzler! daß der Schimpf,
> Den, mir von Oeſtreich angethan, Ihr tündet,
> In mir den blut'gen Rächer finden ſoll.

Alſo darum — nein, gleich hinterdrein kommt Deutſchlands Freiheit, des Glaubens Rettung ꝛc. — es geht Alles friedlich Hand in Hand, und der Verf. hat ſich gewiß ſehr gefreut, daß ihm eine ſo kräftige Stelle gelungen. — Als Guſtav Adolph gen Frankfurt rückt, da fällt dem Verf. ein, daß er auch aus Frankfurt ſey; ich hab' es wenigſtens ſo verſtanden, und nun erzählt er uns ſentimental, wie er — nämlich der Verf. — einmal nach Hauſe gekommen ſey, wahrſcheinlich in den Fuchsjahren von der Univerſität, und wie ſich die Eltern gefreut ꝛc. — Das geſchieht Alles im hiſtoriſchen Gedichte und wird in eben ſo guten Verſen abgemacht wie des Schwedenkönigs Heldenthaten. Dann wird ein Strich gemacht, und Guſtav Adolph kommt wieder daran, nachdem der Verf. um Verzeihung gebeten, daß der Dr. Friederich ſich in den dreißigjährigen Krieg gemiſcht. Wahrſcheinlich iſt die Schilderung ſeiner Ankunft in Frankfurt ſchon früher fertig geweſen, und der Verf. hat ſie hier anbringen wollen, weil er eben von Frankfurt ſpricht, oder er hat die ganze Geſchichte geſchrieben, um ſeine Ankunft in Frankfurt anzubringen. — Genug, ich wollte noch einige Verſe anführen, wo die hiſtoriſche Poeſie in ihrem Pathos „vereint mit tiefem religiöſen Sinne" ſpricht, aber es fällt mir ein, daß ſolche hiſtoriſche Poeſie manchen Bürgersmann, der Verſe liebt, bewegen kann, dies Stück dreißigjährigen Krieg zu leſen. Da ſeh' ich doch wenigſtens einigen Nutzen, wenn auch wenig Freude von dieſem Gedicht.

Gedichte von Saphir.

Es finden ſich unter den jüngſt erſchienenen Schriften dieſes bekannten Schriftſtellers auch weitläufige Partien, die er Gedichte nennt. Ich werde ſpäter eines Breiteren über den Herrn ſelbſt reden: Hier nur ein paar Worte über die Saphir'ſche Poeſie. Es ſind nur einige wenige Verſuche abzurechnen, wo ſich der Verfaſſer wirklich Mühe giebt, ſentimental zu ſeyn, wo alſo doch, der Verſuch mag ausfallen wie er will, eine tiefere innerliche Thätigkeit betheiligt, das Terrain des Gedichtes wenigſtens betreten iſt. All' ſeine übrigen Gedichte haben mit der Poeſie nichts zu thun. Es ſind Unterhaltungsſtückchen, Schaugerichte für große Geſellſchaften; wer ſich einſam damit amüſiren will und kann, der hat wenig zu amüſiren. Saphir's Poetenruhm ſteht darum auch bei Schauſpielern und Declamatoren am höchſten. Dieſe haben ihn verleitet, die veraltete Formel: „Wir Dichter und Schriftſteller" zu gebrauchen. Sie ſtammt aus jener Zeit, wo man nur eines von beiden zu ſeyn brauchte, um Beides zu ſeyn: und waren es ein Paar lateiniſche Verſe, ſie machten zum Dichter. Wir müſſen noch einen neuen Namen für dieſe Art von Gedichten erfinden, die nichts als eine gereimte Unterhaltung und als ſolche mitunter ganz charmant ſind. Als ſich der erſte heißblütige Menſch beim Herrgott beſchwerte, daß die Welt doch erſchrecklich arm ſey mit ihren Höhen und Tiefen, Seen und Wäldern, da man das Alles nicht zuſammendrängen könne wie eine Handvoll Herz, da ſah der Herrgott, daß der Menſch der Poeſie werth ſey und ſchenkte ſie ihm in einer bunten Kapſel. Der Menſch, der ſo bitten konnte, war des Kernes werth, er warf die Kapſel weg und labte ſich an jenem. Nun kamen aber alle die, welche das Schöne lieben, weil es glänzt, und balgten ſich um die weggeworfene Schale. Auf dieſe Weiſe ſind wir zu der ſogenannten Unterhaltungspoeſie gekommen, die nicht die Sonne hineinführt in den Herzensſchacht, um nach Gold und Edelſtein zu ſuchen, die aber jedes werthloſe Sandſteinchen, das am Wege liegt, aufhebt, bürſtet und glättet, mit Reimchen beſchreibt und auf glattem Präſentirteller der Welt als Gedichte überreicht. So iſt's mit Saphir's beſten Gedichten, es ſind glatte Kieſelſteinchen, mit denen eine luſtige Geſellſchaft ſpielen kann. Sie ſind gereimte ſpaßhafte Converſationen. Nur ſeine ſchlechteſten ſind Gedichte, weil ſie allein von innen kommen, aber ſeine Sonne ſcheint blaß, er hat nicht viel klar im Innern geſehen. In manchen ſeiner kleinen Jean-Pauliſirenden Erzählungen iſt er poetiſcher als in Verſen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 13. — den 18. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Der Rhein.

— opfere dem Rhein.
Dem alten Gränzenhüter der Germanen
Von ſeinem eignen Wein.
Schiller.

Ein eigenes Gefühl durchdringt den Reiſenden, wenn er, ſtehend auf dem Verdecke der Jacht, die gelben Fluthen des Mains verläßt und zum erſten Male den Rheinſtrom erblickt. So mag es dem Sohne zu Muthe ſeyn, der in zarter Jugend das Vaterhaus verließ, und der nun als Mann heimkehrt zu dem Vater, den er nicht kennt, deſſen Ruf aber das Land durchdringt, vom Morgen bis zum Abende. Er erblickt ihn, wie er ruhigen, majeſtätiſchen Schrittes daher wandelt, ſtreckt die Arme aus und ruft: „das muß mein Vater ſeyn!"

Laut auf jauchzten die Schiffer, als von dem Spiegel des Mains das Schiff ſich etwas ſenkte, um die Wellen des Rheins zu durchſchneiden. Da lag er vor mir, der Repräſentant des deutſchen Charakters, im Golde der ſinkenden Abendröthe. Ich nenne ihn den Stellvertreter des deutſchen Charakters, denn er iſt tief, aber breit — außer wo ihn Berge in die Enge treiben; er enthält eine Stromesfülle — aber er rauſcht nie; — ſein Lauf iſt weit und vielverſprechend — zuletzt aber verliert er ſich im Sande. Mit Segen überſchüttet er ſeine Ufer, aber die Bewohner derſelben, ſie fühlen ſich nicht geſegnet. Es iſt Deutſchlands Strom, darum müſſen ihn Canäle des Auslandes mit dem Weltmeere verbinden. Er ſtellt den deutſchen Charokter vor, darum duldet er es auch, doß noch ſo viele Uiberreſte barbariſcher Johrhunderte auf ihn herabblicken, und er reißt ſie nicht hinweg, da es ihm doch ein Leichtes wäre. —

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Beide traten ins Wohnzimmer zunächſt der Thür. Wenn's nur nicht wieder zu Gefechten hier kommt wie im vorigen Jahre, — ſprach Liesbeth ängſtlich.

Mein Troſt iſt der, daß der General Moreau wieder den Oberbefehl hat. Der hält Mannszucht, vor Gewaltthaten darf uns nicht bange ſeyn. Indeß wollen wir thun, was die Vorſicht erheiſcht. Wenn nur die Knechte zeitig zurückkommen.

Während dieſer Worte war Herzberg auf- und niedergegongen und hatte aus verſchiedenen Schränken baares Geld und Sachen von Werth zuſammengepackt. — Such alles Silberzeug zuſammen Liesbeth, — ſprach er — das muß nun alles wieder in die alten Schlupfwinkel hinein.

Liesbeth öffnete Laden und Schränke und that ſtumm, wie der Vater ihr geheißen hatte; aber die hellen Thränen liefen ihr während der Arbeit über die Wangen.

Was ich ſagen wollte — fing der Vater nach einigen Minuten an — iſt Dir nichts Verdächtiges aufgeſtoßen?

Digitized by Google

Keine Seele — entgegnete Liesbeth.

Ich dachte mir's bald: geht man mit dem Mantel aus, ſo bleibt's gutes Wetter. — Vielleicht hat ſich das Geſindel auch aus dem Staube gemacht; denn wenn erſt die Truppen hier einrücken, da wird im Großen geplündert, und es bleibt für ſolches Gelichter nicht viel übrig. Sie wiſſen auch, daß keine Umſtände gemacht werden, wer ergriffen wird, der hängt, und damit Punctum. — Bei unſerer leidigen Juſtiz wird's dem Spitzbubengeſindel nicht eben bange; der lachen ſie ins Angeſicht. — Nun, biſt Du fertig?

Ja, lieber Vater; hier ſind die Eßlöffel, die Caffeelöffel, die beiden Salznäpſchen, die Zuckerſchale und die beiden Leuchter. —

Gut ſo, mein Kind. Lege nur einſtweilen alles hierher zu den andern Sachen; ich werde indeß das Mutterfäßchen holen.

Die Art, wie Herzberg ſein Silberzeug, einen Schmuck und eine Uhr ſeiner Feau, beides ein Geſchenk von Emma's Mutter, eine Doſe, die er von dem Baron Werthheim erhalten, und noch manche andere Gegenſtände von Werth in Kriegszeiten aufbewahrte, war folgende. Er hatte ſelbſt in einem Ohmfäßchen etwa auf einem Viertel ſeiner Höhe einen genau ſchließenden Doppelboden eingelegt; unter dieſen wurden die Kleinodien ſargſam in Heu verpackt. Hierauf füllte er den Reſt mit leichtem Wein, und dann wurde das wohlzugeſpundete Faß mit Hülfe eines Knechts aus dem Hauskeller in den kühlen Felſenkellee, der etwa hundert Schritte vom Hauſe lag, und zu dem nur ein ſchmaler unterirdiſcher Gang führte, getragen. Dort legte er das Fäßchen ſorgſam in eine abgelegene Ecke, da er es einem etwaigen unberufenen Beſucher ſeines Kellers doch ein wenig aus den Augen rücken wollte. Niemand aber als er und Liesbeth wußten, was das Fäßchen eigentlich enthielt. Die Hausleute glaubten, es ſey beſonders gutee Wein.

Er kam jetzt mit dem Gefäße, das er in einer abgelegenen Kammer ſtehen hatte, wieder herein, und die Verpackung begann, nachdem er zuvor ſorgfältig die Thür geſchloſſen und die Fenſtervorhänge zugezogen hatte.

Einen andern Schatz kannte er freilich nicht ſo vor rohen Angriffen ſicher ſtellen, ſeine Tochter Liesbeth. Sie hatte ihm ſchon in früheren Jahren manche Sorge gemacht; doch, da er ſie, ſobald das Kriegsgetümmel begann, meiſt auf ihrem Stübchen oder in der Küche hielt, ſo daß die wilden Gäſte, mochten ſie zahlen oder ſich auf Koſten des Wirthes ins Quartier legen, ſie wenig oder gar nicht zu ſehen bekamen, ſo war ihr weder eine Kränkung noch ſonſt eine Unbill widerfahren. Indeß konnte ſich's Herzberg nicht verſchweigen, daß ſich mit der Vorſicht viel Glück gepaart hatte; denn ſo war zum Beiſpiel im vorigen Jahre ein Kriegsverpflegungscommiſſair bei ihm einquartiert worden, weshalb vier Monate lang das Haus gewiſſermaßen als ein Heiligthum bewacht wuede, da ſtets bedeutende Summen Geldes darin lagen. Und im erſten Jahre war es ihm gelungen, durch einen verwundeten Obriſten, den er wahl aufgenammen hatte, eine Sauvegarde zu erhalten. Durfte er aber auf ähnliche Glücksfälle wieder zählen? Und war nicht Liesbeth's immer ſchöneres, valleres Aufblühen auch ein immer dringenderer Grund zur Beſorgniß? — Ach, er hatte wohl daran gedacht, der Gräfin Emma die Tachter mitzugeben, allein er wußte, daß Liesbeth ihn nicht verlaſſen hätte, ſelbſt wenn ſie fürchten mußte, daß Alles mit Feuer und Schwert verwüſtet würde.

Unter dem vorſorglichen Geſchäft, das er eben ausführte, warf er daher oft ſorgenvalle, trübe Blicke auf die Tochter, die ſich, da kein Gaſt im Hauſe war, mit dem Spinnrade an das Fenſter geſetzt hatte. Er ſah wohl, daß auch ſie den Faden faſt nur mit ihren Thränen netzte. Als er daher das Einpacken vollendet hatte, trat er unvermerkt dicht vor ſie hin und redete ſie an:

Liesbeth, mein Kind!

Vater, — fuhr ſie erſchrocken auf, — was iſt Dir? Was ſoll's? Du ſiehſt ſa düſter aus!

Liesbeth, — hub der Vater wieder an, indem er mit der Linken die Tochter an der Hand ergriff und ihr mit der Rechten die Wange ſtreichelte — Liesbeth, es kommen wieder ſchlimme Zeiten! Ich ſeh's, ſie ängſtigen Dich auch, denn Du haſt geweint — oder iſt's der Abſchied? — Liesbeth's Thränen floſſen unaufhaltſam; ſie vermochte nicht zu antworten. — Wenn ich bedenke, — fuhr der Vater fort — was der Krieg alles für Unheil mitbringen kann — ſa möchte ich faſt wünſchen, Du wär'ſt mit der Gräfin gereiſt. Ich wollte mich hier ſchon allein durchſchlagen.

Nimmermehr, Vater! — rief Liesbeth, nein ich gehe nicht von Dir, komme, was da mag! Haben wir's doch ſchon zwei Jahre überſtanden, wird uns Gott auch dies Mal beiſtehen!

Der Alte ſah mit einem frommen, bittenden Blicke zum Himmel und ſprach: Ja! Ihm wollen wir's anheim ſtellen und Muth faſſen! — Und nun zog er die lieblich blühende Tochter ans Herz und küßte ſie mit väterlicher Innigkeit!

Da ertönte plötzlich der dumpfe Schall eines entfernten Kanonenſchuſſes durch die Stille.

Digitized by Google

Heiliger Gott! — rief Liesbeth erſchreckt und fuhr ans Fenſter, welches ſie raſch aufriß. Der furchtbare Klang erſcholl abermals, und zum dritten, vierten Male, durch das offene Fenſter viel vernehmlicher.

Das kann ſogar weit von uns nicht mehr ſeyn — ſprach Herzberg. — Ich ſchätze es höchſtens vier Stunden. — — Wer weiß, was wir heute noch erleben! — Mit dieſen Worten öffnete er die Thür und eilte vor das Haus, um den Kanonendonner genauer zu beobachten. — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Oeſterreich. Da ließe ſich viel erzählen, aber zu ſchreiben weiß ich nichts. Es wird Jedermann bekannt ſeyn, daß es anfänglich eben auch ein kleines Bächlein war, das durch Hinzuſtrömen anderer kleiner ein Strom wurde, der allen übrigen deutſchen voraus nach Norden fließt. Der bekannte Rudolph von Habsburg beſaß nur ſo viel in Deutſchland, da er als Kaiſer eingeritten kam, als was ſein Roß trug. Er belehnte als Kaiſer ſeinen Sohn, ſein Sohn den ſeinen, und ſo wurde das Haus Habsburg unpartheiiſch reich und reicher. Als deutſche Kaiſer haben Einige unſerm Vaterlande nicht viel mehr als ihre Namen geſchenkt. — leiſtete das Unglaubliche, beinahe 50 Jahre auf einem bewegten Throne zu ſchlafen. Nur der warmblütige Joseph II und der Toscaneſe Leopold haben dem Hauſe Ruhm, dem Lande Heil gebracht. Was in Municipal- und ähnlichen Verhältniſſen im Kaiſerthume Oeſterreich gut iſt oder gut werden könnte, ſtammt aus des großen unglücklichen Joſeph Zeit, was in den Rechtsverhältniſſen aus Leopold's.

Hand und Fuß Oeſterreichs, im Norden Böhmen, im Süden Ungarn, iſt mit Mühe erworben worden und wird mit Mühe erhalten. Alle ſlaviſchen Völker haben hartnäckiger die Freiheit feſtgehalten als die germaniſchen, ſo der böhmiſche Urſtamm, die Czechen, die mit aller Kraft gegen ein Erbrecht ihrer Krone ſich ſträubten und eigentlich den Anſtoß zur reformirenden Bewegung in Europa durch ihren Kampf um den Kelch beim Abendmahle gaben. Sie haben lange mit halbgeſchloſſenen Augen dem Treiben der Zeit zugeſehen, aber kein Wort von der neuen Freiheit iſt ihnen entgangen, und noch die Böhmen unſerer Tage nehmen ein eifrigeres Intereſſe an den Fragen unſerer Zeit als die meiſten preußiſchen Provinzen.

Ungarn, von einem hunniſchen Stamme in Beſitz genommen, hat nur einmal ganz und gern gehorcht, das war, als ſein ungariſcher Napoleon, Matthias Corvinus, dem türkiſchen Sultan wie dem deutſchen Kaiſer, den Böhmen wie den Polen den ungariſchen Säbel wies. Auch die Ungarn entſagten erſt 1687 am letzten October auf dem preßburger Reichstage ihrem Wahlrechte, und erſt ſeit jener Zeit beſitzt Oeſterreich das Land erblich, ohne doch eben mehr Einfluß zu haben als ein guter Freund, dem man ſich hier und da fügt. An der ungariſchen Gränze hört alles öſterreichiſche Prohibitivſyſtem auf; die meiſten Rechtsverhältniſſe werden nur in ſo weit anerkannt, als ſie die Ungarn nicht beläſtigen, von dem Lehnsrechte des Kaiſers wird z. B. ſelten Notiz genommen. Der Nachbar jagt den vom Kaiſer eingeſetzten Lehnsmann ohne weiteres fort — und das geſchieht mit einem ſchnurrigen Freimuthe: einige Tage darauf kommt derſelbe Held nach Wien, „um den Kaiſer einmal zu beſuchen." An jene Kleinigkeit denkt er dabei nicht.

Jetzt iſt der Reichstag verſammelt, und es ſteht zu erwarten, daß ſie einige bereits früher angekündigte Motionen — ihre Truppen nicht außer ihrem Lande zu verwenden; Preßfreiheit zu geben ꝛc. — zur Sprache bringen. Das könnte große Verlegenheit geben, da Oeſterreich ſeit langer Zeit unerſchüttert den Vormund der Vergangenheit ſpielt und nach allen Seiten mit poetiſcher Conſequenz das Neue bekämpft: die ungariſchen Truppen braucht man in Italien, und die Preßfreiheit iſt Tochter und Mutter zugleich alles Neuen. Die blonde, gemißhandelte Königin Maria Antoinette trieb Oeſterreich ſchon damals zur Gründung der pillnitzer Coalition. Aus tauſend Wunden blutend, oft dem Verſchmachten nahe, hat es von da an mit unerſchütterlicher Beſtändigkeit das Franzoſenthum bekämpft, die Burg zu Wien ward das Abſteigequartier Napoleon's, Silber und Gold des Landes ward zu Papier verkohlt, Tochter und Enkel mit purpurner Zukunft ward ohne Erbarmen geopfert — Oeſterreich iſt ein großartiger Stabilitätsgedanke geworden, der verneinende Geiſt der fortrückenden Weltgeſchichte, das man dieſer Größe halber lieben oder haſſen, achten oder verachten muß, nicht aber gleichgültig anſehen darf.

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Brotneid und Handelsneid ſind bei uns ſo gewöhnlich wie das tägliche Brot; Brotgunſt, Brotgönner und Handelsgunſt aber noch ſeltner als Hungersnoth.

Leider iſt Beſcheidenheit heut zu Tage nur eine alte Münze, die man zwar bewundert, die aber im Handel und Wandel des Lebens keinen Cours hat. i. i.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau, im Januar.

Faſt alle großen Städte Deutſchlands zeichnen ſich vor den übrigen durch eine beſondere, leicht erkennbare, ſcharf hervortretende Eigenthümlichkeit ihres Weſens aus: — ſie haben, wenn man ſo ſagen darf, einen vorherrſchenden Ausdruck in ihrer Phyſiognomie. So kündigt ſich uns beim erſten Durchfluge durch Berlin die moderne militairiſche Reſidenz in aller Hoheit und Pracht, aber auch in aller Steifheit und Leere weiter Exercierplätze, gerader Straßen und regelrechter caſernenartiger Paläſte an: ſo fühlen wir uns bei dem erſten Blicke auf Prag von der Gewalt der Geſchichte und von der zertrümmerten Herrlichkeit verſunkener Jahrhunderte ergriffen und durchdrungen: ſo nimmt in Wien die blühende Pracht einer reichen Natur und das fröhliche Treiben einer zahlloſen Volksmenge ſogleich unſere Sinne gefangen: ſo begrüßt uns in Dresden und München un-

Digitized by Google

genblicklich der Genius der Kunſt, der ſeine Heiligthümer vor dem trunkenen Auge entfaltet: ſo überwältigt uns in Leipzig oder Hamburg das gewühlvolle Treiben eines durch die ganze Welt verbreiteten Handels, und der Anblick gehäufter Schätze und Waaren. — Breslau beſitzt keine ſo ausgebildete Eigenthümlichkeit, keine ſo beſtimmte Phyſiognomie, und man würde, wenn man das Weſen einer Stadt mit dem Weſen eines einzelnen Menſchen paralleliſiren wollte, Breslau nicht anders charakteriſiren können als durch die Bezeichnung der Charakterloſigkeit. Hier iſt, wie nirgends, das Moderne mit dem Alten, das Häßliche mit dem Schönen, das Lebendige mit dem Todten vermengt und durch einander geworfen: Anfänge, Spuren, Elemente ſind zur Gnüge vorhanden; aber nichts iſt zur angemeſſenen vollſtändigen Entwickelung gediehen: alle eigenthümlichen Richtungen ſind aufgegeben, alle eigenthümlichen Eigenſchaften und Vorzüge liegen geblieben, vereinzelt und entkräftet. Breslau iſt weniger eine Stadt, als ein moſaikartig zuſammengeſetztes Ganze aus Beſtandtheilen anderer Städte. Unſere Sand- und Dominſel erinnert uns freilich in ihrer klöſterlichen Stille an die geiſtlichen Bezirke der katholiſchen Hauptſtädte: unſer Bürgerwerder mit ſeinen Caſernen und militairiſchen Maſchinentreiben an Berlin; unſer Marktplatz mit ſeinem Gewimmel von Juden, Speculanten, Agenten und Eckenſtehern an Leipzig und Hamburg: unſere alten rieſenmäßigen Kirchen von St. Eliſabeth und St. Maria Magdalena weiſen uns freilich auf den ehrwürdigen St. Stephan in Wien, und unſer ſtattliches Regierungsgebäude auf die gewaltigen Bauten von München hin: allein ſie gewähren nur ein ſchwaches, bis zur Unkenntlichkeit verkleinertes Bild von dem, woran ſie erinnern, und wenn wir an jedem Vorzuge etwas haben, ſo haben wir eben deshalb eigentlich gar keinen Vorzug. Nur dadurch läßt es ſich erklären, daß die Hauptſtadt einer der ſchönſten, blühendſten und reichſten Provinzen Preußens, die dritte Stadt eines großen Königreichs in ihren allgemeinen Intereſſen gegen viele der Zahl nach unbedeutendere Städte Deutſchlands einen ſo untergeordneten Platz behauptet. Hierher wallfahrten weder Gelehrte noch Künſtler: denn nirgends eröffnet ſich ihnen hier eine Ausſicht auf fremde und eigene Förderung, Belehrung und Unterhaltung: hier iſt keiner der Mittelpuncte, in denen ſich die Strahlen der Kunſt und Wiſſenſchaft wie in einem Brennpuncte vereinigen. Hierher zieht der Schwarm jener Reiſenden nicht, welche nur flüchtigen Genuß in der Ferne ſuchen; denn hier erwarten ihn weder entzückende Ausſichten, noch erſtaunenswürdige Kunſtwerke: hier feſſeln ihn weder große geſchichtliche Erinnerungen, noch Genüſſe der Gegenwart. Dasjenige Intereſſe, welches nur die Eigenthümlichkeit des Weſens ſelbſt den größten Städten verleiht, fehlt mit einem Worte Breslau gänzlich. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Mit dem Ernſte wäre ich zu Ende. Jetzt kann ich noch einige Kreuz- und Querſprünge, wobei Gemsbocksſätze thun. Nehme ich meinen Anlauf und ſetze hinüber in die Königsſtadt! Ich wüßte nicht, was ich da ſollte! Viel des Neuen und Guten wurde uns nicht geboten, und das Gute war nicht neu, das Neue nicht gut. Rede ich vom franzöſiſchen Schauſpiele, wo Dem. Lauenſtee uns wie vor durch geiſtvolles Spiel feſſelt? Ich bin aber nicht ein einziges Mal darin geweſen. Führe ich gar, vom Satan beſeſſen, ins deutſche Schauſpielhaus ein? Ums Himmels willen nicht, denn ich würde es noch ſchneller verlaſſen, als ich hineingerathen bin. Ich wüßte auch nicht, was mich noch dazu reizen ſollte, ſeit der letzte Tag des vorigen Jahres uns den letzten großen Künſtler der Bühne, Ludwig Devrient, geraubt hat, deſſen Leichenzug ich vorgeſtern aus meinem Fenſter ſehen konnte! Mit ihm iſt der letzte große Schauſpieler dahingegangen, — wer mag es unternehmen, uns nach ihm zu feſſeln! Wie Antonius möchte ich ſagen, ich hätte noch viel zu ſprechen, doch mein Herz iſt in dem Sarge hier beim Cäſar, und ich muß ſchweigen, bis es mir zurückkehrt. — —

Nun ſo will ich denn, da die Kunſt mir auch gar nichts mehr bietet, der heitern Freude des Lebens, der ſchönen Weihnachtszeit gedenken. Wie die Lichter und Lampen in der langen Budenreihe prächtig flimmern! Welche Ballſäle voll geputzter Schönen, zwar nur Puppen, aber doch nicht viel weniger als die meiſten — — Hilf Himmel, was hätte ich den eleganten Leſerinnen faſt ins Geſicht geſagt! Aber ſie mögen ſich beruhigen, denn es iſt klar, daß irgend eine Rachſucht verletzter Eitelkeit aus mir ſpricht. Welche Armeen von Zinn! Welche Proviantmagazine von Pfefferkuchen, Nüſſen, Aepfeln, Zuckerbroten, Roſinen und Mandeln! Welche Arſenale voll hölzerner und zinnerner Rüſtwagen, Kanonen, Schiffe! Welche Vorräthe von Städten, Feſtungen, Flecken, Dörfern, Meiereien, genug, um bald Sibirien in ein bebautes China zu verwandeln! — Dies überſchaut der Blick bei einer einzigen Wanderung über den Weihnachtsmarkt. Zwiſchen den Gaſſen der aufgeſtapelten Waaren zieht ein ganzes Heer fröhlicher Buben und Mädchen dahin, mit fliegenden Fahnen, Trommeln, Pfeifen, Waldteufeln (einer Brummmaſchine), Geſchrei, Jauchzen und Springen! Welch eine herrliche Zeit! Schon ein Zeitungsblatt iſt Geld werth! Denn in jeder Zeile iſt irgend etwas Prachtvolles zu ſehen, zu hören, zu verkaufen! Der Berichterſtatter, dem Niemand in der Welt etwas ſchenkt, mußte ſich den Weihnachten ſelbſt ſo behaglich als möglich machen, dadurch, daß er betrachtete, was zu betrachten war. So ſtieg er denn bei allen Conditoren umher, die ſogenannte Ausſtellungen zeigten, d. h. Landſchaften mit einem gedruckten Hintergrunde, wo der Vorgrund plaſtiſch durch Pappendeckel, Tannenzweige, Sand, u. ſ. w. gebildet wird. Ach, wie war er ſo glücklich vor dieſen Herrlichkeiten in ſeiner Jugend! Wie erinnerte er ſich z. B. an den Rheinfall, der bei dem Conditor Elſaſſer mit einem Quart Waſſer dargeſtellt wurde, und der ihn damals in ein größeres Entzücken verſetzte als ſpäterhin der wirkliche, obgleich er ihn noch im vorigen Jahre wieder beſucht. So kommen ihm denn auch jetzt dieſe Kunſtwerke wunderbar genug vor, zumal wenn er die leuchtende Freude in tauſend Veränderungen dabei ſah; der Luſtgarten mit der neuen Fontaine, und der ſchillernde Straßenbube ſchien ihm ein Jugendparadies; Petersburg, das an drei Orten zu ſchauen war, gefiel ihm trotz ſeines Widerwillens gegen alles Ruſſiſche; Antwerpen, Liſſabon, in den miſerabelſten Gemälden, waren dennoch mehr für ihn als die Raphael's des Muſeums; und vollends wenn er Enslin's maleriſche Zimmerreiſe begann und vor dem Guckfenſter ſaß, wo er Neapel mit ſeinen zauberiſchen Umgebungen erblickte, dann war er vollends bezaubert und entzückt wie je ein Reiſender, der ſich auf dem Golfe in der leichten Barke ſchaukelte und den Veſuv und Somma im Abendrothe glühen ſah. — Nicht minder glücklich machte ihn die Zimmerreiſe, welche er bei Herrn Gregorovius aus Danzig bequem unternehmen konnte. Er hat dem Publicum ſchon etwas davon in dieſen Blättern erzählt, doch hat Herr G. jetzt ſechs neue Reiſeſtationen gemacht, worunter Conſtantinopel und der Lago maggiore, die an ſich ſchon des Beſuches werth ſind. Wiederholt empfehle ich's der Stadt Leipzig an, bei nächſter Meſſe, wo Hr. Gregorovius ſie beſuchen ſollte, demſelben den Gegenbeſuch nicht ſchuldig zu bleiben. — — Doch meine Heerſchau über den Nachtrab des alten Jahres iſt vorüber. Schon reitet die Avantgarde des neuen mir auf den Leib; ich eile zum Gefechte mit ihr und werde dem Leſer die Bulletins nicht ſchuldig bleiben. Für jetzt aber Lebewohl!

L. Rellſtab.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 14. — den 19. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Erziehung.

Ich möchte um die Welt kein Buch ſchreiben, wie man Duzendmenſchen erzieht. Du lieber Gott, die lange Moral eines ſolchen pädagogiſchen corpus juris iſt: Du ziehſt Deinen Buben wie der Seifenſieder die Lichte, taugſt den langen Dacht ſo oft in die kleberige Maſſe, bis ſo viel daran hängen bleibt, als zur gehörigen Dicke gehört. Wenn ein Bube kein Gold iſt, ſoll er lieber Queckſilber werden als Blei, — das iſt nur einen Schuß Pulver werth. Was unſer Herr-Gott mit auf die Welt giebt, nimmt man gewiß wieder mit fort, ich fürchte aber ſehr, das, was wir hier auf Erden eingegerbt bekommen, fällt beim Auffluge wieder herab, wie weiland der Mantel des Propheten Elias. Im Kindesherzen liegt ein ganzer Schacht von Poeſie, vielleicht eben weil es die Gedanken oft ungereimt zuſammenfügt. Nur dichten die Kinder wie zuweilen Herr Müllner, ihr Trauerſpiel trägt ſich nach der Handlung zu. —

Alle Kinder ſind Egoiſten, denn ſie haben noch die reine Menſchennatur. Ein Kind, das lügt, iſt auf einem Abwege der Natur, ein Kind, das ſchmeichelt (ich meine nicht das kindliche Anſchmiegen) iſt verloren, es hat das Schmachlaſter der Civiliſation. Kinderwitz iſt wie Weinmoſt, ſüß von der Kelter, aber unſchmackhaft, wenn er transportirt wird. Ein Genie von acht Jahren iſt gewöhnlich ein Dummkopf zu achtzehn, es erſäuft in Theewaſſer, wie Hoffmann ſich ausdrückt. Die alten Claſſiker erheben die guten Köpfe und flachen die ſeichten völlig ab, wie der Wein die Milch des Alters und das Gift der Jugend iſt. Eine Ohrfeige am rechten Flecke iſt kein ſo gar arges argumentum ad hominem für einen jungen Deutſchen, es thut oft dieſelben Dienſte wie ein Witzwort zur rechten Zeit bei einem Franzoſen.

Der Menſch empfindet zu einem Jahre, fühlt zu fünf, dichtet zu zehn, zuckt zu dreizehn, genießt zu achtzehn, und nach dem fünfundzwanzigſten fängt er an zu denken, wenn er eine Zeit lang verheirathet iſt.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Der Tag verſtrich unter bangen Beſorgniſſen. Von Zeit zu Zeit erneuerte ſich das Schießen; am ſpäten Nachmittag hörte man ſogar deutlich das kleine Gewehrfeuer, ein Beweis, daß die Fechtenden ſich näher zogen. Die Nachrichten, welche man einſammelte, beſtätigten das Vordringen der Franzoſen. — In der Nähe gewahrte man ſchon alle jene durch die Angſt erzeugten und die Angſt vermehrenden Anſtalten, die das Landvolk trifft, wenn das Ungewitter des Krieges ſich heranzieht. Man trieb das Vieh höher an die Berge in die Waldungen hinauf, daß es dem erſten raubgierigen Anfall, der Feinde nicht ausgeſetzt ſeyn ſollte. Weiber und Kinder flüchteten ebenfalls auf die Höhen. Lautes Wehklagen erſcholl; die Gefaßteren ſahen wenigſtens ernſt

Digitized by Google

und düſter aus. Der Arme, der nichts zu verlieren hatte, ſchien jetzt der Glückliche, da es für ihn keinen Wechſel des Geſchicks gab. Liesbeth hatte dieſes Bild allgemeiner Noth und Sorge ſchon oftmals geſehen; aber heut erſchütterte es ſie tiefer als jemals. Auch der Vater war trüber und ernſter als ſonſt und vermochte es nicht mehr wie vormals Allen rings umher Hoffnung einzuflößen.

Daß unſere Knechte noch nicht zurück ſind, wundert mich doch — ſprach er in die Stube tretend, nachdem er ihnen draußen vor der Thür eine Zeit lang entgegen geſehen hatte. — Sie könnten ſchon ſeit einer Stunde hier ſeyn. Es wäre mir nicht lieb, wenn wir in dieſer Nacht nicht ſo vollzählig im Hauſe wären als gewöhnlich.

Beſorgſt Du denn einen gewaltſamen Ueberfall, lieber Vater! — ſprach Liesbeth mit ängſtlicher Verwunderung.

Das nicht, — entgegnete dieſer, — aber wir werden vielleicht alle Hände voll zu thun haben. Wenn ſich die Truppen hier durch das Dorf zurückziehen, wird's ſolche Unruhe geben, daß man nicht Hände und Augen genug haben kann.

Er trat nochmals hinaus vor das Haus; es war Niemand zu ſehen. Ungeduldig ſetzte er die Mütze auf, nahm den Knotenſtock in die Hand und ging die Straße aufwärts ihnen entgegen — vergeblich. Nach einer halben Stunde kehrte er, da es faſt ſchon dunkel geworden war, zurück, ohne Jemanden angetroffen zu haben. —

Das Haus war den ganzen Tag über von Gäſten leer geblieben, denn die Leute der Umgegend, die ſonſt wohl einzuſprechen pflegten, hatten zu viele Sorge mit Hab und Gut, Weib und Kind, um eine Stunde im Wirthshauſe müßig beim Schoppen zu verſchwatzen. Dieſe ungewöhnliche Stille und Einſamkeit in einem ſonſt ſo belebten Hauſe trug ebenfalls dazu bei, das beklommene Gefühl der Beſorgniß zu verſtärken.

Die Nacht brach an. Seit zwei Stunden hatte das Schießen aufgehört. Man durfte daher wohl hoffen, daß man bis zum andern Morgen nicht beunruhigt werden würde. Dennoch mußte jede Vorſicht angewendet werden; die Hausthür wurde doppelt verriegelt, das Hofthor verrammelt, der Kettenhund losgelaſſen. Bis elf Uhr wartete Herzberg ſelbſt auf die Rückkehr ſeiner Knechte, da bis dahin Niemand kam, legte er ſich endlich, müde von den Sorgen und mancherlei Arbeiten des Tages, halb angekleidet auf das Bett nieder.

Viertes Capitel.

Liesbeth hatte noch länger als der Vater gewacht, weil ihr Herz voll unruhiger Sorgen war. Endlich löſchte ſie ihre Lampe und legte ſich zu Bett. — Die Nacht war ſehr finſter. Ihr Fenſter lag im Giebel des Hauſes und gewährte die Ausſicht nach den Höhen des Kniebis, über welchen ſie einen weiten Theil des Himmels von ihrem Lager aus überblicken konnte. Schwarze Wolken hatten jedes Sternchen umhüllt. Alles war ſtill; man hörte nichts als das ferne hohle Sauſen des Windes in den Gipfeln der Bäume. Dann und wann ließ ſich auch Wächter, der Kettenhund, hören, der, ſeiner Freiheit ungewohnt, bisweilen auf das Dach ſeiner Hütte, oder auf einige Fäſſer, die im Hofe lagen, ſprang und dabei vernehmlich aus den Nüſtern ſchnoufte. Plötzlich wurde er unruhiger, knurrte und ſchlug an. Liesbeth horchte, da ſie noch wachte, geſpannt auf, denn das Bellen war ein untrügliches Zeichen, daß ſich Jemand dem Garten nähere, auf den ihre Fenſter hinausgingen. Sie lauſchte bang, halb aufgerichtet im Bette ſitzend; 's war ihr, als höre ſie leiſe, murmelnde Männerſtimmen, doch konnte ſie nicht deutlich unterſcheiden, ob nicht der rauſchende Wind ſie täuſche. Ihr Herz ſchlug heftig, ſie zitterte. Wächter bellte lauter, doch allmälig wurde er wieder ſtill; Liesbeth glaubte zu hören, daß Jemand ihn leiſe locke. Da ſtieß er plötzlich ein wimmerndes Geheul aus, und nun ward alles todtenſtill. Liesbeth's Angſt war aufs Höchſte geſtiegen; ſie ſprang auf und warf den Mantel über, mit der Abſicht, zum Vater hinunter zu eilen. Während ſie noch damit beſchäftigt war, hörte ſie deutlich ein Fenſter auf dem Gange vor ihrer Stube, das nach dem Hofe ging, öffnen, und männliche ſehr leiſe Schritte näherten ſich dem Eingange des Gemachs. Im erſten Schrecke wußte ſie nicht ſogleich, was ſie thun ſollte, doch beſann ſie ſich raſch und ſprang hinzu, um die Thür zu verriegeln. In demſelben Augenblicke aber öffnete ſich auch dieſe ſchon mit einem raſchen Stoß, und, eine Blendlaterne in der Hand, ſtand ein wild ausſehender Kerl, dicht in den Mantel gehüllt, vor ihr. Voller Entſetzen ſprang ſie mit einem lauten Schrei zurück, ſtürzte gegen das Fenſter zu, riß es auf und rief: Hülfe! Hülfe! — Sogleich aber fühlte ſie ſich auch von hinten her zurückgeriſſen und ſah einen Dolch auf ihrer Bruſt blinken, den der Räuber ihr mit den Worten vorhielt: Du biſt des Todes, wenn Du noch einen Laut wagſt! — Es ſoll Dir kein Leids geſchehen — rief ein zweiter, der ebenfalls ins Zimmer gedrungen war — wenn Du ſchweigſt und uns folgſt!

Liesbeth ſchauderte; das Entſetzen ließ ihr keine Wahl, ſie rief nochmals laut um Hülfe, indem ſie ſich den Armen der Räuber zu entziehen ſuchte. Da ergriff der zweite Räuber, in welchem ſie beim Schein der auf den Tiſch geſetzten

Digitized by Google

Blendlaterne ſogleich den jüngſten jener drei verdächtigen Männer erkannte, ſie mit beiden Armen, preßte ſie heftig an die Bruſt, ſuchte ihr Schreien durch glühende Küſſe zu erſticken und raunte ihr dabei die Worte zu: Liebchen, Du biſt mein! ſchweig, und es ſoll Dein Glück ſeyn. Doch ein Wort, und ich muß Dir den Dolch ins Herz ſtoßen.

Liesbeth ließ den ſchon halb erſtickten Ruf ihrer Stimme mit der letzten Anſtrengung ertönen: Vater! Vater, rette Deine Tochter!

Dein Vater iſt verloren, wenn Du nicht ſchweigſt, — rief der Räuber ihr mit gedämpfter Stimme zu, indem er ihr die rauhe Hand auf den Mund drückte. — Doch Du kannſt ihn retten, wenn Du folgſam biſt. — Dabei umfaßte er ſie aufs neue mit Heftigkeit und drückte ihr feurige Küſſe auf den bleichen, nunmehr voll Entſetzen geſchloſſenen Mund. Sie wäre ohnmächtig in die Knie geſunken, wenn der Räuber ſie nicht ſo feſt umklammert gehalten hätte. Sein rauher Camerad war wieder aus dem Zimmer geeilt. Erſt jetzt ſchien er dies zu bemerken. Er warf einen raſchen Blick umher, packte hierauf das bebende Mädchen mit übermächtiger Gewalt und trug ſie nach dem Bette zu. Als Liesbeth, die anfangs glaubte, er wolle ſie aus dem Zimmer tragen, ſeine teufliſche Abſicht bemerkte, verſchwand ihr jedes andere Bedenken vor dem Augenblicke der entſetzlichſten Gefahr. Sie ſträubte ſich mit beiden Armen heftig gegen den Räuber, riß ſich los und rief aufs neue mit aller Macht ihrer Stimme: Hülfe! Hülfe! Rettet mich!

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Deutſchland, das man meiſthin auf der Landcharte appart zählt neben Preußen und Oeſterreich, iſt das moderne Griechenland; es hat wenigſtens ohne jene beiden großen 37 ſogenannte unabhängige Staaten. Griechenland hatte deren nicht ſo viel, war aber, glaube ich, ſonſt nicht ärmer. Die meiſten dieſer Staaten nun waren vor 1813 Kriegsknechte Napoleon's; es waren ſogar neue Reiche ſchnell erwachſen, von Frankfurt und von Weſtphalen, und bis dieſſeit des Harzes, tief in Niederſachſen hinein ſtreckte der kleine Jerome ſeines Bruders Arme. Das alte Guelfenſchloß zu Braunſchweig iſt bis auf den Fuß verbrannt, aber Jerome's eiſernes Gitter mit den vergoldeten Lictorenbeilen ſteht noch maſſiv wie die Geſchichte der Napoleon'ſchen Zeit und ſperrt noch heute den deutſchen Baſtilleplatz. Es gibt dem Ganzen das Anſehen eines Käfigs, aus dem das wilde Thier entſprungen.

Als Napoleon geſtürzt, und mit ihm Rheinbund, Frankfurt, Weſtphalen verſchwunden war, fingen die Fürſten die Erfüllung ihrer Zuſagen an, die ſie vor dem Kriege und auf dem wiener Congreſſe gethan hatten. Weimar und Mecklenburg begannen, und allmälig wurden die landſtändiſchen Verfaſſungen allgemeiner. Sie waren größtentheils nach mittelalterlichem Style zugeſchnitten und wußten wenig von dem Heere von Anſprüchen, das ſich neuerdings aus ſolchen Staatsverhältniſſen entwickelt hat. Mit der Juliusrevolution, mit den brüſſeler Septembertagen überkam auch ſie der Geiſt der neuen Forderungen. In Braunſchweig ward der demokratiſche Don Miguel verjagt, man bildete eine neue Charte, einen neuen Hof — in dieſem Sommer haben die alten Stände das neue Reichsgrundgeſetz beſprochen; man muß erwarten, was die neuen damit machen werden. Zu Caſſel nöthigte man den Kurfürſten, ſeine Geliebte, die Gräfin von Reichenbach, zu entfernen und den Kurprinzen zur Regierung zu ziehen, die Charte ſelbſt ward die ſogenannte liberalſte in Deutſchland. Vielleicht war das die Urſache vieler Kämpfe zwiſchen Kurprinz und Deputirten. Der erſtere liebt ſehr den Adel, das Militair und die Gräfin Schaumburg, die letztern haben bis jetzt noch keine Neigung zu einem dieſer drei Gegenſtände gezeigt. Daher ward die Kammer plötzlich mitten in den Verhandlungen über das Budget aufgelöſt. Das Volk bewies dem am meiſten demokratiſchen Deputirten Jordan auf auffallende Weiſe ſeine Sympathie. Im Januar treten die meiſten Kammern dieſer deutſchen Staaten zuſammen, auch in Baiern, Würtemberg und Baden, wo ſich ſeit zwei Jahren ebenfalls viel verändert hat. Baden hatte ſich an die Spitze der modernen Staatsbildung in Deutſchland geſtellt, es feierte ſogar einen erſten Mai befreiter Preſſe, und das kleine Gewehrfeuer knatterte reißend ſchnell umher, in Baiern rüſtete man ſich ebenfalls auf Angriffe, in Hannover ſprachen die Demokraten Chriſtiani, Saalfeld, Bodungen, Lünzel ꝛc. immer kühner, das ganze Talent Roſe's hat dagegen zu kämpfen; Sachſen, das ſich ebenfalls durch Aufſtände einen Mitregenten und eine Conſtitution erworben hatte, war ruhig, in Naſſau löſte ſich die Kammer ſelbſt auf, der Regierung Ungeſetzlichkeiten vorwerfend, in Rheinbaiern war die äußerſte Linke am erregteſten; da beendigten Ausgang Junius die bekannten Bundestagsbeſchlüſſe alle dieſe Bewegungen zu Gunſten der legitimen Richtung. Seitdem iſt in Deutſchland nichts geſchehen. — —

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Fortſetz.)

Wenn wir nach den Urſachen fragen, aus denen dieſer Mangel hervorgegangen iſt, ſo ſpringt gewiß als eine der hauptſächlichſten der Umſtand in die Augen, daß Breslau, eingeklemmt zwiſchen dem germaniſchen Weſten und dem ſlaviſchen, unkünſtleriſchen und bildungsunfähigen Oſten, zwiſchen dem lebendigen Süden und dem ſteifen Norden, vermöge ſeiner örtlichen Verhältniſſe darauf hingewieſen iſt, von allen Seiten her widerſprechende Elemente in ſich aufzunehmen. Dieſe Verſchiedenheit unvereinbarer Elemente kann um ſo weniger abgeläugnet werden, als ſie nicht blos in den äußern Formen Breslaus und ſeiner Bewohner, ſondern auch in ihren Beſchäftigungen und Sitten, ja ſelbſt in ihrer Sprache lebendig hervortritt. Man darf nur durch dieſes oder jenes Thor hinaus ſeinen Morgenſpaziergang richten, um andere Menſchen und Gewohnheiten zu ſehen, und andere Sprachen zu hören. Kräftigere Geſtalten in reinlicher

und ſelbſt zierlicher Kleidung und von friſcher Geſichtsfarbe begegnen uns hier und erfreuen unſer Ohr mit dem traulichen germaniſchen Gebirgsdialekte, während dort jene zigeunerartigen, ſonnverbrannten Geſtalten uns entgegentreten, welche nicht minder durch Schmutz und Wildheit als durch Körperbildung und Sprache eine ganz entgegengeſetzte Abkunft verrathen. Nicht anders iſt es in der Stadt ſelbſt: überall erblicken wir blondhaarige, gutmüthige, nur zu oft ausdrucksloſe Geſichter neben den ſprechenden, verſchmitzten Phyſiognomien, welche halb dem Süden und halb dem Oſten angehören. Im geſelligen Umgange findet ſich überall der Kampf ſüdlicher Traulichkeit und Unbefangenheit mit nordiſcher Feinheit und Zurückhaltung: aber eine Vereinigung beider iſt nur zu oft eine Auflöſung beider, und ſo klagt der Fremde mit Recht über Mangel an Zuvorkommenheit und ungaſtliches Weſen, während er, wenn es ihm gelingt, dieſe Schranken zu durchbrechen, jene Feinheit der Bildung vermißt, welche ſich gerade in dem Geltenlaſſen fremder Anſichten und Eigenſchaften offenbart. Was die Sprache betrifft, ſo dürfte es ebenfalls nicht ſchwierig ſeyn, in unſerm Dialekte die Elemente der ſüdlichen, namentlich der öſterreichiſchen, ſo wie der nördlichen plattdeutſchen Mundart aufzufinden, wenn gleich eine detaillirte Erörterung derſelben dem gründlichern Sprachforſcher vorbehalten bleiben muß. —

Die unglücklichſten Reſultate hat dieſe, in allen Verhältniſſen ſich äußernde Vermiſchung verſchiedenartiger Beſtandtheile und die daraus entſpringende Halbheit für die Kunſt gehabt, welche wir Breslauer, wie Moſes das gelobte Land, faſt nur aus der Ferne anſchauen und bewundern können.

Was zuerſt die bildende Kunſt betrifft, ſo beſitzen wir von ſchönen Werken der Architektur und Sculptur, ſo wie von guten Gemälden nur ſehr wenig: aber dies Wenige iſt für die meiſten Bewohner von Breslau ein völlig Ungekanntes oder doch ſo Gleichgültiges, daß man die kleinſte Mühe oder Ausgabe darauf zu verwenden ſcheut. Tauſende laufen hier umher, die ſich nicht genug verwundern können, wie man ſich an dem Anblicke des Regierungsgebäudes erfreuen, oder vor der Statue des Feldmarſchalls Blücher, wenn man ſie einmal flüchtig angeſehen hat, betrachtend verweilen kann. Daß es ſehenswerthe Gemälde hier gibt, iſt nur Wenigen bekannt, und von dieſen Wenigen hält es kaum die Hälfte der Mühe werth, einige Stunden der Anſchauung zu widmen. Als vor zwei Jahren der Eintrittspreis in die Kunſtausſtellung der vaterländiſchen Geſellſchaft von 2 Sgr. 6 Pf. auf 3 Sgr. erhöht wurde, war die Klage und Beſchwerde derſelben Menſchen, welche für ein einziges Concert mit Freuden einen Thaler zahlen, allgemein. Dieſe allgemeine und abſolute Gleichgültigkeit gegen bildende Kunſt hat nun aber freilich außer der oben bemerkten allgemeinen Grundurſache noch ſeine ſpeciellen Gründe. Einerſeits kann die bildende Kunſt wohl nur da mit Erfolg gedeihen und emporblühen, wo es an den gewaltigen Mitteln, die zu ihrer Pflege erforderlich ſind, nicht fehlt. Darum gingen die Rieſentempel des Mittelalters nur aus dem unerſchöpflichen Reichthume der katholiſchen Kirche hervor: darum ſteigen die Bauwerke der neuern Zeit nur in Reſidenzen, wo die Mittel dazu aus fürſtlichen Reichthümern fließen, empor: darum concentriren die trefflichſten Bilder alter und neuer Zeit ſich in den Sammlungen der Großen, welche, indem ſie die Kunſt fördern, zugleich ihre Macht documentiren und ihren Stolz befriedigen. Breslau iſt aber weder eine Reſidenz, noch der Sitz reicher Großen: was von Reichthum hier vorhanden iſt, befindet ſich in den Händen von Kaufleuten, welche ihre Capitalien beſſer und nutzbarer anzulegen wiſſen, als daß ſie ſie auf Kunſtſammlungen verwenden ſollten. Unter dieſen Umſtänden kann Breslau keine Werke der bildenden Kunſt beſitzen und erwerben: ſo lange dies aber nicht der Fall iſt, bleibt der Sinn und Geſchmack für dieſe Arten der Kunſt der Menge auch gewiß verſchloſſen: denn gerade die bildende Kunſt ſetzt mehr als jede andere einen durch Anſchauung ihrer Werke geläuterten und gebildeten Geſchmack voraus. Urſache und Wirkung ſind hier Eins: der Sinn für bildende Kunſt und die Reſultate derſelben halten und ſtützen ſich gegenſeitig. —

Diejenige Kunſt, welche hier die allgemeinſte und populärſte, oder vielmehr die allein populäre iſt, iſt die Muſik, welche freilich überall in ihren Eindrücken am lebendigſten und unmittelbarſten iſt. Opern, Concerte, muſikaliſche Soirées, Singakademien und Künſtlerquartetten jagen und drängen einander: ja man kann ſagen, daß faſt keine Geſellſchaft hier beſteht, welche es nicht für einen unerläßlichen Theil ihres Vergnügens anſähe, einige Stunden der der geſelligen Unterhaltung gewidmeten Zeit den übrigen Zerſtreuungen abzubrechen und der Muſik zu widmen. Woher dieſe allgemeine Empfänglichkeit für Muſik, welche mit der Theilnahmloſigkeit gegen die andern Künſte auf ſeltſame Weiſe contraſtirt, entſpringt, dürfte ſchwerlich ſehr leicht genügend zu beantworten ſeyn: doch ſcheint mir ſo viel außer Zweifel zu ſeyn, daß das muſikaliſche Element, welches der ſlaviſchen Natur nicht minder eigenthümlich iſt als der germaniſchen, deshalb in der Vermiſchung beider nicht untergegangen, ſondern nur um ſo ſchärfer hervorgetreten iſt. Andererſeits aber hat auch gewiß der mangelnde Sinn für die übrigen Zweige der Kunſt zur Verſtärkung des muſikaliſchen Sinnes bedeutend mitgewirkt, ſo wie bekanntlich Menſchen, die des Geſichts entbehren, beſſer und ſchärfer hören.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Welche Bereicherungen wird künftighin noch die Naturgeſchichte, beſonders die der Inſekten und Pflanzen erhalten. Jeder neu entdeckte Landſtrich eröffnet auch ein neues Feld für ſie. Africa, deſſen Inneres durch den nun erforſchten Lauf des Nigers in den nächſten zehn Jahren bekannter zu werden verſpricht, als es ſeit hundert und mehr Jahren war, muß auf ſeinem üppigem Boden unglaublich viel dergleichen nähren. Als die Gebrüder Lander in eines der dortigen Thäler kamen, das jedem den Vorzug an wild-romantiſcher Schönheit ſtreitig machte, waren ſie von einer Wolke von Schmetterlingen umgeben. Die glänzendſten Farben und alle denkbaren Schattirungen wechſelten auf ihren Flügeln. Bei einigen ſchimmerten dieſe grün und waren mit Gold eingefaßt. Andere Sylphiden hatten himmelblaue Flügel mit ſilbernem Saum. Auf noch andern miſchten ſich Gold und Purpurroth mit einander. Schwarzer Sammet mit Silbergeſticke ſchmückte dieſe. Welchen Reichthum, welche Pracht, verſchwendet hier die Natur! Zu welchem Zwecke thut ſie es? Wer giebt darauf Antwort?

In ältern Zeiten wurden die Kirchen, da es an großen Sälen vielmehr fehlte als jetzt, noch zu ganz andern Zwecken benutzt, als in unſern Tagen. Man trieb Handel und Wandel darin*). Werber ſuchten Rekruten daſelbſt zu gewinnen. Man gab in ihnen Concerte. Man benutzte ſie namentlich auch zu Vorleſungen. In Leipzig z. B. hatten die Juriſten bis 1515 keinen Hörſal, ſondern „in ambitu Templi ad D. Thomae publice docuisse constat," ſagte Joh. Friedrich, der jener Zeit nach ſehr nahe ſtand, in ſeinem Panegyricus Secularis, 1609.

*) Wahrſcheinlich erhielten die großen Jahrmärkte den Namen Meſſen, weil eine Meſſe geleſen ward und gleich nach ihrer Beendigung die Waaren ſelbſt in der Kirche ausgepackt wurden, daß Meſſe und Handel faſt in eins zerfloſſen.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 15. — den 21. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Wahnſinnige, Du biſt verloren — ſchrie der Räuber Liesbeth wüthend an und wollte ſie wieder ergreifen. Doch ſie entwand ſich ihm, und er riß ihr nur den Mantel von der Schulter, den ſie vorhin eilig umgeworfen hatte, ſo daß ſie faſt entblößt da ſtand. An ihren Kräften verzweifelnd ſank ſie dem Wüthenden voll Scham und Entſetzen zu Füßen, umfaßte angſtvoll ſeine Knie und rief. Erbarmen! Erbarmen, um Gottes Barmherzigkeit willen!

In demſelben Augenblicke ſtürzte der alte Räuber wüthend mit dem Dolch in der Fauſt wieder herein und ſchrie: Stoßt der Dirne das Eiſen in die Gurgel! Sie bringt uns aufs Rad! — Mit gezücktem Stahl ſtürzte er auf Liesbeth zu, die im Todesſchrecken beide Hände vors Geſicht hielt und einen durchdringenden Schrei ausſtieß. Doch der Jüngere fiel dem Wüthenden in den Arm und rief: Halt! Ihr habt ſie mir verſprochen, ich dulde nicht, daß ihr ein Leides zugefügt wird.

So ſtopf' ihr den Schlund, daß ihr Geſchrei uns nicht an den Galgen bringe — erwiederte der Alte wild und riß ſich ein rothes Tuch, das er um den Hals gebunden hatte, ab, vermuthlich um ſeine Abſicht ſogleich auszuführen.

Da ſprengte plötzlich ein Fußſtoß die Thür, auf welche der volle Lichtſchimmer der Laterne fiel. Ein junger Mann in Uniform, in der Linken ein Piſtol, in der Rechten den gezogenen Säbel trat raſchen Schrittes ein, warf einen Adlerblick umher, und ohne ſich zu beſinnen ſchoß er das Piſtol auf den ältern Räuber ab.

Höll' und Teufel! — fuhr dieſer auf und wankte getroffen. Der Officier ſprang mit gezogenem Säbel auf ihn ein, doch der Räuber hatte raſch ſein Piſtol aus dem Gürtel geriſſen und ſchoß es auf den Angreifenden ab. Er traf; der Officier wankte und wich einige Schritte zurück. Gleich nach dem Schuſſe faßte der alte Räuber die Blendlaterne und warf ſie klirrend auf den Boden. Jetzt davon — ſchrie er ſeinem Cameraden zu, und beide ſtürzten nach der Thür, man hörte ein dumpfes Poltern, als ob Jemand gefallen ſey, dann klirrte das Fenſter auf dem Gange, und nun war einen Augenblick Alles ſtill. Doch nur einen Augenblick, denn kaum hatten die Räuber das Gemach verlaſſen, als draußen ein verworrenes Rufen und Schreien entſtand, mehrere Schüſſe fielen, und mit furchtbarem Getöſe gegen die Hausthür gedonnert wurde.

Liesbeth, wiewohl faſt betäubt von allen den Schrecken, die ſich in wenigen Minuten zuſammendrängten, hatte doch die Beſinnung noch nicht verloren. Sie ſprang auf und eilte ans Fenſter. Beim Blitze zweier Schüſſe, die ſo eben gethan wurden, ſah ſie im Garten eine Menge Soldaten, und jenſeit der Mauer noch einen viel größeren Trupp. Ein neuer Schrecken bemächtigte ſich ihrer. Waren es deutſche befreundete Truppen, oder ein feindlicher Ueberfall? Ach

Digitized by Google

vielleicht war der Augenblick gekommen, wo die Schrecken des Krieges über ſie herein brechen ſollten! Sie ſprang vom Fenſter zurück, um Licht anzuzünden; da hörte ſie ein leiſes Stöhnen am Boden. Es muſste ein Verwundeter ſeyn, vielleicht einer der beiden Räuber. Sollte ſie jetzt fliehen? Sie verſuchte es und erreichte glücklich die Thür. Auf dem Gange aber ſchallte ihr ein polterndes Getöſe, der verworrene Ruf vieler Männerſtimmen und raſſelndes Waffengeklirr entgegen, es waren augenſcheinlich Soldaten, welche eilig die Treppe heraufkamen.

Voller Angſt machte ſie die Thür wieder zu und ſchob den Riegel vor. Doch beim erſten Schritt in das Zimmer hinein ſtieß ihr Fuß an einen auf dem Boden ausgeſtreckt liegenden Leichnam, und ſie ſiel über denſelben nieder. Voll Entſetzen raffte ſie ſich nochmals empor, und das Grauſen der Dunkelheit und ihre unbeſtimmten Schrecken mehr als Alles fürchtend, zündete ſie ſchnell Licht an. Kaum beleuchtete die freundliche Flamme das mit Rauchwolken erfüllte Gemach, als ſie auf dem mit Blute benetzten Boden den Officier liegen ſah, der ſie aus den Händen der Räuber gerettet hatte, Gott! Sollte es ſein Leben gekoſtet haben! — rief ſie voller Angſt aus und beugte ſich auf ihn herab. Er war nur ohnmächtig. Sie wollte ihm Hülfe leiſten, da tobten die Männer von außen her den Gang herab und donnerten an die Thür.

Ouvrez la porte! Mon Capitaine! Y êtes-vous? Répondez donc! — ſo ſchallten die Stimmen wild durch einander. Jetzt erkannte Liesbeth, daß franzöſiſche Soldaten ins Haus gedrungen waren. Sie redete dieſe Sprache geläufig und rief daher durch die Thür, ſie würde gleich öffnen, der Officier ſey hier. Sie warf ſich ſchnell den Mantel wieder über und öffnete nun mit Zittern. Ein paar bärtige Sergeanten und ein junger Officier ſtanden vor ihr. Als ſähen ſie eine Geiſtererſcheinung, ſtutzten ſie betroffen und mit einer Art von Ehrfurcht beim Anblicke des ſchönen Mädchens, dem die Verworrenheit ihrer Kleidung, das aufgelöſte Haar und der Schrecken, der ſich noch in ihren Zügen malte, einen wunderbaren Reiz verliehen.

Ihr ſucht Euren Capitain, — ſprach Liesbeth mit bebender Stimme, — ach, ich fürchte, mein großmüthiger Retter iſt ein Opfer ſeiner Kühnheit geworden.

Der Officier und die Soldaten traten ein. Voller Beſtürzung ſahen ſie den Capitain blutend am Boden liegen. Raſch hoben ſie ihn empor und trugen ihn aufs Bett. Er lebt noch, — rief der Officier, — doch ſcheint er ſchwer verwundet. Ruft gleich den Compagniearzt.

Ein Unterofficier eilte fort. Liesbeth hatte ein ſchnelles Vertrauen zu dem Officier gefaßt. O mein Herr — redete ſie ihn franzöſiſch an — ich bin ein hülfloſes Mädchen und ſtelle mich unter Ihren Schutz. Geſtatten Sie, daß ich ſehe, ob mein Vater lebt. Wir ſind von Räubern überfallen worden.

Ihr habt nichts zu fürchten, mein Kind, — antwortete der Officier, — aber ſchafft nur ſogleich Alles herbei, was zur Pflege des Kranken dienen kann.

O es ſoll ihm an nichts fehlen — rief Liesbeth freudig; — gleich will ich ihm das beſte Zimmer zurecht machen, und ſelbſt ſeine Wartung und Pflege übernehmen.

Schnell eilte ſie nach dieſen Worten hinaus und hinunter nach dem Gemache, wo ihr Vater ſchlief. Dieſer war jedoch durch den Lärm im Hauſe längſt geweckt und aufgeſprungen. Mit etwas verſtörten Blicken befand er ſich unter einer Anzahl von Soldaten, die ihn umringten. Als er Liesbeth auf ſich zukommen ſah, rief er freudig, Gott ſey Dank, Kind, daß Du hier biſt. Eben höre ich erſt, was geſchehen iſt. Ich fürchtete ſchon, die Verbrecher ſeyen in Dein Gemach gedrungen.

Das ſind ſie auch, Vater, aber Gott hat mich gnädig durch den Capitain errettet. Ach ich war in ſchrecklicher Gefahr.

Der Vater, ganz erſtaunt, ließ ſich von Liesbeth den Hergang der Sache erzählen und eilte nun haſtig ſelbſt hinauf, um das Zimmer zur Pflege des Capitains einrichten zu helfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Die Schweiz. So wie England die große Wetterſcheide Europas iſt in moraliſch-politiſcher Hinſicht, ſo möchte man die Schweiz in geographiſcher Hinſicht alſo nennen. Hinter dem einen Gränzberge wohnen freiheitsübermüthige Franzoſen, hinter dem andern gehorſamsluſtige Oeſterreicher, jenſeit des einen Fluſſes hoffende Deutſche, jenſeit des andern verzweifelnde Italiäner. Seit Tell's Schuß 1307 das Signal zur Befreiung dieſes Ländchens gegeben, hatten die Schweizer ſich in mehrern Schlachten mit Oeſterreich und Burgund ihrer Freiheit werth gezeigt: der zerſchmetternde kühne Karl von Burgund hatte ſich das heiße Haupt eingerannt an ihren Morgenſternen und Gletſchern. Von da an lieferten ſie Europa nur noch Kriegsknechte und Käſe. Die frühreife republicaniſche Zeit Europas in den neunziger Jahren, wo man den Cäſar nachſchlug, um claſſiſche Namen zu finden, machte auch hier eine helvetiſche Republik, und die Schweiz war lange ein Vorpoſtenterrain der Franzoſen und Oeſterreicher, ſogar mehrmals Schlachtfeld, wo Suwarow und Maſſena agirten. Napoleon machte der Ungewißheit ein Ende und ſchickte ſeine Adler, die kreiſchenden Bergaare zu verſcheuchen. Die

Digitized by Google

Reſtauration durch den wiener Congreß ſchuf von neuem den alten Staatenbund, in dem ſich alle Regierungsarten die Hände, jetzt erſt bewehrte Hände reichen. Als vereinigte Bundesverſammlung ſteht ſie dem Auslande gegenüber. Der natürliche Fortſchritt der Zeit, durch rüſtige Geiſter auch in der Schweiz geleitet, die Einwirkung des demokratiſchen Frankreich, das Zutrauen der Reactionsmächte, deren ſteter Alliirter die Ariſtokratie — Alles dies erzeugte, wie faſt in allen Staaten, auch hier ein revolutionaires 1830.

Der Strom der Bewegung ging auch hier donnernd in den Ufern der Demokratie einher; am ruhigſten waren die ſchmalen katholiſchen Cantone, weil in ihnen eine rein-demokratiſche Verfaſſung bereits beſtand; wo die Ariſtokratie in alt-herkömmlichem Uebermuthe ſich ſpreizte, wie namentlich in Bern, in Freiburg, was nebenbei ein Sammelſtuhlchen der Pfaffen, und in Solothurn, da begann eine ſiegreiche Umwälzung; da wo der wunderliche Zwitter von Ariſtokratie, die Centraliſation in einer kleinen Hauptſtadt, herrſcht, wie vorzüglich in Baſel, zum Theil auch in Zürich und Luzern, da begann der Guerillakrieg, der jetzt noch knattert. Da ſind nur die Stadtherren unter einander gleich und ſpielen ſchwarze venetianiſche Nobili; die Landgemeinden werden in ärgſter Abhängigkeit erhalten. Die mittelalterlichen Kämpfe zwiſchen Städten und Dörfern erneuten ſich; während Europa Frieden hatte, war in der Nähe von Baſel kleiner, heimtückiſcher Krieg. Die Landgemeinden riſſen ſich von der Stadt los; 45 von ihnen ſetzten es bei der Tagſatzung durch, einen unabhängigen Canton zu bilden, und die Herren zu Baſel ſind noch heut ſehr böſe darüber. — In Neuſchatel verunglückte ein franzöſiſch-republicaniſcher Verſuch, die halbmonarchiſche Form des Cantons zu ſtürzen, und im Jahre der Reaction 1832 begegnete ein gleiches nur noch weiter ausgebreitetes Unglück den vornehmen Herren von Bern. Sie waren immer intime Freunde von Rußland und von den franzöſiſchen Ultraroyaliſten, das mochte ihnen Muth gemacht haben, auch ihr Reactionsheil zu verſuchen, und für die letzten Tage des Auguſt eine kleine Piece von Pulverſchwörung zu arrangiren.

Dies mißlang, und da es wahrſcheinlich hätte weiter rollen müſſen wie die Lawine, ſo iſt es wichtig, indem unſere geographiſche Wetterſcheide, ſtatt, wie ſie jetzt iſt, demokratiſch, ariſtokratiſch conſtruirt worden wäre. Indeß wäre ein ſolcher äußerer Wechſel in einem an freie Formen gewöhnten Lande dennoch unwichtig, da Jedermann nach der ihm allein zuſagenden Atmoſphäre trachtet, die berner Herrlichkeit alſo wohl nicht lange beſtanden haben würde — wenn nicht die Pfaffen beider Confeſſionen noch einen zu lähmenden Einfluß auf den geſunden Muth eines friſchen Herzens ausübten.

Gedanken von H. Laube.

Der Reichthum der menſchlichen Gedanken iſt größer als die Zahl der Sandkörner im Meere; obgleich dieſer über unſer Zahlenſyſtem hinausgeht, ſo kann ich mir doch eine Möglichkeit in Raum und Zeit denken, wenn ſich Millionen ans Zählen machten, daß ſie zu Ende kämen, aber wenn ſie fertig wären, ſo würden ſie noch neue Gedanken darüber haben, und doch — o Dummheit! will man der Welt wehren, Neues zu denken.

Die Fürſten müſſen's mit jenem Zählen verſuchen, vielleicht halten ſie ſich dann noch ein paar Tage länger. Aber ſie müſſen die geſcheidteſten Leute dabei anſtellen, denn die haben am meiſten den regſten Trieb, Alles bis zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen, weil ſie ſonſt keine innere Ruhe gewinnen. Die zählten alſo gewiß wenigſtens bis zu einer Billion, wenn's Deutſche wären noch ein Weniges weiter.

Gut leſen iſt oft ſchwerer als gut ſchreiben; wenn man zu geiſtesvoll iſt, muß man nicht leſen, denn man lieſt ſich dann ſelbſt zu viel mit, man bringt über die Gränze des Schriftſtellers, den man eben lieſt, zu viel Contrebande. Iſt man zu leer, zu todt, zu wüſt, zu arm, dann muß man auch nicht leſen, denn es iſt grob, undankbar, ungezogen, unedel gegen den Schriftſteller, ſich mit ihm unterhalten zu wollen, wenn man nichts taugt. Man ſchadet ſich und dem Schriftſteller. Ueberhaupt vergißt man ewig, daß man ja nicht zum Leſen und Schreiben, ſondern zum Leben da iſt. Die meiſten Menſchen aber glauben, wenn ſie nicht Eins von Beiden thun, ſie lebten nicht recht, ſie wären faul. Wir kommen ja nicht mit Schreibfedern und Büchern auf die Welt. Tadelt mir die ſogenannte Faulheit nicht ſo, Philiſter und Pedanten. Man iſt oft am fleißigſten, wenn man faul iſt. Meine beſten Gedanken hat mir die Faulheit gebracht. Der beſte Acker muß mitunter brache liegen. Der geſcheidteſte Menſch, der Tag für Tag, Woche für Woche ſchreibt und lieſt und nicht lebt, wird am Ende ein Handwerker.

Es geht uns mit dem Adel, Titel und Würden wie den deutſchen Kaiſern, unter denen zehn Mal beſchloſſen wurde, ſie brauchten die Beſtätigung des Papſtes nicht, und die doch immer wieder hinzogen, um ſich krönen zu laſſen. — Die meiſten Deutſchen warten im heftigſten Eifer oft nur auf gelindes Wetter und gute Wege in den Alpen, um ſich nach einem Fetzchen Goldpapier umzuſehen.

Die Dummheit und die Eitelkeit ſieht ſo viele Genies in gewöhnlichen verſtändigen Menſchen; neben der Sonne braucht man nicht zu leuchten — neben dem Genie darf man ungeſtraft dumm ſeyn — das iſt Dummen und Eitlen bequem.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beſchluß.)

Was nun endlich die Dichtkunſt anbetrifft, ſo muß man leider bekennen, daß dieſe himmliſche Pflanze auf unſerm Boden nicht gedeiht. Daß es Männer hier gibt, deren Namen mit Ehren unter der Zahl der jetzt lebenden Dichter und Schriftſteller genannt werden, kann dabei nicht in Anſchlag gebracht werden; denn wahrhaftes Talent erhält und entwickelt ſich auch unter den ungünſtigſten Verhältniſſen. Aber dasjenige, woran es hier fehlt, iſt ein warmes und lebendiges Intereſſe für das Herrlichſte, was Gott aus dem Innerſten des menſchlichen Gemüths hervorgehen läßt. Verſe werden genug gemacht: Hochzeiten, Todesfälle und Jubiläen werden hundertfältig beſungen; aber zwiſchen dieſen Zerrbildern der göttlichen Geſtalt ſteht ſie ſelbſt unbeachtet, trauernd und verhüllt und weint über die Armen, die ihre Herrlichkeit nicht verkennen. Man mag Alles von der Gutmüthigkeit der Breslauer verlangen können, nur nicht das, daß ſie Verſe leſen ſollen, welche weder auf Herrn v. X., noch auf Frau v. Y. ſich beziehen: dagegen wehren ſie ſich gewiß mit Hand und Fuß. Viele von den Gebildeten ſelbſt glauben Opfer genug gebracht zu haben, wenn ſie Schiller's Werke geleſen und liebgewonnen: dieſer bleibt ihnen Anfang und Ende, Urſprung und Ziel aller Vollkommenheit. Anderes und Neues kennen und würdigen zu lernen, dünkt ihnen Thorheit: ja ſogar Uhland's wahrhaft göttliche Gedichte ſind für ſie nicht vorhanden. Alles, was Gedichtſammlung heißt, iſt für ſie ein Gegenſtand des Schreckens: Geld dafür auszugeben, iſt in ihren Augen das Zeichen entſchiedener Unvernunft. Man werfe mir aber nicht ein, daß hier ein ſchleſiſcher Muſenalmanach mit einer langen und ſtattlichen Reihe von Subſcribenten erſcheint; denn die Subſcribenten kaufen das Buch aus Barmherzigkeit, aus Eitelkeit, aus ſchleſiſchem Patriotismus, aus tauſend Beweggründen, nur nicht aus Gefühl für die Göttlichkeit der Dichtkunſt. Letzteres iſt auch in der That nicht möglich: denn von Dichtkunſt iſt in dieſem Büchlein wahrlich nicht viel mehr zu finden als Licht am Neumonde. Hoffentlich werden wir ſpäter Gelegenheit finden, dieſes Urtheil gründlicher zu belegen. — Aus dem eben erwähnten Mangel an Theilnahme kann es ferner nur hergeleitet werden, daß Breslau keine einzige Zeitſchrift hervorbringt, welche die Gränzen Breslau's oder mindeſtens Schleſiens überſchritte, ungeachtet eine unverhältnißmäßig große Anzahl ephemerer Blätter hier ausgegeben wird. Denn daß dieſe Blätter ihrem Inhalte nach faſt ſämmtlich höchſt unbedeutend und werthlos ſind, iſt wohl mehr eine Folge der Theilnahmloſigkeit des Publicums, als eine Urſache derſelben. Wer ſeine Zeit darauf verwendet, ſolche Blätter zu füllen, mag billig eine angemeſſene Vergütung dafür verlangen, und dieſe kann aus dem geringen Ertrage des Abſatzes der breslauer Blätter nicht gewährt werden. Die Redactionen ſind daher, wenn ſie nicht in immerwährender Verlegenheit ſeyn wollen, genöthigt, Alles drucken zu laſſen, was ihnen geboten wird, mag es gut oder ſchlecht ſeyn: um jeden Preis müſſen ſie ihren Zeitſchriften wenigſtens das Leben zu friſten ſuchen. Deshalb wird auch ſo oft zu den unwürdigſten Mitteln, zu literariſchen und andern Zänkereien gegriffen, um wenigſtens eine Art von Intereſſe zu erwecken, und leider finden die, welche ſich ſolcher Mittel bedienen, immer noch die meiſte Aufmunterung.

Ueber unſere Schauſpielkunſt und unſer Theater läßt ſich wenig ſagen: doch herrſcht auch dafür verhältnißmäßig wenig Sinn. Unſer kleines und unanſehnliches Theatergebäude iſt bei weitem nicht immer, namentlich im Schauſpiele faſt nie, gefüllt, geſchweige überfüllt: die Luſt an der Oper iſt aber nicht auf Rechnung des Intereſſes an der Schauſpielkunſt, ſondern nur auf Rechnung der Liebe zur Muſik zu bringen, da die Oper überhaupt in ihrer jetzigen Geſtalt der reinen, urſprünglichen dramatiſchen Kunſt wohl ſchwerlich angehören dürfte. Die natürliche Folge dieſer Theilnahmloſigkeit am Schauſpiele iſt, daß es ſchlecht beſetzt iſt, daß es ſelten vorkommt, und daß es daher, wenn es vorkommt, immer weniger gefällt und anſpricht. Ob es ganz von unſerer Bühne verſchwinden wird, muß der Zeit anheimgeſtellt bleiben; auf dem beſten Wege dazu ſind wir. Dabei darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß die innere Einrichtung unſers Theaters von der Art iſt, daß eine ganze, hier ſehr zahlreiche und wohlhabende Menſchenclaſſe vom Theaterbeſuche abgeſchreckt wird, weil es an guten und genügenden Parquetplätzen, ſo wie an Gallerielogen fehlt, und dem Mittelſtande mithin nichts übrig bleibt, als ſich im Parterre den Zudringlichkeiten eines nicht immer decenten Publicums auszuſetzen, oder unbequeme Logenplätze zu theuren Preiſen zu erkaufen. Wie dem aber auch ſey, ſo müßte Breslau ein beſſeres Theater mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit erhalten können, wenn der Geſchmack für dieſe Unterhaltung allgemein verbreitet wäre: und daß dies nicht der Fall iſt, daß das einzige hier beſtehende Theater nur mühſam ſein Leben fortfriſtet, kann nur in der Theilnahmloſigkeit und in verkehrten Anſprüchen des Publicums ſeinen Grund haben.

Wenn wir nun gezeigt haben, wie ſchwer die Kunſt in unſerm Boden Wurzel ſchlägt, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie keine trefflichen Früchte trägt, und daß wir in dieſer Beziehung durchaus arm ſind und bleiben werden. Dabei bleibt nur noch das anzuführen, daß das Uebergewicht, welches der Handelsſtand in den ſocialen Verhältniſſen von Breslau behauptet, nicht geeignet iſt, die geſunkene Kunſt wirkſam zu heben und zu fördern. Kaufleute ſind daran gewöhnt, nach dem Zwecke und nach dem Nutzen eines Dinges zu fragen: daß etwas um ſeiner ſelbſt willen da ſeyn und ſich ſelbſt zum Zwecke haben könne, daß es einen Nutzen gebe, welcher nach Gelde nicht abzuſchätzen iſt, iſt freilich nicht Jedermann zu beweiſen. Hiergegen anzukämpfen, würde eine vergebliche Mühe ſeyn: ob aber Breslau's Kredit — freilich nicht der kaufmänniſche — dabei gewinnt oder verliert, muß dem Urtheile eines Jeden überlaſſen bleiben. —

W.

Auflöſung der Charade in Nr. 4.

L i e b r e i z.

C h a r a d e.

Das E r ſ t e iſt ein ſtarker Pfeil —
Er ſauſt und brauſt daher,
Bald aber hemmt ſich ſeine Eil,
Und matt ſinkt er ins Meer.

Die Z w e i t e n ſind die Boten all
Vom zarten Blumenduft,
Sie kommen, wenn die Nachtigall
Den ſüßen Frühling ruft.

Das G a n z e iſt der Boten Schar,
Die uns erzählt und ſingt,
Wie immer ſchöner jedes Jahr
Des Pfeiles Rauſchen klingt.

H. L.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 16. — den 22. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ungezähmt.

Vaterlands Fahne zerriſſen, der weiße Adler gelähmt:
Gelähmt, verhöhnt, zertreten, ſterbend — doch nicht gezähmt!

Was klagen ſo die Hörner, was winſelt die Geige drein?
Was will die dumpfe Poſaune, und der Clarinette Schrei'n?
Der Gatte begräbt die Gattin. Die zarte Blume brach
Vergiftet und erwürget von des Vaterlandes Schmach.
Viel wackere Frau'n und Männer ſteh'n um die Grube her!
Es ſind zu viel gefallen, ſonſt wären ihrer mehr.
Auch ſteh'n da feindliche Schergen, vom Sieger herge-
ſandt:
Bewacht wird ſelbſt die Trauer in dem unſel'gen Land.
Die bärt'gen Krieger weinen, die Keiner weinen ſah,
Der Gatte allein mit den Kindern ſteht trocknen Auges da.
Die Kinder ſpielen am Grabe: 's iſt ja mit Blumen be-
kränzt,
Und auf dem rothen Sarge luſtiges Silber glänzt.
Dem Vater iſt vom Grame das ſtarke Herz ſo ſchwer:
Er hat wohl Qual und Wunden, doch keine Thränen mehr.
Das Grablied iſt geſungen, der Sarg iſt eingeſenkt,
Die Gruft bedeckt mit Raſen, mit heil'gem Waſſer beſprengt,
Der Prieſter darf nicht ſprechen. — Wer dächt' an Lei-
chenſchmauß?
Sie drücken ſich die Hände, und jeder geht nach Haus.

Der Vater mit den Kindern iſt auf dem Feld' allein,
Er möchte wohl am liebſten bei der Begrab'nen ſeyn.
Er fühlt ſich ſo beängſtigt und wähnt ihm nahe den
Tod:
Ihn quält nur der armen Kleinen künftige herbe Noth.
Er ringt mit ängſtlichem Schmerze und kann ſich's nicht
erwehren;
Nicht Tod iſt's — mildere Labung — warme lindernde Zähren.
Und plötzlich, der Weinende weiß nicht, wie ihm ſo ſelt-
ſam geſchieht,
Singt er mit zitternder Stimme ein gutes Schlachtenlied.
Ein Lied, das noch gefehlet bei keinem polniſchen Feſt,
Ein Lied, bei dem ſich's freudig kämpfen und ſterben läßt.
„Noch iſt Polen nicht verloren!" Die Weiſe klingt ſo
fein,
Die Kinder tanzen und ſtimmen gar luſtig beide ein.
Der Vater hebt ſie betend ſtumm an die klopfende Bruſt.
Das Mädchen glüht, der Knabe zittert vor Kampfesluſt.
Das hört und ſieht aus der Ferne der rauhen Wächter
Schar:
Mit kaltem, grauſem Entſetzen ſträubt ſich ihr borſtig Haar! —

Vaterlands Fahne zerriſſen, der weiße Adler gelähmt.
Gelähmt, verhöhnt, zertreten, ſterbend — doch nicht gezähmt!

Fritz Walter.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Fünftes Capitel.

Der Zuſammenhang der verworrenen Begebenheit war folgender geweſen. Der franzöſiſche Feldherr hatte, um den deutſchen leichten Truppen den Rückzug über das Gebirge ab-zuſchneiden, eine Anzahl von Tirailleurs über die Berge ge-ſchickt, damit dieſe das Thal beſetzen ſollten. Da ſie nur in einzelnen Trupps auf verſchiedenen Pfaden die ſteilen Ab-

Digitized by Google

hänge herunterkommen konnten, ſo mußte jeder Führer ſich ſelbſt den beſten Weg ſuchen. Der Trupp, der jetzt an der güldenen Traube hielt, war, durch die Nacht und vielleicht auch durch den Boten getäuſcht, tiefer in das Gebirg gedrungen, als er ſollte, und daher faſt dicht am Fuße des Kniebiß ins Thal gelangt. Als der Capitain den Irrthum einſah, marſchirte er mit möglichſter Stille das Thal abwärts, um ſich mit den andern Truppen, die er wohl eine Meile weit mehr nach der Ebene zu vermuthen mußte, zu vereinigen. Auf dieſem Marſche kam er an Herzberg's Haus vorbei, als eben die Räuber mittelſt einer an die Gartenmauer gelegten Leiter eingeſtiegen waren. Da erſcholl aus dem obern Giebelfenſter Liesbeth's Ruf um Hülfe.

Capitain Vernon, dies war der Name des Führers, ein junger feuriger Mann von fünfundzwanzig Jahren, bedurfte keines ſo dringenden Anlaſſes, um eine ritterliche That zu wagen. Im Augenblicke war er die Leiter hinan und ſprang über die Gartenmauer; jetzt befand er ſich dicht unter Liesbeth's Fenſtern, ſah aber keine Möglichkeit, hinauf zu kommen. Er bog, den Eingang ſuchend, um die Ecke des Hauſes, ſah dort eine zweite Leiter angelegt, flog auch dieſe mit Blitzesſchnelle hinan und ſchwang ſich ins offene Fenſter. Hinter ihm ſtürzte die Leiter, welche nicht ſehr feſt ſtand, um. Mehrere ſeiner Gefährten waren ihm zwar gefolgt, aber doch nicht ſo ſchnell, daß ſie nicht ſogleich ſeine Spur verloren hätten; denn nicht jeder wagte in der Nacht ohne Umſtände den bedenklichen Sprung von der hohen Gartenmauer hinab. Sie ließen ſich vorſichtig an den Händen hinunter, im dunklen Garten ſahen ſie keine Spur des Capitains, und als ſie um das Haus herum nach dem Hofe einbogen, konnten ſie, weil die Leiter umgefallen war, ebenfalls nicht ſogleich entdecken, wo er ſey. Die aus dem Hauſe nach dem Hofe führende Thür war verſchloſſen. Indem ſie daran rüttelten, fielen oben die Piſtolenſchüſſe. Jetzt zweifelten ſie keinen Augenblick, daß Vernon ſchon droben ſey, ſie glaubten ihn durch Verrath abgeſchnitten und donnerten nun mit Kolbenſchlägen gegen die Thür, um ſie aufzuſprengen. Während dieſes Getümmels retteten ſich die beiden Räuber durch einen verzweifelten Sprung aus dem offenen Fenſter, der aber glücklich ausfiel, weil ſie auf einen Haufen unten aufgeſchichteter Reiſigbündel trafen. Sie flüchteten in den Garten, die Soldaten bemerkten ſie, ſetzten ihnen nach, ſchoſſen, alarmirten ihre Cameraden, doch vergeblich. Sie mußten auf irgend eine Art einen Ausgang gefunden haben, denn bei einer ſpätern ſorgfältigern Durchſuchung des ganzen Hauſes fand man ſie nicht auf. Ohne Zweifel waren noch mehrere Räuber im Hauſe geweſen, in der allgemeinen Verwirrung mußte es jedoch auch dieſen geglückt ſeyn, zu entkommen.

Die Truppen durften ſich nicht länger aufhalten, um nicht zu ſpät auf dem verabredeten Punct einzutreffen. Vernon konnte nicht fortgebracht werden, er mußte im Hauſe bleiben. Man ließ ihm daher den Arzt und ſeinen Diener zurück und empfahl dem alten Herzberg die gute Verpflegung des Kranken aufs dringendſte.

Dies wäre nicht nöthig geweſen, da Liesbeth's dankbares Herz ſich ſchon von ſelbſt dazu verpflichtet fühlte. Sie hatte ſchnell das Zimmer, in welchem Emma gewohnt, für ihn eingerichtet, wo er, durch den Arzt verbunden, auf dem weichen von ihr ſelbſt bereiteten Lager ruhte. Die Wunde war nicht ohne Gefahr; der Schuß des Räubers war auf der rechten Seite in die Bruſt gedrungen. Zum Glücke ſchienen die edlern Theile nicht verletzt, nur hatte die ſtarke Verblutung den Kranken ſehr geſchwächt.

An Ruhe war für den Ueberreſt der Nacht doch nicht zu denken. Liesbeth theilte daher mit dem Arzte die Sorge um den Kranken, bereitete die Erquickungsmittel, welche jener vorſchrieb, und alles, was zum fernern Verbinden der Wunde nöthig war.

So nahte ſich allmälig der Morgen. In der Frühdämmerung hörte man abermals heftiges Schießen. Nach einer Stunde kam die Nachricht, daß ſich die deutſchen Truppen, welche im Thale ſtanden, nach einem kurzen Gefechte zurückgezogen hätten, weil ſie von allen Seiten umringt und von der Uebermacht gedrängt wurden.

Bald darauf beſetzten franzöſiſche Truppen das Dorf, und ſtarke Abtheilungen drangen weiter ins Thal vor, um über den Kniebiß zu gehen.

So war denn der Krieg mit allen ſeinen Laſten, Gefahren und ſeinem herzzerreißenden Jammer wieder über das ſtille Thal hereingebrochen, und der friedliche Landmann den vollen Schrecken deſſelben Preis gegeben.

Gegen acht Uhr Morgens kam eine Anzahl franzöſiſcher Officiere vor das Haus geritten; es war ein Diviſionsgeneral mit ſeinem Gefolge.

Sie nahmen Quartier, wiewohl nur auf einige Stunden; es mußte ſogleich ein Frühſtück für ſie herbeigeſchafft werden. So gern der alte Herzberg es vermied, ſeine Tochter unter dem leichtſinnigen, oft übermüthigen Schwarme der Officiere ſichtbar werden zu laſſen: ſo konnte er es doch diesmal nicht umgehen, da ihrer zu viele waren, und ſie alle Zimmer im Hauſe einnahmen. Er zog es daher vor, ſie

Digitized by Google

die Bedienung des Generals, eines ſchon bejahrten Mannes, übernehmen zu laſſen, der mit zwei Adjutanten in einem Zimmer des obern Stockwerks ſaß, wo man auf dem groſſen Tiſche deſſelben Plane und Landcharten ausgebreitet hatte und emſig mit Hülfe derſelben die Dispoſitionen der nächſten Märſche entwarf.

Als Liesbeth mit dem Tiſchtuche und den Servietten erſchien, um den Frühſtückstiſch zu bereiten, fragte ſie der General, der das ſchöne Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete, in gebrochenem Deutſch: Warum ſo blaß, mein Kind, fürchteſt Du Dich?

Liesbeth antwortete franzöſiſch, erzählte die Schrecken, die ſie in der vergangenen Nacht ausgeſtanden hatte, mit Anmuth und Unbefangenheit und ſetzte hinzu: Euer Excellenz würden ein noch beſſeres Zimmer erhalten haben, wenn nicht der verwundete Capitain ſchon in demſelben läge.

Der General hatte mit Aufmerkſamkeit und Wohlgefallen zugehört. Alſo ein franzöſiſcher Officier hat Dich gerettet? Er hat wohl gethan. Mir iſt aber doch keine Meldung von ſeiner Verwundung eingegangen. Wie heißt der Capitain?

Vernon, wie man uns geſagt hat, — erwiederte Liesbeth.

Vernon! Mein ehemaliger Adjutant? Wäre es möglich. Führe mich ſogleich zu ihm, mein Kind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Die drei nordiſchen Staaten — ich meine aber andere als die Diplomatie; denn im diplomatiſchen Norden wächſt heißer Wein — Dänemark, Schweden und Norwegen ſind dem telluriſchen Entwickelungsgange der Erde gefolgt; da nun aber dieſer ſeit längerer Zeit immer trägere, kältere, lebensfeindlichere Elemente von den Polen herbringt, ſo daß es ſcheint, als wolle er einſt die ganze Erde in ſtarren Eiſesarmen erdrücken, ſo iſt auch die Lebensthätigkeit dieſer Staaten immer ſchwächer geworden.

Das gilt jedoch hinſichtlich der politiſchen Ausbildung nur von Dänemark, denn Schweden und Norwegen ſind darin viel weiter als der größte Theil der europäiſchen Staaten. Die freien Inſtitutionen, welche dort errungen, gewährt, beſprochen werden, rangiren Schweden gleich nach Frankreich und England: der Bauernſtand erſcheint laut ſprechend auf den Reichstagen, die Preſſe ſpricht unerſchrockene, vielfältige Worte, der Adel iſt in Norwegen bereits ganz abgeſchafft ꝛc. — Aber, wie ſchon erwähnt, die Natur wird karg und karger, das Land des Kupfers und Eiſens iſt arm an Gold, der Pole Herrſchaft ſchreitet immer tiefer herein ins Leben des Landes, Schweden wird immer ärmer. Es will den beſorglichen Zuſchauer manchmal bedünken, es wüchſe ein neues Island in die Zeit hinein.

Der einzige Reſt Napoleon'ſcher Herrſchaft, Bernadotte, wenn ich nicht irre, eines Kochs Sohn aus der Provence, hat ſich am Mälarſee erhalten. Der zeitigende Süd rieb ſchnell die Kräfte auf, die Throne von Neapel und Spanien verzehrten ſich früh, der friſche Reif des Nordens, kühle Verſtändigkeit des Regierens hat Karl Johann erhalten, und das jetzt hin- und herlaufende Geſchwätz von einer Verſchwörung zu Gunſten des vertriebenen Guſtav iſt nicht der Rede werth. Ein Herr von Vegeſack und Düben haben Geld gebraucht und zu dem Ende Vielerlei gefaſelt — die Zeit der Hüte und Mützen iſt in Schweden vorüber, zu den Verbeſſerungen, welche man wünſcht, bedarf es keines ſolchen Aufwandes.

Auffallend ſticht Dänemark davon ab: es ſitzt zuſammengekauert am Sundzolle und wartet auf die alten, zahlreichen Schiffe der Oſtſee; nur die Rauchſäule des Dampfboots zieht vorüber, das ſalzige Waſſer der Oſtſee iſt verlaſſen, nach andern Hemiſphären fliegen die Flaggen. Seit dem frechen Bombardement von 1809 iſt Dänemark nicht mehr kräftig geſund geworden, es hat ſich einem ſchwächlichen Schlafe hingegeben: ſeine Publiciſten ſchreiben veralteten Kram, ein Theil der Poſten iſt in den Händen langſamer Bauern, man muß in Regen und Sturm auf einem offenen Korbwagen fahren; jetzt erſt wird eine Art von Reichstag eingerichtet, der, unter den mangelhafteſten Formen zuſammengeſetzt, ein Werk des gutmüthigen Königs, aber auch ſein fügſames Werkzeug jedes Königs iſt.

Dänemark iſt der Gefrierpunct der modernen Civiliſation, die weißen und rothen Geſichter der Dänen ſehen indifferent hinein ins wirre Europa, die von Geſundheit ſtrotzenden Mädchen wiſſen nichts von den neuen Reizen der Welt und der Menſchen.

Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege.

So alltäglich es iſt, um noch aufzufallen, daß unſere Gelehrten ſich öffentlich herabwürdigen: ſo ganz neu wäre es, ſich einmal auch hinaufzuwürdigen. Rechtſchaffene Verleger machten indeß ſchon einen ſchönen Anfang dazu mit ihren verlegenen Werken, auch waren wir immer gewohnt, jedem Ausgezeichneten, wenn er nur wirklich todt war, zeitſchriftliche Ehrenreden, aber niemals Schamreden zu halten.

i. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Paris, Anfang Januars.

Die unermüdliche Beharrlichkeit der ausgewanderten Polen, im Auslande eine Nation mit geregelten Inſtitutionen darzuſtellen, als ſolche den übrigen Völkern zu erſcheinen, beſonders dieſelben mit ihnen, mit ihrer Vergangenheit, Gegenwart und ihren Hoffnungen für die Zukunft vertrauter zu machen, als es vor dem neueſten Aufſtande der Fall geweſen, und die erwachte geiſtige und herzliche Theilnahme an ihnen zu erhalten und zu nähren, hat ſo eben wieder eine in ihrer Art einzige Erſcheinung ins Leben gerufen; — nämlich eine gelehrte Geſellſchaft

Digitized by Google

eines Volkes ohne Heimath und Vaterland; nicht ein bloßes vorübergehendes Zuſammentreten einzelner Ausgewanderter, ſondern ein vollkommen nach dem Muſter anderer Akademien und gelehrten Societäten organiſirtes Inſtitut, mit ordentlichen, außerordentlichen und correſpondirenden Mitgliedern, mit Claſſen, Sectionen, Diplomen und, was das Merkwürdigſte, mit Mitgliedern, die von den im Auslande als Fremde ſich aufhaltenden Polen „fremde und auswärtige Mitglieder" ihrer Geſellſchaft genannt werden. — Merkwürdig, daß, was bei andern lächerlich erſcheinen könnte, bei dieſem Volke eben ſo rührend als erhaben und bewundernswerth erſcheint! — Dieſes friedliche Mittel, der Sache ihres Vaterlandes zu dienen, iſt auch in der That zu wirkſam, als daß die Feinde der Polen darüber zu ſpotten Urſache hätten, und es iſt auch wohl nicht ganz ohne Takt, daß Fürſt Adam Czartoryski, der ehemalige Regierungspräſident, die Direction dieſer polniſchen gelehrten Geſellſchaft gern übernahm, während er ſich weigerte, an die Spitze jenes politiſchen Emigrationscomité's zu treten, von dem die Trümmer der polniſchen Armee abhängen, und deſſen Präſidium mit mehr Erfolg der „Brave ohne Tadel und Flecken" — der tapfere General Dwernicki antrat.

Die Idee zur Errichtung einer polniſch-literariſchen Geſellſchaft (société littéraire Polonaise) war ſchon bald nach Ankunft der erſten Auswanderer gegeben, und zwar, auf Antrieb Lelewel's und Leonhard Chodzko's, durch die Litthauer, welche indeß urſprünglich nur zu dem ſpeciellen Zwecke, Alles, was auf die letzten litthauiſchen Aufſtände Bezug hatte, einzuſammeln, zuſammentraten. Die Sache gerieth aber ins Stocken, da Lelewel ſich mit den nach den Ereigniſſen vom 15ten Auguſt in Warſchau von allen Uebrigen gehaßten Mitgliedern der patriotiſchen Geſellſchaft umgab und zur Vermehrung ſeines Anhanges weniger auf Auswahl als auf Anzahl ſah. Junge anmaßende und meiſt nichts taugende Leute, wie Adam Gurowski, Krempowiecki u. A., deren unſinnige und ihr Land und Volk muthwillig beſchimpfende Aufſätze leider auch die deutſchen Zeitungen willig verbreiteten, brachten Alles, was Lelewel anhing, ſelbſt nunmehr in Paris in Mißcredit, und auf dieſe Weiſe war es weder möglich, mit ſolchen Elementen eine geachtete gelehrte Geſellſchaft unter Polen zu gründen, noch bedeutende und einflußreiche Franzoſen und andere Fremde dafür zu gewinnen. Der Winter verging unter den hier und da bekannt gewordenen Streitigkeiten, veranlaßt durch die Bemühungen, das erſte ſogenannte Nationalcomité, deſſen Bildung jene Leute ſich angemaßt, zu verdrängen, Bemühungen, an denen faſt jeder ausgezeichnete Pole Theil nahm, da jene nicht aufhörten, durch Unklugheiten, Anmaßungen und Thorheiten die ganze polniſche Sache zu compromittiren. Es gelang endlich, und wiewohl über den Verſuchen zur Bildung jenes, von Allen anerkannten, polniſchen Comité's, bei den dießfallſigen mannichfachen Anſichten, noch der ganze Sommer 1832 verging, vermochten viele der Ausgezeichneten, welche jenen Gedanken einer literariſchen Geſellſchaft in einem weitern und größern Sinne aufnahmen, ſchon am 29. April vorigen Jahres ſich zu den vorläufigen Statuten zu vereinigen. Am Schluſſe derſelben ward beſtimmt, daß dieſe Geſellſchaft von dem Augenblicke an für conſtituirt gelten ſolle, wo ſich zwölf ordentliche, d. h. geldbeitragende und zur Thätigkeit für die Geſellſchaft ſich verpflichtende Mitglieder gefunden hätten. Da mehrere der größten literariſchen polniſchen Notabilitäten, wie die Dichter Adam Mickiewicz und Anton Gorecki erſt im Laufe des Sommers nach Paris kamen, ſo kam die definitive Conſtituirung der Geſellſchaft, nachdem den Statuten noch einige Amendements zugefügt worden, erſt am 1ſten October zu Stande.

Laſſen Sie mich erſt von den Statuten, dann von den jetzigen Mitgliedern ſprechen:

Den Zweck der Geſellſchaft ſpricht der 1ſte Paragraph folgendermaßen aus:

La société littéraire Polonaise est établie pour recueillir et publier des matériaux concernant l'ancien royaume de Pologne et tout ce qui est relatif à sa situation présente ou à son bien-être futur, dans la vue de conserver et d'alimenter dans l'opinion des nations civilisées l'intérêt, qu'elles ont temoigné pour la Pologne. —

Die Geſellſchaft wird daher §. 5. Werke, Brochüren, Journalartikel und andere Schriften herausgeben, welche dieſem Zwecke entſprechen. — Der Redactionscomité hat alle Artikel der Geſellſchaft zu redigiren, und jedes Mitglied muß ſeine Arbeit ihm unterwerfen; außerdem darf er die Schrift nicht als Mitglied der Geſellſchaft herausgeben, d. h. ſolche, die dem Zwecke der Geſellſchaft entſprechen. (Dieſer Artikel iſt höchſt weiſe und wird die ſo ſchmerzlich vermißte Einheit, Authenticität und Parteiloſigkeit in die von den Polen herausgegebenen Schriften bringen.) — *So lange die Geſellſchaft ihre Verſammlungen in Paris hält, werden die Verhandlungen und die Protokolle in franzöſiſcher Sprache geführt.*

Dies war das Weſentliche jener Statuten. Neuerdings hat die Geſellſchaft ſich in zwei Claſſen, in die des lettres und die des sciences, und jede dieſer Claſſe wieder in zehn Sectionen getheilt; die eigentlichen Beſtimmungen derſelben ſind erſt noch abzufaſſen.

Nun von den Mitgliedern. Sie beſtehen nicht nur aus literariſchen, ſondern auch aus politiſchen Notabilitäten: ſo daß Ende vorigen Jahres die Anzahl bereits auf 70 angewachſen war. Davon waren 57 Polen und 13 Auswärtige. Präſident iſt Fürſt Adam Czartoryski, Vicepräſident Graf Louis Plater, der während der Revolution mit dem Generale Kniaziewicz die diplomatiſchen Intereſſen in Paris verfolgte. Der Redacteur en Chef war noch nicht bekannt geworden. Die Mitarbeiter und Correſpondenten ſind natürlich ſolche, welche durch literariſche Arbeiten entweder ſchon einen bedeutenden Namen haben, oder ſolche doch abzufaſſen im Stande und geneigt ſind, die Aſſociés die politiſchen Notabilitäten, die ſich damit nicht befaſſen. Die auswärtigen Mitglieder, ſelbſt literariſche, die nicht in Paris zugegen ſind, können der Natur der Sache nach nur Correſpondenten ſeyn. Von den Auswärtigen ſind die meiſten natürlich Franzoſen, die drei auswärtigen Mitarbeiter: Caſimir Delavigne, Victor Hugo und Jullien de Paris; unter den franzöſiſchen Aſſociés finden Sie Lafayette, Eugen Salverte, Odilon Barrot, Mauguin und andere berühmte Polenfreunde; England iſt bis jetzt durch den Dichter Thomas Campbell, den Präſidenten der engliſchen polniſch-literariſchen Geſellſchaft, die bekanntlich nur aus Engländern beſtehen kann, und Deutſchland ſeit der Sitzung vom 9ten December durch den Dr. Spazier, beide in derſelben zu correſpondirenden Mitgliedern gewählt, repräſentirt; der Beſchluß bei der Ernennung der beiden letztern lautete ausdrücklich, daß man ſie, außer den beſondern Gründen wegen ihrer vielfachen frühern Thätigkeit für denſelben Zweck, den ſich die Geſellſchaft vorgeſetzt, ausgewählt habe: pour contribuer de la part de la société, à s'acquitter de la dette de reconnaissance contractée par la nation Polonaise envers ses généreux amis dans ces deux pays. —

Sobald ſich Näheres von der fernern Einrichtung und der Thätigkeit dieſer in ihrer Art ſo merkwürdigen literariſchen Geſellſchaft vernehmen läßt, werde ich nicht ermangeln, Ihnen Weiteres darüber mitzutheilen.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 2. und eine Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — **17.** — den 24. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Alexis, eine Trilogie — Merlin, eine Mythe, von Immermann. Düſſeldorf, bei Schaub.

Ich habe mich immer gewundert, daß Immermann mit unerſchütterlicher Ruhe und Conſequenz dramatiſche Arbeiten verfaßt; — er iſt ein Mann von ſtarkem, tüchtigem Geiſte, ſollte er denn nicht auch klug ſeyn, um einzuſehen, daß dieſe Schreibart wahrlich nicht an der Zeit iſt, daß er in den Schatten eines groſſen alten Tempels tritt, wo ihn in der Dunkelheit nur einzelne Liebhaber aufſuchen, ſtatt auf den ſonnigen Markt zu kommen, wo ihm Tauſende die Hand ſchütteln, Hunderttauſende erſt ſeine Größe ſehen würden. Das Drama iſt das fertigſte Product, das vollendetſte im Bereiche der Poeſie; unſere Zeit iſt eine werdende, unſere Menſchen wachſen, ſie haben nicht Ruhe, nicht Zeit genug, etwas Fertiges ſorgſam zu betrachten, ſorgſam zu würdigen. Früher wurde ein Vers Monate lang, ein Act Jahre lang, ein Stück ein halbes Jahrhundert lang beſprochen — da war die Welt fertig, ſie lebte in einer abgeſchloſſenen Epoche; noch Raumer's Hohenſtauffen ſollen durch halb Deutſchland gewandert ſeyn und an vielen Thüren angeklopft und bei vielen alten Wirthen angefragt haben, ob ſie ſtattlich genug herausgeputzt ſeyen für die Oeffentlichkeit. Wie iſt das Alles jetzt anders! Wir leben in einer kritiſchen Epoche, und die Kunſt an ſich muß nach den Bedingungen dieſer Epoche hungern, ihre Allianz mit der Zeit aber macht ſie allgewaltig. Immermann ſchreibt ſeine Dramen für die Enkel des jetzigen Geſchlechts, welche die Früchte unſers ſchmerzlichen Wachsthums genieſſen und Zeit zum Dramenempfinden haben werden. Er ſelbſt lebt dabei ein trauriges Leben; denn der blühendſte Baum bedarf des befruchtenden Regens, der tüchtigſte Dichter bedarf der Anerkennung und Aufmunterung, die Seele der Menſchen iſt ſein Athem, ſeine Lebensluſt, die Seele der Menſchen muß ſich ihm zuneigen, ſonſt verſchmachtet er.

Napoleon arrangirte zu Moskau das Repertoir der pariſer Theater, nicht weil er unter den Wirren des Kriegs Sinn für Literatur mit ſich herumtrug, ſondern aus politiſchen Gründen — ſolche politiſche Gründe haben die Menſchen bei Immermann's Tragödien nicht: unter dem Geräuſche des praſſelnden Gewehrfeuers neuer Geſellſchaftsvorſchläge, unter dem Donner der neuen Kanonen von Ideen und Worten hören Tauſende nicht, daß Immermann ſpricht, weil er in einer andern Tonart redet. Spräch' er in der donnernden, die eben rollt, ſeine Stimme wäre wahrlich ſtark genug, herausgehört zu werden. Das Negligé der Zeit hat er bereitwillig angenommen, das ungeſchminkte, natürliche Wort, die ungenirte Rede, er iſt darin ſogar nicht blöde, ſondern äußerſt modern, warum will er nicht auch in die moderne Form eingehen. Die moderne Form iſt aber nicht das künſtliche Drama, nicht der künſtlich gedämmte und geleitete Strom, der in Caſcaden, Fontainen ꝛc. ein zuſammengeſetztes Ganze

Digitized by Google

hervorbringt, es iſt der natürlich fließende Strom, der ſeine blühenden Ufer küßt.

Ich ſpreche hier weniger von unſerm Vortheile als von Immermann's, das Ganze heißt allerdings nicht viel weniger, als die künſtliche Kunſt in den Hintergrund weiſen — — die griechiſchen Chöre mit den verwickelten Versmaßen waren wirklich etwas ſehr Künſtliches, ſoll ich, um recht künſtlebend zu ſeyn, unſern Poeten anrathen, griechiſche Chöre zu ſchreiben? Platen hat mit ſeiner Geſchicklichkeit die Philologen entzückt; iſt die Poeſie für die Philologen da? — für die liebende, leidende, hoffende Welt iſt ſie gegeben; nicht der beſte Dichter iſt der größte, ſondern der edelſte iſt es, der nach den Strömungen ſeiner Zeit horcht und ſo in die Harmonie der Epoche einſtimmt, und ſa die Seelen und Herzen bewegt. Der beſte Dichter wird in der Literaturgeſchichte abgefunden, der größte iſt ein Held der Geſchichte, denn er hat ſich auf den lodernden Wagen des Tages geſtellt. Und weil es der kräftige, in Geſundheitsfülle ſtrotzende Immermann eher als tauſend Andere könnte, darum wundere ich mich, daß er es nicht will; er hat ſich weiter umgeſehen als in dem kleinen Raume des Herzens; einem kleinen, im Muſchelhäuschen ſeiner ſpannenlangen Empfindungen wohnenden Poetlein würde ich nicht kommen mit ſolchen barbariſchen Anforderungen.

Es will mich bedünken, als habe Immermann ſchon etwas Aehnliches gedacht, als habe er im „Trauerſpiele in Tyrol" darnach fehlgegriffen, als ſey dieſer Alexis ein zweiter Ausdruck dieſes Willens; und allerdings könnte er durch ſolche Behandlung ſolcher Stoffe die Zeit zur Aufmerkſamkeit für das Drama am erſten zwingen. Es iſt Peter der Große, der mit eherner Sohle durch dieſe Trilogie über die Köpfe der Bojaren, über das Haupt ſeines Sohnes und über den Wahnſinn der verſtoßenen Eudoxia ins Grab ſchreitet. Es iſt die große Aufgabe, einen Mann zu ſchildern, der die Gottheit ſpielen, ein neues Land, und dieſem neuen Lande ein neues Jahrhundert ſchaffen will. Es iſt das Terrain einer ſich geſtaltenden Civiliſation, es iſt ein Gedanke der Weltgeſchichte — darum meinte ich, Immermann habe ſich unſerer Zeit genähert mit dieſem Drama, denn ihr Terrain iſt daſſelbe, wenn auch höher gelegen. —

Peter der Große — es iſt ein koloſſaler Gedanke, ihn mit großem Herzen, deſſen Bluten die krampfhaft feſthaltende Fauſt hindert, geharniſcht mit der Vernunft einer höhern Bildung, als alle ſeine Umgebungen ahnen, durch ein halbes Jahrhundert und ein Reich größer als ein halber Welttheil ſchreiten zu laſſen. Der weite Plan einer neuen Welt, die er wie ein Gott ſchaffen mußte, erweitert alle Geſetze in ihm — und nun ſtehen die kleinen Maulwurfsintriguanten neben ihm, um ſeine Größe anſchaulicher zu machen. Sein Weſen rechnet nach Millionen, rings um ihn zählt man nach Einern; weil er für Privatgefühle nur Augenblicke haben kann, glauben ihn die Ameiſen ohne Herz, denn ein großes Herz erkennt nur der Große; weil ihm die göttliche Aufgabe nicht vollkommen gelingen kann, verhärtet ſich ſein Inneres, der Schmerz, die Welt um ihn nicht in den Rieſenſchritt ſeines Geiſtes reißen zu können, verſteinert die Freude in ihm, zum Weinen iſt er zu groß und zu ſtolz, und wer ſich nicht freuen und nicht weinen kann, wird nur bewundert, aber nicht geliebt von ſeinen Umgebungen. Er wird fremd in der kleinen Welt, und alles Fremde dünkt dieſer feindlich. Darum muß er fallen wie ein Weſen, das zu groß iſt für das, was ihn umgibt, darum muß er in Unmuth und Grimm ſterben.

Dieſer geiſtige Koloß iſt freilich nicht der Peter der Schröckh'ſchen Weltgeſchichte, aber er iſt Immermann's Czar, groß und gewaltig, Grabbe's Napolean herausfordernd. Kein redſeliger, deutſch ſchwätzender Bretterheld, ein metallener, glänzender Gedanke.

Nur ein gewaltiger Geiſt kann einen gewaltigen Helden empfangen, wer einen tüchtigen Mann zu ſchildern vermag, iſt ſelbſt tüchtig — wer davor erſchrickt, ein Wicht. Ach, wie ſind die wackelköpfigen Berliner davor erſchrocken, dieſe geſchmeidigen Geiſtlein mit krummbuckliger Sentimentalität und Armuth, der idylliſche Willibald Alexis an der Spitze. Man kann den Leuten nicht zürnen, man zürnt nur der Größe, aber ekelhaft ärgerlich iſt dies aufgeputzte Winkeltreiben. Aergerlich iſt jede Mittelmäßigkeit, und Aerger iſt um ſo viel widerwärtiger als Zorn, wie naßkaltes Wetter unangenehmer iſt als friſche Kälte. Der Zorn iſt etwas Producirendes, Poſitives, der Aerger etwas Lähmendes, Negatives, er iſt die ewig giftige Kritik der Affecte. Was ſoll man denn mit der Mittelmäßigkeit anfangen? Sie iſt gerade klug genug, um nicht dumm zu ſeyn, und doch zu dumm, um etwas Kluges zu erzeugen. Die Leute haben eben ſo viel Geiſt, um öffentlich zu reden, aber zu wenig, um etwas der Rede Werthes zu reden. So nehmen ſie den Leſern und beſſern Schriftſtellern die Zeit, ſie füllen die Länge der Zeit aus, aber von der Höhe wiſſen ſie nichts, ein Denkmahl bleibt nicht zurück; der Tag iſt eben um, wenn man ſie geleſen, weiter iſt's nichts. Ein ſchlechter Schriftſteller iſt ein Gott neben ihnen! Könnten ſie einen geſunden Haß gegen ſich erzeugen, ich wollte ſie darum lieben; aber es iſt ewig derſelbe breiweiche Quark. Man muß nun

den ſanftliebigen und ſanftnamigen Wilibald winſeln hören über dieſen großen Peter! Das iſt ihm Alles zu hart und zu ſcharf, und kein Gemüth, und bittere Lebensvernichtung, und Larven und Geſpenſter, und wie er die Lampe auslöſcht, da wird ihm Angſt, die Sonne werde nicht mehr aufgehen ꝛc.

Der große Peter hat den kleinen Wilibald recht geängſtigt. Genug davon, es iſt garſtig, wenn ſich ein erwachſener Menſch vor Geiſtern fürchtet. —

Der erſte Abſchnitt dieſer Trilogie heißt „die Bojaren" und iſt vortrefflich, es iſt ein geharniſchter Reiter, der, ſeines Roſſes Herr, kühn über die Bühne ſprengt, ohne ſich unnütz aufzuhalten. Während Peter im Auslande iſt, ſprengen die Bojaren das Gerücht ſeines Todes aus und wollen den gefangen gehaltenen Alexis zum Czar machen. Wie ein Meergott kommt er zurück, wirft das Gebäude des Aufſtandes aus allen Fugen — im Hofe des Kremls fallen die Häupter der Bojaren, und ein ruſſiſches Volkslied murmelt monoton die Grabesmelodie:

Mach mir die Grube acht Fuß in dem Grund
Trubor, Trubor!
Streich aus einander das Erdreich rund
Trubor, Trubor!
Primeln entblühen dem Raſen im Mai,
Achtlos jagt der Tartar vorbei.

Alexis wird dem „Gericht von Petersburg" übergeben, und dies iſt die zweite Abtheilung. Die Tücke der Richter mordet des Czaren Vaterliebe durch die eiſernen Formen des Geſetzes, die Peter nicht anzutaſten wagt. Alexis fällt. Die dritte Abtheilung, Eudoxia, des Alexis verſtoßene Mutter, Peter's erſte Gemahlin, tritt wie ein blutloſes Geſpenſt auf und verkündet dem Czar den Tod; in knirſchendem Unmuthe eines großen Menſchen, der ein Gott ſeyn wollte, ſtirbt er. Das hat den berliner Alexis ſo geſchmerzt.

Es iſt ein tüchtiges Werk. Alexis hat es Immermann wahrſcheinlich darum genannt, weil die Verläugnung des Vaterherzens wie der rothe Faden durch ſeinen Schmerz, ſeine getäuſchten Hoffnungen, ſeine Schuld gegen Eudoxia ꝛc. geht, weil in dieſem Namen ſeine Anknüpfung an die Menſchheit und ſomit ſein tragiſches Element ruht. Dennoch würde ich die Trilogie lieber „Czar Peter" nennen.

Merlin, eine Mythe. Eine Mythe, ſo verwickelt wie die vorliegende, iſt ein Wald mit hundert Ein- und Ausgängen. Ich kann nicht ſagen, daß ich gerade mit dem Dichter gegangen ſey, wenn ich dies oder jenes angetroffen, alſo dies oder jenes verſtanden habe. Es klingt hier, es klingt dort, das iſt bekannt, jenes ähnelt, man träumt, tappt fort, will nicht durch täppiſches Hineinpacken den mythiſchen Nebel zerreißen, und wenn man wieder aus dem Walde herauskommt und nun beſchreiben ſoll, was man geſehen hat, ſo iſt man in Verlegenheit; denn man kann leicht dummes Zeug machen und den Dichter ärgern. — Es iſt eine Mythe des Glaubens. Der Weltſchöpfer, nach den Gnoſtikern Demiurg genannt, hebt ſeinen Stab und regiert die Oper. Aber Valentin mit ſeiner Aeonenſchar und ſeinen Kräften konnte die Fäden nicht mehr durch einander werfen. Es ſpielt das Ganze allerdings auf luſtigerem Boden als der Fauſt, es kann darum nicht ſo reell und verſtändig hergehen. Candida, die neue Maria, empfängt vom Demiurgen in aller Unſchuld — dieſer Chriſt, Merlin, ſchreitet nun durch die Jahre einher. Klingsor, ein gewaltiger Zauberer — ich weiß nicht, ob Muhammed oder ein Anderer gemeint iſt — verdirbt neben ihm, die Ritter der Tafelrunde ziehen aus, um den „Gral" zu ſuchen, Merlin führt ſie. Vielleicht ſind dies die Kreuzzüge; es wird viel myſtiſcher Schnack mit dieſem Gral, dem aufgehobenen Blute Chriſti, getrieben. Merlin, in Liebesgeſpräch verwickelt, überläßt die Ritter ihrem Schickſale; ſie gehen unter. Das Liebesgeſchwätz entlockt Merlin ein geheimnißvolles Wort, was Niniana, die Geliebte, nicht wiederholen ſoll — ſie wiederholt's — in Jammer und Elend ſtürzt Merlin, die Andacht ward kindiſch. Der Demiurg kommt, um ihn zu befreien, verlangt aber, er ſolle jenen Einen verläugnen; Merlin aber betet das Vaterunſer und ſtirbt.

Ich will die Leſer nicht mit Erklärungsverſuchen aufhalten. Es iſt in Immermann's geſunder Sprache geſchrieben, die nur bei unwichtigern Perſonen mit Reiſeſtiefeln in goldene Säle tritt, es ſind einige Partieen darin, wo ſeine Poeſie ſich zauberhaft entfaltet — als z. B. Lancelot und Ginevra, Artus Gemahlin, die ſich glühend lieben, allein ſind und einander nicht nahen dürfen, Lancelot ſein brennendes Geſicht in die Stauden neben ſich, Ginevra ihr volles Herz an den Baum drückt.

Er.
Ich rühre Deine weichen Ranken,
Als wären's zärtlichrunde Arme,
Mir iſt, wenn Deine Blätter ſchwanken,
Als ob ein Herz an mir erwarme. —
Sie.
Die wildgezackten Blätter zittern
Vor ungeduldiger Bewegung,
Es brauſet wie ein dumpf Gewittern
Durch Deiner Aeſte Aderregung.

Es iſt ein reiches Gedicht, und man weiß von einmaligem Leſen nicht, wie viel Goldſtücke man gezählt.

Digitized by Google

Freya, oder eheliche Liebe und häusliches Leben. Eine Liebes- und Freundſchaftsgabe. Frankfurt a. M. gedruckt und verlegt bei Heinr. Ludwig Brönner. 1833.

Dies Büchlein will auch zur Poeſie gezählt ſeyn und zwar zur reifen; es ſieht wie eine abgelagerte Birne aus: blaßgrün, braun und weiß. Den Ehephiliſtern wird es willkommen ſeyn: es bringt lauter ſchöne Sprüche, Sentenzen, Verſe über die Ehe. Es preiſt ſie an, und das mag in unſrer wilden, zerfahrnen Zeit nothwendig ſcheinen. Wehe dem Dinge, das des Preiſens bedarf, es iſt ſicher todesreif; wenn ein Buch nicht recht gehen, das heißt, unter die Leute laufen will, dann machen die Buchhändler recht viel Anzeigen davon, je weniger ſogenannter Patriotismus in einem Lande iſt, deſto mehr ſchreiben die Zeitungen von Vivatrufen. Die Ehe iſt etwas Fertiges, Vollendetes: die Liebe etwas Werdendes, täglich wechſelndes, neu ſich Geſtaltendes. — Das Fertige iſt für die plaſtiſche Kunſt, die geſchickteſte Poeſie gewinnt ihm nur Seiten ab; an der Liebe iſt Alles poetiſch. Alle Poeſien gehen bis zur Hochzeit, Freya ſammelt alle Blätter, die ſie irgendwo gefunden und die nach Ehe riechen, ſie iſt reproductiv wie die Ehepoeſie. Und es iſt manches Blatt von manchem Dichter darunter, dem die Ehe noch darum poetiſch ſchien, weil er noch nicht verheirathet, dem ſie alſo noch Zukunft war. Ich will aber mit ſolchen hochtrabenden Dingen dem Verleger den Plan und die Freude nicht verderben und zu ſeinem Beſten hoffen, daß mancher Ehemann reellere Grundſätze hat als ich und dieſe getrockneten Blätter kauft. Der Mann, der Alles liebte, Jean Paul, ſpricht viel darin, das will ich zur Vergütigung als Lockſpeiſe aushängen.

Mephiſtopheles, ein politiſches Taſchenbuch, von C. Herloßſohn, mit illuminirten Kupfern von Lyſer.

Wenn ſich die mit Füßen getretene Idee nicht Rath noch Hülfe mehr weiß, ſo legt ſie ſich wund und matt in die Arme der Geſchichte, in deren Buſen das ewig warme Herz der Poeſie klopft, um ſich Troſt zu holen, ſtatt der verlorenen aufgegebenen Hülfe. Herloßſohn, der in ſeiner Zeitſchrift, der Comet, die Fahne der jungen Zeit aufgeſteckt, hat nun auch einmal im Ganzen zeigen wollen, was er denke und empfinde über die neuen Dinge. In dem Ende hat er dies Taſchenbuch geſchrieben. Da ſich ſolche Gedanken aber wegen der beſtehenden Schlagbäume nicht in geordneten Maſſen ausführen laſſen, ſo hat er ſich Weltgeſchichte und Poeſie zu Hülfe gerufen, um mit ihnen links und rechts hin ſchwärmen zu können. Der leitende Faden des Buches iſt nun eben jene Poeſie der Weltgeſchichte, die als ſtets ſich erneuender Phönix vor dem Throne des Ewigen auftritt, wenn wieder ein Hauptact der irdiſchen Entwickelung abgerollt iſt. Daneben geht die platte eben verfloſſene Wirklichkeit mit ihren tauſend Anfängen, tauſend im Keime erſtickenden Freuden, die baare Welt mit ihrer Freudenanlage und ihrem fertigen Leid. Der ganze Plan iſt genial, und das Buch iſt dem Stoffe und der Behandlung nach das beſte, was Herloßſohn geſchrieben. Lyſer's Bilder, Juste-milieu-Carricaturen, will ſagen: in der richtigen Mitte zwiſchen Schönheit und Fratze ſtehend, ſind mit ſehr viel Witz, Laune und Geiſt entworfen, der Narr trägt die Weltkugel ernſthaft genug, und ſeiner mehrmaligen Verlegenheit, wo er ſie einſtweilen hinſetzen ſolle, damit ſie ihm nicht davon renne, hat Herloßſohn durch den mehrfachen Rath, ſie in Frankfurt abzuſetzen, dort werde ſie ſtill ſtehen, abgeholfen. Schrift und Bild unterſtützt ſich im Spotte, wie Zukunft und Vergangenheit beim Bilde unſerer Geſchichte thun werden, ſobald ſie ihren ungehinderten Schreiber findet. Das Buch wird Viele unterhalten und Viele ärgern.

Frescogemälde und Genrebilder. Ein Taſchenbuch für Freunde der Heiterkeit und Satyre, von **Ludwig Liber.** Berlin, 1833. Bechtold und Hartje.

Ein unglückliches Opfer der Hofcabale, durch Heine und Conſorten angezettelt, ein Wallfiſch im ſüßen Waſſer, der im Todeskampfe nach Nahrung und Luft ſchnappt. Herr Ludwig Liber hat gehört, man müſſe nur recht grob, wegwerfend, ungeſchlacht ſeyn, die ungehobeltſten Worte auf einander reimen, um ein moderner Dichter zu werden, und da wirft er denn Griechenland und Lappland, einen Tſchappanegen und einen Samojeden, Kokosnüſſe und Tannzapfen, was ihm in den Wurf kommt, durch einander und ſtellt ſich grimmig mit untergeſtemmten Armen an den Eingang und ſpricht: Nun amüſirt Euch, Canaillen, oder der Teufel ſoll Euch das Licht halten. — Ein Wallfiſch im ſüßen Waſſer, einer von den gründlichen Berlinern.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 18. — den 25. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Unſterblichkeit.

Sterben — ſchlafen — vielleicht träumen —
Ja da liegt der Knoten. —
Hamlet.

Ich habe mich geſtern vielfach herumgetrieben, wie alle Tage, die Leidenſchaften der Menſchen, ihr Thun und Treiben beobachtet, habe mitgefühlt und mitgetrieben — bin zum Theil getrieben worden. Und als es Abend wurde, da ging ich hinaus aufs Feld. Es war ſtille; kein Laut zu hören, nur der Wind ſpielte mit den Blättern und hauchte mir die Blüthendüfte zu. Der Mond ſchaute verſtohlen durch die Wolken, die ſich zu wunderlichen Gebilden formten. Kein Menſch war zu ſehen. Mir ward es wohl ums Herz, aber wehmüthig dabei, ich weiß nicht wie.

Und als ich gegangen und viel gegangen und müde geworden, da ſetzte ich mich auf einen Stein und ſtützte den Arm auf einen nebenſtehenden, der größer war. Da wehte mir der Wind lang herabhängende Zweige eines Baumes ins Geſicht — es war eine Cypreſſe. Ich ſchaute mich um, da war ich auf dem Todtenhofe und ſaß auf einem Grabſteine — ein friſches Grab war neben mir. Ich blickte hinauf — der Himmel hatte ſich erheitert, die Sterne glänzten in lieblicher Pracht.

Ich dachte wohl an meine Lieben, die im kühlen Grabe ſchlafen, und manche Thräne entfiel meinem Auge. Ein Geräuſch erweckte mich aus meinen Träumen. Ein kleines Mädchen, mit lang herabwallenden Locken, eilte zu dem friſchen Grabe, das an meiner Seite war. Sie hatte eine Gießkanne in der Hand und begoß die Blumen, die ſie wohl früher dahin gepflanzt haben mochte. Ich ſah, wie das Kind ſich gegen das Grab hinneigte und etwas ſprach. Das Letzte hörte ich deutlich: „Liebe Mutter, ach, komm doch bald wieder, bin ja gar ſo allein.“ Wie es mich bemerkte, da erſchrak das arme Kind, und ich fragte, warum es denn die Blumen begieße?

Weißt Du es denn nicht? — erwiederte das Kind und ſchaute mit ſeinen hellen Augen zu mir hinauf — ſo lange ich die Blumen pflege, ſo lange denkt meine Mutter meiner; und wenn's Zeit iſt, dann macht ſie aus den Blümlein dem lieben Gotte einen Kranz; — und wenn die Todten alle ihre Kränze bringen, dann darf ich auch hin und darf winden helfen.

Mich hat das innig ergriffen, und ich bin heimgegangen; aber das Kind an der Mutter Grab habe ich nicht vergeſſen können.

Es iſt und bleibt doch ewig wahr: es liegt eine Ahnung in uns Menſchen, die mir Niemand weg demonſtriren ſoll: die Ahnung eines höhern, beſſern, ewigen Lebens. Dieſes Leben Jenſeits läugnen wohl nur Wenige, aber wie es dort ſeyn wird, — da liegt der Knoten. Ich habe ſo meine eigenen Träume darüber, und wenn's Euch nicht langweilt, ſo theile ich ſie Euch mit.

Digitized by Google

Nur in der Vollkommenheit iſt Glückſeligkeit zu finden, — der Allvollkommene iſt auch der Allglückſelige. Der Grad der Vollkommenheit, auf dem wir ſtehen, ſollte alſo auch der jedesmalige Grad unſerer Glückſeligkeit ſeyn. Hält ſich auf Erden dieſes Verhältniß nicht genau, ſo liegt die Schuld an dem Gemiſche von Unvollkommenheiten, das wie mit herumſchleppen — dem Körper und ſeinen Bedürfniſſen. Endet das Leben, ſo fällt auch alles Hemmende der Glückſeligkeit in den Staub zurück, und wir treten in den Grad derſelben, den wir (ipso facto) körperlos genoſſen hätten. Belohnung und Beſtrafung ſind alſo dann gewiß keinen Grad zu groß oder zu klein. — Die Erkenntniß iſt eine Lawine, ſie wächſt in geometriſcher Progreſſion. Wer viel mit hinüber bringt, kommt rauſchend ſchnell ans Ziel, wer wenig — langſam, das natürliche Purgatorium. So ſteigt die Engelsleiter bis an den Buſen des Vaters — Gottes. Da wohnt Klarheit in ungetrübter Glückſeligkeit. So öffnet ſich auch allgemach das Buch der Natur, bis es offen da liegt, und wie die ewige Kette der Schöpfung, Glied für Glied erkennen und den Zuſammenhang von den leuchtenden Bahnen Millionen rollender Sterne bis auf das Frühlingswürmchen im Staube; bis wir Gott ganz erkennen, ganz fühlen, ganz denken können, — die höchſte, dauerndſte, ewige Luſt der unſterblichen Seele.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Liesbeth ging mit dem Generale hinunter in Vernon's Zimmer, der ſo eben nach einigen Stunden erquickenden Schlafes erwacht war und ſich jetzt zuerſt wieder bei voller Beſinnung fand. Mit freudiger Bewegung erkannte er den General, der ſeinerſeits große Theilnahme für ihn zu hegen ſchien.

Lieber Freund! ſprach er warnend — ſchon wieder einmal ſind Sie allzu leichtſinnig mit Ihrem Leben umgegangen.

Ich hörte ein weibliches Weſen voller Angſt um Hülfe rufen? Sollte ich da zaudern? Und, ſetzte er hinzu, weil er glaubte, Liesbeth werde ihn nicht verſtehen — war es nicht eines Opfers werth, dieſes reizende Weſen aus den Händen roher Wuth zu befreien?

Liesbeth glühte wie eine Roſe und ſenkte die Augen beſchämt zu Boden.

Sie müſſen zarter mit Ihren Lobſprüchen ſeyn, — ſprach der General — denn Sie werden vollkommen verſtanden.

Liesbeth, jetzt noch in größerer Verlegenheit als zuvor, entfernte ſich raſch mit den Worten: Ich muß für das Frühſtück Sorge tragen.

Der General kehrte nach einigen Minuten wieder in ſein Zimmer zurück. Da Truppen das Dorf beſetzt halten mußten, ſo befahl er dem Führer derſelben, die Umgegend zu durchſuchen, ob man der Räuber vielleicht habhaft werden könne. Die Eil der Geſchäfte drängte, das Frühſtück wurde raſch verzehrt, die Pferde vorgeführt.

Als der General vor die Thür trat, fragte er nach dem Wirthe und nach Liesbeth. Ihr habt mich ſehr gut aufgenommen, — redete er den alten Herzberg an; — allein wir ſind nicht Eure Einquartierung. Der Capitain, der Chirurgus und die Dienſtboten ſind genug Laſt für dieſes Haus. Was beträgt meine Zehrung und die meiner Officiere.

Herzberg erwiederte: Ich habe die Rettung meiner Tochter, vielleicht auch meines eigenen Lebens und ganzen Beſitzes, Ihren Truppen zu danken, Herr General —

Dieſer errieth ſchnell, was Herzberg wollte, und unterbrach ihn: Seyd Ihr dankbar, mein Freund, ſo ſeyd es gegen Euren Retter, ſeyd Ihr großmüthig, ſo ſeyd es gegen Bedürftige, deren der Krieg nur zu viele ſchafft. — Nehmt das für Eure Bewirthung. —

Herzberg wagte nicht mehr, es abzuſchlagen; er verneigte ſich dankend.

Und Du liebe Kleine, — fuhr der General fort — habe Dank für Deine freundliche Bedienung. Pflege mir den Kranken gut; erhalte ſein Leben, wie er das Deine gerettet hat. Und damit Du keiner ähnlichen Gefahr mehr ausgeſetzt ſeyſt, nimm dieſen Zettel. Er wird Euch Sicherheit gewähren. — Bei dieſen Worten reichte der General ihr ein zuſammengelegtes Papier und gab ihr zum Abſchiede freundlich die Hand. Dann grüßte er Herzberg herablaſſend, ſchwang ſich zu Pferde und eilt im Galopp davon. Die übrigen Officiere folgten ihm, jedoch nicht ohne ſich noch oftmals nach der freundlich grüßenden Liesbeth umzuſehen.

Dieſe entfaltete jetzt das Papier. Es enthielt folgende Worte deutſch und franzöſiſch:

„Das Haus des Gaſtwirths zur güldenen Traube, Andreas Herzberg, iſt gegen alle Kriegsunbill unter den beſondern Schutz der franzöſiſchen Behörden geſtellt. Derſelbe wird nie Officiere zur Einquartierung, und jedesmal auf Verlangen eine Sauvegarde erhalten. Jedes ihm ſelbſt oder den Bewohnern ſeines Hauſes zugefügte Unrecht wird nach den Geſetzen der Kriegszucht auf das ſtrengſte eben ſo beſtraft

Digitized by Google

werden, als ſey es gegen die Perſon oder das Eigenthum franzöſiſcher Bürger ſelbſt verübt worden.

Gezeichnet Charles Guillaume B.,
Diviſionsgeneral."

Wer war freudiger als Herzberg und ſeine Tochter! Alle Schrecken des Krieges waren durch dieſes unſchätzbare Blatt nunmehr von ihnen entfernt. Die Laſten, welche die Zeit außerdem mitbrachte, trugen ſie ja ſo gern, da ſie von den Gefahren und Mißhandlungen, die rohe Willkühr der Einzelnen dem unbewehrten Bürger und Landmann bereitet, jetzt gänzlich befreit waren.

Siehſt Du! — ſprach der Alte mit Thränen in den Augen, indem er ſein gerettetes theures Kind in die Arme ſchloß. — Siehſt Du, Liesbeth, man muß auf Gott vertrauen. Wie ſichtbar hat er wieder über uns gewaltet! Wie hat er uns aus Schrecken und Verderben Freude und Heil zu bereiten gewußt! (Die Fortſetz. folgt.)

Laufende Geſchichte.

England. Der Vortheil iſt es, der die Welt regiert, ſeine Veredlung iſt die Civiliſation. England hat ſich nur zuweilen die Mühe gegeben, ihn zu verbergen, niemals ihn zu verdlen. Die Fleiſchfreſſer jenſeit des Canals haben nie etwas Anderes vom Continente gewollt als Geld, und was ein Menſch ſein ganzes Leben hindurch will, das erreicht er durch eiſerne Conſequenz zum Theil; ein Menſch, der Jahrhunderte lebt, das iſt das engliſche Volk, muß mehr als einen Theil an ſich reißen. Was Wunder, daß jetzt mehr Geld da iſt als auf dem ganzen übrigen Continent! Es giebt keine merkwürdigere Entwickelung eines Volkes als die des engliſchen ſeit der Revolution von 1688, von der ſeine Freiheit datirt; der Gang dieſer Entwickelung charakteriſirt ganz Old-England Die Freiheit ward eine individuelle, und England ward dem übrigen Europa gegenüber ein freies Individuum, kein freier Staat, deſſen Leben das Ergebniß von Principien wäre. Nicht das Princip, nur die Perſon kümmert den Briten, nicht der Gedanke, ſondern nur das Wort, des Gedankens kurzer Ausdruck, der ihm zu Statten kommt. Statt auszudehnen, drängten ſie zuſammen — das iſt aber der entgegengeſetzte Gang der ſtaatlichen Fortbildung, darum hat England der ſocialen Cultur ſo wenig, Frankreich ſo viel genützt. Frankreichs Freiheit iſt der baare Gegenſatz, es iſt die des Princips, des ſich in menſchheitlicher Liebe ausbreitenden Lebens. Aber die liebenden Franzoſen waren immer wie alle Liebe ſorglos, darum ſind ſie ſo oft betrogen, irre geleitet worden, die egoiſtiſchen Engländer waren, wie der Egoismus thut, immer auf der Lauer, darum ſind ihre Freiheiten immer geſichert, bewahrt worden. Um Freiheit handelt ſich's in Frankreich, um Freiheiten in England. Das Ich iſt des Engländers Anfangs- und Endpunct, darum ſchreibt er auch überall ſein I (ich) mit großem Buchſtaben. Man ſoll nicht einen Augenblick über ihn im Zweifel ſeyn. Darum hat England, das freie England, den erſten Krieg der neuen Epoche gegen die Freiheit in Nordamerica geführt; wie ſpät iſt es den wenigen Philanthropen gelungen, mit Befreiung der Schwarzen durchzudringen; es hat während der franzöſiſchen Glanzperiode nicht für die Freiheit Europas, ſondern gegen Napoleon gekämpft, die Schlacht bei Navarin war ein Verſehen, woran England keine Schuld hatte, und das Codrington zur Laſt gelegt wurde. England iſt nie etwas Anderes als der große Kaufmann Europas geweſen, dem man weniger Wucher und mehr Adel zugetraut hat, weil er nebenbei von altem Adel iſt. Selbſt der gefeierte George Canning iſt durch die von außen geſtellten Verhältniſſe, namentlich durch den Krieg Angoulême's in Spanien, um dies von der Conſtitution zu befreien, in den Liberalismus hineingerathen. Er war ein junger Pitt, nichts mehr und nichts weniger, geweſen, als er auf einmal eines Tages im Parlamente erſchien, den Hut tiefer als gewöhnlich auf die Seite der Stirn eingedrückt, das blaſſe, ſcharf und ſchön geſchnittene Geſicht in zuckender Bewegung, und zu reden begann das große Wort vom Principe der Freiheit, das plötzlich wie ein toll gewordener Gläubiger über den Canal ſprang und bei nächtlicher Weile dröhnend an die Cabinette klopfte. Es ſtanden damals keine Fonds höher als die der Freiheit; darum fanden ſie in England ſo viel Käufer, und ob die dickgemäſteten Lords, die Canning von den erſten Bänken auslachten, no — no ſchrien über die ſanguiniſchen Worte, die Freiheit war für England an der Zeit. Was Canning aus ſtaatlichen Rückſichten that, das thaten die Andern aus commerciellen. England hat nie etwas aus einem menſchheitlichen Grunde gethan; es hat kein Herz, nur einen Kopf. Nur die kleine Partei der Radicalen will eine Principienfreiheit, die Whigs, ſo gut wie die Torys wollen nur von Conceſſionen wiſſen, es ſind jene nicht minder Ariſtokraten als dieſe, nur ein wenig moderner. Die Torys gehen noch in Allongeperrücken, mit Schnabelſchuhen und goldknöpfigen Stöcken einher, die Whigs tragen Fracks und lange Beinkleider und kurz geſchnittenes und friſirtes Haar, das Innere iſt aber gleich, und der Puls der Whigs wird nur um wenige Secunden raſcher klopfen für neuere Inſtitutionen. Dem Don Miguel hätte man nie etwas gethan, wenn er nicht den Handel geſtört; und wenn man ſich vielleicht jetzt endlich für Don Pedro erkläre, ſo geſchieht's, weil der Handel ganz zu Grunde geht. Portugal war aber immer eine Handelsprovinz Englands. (D. F. f.)

Gedanken von H. Laube.

Unſere jetzige Generation der Ariſtokraten muß doch erſt mehrere Male ausſterben, ehe ſie für den neuen Liberalismus taugt, wenn ſie auch ganz liberal iſt — es liegt im Blute, ſie müſſen ausſterben, ſonſt wird keine reine Race.

Schmerz und Thränen ſind oft das dem Gemüthe, was Regen und Gewitter der Erde.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Wir fahren fort, unſern Leſern in der bisherigen, dem Vernehmen nach ihnen keineswegs unbeliebigen Manier kurze, den neueſten, ausländiſchen Reiſeberichten enthobene Analekten über Griechenland und einige mit dieſem Lande in naher Verbindung und Verwandtſchaft ſtehende Städte des Orients, und zwar dies Mal hauptſächlich aus den auf Befehl der franzöſiſchen Regierung nach dem Oriente unternommenen Reiſen des Herrn Fontanier, mitzutheilen. Smyrna, von wo aus Hr. F. als demnächſt nach den griechiſchen Inſeln überſetzte, liegt am Fuße eines kahlen, aus gelblichem Kalkſteine gebildeten Berges. Seine auf 120—150,000 Seelen ſich belaufende Bevölkerung beſteht größtentheils aus Türken; weniger zahlreich ſind die Griechen, Armenier und Juden. Die Zahl der Frankenfamilien beträgt nicht über fünfhundert. Die Stadt, ohne gerade ſchön zu ſeyn, gewährt einen gefälligen Anblick. Unter den Häuſern gibt es einige ſehr wohlgebaute, welche meiſt Europäern gehören und ein recht hübſches Quartier bilden. Gegen Norden finden ſich ſehr wohl unterhaltene Gärten; nach Süden einige Feſtungswerke und eine für die neuen Truppen errichtete Caſerne. An erheblichen Monumenten fehlt es gänzlich, und trotz des Anſehens, welches ſo viele Reiſende von dieſer Stadt gemacht haben, würde ſie auf keinen Fall für einen der bedeutendſten Plätze von Aſien gelten können, wäre ſie nicht, vermöge ihrer vortheilhaften Lage in der Tiefe eines ſchönen Meerbuſens, und vermöge der Leichtigkeit ihrer Verbindungen mit dem Innern, der Mittelpunct eines ausgebreiteten Handels. Was aber Smyrna zum angenehmſten Aufenthalte des Orientes macht, iſt die ungemeine Freiheit, deren man ſich in ſeinen Mauern erfreut, die lebendige Vegetation und die daſelbſt herrſchende reine Luft; dazu kommen der periodiſche, ſich jeden Tag erhebende, die Hitze des Klimas abkühlende Seewind und die europäiſchen Flotten, die zum kräftigen Schutze der Familien und der Handelſchaft fortwährend in dem Hafen ſtationniren. Von dem ihnen anderwärts eigenen Uebermuthe laſſen die Türken zu Smyrna nichts blicken. Die Griechen aber und die übrigen Rajahs führen daſelbſt ein bequemeres und behaglicheres Leben, als ſie ſich in einem andern Theile des Reiches zu verſchaffen vermöchten. Einen andern nicht unwichtigen Vortheil gewährt die Stadt durch die Leichtigkeit, womit ſich in ihren Mauern leben läßt. Alle Lebensmittel ſind ungemein wohlfeil, und zahlreiche Familien ſubſiſtiren ſehr bequem mit Einkünften, die anderwärts kaum zwei bis drei Perſonen ihr Auskommen verſchaffen würden. Wenn auch Smyrna, theils durch die Concurrenz von Seiten des Mehemed-Ali, Paſchas von Aegypten, theils durch das der Stadt Conſtantinopel verliehene Seidenmonopol, nicht wenig von ſeiner kaufmänniſchen Bedeutſamkeit eingebüßt, und auch die Ausfuhr des Kupfers dadurch, daß die Kaufleute von Tabiſſarié es dermal lieber nach Tarſus ſchicken, ſich beträchtlich vermindert hat: ſo iſt wenigſtens hinſichtlich der getrockneten Früchte auf keinen Fall Concurrenz zu befürchten, und die Hauptſtadt der Feigen und Weintrauben wird Smyrna in ferne Zeit bleiben. Im Jahre 1827 zählte man daſelbſt, neben den Fahrzeugen anderer Nationen, nicht weniger als dreißig engliſche Schiffe, deren Ladung ſich ausſchließlich auf jene beiden Artikel beſchränkte. Zur Zeit des Einſammelns der Trauben und Feigen gewährt die auf dem Platze herrſchende Regſamkeit ein anziehendes Schauſpiel. Ueberall erblickt man lange Karavanen von Kameelen, welche alle Durchgänge verſperren; an dem Hafen und in den Magazinen iſt die geſammte Bevölkerung beſchäftigt, die Kiſten, in welche jene Früchte verpackt werden ſollen, zu ordnen. Die übrigen Ausfuhrartikel ſind Wolle, Ziegenwolle, gelbe Beeren, Galläpfel, einige Arten Gummi, Salepwurzel, gelbes Wachs und Schwämme. Hinwieder wird in ſtarken Ladungen, vornehmlich von britiſchen Kaufleuten, eingeführte Caffee, Indigo, Eiſen und Zinn. Die Deutſchen ſenden dahin belgiſche und ſächſiſche Zeuge, Zink, Meſſing und mehrere Gattungen Papier. Unbedeutend iſt der pompös genug ſo geheißene franzöſiſche Handel nach der Levante. In und um Smyrna giebt es eine beträchtliche Anzahl von Weberſtühlen zur Fabrication von Cottunleinwaad, welche zur Vermeidung aller Mitbewerbung zu ſehr niedrigen Preiſen verkauft und blos aus inländiſchem Garne verfertigt wird. Ferner fabricirt man eine Art weiß und blau geſtreifter Stoffe, die Mubabet-bain heißen und ungemein dauerhaft ſind. Auch dürfen unter dieſen Induſtrieproducten die Gold- und Silberbrocate nicht überſehen werden, die an Schönheit mit denen der lyoner Manufacturen um den Preis ringen. Uebrigens widmet ſich der Smyrniote mehr als jeder andern Beſchäftigung der Agricultur; wie denn auch die Umgebungen der Stadt und der benachbarten Dörfer ſehr gut angebaut ſind. Unter letztern verdient beſonders Burnabat erwähnt zu werden, wo die meiſten Franken ihre Landhäuſer haben. Dieſe Villen dienen auch als Zufluchtsörter in Zeiten der Peſt und ſind ungefähr eingetheilt wie die Baſtiden zu Marſeille. Jede derſelben iſt mit einer Mauer umgeben und mit einem kleinen Garten verſehen. Mehrere derſelben, in Zeiten erbaut, wo der Handel blühender als jetzt war, müſſen bedeutende Summen gekoſtet haben. Nächſt Burnabat gelten auch Budja und Sedi-Keoi für beſonders liebliche Landſitze. Im Sommer verlaſſen die Familien die Stadt und ziehen ſich auf das Land zurück. Die Männer treten Sonnabends ein, um den Sonntag in der Villa zuzubringen. In unſerm geprieſenen Europa, wo die Mannichfaltigkeit der Geſchäfte ſowohl als der Vergnügungen gar häufig dahin führt, die Männer zu iſoliren und Egoismus zu erzeugen, macht man ſich keine Vorſtellung von der Annehmlichkeit der Exiſtenz, die man, zumal bei einem Landaufenthalte, in der Levante genießt. In Burnabat namentlich wird man durch die unter den ſämmtlichen Einwohnern herrſchende Einigkeit und Harmonie nicht weniger überraſcht als durch die freundliche Aufnahme, deren ſich jeder Fremdling daſelbſt zu erfreuen hat. Franzoſen, Engländer, Italiäner, Alles lebt im vollkommenſten Einklange bei einander, und dieſes Gemenge von Menſchen verſchiedener Nationen verleiht der Geſellſchaft einen beſondern Reiz; auch iſt es eben dieſer Umgang mit Ausländern, der den Einwohnern der Levante über diejenigen anderer Länder eine große Ueberlegenheit verſchafft. In der That ſind dieſe Leute nirgends am unrechten Platze, auch beſitzen ſie mannichfaltige Kenntniſſe und ſind frei von den ſo unzählig vielen Menſchen anklebenden Nationalvorurtheilen. Von Kindheit an gewohnt, Fremde aus allen Ständen zu ſehen, werden ſie vertraut mit ihrer Sprache und ihren Sitten. In der Regel ſprechen ſie griechiſch, italiäniſch und franzöſiſch; zum öftern ſogar engliſch und türkiſch. Auf Literatur und Wiſſenſchaften haben ſie ſich freilich weniger gelegt, als Solches in andern Ländern, z. B. in Deutſchland und Frankreich, zu geſchehen pflegt, dagegen aber ſich praktiſche Kenntniſſe erworben, die ungleich mehr werth ſind als jede durch Erziehung erlangte Routine. Was das ſchöne Geſchlecht betrifft, ſo wird auf ſeine Erziehung eben nicht viel verwendet, und manche Damen können nicht einmal ſchreiben: dagegen treten ſie ſo frühzeitig in die Welt ein und ſprechen mit ſolcher Leichtigkeit mehrerer Sprachen, daß ſie dadurch hinſichtlich des Graziöſen und Natürlichen zu gewinnen ſcheinen. Auch hat ſich noch keine dieſer Schönen, wenn ſie ſich etwa nach Europa überſetzen ließ, durch ſchlechten Ton und linkiſche oder erborgte Manieren bemerkbar gemacht, während deſſen die Franzöſin oder Britin, wenn ſie in fremde Länder eintritt, meiſt ihre ausländiſchen Formen beibehält.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **19.** — den 26. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß   Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Der Befehl des Generals, den Uebelthätern, durch welche Vernon verwundet worden war, nachzuſpüren, hatte den ganzen Eifer des Offiziers, der das Dorf beſetzt hielt, in Bewegung geſetzt. Er ſchickte Patrouillen, die von wegekundigen Leuten geführt wurden, nach allen Richtungen aus und ſandte Befehle an alle obrigkeitliche Perſonen der nächſten Ortſchaften, damit dieſelben auf die nach der Angabe Herzberg's näher bezeichneten drei Verdächtigen Acht haben ſollten. Es herrſchte nämlich nach Liesbeth's Ausſage kein Zweifel, daß ſie von denſelben Männern überfallen worden war, die Tages zuvor im Hauſe gefrühſtückt hatten, und denen ſie Abends beim Spaziergange mit Emma begegnete. Namentlich hatte ſie den jüngern der drei ſogleich wieder erkannt, da er ihr ſchon geſtern durch ſein Anſehen auffiel, welches mehr eine düſtere Schwermuth, die an Verzweiflung gränzte, als Wildheit und verbrecheriſche Ruchloſigkeit zu verrathen ſchien. Sie konnte ſich einer leiſen Ahnung nicht erwehren, daß dieſer dem Anſcheine nach noch junge Menſch nicht ſowohl des Raubes wegen, als von einer andern Leidenſchaft getrieben, in das Haus eingedrungen ſey. Sie erinnerte ſich jetzt mehrerer Umſtände des vorigen Tages, mehrerer Worte, die er geſprochen, als ſie ihm und ſeinen Geſellen beim Frühſtücke aufwartete. Er hatte ſie mehrmals bei der Hand gefaßt, ſie aber, von einem innern Schauer getrieben, ſich heftig von ihm losgeriſſen. Dies ſchien ihn, beſonders weil ſeine Cameraden ihn darüber verlachten, tief zu betrüben. Auch fiel ihr jetzt das Wort eines der ältern Räuber bedeutſam auf, der, als ſie von dem Frühſtückstiſche in die Laube hineingingen, geſagt hatte: Geduld, Gottfried, eine Birne, die nicht von ſelbſt fällt, bricht man; und ſie ſchmeckt dann auch ſüß.

Was ſie damals ganz ahnungs- und beziehungslos hörte, fiel ihr jetzt gewichtig auf das Herz. So tief ihr Abſcheu gegen die Frevler war, ſo konnte ſie ſich doch einer leiſen Stimme des Mitleids, die ſich für ihn regte, nicht erwehren.

Mit Zittern ſah ſie daher in der Vormittagsſtunde aus dem Fenſter ihres Stübchens eine Patrouille den Weg von dem Kniebiß herunterkommen, in deren Mitte zwei Leute gingen, die ihr von weitem faſt ſo ausſahen, als könnten es die aufgefundenen Räuber ſeyn. Sie eilte hinab; wie groß aber war ihr und des gleichfalls hinzugekommenen Vaters Erſtaunen, als ſie in den Gefangenen die beiden Knechte erkannten, die Emma's Wagen bis Freudenſtadt geleitet hatten.

Claus, Walther! Wo kommt Ihr jetzt her? — rief Herzberg ſie an. — Wo habt Ihr ſeyd geſtern geſteckt? Ihr ſeyd ja verwundet? Was iſt Euch geſchehen?

Uns iſt's ſchlimm genug gegangen, — antwortete Claus — wir freuen uns aber, daß es Euch nicht ſchlimmer erging. Der Gräfin brach oben auf der Höhe eine Vorderachſe, das hielt uns einige Stunden auf. Wir kamen erſt mit Anbruch

Digitized by Google

der Nacht wieder zurück. Als wir den Brunnen erreichten, war es ſchon faſt dunkel. Wir ſetzten uns einen Augenblick und nahmen einen friſchen Trunk. Da ſprangen Euch plötzlich aus dem Dickicht drei Kerle heraus, die uns mit Knütteln über den Kopf ſchlugen, ehe wir's uns verſahen. Wir wurden niedergeſtreckt, gebunden und ins Gebüſch geſchleppt. Nachdem wir dart unſere fünf Sinne kaum wieder zuſammengefunden hatten, fragten ſie uns über Euch. Wa Ihr ſchlieſet, wa die Jungfer ſchliefe, wa Euer Geld ſtecke, wa das Silber läge, und allen Teufel mehr. Wir mußten wohl die Wahrheit ſagen, denn ſie drohten, uns geknebelt im Walde liegen und verhungern zu laſſen, falls ſich ein einziger Umſtand nicht richtig befände. Aber die Schurken haben uns dennoch nicht befreit, und wäre es mir nicht gelungen, die Stricke, welche meine Hände feſſelten, an einem ſpitzen Steine, der aus dem Boden hervorragte, entzwei zu reiben, ſo möchten wir beide doch wohl verhungert und verkümmert ſeyn.

Mit Schrecken und Erſtaunen hörten Herzberg und ſeine Tachter die Ausſage dieſer Leute, welche, da ſie als die Knechte des Wirths, die ihm ſeit ſieben Jahren redlich dienten, von allen Hausbewohnern anerkannt wurden, ſofort ihre Freiheit erhielten.

Sechstes Capitel.

Es waren ſeit jener ſchreckensvollen Begebenheit einige Tage verſtrichen, die man bis auf die Durchmärſche franzöſiſcher Truppen ziemlich ruhig nennen konnte.

Vernon erholte ſich unter der varſichtigen Behandlung des Arztes und bei Liesbeth's ſorgſamer Pflege ſehr ſchnell. Sie ſah ihm aber auch jeden Wunſch an den Augen ab und kam ihm zuvor, ehe er ihn noch ausgeſprochen hatte. Am Morgen des zehnten Tages erlaubte ihm der Arzt bereits ſein Lager zu verlaſſen, und er durfte am offenen Fenſter der ſchönen milden Frühlingsluft und des Ueberblicks der maleriſchen Landſchaft, die jetzt im reinſten Schmucke des Grüns und roſiger Blüthen prangte, genießen. Er hatte ſich vom Arzte dahin führen laſſen und wollte Liesbeth mit dieſem Zeichen der Geneſung und der rückkehrenden Kräfte überraſchen. Unter einem Vorwande ließ er ſie bitten, herauf zu kommen; ſogleich hörte er ihren leichten raſchen Fuß auf der Treppe, auf dem Gange. Als ſie die Thür öffnete, richtete ſie die gewohnten freundlichen, theilnehmenden Blicke nach dem Lager des Kranken und erſchrak faſt, als ſie es leer ſah; doch da ſie nun vollends ins Gemach getreten war und den Geneſenen lächelnd am offenen Fenſter ſitzen ſah, da war es, als ſchaue der ganze Frühlingshimmel aus ihren hellen blauen Augen, und die überraſchte Freude hauchte ihre Wangen mit einem roſigen Blüthenſchimmer an. Iſt's möglich, lieber Herr? Ei Gott, welche Freude! — rief ſie mit unbeſchreiblich anmuthigem Klange aus und blieb erſtaunt, doch mit varwärts ſtrebender Haltung, in der Thür ſtehen.

Guten Morgen, Liesbeth, — ſprach Vernan lächelnd und ſtreckte die Hand gegen ſie hin; ſie ſchwebte mit leiſen, raſchen Schritten näher und reichte ihm die ihrige mit holdſeliger Freundlichkeit dar. Vernon ergriff ſie und drückte ſie mit Innigkeit. Das iſt die liebe Hand, die mich ſo freundlich gepflegt hat, — ſprach er und blickte mit ſeinen ſchönen ſchwarzen Augen, deren ſtrahlenden Glanz die Ermattung der Krankheit zu einem ſanfteren Schimmer gemildert hatte, empor in das holde Angeſicht des Mädchens.

Und dieſe Hand hat mich gerettet, — erwiederte Liesbeth, der eine volle Thräne der Freude und der Rührung im Auge glänzte. Vernon ließ ihre Hand nicht los; ſie bebte, ein unbeſchreiblich ſüßes beklemmendes Gefühl drang in ihre jugendliche Bruſt und bewegte ſie mit ſeinem wunderbaren Zauber. Die blühende, im warmen Strahle der Frühſonne glänzende Landſchaft, und das Bild des Freundes ſchimmerten trübe durch den dämmernden Schleier, den die Thräne über ihr helles Auge warf. Sie trocknete es raſch, verſchämt, und ſprach lächelnd, aber ſehr leiſe: Ich bin gar zu weich, der Vater hat es auch ſchon oft getadelt, — und das ſchöne Auge war wieder klar, hell und freundlich! — Ahneteſt Du Arme nicht, daß Du von nun an das ganze Bild Deines Lebens hinter Thränen trübe verſchimmern ſehen ſollteſt? Nur noch wenige reine Sonnenblicke waren Dir vergönnt! Die düſtern Schleier des Gewölks zogen ſich grau über Deinem Himmel zuſammen, bis die ewige Nacht hereinbrach!

(Die Fortſetzung folgt.)

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Unſterblichkeit.

(Beſchluß.)

Mit der ſteigenden Erkenntniß nach dem Tode vereinigt ſich Wonne, im Rückblicke zur Erde. Es hängt Glied an Glied und Fuge an Fuge durch die ganze Weltenordnung durch; die geringſte That, die unbedeutendſte Handlung muß alſo rückwirken: hinauf bis zu dem Erzengel an Gottes Thron, hinunter bis auf die Weſen im Waſſertropfen, fortdauernd durch der Jahrhunderte zahlloſe Reihe, bis daß das Kleinſte ſich gewichtig an das Schickſal des Univerſums hängt. Und nun, verklärte Seele, kannſt Du entdecken, was Du gewirkt: hinauf, hinunter, in der Ewig-

Digitized by Google

keiten Reihe, — kannſt die Millionen zählen, die im Laufe der Zeiten, durch Umſtände und Verkettungen, die Du nie ahnteſt, durch eine Gutthat Deines einſt gerührten Herzens, die Du vielleicht längſt vergeſſen, beglückt und glückſelig ſind. Denn auch der Käfer gilt etwas vor Gott — und dann vor Dir; das duftende Leben des Pflänzchens hat auch ſeinen Werth vor dem Lichtthrone des Weltgeiſtes, der Dich dann durchglüht.

Aber das Böſe. — O, hätteſt Du ein ſterbliches Auge, das Du verhüllen könnteſt, unglücklicher Geiſt, der Du eine einzige Frevelthat, die Leiter auf und ab und ewig fort, als ein nagendes Gift durch Gottes Schöpfung träufeln, fließen, dann ſtrömen ſehen mußt. O, Gott, das iſt die Hölle, das muß die Pein der Verdammten ſeyn; gerade weil die Einſicht ſteigt, ſinkt das Seelenglück dann ewig zu Boden. Dann muß die unglückliche Seele ſchauen, wie auf jeden ihrer frühern unreinen Gedanken Ahriman ſein Reich erbaut, wie er zernagt und frißt bis ins Unendliche, bis der Allbarmherzige ſich ſein erbarmt und ihm das Licht der Erkenntniß ſammt der Erinnerung raubt, oder zum fortſtrömenden Uebel ſpricht: Steh! und zu dem Unglücklichen: Gehe ein in Deine Ruhe!

Laufende Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Die Reformbill iſt ebenfalls nur ein Ausdruck von Conceſſionen, zu denen die Whigs durch ihre edleren Männer, den Atlas der Bildung, Henry Brougham, John Ruſſel, Lord Holland und einige Andere verleitet worden ſind — ich glaube nicht, daß der lang gewachſene vornehme Grey etwas anderes als herrſchen wollte; von ſeiner Parlamentsjugend an hatte er ſeine Ehre an dieſe Reform geſetzt, und der Engländer iſt hartnäckig, auch wenn die Anſtrengung zufällig auf etwas Tugendhaftes gerichtet iſt. Aber ſie haben dem jungen Feinde den kleinen Finger gereicht, und er wird ſie in kurzem gewaltſam bei der Hand faſſen und ſie ſchütteln, daß England bebt von Plymouth bis Inverneß. Das ahnen die Miniſter, und mit beſorglicher Faltenſtirn ſehen ſie auf St. Stephan, und der jetzige Sieg ihrer Wahlen macht ihnen mehr Angſt als Freude. Der reiche Mittelſtand erſcheint nun vertreten im Parlamente, in wie weit wird das Intereſſe der reichen Gutsbeſitzer, die bis jetzt allein im Parlamente ſaßen, zurückgedrängt werden, wie lange wird die Kornbill, der Schlagbaum für fremdes Getreide, noch beſtehen dürfen, wie viel Einfluß werden die Maſſen auf das neue Parlament gewinnen, das ihnen durch die Vertreter der großen Fabrikſtädte um ſo viel näher gerückt iſt? Wie weit wird die Partei, welche nur den erſten Schritt in der Reformbill ſieht, dringen, diejenige Partei, die noch nicht einmal zu den Radicalen, den Verbeſſerern von Grund aus, gehört und jetzt ſchon ſtürmiſch geheime Abſtimmung im Parlamente verlangt, damit Niemand durch äußere Rückſichten genöthigt werde, gegen ſeine Ueberzeugung zu ſtimmen? England, bisher der Indifferenzpunct Europas, bezieht mit der neuen Seſſion eine neue Schule, man weiß nicht, wie raſch oder langſam es aufſteigen werde. Das Cabinet zu St. James ſteckt jetzt in den verwickeltſten Geſchäften, es hat alle Hände voll zu thun, und der ſtolze Palmerſton ſcheint der Anſtrengung überdrüſſig zu ſeyn. In Irland iſt durch den hochgewachſenen, gebieteriſch drein ſchauenden O'Connel der Krieg erklärt, Alles verbündet ſich, die Union Irlands mit Großbritannien aufzulöſen und eine abgeſonderte Regierung zu verlangen, die iriſchen Wahlen ſind zu Gunſten dieſer Trennung ausgefallen; die holländiſch-belgiſche Frage iſt um nichts fortgeſchoben, man hat nun Vertrauen zu den Franzoſen gewonnen, die ſich bereitwillig zurückgezogen haben, um die Allianz mit England zu befeſtigen — übrigens hat England, wie wir ſeit Jahren ſehen, ſeinem Princip gemäß, keine Eile; denn ſo lange kein holländiſcher, kein belgiſcher Handel beſteht, beſteht um ſo glänzender britiſcher. Aber das Mittelmeer, wo ihnen allein Frankreichs Seemacht Sorge macht, ſchäumt bedenklich. Algier iſt franzöſiſch, der ägyptiſche Paſcha iſt franzöſirt, und ſein Sohn Ibrahim ſoll die letzte Hoffnung Mahmud's, den Vezier, in Kleinaſien aufs Haupt geſchlagen und den Marſch gen Stambul angetreten haben. Darf der galliſirte Mehemed Ali ſolch Uebergewicht im Mittelmeere erhalten! Der Ruſſe ſpielt doppeltes Spiel in Griechenland und tappt plump in das künſtliche Kartenhäuschen, das man dort errichtet; die Pforte wankt, Griechenland ſteht noch nicht auf den Füßen, die Ruſſen marſchieren und ſegeln gegen Süden — da mag es auf dem auswärtigen Amte zu London viel zu thun geben!

Ehen in Thibet.

Thibet iſt vielleicht das einzige Land, wo Vielmännerei in den Ehen herrſcht. Der Grund davon liegt in der phyſiſchen Conſtitution der Männer, die im ganzen viel zarter und ſchwächlicher als die der Weiber iſt. Die ſchwerſten Arbeiten werden daher gewöhnlich den Weibern zu Theil, und aus demſelben Grunde nehmen drei oder vier Brüder einer Familie nur eine Frau und theilen ſich nach Belieben in die aus dieſer Ehe entſpringenden Kinder. Eiferſucht iſt ihnen ein durchaus unbekanntes Gefühl. Verbindet ſich eine verheirathete Frau mit einem Fremden, ſo erklärt ſie ohne Umſtände ihrem Manne, dies ſey ihr Geliebter (Yngdon), ohne daß die Harmonie der Ehe dadurch geſtört wird.

Dr. A. Clemens.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Der Friede Europas iſt geſichert, Bremen hat keine Luſt zum Kriege. Unſere Muſikvereine, die Singakademie, der Geſangverein, die Liedertafel, die Symphoniegeſellſchaft — Alles ſingt

und ſpielt fröhlich fort, nur auf die Wehrpflichtigkeit oder Conſcription weiß man keine Melodie, keinen Reim zu finden. Bremen will durchaus keinen Krieg. Die Sache iſt öfters ernſtlich vorgenommen worden, aber es finden ſich keine Soldaten; ein Königreich für einen Soldaten! Nun hat man ein Auskunftsmittel dadurch verſucht, daß das ſogenannte vierte Bataillon aus freiwilligen Bremenſern beſtehen ſollte, die in Friedenszeiten nicht mehr exerciren als die gewöhnliche Bürgergarde, auch keine Wochen beziehen, aber Sold bekommen und im Kriegsfalle natürlich ins Feld rücken ſollten. Man hoffte Alles von dieſer menſchenfreundlichen Militaireinrichtung, man hoffte umſonſt; Bremen will keinen Krieg. Es fand ſich Niemand ein, nicht einmal Auswärtige, die man mit Vergnügen den republicaniſchen Cohorten einverleibt hätte. Dieſe unkriegeriſche Stimmung der Republik hat nun zu noch größeren Aufopferungen genöthigt — an einem ſchönen Morgen kann ein Courier von Frankfurt ankommen, der Bundestag kann ſeine allerfachen republicaniſchen Kräfte aufbieten wollen, welch eine Schande, wenn keine Kräfte da wären! Man bot nunmehr den Freiwilligen in spe ein gutes Handgeld und nach vollbrachter und durchgemachter Fährlichkeit der Kriegszuſtände das bremer Bürgerrecht nebſt einer abermaligen Zulage an Gelde verſprochen. Hilft das nicht, ſo iſt das Latein unſeres Muthes am Ende. Eine wirkliche Aushebung ſcheint unſer Senat nicht durchſetzen zu wollen. Der geringere und mittlere Stand eifert fortwährend aufs Heftigſte dagegen; einen Machtſpruch mag man nicht thun, und er würde auch nicht viel helfen. Es bleibt nichts übrig als Friede, Europa kann ſich darauf verlaſſen, wir werden das Unſrige dafür thun. Der neugebaute bremer Hafen wird ziemlich viel von ein- und auslaufenden Kauffahrteiſchiffen benutzt, aber die großen Koſten bleiben ſtets ein kleiner Stein des Anſtoßens, die neue Kunſtſtraße von da bis nach Bremen iſt noch immer nicht ganz fertig, aber ſie iſt doch immer ſchon weiter als die Deputation, welche niedergeſetzt war zur Entwerfung einer neuen Grundverfaſſung für Bremen. Sie entwirft noch immer, aber ein Entwurf iſt noch nicht da. Daran ſind die Franzoſen ſchuld; der Präſident der Geſellſchaft muß zu oft und zu viel in Frankfurt ſeyn, wo bekanntlich ſeit einiger Zeit viel ergiert wird wegen der Franzoſen, und da bleibt der Entwurf immer liegen. Auch unſere Politik iſt ſchlafen gegangen. Das politiſche Wochenblatt iſt zu ſeinen Ahnen verſammelt worden; daher mag's denn auch kommen, daß unſere politiſchen Gedanken oft kreuzweis durcheinanderlaufen; man ſammelt Geld für die Polen und für die Holländer. Wir ſind Philanthropen. Es kommt uns nicht darauf an, für welches Intereſſe gefochten wird, wenn nur gefochten wird, und der Handel nicht leidet. Kam doch neulich ein holländiſcher Sänger Namens Brucht, der bereits auf Nationallieder reiſte. Auch darein haben wir uns gefunden und ſind ſehr erfreut geweſen und haben Hurrah Holland! geſchrien; Hr. Brucht wurde im bremiſchen Unterhaltungsblatte auch ſogar beſungen. Neben ihm concertirte ein Italiäner mit heißen Beſuvstrillern aus Neapel, Cäſar Gobbi, mit einer Stimme, die drei Octaven umfaßt. Nun war geiind außer ſich, und die Politik kam wieder ins Gedränge. Konnte dieſer umfangreiche Italiäner mit den revolutionirenden Geſangsorganen nicht ein verkappter Carbonari, ein Genoſſe der unruhigen Romagnolen ſeyn. Dort drüben alſo belotſchte Legitimität, hier mögliche Revolution. Bremen konnte leicht in Verlegenheit gerathen, aber Bremen geräth nicht in Verlegenheit, es iſt der neutralſte Staat Europas, es klatſchte dort und hier. — Ein erklärlicher und unerklärlicher Todesfall haben ſich zugetragen. Der Polizeidirector, Dr. Motz, ſtarb erklärlich vor Alter, ein fünfzehnjähriger junger Mann erſchoß ſich auf unerklärliche Weiſe, das will nicht ſagen, daß er es nicht mit Pulver und Blei gethan, ſondern, daß man nicht weiß, warum. — Eine ſilberne Hochzeit wurde golden und brillant gefeiert. — Dies ſind unſere Neuigkeiten. Seyn ſie zufrieden, denn die Unzufriedenheit hilft Ihnen nichts. — Doch halla, die Gelehrſamkeit des Himmels hätt' ich beinahe vergeſſen. Auch die Theologen fangen an zu widerſprechen: Biſchof Dräſecke hat uns bekanntlich verlaſſen. An ſeine Stelle wurde der Hofprediger Jacobi in Coburg gewählt, er ſchlug unſere Herrlichkeit aus. Man war beſtürzt und wählte Dr. Bötel in Homburg, auch dieſer lehnte ab, und man war in chriſtlicher Verzweifelung. Eine Deputation von Ansgarianern ſchnallte die Gürtel feſt, ergriff den Wanderſtab und machte ſich gen Homburg auf die Reiſe. Dieſe apoſtoliſchen Beſtrebungen ſiegten.

Aber ganz ohne revolutionnaire Tendenzen leben wir doch nicht hier. Vor einigen Tagen erhob mitten in der Predigt — Sie ſehen, die Theologie ſpielt hier noch eine Hauptrolle — ein alter Spießbürger ſein Haupt und rief: „Here Paſtor, wat Se do eben ſögt, is nich wahr, dat andere wär' wahr." Sie können ſich die Verzweiflung Bremens denken. Die Freunde der Ruhe ſagten zwar, der Mann habe geſchlafen, die Freunde des Mouvements aber, er habe auch noch wachend weiter geſprochen. Ferner mußte ein Diplomat ſich ins Mittel legen, um die Jugend vor dem Verderben zu bewahren; er entſiel folgendes Ammenlied:

Du haſt 'nen Sabel in der Hand,
Da reiſe wit noch Engelland,
Noch Frankreich und noch Polen,
Da kannſt Du Dir was holen.

Was ſagen Sie zu Bremen! Steht es nicht auf einem vulcaniſchen Krater! Aber wir fürchten uns nimmer!

Aus Weſtphalen, im Dec. 1832.

Ein großartiges Unternehmen, das gegenwärtig allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, iſt die projectirte Eiſenbahn von Minden über Elberfeld nach Cöln, um die Weſer mit dem Rhein in Verbindung zu bringen. In Minden iſt deshalb ein Comité zuſammengetreten, eine Menge Actien zu 500 Thlrn. ſind ſchon untergebracht, Bremen allein ſoll ſich zur Uebernahme von 2000 Actien (alſo einer Million Thaler) erboten haben. Vorläufig hat man die Koſten für die $32\frac{1}{2}$ Meilen von Minden nach Cöln zu $2\frac{1}{2}$ Million Thaler angeſchlagen. Mit Dampfwagen würde dieſe Strecke dann in einem Tage befahren werden können. Kommt dies Unternehmen zu Stande, woran wohl nicht zu zweifeln, ſo würden für den Handel und Gewerbsverkehr der rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen daraus unberechenbare Vortheile entſtehen.

Die Homöopathie erwirbt ſich noch in Weſtphalen viele Anhänger, beſonders iſt der Regierungs- und Medicinalrath von Bönninghauſen in Münſter ein großer Vertheidiger derſelben und hat mehrere Schriften zum Lobe von Hahnemann's Lehre herausgegeben. Unter den Gegnern der Homöopathie iſt Dr. Beefeld zu Hamm einer der gewandteſten, aber auch aufrichtigſten. Indem er die vielen glücklichen Curen der Homöopathen gar nicht in Abrede ſtellt, behauptet er, nicht die Arzneikunſt, ſondern die heilende Naturkraft gleiche die Krankheiten aus, und der Arzt habe nur in einzelnen Fällen dieſe Heilkraft zu unterſtützen, in andern ihre exceſſiven Anſtrengungen zu mäßigen, derjenige Arzt mache alſo im Allgemeinen genommen die glücklichſten Curen, welcher, anſtatt durch Parforcemittel die Krankheit zwingen zu wollen, dagegen ſo wie die Homöopathen nur lauter unſchuldige Mittelchen, die weder helfen noch ſchaden könnten, anwende, was man aber freilich die Kranken und ihre Angehörigen nicht wiſſen laſſen dürften, damit der Arzt nicht ihr Zutrauen verliere.

N. N. N.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 20. — den 28. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ueber das Vicariren der Sinne für einander.

Ein anthropologiſches Bruchſtück,
von Dr. A. Clemens.

(Vorgeleſen im Muſeum zu Frankfurt a. M.)

Das gemeinſchaftliche Band, das unſere verſchiedenen und für ſo verſchiedenartige äußere Einflüſſe organiſirten Sinne zu einem Ganzen verbindet, tritt bei einem merkwürdigen Phänomen beſonders in die Augen, für welches ich mir heute Ihre Aufmerkſamkeit, verehrte Anweſende, auf kurze Zeit zu erbitten die Freiheit nehme.

Der Menſch im Beſitze des ausgebildetſten Gehirns und Nervenſyſtems entfaltet bekanntlich gegen die verſchiedenen Einflüſſe der Außenwelt eine Reihe von Organen, die ihn mit dieſer in fortwährende Verbindung ſetzen und darin erhalten.

Geſicht, Gehör, Gefühl, Geruch, Geſchmack nennen wir bekanntlich die Wege, durch welche Sinneseindrücke bei uns möglich werden, und durch welche unſer inneres Empfindungsvermögen für die äußere Natur in Anſpruch genommen wird. Mag immerhin dieſes oder jenes Geſchöpf den Menſchen an Schärfe eines oder des andern Sinnes übertreffen, keines beſitzt alle zuſammen in einer ſo großen Vollkommenheit als eben der Menſch. Iſt nun aber in dieſem harmoniſchen Ganzen des Sinnenſyſtems ein Glied verletzt, krank, unbrauchbar geworden, ſo tritt ein anderer, gewöhnlich ein tiefer ſtehender Sinn für den fehlenden ein, um deſſen Platz auszufüllen. Gerade wie bei den auf niedrigerer Stufe ſtehenden Thieren. Denn auch bei ihnen ſteigen die tiefer ſtehenden Sinne, um die höhern, ihnen fehlenden zu erſetzen. Die des Auges und Ohrs größtentheils beraubten Inſekten zeigen Gefühlswerkzeuge, denen an Feinheit ſelbſt die menſchliche Hand nachſtehen muß, und die bei manchen ſogar einiges Ferngefühl verrathen. So müſſen die Fledermäuſe einen über die gewöhnliche Diſtanz hinausreichenden Gefühlsſinn haben, da ſie, in der Dunkelheit umherſchwirrend, Wände, Gemäuer, Gebäude auf das ſorgfältigſte zu vermeiden wiſſen. So ſcheint ſich das zurückgedrängte, verkleinerte Auge des Maulwurfs in deſto feinere Füße und Naſe geflüchtet zu haben. Auf ähnliche Weiſe ſchärft bei andern Thieren die Stumpfheit des Auges entweder den Gehör- oder den Geruchſinn.

Aehnliche Erſcheinungen bietet uns der menſchliche Organismus in jener merkwürdigen Erſcheinung dar, die ich das Vicariren der Sinne für einander nenne. Es iſt dieſes nämlich die ſtellvertretende Thätigkeit eines geſunden Sinnes für einen verletzten, kranken, völlig erſtorbenen oder gar nicht vorhandenen Sinn.

In dem entwickelten Sinnenſyſteme des Menſchen wird gewöhnlich da, wo ein Sinnorgan verloren ging, alſo die Mannichfaltigkeit der Eindrücke von außen nach innen beſchränkt wird, für die übrigen noch vorhandenen ein freierer Raum gewonnen. Iſt einer in der Entwickelung zurückgeblieben oder ganz fehlend, ſo erſcheint der andere deſto aus-

Digitized by Google

gearbeiteter, feiner und gleichſam beſtimmt, an der Stelle des ſchwächern oder gar nicht vorhandenen zu vicariren. Daß dieſer merkwürdige Umſtand wirklich in der Natur gegründet ſey, dafür ſprechen die zahlreichſten Beobachtungen. Der niedere Sinn erhebt ſich durch Ausbildung und Uebung zum Höhern und ſtrebt deſſen Rolle zu erſetzen. Dem Blinden z. B. bleibt die einzige Möglichkeit, um ſich von den Geſtalten der ihn umgebenden Außenwelt zu unterrichten, im Taſt- oder Gefühlsorgane. Er achtet daher weit ſorgſamer auf ſeine Gefühlseindrücke, und ſie werden bei ihm durch Uebung weit ſchärfer als bei Sehenden. Daher erkennt der Blinde eine Münze, die man ihm auf den Rücken hält, an ihrem Gepräge. Farben vermögen viele Blinde durch das Gefühl zu unterſcheiden. Manche fühlen es ſogar, wenn ſie in die Nähe großer Flächen, Gebäude, Mauern kommen, in einer Entfernung, wo ſie dieſe noch nicht berühren können, ja Einige werden dabei von einem eigenen ängſtlichen, drückenden Gefühle befallen. So wird auch der im Dunklen vorſichtig Taſtende es oft gewahr, wenn er ſich einer Wand nähert. Der Oberhofarzt Kerſting in Hannover wurde durch eine Gehirnerſchütterung von einem Falle ein halbes Jahr taub und zwei Jahre blind. Dagegen wurde ſein Gefühl ſo erhöht, daß er mittelſt der Finger grobe Schrift leſen, ſogar die Farben ſeiner Blumen zu unterſcheiden vermochte. Alles, was gegen ſeine Fingerſpitzen geſprochen wurde, verſtand er und verglich die dadurch bewirkte Empfindung mit Bebungen und Stößen. Beſonders war ihm die Erſchütterung beim Ausſprechen des Buchſtabens R bis zur Beängſtigung empfindlich. Bei dem blinden Flötenſpieler Dülon hatte ſich der Geſichtsſinn auf das Geruchsorgan geworfen. Er unterſchied Städte, in denen er geweſen, Menſchen, die er gekannt, blos durch den Geruch wieder. Der berühmte Mathematiker Saunderſon, der im erſten Lebensjahre ſein Geſicht durch die Blattern verlor, zeichnete ſich durch eine außerordentliche Feinheit des Gehörs aus. Aus den Schritten der Anweſenden erkannte er die Form des Zimmers, in dem er ſich befand. Auch die Stärke ſeines Gedächtniſſes war bewundernswerth. Nie vergaß er die Stimme einer Perſon mehr, und hätte er ſie auch nur ein einziges Mal ſprechen gehört. Robertſon berichtet von einem blinden Mädchen in Liverpool, das durch das Gefühl alle Farben zu unterſcheiden vermochte. Am ſchönſten finden wir aber den Gefühlsſinn bei Taubſtummen ausgebildet. Durch ſein feines Gefühl verſteht der Taubſtumme, was man ihm auf den Rücken ſchreibt. Der Wagen, der am Hauſe vorüberfährt, verurſacht ihm eine Erſchütterung im ganzen Körper. Burnet erzählt von einem taubſtummen Mädchen in Genf, das Alles, was ihm ſeine Schweſter ſagte, verſtand, ſobald ihm dieſe nur ihre Hand auf die Lippen legte. Eſchken's Taubſtummer empfand bei dem jedesmaligen Schlagen der Kirchuhr eine zitternde Bewegung der Erde, die ſich ſeinen Füßen mittheilte und von da den ganzen Körper durchdrang. Zwei zuſammengeſchlagene Janitſcharenbecken bewirkten bei einem andern Taubſtummen eine Erſchütterung im ganzen Körper, mit Ausnahme der Ohren. Ein Anderer empfand den Schall beſonders in der Magengegend, alſo in einer Region, die in ſo manchen krampfhaften Krankheiten der Sitz der Sinne wird. Im hamburgiſchen Magazin (T. I, VIII. S. 651.) geſchieht eines Taubſtummen Erwähnung, der den Ton durch ein Gefühl empfand, das ſeinen Körper bis in die Füße durchdrang, von da wieder in die Höhe ſtieg und in der Gegend des Zwerchfells ſtehen blieb.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Vernon betrachtete die holde ſittige Geſtalt, das offene treue Antlitz mit tiefer Rührung. In ſein edles Herz drangen Freude und Wehmuth zugleich ein. Er rief ſich den Augenblick zurück, wo dies ſchöne Mädchen im trüben Dämmerſcheine der ſchauerlichen Beleuchtung mit entfeſſeltem Haare, entblößter Bruſt und Armen vor dem Räuber kniete und das Antlitz, vor ſeinem Dolche zurückbebend, ſchreckenvoll mit den Händen bedeckte. Damals glaubte er nie ein reizenderes weibliches Weſen geſehen zu haben, jetzt aber dachte er in innigſter Ueberzeugung ſeines Herzens: o, ſie iſt heute viel ſchöner. —

Er ſprach nicht; er blickte ſie nur ſtumm an. Sie fragte: Es iſt Euch doch wohl, recht wohl? — Unbeſchreiblich! — erwiederte er, ohne ihre Hand loszulaſſen. — Liesbeth, — fuhr er fort — Du mußt mir Eines zu Liebe thun! — Alles, Alles! — antwortete ſie raſch und freudig. — Ich möchte Dich malen; Dein Bild muß ich beſitzen: darf ich? — Ei gern! Wenn Ihr ſo wollt! — erwiederte ſie, unſchuldig, kindlich lächelnd, da es ihr ſelbſt eine Freude machte, gemalt zu werden.

Der Vater rief. — Wie ein ſchlankes Reh, raſch, zierlich, ſcheu und doch zutraulich, eilte ſie hinab.

Vernon war der Sohn eines reichen Mannes. Er durfte, obgleich ſein Vater Marquis war, nicht mehr ſagen, eines vornehmen, da die Revolution den Unterſchied der Stände mit ihrem eiſernen Rade zermalmt hatte. — Sein

Hang hatte ihn zur Malerei geführt, ſein natürlicher Eifer und Ernſt bildete aus einem Liebhaber bald einen Künſtler. Als die Umwälzungen in ſeinem Vaterlande den Stand alles Vermögens erſchütterten und ungewiß machten, wurde die Kunſt ſeine Freundin, ſeine Erhalterin. Ein raſcher Wechſel des Schickſals, damals nichts Ungewöhnliches, machte ſeinen Vater, der Einſicht genug beſaß, um ſich den unaufhaltſamen Bewegungen der Zeit anzuſchließen, nicht ihnen Widerſtand zu leiſten, obwohl er im Innern ein bitterer Feind aller jener neuern Ideen war, wieder zu einem reichen Manne. Vernon würde dennoch ſeine Kunſt nicht verlaſſen haben, wenn der Ruf des Vaterlandes ihm nicht das Schwert in die Hand gegeben hätte. Als aber alle Jünglinge Frankreichs zu den Fahnen der vaterländiſchen Heere eilten, da wurde auch er von der allgemeinen Begeiſterung ergriffen und trat in die Reihen der Krieger ein. Bald zeichnete er ſich aus, wurde Officier, und am Schluſſe des vorjährigen Feldzuges Hauptmann.

Seine Mutter war eine Deutſche von Geburt; durch ſie, und weil er ſich in ſeiner Jugend öfters mit ihr bei deren Eltern und Verwandten in Deutſchland aufgehalten hatte, war er mit dieſer Sprache ſo vertraut geworden wie mit der franzöſiſchen. Sein Vater, der lange im Elſaß gelebt hatte, ſprach ſie gleichfalls geläufig. Da auch Liesbeth, wie Gränzbewohner ſo häufig, beide Sprachen redete, ſo wechſelte ſie im Geſpräche mit Vernon dieſelben oft. Er glaubte, dem Mädchen eine Freude zu machen, wenn er deutſch ſprach, ſie ihm, wenn ſie franzöſiſch redete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

Holland und Belgien. Dieſe Länder ſind ſeit mehr denn zwei Jahre das moderne Troja geworden: Europa belagert ſie mit Protokollen, aber die Kunſt des Ulyſſes-Talleyrand ſcheint an ihnen zu ſcheitern, und obwohl Hektor, nach vielfach vorausgeſchickten polternden griechiſchen Worten, im Kampfe erlegen, und nun die Mauern geſchleift, d. h. in moderner Sprache, obwohl Chaſſé gefangen weggeführt worden iſt von den luſtigen Argivern, ſo weiß doch noch Niemand, wann die zehn trojaniſchen Jahre um ſeyn werden. Das Terrain entſpricht ebenfalls jener nordweſtlichen Küſte Aſiens; Holland iſt der platteſte, jüngſte Gedanke Europas, aus Waſſerfluth und Moraſt entſtanden. Die nördliche Abdachung unſers Erdtheils, die man eine unvorſichtige nennen möchte, überliefert Europa der Discretion des alten Meergottes, der einzige Schutz iſt die Reizloſigkeit der welken Jungfrau, die nur unten am Bosporus roſenwangig glühte. Die faltigen, blaſſen Dünenwangen, die triefenden Augen der trägen Meerbuſen im Norden Hollands haben uns bisher vor einer tödtlichen Umarmung des Meeres bewahrt. Germaniſche Völker kamen in ihrer unglaublichen Ausbreitung auch in dieſe Gegenden, ihre unerſchütterliche Geduld warf Erde auf den Schlamm, baute Hütten auf die alſo entſtandenen Hügel und lebte vom Fiſchfange. Die Gäſte der damaligen Welt, welche das Ende der Erde ſuchten, um das Ende ihrer Eroberungen zu finden, die Römer, blieben auch hier nicht lange aus. Im Jahre 54 hielt Cäſar ſein Roß nach Beſiegung der Belgen auf dem trüglichen Boden an und ſah verwundert ununterbrochene Fläche des Meerſchlammes. Die Römer, die nichts fürchteten, gehen zuerſt den Kampf mit dem Meere ein, es werden Dämme errichtet, der Graben des Druſus wird gegraben, der Süden, Belgien, wird römiſch, der Norden, Frieſenland, zinsbar. —

Die alte ewige Roma ſank, die jungen Völker ſpielten mit ihren Rieſengliedern, das nördliche Frankreich und Belgien ward der Sitz des Frankenreichs, die Chlodwig und Chlotar gingen mit ihren Grauſamkeiten zum Theil auch über dieſe Gegenden. Nur der unerſprießliche Norden ward meiſt verſchont; dort fanden auch in ſpäterer Zeit die wilden Meerfürſten aus Dänemark, die Normänner, zu wenig Beute; ſie fuhren lieber in die Schelde hinein, und ſchon 837 ſah man zum erſten Male Antwerpen brennen. Die einzelnen Provinzen werden unter verſchiedenen Fürſten bald ſo, bald anders mit einander vereinigt. Durch die unglückliche Jakobine von Holland kommt ums Jahr 1428 ein großer Theil des Landes an Burgund. Schon damals ſonderte ſich der Süd und Nord immer ſchärfer; nördlich von der flandriſchen Gränze hießen die Flanderer bereits Ausländer, und es gab harten Streit, wenn ein Flamländer Stadhouder (Statthalter) in Holland oder Zeeland wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanke von H. Laube.

Eine Art Terrorismus iſt das Gefährlichſte für die Frauen, geht ihrem Wiſſen ans Leben, fordert es rund und baar heraus ans Sonnenlicht, um es zu prüfen, — ſo ſcheuen ſie die Prüfung, wie jeder furchtſame Candidat, trauen ihren beſten Gedanken nicht, geben ſich gefangen, und wenn Ihr zu begnadigen verſteht, ſo wißt Ihr auch zu erobern.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Januar.

Die von Manchem gehegten Hoffnungen waren diesmal etwas ſanguiniſcher Natur. Die erwartete Oeffentlichkeit des weimariſchen Landtages tritt nicht ein, es bleibt vor der Hand Alles beim Alten. So hat es der Großherzog, unter Verwerfung des vom Landtage geſtellten Antrages, beſchloſſen und beſtimmt. Daß in einer ſo wichtigen Sache nicht ohne Gründe gehandelt werden konnte und gehandelt worden iſt, verſteht ſich bei einer erleuchteten Staatsregierung wie die unſrige von ſelbſt, und wir wiſſen es ihr Dank, daß ſie da, wo es ihr nach der Landesverfaſſung frei ſtand, ohne weiteres zu verſagen, den Unterthanen wenigſtens die Rückſicht gewährte, dieſe Gründe weitläufig darzu

legen. Die fragliche Entwickelung finden Sie in der weimariſchen Zeitung, wenn Sie anders dieſelbe leſen, und in den Landtagsverhandlungen ſelbſt vor, und daß dieſe Argumente mit Scharfſinn aufgeſtellt ſind, davon kann ſich jeder beliebig überzeugen. — Das Ende des Landtags iſt übrigens noch nicht abzuſehen, denn noch viele Gegenſtände warten auf ihre Erledigung. — Ein Deputirter ſtellte neulich den Antrag auf Herabſetzung der Diäten der Landtagsabgeordneten; er ſcheint jedoch keinen rechten Anklang gefunden zu haben.

Aus obiger Andeutung werden Sie zugleich entnommen haben, daß unſere weimariſche Zeitung, des ungünſtigen Prognoſtikons, das ihr von vielen Seiten her geſtellt wurde, ungeachtet, noch am Leben iſt. Das ſpricht etwas für das Blatt. Der Wunſch, daß ihm der Lebensſtoff nicht ausgehen, daß es aber eben deshalb ſich ſeine Vervollkommnung immer angelegener ſeyn laſſen möge, findet genügende Rechtfertigung, wenn man bedenkt, daß ein verſtändiges, unbefangenes Organ verſtändiger Maximen bei uns ſo dringend Noth that und thut wie anderswo. Dies Organ ſoll die weimariſche Zeitung bilden. Dem Legationsrathe Panſe wird übrigens immer klarer geworden ſeyn, daß der Poſten des Redacteurs eines öffentlichen politiſchen Blattes keineswegs zu den leichten gehört. Auch etwas mehr Selbſtſtändigkeit und Umſicht, und er wird manchen Gegner mit ſich ausſöhnen. So mußte es unter Anderem auffallen — ich hebe ein Beiſpiel, das ſich für die elegante Welt eignet, hervor — daß unſere Zeitung in einer ihrer neueſten Nummern die Nachricht von dem Auftreten der polniſchen Violinvirtuoſin Filipowicz zu Frankfort am Main in einer Form mittheilte, aus welcher hervorging, der Redaction ſey der Umſtand völlig unbekannt geblieben, daß eben dieſelbe violinſpielende Dame bereits vor mehreren Wochen und vor ihrem Erſcheinen in Frankfurt ſich in Weimar öffentlich hat hören laſſen. Auch hier fand Mad. Filipowicz vielen Beifall wegen des Ausdrucks, der Fertigkeit und des Geſchmacks, womit ſie ihr ſchwieriges Inſtrument behandelt, wenn gleich der Kenner, welcher Paganini, Lafont und Spohr gehört hat, die Behauptung, ſie ſtehe den erſten Meiſtern gleich, für zu gewagt anſprechen muß.

Das Theater brachte eine einzige Neuigkeit von Belang, Raupach's Kaiſer Friedrich und ſein Sohn. Die deutſchen Bühnen haben Urſache, dem Dichter für dieſe Gabe ihren aufrichtigen Dank darzubringen. Iſt ja überhaupt Raupach jetzt der einzige, welcher der in der dramatiſchen Welt obwaltenden Lethargie mit einigem Erfolge entgegen arbeitet. Freilich trifft gerade ihn das ſeltſame Geſchick, ſeine Verdienſte durch ſich ſelbſt, durch ſeine unſelige Schreibſeligkeit wieder verdunkelt zu ſehen, denn nicht leicht hat ein Schriftſteller Ungleichartigeres hervorgebracht. Indeſſen beherrſcht er doch noch immer ſo ziemlich das armſelige deutſche Repertoir und wird dieſen, freilich nicht eben außerordentlich rühmlichen Dictatorplatz nicht eher verlaſſen, als bis er einem Würdigern weichen muß, wozu dermalen nicht eben die günſtigſten Ausſichten vorhanden ſind. Das weimariſche Theater gehört unter ſeine älteſten und getreueſten aber auch beſonnenſten Anhänger, denn es bringt nur diejenigen ſeiner Werke zum Vorſcheine, die ihm Ehre machen. Daher erleben die Raupach'ſchen Dichtungen hier günſtige Erfolge; ſo auch dieſer „Kaiſer Friedrich", der, was Erhabenheit der Sprache, poetiſche Diction betrifft, faſt nichts, was Charakteriſtik, wenig zu wünſchen übrig läßt. Das Publikum zeichnete die Tragödie durch warme, ja begeiſterte Aufnahme aus und widerlegte ſo auf das bündigſte die Behauptung, welche ihm erſt neuerlich den Sinn für das Höhere der Poeſie abzuſprechen wagte. Die Darſtellung verſetzte uns recht lebhaft in die Göthe'ſche Zeit. Oels gab als Friedrich ein Meiſterſtück, durch und durch gediegen; herrlich war der Charakter erfaßt, angelegt und durchgeführt; jeder Zoll ein Kaiſer! Wir kennen neben dem Oreſt dieſes Künſtlers nichts Vollkommneres in ſeiner Art. Oels hat in dieſer Rolle von neuem gezeigt, was ein durch reinſte Kunſt geläutertes glückliches Naturell vermag. Durand, als Heinrich, ſtand ſeinem Vater nicht ruhmlos zur Seite.

Raimund's „Bauer als Millionair" macht noch immer volle Häuſer und reiht ſich, gleich ſeinem „Alpenkönig", den Lieblingsſtücken der Weimaraner an. Wunderbar erſcheint es daher, wie ſich in einem öffentlichen Blatte das Gerücht verbreiten konnte, die Stücke Raimund's würden hier Unſinn genannt. Wird Raimund irgendwo noch Verdienſt geſchätzt, ſo iſt es in Weimar; die Anſichten Einzelner ſind aber nicht die eines ganzen Publikums, und am allerwenigſten in dieſem Falle. Der geringe Erfolg der Spohr'ſchen „Jeſſonda" hat zum Theil in der Darſtellung der einen oder andern Hauptrolle ſeinen Grund, denn wie kann ſich ein Publikum zumuthen laſſen, da Beifall zu ſpenden, wo ein Sänger wie unſer von allen Anlagen, allem Geſchmacke und aller Bildung verlaſſener erſter Tenoriſt, Namens Freymüller, in einer Hauptpartie erſcheint. Hier ſitzt der wunde Fleck der weimariſchen Oper, die nicht eher wieder zu Ehren kommen kann, als bis ſie einen Erſatz für Moltke bietet.

Die Nachricht vom Dahinſcheiden des großen Devrient hat bei uns einen erſchütternden Eindruck hervorgebracht; denn größere Achtung, wärmere Liebe und reinere Bewunderung als Devrient erwarb ſich noch kein Künſtler in Weimars Mauern. Wann wird die Wunde, welche ſein Tod ſchlug, wieder heilen? Lange Jahre werden darüber hingehen. —

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

Groß und vorherrſchend iſt in der Umgegend von Smyrna und in den benachbarten Dörfern die Liebe für ländliche Feſte, und mit einem unglaublichen Eifer ſieht man die Einwohnerſchaft daran Theil nehmen und ſich in die damit verbundenen Ergötzlichkeiten verſenken. Es tragen aber dieſe Feſtlichkeiten gegenwärtig nicht mehr den Charakter der alten griechiſchen Zeit an ſich, in welcher der äußere Pomp des Heidenthums einen gewiſſen geheimnißvollen Reiz über dieſelben verbreitete, der bis in das Innerſte der Familienluſtbarkeiten eindrang und ihnen einen gewiſſen edlen, die Einbildungskraft bezaubernden Anſtrich verlieh. Sie beſchränken ſich vielmehr, obwohl noch häufiger vorkommend als im Alterthume, auf Lobgeſänge zu Ehren des Heiligen, dem ſie gelten, und auf Vergnügungen an die man ihm zu Ehren ſich hingibt. Gleichwohl bieten ſie auch in ihrer veränderten Geſtalt, beſonders hinſichtlich der nähern Kenntniß der Sitten, eine anziehende Seite dar. Die Feſt- oder Jahrestage der Heiligen und Schutzpatrone der Dörfer fallen gewöhnlich auf ſchöne Tage; denn unter einem acht Monate hindurch vom reinſten Sternenglanze erhellten Himmel iſt die Witterung zur Seltenheit zweifelhaft. Iſt in einem der Dörfer um Smyrna die Zeit einer ſolchen Feier vorhanden, ſo iſt ſchon mehrere Tage vorher unter allen Claſſen von dem Feſttage die Rede. Man mahnt gegenſeitig ſich auf; theilt ſich ſeine Pläne mit und thut ſich in Gruppen zuſammen zur gemeinſchaftlichen Beſtreitung der Fahrt nach dem in Rede ſtehenden Dorfe und eines dortigen eintägigen Aufenthaltes. Das weibliche Geſchlecht verfügt über die Zurüſtungen zum Feſte und entwickelt bei dieſem Anlaſſe eine Thätigkeit und Energie, die man ihm kaum zutrauen würde. Was jedoch die griechiſchen Frauen ganz vorzüglich beſchäftigt und ihren Ehrgeiz in Bewegung ſetzt, iſt der Kleiderſtaat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 21. — den 29. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Der Gedanke, Liesbeth zu malen, beſchäftigte Vernon jetzt lebhaft. Da es ihm an dem nöthigen Geräthe und Farben fehlte, begnügte er ſich für den Augenblick mit dem Bleiſtifte und entwarf eine Skizze von der Scene mit den Räubern.

Doch genügte ihm dies nicht, ſondern er ſandte ſogleich ſeinen Reitknecht nach Straßburg, mit dem Auftrage, durch einen ſachverſtändigen Freund alles einkaufen zu laſſen, deſſen er bedurfte.

Am andern Mittage ſchon war der Reitknecht mit einem völligen Apparate zur Miniaturmalerei zurück. Vernon konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ihm Liesbeth zuerſt ſitzen würde. Er hatte ſie gebeten, in ihrer volksthümlichen Tracht, jedoch im ſonntäglichen Schmucke derſelben zu kommen. So gekleidet trat ſie Nachmittags in ſein Zimmer. Er erſtaunte über ihren holdſeligen Reiz; ſie hatte den leichten Strohhut auf das weiche Haar geſetzt und fragte: Soll ich den Hut behalten? So aber gehen wir im Freien.

Vernon lächelte und nickte, er war in der Betrachtung der ſchönen Geſtalt, des reizenden Antlitzes ganz verſunken. Es reute ihn jetzt, daß er ſie nicht ganz in voller Lebensgröße auf die Leinwand tragen konnte.

Der Vater war, halb neugierig, halb ſtolz auf die Tochter, gleich nach dieſer eingetreten, um zu ſehen, wie die für ihn ganz neue Kunſt ausgeführt würde.

Indeſſen ging es ihm damit viel zu langſam, er verlor die Geduld und machte ſich bald wieder an die Geſchäfte des Hauſes.

So blieb Vernon mit dem lieben Weſen allein und ergetzte ſich an ihrem anmuthigen Anblicke, an der Unſchuld und dem natürlichen Geiſte ihres Geſprächs, an dem offenen treuen Herzen, das ſchon nicht die kleinſte Falte mehr vor ihm hatte.

Er mußte unterbrochen arbeiten. Die Wunde ließ ihm noch nicht Kräfte genug, um anhaltend fleißig zu ſeyn. Doch war ihm dies lieb, denn die theure Beſchäftigung zog ſich ſo durch einen längern Zeitraum hin.

Da Liesbeth der wirthſchaftlichen Geſchäfte wegen nur wenige Nachmittagsſtunden Zeit erübrigen konnte, um ihm zu ſitzen, ſo vergingen mehrere Tage, ehe ſich über den Erfolg der Arbeit urtheilen ließ. — Indeſſen kehrten dem Kranken die Kräfte täglich mehr zurück, und ſchon durfte er kurze Spaziergänge unternehmen. So ſehr ſich Liesbeth deſſen freute, ſo betrübte ſie ſich auf der andern Seite auch darüber, denn mit der Geneſung rückte ja auch die Zeit der Trennung näher und näher. Ihre Liebe zu Vernon wuchs mit jedem Tage; ſie hatte ihr unſchuldiges Herz den erſten Empfindungen ſo arglos geöffnet, daß dieſes ganz davon erfüllt war, ehe ſie es noch ahnte. Ja, ſelbſt jetzt verband ſich ihr auch keine beſtimmte Vorſtellung mit ihren Gefühlen, ſie knüpfte weder Plane noch Hoffnungen daran. Ihr Ziel war immer

Digitized by Google

nur das nächſte, um Vernon zu ſeyn, ſich ihm gefällig, ja dienſtbar zu zeigen, ihn zu begleiten und zu ſtützen, wenn er im Garten ſeinen Spaziergang machte. — Wozu ihr ganzes Herz ſie als zur höchſten Glückſeligkeit ihres Lebens drängte, das zeigte ihr dankbares Gefühl gegen den Retter ihres Lebens ihr auch als Pflicht. So umſpannen die geheimen, wunderbaren Fäden des Liebesnetzes, die ſich ſo ſanft unſchmiegten, ſie immer dichter und hielten ſie endlich in unzerreißbarem Gewebe gefangen. Vernon, tapfer, ſchön, von edlem Herzen, hellem Geiſte, durch eine groſe Schule des Lebens gegangen, aufgewachſen in den bildenden Verhältniſſen der Geſelligkeit, mußte dem einfachen Landmädchen als ein höher begabtes Weſen, an dem ſie mit Verwunderung hinaufblickte, erſcheinen. Faſt noch feſſelnder für ihn war die Schönheit der holteſten Natur, die ſich fern von jedem Zwange, von jedem falſchen Schimmer ſo reich in Liesbeth ausgebildet hatte. Wer kennt nicht den Reiz ſolcher Anmuth, die, ſo ſelten begegnet ſie uns, dem Wunder gleicht?

Liesbeth's Bildniß war vollendet. Sie empfand eine unſchuldige, faſt kindiſche Freude darüber und eilte, es ihrem Vater zu zeigen, den es nicht minder erfreute. — Vernon, der es natürlich zu behalten gewünſcht hatte, ſah, daß er es noch einmal für ſich copiren müſſe, wenn er im Beſitze bleiben wollte. Aber weshalb copiren? Hatte er nicht das ſchöne lebendige Bild vor ſich, nach dem er zum zweiten Male arbeiten konnte? Wie gern willigte Liesbeth ein!

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber das Vicariren der Sinne für einander.

(Beſchluß.)

Einen äuſerſt merkwürdigen Fall, wo das Ohr die Stelle des Auges vertrat, berichtet Cazaintre in den Ephémérides médicales de Montpellier. Bd. 5. S. 286. In Folge eines Sturzes auf den Kopf verfiel ein Jüngling von vierzehn Jahren in einen Wahnſinn mit convulſiviſchen Zufällen. In den Paroxysmen verlor der Kranke Geſicht und Gehör. Eine Piſtole, dicht vor dem Ohre abgefeuert, machte nicht den geringſten Eindruck auf ſein Gehörorgan. Was ihm vor die krampfhaft verdrehten Augen gehalten wurde, ſah er nicht. Man gab ihm ein Buch. Er brachte es an das Ohr und las ohne Schwierigkeit. Eben ſo unterſchied er Karten, an die Ohren gehalten und im verdunkelten Zimmer. Eine ſtellvertretende Sinnesthätigkeit, die dem nur unglaublich erſcheinen kann, der Phänomene dieſer Art noch nie in den Anfällen mancher convulſiviſchen Krankheiten zu beobachten Gelegenheit hatte. Beſonders findet ein Vicariren der Sinne in dem räthſelhaften Zuſtande Statt, den wir Nachtwandeln, Schlafwachen, Somnambulismus nennen. Er mag nun von ſelbſt entſtanden, oder Folge einer magnetiſchen Behandlung ſeyn. Der in einem ſolchen Zuſtande Befangene betritt mit feſt verſchloſſenen Augen, nur durch ſein über die gewöhnliche Diſtanz hinauswirkendes Gefühl geleitet, die gefährlichſten Stellen. Er geht unerſchrocken über Dächer und Abgründen entlang und würde vor ihnen erſchrocken und ſchwindelnd zurücktaumeln, wäre ſein Geſichtsorgan den gefährlichen Umgebungen durch Wachen erſchloſſen. Bei einem dreizehnjährigen Mädchen, das ich an krampfhaften Anfällen behandelte, fand ich für den Sinn des Geſichts das Geruchsorgan vicarirend. Mit völlig verſchloſſenen, ja krampfhaft verdrehten Augen erkannte es alle Umgebungen, alle dargebotenen Speiſen, Getränke, Kleidungsſtücke u. ſ. w. nur durch den Geruch, und dieſer Sinn leitete es eben ſo untrüglich, als es nur das ſchärfſte Auge thun konnte.

Den höchſten Grad der ſtellvertretenden Sinnesthätigkeiten nenne ich den, wenn im Somnambulismus das Nervengeflecht des Magens für das Gehirn zu vicariren beginnt. Wenn das letztere im tiefen Schlafe befangen keine Eindrücke von den verſchloſſenen Sinnorganen empfangen kann, und die Magengegend der Sammelplatz aller Sinneseindrücke wird. Der Somnambüle ſieht, hört, riecht, ſchmeckt, fühlt in der Magengegend. Eine Erſcheinung, die ſo oft mit vornehm-ſpöttiſchen Lächeln als betrügeriſch und mährchenhaft abgefertigt, deſſen ungeachtet durch die ſtrengſten, vorurtheilsfreiſten Prüfungen bewährt, nie aufhören wird, Thatſache zu bleiben. Bedenkt man aber, daß die Wurzel aller unſerer Sinne der Gefühlsſinn iſt, daß Hören und Sehen, Riechen und Schmecken im Grunde nur ein verfeinertes Fühlen zu nennen iſt, ſo wird man die Eindrücke auf die Magengegend im Somnambulismus bei dem ſo allgemein erhöhten Gefühlsvermögen in dieſem Zuſtande nicht ſo wunderbar und unglaublich finden, als es gewöhnlich geſchieht. Die Wunder überhaupt vermindern ſich in dem Maße, als das Wiſſen zunimmt, nur der blinde Glaube vermehrt ihre Zahl, und billig geben wir Alle dem Dichter Recht, der das Wunder des Glaubens liebſtes Kind nennt.

Laufende Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Die burgundiſchen Herren unterwarfen bald durch Eiſen und Gold ganz Niederland, die belgiſchen Städte wuchſen hoch und breit, als ſollte eine nördliche Lombardei entſtehen.

Digitized by Google

Mit der ſchönen Maria, des kühnen Karl's einzigem Kinde, kamen dieſe Länder an Max von Oeſterreich, den nachmaligen Kaiſer, und mit deſſen Sohne, Philipp dem Schönen, durch Verwandtſchaftsbande an Spanien, wo der große fünfte Karl eben aufwuchs. Aber die nördlichen Provinzen, namentlich das Frieſenland und Geldern, ſonderten ſich immer mehr ab; bald warf die Reformation ein ſcharfes Schwert zwiſchen beide Theile. Der erſte wichtige Abſchnitt dieſes Kampfes, die Union von Utrecht, welcher die meiſten der Nordprovinzen beitraten, machte die Trennung immer deutlicher. Obwohl der Süden zum Theil mit gekämpft hatte gegen Spanien, und Brüſſel nur zu oft von Blut triefte, ſo ward doch das Weſen immer verſchiedener. Nordniederland wurde endlich im weſtphäliſchen Frieden nach — die Unterbrechung abgerechnet — beinahe 70jährigem Kampfe, anerkannte Republik, und ſeine Intereſſen, die durch Lage, Charakter der Bewohner ꝛc. ohnedies ſchon ſo ganz andere Richtungen einſchlugen, wurden allmälig ganz verſchieden. Nordniederland, ein Bret im Meere, auf Schifffahrt und Handel wie der Fiſch aufs Schwimmen angewieſen, von Menſchen bewohnt, die in ihrer proſaiſchen Plattheit, ihrer blutloſen Ruhe, in ihrem ſtarken Starrſinn, in ihrer raſtloſen Thätigkeit, unter Regierungsinſtitutionen, die damals für ſehr frei galten, lebten — wie ſehr war es anderer Art als das ſüdliche Belgien. Dies, von Fruchtbarkeit und Fülle ſtrotzend, nach Malta und Oberitalien der bevölkertſte Fleck Europas, hineingedrängt zwiſchen die kühlen Holländer, die ruhigen Deutſchen, die lebendigen Franzoſen, unter wechſelnden Kriegen, Herren, Sprachidiomen aufwachſend, mußte es nicht übermüthig, unruhig, verworren werden? Aus der drückenden ſpaniſchen Knechtſchaft, die wie jede Sklaverei Freiheitsgier erzeugt hatte, fiel es in Oeſterreichs ſchwache Arme, die es unmuthig von ſich drängte, als Joſeph unbekannte Sehnen neuer Ordnung hineinſpannte. Die neue franzöſiſche Zeit kam mit Schlachtfeldern zu ihnen, ſie wurden republicaniſch, ſie wurden franzöſiſch, ohne daß ſie zur Beſinnung kommen konnten, Eins nur blieb immer klar: der Gegenſatz zu Holland. Dort war 1747 die Erbſtatthalterwürde erblich geworden, die Seemacht war gewachſen wie der Flügel des Raubvogels, es waren Helden aufgeſtanden, Ruyter hatte mit den Flotten großer Mächte gefochten, war vor London erſchienen, war auf hohem Meere, den Feind im Angeſichte ſiegreich, gefallen — das hatte Neid und Eiferſucht geboren; Belgien lebte damals in ruhmloſer Unterdrückung. Später ſank Holland zum Krämerſtaate, in der franzöſiſchen Epoche hoben die Belgier ihre Fahne hoch, Dumouriez nahm holländiſche Schiffe mit Cavalerie — das erzeugte Geringſchätzung, Verachtung gegen den nordiſchen Nachbar. Napoleon fiel bei Waterloo, der wiener Tractat band plötzlich zwei ſo verſchiedene, ſich gegenſeitig abſtoßende Nationen zuſammen, ſie wurden zu Umarmung und Kuß commandirt. Was Wunder, daß die Herrlichkeit bald ein Ende hatte. Das Ohr an die fränkiſche Gränze gelegt, hatten die Belgier fleißig zugehört, wie man das bedrohte Freiheitskindlein ſchützte und auferzog unter Richelieu, Decazes, Villele, Martignac, Polignac, die Juliustage fielen wie ein Gewitter in die belgiſche Ebene; es kamen die für Holland ſo glühend heißen Septembertage, die holländiſchen Truppen wurden aus Brüſſel geworfen, drohend zog der ſiegreiche belgiſche Krieg einher — da warfen die Mächte Feder, Tinte und Protokollpapier dazwiſchen und nöthigten Belgien zum Stillſtande. Jetzt ward unterhandelt — das Reſultat kennt alle Welt, oder vielmehr Niemand. Es liegen dazwiſchen nur zwei Anfänge von Feldzügen. Die Holländer begannen einen, man weiß nicht warum, denn die franzöſiſche Armee ſtand ſchlagfertig da. Vielleicht ſollte des Kriegsruhms wegen mit der damals noch ſehr mangelhaft organiſirten belgiſchen Armee eine Schlacht für die Zeitungen geliefert werden. Das geſchah. Dem leichten Siege folgte der nothwendige Rückzug. Jetzt hat Gérard die Citadelle genommen, und vielen Tauſenden, die auf keinen Heldencoup Chaſſé's warteten, Wetten, ſonſt aber nichts gewonnen. Die Scheldefrage iſt um keinen Zoll weiter gerückt; zum Beweiſe deſſen wird der Fluß jetzt förmlich von den Holländern blokirt. Vließingen mußte die Aufgabe heißen; durch Eroberung der Citadelle iſt nur Antwerpen geſichert, hat Chaſſé durch die unnützen vorausgehenden Rodomontaden von Vertheidigung auf Leben und Tod, Begraben unter den Trümmern ꝛc. ſein Helden-Renommé für ein einfach ſoldatiſches verloren, und die Franzoſen haben eine große Anzahl junger Truppen gewonnen, die im Feuer geſtanden haben. Die Löſung des Knotens wird wohl mit Geſchicklichkeit ſo lange hinausgeſchoben werden, bis der Krieg die endliche Entſcheidung ausſpricht — die beiderſeitigen Intereſſen ſind ſo im Lebensblute betheiligt, und Holland iſt im Grunde ſo wenig geſonnen, Belgien aufzugeben, daß die friedliche Löſung der Traum von den Gärten der Heſperiden iſt. —

Schule der Schwarzen zu Neuyork.

Dieſes Inſtitut wurde aus reiner Menſchenliebe von einem Bewohner von Neuyork gegründet. In ihm empfangen die Neger- und Mulattenkinder die erſten Anfangsgründe der Erziehung. Nach Capitain Baſil-Hall, deſſen intereſſanter Reiſe nach Amerika wir dieſe Notiz entlehnen, findet der Vorſteher dieſer Anſtalt durchaus keine Inferiorität in der geiſtigen Entwickelung jener Menſchenrace, deren Loos Unglück, Sklaverei und ungerechte Verachtung zu ſeyn ſcheint.

Dr. A. Clemens.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortſetz.)

Es iſt hauptſächlich die Kleidung, vermittelſt welcher an ſolchen Feſttagen der Unterſchied der Stände ſich aufhebt, und eine Art von Gleichheit herrſchend wird. Faſt alle Köpfe ſind auf dieſelbe Art ausſtaffirt. An allen iſt das dichte Flechtwerk der Haare mit Goldzierathen verſetzt. An allen Taillen ſchimmert Seidengaze, Atlas und je die glänzendſten und koſtbarſten Zeuge von Aleppo und Bruſſa in eng aneinandergereiheten Fal-

Digitized by Google

ten. Schon mehrere Tage hat man mit fortwährendem Wechſel des Putzes und der Zierathen zugebracht; gefällige Freundſchaft kommt dem allgemeinen Bedürfniſſe, zu glänzen, bei allfälligem individuellem Mangel großmüthig zu Hülfe. Man will Niemanden einem heftigen Aerger ausſetzen; Jedermann ſoll an der allgemeinen Freude Theil nehmen können, und dem minder Begüterten dazu verholfen werden, daß er ſich durch ſein Aeußeres, wenigſtens auf einige Augenblicke, in dieſelbe Reihe mit denjenigen Claſſen zu ſtellen vermöge, von welchen er ſeinen Unterhalt zieht. Schon am Vorabende ſolcher Dorffeſte ſieht man die vornehmere Welt ſich auf den Weg machen. Züge und Fuhrwerke aller Art durcheilen mehrmals die Straßen unter dem Geſchrei und den Hieben ihrer Führer und Treiber. Am Morgen des Feſttages ſelbſt iſt die Reihe an dem Volke. Dieſes macht ſeinen Gang zu Fuße; dabei ſingt es, und zwar in einem fort aus vollem Halſe, als wären ihm nur noch wenige Augenblicke übrig, um der ſich auf ihm laſtenden Maſſe von Fröhlichkeit zu entledigen. Es ſingt fort von einem Sonnenaufgange zum andern und wird nicht müde, ſeine Lungen nach anzuſtrengen, wenn es wieder in ſein heimathliches Dorf zurück iſt; denn Lärm und Geräuſch iſt hier zu Lande das unerläßliche Grundelement des Vergnügens. Von früh um ſechs Uhr an drückt und drängt ſich die Menge an allen Zugängen und Anfahrten des feſtfeiernden Dorfes, ſie theilt ſich in zahlreiche Truppen, die ungetrennt bleiben bis zur Stunde der Heimkehr, und an deren lärmender Freude jeder Eine zeint, wenn er nicht mancherlei Gerede hervorrufen will, theils nehmen muß. Unſer Berichterſtatter ſpricht von drei jungen Mädchen, die ihm auf einem ſolchen Feſtzuge begegneten. Sie waren in glänzende Röcke gekleidet, und ihr Kopfputz kunſtreich geordnet. Mit Wohlgefallen ließen ſie ihre großen, ſchwarzen, lachenden Augen auf dem Volke umherſpielen, dem jungen Europäer im Vorbeigehen einen Blick zuwerfend, den ſein nicht minder kühner nicht aus der Faſſung bringt. Man ſah, daß ſie ſich mit ihm zu thun gaben, und ihr Beſtreben, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, deutete ſichtbar darauf hin, daß noch keine von ihnen ihr Herz unwiderruflich verſagt habe. Hinter dieſen drei Schönen kam, ſchweißtriefend, eine Frau herangekeucht und niedergedrückt unter der Laſt eines ungeheuren, allerlei Mundvorrath für den beginnenden Feſttag enthaltenden Korbes. Es war ihre Mutter, auf welche ſich alle Mühen und Anſtrengungen des Tages gewälzt hatten, und die ſich unſchwer in ihr Schickſal ergab, auf daß die Beſchäftigung ihrer Töchter einzig auf das Beſtreben, ſchön zu erſcheinen und zu gefallen, beſchränkt bleiben könne. Ueberhaupt iſt hier die Tochter des Hauſes, von der Zeit an, da ſie mannbar wird, und bis ſie ſich verehlicht, die Königin der Familie, der man huldigt, gehorcht und achtungsvoll zuvorkommt, ohne Zweifel als Beiſpiel für den, von der Fortuna hoffentlich nicht unbedacht gelaſſenen, Anbeter, auf deſſen Ankunft man harrt. Tauſende von Menſchen ſieht man an ſolchen Tagen zerſtreut auf Wieſen und kahl gebrannten Hügeln hin und wieder gehen, lachend, ſich beſprechend und ſingend unter einer drückenden Sonnenhitze von 30°. Kaum daß Jemand daran denkt, unter dem hagern Gezweige zerſtreuter Olivenbäume einen Schatten zu ſuchen, der oft nicht einmal unter denſelben zu finden iſt. Tänze und Geſänge ſind es, welche den Tag ausfüllen.

In dieſen *albaneſiſchen* Tänzen, in denen die Gelenkſamkeit der Glieder ſo harte Prüfungen zu beſtehen hat, liegt etwas Graziöſes und Edles, das in dieſem Grade kaum in einem andern Tanze vorkommen dürfte. Selbſt die dazu gehörigen Melodien ſind pittoresk und kriegeriſch, und der Europäer, wenn er zum erſten Male, zu den Accorden eines ſich im Chore wiederholenden Berggeſanges, einen ſolchen Reigen durch zwanzig ſtille und kräftige Männer tanzen ſieht, die jene ſchwierigen Figuren mit der größten Genauigkeit und einem in Erſtaunen ſetzenden Enſemble ausführen, vergißt alle die ſchmachtenden Tänze ſeines civiliſirten Vaterlandes und ſtimmt enthuſiaſtiſch mit ein, daß mit dieſen *albaneſiſchen* Rundtänzen nichts zu vergleichen ſey. Je näher die Nacht heranrückt, deſto geräuſchvoller wird die Scene. Das Volk, voll Begierde, die wenigen noch übrigen Stunden möglichſt zu benutzen, thut ſich an einen verabredeten Ort zuſammen. Jedermann ſingt, läuft, ruft und erſchöpft ſich in Geſchrei aller Art. Man ſtößt ſich, wirrt ſich ineinander und ſchlägt ſchallendes Gelächter auf. Kurz, die Scene verwandelt ſich in ein wahres Bachanal, bei welchem die Weiber mit dem Beiſpiele lärmender Begeiſterung und Berauſchung keineswegs zurückbleiben und in mehr als einer Beziehung an die Rolle erinnern, die ihr Geſchlecht bei den im griechiſchen Alterthum dem *Bachus* zu Ehren gefeierten Feſten geſpielt hat. Mitten unter dieſen tumultuariſchen Fluthen, dem Abfeuern von Piſtolen und Flinten, der auf alle Seiten Funken ſprühenden Raketen ſpaziert unter Rippenſtößen, Quetſchungen und Begrüßungen der Aga; zwei Garden bilden ſeine Bedeckung, und ruhig ſeine Pfeife rauchend, ſcheint er mit ſeiner ernſthaften Miene und dem kalten, nicht ſo faſt Erſtaunen als Mitleid ausſprechenden Blicke zu fragen, ob ſolches Thun bei den Chriſten Vergnügen heiße. In den Häuſern tanzen junge Mädchen und Jünglinge, nach den Weiſen der Violine, die nothwendig von näſelnden Geſängen begleitet ſeyn müſſen, die *Roméka*, einen Tanz, der, obſchon weniger edel und ausdrucksvoll als die *Albanaiſe*, von der guten Geſellſchaft, mit Ueberlaſſung dieſer letztern an die gemeinere Claſſe, auf- und angenommen iſt. Die *Albanaiſe* iſt der Tanz der Männer, männlich und kräftig, wie der Muth der Krieger; die *Roméka* iſt der Tanz der Weiber, leidenſchaftlich und weich wie das weibliche Herz. In dieſem Tanze wiſſen ſie durch die Anordnung ihrer Bewegungen, und durch die Figuren, welche ſie ausführen, einen Liebhaber ſeiner Standhaftigkeit wegen zu belohnen oder für ſeinen Wankelmuth zu beſtrafen, und ſchon mehr als ein Mal hat ſich bei demſelben durch die Töne des Sängers und unter der Begeiſterung der berauſchenden Worte, für die er den Zugang zum innerſten Herzen der Tänzer zu finden weiß, die Flamme der Liebe entzündet. Die Europäer ſind beſondere Liebhaber ſolcher Feſte; aber feiner und geſchickter in der Anordnung ihrer ländlichen Genüſſe, begeben ſie ſich nach den niedlichen, jedem von ihnen in den Dörfern um Smyrna zuſtehenden Wohnungen, deren Luxus vielleicht über dasjenige hinausgeht, was ſich mit einem Landaufenthalte vertragen mag. Hier wird mit Hülfe des Spieles und geſellſchaftlicher Unterhaltung drei Tage über der Hitze Trotz geboten, und Abends auf dieſelbe Weiſe wie in den Edelſitzen Europas die Feſtlichkeit mit Ball und einem mit Geſchmack aufgeſetzten Nachtmahle beſchloſſen. Der Gottheit aber, die hier zu Lande unumſchränkt herrſcht und ihren Geſetzen alle Claſſen unterwürfig erhält, iſt die *Gaſtfreundſchaft*. Sie iſt es, welche die *Europäer*, die *Griechen* und alle übrigen Einwohner des Landes unter *ein* gemeinſchaftliches Dach vereinigt und alle Verſchiedenheiten der Religion, der Sitten und Gewohnheiten verſchwinden macht. Nirgends zeigt dieſe Tugend ſich ſo groß und aufrichtig wie in dieſen Revieren. Unter dem eleganten Dache des reichen engliſchen Kaufmanns erſcheint ſie in derſelben Geſtalt wie in der Lehmhütte des griechiſchen Landmanns, gleich wahr und gleich herzlich. Ueberall wird, wer aus der Stadt kommt, willkommen geheißen, und überall zeigt man ihm, daß dieſes Willkommen aus dem Herzen kommt. So werden durch dieſe edle und rührende Tugend dieſe Menſchen alle zu Solidärbürgen gegen die Schläge des Schickſals, und der Unglückliche, den dieſe Schläge treffen, ſieht durch ſie ſeine Noth bedeutend erleichtert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 22. — den 31. Januar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Gedichte von Auguſt Schuhmacher. Arolſen, Speyer'ſche Buchhandlung, 1832.

Es iſt ein ſchlimmes Ding mit Gedichten. Ein Buch über dieſe oder jene Wiſſenſchaft mag noch ſo mittelmäßig ſeyn, es lernt doch hier und da Einer etwas daraus — mittelmäßige Gedichte helfen keinem Menſchen etwas. Gedichte haben einen feinern Zweck als andere Bücher, und das iſt's, was die Leute zumeiſt vergeſſen: ſie ſollen erfreuen, ſie ſollen alle Pforten des innern, beſſern Menſchen ſchallend öffnen, ſie ſollen ihn mit ſich nehmen aus dem trägen Gewirre des Marktes, wo die Leidenſchaft oder der niedere Trieb den Menſchen an tauſend Stricken hält, ſie ſollen ihn aufheben zu höhern Geſetzen des Urtheils, des Wunſches, der Freude; — ſie ſollen den beſten Menſchen beſchäftigen, und in jedem Menſchen ruht ein beſter. Nur findet die Welt oft ein ganzes Leben hindurch nicht das rechte Wort für Dieſen oder Jenen, das ihn erweckt. Wie Manchem mag die rechte Stimme in einem unſcheinbaren Wanderliede kommen, in einem flüchtigen Worte, das ein Vorübergehender arglos ſpricht! —

Den beſten Menſchen findet man aber nur mit ſeinem Beſten, wenn man mit dem eigenen Beſten darnach ſucht — man erzählt nur von Saul, daß er ausgegangen ſey, ſeines Vaters Eſel zu ſuchen, und eine Krone gefunden habe. Die Krone hat ihm wenig Freude gebracht, und — die meiſten Leute finden Eſel, wenn ſie welche ſuchen. Mittelmäßige Dichter finden mittelmäßige Leſer, und wären die Leſer noch ſo klug oder weiſe oder tief. Mit dem Maße, womit man gemeſſen wird, mißt man wieder: darin liegt das Verbrechen der Mittelmäßigkeit. Sie bewegen nur die leere Oberfläche des Menſchen, weil ſie ſelbſt nur von der Oberfläche geſchöpft ſind; ſo bleibt der beſſere innere Menſch unberührt, ſelbiger iſt aber wie das Waſſer, welches fault, ſobald es ohne Salz und Bewegung bleibt. Und tritt dieſe Fäulniß — man nennt es das innere Philiſterthum — nicht bald ein, ſo bleibt die Verflachung nicht hinter dem dritten Poeten zurück, deſſen mittelmäßige Verſe geleſen werden, und hierin ruht die directe Schuld mittelmäßiger Poeten. Sie verderben die Leſer, verflachen das Gefühl, verwäſſern den Geſchmack. Man verzeiht es gern, wenn der flügge gewordene Singvogel hier und da ſeine Schwingen verſucht, um zu ſehen, wie hoch er kommt — wer weiß denn, was er leiſtet, ſo lange er nicht ſeine Kräfte verſucht hat? Aber Niemand ſoll mit einem ſchmetternden Lerchentriller anfangen, will ſagen, einen dicken Band mit der Aufſchrift „Gedichte" herausgeben, der nur bis auf den nächſten Zaun, wenn's hoch geht, bis auf das nächſte Dach kommt und ſeinen Geſang nun mit dem Straßenlärme vermiſchen muß.

Ich ſchreibe das, weil ein dicker Band Schuhmacher'ſcher Gedichte vor mir liegt — es iſt nicht der Unmuth über die plebeje Kleidung, grauen Müllerrock und graue Wäſche, in der ſie auftreten, wiewohl ich allerdings das Sublimſte der

Digitized by Google

Menſchen auch am glänzendſten erſcheinen ſehen will, es iſt nicht der Unmuth über beſondere Schlechtigkeit dieſer Gedichte: ſie leſen ſich meiſtens ganz leidlich, aber es iſt der Unmuth über das Leidliche, was mich ſo ſchreiben läßt. Nicht kalt, nicht warm, nicht hoch, nicht niedrig, nicht Himmel, nicht Hölle, nicht Gott, nicht Teufel — das iſt die Langeweile, und die ſoll kein Menſch verzeihen, weil er ſich ihrer ſonſt mit theilhaftig macht. — Eben weil ſich mancher Leſer mit dieſen Gedichten begnügen wird, darum tadle ich ſie hart, weil unſer allgemeiner Geſchmack für Poeſie, der ohnedies nicht weit her iſt, noch mehr dadurch verdorben wird. Die Meiſten von uns leben lang und breit, ſtatt hoch oder tief, kurz oder raſch; da lieben ſie ſich denn überall auch die bequeme Breite des Worts und Gedankens. Wenn ſie behaglich nach Tiſche um vier Seiten des Vorgetragenen herumgehen und ſich ſolchergeſtalt das Urtheil bequem zuſammenaddiren können, da iſt ihnen die Sache recht, und dieſer deutſche Fehler des liebenswürdigſten Dichters hat ihn am populärſten gemacht. Das Tiefe oder Hohe iſt ihnen zu ſpitz. Sie wollen mit langen Spießen geneckt, geritzt, auch wohl geſtochen ſeyn, aber mit der zuſammengedrängten, kurzen, ſicheren, ſpitzen Waffe g e t r o f f e n zu werden — das ſcheuen ſie; ſie wollen Lichter blinken ſehen, aber vor dem vollen Scheine der Sonne laufen ſie in die Häuſer; ſie wollen u n t e r h a l t e n ſeyn, aber die Poeſie will und ſoll mehr als unterhalten.

Um dieſen unſern Hang zur Philiſterei zu bekämpfen, müſſen wir die Erſcheinung Schuhmacher'ſcher Gedichte bekämpfen. —

G e d i c h t e v o n N i k o l a u s L e n a u. Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1832.

Ich freue mich ſehr, die Ueberſicht der neu erſchienenen Poeſien mit einem ſo vollgültigen Manne wie Lenau ſchließen zu können. Er iſt wie ein poetiſcher Cäſar aufgetreten: er kam, ſah und ſiegte, und iſt ſtolz von uns gegangen, wie ein Cäſar, nachdem er uns beſchenkt. Das Zeugniß ſeines vollen Werthes reicht er den Deutſchen am Gränzufer, ſetzt den Fuß auf den Bord des Schiffes, grüßt noch ein Mal mit der Hand, und die Lippe flüſtert: „Lebt wohl, arme Heimath, armes Vaterland, das freie America will ich ſuchen, und wiederkehren, wenn ich ein freies Vaterland finde.″ — So verläßt uns Einer nach dem Andern, und ſie ſind faſt Alle aus den Reihen der Beſten, die da ſcheiden. Armes Vaterland, wie müſſen Deine Reize welk geworden ſeyn, daß Deine feurigſten Freunde ſich von Dir wenden und die ſchönere Fremde ſuchen! Heut ein heißes Herz, und morgen wieder eins, das grollenden Abſchied klopft auf den Rheinbrücken, oder auf dem Verdecke des fortfliegenden Dampfbootes; — wie der ungeſtüme, ſchwankende Gedanke wirbelt die Rauchwolke in unbegränzte Luft, ſie weiß nicht, was ſie findet, aber ſie ſucht Neues, Beſſeres, ſie breitet ſich aus und löſt ſich auf in Sehnſucht. Wir verlieren unſere beſten Männer, aber unſere Poeſie gewinnt die beſten Lieder. Die ſchönſten Töne ſind es, die da herausklingen, wenn das Schönſte des Menſchen, ſein Herz, zerſpringt. Es gibt nirgend einen ſolchen Handel mit Millionen als in der Poeſie, wo das Herz mit ſeinen Schmerzen der Einſatz, die Welt mit aller Herrlichkeit der Preis iſt. Wenn der Poet vor übergroßem Leide von der Straße hinwegzieht, wo ſeine Liebſte wohnt, das Land verläßt, wo ſeine Väter wohnten: dann iſt er reicher denn Du, Rothſchild, denn er verliert das, was ſein ganzes Herz füllte, und der unendliche Schmerz, den er dafür eintauſcht, iſt der rieſige Wechſel, vor deſſen Einlöſung alle Banquiers der Erde erſchrecken würden. Es gibt Schmerzen, die unbezahlbar ſind, und was am erſten zum Opferchriſtenthume bekehren könnte, iſt der thränenreiche Gedanke, daß das ſchönſte Kind unſeres ſchönſten Weibes, der Poeſie, die Thräne, der Schmerz iſt. Man muß unglücklich ſeyn, um glücklich zu werden. Denn die Poeſie iſt das höchſte Glück, weil ſie mehr gewährt, als die ganze Welt gewähren kann. Sie braucht die Welt nicht, ſie iſt ſelbſt eine, und weil ſie eine ſchönere iſt, tröſtet ſie.

Eine Durchgangsepoche wie unſere Zeit, wo Leib und Seele eines ſterbenden Jahrhunderts ſich unter aufſchreienden Schmerzen trennen, wo die Sehnſucht wie durſtiges Hochland nach erquickendem Regen lechzt, wird nicht die ſchönſten, aber ſie wird die innigſten Gedichte bringen. Denn zur Schönheit fehlt's an Ruhe, aber zur Wahrheit iſt ſtachelnde Aufforderung da, und jede Wahrheit trifft tief nach Innen, denn ſie kommt tief von Innen. Und was unſerer neuen Poeſie an Schönheit fehlt, das erſetzt ſie an Wahrheit; es iſt eine moderne Barbarei, mit der wir das Herz mit all ſeinen Wunden, ſeinen Geſchwüren, ſeinen zuckenden Bewegungen ans Sonnenlicht reißen — es iſt Danton's und Robespierre's Terrorismus, dem ſich unſere Poeſie hingegeben. Die Helden der franzöſiſchen Revolution ſind nebenbei in Deutſchland nur aus unſern zitternden Zeitungen der neunziger Jahre und den beſtallten Hiſtorikern, die aus Amtseifer und eigner Muthloſigkeit mitzitterten, bekannt. Man kennt nur ihre winterlichen Thaten, nicht ihre Frühlingsgedanken, von ihrer Poeſie ſind den meiſten Deutſchen nur

einige blutige Reime zugekommen. Aber nur der feige Regierungsrath-Hiſtoriker verwirft zitternd jenes furchtbare Mittel, den Schrecken. Er war an der Zeit, er war das einzige Rettungsmittel; der Arzt muß nicht bleich werden, wenn er das Glied wegſchneidet, um den Menſchen zu retten — auch unſer Menſch war in Gefahr, zu verkümmern, zu vertrocknen in dürrer Lebloſigkeit der Formpoeſie, der magern Nahrung. Die Frucht der Civiliſation diene dazu, daß unſer Terrorismus nicht weiter gehe, als Noth thut, daß er ſich mehr und mehr zum bloßen lebendigen Leben abſtufe, je weniger die Menſchen noch der alten Trägheit angehören. Voſſens Spießbürgerlichkeit, Matthiſſon's kränklich weinerliches Weſen, Schlegel's geziertes, hohles Reifrockſpreizen, und das faule gegenſeitige Antoaſten und Geſchleck; ſelbſt Göthe's Marmorkälte mußten von den neuen Schreckensmännern unſerer Literatur angefallen, ja alle die Ueberflüſſigkeiten jener Poeten und Schriftſteller, deren Legio ich hier nicht aufzählen kann, mußten guillotinirt werden, damit wir das Unverfälſchte, Gute von ihnen behielten. Und die Geſchichte wird einſt mit Achtung die Helden unſers literariſchen Schreckens nennen: unſern Danton-Menzel mit der Löwenſtimme, den Robespierre-Börne mit dem weichen Gemüthe, und Sanct Juſtus-Heine mit dem blutigen Herzen und der ſchwertſcharfen, ſchonungsloſen Lippe. Durch die Spirallinien der Menſchenclaſſen werden noch Jahre lang jene angeſchlagenen Töne ſchwirren, ehe ſie den Kreislauf vollendet, ihre Früchte werden gereift ſeyn müſſen, ehe ihre Befeuchtung allgemein anerkannt wird. Es iſt nichts weniger bekannt, als die geſchichtliche Botanik; mit Mühe erlernen Viele den Namen der aufgeſchoſſenen Pflanze, aber den Samen erkennen immer nur Wenige. Die Helden der Geſchichte haben immer die meiſten Feinde gehabt: Chriſtus ward gekreuzigt, Muhammed vergiftet, Abälard entmannt, Huß gebraten, Rouſſeau verlacht, Napoleon aus der Menſchheit verwieſen, die deutſchen Schriftſteller werden eingeſperrt und entehrt. — —

— Aber der Anſtoß zu dieſem Reinigungsproceſſe iſt gegeben, wir Späteren haben das Gegebene zu benutzen, fortzufahren, ſo lange es noch Noth thut, im kleinen, in den Winkeln aufzuräumen, die jenen Heerſtraßengeiſtern entgangen ſind, und — einzulenken, ſobald die hineingeworfenen Negationen allmälig poſitive Geſetze, Normen, Regeln geworden ſind, Acht zu haben, wann die Zerſtörung der claſſiſchen Zeit ſelbſt claſſiſch geworden iſt. Damit nicht auch Embryonen gemordet werden, muß dies geſchehen; unſern Nachkommen bleibt das Zertrümmern oder Verjüngen unſeres Werks, denn die Erde g e h t, und die Civiliſation mit ihr.

Je ſpäter die ſubjective Poeſie kommt, deſto geläuterter verlangen wir ſie; als Heine ſie begann, da hatte der Menſch wenig oder nichts zu thun, bergender Nebel lag auf Meer und Land, faſt nur am eigenen Individuum durfte der Poet Entdeckungsreiſen verſuchen. Wie ganz anders iſt es ſchon jetzt; des Nebels Falten ſind breit aus einander geſchlagen, hier und da ſehen breite Streifen blauen Himmels herein, wir haben uns zum Theil aus unſerer zuſammengedrückten Stellung aufgerichtet, wir möchten mitunter ſchon fliegen — was wir aber möchten, iſt Sache der Poeſie. Wer jetzt alſo dichtet, ſoll ſich umſehen in der Welt; er lebt in einer Zeit der Univerſalität, er ſoll ſein Herz erweitern, und nicht nur ſeine Schmerzen mittheilen, ſondern auch die Schmerzen der Menſchen theilen. Das iſt der Uebergang von der übermächtigen Subjectivität. Und dieſen Uebergang bildet Lenau. Die große Figur des Individuums, welches dichtet, wird ſo lange zwar nicht zerſchlagen werden, als das Schwert unſerer Tage dahin gerichtet iſt, die Rechte des Individuums vollkommen geltend zu machen. Aber die Intereſſen des Individuums werden ſich verallgemeinern, ausbreiten, das Individuum wird ſich ſelbſt univerſell bilden, und wann einſt das Ich und die Allgemeinheit einander liebend, unauflöslich in die Arme ſinken, da iſt die Zeit erfüllt.

Dieſe Annäherung findet ſich in dieſen Gedichten. Der Dichter iſt nicht ſparſam mit ſeinem eigenen Schmerze, aber der Schmerz pocht ſchon weniger eigenſinnig auf ſein perſönliches Vorrecht, er iſt ſchon umgänglicher, humaner, vaterländiſcher. Die Sprache iſt kühn, ſtark, wild wie der Löwe, aber ſchon nicht mehr grauſam wie der Tiger, erſchreckend wie ſeine Sprünge; nicht mehr ſo bizarr und grotesk, wie das Alles uns in der neuen Schule oft begegnet. Sie iſt gewaltig, ſelten erſchreckend, mannesfeſt, mannestapfer, manneskühn, weniger jünglingswild. Es iſt die gereiftere, männliche Jugend unſerer Dichtkunſt. Ich kann hier auf den bloßen Ausdruck verweiſen, er wird in ſeiner Kraft darthun, was ich meine:

Brauſend fliegt des Todes Jagdhund
Sturm bergan in wilder Eile,
Seinen Herrn zu ſuchen, irrt er
Durch die Felſen mit Geheule.

Es iſt ein Jäger, der zu treffen weiß, welcher ſpricht. Nikolaus Lenau iſt übrigens die lieblichſte Vereinigung des ſanften Uhland, der ſo zauberhaft ſingend an die Schwelle unſerer Zeit trat, der mit gleichem Schwabenherzen ein Zwillingsbruder Schiller's ſcheint und des pittoresken Heine, der das Herz mit geiſtigen Blitzen bewehrt hinauswirft in die tiefverachtete, heißgeliebte Welt. Hat ſich Lenau nun in dieſen Ge-

dichten abgefunden mit all den kleinen, lieben Schmerzen, hat er uns in mehrern Ungarn betreffenden Gedichten, in dem zauberhaft golden blinkenden Romonzenkranze „Clara Hebert“ gezeigt, wie ſchmeichelnd und weich er ſich fremden Armen hingeben könne: ſo hat er unſer Vertrauen auf neue Romanzen dergeſtalt geſteigert, daß wir ihm einen fliegenden Boten nach America nachſenden möchten, der ihn verpflichte, am Hudſon oder am Amazonenſtrome ſüßen Sagen und Geſchichten nachzuhängen. Der ſchöne Johannes Caſimir, der bleiche Polenkönig auf dem ſteilen Provenzalenſchloſſe, wo er mit Clara der goldenſten Liebesgedanken pflegt, ſoll ihm den Blick nachſenden, mit welchem der mit Diomonten und Reiherfeder neu geſchmückte Sormatenfürſt auf der Schloßtreppe von ſeinem Mädchen ſcheidet — der Blick wird ihn bewegen, mehr denn dieſe eine Romanze zu ſingen. Ich ſuche ein Lied für unſere Leſer und finde eins für Polen; iſt es läſtig, iſt es rührend, iſt es die Gottheit herausfordernd, daß, wo ein groſſes Herz ſeine Lieder bluten läßt, die heißeſten Tropfen auf jenes unglückliche Land fallen? (Es fehlt eben an Raum, ich werde das Lied im nächſten Blatte mittheilen.)

Lies mich! Ein Taſchenbuch für geſellige Unterhaltung. Jahrgang 1833. Iſerlohn, bei Langewieſche.

Nachdem man geleſen, findet man den kategoriſchen Titel impertinent; ich habe mich von dem gräulichen einzigen Kupfer, wo eine jämmerlich gekleidete Dame, die im Angeſichte einer Baronin gleicht, und die einen garſtigen Jungen auf dem Schooße hält, ich habe mich davon nicht abſchrecken laſſen. Ich las das Buch aus ſtatiſtiſchen Intereſſen. Schon lange wittere ich nämlich in Weſtphalen eine Horn-Colonie, die ſich wie eine mähriſche Brüdergemeinde poetiſch geberdet. Franz Horn macht auch, glaube ich, Miſſionsreiſen dahin und ſtärkt die Jünger im Glauben. Zuerſt ließ ſich aus einer dieſer ſtillen Hütten ein Herr „Jemand“ vernehmen — wenn er wirklich ſo heißt, ſollte er ſich dieſen unſtatthaften Namen abgewöhnen, wie kann man Jemand heißen! iſt's ein fingirter, wie kann man mit ſolchem Geſchmacke ein Dichter ſeyn wollen! Selbiger Jemand debütirte mit einem großen, d. h. langen Gedichte, „der ewige Jude“ — das war eine weitläufige, ungeſchickte, aus lauter ſchalen Reimen zuſammengegoſſene Salbaderei; — irre ich nicht, kam bald darauf „Jemand“ ſelbſt, oder ſonſt einer von dieſen, wahrſcheinlich jungen, fabelhaft myſtiſchen Herren noch einmal irgendwo keck zum Vorſchein, jetzt kommen ſie, eine ſchreckenerregende Heerde, mit lautem Geſchnatter alle auf einmal mit lauter griesgrämlichen, kauderwelſchen Namen, durch welche ſie ihre Berühmtheit eben ſo ſehr erſchweren, als durch ihre ſchlechten Verſe und ihr Horn-Weſen. Der Papa ſchließt den Zug. Es iſt lauter Anfängerei; aber ich würde den Herren mit den unternehmenden Namen, Teutonius Acerbus, Jan Pol, Giovanni Putrolano ꝛc., all das Zeug vergeben, ich würde mich ſogar ob des Uebermuths freuen, mit dem ſie ſich auf unſerer Literatur herumwälzen und Immermann, Börne, Menzel, Victor Hugo, Pfizer, Grabbe, Heine mit wackeligen Händen anzutoſten verſuchen; — ich liebe die Jugend keck und ausgreifend. Aber dieſe Horn'ſche, altväteriſche, weinerliche, hiſtoriſche Richtung! Pfui, junge Leute mit Pagodenhäuptern, ewig thränenden Augen, ſtetem, langweilig freundlichem Lächeln, ein modernes Gebetbüchlein auf ein Herz von Butter gedrückt — das iſt ein widriger Anblick, und das iſt die Horn-Colonie. Der Franz Horn iſt nun auch das fortwährend variirte Thema des ganzen Büchleins — wie kann man da noch auf den Titel ſetzen: „Lies mich!“ — Herr Karoll fängt mit einer ſehr reizlos erzählten Novelle, „die Ophelienritter,“ an, wo Horn's Shakſpeare-Commentar der Hauptritter iſt. Wer dieſen Alten-Weiber-Shakſpeare lieb haben kann, muß ſelbſt ein altes Weib ſeyn. Es hat mich in der Seele gedauert, Shakſpeare, dieſen in Kraft ſtrotzenden Titanen, alſo ſchwindſüchtig religiös gemacht zu ſehen. Ich glaube, wenn Horn hundert Jahre ſpäter gelebt, ſeine zerfließende, milchfromme Weichlichkeit hätte Napoleon's Zug nach Rußland für eine Wallfahrt nach den Knochen des heiligen Adalbert oder zur Bekehrung der Roskolniten ausgegeben. Horn's eigene Novelle in dieſem Horn-Breve iſt auch ein breitgetretener, weichmüthiger Gedanke. Man mahlt wie durch märkiſchen Sand durch dieſen breiten, langen, unintereſſanten Heideweg, und am Ziele, d. h. am Schluſſe, angekommen, ſitzt man in einer dürftigen Schenke und wird mit ſaurem Biere regalirt. — Es iſt ein Geiſt von gummi elasticum: man kann Linien mit ihm auswiſchen, man kann ihn nach allen Seiten ziehn, das geduldige Chriſtenthum läßt ſich Alles gefallen und ſchnellt immer wieder in die alte verkrüppelte, aſchgraue Geſtalt zurück. —

Digitized by Google

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— **2.** ——— den 22. Januar 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichſte ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Bitte.

Indem ich jetzt auf lange Zeit, vielleicht auf immer, vom Vaterlande entfernt leben muß, empfinde ich mit deſto tieferem Leidweſen jedes Mißereigniß, wodurch das deutſche Publicum verleitet werden dürfte, meine Geſinnungen zu verkennen. Dieſes kann namentlich der Fall ſeyn beim Erſcheinen der „Franzöſiſchen Zuſtände", einem Buche, worin eine Zuſammenſtellung politiſcher Artikel, die ich früher für die Allgemeine Zeitung geſchrieben, und eine ergänzende Vorrede enthalten ſeyn ſollte.

Nimmermehr hätte ich jenes Buch herausgegeben ohne dieſe Vorrede, worin ich die Geſinnungen, die in jenen Artikeln nur angedeutet ſind, vollkräftig mittheilen und zugleich durch anderweitige Beſprechungen einen großen Act der Bürgerpflicht ausüben konnte. Wie ſoll ich nun die widerwärtige Empfindung ausdrücken, die mich betrübete, als ich einen Abdruck dieſer Vorrede brieflich erhielt und daraus erſah, daß mehr als die Hälfte davon unterdrückt worden; ja, was noch fataler iſt, daß durch dieſe Unterdrückungen Alles, was ich ſagte, nicht blos entſtellt, ſondern auch mitunter ins Servile verkehrt worden iſt! Gegen jede irrige Deutung, die daraus entſtehen kann, will ich mich nun hiermit vorläufig verwahrt haben.

Paris, den 1. Januar 1833.

Heinrich Heine.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clavier - Tabelle.

Oder tabellarische Uebersicht der ersten Erfordernisse beim Clavierspielen. Pr. 5 Gr. — Ein Tableau, das, über dem Instrumente aufgehängt, Lehrern und Schülern beim Unterrichte treffliche Dienste leistet.

SUBSCRIPTIONS - ANZEIGE
für
Apotheker und Aerzte.

PHARMACOPOEA BORUSSICA.
Die
Preußiſche Pharmakopöe
überſetzt und erläutert
von
Friedr. Phil. Dulk.

Doctor der Philoſophie, Profeſſor an der Albertus-Univerſität u. Apotheker in Königsberg, der phyſikaliſch-ökonomiſchen und der phyſikaliſch-medicíniſchen Geſellſchaft daſelbſt Mitgliede, der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena und des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland Ehrenmitgliede.

Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage.
Zwei Theile, in vier Lieferungen.

Die Bereicherungen, welche der Pharmacie aus ihren Quellen: Phyſik, Chemie und Botanik, zugefloſſen ſind und durch die täglich ſteigende Fortbildung dieſer edlen Zweige des menſchlichen Wiſſens ſtetig hinzutreten, ſind ſo groß, daß es wohl mehr als blos wünſchenswerth, daß es ein wahres Bedürfniß war, eine vollſtändige Ueberſicht des reinen Beſitzes zu geben, um dem praktiſchen Gebrauche den Gewinn der Wiſſenſchaft zuzuwenden. Zu dieſer Ueberſicht konnte wohl keine geeignetere Form ſich darbieten als die Ueberſetzung und Beifügung eines ausführlichen Commentars der neuen preußiſchen Pharmakopöe.

Der erſte Theil enthält die ſämmtlichen einfachen Mittel, ſowohl diejenigen der Landespharmakopöe, als diejenigen, welche, der wiſſenſchaftlichen Vollſtändigkeit wegen, außerdem hinzuzufügen für zweckmäßig erachtet wurde, und welche letztere mit ** bezeichnet ſind.

Jedem Heilmittel geht mit ausgezeichneter Schrift eine möglichſt treue Ueberſetzung voraus; darauf folgt mit kleinerer Schrift der Commentar. Dieſen eröffnet zuerſt eine naturgeſchichtliche Beſchreibung, welche bei den Pflanzen im Allgemeinen von den düſſeldorfer Pflanzenabbildungen entlehnt iſt; doch ſind hierbei auch die trefflichen Werke Hayne's, Richard's, Göbel's, Kunze's u. A. m. nicht unbenutzt geblieben. Dann folgen Belehrungen über Merkmale, die Güte und das Verdorbenſeyn, über Cautelen zu Verhütung möglicher Verwechſelungen, und Bezeichnung der zur Verwechſelung oder Verfälſchung gewöhnlich dienenden Stoffe; über die Beſtandtheile der Arzneimittel, ſo weit dieſelben bekannt ſind, nebſt literariſchen Nachweiſungen; über die aus der Kenntniß der Beſtandtheile hervorgehende zweckmäßigſte Verordnungsweiſe u. ſ. w. Bei den narkotiſchen und ſogenannten giftigen Subſtanzen, iſt beſonders noch ihr chemiſches Verhalten zu den Reagentien erörtert, und die uns zu Gebote ſtehenden zweckmäßigſten Mittel zu Erkennung der auf den Organismus ſchädlich einwirkenden Subſtanzen ſind in forenſiſcher Beziehung ſorgfältig angegeben worden. Hierbei ward Pfaff's claſſiſches Werk, ſo wie die trefflichen Hagen's, Trommsdorff's, Guibonet's, Geiger's, Buchner's u. A. m., nebſt den wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften fleißig benutzt, und hinſichtlich der ſchon in dieſem Theile vorkommenden chemiſchen Gegenſtände Berzelius's Lehrbuch der Chemie, überſetzt von Wöhler, zu Grunde gelegt.

Jedem zuſammengeſetzten Mittel, welche den Inhalt des zweiten Theils bilden, geht ein kurzer geſchichtlicher Ueberblick voraus, um die Fortbildung zum Zweckmäßigern in den verſchiedenen Bereitungsweiſen bemerklich zu machen und die einzelnen Chemiker zu nennen, welche ſich auf dieſe Weiſe um die Förderung der Pharmacie verdient gemacht haben. Die Aetiologie der chemiſchen Proceſſe iſt nach Berzelius gegeben, jedoch auch immer auf die ältere chemiſche Theorie Rückſicht genommen worden, ſo daß die Vergleichung beider Theorieen bei den verſchiedenen chemiſchen Proceſſen von dem Leſer leicht gemacht werden kann. Die beigefügten ausführlichen ſtöchiometriſchen Tabellen, ſo wie diejenigen über Areometergrade, Gewichte und Maße u. ſ. w., ſind dankenswerthe Zugaben.

Dieſer Commentar gewähret daher dem Arzte wie dem Apotheker den Nutzen, über einen fraglichen Gegenſtand den Stand unſers jetzigen Wiſſens anzugeben, den der Belehrung noch Bedürftigen die geſuchte Belehrung zu ertheilen, die Liebe zu wiſſenſchaftlichem Studium in ihnen zu beleben und zu eigener Thätigkeit aufzufordern.

Die dritte durchgängig verbeſſerte Auflage wird zu Erleichterung wenig bemittelter Käufer in vier Lieferungen (Anfang Februars d. J. die erſte) ausgegeben werden, deren jede im erſten bei Empfang zu erlegenden Subſcriptionspreiſe 1 Thlr. 21 Gr. Preuß. Courant koſtet. — Nach Erſcheinung der vierten Lieferung hört dieſer erſte Subſcriptionspreis auf, und wird ein zweiter von 8 Thlrn. 18 Gr. Preuß. Courant für ein vollſtändiges Exemplar, und 2 Thlrn. 12 Gr. Preuß. Courant für jede einzelne Lieferung eintreten.

Leipzig, den 14. Januar 1833.

Leopold Voß.

Nachſtehende Schriften ſind bei uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik, von G. C. Th. Franke. Mit XXVIII Steindrucktafeln.

Bei Abfaſſung dieſes Werkes ſind zwar zunächſt die höhern Claſſen der ſchleswig-holſteiniſchen Gelehrtenſchulen berückſichtigt worden; doch läßt ſich eine allgemeine Brauchbarkeit deſſelben um ſo weniger in Zweifel ziehen, da es durch klare Definitionen und bündige Beweiſe, wie durch eine faßliche Anordnung auf die empfehlungswertheſte Weiſe ſich auszeichnet.

Hildrian, ein Sommermährchen in ſechs Geſängen, und die Bittſchrift, zwei poetiſche Erzählungen mit Bildern, von K. G. Prätzel.

Eine Lecture, von welcher man ſich die angenehmſte Unterhaltung verſprechen darf; da der geiſtreiche und gemüthvolle Dichter hier zwei Erzeugniſſe ſeiner Muſe liefert, welche, wie ſich öffentliche Blätter bereits darüber ausgeſprochen haben, von der Friſche, Kraft und Tiefe ſeiner Poeſie das beredteſte Zeugniß ablegen.

Was drückt das hannoverſche Volk und wie könnte ihm vielleicht geholfen werden? von E. Weinlig.

Ein durch die revolutionnairen Attentate des Jahres 1830 veranlaßter kritiſcher Verſuch, der, auf der gründlichſten Sachkenntniß beruhend, ſich über alle Zweige der Staatsdiſciplin erſtreckt und mit edler Freiſinnigkeit die Mängel und Gebrechen derſelben, ſo wie die zweckgemäßeſten Mittel zu deren Abhülfe zur Sprache bringt.

Sendſchreiben an einen Landprediger über die Frage: Ob evangeliſche Regierungen gegen den Rationalismus einzuſchreiten haben? von W. Peterſen.

Dieſe Schrift hat die Widerlegung des erſten und zweiten Sendſchreibens des Oberconſiſtorialrathes Bretſchneider an einen Staatsmann zu ihrem nächſten Zwecke und wird beſonders durch den ruhigen und leidenſchaftsloſen Ton anſprechen, welcher bei Würdigung bekannter theologiſcher Zwiſtigkeiten darin ſtets auf das ſtrengſte beobachtet worden iſt.

Digitized by Google

Von dem nämlichen Verfaſſer iſt ferner bei uns erſchienen:

Die fromme Mutter und ihre edlen Kinder. Gedicht in drei Geſängen.

Der Meineid in ſeinen ſchrecklichen Folgen. Ein poetiſcher Verſuch.

F. H. Neſtler u. Melle
in Hamburg.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neues Färbebuch

für Haushaltungen, oder Sammlung beſter Färberecepte, um Seiden-, Wollen-, Leinen- und Baumwollenzeuge ächt und dauerhaft ſelbſt zu färben,

nebſt Anweiſung:

wie man Wachs-, Theer-, Oel-, Fett-, Wein-, Obſt-, Stock-, Tinten- und Eiſenflecke aus allerlei Zeugen herausbringen und ſich verſchiedene Fleckkugeln bereiten kann. (Ein für jede Hausfrau ſehr nützliches Buch.) 8. geheftet. Preis 10 gGr. oder 12½ Sgr. oder 45 Kr.

Quedlinburg, Verlag der Ernſt'ſchen Buchhandlung.

Anzeige für Juriſten.

In meinem Verlag erſchien ſo eben:

Zeitſchrift für Civilrecht und Proceß.

Herausgegeben von Linde, Marezoll, v. Schröter. VIn Bandes 1s Heft. gr. 8. brochirt.

Preis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

(Der ſelige Hofrath Dr. von Wening-Jugenheim in München war thätiger Mitredacteur des I—IVn Bandes.)

Inhalt des obigen Hefts:

I. Sieben Abhandlungen aus der Lehre vom Edicte der Aedilen über verkäufliche Gegenſtände und beſonders von der actio redhibitoria. Von Dr. Geſterding, Profeſſor in Greifswalde. — II. Verliert durch nachfolgende Verzeihung und Verſöhnung eine factiſch vorhandene Enterbungsſache ihre Wirkſamkeit? Von Marezoll. — Ueber Weſen und Umfang der in integrum restitutio. Von v. Schröter.

Das hier angezeigte juriſtiſche Werk, unter Mitwirkung ſo vieler ausgezeichneter deutſchen Gelehrten begonnen und regelmäßig fortgeſetzt, hat namentlich durch die darin enthaltenen vorzüglichen praktiſchen Abhandlungen mit vollem Recht eine ungewöhnlich günſtige Aufnahme gefunden; ja es iſt daſſelbe unſtreitig als ein wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft zu betrachten und ſollte bei keinem Juriſten vermißt werden!

Fortwährend ſind durch mich wie durch alle Buchhandlungen auch Exemplare der reichhaltigen erſten 5 Bände — jeder zu 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu beziehen.

Gießen im Januar 1833.

B. C. Ferber.

Im Verlage von Wilh. Kaiſer in Bremen iſt ſo eben erſchienen:

Gittermann, Dr. J. Ch. H., chriſtliche Lieder. Geh. 20 gGr.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Elegien der Deutſchen.

In einer Auswahl des Schönſten. 16. geh. Preis 12 Gr.

Die gemüthliche Elegie iſt diejenige Dichtungsart, die jedes zartfühlende Herz anſpricht; weshalb ſie eine große Zahl von Verehrern hat, denen dieſe Anthologie des Schönſten eine angenehme Gabe ſeyn dürfte.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neuer praktiſcher Reitunterricht,

oder Anweiſung:

in kurzer Zeit, ohne fremde Anleitung, ein Pferdekenner und guter Reiter zu werden.

Zum Selbſtunterrichte für Reitluſtige.

Mit einer Kupfertafel, herausgegeben von Adolph Krüger. Broch. Preis 12 gGr. oder 15 Sgr.

Dieſe, für jeden Reiter empfehlungswerthe Schrift enthält Belehrungen über die Schönheiten und Mängel eines Pferdes, nebſt den beim Kaufe zu beobachtenden Regeln. — Vom Kennzeichen des Alters des Pferdes. — Vom Zaum und Sattel. — Vom Auf- und Abſitzen. — Vom Sitz zu Pferde. — Vom Schritt, Trabe, Galopp, Carriere. — Von der Volte. — Von den Hülfen und Strafen. — Allgemeine praktiſche Regeln. —

Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

In meinem Verlage iſt erſchienen ein beſonders für Leihbibliotheken nützliches Werk und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben (Leipzig bei G. Wolbrecht.)

Die Romantik des 19. Jahrhunderts.

Mit einer Nomenclatur der Romanſchreiber von 1800—1831, und einer Zahlangabe der jährlich herausgekommenen Romane von 1700—1831. Herausgege-

Digitized by Google

ben von dem Verf. der „Aphorismen über Schriftſtellerei unſerer Zeit.“ gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Gegen vierhundert Romanſchreiber, wovon aber die Anonymen, die Schriftſtellerinnen, die Journaliſten und Ueberſetzer ausgenommen worden ſind, finden hier ihre wirklichen und pſeudonymen Namen, ſo wie eine Beleuchtung eines oder einiger ihrer Werke.

Weimar im Januar 1833.

K. Gräbner.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedr. Bouterweck's nachgelaſſene

Gedichte.

Aus dem eigenhändigen Manuſcripte des Verewigten herausgegeben von Karl Werner. Mit einem Vorworte vom Prof. Dr. Solger. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Den Freunden und Beförderern der deutſchen claſſiſchen Literatur wird hier eine neue Gabe geboten, die keiner beſonderen Empfehlung bedarf, da der Name B.'s unter die gefeierten gehört.

Neueſte deutſche Bibliographie.

Fragmente religiös-philoſophiſchen Inhalts, von W. A. Kelper, herausgeg. von deſſen Witwe. VII und 168 S. 8. Potsdam, Riegel. br. 16 Gr.

Cooper's ſämmtliche Werke. 70s—75s Bdchen. A. u. d. Tit.: Die Heidenmauer oder die Benedictiner. Aus dem Engliſchen überſetzt. 6 Bdchen. 648 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. br. Druckpap. 18 Gr. fein Druckpap. 1 Thlr. 4 Gr.

Johanne Gray. Trauerſpiel in 5 Acten von Dr. E. Sommer. Mit 1 Steindrucktaf. IV und 256 S. 8. Dresden, Grimmer. br. 21 Gr.

Die Lotterie. Eine juriſtiſche Abhandlung von Dr. J. H. Bender. (Beilageheft zum 15. Bde. des Archivs f. die civiliſtiſche Praxis.) VI u. 318 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Jahrbuch der Reiſen und neueſten Statiſtik. In Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeb. von K. F. W. Hoffmann. 1r Jahrg. Mit 3 Stahlſtichen u. 1 Karte in Stdr. IV u. 387 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. geb. 2 Thlr.*

Handbuch der Militär-Geographie von Europa, von C. A. Freih. v. Malchus. 2 Abthl. (Rest 2e.) XVI u. 432 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. br. 5 Thlr.

Gewerbskalender für das Jahr 1833. Herausgegeben von Dr. V. L. Volz. Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 296 S. 8. Karlsruhe, Groos. geb. 20 Gr. *

Mittheilungen über Wien in naturwissenschaftlicher und ärztlicher Beziehung, und die sämmtlichen allgemeinen und speciellen Verhandlungen der neuerlich daselbst Statt gehabten 10ten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. 64 S. 8. Berlin, Hirschwald. geh. 8 Gr *.

Geſänge des Wahren und Edlen unter den Blumengewinden der Lyrik, von L. W. Schröter. X u. 204 S. 12. Zerbſt. (Kummer.) 16 Gr.

Allgemeine Physiologie, insbesondere vergleichende Physiologie der Pflanzen und der Thiere, von Dr. I. B. Wilbrand. XII u. 452 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Zerriſſenen. Eine Novelle von A. Freih. v. Sternberg. V u. 314 S. 8. Stuttgart, Cotta'ſche Buchhandlung br. 1 Thlr. 8 Gr.

Philoſophie, Religion u. Alterthum. Von G. F. Daumer. 1s, 2s Heft. VIII u. 134 S. gr. 8. Nürnberg, Campe. 16 Gr.

Ritter Julian mit dem goldenen Helme und die ſchöne Iſolde. Von Wilhe. v. Gersdorf. 2 Abthln. 322 S. 8. Merſeburg, Weidemann. 1 Thlr.

Ausführliches Handbuch der höhern Mathematik. Mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens. Bearbeitet und herausgeg. von A. Burg. 3 Bde. (Rest 3r.) Mit 7 Kupfertaf. XL u. 942 S. gr. 8. Wien, Gerold. 6 Thlr.

Handbuch der allgemeinen u. techniſchen Chemie. Zum Selbſtunterrichte ꝛc. entworfen von P. T. Meißner. 5r Band 3te Abthl. XII u. 937 bis 1890 S. gr. 8. Wien, Gerold. 4 Thlr.

Anfangsgründe der praktiſchen Geometrie. Von K. Bauer. Mit einer Abhandlung über die Theorie u. den Einfluß der unvermeidlichen Fehler in den größeren Operationen der Landesvermeſſung, von J. B. Bartel. Mit 5 Kupfertaf. VIII u. 303 S. 8. Wien, Gerold. 2 Thlr.

Allgemeine Anleitung zum Kinder-Krankenexamen. Von Dr. J. E. Lödiſch. VIII u. 82 S. 8. Wien, Gerold. 8 Gr.

Die Exantheme der Pflanzen und einige mit dieſen verwandte Krankheiten der Gewächſe, pathogenetiſch und noſographiſch dargeſtellt von Dr. F. Unger. Mit 7 Kpfrt. XII u. 422 S. 8. Wien, Gerold. 2 Thlr.

Die Zeit, nach ihrem Begriffe entwickelt und dargeſtellt. Eine Neujahrsgabe von Dr. F. Richter. VIII u. 35 S. 8. Breslau, J. F. Korn. br. 4 Gr. *

Abhandlungen über einige der wichtigſten Theile der preuß. Städteordnung, Städteverwaltung u. Communalverfaſſung. Herausgeg. von J. E. Th. Janke. 1s Heft. IV u. 99 S. 8. Potsdam, Riegel. br. 12 Gr.

Roms Staats- und Kriegsgeſchichte, vorzüglich für den Officierſtand, höhere Militair-Erziehungsanſtalten und Gymnaſien, bearbeitet von F. W. Benicken. 3 Thle. (Reſt 2r, 3r) X u. 213 S. gr. 8. Merſeburg, Weidemann. br. 2 Thlr.*

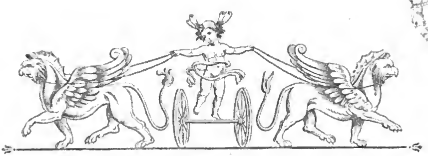
Zweites Leſebuch zur Erlernung der engliſchen Sprache, beſonders zum Selbſtunterrichte geeignet, mit einer genauen analytiſchen, deutſchen Ueberſetzung nach der Interlinear-Methode, wodurch das Wörterbuch dem Anfänger ganz entbehrlich wird, u. mit Betonung der Wörter bearbeitet von K. G. Clairmont. X u. 427 S. gr. 8. Wien, Gerold. geb. 2 Thlr.

Kriegslieder für preußiſche Krieger. 22 S. 8. Merſeburg, Weidemann. geb. 2 Gr.

Die orthopädiſchen Gebrechen des menſchlichen Körpers, oder praktiſche Anweiſung, die Verdrehungen u. Verkrümmungen des Rumpfes und ſeiner Gliedmaßen zu verhüten oder frühzeitig zu erkennen, für ſorgſame Eltern und Erzieher entworfen von Dr. F. J. Siebenhaar. Mit 4 Steindrtaf. X u. 118 S. 8. Dresden, Wagner. br. 16 Gr.

Erinnerungen an Guſtav Adolph, König von Schweden, gefallen in der Schlacht bei Lützen den 6. Nov. 1632. Bei der 2n Secularfeier des denkwürdigen Tages dem Bürger und Landmann gewidmet. Mit Vignette. VI u. 59. S. 8. Merſeburg, Kümmer. br. 4. Gr.*

Ueber den Charakter und die Aufgaben unſerer Zeit in Beziehung auf Staat u. Staatswiſſenſchaft. Von F. Schmitthenner. 1s Heft. IV u. 212 S. 8. Gießen, Heyer, Vater. br. 20 Gr.*



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 23. — den 1. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Einige Worte über Dauer und Eintheilung des menſchlichen Lebens.

(Geſprochen in der erſten öffentlichen Verſammlung des Muſeums im neuen Jahre, von Dr. Med. A. Clemens.)

„Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz!“ — ſo klagt ſchon der ehrliche Altvater Hippokrates und der noch ehrlichere Famulus Wagner in Göthe's Fauſt. „Ach, Gott, das Leben iſt doch gar zu kurz!“ — ſo ſeufzen noch täglich viele Menſchen, ohne gerade etwas von der Kunſt hinzuzufügen. Sind dieſe Klagen billig, gerecht, vernünftig? — Ich meines Theils, der ich bekanntlich zu den Optimiſten gehöre und mit Dr. Pangloß, werthen Andenkens, dieſe Welt noch immer für die paſſabelſte halte, finde es ganz grundlos und aus der Luft gegriffen, wenn ſich der Menſch über die Kürze ſeines Lebens beſchweren will. Schenken Sie daher, verehrte Anweſende, meinen Gründen ein geneigtes Ohr, und ſeyn Sie im voraus verſichert, daß, obgleich ich über die Länge des menſchlichen Lebens ſpreche, dennoch Ihre Geduld nicht zu lange in Anſpruch genommen werden ſoll.

Von allen Weſen, die da athmen, vereinigt keines in einem ſo hohen Grade alle innern Bedingungen zu einer langen Lebensdauer als eben der Menſch. Schon die Zeit, die ſeinem eigentlichen Eintritte in das Leben vorangeht, iſt beträchtlich. Der Keim ſeiner Zähne entwickelt ſich erſt ſpät. Die Periode ſeines völlig beſchloſſenen Wachsthums iſt ſehr entfernt und endigt erſt mit dem zwanzigſten Jahre. Alle Theile ſeines eben ſo zuſammengeſetzten als geſchmeidigen Körpers ſind zarter, weicher, biegſamer als bei irgend einem andern Geſchöpfe und werden viel ſpäter ſtarr, ſteif und alternd. Bei ſeiner Geburt bringt er den Keim für eine lange Reihe von Jahren mit. Wird er vor der von der Natur verheißenen Zeit dahingerafft, wie oft geſchieht dies aus Urſachen, die ſeinem Organismus fremd ſind, wie oft aus Gründen, die er ſeinem Körper zum Trotze ſelbſt herbeiführt. Man ſagt, der Menſch hat zu leben aufgehört. Richtiger ſollte man ſagen, er hat die ihm beſtimmte Lebenszeit nicht vollendet.

Gewöhnlich glaubt man, in der Jugend der Welt hätten auch ihre Bewohner nicht nur ein jugendlicheres und vollkommneres Leben, ſondern auch eine erſtaunliche, bei uns unerhörte Lebensdauer gehabt. Lange trug man ſich mit einer Menge ſolcher Legenden und Sagen, die, an das Reich der Mährchen gränzend, der Phantaſie einen ungemeſſenen Spielraum verſchafften und beſonders denen erwünſcht waren, nach deren Glauben ſich Alles hienieden verſchlimmert. Aber es iſt durchaus ungegründet, als ob ſich des Menſchen phyſiſche Kraft und Lebensdauer in dem Maße verringert habe, als die Welt an Alter zugenommen. Trug man ehedem alles Ernſtes kein Bedenken, dem alten Vater Adam eine Länge von 900 Ellen und ein Alter von faſt 1000 Jahren zu verleihen, ſo hat die ſcharfe und gründliche Kritik neuerer Naturforſcher in dieſer Welt des Wunderbaren ziemlich aufgeräumt. Sie hat die hier und da gefundenen Knochen eines ausgeſtorbenen Rieſengeſchlechts der Vorzeit, geleitet von dem

Digitized by Google

Studium der vergleichenden Anatomie, in Elephanten- und Rhinoceroſknochen verwandelt. Sie hat ferner bewieſen, daß die Chranologie jener Zeiten nicht die jetzige, nicht dir unſrige ſey. Es hat beſonders der eben ſo gelehrte als ſcharfſinnige Hensler mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit dargethan, daß die Jahre der Alten bis auf Abraham nur drei Monate, nachher acht Monate, und erſt nach Joſeph zwölf Manate enthielten, Eine Behauptung, die durch den Umſtand um ſo mehr Beſtätigung erhält, daß es nach jetzt Völker im Oriente gibt, die das Jahr zu drei Monaten rechnen. Es würde ganz unerklärbar ſeyn, warum das Alter der Menſchen gleich nach der Sündfluth beinahr um die Hälftr hätte verkürzt werden ſollen. Ebrn ſo unbegreiflich iſt es, warum die Patriarchen immer erſt im 60ſten, 70ſten, ja 100ſten Jahre geheirathet haben. Berechnen wir aber dies Aller nach dem gegebenen Maßſtabe, ſo hebt ſich gleich das anſcheinend Wunderbarr auf, und es wird das 20ſte, 30ſte oder 40ſte Jahr daraus, in welchen bei uns ebenfalls geheirathet wird. Nach dieſer Berichtigung erhält überhaupt Alles eine anderr Geſtalt, die 1600 Jahre vor der Sündfluth werden zu 414 Jahren, und Methuſalem's 900jähriges Alter reducirt ſich auf 200 Jahre, ein Alter, dem nach in neuerer Zeit Menſchen nahe gekammen ſind. Zu David's Zeiten überſchritten die gewöhnlichen Gränzen des menſchlichen Lebens nicht das Aller von 70 bis 80 Jahren. Unſer Leben währt 60, wenn es hoch kommt 80 Jahre. Kein König von Juda wurdr älter. Ja, als Veſpaſian die Zahl der Römer aufnehmen ließ, fanden ſich im römiſchen Reiche, zu dieſer Zeit des beginnenden Verfalls, des Luxus und drr Ueppigkeit, zehn Greiſe von 120 Jahren und darüber.

Das Leben geht van dem erſten Athemzuge bis zum letzten Seufzer die Bahn alles Telluriſchen durch, nämlich keinen vollkommenen Kreislauf, ſandern einr Ellipſe, wir ſie der Erdkörper auf ſeiner Bahn ſelbſt beſchreibt *). Das Ideal eines vallkommnen Kreislaufes wird hienieden von dem Menſchenleben nie erreicht werden. Die auf- und abſteigenden Linien dieſer Figur müſſen als ſalche zweier unvallkommenen Halbkreiſe angeſehen werden, die ſich um eine gemeinſchaftliche Are drehen. Der Menſch gebraucht zur vollſtändigen Entwickelung ſeines Lebens eben ſo viel Zeit, um den abſaluten Höhepunct zu erreichen, als ſich von demſelben bis zum naturgemäſſen Ableben zu entfernen. Betrachten wir den Rhythmus des Lebens, ſo wie er ſich von ſelbſt jedem unbefangenen Blickr darbietet, ſo zerfällt das ganze Leben in drei Hauptperioden, nämlich in zwei der Schwäche und eine der Kraft. Die zwei Perioden der Schwäche des Lebens heiſſen Jugend und Alter. Die Jugend geht der Kraft vorher und fällt in die Kategorie des Anfanges. Das Alter folgt auf die Periode der Kraft und fällt in die Kategarie des Endes. Die Kraft ſelbſt fällt in die der Mitte. Sie allein macht die unmittelbare Umgebung des Höhepuncts aus.

Dennoch erkennen wir im Leben einen Wechſel, welchrr der Zeit angehört und ſich im Räumlichen äußert, d. h. ſich durch ſichtbare Zeichen im Organismus des Menſchen zu erkennen gibt. Jedes Alter, d. h. jedr Lebenszeit, hat daher eine ihr eigenthümliche Organiſation, durch welche ſie verkörpert unſern Sinnen wahrnehmbar wird. Die Jugend, ganz der aufſteigenden Linir des Lebens angehörend, zeigt als varherrſchenden Charakter das phyſiſche Princip und drn drr Vegetation. Alles lebt und webt und wuchert üppig in dir Höhe. Van der Außenſeitr entſpricht dieſem Alter die Jahreszeit der Frühling, und die Tageszeil der Morgen. Die Periade der Kraft gehört halb der aufſteigenden und halb der abſteigenden Linie an. Hier herrſcht das pſychiſche Princip, die Animalität vor. Dir ihr entſprechende Jahreszeir iſt der Sommer, bie ihr analoge Tageszeit der Mittag.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Einr Novrlle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Eines Vormittags erhielt Herzberg einen Brief aus Stultgart, woſelbſt ſeine achtundſiebzigjährige Mutter ſeit den letzten zwei Jahren bei ihrer jüngeren Schweſter wahnte. Der Sohn hatte dirſelbe früher ſtets bei ſich im Hauſe gehabt. Da aber mit dem hohen Alter auch häufige Kränklichkeit bei ihr eingetreten war, ſo daß ſie faſt fortwährend eines Arztes bedurfle, der ſich in der einſam liegenben Wohnung des Sohnes nur ſehr ſelten einfand; da überdies die alte Frau einr ungemeine Angſt vor den Schrecken des Krieges hatte, ſa zog ſie bei Ausbruch deſſelben zu ihrer Schweſter nach Sluttgarl.

Dieſe meldete jetzt, daß eine ſchwere Krankheit, von der ſie ſich wahl nicht erhalen werte, die alte Frau auf das Lager geworfen habe, und daß es ihr letzter Wunſch ſer, den einzigen Sohn vor ihrem Endr noch ein Mal zu ſehen. Herzbrrg liebte die alte Mutter mit trruem Herzen; dennach mußte es ihm unter den jetzigen Zeitumſtänden ſehr ſchwer fallen, ſrin Haus zu verlaſſen. Er überlegtr, was er thun ſollte. Drei Tage mindeſtens gingen mit der Reiſe hin; drei Tage

*) Vgl. des geiſtreichen Dr. Wilhelm Butte Biotomie des Menſchen. Bonn, 1829.

Digitized by Google

abweſend ſeyn in ſo ſchwerer Kriegszeit, — es war kein geringes Wagſtück. Liesbeth ſah die ſorgenvollen Züge des Vaters, nachdem er den Brief geleſen hatte. Sie nahte ſich ihm ſanft und theilnehmend, er zeigte ihr den Brief und fragte: Was ſoll ich thun?

Liesbeth, welche die alte Großmutter von ganzem Herzen liebte, ſprach, nachdem ſie geleſen, mit thränenden Augen. Vater, wir wollen alle Beide reiſen. Es iſt Pflicht, den Wunſch eines Sterbenden zu erfüllen. Gott wird es uns lohnen und indeſſen das Unſrige in ſeine Obhut nehmen!

Du wollteſt auch mit? — Nimmermehr, Liesbeth. Einer von uns beiden muß hier bleiben. Aber ich will, ich muß fort, Du haſt Recht. Gott wird ſorgen, obwohl ich mich mit ſchwerem Herzen jetzt von Haus, Hof und Kind trenne. — Doch iſt kein Augenblick zu verlieren. — Claus! Zieh die Braunen aus dem Stalle und ſpanne ſie vor den kleinen Korbwagen. Ich komme heute noch bis hinter Freudenſtadt und bin morgen bei guter Zeit in Stuttgart. — Hier nimm die Schlüſſel, Liesbeth; ich übergebe Dir Alles. Knechte und Mägde ſind treu; ſey wachſam und vorſichtig. Und wenn Durchmärſche kommen, ſo wird Dir ja die Hülfe des Hauptmanns nicht fehlen. Nach dieſen Worten warf ſich der Vater in den Oberrock, Liesbeth ordnete ſein Reiſegepäck, und in einer Viertelſtunde rollte er ſchon die Straße nach dem Kniebiß dahin.

Liesbeth war entſchloſſen, erfahren in der Wirthſchaft und fürchtete ſich nicht, dem Hausſtande einige Tage allein vorzuſtehen. Indeſſen gab es, da nur wenige höhere Officiere raſch durchreiſten, nicht viel zu thun, ſo daß ſie Zeit übrig behielt, Vernon's Bitten nachzugeben, dem ſie in den Nachmittagsſtunden zu ſeinem zweiten Bilde ſaß.

Die Sonne trat hinter die Berge, es fehlte an Licht, doch war der Abend ſo warm und ſchön, daß Vernon noch einen Spaziergang zu machen wünſchte. Im Garten iſt es wohl ſchon zu kühl, — erwiederte Liesbeth — wenn wir aber das Thal hinaufgehen, ſo trifft uns die Abendſonne noch. — Sie gingen. Vernon bedurfte keines Führers mehr; aber auf Liesbeth's weichen Arm lehnte er ſich ſo gern!

Sie gingen das Thal hinauf; um die ſtäubende Straße, auf der ſo eben eine Reihe von Munitionswagen langſam gegen das Gebirge hinauf fuhr, zu vermeiden, ſchlugen ſie einen Fußweg ein, der über die Wieſen zwiſchen das Erlengebüſch hindurch nach einem kleinen Hügel führte, welcher ſich inmitten des Thales erhob, und von deſſen Spitze man eines reizenden Blickes über daſſelbe genoß. Liesbeth wählte gerade dieſen Weg, beſonders aus Fürſorge für Vernon, weil die Sonne ihn noch beſtrahlte, und namentlich der Hügel mit ſeinem friſchen Grün noch im hellſten Glanze derſelben ſchimmerte. Nach einer Viertelſtunde hatten ſie den Gipfel der Höhe erreicht, auf welchem ein Raſenſitz unter blühenden Holunderbüſchen angebracht war.

Vernon trat an der Hand ſeiner lieben Führerin aus dem verwachſenen buſchigen Pfade auf die freiere Stelle hinaus. Plötzlich lag das reizende Thal mit ſeinen warmen grünenden Auen, Gärten und Weinbergen, dem freundlichen Dorfe, dem Silberſpiegel des Fluſſes, und den kühnen bewaldeten Höhen, die es umſchloſſen, weit ausgebreitet vor ihnen und ſchimmerte in dem goldenen Dufte des Abends. Das Geläute der Heerdenglocken tönte lieblich durch die Stille, — der gewürzige Hauch der blumigen Wieſen erfüllte die Luft — Scharen flatternder Tauben wiegten ſich im Sonnenſtrahle auf den glänzenden Flügeln — unfern rauſchte ein Mühlrad — auf der Landſtraße bewegte ſich der Zug des Kriegstroſſes mit blinkenden Waffen, von ſtattlichen Reitern begleitet, raſſelnd dahin. Wo die Liebenden aber ſtanden, war es einſam und ſtill; im dunklen Gebüſche hinter dem Raſenſitze ertönte unvermuthet der lockende Schlag einer Nachtigall — Liesbeth ſtand lächelnd ein wenig vor dem überraſchten Freunde, und ihre Augen ſchienen zu fragen: Nicht wahr, hier iſt es ſchön! — Vernon ſah ſie tief bewegt an, ergriff ihre Hand und ſprach mit Innigkeit: Hier iſt das Paradies! — O, wären wir die einzigen Menſchen darin, wir wollten glücklich ſeyn wie das erſte Paar!

Liesbeth ſchlug verwirrt die Augen nieder. Vernon's Druck der Hand durchbebte ſie mit einer wonnigen Beängſtigung, ſie athmete ängſtlich, ſie bebte: da legte Vernon den Arm um die ſchöne Geſtalt, zog die leiſe Widerſtrebende ſanft an ſein Herz und fragte mit innigem Tone: Liebſt Du mich, Liesbeth, liebſt Du mich? —

Sie hatte keine Worte, nur Thränen; weinend verbarg ſie das geſenkte Antlitz an der Bruſt des Freundes und duldete ſeine ſüßen Küſſe auf Stirn und Wangen.

Die am Horizonte verſinkende Sonne warf ihre glühenden Abſchiedsſtrahlen auf die Liebenden. Liesbeth, von dem Glanze geblendet, wandte das Haupt nach der andern Seite und ſchaute rückwärts. Da ſchwebte eben der Mond bleich, aber freundlich über das dunkle Gebirge herauf.

O, Gott! — rief ſie mit banger Rührung aus — und mehr vermochte ſie nicht zu ſagen, aber ſie ſank weinend wieder in die Arme, die ſich ihr ſo ſanft öffneten, zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Vom Niederrhein, Ende Dec. 1832.

In meinem letzthin abgebrochenen Berichte über einen dieſen Herbſt durch einen Theil der Rhein-, Main- und Moſel-Gegenden gemachten Ausflug fahre ich ohne weitere Vorrede fort.

Meinen Rückweg von Frankfurt nahm ich durch das Herzogthum Naſſau über Wiesbaden, den Taunus, Schwalbach und Ems nach Coblenz, beſtieg hier das Dampfſchiff und fuhr mit demſelben nach Mainz zurück, von wo ich den Weg zu Lande über Niederingelheim, Bingen, Kreuznach, Sobernheim, Kien und Oberſtein nach Birkenfeld nahm.

In Wiesbaden war dieſe Saiſon glänzender als jemals geweſen, die Badeliſte zählte über 19,000 Fremde, von denen indeſſen gegenwärtig nur noch wenige dort waren. — Die fruchtbaren Gefilde des Herzogthums Naſſau, ſo wie die herrlichen Rheingegenden zwiſchen Coblenz und Mainz ſind ſo oft beſchrieben, daß ich die Leſer ermüden würde, wenn ich auch nur das Mindeſte darüber mittheilen wollte. In Naſſau ſpricht die allgemeine Stimmung ſich durchaus für eine Anſchließung an den preußiſch-heſſiſchen Mauthverein aus, und man klagt die Landſtände, welche dagegen geſtimmt haben, ſehr bitter an, nur das Intereſſe der größeren Eigenthümer, denen es freilich für ihre guten Weine auch jetzt noch nicht an Abſatz fehlt, im Auge gehabt zu haben. — Die naſſauiſche Polizei iſt ſehr ſtrenge. Während in Frankfurt die Marſeillaiſe in allen Wirthshäuſern ertönte, wurden im Naſſauiſchen einige arme Dorfmuſikanten, welche auf einer Rheinfahrt dieſe Melodie aufgeſpielt hatten, in Arreſt geſetzt. „Das thut's halt nimmermehr!“

Alterthumsforſcher mache ich in Niederingelheim auf das Grabmal der bekannten Emma, Tochter Karl des Großen, auf die Trümmer des Palaſtes deſſelben und die davon noch übrig gebliebenen Säulen, — ſo wie Liebhaber eines guten Glaſes Wein auf den ächten alten Schloß-Johannisberger Cabinetswein, den ſie im dortigen Schloſſe des Fürſten Metternich durch die Gefälligkeit des Caſtellans erhalten können, aufmerkſam. Noch kürzlich war ein Stückfaß Johannisberger an den berliner Hof für 12000 Fl. verkauft worden.

In Bingen verläßt man das darmſtädtiſche Gebiet, befindet ſich einige Stunden lang im Preußiſchen und betritt dann abwechſelnd bald das heſſen-homburgiſche, bald das ſachſen-coburgiſche und bald das oldenburgiſche Territorium; überhaupt hatte ich in Zeit von wenigen Tagen die Länder von zehn Herren durchreiſt! — Die Straße windet ſich von Bingen bis Oberſtein, 12 Stunden lang, durch das höchſt romantiſche Nahthal. Bald drohen herüberhangende, im Sonnenſchein glitzernde Felſen, wo vortreffliche Agatſteine gewonnen werden, den Wanderer zu verſchütten, bald öffnet ſich das Thal und zeigt Ausſichten auf die entfernten Burgtrümmer von Rheingrafenſtein, Sickingen's Ebernburg, Dann und andere Denkmäler der Vorzeit, beſonders ſind die Umgebungen von Kreuznach wunderſchön.

Von Oberſtein erhebt ſich der Weg allmälig bis nach Birkenfeld, dem Sitze der gleichnamigen oldenburgiſchen Regierung. Bemerkenswerth iſt, daß dieſes Ländchen bis jetzt ruhig und zufrieden blieb, während in den benachbarten coburgiſchen und homburgiſchen Fürſtenthümern der Aufruhr tobte, es ſcheint dies indeſſen eben ſo ſehr der guten Verwaltung als dem rechtlichen Sinne der Bewohner zuzuſchreiben zu ſeyn. — In einem Orte an der Straße (Schade daß der Name mir entfallen) bemerkte ich ein ſehr ſchönes, großes, neugebautes Schulhaus an der Straße, mit der einfachen Inſchrift über dem Portale „Die Gemeinde ihren Kindern.“, gewiß eine paſſende Inſchrift, die einer Académie des inscriptions Ehre machen würde.

Eine Bemerkung, die ſich dem Reiſenden in dieſer ganzen Gegend aufdringt, iſt, daß Dörfer, welche in früheren Zeiten unter geiſtlicher Oberhoheit ſtanden, ſich noch jetzt nach 30 Jahren durch Schmutz, verfallene Häuſer, Indolenz der Bewohner und Bettelei auszeichnen, während die proteſtantiſchen Gemeinden der ehemaligen weltlichen Herrſchaften ſich durch Reinlichkeit und eine gewiſſe, ſich in Allem ausſprechende Wohlhabenheit bemerkbar machen.

In Birkenfeld verließ ich die nach Saarbrücken und Metz führende Chauſſee und nahm meinen Weg durch den Hochwald über Hermeskeil nach Trier auf der neu angelegten, eben erſt fertig gewordenen Bezirksſtraße. Der Hochwald führt ſeinen Namen mit Recht, da er wenigſtens 2000 Fuß über der Meeresfläche erhaben liegt; deswegen iſt auch das Klima rauh, die Gegend iſt reich an Wild, aber arm an Menſchen. Die dem kargen Boden kümmerlich ihre Nahrung abzwingenden Einwohner ſind nichts deſto weniger mit ihrem Looſe zufrieden, ſie ſind beſchränkt, aber gutmüthig. Ihre Gebirgswälder verlaſſen ſie nur, wenn ſie ihre wenigen Landesproducte in die Thäler der Moſel bringen, oder in die Ebenen des Niederrheins wandern, um Flachs und Werg, von welchem letztern ſie Packtuch verfertigen, anzukaufen.

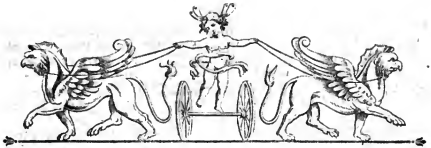
Welchen Contraſt bildet dagegen die herrliche Gegend von Trier, — überhaupt ſind am ganzen Moſelfluſſe von Trier bis Coblenz ſo romantiſchſchöne Partien als irgendwo an den Ufern des Rheins; aber ſie ſind nicht ſo beſucht wie dieſe, ſind daher auch nicht ſo berühmt.

Da ich ſchon früher die Merkwürdigkeiten von Trier und ſeinen Umgebungen in Augenſchein genommen, ſo hielt ich mich diesmal dort nicht auf, beſonders weil ich noch einige Streifereien durch die noch ſo ziemlich unbekannten Ardennen beabſichtigte. So nahm ich denn meinen Weg über Echternach, Diekirch, Arlon, Baſtogne, St. Hubert, Rochefort nach Dinant, und von hier längs der Maas über Namur und Huy nach Lüttich, ein Weg, der allerdings etwas die Kreuz und Quere läuft und wenigſtens nicht die kürzeſte Linie zwiſchen den beiden gegebenen Puncten Trier und Lüttich bildet.

Echternach iſt trotz ſeiner bedeutenden Steingutfabriken den größten Theil des Jahres über ſehr öde, nur wenn die berüchtigte Springproceſſion gehalten wird, füllen den Ort Schaaren von Wallfahrern und neugierigen Zuſchauern. Nach der auf monotonen Schalmeien geſpielten bekannten Melodie: „Adam hatte ſieben Söhne ꝛc.“ ſpringen die Gläubigen zwei Schritte vorwärts und einen rückwärts den Weg zu der auf einer Anhöhe liegenden Kirche mit ſolcher Anſtrengung, daß ihnen der Schweiß vom Geſichte läuft, mancher ohnmächtig hinſtürzt oder ſich Krankheit und Tod holt; beſonders ſind die jungen Bauernmädchen am eifrigſten in dieſer religiöſen Uebung: „Sie tanzen nicht, weil ſie der Kitzel ſticht, die Armen tanzen, weil ſie müſſen.“ Die niederländiſche Regierung war immer tolerant genug, den tollen Spectakel zu dulden, der wenigſtens dem Orte viel Geld einbringt, eben ſo wie auch den Geiſtlichen, denn die ſeltſamen Tänzer müſſen auch opfern. Der Sage nach ſoll einmal in dortiger Gegend eine Viehſeuche geherrſcht haben, bei welcher das Vieh wie toll und raſend umherſprang und dann todt niederfiel, und welche erſt dann nachließ, als, ich weiß nicht welcher Heilige den Mönchen des dortigen Kloſters offenbarte, die Einwohner müßten wallfahrend eben ſolche Sprünge machen, um ihr Vieh vom Springen abzubringen. Es ſcheint mir indeſſen dieſe Springproceſſion ihren Urſprung vielmehr in der ſeltſamen Krankheitserſcheinung des 14ten Jahrhunderts, der Tanzwuth der ſogenannten Johannisſpringer, zu haben, worüber Dr. Hecker uns neulich intereſſante Aufklärungen gegeben hat. (Siehe deſſen Schrift „Die Tanzwuth des 14ten Jahrhunderts.“).

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 24. —— den 2. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß   Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Siebentes Capitel.

Es dunkelte ſchon, als Vernon und Liesbeth zurückkeheten. Vor dem Hauſe hielten zwei Wagen; es mußten Gäſte gekommen ſeyn. Liesbeth beſchleunigte daher ihre Scheitte. Sie vermochte nicht mehr, unbefangen an Vernon's Seite zu bleiben; das erwachte Bewußtſeyn entfernte ſie mit einer bangen Scheu von ihm. Vor einer Stunde noch hatte ſie ſich wie eine Schweſter neben ihm gefühlt; jetzt war es anders. Sie empfand eine neue ſüße Seligkeit, aber auch zugleich dunkle Gefühle, daß dieſes Glück nur unter dem Schleier des vertrauten Geheimniſſes blühe. —

Eilig flog ſie an ihre Geſchäfte. Noch nie hatte man ſie ſo emſig, ſo aufmerkſam geſehen. Sie ſchien überall zugleich zu ſeyn, wo man ihrer nur bedurfte, und jeden Dienſt leiſtete ſie mit einer Freundlichkeit, der das rauheſte Herz nicht widerſtanden hätte.

Es war ihr zu Sinne, als müſſe ſie durch eine verdoppelte Erfüllung ihrer Pflichten das Glück verdienen, von dem ihr Herz ſo überſelig erfüllt war. —

Vernon ging auf ſein Zimmer. Auch er überließ ſich den ſüßen Träumen des idylliſchen Glücks. Von jeher hatte ihn ſein für das Schöne ſo empfängliches Herz aus den gemüthloſen Kreiſen der großen Welt herausgetrieben, um die beglückende Stille der Natur, den reinen Genuß der Kunſt aufzuſuchen. Jetzt ſchienen die Träume ſeines Lebens zur Wirklichkeit zu werden.

In dieſem abgelegenen Thale trat ihm das ſchönſte Glück des Lebens in Liesbeth's holder Geſtalt entgegen und verhieß ihm eine Zukunft voller Roſen. Zwar drückte ihn im ſtillen der Gedanke, daß ſein Vater einer Verbindung dieſer Art entgegen ſeyn werde, daß die unruhige, wild bewegte Zeit es keinem Manne geſtatte, in den Jahren blühender Kraft die Zufluchtsſtätte eines ruhigen Hafens aufzuſuchen: doch die mächtige Gegenwart des Glücks drängte die beunruhigenden Gedanken weit zurück, und ſeine Wünſche entſchlugen ſich ſeiner Beſorgniſſe.

Die aufgeregte Stimmung ſeiner Seele verſcheuchte den Schlaf von ſeinen Augen. Er ging im Gemache auf und nieder und öffnete von Zeit zu Zeit das Fenſter, um in die ſtille Mondnacht hinaus zu blicken. Unten im Gaſtzimmer war noch Alles hell; denn die Reiſenden, zwei Familien, ſpeiſten dort zur Nacht. Sie waren über den Kniebiß gekommen und wollten noch nach Straßburg. Da ſie jedoch mit eigenen Pferden reiſten, ſo verlangten dieſe durchaus einige Stunden Ruhe.

Vernon hätte gern Liesbeth noch geſprochen; allein ſo lange die Gäſte verweilten, dauerten ihre Geſchäfte. Endlich, bei tief dunkelnder Nacht rollten die Wagen fort. Jeden Augenblick hoffte jetzt Vernon den raſchen, leiſen Tritt der Geliebten an ſeiner Thür vorüberrauſchen zu hören, da der

24

Digitized by Google

Weg in ihr Schlafgemach ſie vorbeiführete. Allein die emſig Sorgende gönnte ſich nicht eher Ruhe, bis unten auch das letzte kleine Geſchäft der Ordnung abgethan war. Am ſpäteſten von Allen ergriff ſie endlich das Licht, um nach ihrem Stübchen hinauf zu gehen. Wohl zehn Mal ſchon hatte Vernon die Thür leiſe geöffnet, um zu ſehen, ob ſie komme; immer war er getäuſcht worden. Jetzt endlich hörte er ſie auf der Treppe, jetzt erkannte er den leichten, heut jedoch etwas veezögerten Schritt der Holden. Sie kam mit lieblich träumeeiſchem Antlitze näher, ihre Blicke richteten ſich nach Vernon's faſt unmerklich geöffneter Thür; denn er wollte nur unbemerkt lauſchen und ihr eine gute Nacht zuflüſtern. Da ſie aber jetzt die zierlichen Finger an die Lippen legte und, nicht ahnend, daß Jemand ſie ſehe, einen leiſen Kuß hinüber waef, den ein unbeſchreiblich holder Blick begleitete, — da öffnete er, von Sehnſucht getrieben, raſch die Thür und ſtand plötzlich vor der Erſchrockenen. Liesbeth, — ſprach er mit Innigkeit — fürchteſt Du mich? Konnte ich denn ruhen, ohne Dir das Lebewohl geſagt zu haben?

Sie ſah ihn mit ſeliger Freundlichkeit an, als ob ſie ihm für dieſes Geſchenk ſeines Herzens danken wollte. Indem ſtieß der Zugwind durch das geöffnete Fenſter und die Thür, und das Licht in ihrer Hand erlöſchte. Jetzt umgab dämmerndes Halbdunkel, denn nur der Mond warf leichte Lichtſchimmer hinein, die Liebenden.

Gute Nacht, gute Nacht, — flüſterte ſie und eilte ſcheu mit raſchen Schritten der Thür ihres Gemaches zu. Vernon aber wollte ſie nicht laſſen.

Bleib, Holde nur noch einen ſüßen Augenblick! Keine ſelige Minute kehrt wieder! —

Dabei umſchlang er ſie mit ſeinem Arme: Liesbeth widerſtrebte ſanft, aber ernſt. Doch er bat ſo innig, er liebkoſte ſie ſo mild auf der Wange, — ſie vermochte nicht ihm zu widerſtehen. Mit ſanften, ſüßen Thränen hing ſie in ſeinen Armen und duldete ſeine heißen Küſſe.

Er zog die Willenloſe nach ſich in ſein Gemach, wo der Mondſteahl durch flüſterndes Weinlaub blinkte, mit dem der laue Nachthauch des Mais an dem offenen Fenſter ſpielte.

Mein Leben! — ſprach Vernon, indem er Liesbeth zu ſich auf den Schooß zog und ihr den Mund mit ſanften Küſſen bedeckte. Mein ſüßes, einziges Leben! Zitterſt Du? — O, Du trautes Herz, Du biſt ja mein, ganz mein! Mich hat die Vorſehung wunderbar zu Dir geführt! Ich ſollte mir mein Lebensglück ſelbſt erkämpfen und gewinnen, als ich Dich aus eoher Hand des Verbrechens rettete! So hat Gott ſelbſt Dich für mich beſtimmt. Du biſt mein, unwidereuflich mein! Du ſüßeſtes, liebſtes Herz! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Worte über Dauer und Eintheilung des menſchlichen Lebens.

(Beſchluß.)

Die Periode des Alters gehört ganz der abſteigenden Linie an, wie die Jugend allein die aufſteigende Linie für ſich in Anſpruch nahm. Ihr bezeichnender Charakter iſt der der Sterilität, die eines Theils in Vollreife über, andern Theils in Fruchtabfall untergeht. Dieſer Lebenszeit entſprechen der Herbſt und der Abend.

Die Jugend iſt gleich der Zukunft, die Kraft gleich der Gegenwart, das Alter gleich der Vergangenheit.

Winter und Mitternacht, der Erſtarrung, dem Tode analog, haben im eigentlichen Leben keinen Raum und gehören dem Unleben an. Aber wie aus dieſem Unleben eine bedeutungsvolle Mythe alles Lebens ſich entringen läßt, um ſeine Zeitarticulationen abzuſpinnen: ſo entzündet auch der Geiſt des Menſchen an dem Lichte ſeines Innern ein Lämpchen, welches milde und ſchmeichelnd den Froſt des Alters erwärmt und ihm freundlich die Ewigkeit ſeiner Dauer durch alles Grauenhafte des Unlebens durchſchimmern läßt.

Das Intereſſe des Menſchen für die Erforſchung des zeitlichen Verlaufs ſeines Lebens, und insbeſondere für deſſen Dauer, hat ſich zunächſt in den zwei folgenden Hauptfragen ausgeſprochen:

1) Wie lange kann der Menſch leben? — Des Lebens Möglichkeitsziel.

2) Wie lange *pflegt* der Menſch eines gewiſſen Alters noch zu leben? — Des Lebens Wahrſcheinlichkeitsziel.

Die Beantwoetung der erſten Frage, als der einzigen, die dem mir vorſchwebenden Zwecke entſpricht, iſt rein phyſiologiſch-hiſtoriſcher Natur. Geſtützt auf die ihr von der Anatomie überlieferte Kenntniß des menſchlichen Körpers, beachtet die Phyſiologie die Selbſteomſumtion des Körpers nnd fragt, wie lange die Maſchine des Menſchenkörpers gehen könne, ohne dieſer ihrer Selbſtconſumtion zu unterliegen. Die Reſultate dieſer Betrachtung werden mit hiſtoriſch unbeſtreitbaren Fällen ausgezeichneter Langiebigkeit verglichen, und angenommen, daß der Menſch im allgemeinen ſo lange leben *könne*, als deren je Einer in hiſtoriſcher Zeit wirklich gelebt habe. In der von Lacépede beſorgten Ausgabe des Werks: Buffon über den Menſchen, Paris 1818, findet ſich ein Beiſpiel eines ausgezeichnet langen Lebens von 165 Jahren, wo-

Digitized by Google

bei der Herausgeber bemerkt, daß das Doppelte des Menſchenalters von 80 Jahren ſo ziemlich als das Maximum der möglichen Lebensdauer angeſehen werden könne. Unſer Hufeland hat in ſeiner Makrobiotik zwei Fälle von 185 Jahren aufgeführt und erklärt ſich für das Reſultat, daß die menſchliche Lebensdauer in ihrem Maximum das Ziel von 200 Jahren erreichen könne, woran Buffon ausdrücklich zweifelt. Das Möglichkeitsziel des Lebens ſtünde mit den Zeiten des Wachsthums in maßnehmender Verbindung. Ein Baum, ein Thier, die ihr Wachsthum in weniger Zeit vollenden, werden auch viel eher ſterben als andere, die zu ihrer vollkommenen Entwickelung eine längere Zeit gebrauchen. Der Hund, der treue Begleiter des Menſchen, wächſt nur zwei bis drei Jahre, daher ſind auch zehn bis zwölf Jahre ſeines Lebens Möglichkeitsziel. Die Fiſche leben Jahrhunderte, weil ſie zu ihrer vollſtändigen Entwickelung eine große Anzahl von Jahren nöthig haben.

Iſt nun das Leben der Thiere im allgemeinen ungefähr acht Mal länger als die Zeit ihres Wachsthums, die bei dem Menſchen fünfundzwanzig Jahre beträgt: ſo käme auch des Menſchenlebens Möglichkeitsziel der achtmaligen Zeit ſeines Wachsthums gleich und müßte ſich mithin auf 150 Jahre erſtrecken können.

Beſtimmter als alle ſeine Vorgänger hebt *Hufeland* den Satz aus, daß die ausgezeichnet lange Lebensdauer des Menſchen vorzüglich mit auf Rechnung ſeines geiſtigen Lebens käme. Dieſelbe geiſtige Kraft alſo, die den Menſchen zum wahren Menſchen ſtempelt, die ihn, meiner ſchon früher ausgeſprochenen Meinung nach, zum Bewohner aller Himmelsſtriche macht, denn nur die geiſtig ausgebildeten Völker ſind im eigentlichen Sinne des Worts acclimatiſirbar*) — dieſelbe geiſtige Kraft alſo, das Göttliche in ihm, verleiht ihm auch das Ziel aller ſeiner Wünſche, ein langes Leben. Die Cultur, das erfreuliche Reſultat des Zuſammenwirkens der geiſtigen Kräfte, weit entfernt, das Leben des Menſchen zu verkürzen, befördert vielmehr deſſen Dauer. Wer da glaubt, bei den ſogenannten Wilden, im Naturzuſtande des Menſchen, dem beneidenswerthen nach Jean Jacques Rouſſeau's Grundſätzen, des Lebens längſtes Ziel zu finden, der irrt. Dieſer Stand der Natur iſt zugleich der der Dürftigkeit, der Entbehrung, des Elends. Mangel an Cultur und Geſelligkeit nöthigt hier den Menſchen, ſich weit über ſeine Kräfte anzuſtrengen. Die zerſtörenden Einflüſſe überwiegen die erhaltenden, und ſo erliegt der wilde Menſch eher als der cultivirte, der ſich gegen die verderblichen Einwirkungen der Außenwelt zu ſchützen verſteht. Sloane, Duverney, Fontenelle, Voltaire, Kant, Göthe, Männer, deren geiſtige Kraft wohl Niemand in Zweifel ziehen dürfte, erreichten ein hohes Alter. Ich könnte dieſe Beiſpiele noch häufen, müßte ich nicht fürchten, Ihre Geduld zu ermüden. Darum erlauben Sie mir, dieſe kurzen Andeutungen mit dem Wunſche zu ſchließen, Sie alle noch eine lange Reihe von Jahren an dieſer den Muſen gewidmeten Stätte geſund, heiter und froh zu begrüßen. Und geht unſer eifrigſtes Beſtreben dahin, in dieſem ſich alljährlich erweiternden verehrten Kreiſe die Flamme des Schönen und Guten zu nähren, den Geiſt von den drückenden Sorgen des Alltagslebens zu befreien, und ihn zu Regionen zu erheben, wo ewige Jugend und ſteter Frühling blühen, wer möchte uns wohl das erhebende Bewußtſeyn mißgönnen, innerhalb der Schranken unſers Wirkens zur Verſchönerung ſo mancher Ihrer Lebensſtunden nach menſchlicher Wollenskraft das Unſere redlich beigetragen zu haben.

*) Vergl. meine *anthropologiſchen Fragmente*. Erſtes Bändchen. Frankfurt am Main. Hermann'ſche Buchhandlung, 1820.

Kleinigkeiten.

Als im 30jährigen Kriege Johann von Werl Ehrenbreitenſtein belagerte, wurden die Lebensmittel darin ſo ſelten, daß der franzöſiſche Marſchall Buſſy an eigener Tafel *achtzig* Feldmäuſe verſpeiſte, deren jede 20 Sous koſtete. Dem Officiercorps tiſchte man das Fleiſch der Hunde und Mauleſel auf, und Brot erhielten ſie nur in kleinen Stücken, denn das Mehl hatte hundert Gulden der Scheffel gekoſtet.

Napoleon baute, außer ſo vielen andern Denkmählern, die ihn verherrlicht haben, auch einen Tempel des *Ruhms*. Er ſank, und der Tempel war noch nicht vollendet. Dies war den Bourbons willkommen. Ruhmvolles hatten ſie freilich nichts gethan, aber zu *bereuen* gab es viel. Darum ſetzten ſie den Bau fort und — weihten ihn — zu einer Kirche für — *die reuige Magdalena*. Siehe da den Unterſchied zwiſchen dem Uſurpator und der Reſtauration!

Gedanke von H. Laube.

Wer nicht weinen kann und doch ein Deutſcher iſt, muß fürchterlich leiden — ſein Geſchick iſt wie der ewig wolkenloſe Himmel in der Wüſte Sahra, und doch iſt er kein Mohr, der das ertragen könnte.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Vom Niederrhein. (Beſchluß.)

Arlon liegt am höchſten in der ganzen Gegend (1856 Fuß über der Meeresfläche), man hat von hier eine unvergleichlich ſchöne Ausſicht auf die Thäler von Lothringen. In der neueſten Zeit hat dieſer Ort als Sitz der revolutionnairen Regierung des Herzogthums Luxemburg einige Berühmtheit erlangt, die er ſonſt keineswegs verdient. Die allgemeine Stimmung fand ich (es war übrigens vor dem Einmarſche der Franzoſen) im allgemeinen noch ziemlich exaltirt, was bei den Aufregungen der Geiſtlichkeit und der ſtimmführenden Advocaten, ſo wie bei dem religiöſen Fanatismus der Einwohner nicht zu verwundern iſt; deswegen wünſchte man eine Rückkehr unter den Scepter des proteſtantiſchen Königs von Holland nicht, eben ſo wenig aber eine Vereinigung mit Frankreich. Von der jetzigen Regierung ſprach man mit Gleichgültigkeit, viele ältere Perſonen ſind noch enthuſiaſtiſch für Oeſterreich geſtimmt.

Der Weg von Arlon nach Baſtogne iſt höchſt triſt und führt zum Theil durch Waldungen. An manchen Stellen bezeichnen Kreuze die Stellen, wo Wanderer von Räubern erſchlagen worden. Baſtogne wird die Hauptſtadt der Ardennen genannt, man iſt hier mitten in dieſem verrufenen Wald- und Heideland. Allerdings ſind die Ardennen nicht mit Unrecht als rauh und unwirthlich verſchrieen, indeſſen findet man auf dieſen Hochlandsheiden, und beſonders in den dazwiſchen liegenden, von klaren Felſenbächen durchfloſſenen Thälern recht romantiſche, maleriſch-ſchöne Partien. An Waldungen (Theilen des großen Ardennerwaldes) fehlt es nicht, weshalb zu franzöſiſcher Zeit dieſer Landſtrich den Namen des Walderdepartements führte; doch ſind auch hier und dort fruchtbare, wohlangebaute Gegenden, namentlich gerathen hier die Kartoffeln ſehr gut und ſind äußerſt wohlſchmeckend. Alle Naturprodukte ſind äußerſt wohlfeil, dagegen Luxusgegenſtände an den meiſten Orten kaum für ſchweres Geld zu haben; Hauſirer befaſſen ſich, wie in Nordamerica, mit dem Verkaufe derartiger Waaren und bringen auf ihren Wanderungen Nachrichten aus der Außenwelt in die einſam in den Thälern gelegenen Dörfer, deren einſtöckige Häuſer von rohen Steinen aufgeführt ſind. An Holz, Wild, Geflügel (beſonders Krammetsvögeln und Schnepfen), herrlichen, wohlſchmeckenden Forellen iſt Ueberfluß; an den Bergabhängen findet man große Schafheerden weiden, Adler und Falken kreiſen in den Lüften. Die Einwohner, zum Theil deutſchen, zum Theil walloniſchen Urſprungs, ſind brav, gutmüthig und gaſtfrei, aber äußerſt roh und dabei im höchſten Grade bigott. In den Dörfern wird man in den Wirthshäuſern von den Wirthinnen gewöhnlich zuerſt examinirt, ob man auch ein Chriſt, d. h. katholiſch ſey, und ich wäre bald einmal förmlich zum Hauſe hinausſpedirt worden, weil ich unglücklicherweiſe auf einen Samſtag Fleiſch begehrte. „Das ſey ihr in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!“ ſchrie die erzürnte Wirthin. Die walloniſchen Ardennenbewohner reden ein ganz unverſtändliches Patois, in den Dörfern verſtehen die Wenigſten ſo viel franzöſiſch, daß man ſich ohne Dolmetſcher ihnen verſtändlich machen könnte. Die allgemeine Landestracht der Männer, unter denen man recht kräftige Geſtalten findet, ſind die bekannten lütticher blauen Kittel (Blouſen); die häßlichen Weiber macht ihre entſtellende Tracht noch häßlicher.

Von Baſtogne nach St. Hubert paſſirt man wieder ein großes Stück des Ardennerwaldes. Die ehemalige Abtei St. Hubert iſt weltberühmt, denn hierher wallfahrten noch jetzt noch aus den weiteſten Entfernungen jährlich tauſende von Menſchen, um die Hülfe des h. Hubertus gegen die Hundswuth anzuflehen und ſich mit dem Hubertusſchlüſſel brennen zu laſſen. Man iſt auch in den Rheinlanden von der Wirkſamkeit dieſes Mittels ſo feſt überzeugt, daß man faſt allgemein behauptet, es ſey noch kein Beiſpiel bekannt, daß ein von einem tollen Hunde gebiſſener, der nach St. Hubert gewallfahrtet, von der Hundswuth befallen worden ſey, ja es ſey nicht einmal erforderlich, gleich nach dem Biſſe hinzureiſen, wenn man ſich nur von ſeinem Pfarrer Ausſtand geben laſſe, und ſpäter den geſetzten Termin nur nicht verſäume. — In St. Hubert hörte ich dagegen öffentlich ziemlich frei über dieſen Wunderglauben ſcherzen, ſo daß auch hier das Sprüchwort beſtätigt wurde, „je näher bei Rom, deſto ſchlechter Chriſt!“ — Uebrigens iſt die Abtey ein impoſantes Gebäude, die Kirche enthält unter andern ſehr gute Holzſchnitzarbeiten, die vorzüglichſten Momente aus der Lebensgeſchichte des h. Hubertus darſtellend.

Von hier aus nach dem freundlichen und nicht unangenehmen Städtchen Rochefort und weiter nach dem zwiſchen hohen Felſen gelegenen Dinant, wird die Gegend trotz der ſich an der Maas emporthürmenden Felſenmaſſen fruchtbarer, und bringt ſelbſt viel Getreide hervor. Einen wunderlichen Eindruck machen die hier und da an den Straßen ſtehenden, recht grell gemalten Abbildungen von armen Seelen in den Flammen des Fegefeuers, mit der Unterſchrift: „priez pour les ames dans le purgatoire!“

Die Route von Dinant über Lüttich nach Aachen iſt neulich noch von der Frau Schoppenhauer ſo vorzüglich beſchrieben worden, daß ich die Feder gerne niederlege, und die Leſer auf die Schilderungen dieſer geiſtreichen Frau verweiſe. Ich geſtehe indeſſen, ich war, nachdem ich in kurzer Zeit ſo manche conſtitutionelle Länder beſucht hatte, froh, mich wieder in Rheinpreußen zu befinden, wo anſtatt revolutionnairen Treibens Ordnung und Ruhe, und anſtatt Mißtrauen gegen die Regierung Vertrauen zu derſelben beim ſchlichteſten Landmanne herrſcht, und deſſen Flor, Dank der kräftigen Schutzmaßregeln des Staats, in ſtetem Zunehmen begriffen iſt, während der Wohlſtand der Nachbarſtaaten ſichtlich abnimmt.

Wennmor.

Auflöſung der Charade in Nr. 15.

Rheinblüthen.

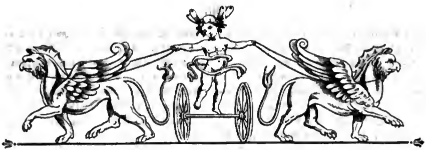
Vierſylbige Charade.

Ich ſah das Erſte mit Entzücken
In Deiner blauen Augen Schein,
Ich wollt' es ſtehlen aus Deinen Blicken
Und ſchließen in mein Herz hinein.
Da ſucht' ich lange und ſuchte treu,
Wo wohl das Letzte zum Erſten ſey.

Doch erſt, als ich dereinſt das Ganze
Als Kranz Dir um die Schläfe wand,
Geſchah es, daß ich in dem Kranze
In Deinem Herzen das Zweite fand:
Du nahmſt mich auf an Deine Bruſt,
Und nun erſt fühl' ich des Erſten Luſt.

H. W.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 25. — den 4. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. E. Weil.

Die Frauen.

Unerſchöpfliches Thema über einen nie zu ergründenden Gegenſtand, ſtellſt Du Dich auch, gaukelnd in Deinen millionenfachen Variationen und Gruppirungen und Farbenwechſeln, mit Deinen Seraphsfittigen und Vampyrflügeln, Deinem Engelsköpfchen und Meduſenhaupte, ſchmeichelnd als Elfe, ziſchend als Natter auf dem wogenden Zauberſpiegel meiner Phantaſie mir da? — Wie das drängt und brauſt und wogt und dem Auge kaum den Ruhepunct gönnt; wie ſich ſtrudelnd in wild bewegten Kreiſen unklar die Geſtalten verſchlingen; — der Meiſter ruft Euch, ſteht! Ordnet Euch und wandelt ſittſam vorüber. Eine nach der andern, daß ſich mein Auge erfreue.

Am Rahmen meines Spiegels ſehe ich ſie mädchenhaft ſtreiten: keine will zuerſt heraus, keine den Anfang machen. Kommt nur hervor, Ihr lieben Kinder, es ſoll Euch kein Leid geſchehen.

Fürchte Dich nicht, Du ſchwermüthiges Antlitz, das halb hervorſchaut, — tritt heraus. Herr des Himmels, wer hat das gethan? Ein zerſtörter Himmelsfriede auf dem zuſammengeſunkenen Madonnengeſichtchen, die perlende Thräne an den Wimpern, der ſtöhnende Athem, der den verhüllten Buſen zitternd bewegt, der unſichere Gang, die ängſtliche Scheu — unglückliches Mädchen, Du biſt eine Verführte! — Eine geſchlachtete Taube liegt zu Deinen Füßen — Du blickſt ſie kummervoll-theilnehmend an, hebſt ſie auf und willſt ſie mit Deinem Athem erwärmen. — Schämt Euch, Ihr gefühlloſen Mädchen da an der Ecke des Glaſes, wie mögt Ihr hämiſch über das ruchlos zerbröckelte Meiſterwerk Gottes lachen! — Lege Dich in des Grabes Ruhe, zerriſſener Engel, Du biſt bei Gott beſſer aufgehoben als bei Menſchen; wehe über Deinen Verführer! Du ſchüttelſt und hebſt die Hände in die Höhe — Du ſegneſt ihn noch? — O, gehe, mein Kind, Du zerreißeſt mir das Herz; — wir Männer ſind ein ſchreckliches Geſchlecht!

Aha, da kommt meine Coquette. Ein ſchalkhaftes Geſichtchen, meiner Treu; wie die ſchwarzen Augen auf mich hinſchielen, und ein halb gutmüthiges, halb ſpöttiſches Lächeln um den purpurrothen Mund ſchwebt. Der Strohhut mit dem breiten Rande und den bunten Bändern macht die Freunde nur noch neugieriger, nicht wahr — errathen, mein Fräulein? Wie das Mieder ſo nett anliegt, und das halb Abgewendete in der Haltung die Geſtalt hebt. Sorgfältig trägt ſie das herabfallende Kleid, um es nicht zu beflecken — oder vielleicht, um den zierlich geformten Fuß zu zeigen. Schnell geht ſie gewiß nicht, denn die Schuhe ſcheinen ſie arg zu drücken. Ein Schmetterling flattert um ſie herum. Jetzt wird ſie ſcharlachroth, da kommt eine Concurrentin. Wie ſie ihr lügenhaft freundſchaftlich die Hand drückt, um nach Hauſe zu gehen und den Anzug der lieben Freundin zu tadeln. Aber da kommt noch eine, Dritte, und eine Vierte und eine

Digitized by Google

Fünſte, — es will nicht enden. Geduld, Geduld, Mesdames, nicht ſo eilig; machen Sie auch Andern Platz.

Mit einem nachläſſig zugebundenen Kleide, aufgelöſten und lang herabfallenden Haaren und träumeriſchen Blicken wandelt eine lange Geſtalt von majeſtätiſcher Haltung einher. — Sie dichten wohl, Madame? Richtig, Sie halten einen Prachtband in der Hand. Der Reim ſcheint Ihnen Mühe zu machen, ei, ſo dichten Sie ungereimt, meine Werthe. Aber mir däucht, Sie hätten vergeſſen, ſich heute die Haare auszukämmen, Werthgeſchätzte, auch Ihr Kleid hätte füglich ſchon vor vier Wo hrn gewaſchen werden ſollen. — Sie blicken mich verächtlich an? Sie haben Recht, mein Fräulein, ich bin darin ein proſaiſcher Kerl, der lieber ein Mädchen ſieht, das ſeine kleinern Schweſtern auskämmt, als eine dichtende Jungfrau mit Federn in den Haaren. Wir paſſen nicht zuſammen, ich empfehle mich gehorſamſt. Sie blickt ernſt gen Himmel, ſeufzt und geht.

Willkommen, Ihr nichtsſagenden Alltagsgeſichter, mit denen unſer Herr Gott die Welt zu Tauſenden beſchenkt! geht nur fein zimperlich vorbei, ich will Euch nicht ſtören; es muß ein Jedes ſeine Freude haben auf dieſer Welt. Geht nur allgemach zu, Ihr ſeyd nicht gerade die Schlimmſten.

Spiegelein, Spiegelein, Du läſſeſt mich ja in alle Falten ſchauen, da kommt ein ganzer Lebensabriß aus der Geſchichte der Fran Amalia von Printamtin. Erſt elf Uhr, ſcheint ſie zu ſprechen, indem ſie ſich in ihrem ſeidenen Federbette reckt und die Hand träge zum Schellenzuge führt. Sie erhebt ſich und läßt ſich wie eine Puppe ankleiden. Seht, wie ſie abwechſelnd auf das Mädchen und den demüthigen Herrn Gemahl zankt und dabei den Mocca ſchlürft und ſeines Backwerk mit vollen Backen kaut. Wie ſie dahin ſchreitet mit dem hohen Federhute und dem prunkenden Gewande, wie ſie wohlgefällig ihr Bild im Spiegel anlächelt und mit der Hand ärgerlich dem Mädchen wegzugehen winkt, das ihr Kind auf dem Arme trägt. Ein ausgeſtopfter Pfau liegt zu ihren Füßen. In Edelſteinen und Perlen ſtarrend ſchaut ſie ſtolz auf ihre arme, ſchöne Nachbarin herab. „Sie werfen auch mir huldvoll-gnädig und herablaſſend einen Blick zu. Ich bin viel zu gering für Ihre Gnaden, edle und gnädige Frau Amalia von Printamtin.“

Zwei Mädchen ſpazieren Arm in Arm, ſie ſind beide einfach weiß gekleidet. Die eine wird abwechſelnd roth und bleich, ſie ſcheint ängſtlich und dabei verſchämt der Freundin etwas zu vertrauen. Eine innere Unruhe umgibt ihr Weſen mit einem eigenen Reize; bald reißt ſie die Freundin fort, bald muß jene ſie nachziehen, weil ſie um ſich ſchaut. Kind, Kind, ich will kein Mädchenkenner ſeyn, oder Du biſt — verliebt. Die Andere geht mit ruhigem Anſtande einher, ſie ſcheint, ihrer Kleidung nach, nicht von hohem Stande zu ſeyn, aber ein unausſprechlicher Adel liegt auf ihrer Geſtalt, Seelenglück im Auge, himmliſches Wohlwollen in allen Zügen; ſie ſcheint in heiterer Wonne zu ſchweben, ſtill, ruhig, faſt verklärt — Jungfrau, läugne es nicht — Du liebſt!

Sie verſchwinden, und mein ganzes Herz ſagt ihnen Segensſprüche nach. Hab' Dank, mein Spiegelein, — es iſt eine wahre Wohlthat, ſolch' ein Anblick!

Wer nur einen Menſchen lieb hat auf der Welt, der komme jetzt her und ſchaue in mein Glas: da ſteht eine Mutter unter ihren Kindern. Wie in himmliſcher Wonne aufgelöſt ihr Blick am Säuglinge an ihrem Buſen hängt, den ſie unter Schmerzen gebar. Schaut, wie ſie mit Mutterluſt dem holden Knaben an ihrer Seite die blonden Locken ſtreichelt. Das Brot, das ſie mit freudigem Geſichte dem größern Kinde reicht, entzieht ſie ihrem eigenen Munde. — Spiegelein, ich ziehe den Vorhang zu, — ich habe genug geſehen. —

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Es zogen draußen dunkle Wolken über den lichten Himmel hinweg und verhüllten nach und nach die Scheibe des Mondes.

Wer will uns trennen? — Wer darf uns trennen, wenn wir uns innig umfaßt halten, nicht von einander laſſen wollen? — rief Vernon, als Liesbeth die ahnende Furcht ihres Herzens bang flüſternd ausſprach.

Hier vor dem Angeſichte Gottes, der droben in milder Höhe waltet, hier nenne ich Dich mein. Unſer Bund iſt geſchloſſen, ſo feſt, ſo heilig, wie keine Macht der Erde ihn ſchließen kann. Zittere nicht, ſüßes Leben! Ruhe an meinem Herzen, in meinen Armen vertrauend, wie Du ein Kind in den Armen der Mutter ruhteſt. Hierher, zu mir flüchte Dich vor allen Sorgen und Qualen des Lebens. Ich will Dich beſchützen, hegen, tröſten — hier ſoll nichts Trübes, nichts Feindliches Dich berühren! Haſt Du kein Vertrauen zu Deinem Freunde? Soll ich Dich gerettet haben, um Dich zu verderben? Holt der Taucher aus den tiefen Schreckniſſen des Meeres eine köſtliche Perle heraus, um ſie in den Staub zu treten? Liesbeth, glaubſt Du Deinem Freunde nicht mehr?

Digitized by Google

Sie umſchlang ihn mit Heftigkeit und rief in Thränen: Alles, Alles! —

Ihre hingebende Seele ahnte, daß Vernon ſie über einen Abgrund trage, ſie ſah die ſchwarze Tiefe, doch ſie verſchloß das Auge, und wiewohl bebend, vertraute ſie ſich blind den Armen des Freundes. Lieber wäre ſie mit ihm in der Tiefe zerſchmettert, als daß ſie an ihm gezweifelt hätte. — So wurde ſie die Seine. Sie hing in ſeinen Armen, er preßte ſie an ſeine Bruſt; unter Schauern und mit Thränen trank ſie die ſüße Schale der Seligkeit. — — — — — — Sie barg das Antlitz an ſeinem Herzen, kein Wort entfloh ihrer Lippe, nur ſanfte Thränen entfloſſen unaufhaltſam ihren Augen. — Vernon hielt ſie liebend umfaßt. In ſeine Bruſt war der ſtrenge Ernſt zurückgekehrt, nach der flüchtigen Minute ſeliger Betäubung. Er fühlte, daß er ein ſchweres Unrecht zu vergüten habe, welches n u r e r begangen. Er ſchwur ſich's in tiefſter Seele, es zu thun.

Liesbeth, — begann er ſanft, aber ernſt — Du biſt nun ewig mein, ewig. Trockne Deine bangen Thränen. Im Angeſichte des Gottes droben, der die Wahrheit in der tiefſten Bruſt erkennt, im Angeſichte des ewigen gnadenreichen Gottes betheure ich Dir — Du biſt unwiderruflich mein! Zittere nicht, ſüßes Herz! Unſer Bund erhält die höchſte Weihe in der Treue und Wahrhaftigkeit unſers Herzens; nur ſie werde unverbrüchlich bewahrt, und kein Vorwurf haftet an unſerer Liebe.

O, ich glaube Dir, — ſprach Liesbeth ſanft — und doch — o, allmächtiger Gott, was habe ich gethan! —

Wie die Blumen unter dem ſtrömenden Regen eines Gewitters, das ſegnend und erquickend, doch zugleich ſchauerlich und beängſtigend über die Fluren dahin zieht, ſo zitterte Liesbeth's Herz in Seligkeit und banger Ahnung zugleich.

Eben begann es leiſe zu donnern, der ganze Himmel war mit düſterm Gewölke bezogen. Liesbeth athmete tief und ſchwer auf; ſie trat ans Fenſter, um ihrer beklommenen Bruſt durch einen freiern Athemzug Luft zu verſchaffen. Vernon folgte ihr, trat neben ſie und zog ſie ſanft an ſich; ſie lehnte ſich an ſeine Bruſt, und beide blickten in die Landſchaft hinaus, über welche in wunderbarem Wechſel grelle Mondlichter und ſchwarze Wolkenſchatten fielen. Es war ſchwül; man hörte die Nachtigall und die Grille. Dazwiſchen murmelte der ferne Donner; es blitzte. Auf Augenblicke lag das Gebirg in Tageshelle da, dann verſchwand es wieder in dem Schooße der Finſterniß. Langſam, hohl, zog der Sturmwind in lang gehaltenen heiſeren Tönen heran; jetzt verfing er ſich in den Bergen und kräuſelte den Staub wirbelnd empor. Der Wald rauſchte, die Wolken thürmten ſich düſter und düſterer, es donnerte ſtärker. Plötzlich zerriß die Decke der Wolken, und die Ströme des Himmels ſtürzten praſſelnd herab. Nun folgte Blitz auf Blitz, der Donner krachte furchtbar und rollte unabgebrochen zwiſchen den Bergwänden dahin.

Die Gefahr der ſtarken Gewitter erfordert Wachſamkeit, zumal in Gebirgsgegenden. Knechte und Mägde, die ſchon lange das näher und näher kommende Getöſe des Donners bemerkt hatten, waren daher aufgeſtanden, und plötzlich erſchallten Tritte auf dem Gange.

Ich bin verloren, — rief Liesbeth — man ſucht mich!

Auch Vernon war erſchreckt, doch faßte er ſich ſchnell. Eilig ſprang er hinaus, dem Kommenden entgegen; es war Joſephine, die Hausmagd.

Wohin, mein Kind? — rief ihr Vernon entgegen — hat Euch das Gewitter auch geweckt?

Ei freilich, — entgegnete dieſe — und ich will die Jungfer wecken. Es tobt gar arg!

Da kommt Ihr zu ſpät, — rief Vernon. — Sie iſt ſchon auf, ſchon vor einigen Minuten ging ſie hinunter.

So! — rief Joſephine — ſo will ich nur wieder hinab und die Gefäße zum Regenſammeln ausſetzen, denn Liſi und Kätterli ſind noch nicht auf!

Damit eilte ſie die Treppe raſch wieder hinunter, und Liesbeth flüchtete voller Scham und Angſt nach ihrem Gemache.

Vernon ging unruhig in dem ſeinigen auf und nieder. Das Gewitter dauerte fort; doch hätte er auch ohnedies ſchwerlich die Augen zum Schlummer zu ſchließen vermocht, ſo voll war ſein Herz, ſo bewegt ſeine Seele. Der Entſchluß ſtand feſt in ihm, daß er ſich unauflöslich mit Liesbeth verbinden wolle; er war überglücklich, ſie die Seinige zu nennen, — und dennoch wollte das Gefühl der Freude nicht in ſeine Seele zurückkehren!

Er faßte tauſend Vorſätze, machte tauſend Pläne, doch ſtieß jede nächſte Minute den der vergangenen um. — Gedankenvoll ſetzte er ſich auf ſein Lager nieder und ſtützte das Haupt in die Hand. Da erſt fühlte er die Erſchöpfung und Ermattung ſeines noch nicht völlig erſtarkten Körpers und ſank in Schlummer. (D i e F o r t ſ. f o l g t.)

Gedanke von H. Laube.

Um nicht alt zu werden, muß man ſich immer mit jungen Leuten und jungen Büchern umringen; das ſchützt wie Katzenfelle vor der Gicht.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Rio-Janeiro, im Dec. 1832.

Mein Freund reiſt nach dem alten Europa, ich will ihm ein fliegendes Blatt aus meiner jungen neuen Heimath mitgeben, vielleicht fällt mancher neugierige Blick darauf. Man ſcheint in Europa zu glauben, es gehe ſehr wild und barbariſch in unſerer braſiliſchen Hauptſtadt zu, man hat von Revolutionen, von Mulattenaufſtänden ꝛc. gehört, nun ſcheinen die Mulatten in den Köpfen herumzuſpuken! Das iſt nicht ſo ſchwarz und braun, wie das in Europa ſcheinen mag. Unſere Mulatten entſprechen dem europäiſchen Pöbel, aber man zügelt den Pöbel, man zügelt die Mulatten. Ihre Tapferkeit, ihre Macht iſt nicht zu fürchten, wohl aber ſind es ihre nächtlichen Dolchſtiche, mit denen ſie nicht ſparſam ſind, wenn ſie gereizt werden. Wer möchte aber die Beſtie reizen; man ſucht ſie zu zähmen, zu civiliſiren. Die letzte Emeute, ein Wort, das ich den pariſer Journalen entlehne, von denen die heftigſten Oppoſitionsblätter am meiſten hier geleſen werden, war nur Anfangs bedenklich, bald zeigte ſich's indeß, daß die Majorität entſchieden für die jetzt beſtehende Regierung ſey, und von dem Augenblicke war die Gefahr verſchwunden. Ich höre, es wundert ſich noch Mancher in Europa, warum die Braſilianer den Kaiſer Pedro fortgejagt, da er doch in Europa eine liberale Rolle ſpiele. Ich finde das natürlich. Man muß Pedro und die Braſilianer genau kennen, um darüber ans Reine zu kommen. Alle Portugieſen ſind in Braſilien verhaßt, und die Vertreibung Pedro's war ein Nachſpiel zu den nördlichern Provinzen, die aus gleichem Haſſe die Spanier fortjagten. Die pyrenäiſche Halbinſel hat denen, die über die See zu uns kamen, keinen andern Zweck mitgegeben, als: Geld und nur Geld zu holen. Pedro hat das reichlich erfüllt, man nennt eine ſo ungeheure Summe, die er ſich zuſammengebracht habe, daß ich ſie der Lächerlichkeit halber nicht herſetzen mag. Vielleicht deshalb, um ſeine Schätze ungefährdet in Sicherheit zu bringen, verſuchte er faſt gar keinen Widerſtand, kappte nach kurzem Hin- und Herreden die Taue und ſegelte nach Oſten. Uebrigens iſt er hier vorzüglich als Componiſt bekannt, er war ein muſikaliſcher Kaiſer, und man ſagt ihm ſonſt eigentlich wenig Uebles nach, und ſtatt Don Miguel wäre er gewiß eine Wohlthat für Portugal. Sein Söhnlein, unſer jetziger Titularherr, wird auf das ſorgfältigſte erzogen, und man hofft, einen guten Regenten an ihm aufzubilden; er iſt gelehrig, bildſam und gut geartet. Lächerlich neben der lobenswerthen Conſequenz, mit der man ihn ſtreng und einfach erzieht, iſt der Reſt alter Etiquette, den man einmal des Tages regelmäßig gegen ihn beobachtet. Es erſcheint nämlich dann die Regentſchaft bei ihm und erkundigt ſich knieend nach ſeinem Befinden; nach dieſem Fieleſanz, worüber eine Bevölkerung, deren Haupthelden jetzt Marat und Saint-Juſt ſind, lacht, geht die einfache Erziehung wieder ihren regelmäßigen Gang. Die Regentſchaft iſt an ſich unbedeutend; man nahm dazu nur Leute, die verſchiedenen Provinzen und Parteien angehören, um eine allgemeine Zufriedenheit zu erzeugen; ſie iſt aber auch unwichtig, denn ſie repräſentirt blos den Begriff, und die Miniſter regieren. Unter ihnen nun zeichnet ſich vorzüglich Pater Fiega aus, ein viele geſpitzter und geſchärfter Prieſtergeiſt, der nur bedauert, daß er ſeine Glatze nicht los werden kann.

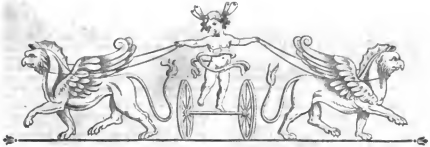
Man darf übrigens in Europa durchaus nicht glauben, daß wir in unſerer Hauptſtadt weniger vergnüglich lebten als Ihr in Euren langweiligen, ſtaubigen Capitalen. Was zuerſt das anbetrifft, was meiſthin bei Euch lediglich Vergnügen heißt, ſo ſind wir darin keineswegs zurückgeblieben: wir haben unſer portugieſiſches Theater, unſer franzöſiſches Luſtſpiel, unſere italieniſche Oper — was will man mehr? Und wir haben andere Luft, andere Bäume, andere Sonne! Rio-Janeiro lehnt ſich reizend an den Buſen ſeiner Mutter, an das Meer; hinter der Stadt hebt ſich das Land allmälig und ſteigt zu den fernen Bergen, in denen die Diamanten blitzen. Der Hafen Rio-Janeiros iſt einer der ſchönſten der Welt, ein von der Natur regelmäßig abgegränztes ungeheures Baſſin, deſſen Eingang durch eine americaniſche Dardanellenſtraße auf das leichteſte zu vertheidigen iſt. Auf der einen Seite dieſer engen Einfahrt liegt ein Fort, die andere iſt durch niedrigen Waſſerſtand unnahbar und jedem Schiffe an ſich gefährlich. Die Stadt iſt ſehr groß, ihre Bauart iſt natürlich die aller Städte der heißeren Zone, d. h. die Straßen ſind enge, damit die Häuſer ſich die Arme ihres Schattens reichen. Die reizendſten Landhäuſer umgeben die Stadt; auf einem ſolchen wohne auch ich, und wenn mich des Tages Geſchäfte in der Stadt ermüdet haben, ſo empfängt mich dann meiner Villa Kühle, das Linde, Weiche, Balſamiſche unſerer Luft, wovon das ſchnupfige Deutſchland keine Ahnung hat, mit wollüſtigen Armen. In unſerm reizenden Klima iſt es ſchon Genuß und Freude, zu athmen.

Man ſpricht übrigens meiſt portugieſiſch, ſeit einiger Zeit iſt der Handel mit England lebhafter geworden; ſeitdem hört man zuweilen das yes und no der Engländer, in Geſellſchaften ſpricht hier und da Jemand franzöſiſch. Die Damen, meiſt portugieſiſcher Abkunft, ſind blaß und ſchön, aber ſie ſpielen eine ziemlich ſtumme Rolle, die größere Maſſe Weiber iſt von der gemiſchten Race. Der allgemeine Charakter der Braſilianer iſt ſanft, es wird aber immer ſchwerer, Urſprüngliches und Fremdes herauszufinden, da zu viele Beſtandtheile durcheinandergemiſcht ſind. — Ich glaube nicht, daß ſich unſer ſogenanntes Kaiſerthum, das übrigens in Europa eine ſehr beſchränkte conſtitutionelle Monarchie heißen würde, lang erhalten werde; ganz America geht ringsum in Republiken auseinander, man löſt das eigentliche Herrſchen, dieſe alte verhärtete Subſtanz, in ſeine einzelnen chemiſchen Beſtandtheile auf; ein Welttheil, der zur großen Handelsſtadt der Welt beſtimmt zu ſeyn ſcheint, hat vom Anfang herein keine Illuſion, keinen Nimbus, keine Poeſie des Regierens gekannt; es kennt nur einen Hebel des Gemeinweſens, nur ein Ziel, das iſt der Nutzen. Darnach bilden ſich ſeine Staatswache.

Die projectirten Dampfreiſen nach America werden wohl unterbleiben, da man jetzt mit dem Segelſchiffe die Fahrt faſt eben ſo ſchnell und natürlich mit unverhältnißmäßig weniger Koſten macht. Ich höre, daß eben ſo der Dampfſchiffsplan nach Indien aus gleichen Gründen aufgegeben iſt.

Notiz.

Alte Sitte. Auf der Moſelbrücke bei Coblenz fand ſich in uralter Zeit der Magiſtrat aus Coblenz ein, ein *Kapaunenpaar* zu verzehren, das die Deutſchherrn ſandten. Dazu kam ein *Kuchen*, welchen die Kloſterfrauen von Oberwörth ſchickten, und einige *geſottene Eier*, die aus dem Karthäuſerkloſter kamen. Während des Eſſens durften ſie ſich auch mit *Schneeballen* werfen, was dagegen dem kurfürſtlichen Amtmanne unterſagt war. Eine ähnliche Luſt fand am Walpurgisabende Statt, „wenn die Hechſen uf Beſen durch die Luft reiten tun.“ Da gingen die zwei Bürgermeiſter mit friſchgepflückten Maiſträußen auf und ab und beſchenkten Frauen und Jungfrauen mit Blumen, welche die Rathsdiener in Körben herbeibrachten. Der Erzbiſchof Balduin trieb mit ſeinen Hofleuten auf den Wieſen hier die größte Kurzweil, denn bei ſolcher Gelegenheit „hing er den Fürſtenmantel an die Wand.“ An ſeinem Namenstage verehrte er der Bürgerſchaft drei Fuder zu einem Ehrentrunke.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 26. — den 5. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Als Liesbeth ihr Gemach erreicht hatte, warf ſie ſich angſtvoll und troſtlos auf die Knie und betete vor einem kleinen Muttergottesbilde, das ſie als ein Jugendgeſchenk von Emma erhalten hatte. War je in einem Herzen Demuth, Reue und Liebe vereint, war jemals eines von geringer Schuld ſchwer belaſtet, ſo war es das ihrige. Ihre Thränen ſtrömten, ſie rang die Hände, ihr Buſen flog. Da öffnete ſich plötzlich die Thür; ſie fuhr erſchrocken empor. Es war Joſephine mit der Lampe in der Hand.

Heilige Mutter Maria, — rief dieſe erſchrocken aus — Jungfer, wie ſeht Ihr aus. Es hat ja noch keine Gefahr! Gott wird uns in Gnaden behüten.

Das Mädchen wähnte, Liesbeth bete wegen des Gewitters ſo voller Angſt. Sie trat gutmüthig näher und ſprach: Es iſt wahr, das Wetter iſt arg, aber es wird gewiß ruhig vorüberziehen. Faßt Euch nur, Jungfer. Wenn auch der Herr zu Hauſe wäre, was könnten wir thun, um Unglück abzuwenden? — Ihr ſeht ja bleich aus wie der Tod! Wahrhaftig, noch ſchlimmer als in der Nacht vor drei Wochen, als die Räuber Euch überfielen.

Du haſt Recht, — ſprach Liesbeth — ich will mich faſſen. — Gibt es etwas zu thun? — Nach dieſen Worten mußte ſie ſich vor Mattigkeit auf das Bett ſetzen.

Gar nichts mehr, — antwortete Joſephine — wir und die Knechte ſind wach und merken auf. Legt Euch nur wieder nieder, wenn etwas vorfällt, ſind wir gleich bei der Hand. — Damit verließ ſie das Gemach.

Liesbeth aber ſank noch einmal vor dem Marienbilde nieder und betete mit der ganzen Kraft ihres Herzens. — Da kam plötzlich der Troſt des Himmels über ſie, als ob die Heilige ſelbſt zu ihr herabgeſtiegen ſey; die Angſt ihres Herzens war gebrochen, die Hoffnung warf den erſten Strahl des Lichts in die Nacht ihrer Seele.

Müde, aber befreit von der zermalmenden Laſt erhob ſie ſich, ſank auf das Lager nieder, und bald nahm auch ſie der Schlummer in ſeine Arme.

Achtes Capitel.

Mit dem Glanze der Morgenröthe, deren Widerſchein in ihr Gemach ſchimmerte, erwachte ſie wieder. Die Vögel im Garten erhoben ihre hellen Morgenſtimmen, das erſte Gold der Sonne flatterte zwiſchen bewegten Wipfeln. Liesbeth öffnete das Fenſter. Gebüſch und Auen waren mit einem Silbernetze funkelnder Tropfen geſchmückt, in denen der roſige Schimmer des Morgens widerſtrahlte.

Der Hauch des Morgenwindes flüſterte in den Wipfeln, die milde Luft war mit balſamiſchen Düften der Fluren erfüllt, die nach dem erquickenden Regen in friſchen Farben blühten und glänzten. Die ganze Natur erſchien geſchmückt wie eine Braut und jauchzte dem Frühlingsmorgen entgegen.

Digitized by Google

Alle dieſe Freuden zogen in Liesbeth's Herz ein, aber ſie erfüllten daſſelbe nur mit Rührung und Wehmuth; doch war es nicht mehr jene unbeſchreibliche Angſt, die ihr die Bruſt beengte. Es war ihr zu Muthe, als habe ſie von einem geliebten Weſen Abſchied genommen und ſtehe nun an deſſen Gruft, ſanft trauernd, aber doch nicht ganz ohne Hoffnung.

Sie ging hinab in den Garten. Auch hier grünte und blühte Alles friſcher und ſchöner als jemals; ſie betrachtete lächelnd ihre Roſen, die ſchon die zarten Knospen öffneten, und band einige, die ſich, vom Regen beſchwert, geſenkt hatten, höher an die Stöcke. Da hörte ſie ihren Namen mit leiſer Stimme nennen. Sie blickte auf, es war Vernon.

Erröthend und erblaſſend ſchlug ſie das Auge nieder, und zwei große Thränen floſſen ihr über die geſenkte Wange herab; er ergriff ihre Hand und ſprach ſanft: Liesbeth! Du darfſt mich frei anſchauen; eher ſollte ich das Auge niederſchlagen. Aber, nein, — wir ſind glücklich und werden es ſeyn. Du biſt mein auf ewig, wenn Du mir heute noch ſagſt wie geſtern, daß Du mich liebſt. Liesbeth, liebſt Du mich?

Sie ſchlug ihr treues Auge groß zu ihm auf, ließ ihm die Hand und ſprach ernſt aber ſanft: Ich wäre ewig verloren, wenn ich Dich nicht über Alles — über Alles liebte!

So trockne Deine Thränen! — ſprach er bittend. — Sey wieder heiter, ſonſt glaube ich nicht, daß es Dich glücklich macht, mein, ganz und auf immer mein zu ſeyn.

Sie lächelte unter den Thränen und glich ſo einer zarten, blaſſen Roſe, in deren Kelch der Morgenthau glänzt. Denn freilich, die angſtvolle Erſchütterung ihrer Seele, der tiefe Kummer ihres Herzens hatten ihr die Wangen gebleicht; aber ſie war nur um ſo lieblicher, gleich einer holden Geneſenen, die, wieder erſtanden aus dem langen Gefängniſſe des Krankenzimmers, in den blühenden Frühling hinaustritt. Das Vertrauen ihrer unſchuldigen Seele, mit dem ſie ſich ſonſt dem Geliebten genaht hatte, kehrte ihr zurück. Sie ging, heut von *ſeinem* Arme geleitet, in dem Garten auf und nieder mit ihm, bis die Pflichten ſie zurück in das Haus forderten.

Der Tag verſtrich ihr ſtill. Vernon vollendete Nachmittags ihr zweites Bild und ſandte gegen Abend beide nach Straßburg, um ſie dort faſſen zu laſſen.

Es dunkelte ſchon, als ein Mann die Straße von dem Gebirge her kam, und Vernon, der am Fenſter ſtand, fragte, ob dies das Gaſthaus zur güldenen Traube ſey, in welchem Andreas Herzberg wohne. Vernon bejahte es und fragte, was er bringe. Einen Brief von dem Herrn an ſeine Jungfer Tochter, — ſprach dieſer. — Bis Freudenſtadt iſt er mit der Poſt gekommen, von dort ſendet mich der Poſtmeiſter mit dem Briefe herüber, weil die Sache eilig iſt, die Poſt aber nicht weiter geht.

Vernon ahnte nichts Gutes, er rief dem Manne zu, zu warten, und eilte hinab, um Liesbeth zuvor zu benachrichtigen. Dieſe ahnte ſogleich etwas Betrübendes und nahm zitternd den Brief aus den Händen des Boten. Er war von ihrem Vater:

„Liebe Tochter," ſchrieb er ihr, „ich fand die Mutter im Sterben. Nur wenige Minuten vor ihrem Tode traf ich ein; doch erkannte ſie mich noch und hat mich ſterbend geſegnet. Viele Umſtände erfordern es, daß ich noch einige Tage hier verweile, ſo werde ich ſie auch zur letzten Ruheſtätte begleiten. Ich ſchreibe Dir dies, damit Du nicht Beſorgniſſe wegen meiner verſpäteten Rückkehr hegſt. — Lebe herzlich wohl. Laß Dir den Trauerfall nicht zu nahe gehen. Denke, daß Gott unſer Leben aus Leid und Freuden webt!

Dein Dich herzlich liebender Vater

Andreas Herzberg."

Liesbeth ſtand wie erſtarrt mit dem Briefe in der Hand da; ſie weinte nicht, ſie zitterte nur. Vergeblich bemühte Vernon ſich, ſie zu tröſten; ſie blieb ſtumm und bleich wie ein Steinbild. Mit Mühe entrangen ſich einige kalte Thränen ihrem Auge und floſſen über die Wangen herab, ohne daß ſie den Verſuch machte, ſie zu trocknen.

Ihre Seele war furchtbar erſchüttert, denn ſie betrachtete den Unglücksfall als das hereinbrechende Strafgericht für ihre Schuld. Still, ohne von Vernon Abſchied zu nehmen, wankte ſie hinauf nach ihrem Gemache und ſchloß ſich daſelbſt ein. — Ob ſie geweint, ob ſie gebetet — Niemand weiß es zu ſagen. Am nächſten Morgen ging Vernon vergeblich in den Garten; ſie erſchien nicht. Unruhig trieb es ihn bald ins Haus, bald ins Freie; bald ging er auf ſein Zimmer und lauſchte, ob ihre Thür ſich öffnen werde, bald wartete er unten in dem großen Gaſt- und Schenkzimmer, wohin die häuslichen Geſchäfte ſie riefen. Alles umſonſt. Endlich faßte er den Entſchluß, zu ihr hinauf zu gehen, und pochte an die Thür ihres Gemaches, doch erhielt er keine Antwort. Nun vermochte er ſeine Beſorgniſſe nicht mehr allein zu tragen; er fragte und forſchte im Hauſe, Niemand wußte von ihr. Jetzt ſtieg ſeine Unruhe aufs höchſte. Mittelſt der angelegten Gartenleiter ſtieg er an die Fenſter ihres Zimmers hinan und ſah hinein; es war leer. Doch hingen Liesbeth's gewöhnliche Kleider geordnet über der Lehne eines Stuhls, und der Strohhut, den ſie beim Ausgehen zu tragen pflegte,

Digitized by Google

war, wie immer, mit dem Bande an einen Haken auf der Seite des Schrankes geknüpft. — Das Bett ſchien zwar unberührt, doch war dies kein Zeichen, daß ſie die Nacht nicht im Zimmer zugebracht hätte, denn ſie pflegte daſſelbe ſogleich nach dem Aufſtehen immer ſelbſt wieder zu ordnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Eine Erinnerung an den Herzog von Reichsſtadt.

Wir begaben uns (erzählt der ungenannte Verfaſſer des „Journal of a Noblemen etc.,“ der auch 1814 Wien beſuchte) zu den Zimmern der Madame de Montesqnieu und wurden mit der feinſten Artigkeit empfangen. Sobald wir eintraten, hüpfte der junge Peinz von dem Stuhle, auf dem er ſaß, herab und fiel dem Prinzen von Ligne um den Hals. Der junge Napaleon war das liebenswürdigſte Kind, das man ſehen kannte. Seine muntere Farbe, ſeine hellen, klugen Augen, ſein ſchönes Haar, das in vollen Locken über die Schultern fiel, — ein herrlicher Knabe! Er trug Huſarenuniform und den Stern der Ehrenlegion. Dann ſprang er davon, holte aus einem Winkel des Zimmers ein kleines Regiment Uhlanen van Holz, das der Erzherzog Karl ihm geſchenkt hatte, und ließ es manäuvriren, während der Marſchall, Prinz Ligne, den Degen zag und die Coalutionen commandirte. — Der kleine Napaleon hatte bereits ſehr viele Beweiſe von Talent gegeben, beſanders auch van Geiſtesgegenwart. Nur ein paar Tage zuaor war der engliſche Commodore, der den Kaiſer Napolean nach Elba übergeſetzt hatte, bei dem kleinen Prinzen eingeführt worden. „Iſt es Ihnen auch wohl lieb,“ fragte Frau v. Montesquien, als ſie den Engländer vorſtellte, „dieſen Herrn zu ſehen, der erſt var kurzem bei Ihrem Papa geweſen iſt?“ — „O ja!“ antwortete der Prinz, „ich freue mich ſehr, ihn zu ſehen, aber“ — und hier legte er den Finger an ſeine Lippen — „ich darf das wohl nicht ſagen?“ — „Ihr Papa,“ ſprach dann der Brite, indem er den Prinz in ſeine Arme ſchlaß, „wünſchte, daß ich Sie ſo umarmen möchte.“ — Der Prinz, der eben einen ſeiner Uhlanen in der Hand hielt, warf ihn an die Erde, daß er zu Trümmern ging, beach in bittere Thränen aus und rief: „Ach, armer Papa!“ — „Was ging wahl in dieſem Augenblicke in der Seele dieſes Kindes vor?“ fügte Frau v. M. hinzu. Wahrſcheinlich war der Gang ſeiner Gedanken derſelbe, welcher den Widerſtand erzeugte, als er aus den Tuilerien hinweggebracht wurde. Er rief damals: „Man hat meinen Papa betrogen. Ich will ſein Haus nicht verlaſſen.“ Und er hielt ſich an den Vorhängen feſt und klammerte ſich an die Meublen, indem er rief: „Dies iſt meines Papas Haus, und ich will hier bleiben!“ — Nur erſt dann ließ er ſich endlich bewegen, mitzugehen, als Frau v. M. ihm verſprach, ſie wolle ihn recht bald wieder zurückbringen. C. N.

Die politiſchen Redner Chinas.

Nicht ahne Verwunderung wird Mancher hören, daß China, dies despatiſch regierte Land, Meiſterſtücke von politiſcher Beredtſamkeit aufzuweiſen hat, die an Kraft und Heftigkeit den Philippiſchen Reden des Demoſthenes nichts nachgeben und gewiß unter gefahrvolleren Umſtänden entſtanden ſind, indem die Verfaſſer ihre Worte öfters mit dem Tade beſiegelten. Ein Umſtand, der unſern politiſchen Orakeln die Luſt zum Schreiben gewiß vertreiben würde. Keine despotiſche Handiung durfte in dieſem ſanderbaeen Reiche begangen werden, ohne von den Cenſoren, den Weiſen und Geſchichtsſchreibern, die gegen dieſelbe mit aller Stärke des Muths, der Ergebung und Gerechtigkeit ſich erhoben, mit ihrem Blute beſiegelt zu werden. Je tiefer man in die alte Geſchichte Chinas dringt, um ſo mehr muß man die Energie und Freimüthigkeit in den Vorſtellungen und den Heldenmuth bewundern, womit dieſe vaterlandsliebenden Redner die Strafe für ihre Unerſchrockenheit erlitten. Manche ließen ſich ihren Sarg bis an die Pforte des kaiſerlichen Palaſtes nachtragen, überzeugt, daß ihren Varſtellungen die Todesſtrafe auf dem Fuße folgen würde. Andere, von Geißelhieben zerfleiſcht, ſchrieben mit dem aus ihren Wunden rieſelnden Blute auf die Erde die Worte nieder, die ſie nicht mehr auszuſprechen vermochten. Zwei Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung ließ ein wüthender Tyrann alle Bücher verbrennen und ſiebenhundert Gelehrte umbringen. Dennoch erhaben ſich von allen Puncten des ungeheuren Reichs muthige und beredte Stimmen, um die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes zu vertheidigen, und vierhundert neue Märtyrer büßten durch den Feuertod die Freiheit ihrer Klagen. Dr. A. Clemens.

Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege.

Ein Ignorant, der ewig fartplappert, wäheend geiſtreiche Männer ſchweigen, iſt dem Samſan zu vergleichen, der ſeinen Gegner durch einen Eſelskinnbacken tödtete. i. i.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Zwei Merkwürdigkeiten bilden, die eine die Avantgarde, die andere die Arrieregarde des diesmaligen Theaterartikels: die

Digitized by Google

Darſtellungen des berühmten Alexander (Vattemare) aus Paris, und das neue, von Horſchelt componirte Ballet: „die Silberſchlange.“ Hrn. Alexander hatte der erſte Anſchlagzettel nicht nur als „Künſtler in mimiſchen Darſtellungen und Stimmentäuſchungen,“ ſondern auch als „Erfinder eines durchaus neuen dramatiſchen Kunſtzweiges“ angekündigt. Daß dieſe Annonce kein prahleriſches Aushängeſchild, kein täuſchender Köder war, davon überzeugte denjenigen Theil des Publicums, welcher den Bauchredekünſtler und Mimiker noch nicht aus Zeitſchriften oder von anderwärtigen Productionen her kannte, ſogleich die erſte Vorſtellung, welcher noch zwei weitere folgten, ſämmtlich in fließendem Franzöſiſch ausgeführt; größtentheils mit Witz im Dialog, und nicht ohne Intereſſe in der Handlung.

Hr. A. gab zuerſt: Les ruses du Nicolas, worin er 7 — dann: Le Paquebot, worin er abermals 7 — und zuletzt: Le diable boiteux, worin er 6 Rollen, weibliche ſowohl als männliche, jugendliche wie alte, allein ausführte. Er ſelbſt ſchien auf das letztere Stück, das Publicum hingegen auf „Le Paquebot“ den meiſten Werth zu legen.

Sie haben ohne Zweifel im Morgenblatte, Nr. 265, 267 und 268, den Artikel geleſen, der aus Darmſtadt, unter der Ueberſchrift: „Alexander, der neue Garrick,“ über dieſen, in ſeiner Art einzigen Künſtler eingeſandt worden iſt! Was ſich über dieſe ſeltene Erſcheinung, in Beziehung auf Talent, Perſönlichkeit und Schickſale ſagen läßt, iſt in jenem Aufſatze bündig zuſammengedrängt, und namentlich die Schilderung ſeiner Leiſtungen durch folgenden Auszug erſchöpft: „Außer der Gabe, die verſchiedenartigſten Stimmen und Töne in den verſchiedenſten Richtungen und Entfernungen hervorzubringen, beſitzt A. ein außerordentliches mimiſches Talent und kann die in Alter, Geſchlecht, Stand, Figur ꝛc. verſchiedenſten Perſonen in ſolcher überraſchenden Schnelligkeit und Abwechſelung darſtellen, daß es rein unbegreiflich erſcheint und an Zauberei gränzt.“ —

In der Periode vom 20ſten November bis jetzt gab das k. Hoftheater zum erſten Male: a) die Tochter des Portier, Drama in 3 A. nach dem Franz. von F. M. Speyer. (Zum Vortheile des Hofſchauſpieler Schmidt'ſchen Ehepaares. Er, ein ſehr tüchtiger Muſiker, dem die Leitung der Opernklavierproben anvertraut iſt; Sie, ein ſchimmerndes Talent und die Naivetät ſelbſt.) — b) Die Wette, Luſtſp. in 5 A. von Pannaſch. Mit dieſen beiden Stücken waren die Zuſchauer ſehr zufrieden. Die Abonnenten murrten. Wahr iſt es, weder das eine noch das andere hat die äſthetiſche Feuertaufe empfangen. Wie aber jedes Ding zwei Seiten hat, und es billig iſt, die gute oder doch die beſſere nicht zu überſehen, ſo läßt ſich auch nicht verkennen, daß es „der Tochter des Portier“ nicht an Theatercoups fehlt, welche die Aufmerkſamkeit geſpannt erhalten, und daß „die Wette,“ freilich mehr Farce als eigentliches Luſtſpiel, in einigen Scenen wirklich lebhaft unterhält und verſchiedene Situationen herbeiführt, die beluſtigend oder doch poſſierlich genug ſind, um auch den eigenſinnigſten Ariſtarchen mit Plan und Gange des Stücks momentan zu verſöhnen.

Wohl nirgends pflegt man mit dem Worte „claſſiſch“ häufiger um ſich zu werfen als im Schauſpiele. Woher ſollen denn aber die Directionen die claſſiſchen Stücke nehmen, wenn keine claſſiſchen Stücke geſchrieben werden? — Eine gewiſſe — wenigſtens locale — Ueberſättigung mit theatraliſchen Vorſtellungen hat einen ewigen Durſt nach Neuem erzeugt, und die Mehrzahl unſerer Dramatiker legt es ordentlich darauf an, dieſen Durſt mit aqua turbida zu löſchen. — Wie ſteht es denn aber mit Dir, hochverehrliches Publicum? Mußt Du nicht, wofern Du billig biſt, offenherzig bekennen, daß Du, eben wegen jener Ueberſättigung, oft ſelbſt nicht weißt, wo eigentlich der dramatiſche Schuh Dich drückt? — c) Marie, Oper in 3 A., nach dem Franz. von Friederike Ellmenreich; Muſik von Herold. Dieſes niedliche, unterhaltende Singſpiel, mit einer nicht großartigen, aber melodienreichen Muſik, hat an allen denen, die nicht immer und ewig das Grandioſe verlangen, eine dauerhafte Eroberung gemacht. Die gelungene Vorſtellung, insbeſondere von Seiten der Hauptperſonen, Marie (Mlle. Haus), Emilie (Madame Vollbach-Canzi), Lucas (Hr. Pezold) und Suſanne (Frau v. Piſtrich), trug unendlich viel zur günſtigen Aufnahme der Oper bei. Die beiden Letzteren beſonders waren — wie ſoll ich doch ſagen? — recht ergetzlich. — d) Die Silberſchlange, pantomimiſches Zauberballet, mit Einſchaltung der italieniſchen Masken, in 2 A., componirt und in die Scene geſetzt von Horſchelt, erhielt allgemeinen und ungemeinen Beifall. Die Erfindung und die Anordnung machen dem Balletmeiſter, die Ausführung den Zöglingen der k. Tanzſchule, die Scenerie und Maſchinerie den Herren Keller und Krämer, und die umſichtige Sorgfalt, mit welcher das Ganze gefördert und in allen Beziehungen wahrhaft glänzend ausgeſtattet wurde, der Intendanz alle Ehre. Das Ballet zeichnet ſich beſonders durch ſeinen Reichthum an überraſchenden Abwechſelungen aus, der allein ſchon ihm ein langes Leben auf dem Repertoir unſerer Bühne verſprechen dürfte.

Hr. Giacomo Filippa, laut ſeiner Affichen „Paganini's einziger Schüler,“ gab uns, zuerſt in einem Zwiſchenacte, ſodann in einem beſondern großen Concerte, Proben ſeiner Kunſtfertigkeit.

Wer den Meiſter (und noch dazu einen ſolchen Meiſter) gehört hat, richtet, in der Regel, auf den Schüler nur inſofern ſeine Aufmerkſamkeit, als ihm darum zu thun iſt, den Grad der Annäherung des Letzteren an ſein Vorbild kennen zu lernen und zu ermeſſen. Die Copie ſteht immer unter der Urſchrift. Paganini iſt eine außerordentliche Erſcheinung; ſein vollendetſter Lehrling kann nur eine bedeutende ſeyn. So kam es denn auch, daß Diejenigen, die den Erſtern zu hören Gelegenheit hatten, dem Hrn. F. blos volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, während Andere, die ſich im entgegengeſetzten Falle befanden, in zahlloſe Exclamationen der Bewunderung ausbrachen. Dieſe Bemerkungen ſprechen keineswegs Hrn. F. die Vorzüglichkeit ab, zu der er es durch ein fleißiges Studium ſeines Muſters wirklich gebracht hat. Paganini's unerreichbar ſcheinende Fertigkeit, Paganini's Eigenthümlichkeiten in Vortrag und Manier traten im Spiele des Concertgebers wie ein gut aufgenommener Schattenriß hervor. Einen Beleg hierzu lieferten namentlich die Violinvariationen über ein Thema aus „Semiramis,“ auf der G-Saite mit einem Finger ausgeführt. — Auch Mlle. Filippa (Schweſter des Künſtlers), die in dieſem Concerte dreimal ſang, verdient als angenehme und in eine ſchöne Methode eingeweihte Sängerin rühmliche Erwähnung. —

In einem der Winter-Abonnementsconcerte der Hofcapelle (zum Beſten ihres Witwen- und Waiſenpenſionsfonds), welche ſich immer noch eines guten Fortgangs erfreuen, ließ ſich ein durchreiſender Klavierſpieler, Ferdinand Hiller, hören, indem er ein von ihm ſelbſt componirtes Pianoforteconcert vortrug. Er iſt ein ſehr fertiger Claveciniſt, dem es auch nicht an Geſchmack fehlt. Es zeigte ſich übrigens bei dieſer Gelegenheit aufs neue, daß das Forteplano der Virtuoſität eines Hummel bedarf, um noch in öffentlichen Concerten eine mehr als alltägliche Wirkung hervorzubringen. Von Furore iſt ohnehin nicht die Rede. Selbſt, wenn die niedlichſten Damenfinger auf den Taſten herum hüpfen und mit der Behendigkeit eines Fiſches den Mäander der Töne durchſchwimmen, können ſie es, ohne eine ſolche Meiſterſchaft, nur zu einem galanten Applaudiſſement, keineswegs aber zu Ausbrüchen einer wahren Begeiſterung bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 27. —— den 7. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Ich nehme jetzt auf eine Zeit lang Abſchied von den Klängen und Liedern, ich muß der Jugend, die nie altert, mit den vollen Herzen und den blühenden, heißen Lippen vorübergehen; ich ſcheide ungern von den Poeten. Wir leben in einer Zeit der Waffen und des Krieges, wenn auch Krieg und Waffen civiliſirter geworden und nicht blos Schlacht und Schwert, ſondern aft nur Wort und Gedanke ſind — das müde Haupt legt ſich gern einmal an ein ſchlagendes Herz. Und wenn man erſt ſieht, wie leicht die Poeten die im Innerſten rollenden Adern unſerer neuen Geſchichte auffinden, erkennen, ſtrömen laſſen können, dann flüchtet man doppelt gern zu ihnen. Es ſteht den Dichtern ja am erſten die Harmonie des Weltalls zu Gebote. Wie dort jenſeit der Sterne regiert werde — wir wiſſen's nicht, und auf tauſend Wegen rennen wir nach der Erkenntniß, Jeder glaubt den rechten Weg zu haben, Jeder tadelt den Andern; die Paeſie kann Alles vereinen durch Zauber und Schönheit. Sie ſoll nicht überzeugen, ſie ſoll erfreuen. Diesſeits rennen wir jetzt ebenfalls auf tauſend Wegen nach dem Ziele der richtigen Geſellſchaft; es iſt Hader und Streit: die Poeſie ſoll das Herz zwiſchen die Parteien tragen, ſie ſoll nicht richten, nicht entſcheiden, ſie ſoll verſöhnen — die Poeſie iſt das Weib der Gedanken- und Empfindungswelt, ſie iſt der Reiz aller unſerer Mängel. Gibt es etwas Vortheilhafteres, als ſie zu lieben? Ich kannte einſt eine liebenswürdige Dame, die jeden Poeten höher ſtellte als jeden andern Menſchen, weil er, ihrer Meinung nach, ein Stücklein Gottheit in ſich trage, ſey's auch noch ſo klein. Die Dame war ohne Verſe poetiſch. Ich will jetzt zu ſolchen Schriftſtellern übergehen, die ebenfalls in Proſa dichten, um allmälig herunterzuſteigen in die Ebene der blos nützlichen Proſa. Ich beginne da mit einem Manne, der, wie Maria Stuart, viel gehaßt und viel geliebt worden iſt. Aber er iſt wie jene Schottin aus dem edelſten Geblüte, obwohl ſein Vater ein Jude war. Ich weiß in Europa jetzt keinen Menſchen, der die Welt ſa brünſtig liebte wie Ludwig Börne. Ich finde es natürlich, daß ihn ſeine Gegenpartei tödtlich haßt, denn Liebe iſt der gefährlichſte Feind; aber ich finde es dumm, daß man ihn tadelt, denn Liebe iſt mehr als Tadel und Lob. Ich habe dieſe Dummheit ſelbſt öfters begangen, wenn ich mich auch auf die Sonnenſeite derſelben legte: ich habe ihn nämlich oft gelobt; man muß die Liebe aber nicht recenſiren, man muß ſie lieben oder haſſen. Ich liebe Börne. Nicht weil er unſer beſter Humoriſt und Satyriker iſt, nicht weil er gegen die alte Zeit und ihre vielfachen Gebrechen wie ein Herakles loskeult, nicht weil ich in vielen Dingen denke wie er — ſondern weil er das beſte Herz hat. Es hat ſeit Jahrhunderten Niemand ſo ſchonungslas geſprochen wie Börne, und dach hat Niemand mein Gerechtigkeitsgefühl mehr gebildet als er, weil ich ſelbſt in den tollſten Uebertreibungen, im wildeſten Zorne ſein vor Gerechtigkeit blutendes Herz ſah. So iſt es gewiß Tauſenden ergangen, darum wird er von Tauſenden

ſo geliebt, von Tauſenden ſo gehaßt; denn die Extreme berühren ſich. Er iſt nicht mehr ein einfacher Schriftſteller, er iſt ein Stück Weltgeſchichte geworden, ich kann darum die Einfalt der Leute gar nicht begreifen, die ihn, den Schriftſteller, mit ihren Knallpeitſchen und verroſteten Schwertern anfallen — das hilft zu nichts, und das Entgegnen hat das Uebel nur viel größer gemacht. Wenn ſeine Feinde meinen Rath hören wollen, ſo müſſen ſie ſo lange ſtill ſchweigen über ihn, bis ſie ihm mit einer gleich großen Zeit wie die, welcher er angehört, und mit einem zweiten Börne ſolcher Zeit ein Paroli biegen können — ich meine es aber nicht ehrlich mit meinem Rathe, und ich werde mich ſehr freuen, wenn das Gebell und Gekläff wieder von neuem losgeht, denn das weckt die Bewohner des Heidedörfchens auf und zeigt ihnen, daß ein Fremder vorübergehe. Jeder Satyriker iſt erſt durch ſeine Gegner groß geworden, der Held allein iſt ſo viel als ein Kind; erſt das, was ihm entgegentritt, macht ihn zum Helden, der Begriff von Licht hört auf, wenn's keine Nacht mehr gibt. — Es iſt nie ein Schriftſteller plumper behandelt worden als Börne, und weil er nun eigentlich keinen einzigen Gegner gefunden hat, der ihm gewachſen wäre, weil unter dem vielen Zeuge nichts Geiſtreiches gegen ihn geſchrieben worden iſt, ſo iſt wirklich die große Komödie aufgeführt worden, daß ſich die, welche ihn bekämpfen oder auch nur mit Koth bewerfen wollten, knirſchend auf den Zügel beißend, vor ſeinen Triumphwagen geſpannt und ihn mit großem Geſchrei von einem Ende Deutſchlands bis zum andern gefahren haben. Ja nicht blos Deutſchlands, ihr Geſchrei hat auch Frankreich und England geöffnet, und wegen des vielen Spectakels, und weil die Briefe Zeitungsartikel wurden, hat man ſie überſetzt. Das wäre ſeinen Freunden nimmermehr gelungen. Es hat wohl nie etwas Komiſcheres gegeben, als da man ein Jahr lang immer wieder las, die Börne'ſchen Briefe ſeyen nicht der Rede werth; ein Jahr lang und länger redeten ſie nach allen Himmelsgegenden, es ſey nicht der Rede werth, davon zu reden, die Leute mußten's behalten; denn ein guter Criminaliſt glaubt das am erſten, was am wiederholteſten und am leidenſchaftlichſten geläugnet wird. Aber wozu ſchwatze ich! Ich will herſetzen, was Börne in den beiden neueſten Bänden, dem 3ten und 4ten der pariſer Briefe, in Bezug darauf ſagt:

„Wenn ich Wunden ſcheute, hätte ich den Kampf vermieden. Die Leute thun mir gar nicht Unrecht, die in den Briefen meine frühere Mäßigung nicht finden, aber ſie thun ſich ſelbſt Unrecht, daß ſie ſie ſuchten. Die Zeit der Theorien iſt vorüber, die Zeit der Praxis iſt gekommen. Ich will nicht ſchreiben mehr, ich will kämpfen. Hätte ich Gelegenheit und Jugendkraft, würde ich den Feind im Felde ſuchen, da mir aber beide fehlen, ſchärfe ich meine Feder, ſie ſo viel als möglich einem Schwerte gleich zu machen. Und ich werde ſie führen, bis man mir ſie aus der Hand ſchlägt, bis man mir die Fauſt abhaut, die mit der Feder unzertrennlich verbunden iſt. Die Mäßigung iſt jetzt noch in meiner Geſinnung, wie ſie es früher war; aber ſie ſoll nicht mehr in meinen Worten erſcheinen. Damals als ich ſo ruhig ſchrieb, ſtürmte es gerade am heftigſten in mir; weil ich noch nicht wußte, was ich wollte, ging ich langſam und ſprach bedächtig. Jetzt aber, da mir klar geworden, was ſ i e wollen, weiß ich, was i ch will, ich darf mich dem Strome meines Herzens überlaſſen, habe nicht mehr zu wählen und nicht mehr zu bedenken."

Heine ſchickt einen Artikel für die allgem. Zeitung gegen die, welche ihn und Börne angegriffen hatten; —

„Nun, — ſchrieb man ihm zurück — es möchte doch ſeine Bedenklichkeit haben, eine Schrift zu vertheidigen, worin mit ausdrücklichen Worten ſtünde, jedes Volk dürfe ſeinen König abſetzen, ſobald ihm ſeine Naſe nicht mehr gefiele. Geduld, himmliſche Geduld! Was fange ich nun mit ſolchen Menſchen an, die ganz ernſtlich glauben, ich hätte den Völkern gerathen, ihre Fürſten zu verjagen, ſobald ſie mit deren Naſen unzufrieden würden. Wenn ich ſagte: Meine Herren, Sie müſſen das nicht ſo wörtlich nehmen — nun, ich glaube, das glaubten ſie mir vielleicht. Was würde mir aber das nutzen? Sie würden erwiedern: Sie hätten aber bedenken ſollen, daß Sie nicht blos für gebildete Leſer ſchreiben, ſondern daß auch eine große Zahl ungebildeter Ihre Werke lieſt, die, keiner Ueberlegung fähig, ſich nur an den Wortverſtand halten. Zu dieſer Bemerkung würde ich ſchweigen und ſagen: Laßt mich in das Gefängniß zurückführen. Alles Reden wäre doch vergebens. Stände ich aber vor einem deutſchen heimlichen Gerichte, wären Geſchworene da und ſäße Volk auf den Galerien, würde ich mich, wie folgt, vertheidigen: „„Meine Herren! der Deutſche iſt ein Krokodill (allgemeines Geſchrei des Unwillens: Krokodill! Krokodill!) ꝛc. — — — ich meine gewiß nicht damit, er ſey ein wildes, grauſames, räuberiſches Thier ꝛc. — — — es geſchah blos wegen ſeiner Körperbedeckung, die ganz der eines Krokodills gleicht. Sie hat dicke harte Schuppen und iſt wie ein Schieferdach. Was Feſtes darauf fällt, prallt ab, was Flüſſi-

Digitized by Google

ges, fließt hinunter. Jetzt denken Sie ſich, meine Herren, Sie wollten ein ſolches Krokodill thieriſch magnetiſiren; zweitens, um es ſpäter von ſeinen ſchwachen Nerven zu heilen; erſtens, um es früher hellſehend zu machen, daß es in ſein Inneres hineinſchaue, ſeine Krankheit erkenne und die dienlichen Heilmittel errathe. Wie würden Sie das anfangen? Würden Sie mit zarter, gewärmter Hand auf dem Panzer des Krokodills herumſtreicheln? Gewiß nicht, Sie wären zu vernünftig dazu. Sie würden begreifen, daß ſolches Streicheln auf das Krokodill ſo wenig Eindruck machte als auf den Mond. Nein, meine Herren, Sie würden auf dem Krokodill mit Füßen herumtreten, Sie würden Nägel in ſeine Schuppen bohren und, wenn dies noch nicht hinreichte, ihm hundert Flintenkugeln auf den Leib jagen. Sie würden berechnen, daß von dieſer großen angewendeten Kraft neunundneunzig Hunderttheile ganz verloren gingen, und daß der Hunderttheil, der übrig bliebe, gerade die ſanfte und beſcheidene Wirkung hervorbrächte, die Sie bei Ihrem thieriſchen Magnetiſiren beabſichtigen. So habe ich es auch gemacht. Wäre aber das deutſche Volk kein Krokodill, ſondern hätte es eine zarte Hand wie die ſchöne Fürſtin von ***, dann hätte ich ihm nicht geſagt, es dürfe einen Fürſten vertreiben, der eine unangenehme Naſe hätte, ſondern ich hätte, wie folgt, mit ihm geſprochen: Die Fürſten ꝛc. ſind beſtimmt ꝛc. nicht blos mit Weisheit, ſondern auch mit Stärke, nicht blos mit Stärke, ſondern auch mit Milde zu regieren. Wo ſie dies nicht thun ꝛc. ꝛc. — wenn ſie jedes Vergehen als eine Beleidigung ihrer Macht blutig und tückiſch rächen — ein ſo mißhandeltes, ſo mit Füßen getretenes Volk darf und muß ſeinen verbrecheriſchen Fürſten vom Throne ſtoßen und aus dem Lande jagen"" — Hätte ich aber ſo mit dem deutſchen Krokodill geſprochen, wie Viel von meinen Worten wäre in ſein Inneres gedrungen? Wenig, Nichts, ja weniger als Nichts. Ein Deficit des Widerſtandes wäre dabei herausgekommen, und das Krokodill hätte meine Lehre ſo gedeutet: „einem Fürſten, der despotiſch regiert, müſſe man die Civilliſte verdoppeln." Darum ſagte ich ihnen: Ihr dürft jeden Fürſten verjagen, ſobald Euch ſeine Naſe nicht mehr gefällt. Deutſche Gutmüthigkeit bringt von ſolcher Lehre neunundneunzig Hunderttheile in Abzug, und dann bleibt gerade ſo viel übrig, als ihnen zu wiſſen gut iſt, als ich ihnen beizubringen mir vorgeſetzt .... (Allgemeines Beifallsklatſchen.)"

Wer Ohren hat, zu hören, der höre — Börne hat ſich Mühe gegeben, denen, die ihn angefaßt haben wie ein ABC-Buch, weil ſie nur ſolche zu leſen gewohnt waren, Verſtand und Verſtändlichkeit beizubringen. Der Verlauf dieſes Verhörs betritt ein anderes Terrain, iſt aber des Anführens ſehr werth; ſollte auch hier das Verſtändniß zu tief liegen, ſo wird man wohl nicht ermangeln, durch einige Schimpfwörter in Zeitungen dazu aufzufordern.

„Darauf ziehen ſich die deutſchen Geſchworenen in ihre Zimmer zurück. Nach zehn Monaten, elf Tagen, zwölf Stunden und dreizehn Minuten treten ſie wieder in den Saal und erklären den Angeklagten für nicht ſchuldig. Todesſtille. Die Geſchworenen ſehen ſich um und werden bleich. Während ihrer Berathſchlagung waren Angeſchuldigte, Richter, der Procurator des Königs, der Vertheidiger, ſämmtliche Advocaten und Zuhörer alle Hungers geſtorben und ſchon in Fäulniß übergegangen. Dieſe traurige Geſchichte hatte in Deutſchland großes Aufſehen gemacht, und Herr von ..... in Berlin benutzte ſie geſchickt und ließ in Jarke's antirevolutionärem Tendenzblättchen einen Aufſatz drucken, worin er aus der neueſten Erfahrung bewies, das ein Schwurgericht für Deutſchland gar nicht paſſe."

Ich fahre fort in Auszügen, die zur Erklärung dieſes Schriftſtellers dienen. Ich glaube, es iſt ſeit Napoleon über keinen Mann ſo Verſchiedenartiges, Entgegengeſetztes im lieben Deutſchland geſchrieben worden. Ueber die Größe und Schärfe ſeines Geiſtes ſind wir einig, über ſeine Abſicht in blutigem Streite — ich ſuche alſo nicht nach ſchönen Stellen, ſondern nur nach ſolchen, die ihn ſchildern. —

„Sie ſchrieben mir neulich, es ſey meiner unwürdig, wie ich mich gegen Robert und Pittſchaft ausgeſprochen. Freilich iſt es meiner unwürdig: aber es iſt ganz meiner würdig, in ſolcher Zeit nicht an meine Würde zu denken. Sind es Worte, die man braucht in dieſen Tagen der Entſcheidung? Soll ich daran denken, wie Leute von Geſchmack über meine Schreibart urtheilen, was Weiber von meiner Aeſthetik halten? Wenn ich Ruhe, Blut und Leben an die Sache des Vaterlandes wage, ſoll ich ernſtlich beſorgt ſeyn, mir meine Kleider nicht zu verunreinigen? Wenn die Feinde der Freiheit im Kothe lagern, ſoll ich fern bleiben und ſie nicht angreifen, um meine Stiefeln nicht zu beſchmuzen? Wenn es darauf ankommt, von den feinſten Worten ein Filigran zu flechten ꝛc. — — — ich verſtehe das ſo gut als einer. Aber nein, ich will die Kerls todt ſchlagen, am hellen Tage

und vor Aller Augen, denn Alle ſollen es wiſſen und ſie ſelbſt, daß ſie von meiner Hand gefallen. Wie? wenn ein dummer Bauerlümmel mir in der Schlacht gegenüber ſteht, der gar nicht weiß, wo er ſich befindet, nicht weiß, woher er gekommen, wohin er geht, für was, für wen er ſtreitet — ſoll ich ihn ſchonen, weil er — — Er gilt ſeinen Mann, und ſeine Kugel trifft ſo gut, als kenne er ihr Ziel. Darum ſchlage ich ihn zu Boden. Soll ich ihm verächtlich den Rücken wenden, daß er mich von hinten treffe? Fein thun mit ſolchen plumpen Thieren, unter Scherz und Lachen Kirſchkerne ſchnellen gegen ſolche Elephanten — es iſt lächerlich.“ — —

„Es iſt wie ein Wunder! Tauſend Mal habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude ſey, die Andern verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie ſind wie gebannt in dieſem magiſchen Judenkreiſe, es kann Keiner hinaus. Auch weiß ich recht gut, woher der böſe Zauber kommt. Die armen Deutſchen! Im unterſten Geſchoſſe wohnend, gedrückt von den ſieben Stockwerken der höhern Stände, erleichtert es ihr ängſtliches Gefühl, von Menſchen zu ſprechen, die noch tiefer als ſie ſelbſt, die im Keller wohnen. Keine Juden zu ſeyn, tröſtet ſie dafür, daß ſie nicht einmal Hofräthe ſind. Nein, daß ich ein Jude geboren, das hat mich nie erbittert gegen die Deutſchen, das hat mich nie verblendet. Ich wäre ja nicht werth, das Licht der Sonne zu genießen, wenn ich die große Gnade, die mir Gott erzeigt, mich zugleich ein Deutſcher und ein Jude werden zu laſſen, mit ſchnödem Murren bezahlte — wegen eines Spottes, den ich immer verachtet, wegen Leiden, die ich längſt verſchmerzt. Nein, ich weiß das unverdiente Glück zu ſchätzen, zugleich ein Deutſcher und ein Jude zu ſeyn, nach allen Tugenden der Deutſchen ſtreben zu können und doch keinen ihrer Fehler zu theilen. Ja, weil ich als Knecht geboren, darum liebe ich die Freiheit mehr als Ihr. Ja, weil ich die Sklaverei gelernt, darum verſtehe ich die Freiheit beſſer als Ihr. Ja, weil ich in keinem Vaterlande geboren, darum wünſche ich ein Vaterland heißer als Ihr, und weil mein Geburtsort nicht größer war als die Judengaſſe, und hinter dem verſchloſſenen Thore das Ausland für mich begann, genügte mir auch die Stadt nicht mehr zum Vaterlande, nicht mehr ein Landgebiet, nicht mehr eine Provinz; nur das ganze große Vaterland genügt mir, ſo weit ſeine Sprache reicht. Und hätte ich die Macht, ich duldete nicht, daß Landgebiet von Landgebiet, daß deutſchen Stamm von deutſchem Stamme auch nur eine Gaſſe trennte nicht breiter als meine Hand ꝛc. — —

(D. Fortſ. folgt.)

Hier folgt das im vorigen Literaturblatte verſprochene Gedicht von N. Lenau:

In der Schenke.

Am Jahrestage der unglücklichen Polenrevolution.

Unſre Gläſer klingen hell,
Freudig ſingen unſre Lieder;
Draußen ſchlägt der Nachtgeſell
Sturm ſein brauſendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unſ'rer Schenke Thür verſchneit.

Haut die Gläſer an den Tiſch,
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter friſch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verſcharrt in Eis und Froſt
Liegt der Menſchheit letzter Troſt.

Um die Heldenleiber dort
Rauſt der Schnee ſich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben.
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder ſingt
Im verwaiſten Trauerthale,
Wenn der Roſe Knoſpe ſpringt,
Aufgeküßt vom Sonnenſtrahle,
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingeſcharrten Fluch.

Raſch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen,
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem ſchwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Aber kommt die Rache nicht,
Mag der Vogel mit dem Halme,
Was da lebt im weiten Licht
Sterben in des Fluches Qualme,
Und die Sonn' erſticke drin,
Daß die Erde ſcheide hin! —

Nirgends iſt unſer friedfertiger Dichter ſo ſchonungslos, ſo vernichtend; aber dies Unglück, vor dem die Götter erbeben, reißt ihn hoch auf, daß er zürnt wie ein Gott.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 28. — den 8. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Frauenwürde.

Von Jacoby*).

Mein Freund war ein reicher Banquier und machte ein groſſes Haus. Seine ſchöne, geiſtreiche Frau war die Zierde der Feſte, die er gab; und er mochte dieſelben meiſtentheils nur deshalb Statt finden laſſen, um die reizende Auguſta in ihrem Elemente bewundern zu dürfen.

Nirgends als gerade in groſſen geſellſchaftlichen Kreiſen entwickelte ſich dergeſtalt ihre Liebenswürdigkeit, ihre Lebensfriſche, ihre Unterhaltungsgabe, ihre verſöhnende, zartſinnige Weiblichkeit. — Selbſt die äußere Haltung geſtaltete ſich reizender, anmuthiger und eigenthümlicher. Mochte es der wahrhaft äſthetiſche Anzug, mochte es der pikante Zug im Geſichte ſeyn, welcher andeutete, daß ſeine Beſitzerin ſich bewundert wußte, — kurz, Auguſta war die Königin jedes Salons; und wer den bunten Schmetterling ſo zephyrartig von Blume zu Blume dahinflattern, wer ihn nur naſchen, tändeln und koſen ſah, wer nur ſeinen leichten melodiſchen Flügelſchlag vernahm — der mochte wohl weiter nichts als ein reizendes Phänomen in ihm ſuchen, deſſen lockende Farbenmiſchung ſeinen Werth ausmacht, und deſſen einziges Element die wiegende und ſchaukelnde Frühlingsluft iſt.

Wer Auguſte ſo nahe wie ich kannte, der wurde ganz anderer Meinung. Wer ſie in ihrer Häuslichkeit, in der Umgebung ihrer Kinder ernſt-heiter ſchalten und walten, wer ſie ordnen, beſeitigen, aufbauen, wer ſie mit ihrem Manne berathen, überlegen ſah — der erkannte wohl, daß die Schmetterlingsflügel nur angeſetzt ſeyen, und daß die zarte Hülle einen tiefen, rüſtigen Geiſt bewahre. Sie kam mir oft an einem Geſellſchaftsabende ganz fremd, ganz unbekannt vor — wie ein Veilchen, das, in Roſenblut getaucht, Myrtendüfte emporſenden und auf hohem Lilienſtengel majeſtätiſch prangen wollte. —

Ich ſprach mich einmal mit ihr über dieſen Punct aus; ich fragte ſie, woher dieſe Veränderung ihres ganzen Weſens käme, ſobald ſie in den Geſellſchaftsſaal träte.

Sie lachte mich aus, meinte, ſo ein gelehrter Mann wie ich ſollte doch wiſſen, daß Frauen ſich mit einer Tinctur einreiben, ehe ſie den Salon durch ihre Gegenwart erfreuen — und flog davon.

Ich hatte die Sache albern angefangen. Man muß die weibliche Seele nie geradezu ausforſchen; ſie ſucht etwas dahinter und wird alsdann entweder affectirt, oder göttlich grob. Jetzt machte ich meine Sache klüger. Nach geraumer Zeit behauptete ich in Auguſtens Gegenwart, daß ſich manche Frauen durchaus auf ihre geſellſchaftlichen Unterhaltungen präpariren müßten — und lachte dabei etwas boshaft für mich hin. Das hatte gezündet und öffnete der Schönen den Mund. Als ob ſie ſich gar nicht getroffen fühlte, ließ ſie eine Pauſe vergehen und brachte alsdann durch geſchickte Wendung ein Geſpräch über die Talente ihres Geſchlechts auf das Tapet.

*) Aus den nächſtens erſcheinenden „Bildern und Zuſtänden.“

Digitized by Google

„Ihr Herren der Schöpfung — ſagte ſie ungefähr — glaubt Alles mit Euren Argusaugen durchſchaut zu haben; und Euer Blick iſt umnachtet, wenn Ihr das kleine Herz des Weibes ergründen wollt. Was ſage ich: „das Herz?“ In *ſeine* Tiefe ſteigt Ihr wohl nie hinab und findet nie die aufklärende Fackel, welche Euch Licht über unſer räthſelhaftes Treiben und Weſen bringt. Denn Euch fehlt die Liebe, die Milde und die Verſöhnung. — Aber nicht einmal unſern Verſtand, unſerere Außen-, unſere Convenienzſeite verſteht Ihr und wißt Ihr zu beurtheilen. Weil bei Euch das äußerliche Auftreten, die geſellſchaftliche Converſationsſtellung und Euer Verhältniß zu der hin und her wogenden Umgebung meiſtentheils etwas Euch Fremdartiges, Erlogenes, Zufälliges, Wechſelndes und Wechſelvolles iſt, ſo glaubt Ihr, dieſelben Ingredienzien bei Euren Colleginnen vorausſetzen zu dürfen, und vergeßt ganz, daß wenn auch im ſchlimmſten Falle die Frau täuſcht, *ſie ſelbſt getäuſcht* iſt und vermöge ihres erregbaren und gern zur Verſöhnung geneigten Sinnes die lügenhaften, ephemeren Geſtaltungen, welche ſie etwa umgaukeln, zu Lichtbildern in ſich umgewandelt hat. Unſer äußeres Auftreten iſt deshalb weit tiefer und bedeutungsvoller als das Eurige. Ihr ſchüttelt eine ausgeſprochene Anſicht, eine ganze Unterhaltung, ja ein perſönlich gewordenes Verhältniß ſo ab, wie ihr einen Rock auszieht, und bleibt ohne ihn oder mit ihm immer dieſelben. Bei uns iſt das ganz anders! Wir empfinden, *was* wir ſprechen, *wie* wir ſprechen, mit wem wir umgehen, und wie wir mit ihm umgehen. Es ſchlägt tiefe Wurzel in unſer Gemüth, in unſer innerliches Weſen. — Darum iſt unſere Aeußerlichkeit weit wahrer, weit nothwendiger bedingt, weit ſchärfer ausgeprägt, weit inhaltsſchwerer als die Eurige. Euer Auftreten will Vieles *aufdecken*, das unſere Vieles *verbergen*; Ihr wollt ein *hiſtoriſches Bild* geben, wir geben wirklich ein *Genrebildchen*; Eure Hülle iſt epigrammatiſch, ironiſch, wie ſchon die Schwalbenſchwänze an Euren Rockſchößen andeuten; die unſere iſt lyriſch, gefühlvoll. Ja, lachen Sie nur, Doctor — über die gefühlvolle Hülle —; ich habe doch recht; und Sie werden mich verſtehen, ſobald Sie ſich nur viele Mühe geben. Wenn ſo ein hochgelahrter, wiſſenſchaftlich-präparirter, philoſophiſch-ein- und zugerichteter Mann, wie Sie ſind, mit ſeinen Weltverbeſſerungsplänen, mit ſeinen Jeremiaden, mit ſeinem politiſchen Scharfblicke, mit ſeiner poetiſchen Ueberſchwänglichkeit, mit ſeinem äſthetiſchen Berechnungsgefühle — kurz, mit den Eigenſchaften, die man nun einmal aus purem savoir-faire an ſich tragen muß — in den lichten, luſtigen Geſellſchaftsſaal tritt, wo Alles tändelnd und gaukelnd vorüberzieht, wo ſtatt der „marmornen griechiſchen Göttergeſtalten“ lebende, rothwangige märkiſche Mädchengeſichter neckiſch ſich hin und her treiben, wo ſtatt der tiefen, ernſten und durchdachten Abhandlungsform die pikante Unterhaltung oder das loſe Geſpräch bald nach dieſer, bald nach jener Richtung zuckt, bald eine ſchelmiſche Harlekinstracht, bald eine dunkle Mönchskutte und bald ein prächtiges, blitzendes Gewand trägt: — ſagen Sie mir, Doctor, was denken Sie ſich, was empfinden Sie alsdann? wiſſen Sie ſich in Ihrem Elemente, oder kommt Ihnen die ganze Hiſtorie wie ein Carnevalstraum vor? müſſen Sie nicht an ſich halten, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen, welches beurkunden ſoll, wie thöricht, wie albern Ihre jetzige Umgebung ſey? ſpielt nicht die nichtswürdigſte Ironie um Ihre Lippen, und finden Sie in den ſogenannten geſellſchaftlichen Damenkreiſen wohl etwas Anderes als die närriſchen Capitel in dem Romane Ihres Lebens?! — Und doch ſchwatzen Sie, küſſen Sie uns die Hand, trinken Thee, werden galant und pikant und geben, trotz Ihrer Gelehrſamkeit und Ihrer Tiefe, einen recht paſſablen Geſellſchafter ab, der hin und her zu flattern, und von Allem und von Nichts zu ſprechen weiß. *Das* iſt Lüge, Verſtellun—, — Ironie, werden *Sie* ſagen —; doch man kennt das. *Sie und Ihresgleichen präpariren ſich*, ehe Sie in den gewohnten Salon treten, nicht *wir*. Für *uns* ſind die geſelligen Kreiſe die poetiſche Welt, in der wir Erholung aus den Beſchäftigungen mit der Häuslichkeit, und wo möglich Anregung und Freude zu finden hoffen; für Euch — geſtehen Sie es nur ein — Abſtecher aus den höhern Regionen in die niedern Sphären. Ihr wollt Euch zerſtreuen, wir uns hier ſammeln. Wenn ich die ſeidenen Kleider rauſchen höre, die Lichter angezündet ſehe, ſo erfaßt mich ein eigener, behaglicher Geiſt. Ich *fühle es*, daß ich hier ſchalten und glänzen kann, daß hier das mir angewieſene Verhältniß, daß auf dem leichten Rhythmus der Unterhaltung meine Seele friſch und freudig fortzuſchweben im Stande iſt. Meine Bewegungen und Worte ſind nicht berechnet; der Zufall oder die von meinem Innern aus beſtimmende Gewalt ſtößt ſie mir ein. Ich ſpreche über Alles, ſchwatze, necke, lache, werde närriſch, geiſtreich, ſentimental, barock; ein dithyrambiſcher Schwung, eine gewiſſe Lyrik treibt mich, durchglüht mich; ich bin gar nicht mehr dieſelbe, die ich in der Kinderſtube oder am Stickrahmen war. Kehre ich zu meinen gewöhnlichen Beſchäftigungen zurück, ſo brauche ich mein ſchimmerndes Gewand gar nicht abzulegen und mich nicht erſt herabzuſtimmen. Denn mein früheres Weſen war kein forcirtes;

Digitized by Google

es wurde durch ſeine Umgebung hervorgerufen und ſchmilzt zuſammen, ſobald dieſe verſchwindet. Ja, ja, meine Herren, was ich da auseinanderſetze, ſind Ihnen böhmiſche Dörfer. Unter uns geſagt, wenn Ihr Geſchlecht von Allem ſo wenig verſteht als von uns Frauen, ſo iſt ſeine Erkenntniß nicht weit her. Gott befohlen — Sie haben die Lection verdient.“ —

Wir ſahen uns ſchweigend an und mußten ihr im ſtillen Recht geben, wenn wir auch einige koloſſale Zweifel laut äußerten. —

Man weiß, wie der unſelige Handel mit Papieren hier oft plötzlich Familien um ihren Wohlſtand bringt. Weitausgehende Speculationen und die Juliusereigniſſe, oder, wie die Männer der Zukunft ſagen, die Juliusepoche, thaten auch bei meinem Freunde das ihrige. Er war reich zu Bette gegangen und ſtand als Bettler auf. Glücklicherweiſe bekam er ſeiner Geſchäftskenntniſſe halber einen Poſten bei der Bank, der ihm ſeinen Lebensunterhalt ſicherte. Seine Frau wurde ihm zum tröſtenden Engel; ſie bot alle ihre Anmuth und ihre Liebenswürdigkeit auf, um ihm das neue, ungewohnte Verhältniß ſo heiter als möglich zu geſtalten. Auch ihrer harrten bittere Entſagungen; der Schimmer und der Glanz mußten einer beſchränkten Häuslichkeit Platz machen. Aber nicht der geringſte Zug von Mißmuth verunzierte ihr ſchönes Antlitz; ſie war dieſelbe wie ehedem und belebte und erquickte den kleinen Kreis durch ihren Witz und ihren Geiſtesreichthum. Manche Thräne küßte ſie meinem Freunde von dem Auge weg; und wenn ſein Blick düſter zur Erde ſank, dann hob ſie ihre Kinder jubelnd in die Höhe und zeigte ihm den großen Schatz. Von dem Morgen bis zur Nacht thätig und geſchäftig, ſah man ſie im einfachen Kleide die Wirthſchaft ordnen und führen, und Niemand hätte in ihr das geſucht, was ſie in Geſellſchaften geweſen. Am Abende ſtrebte ſie durch heitere Unterhaltung ihren Mann in eine fröhliche Stimmung zu bringen; und gelang ihr das, ſo war ſie freudig-ausgelaſſen und ſprudelte vor Laune und Humor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Wohl nicht leicht hat ſich der Schmerz einer Witwe, beſonders einer königlichen, ſo heftig und anhaltend geäußert wie bei Johanna, der Mutter Karl V., als ihr Gemahl, Philipp von Caſtilien, geſtorben war. Wie er ausgeathmet hatte, vergoß ſie keine Thräne; ſie ſtieß keinen Seufzer aus. Allein der Leichnam wurde von ihr bewacht, als ob er lebe. Im prächtigſten Anzuge auf einem Prunkbette lag er, in einem Zimmer, aus dem ſie ſich nicht entfernte, in welches keinem Menſchen beinahe der Zutritt geſtattet war. Ihre Vernunft war durch den heftigen Gemüthszuſtand zerrüttet und kehrte nie wieder. Wie und wenn es gelungen iſt, den Leichnam zu entfernen, gibt Robertſon, der dies erzählt, nicht an *).

Der Titel Majeſtät iſt von Spanien ausgegangen und zuerſt von Karl V. angenommen worden, als er zum deutſchen Kaiſer erwählt war. Bis dahin waren alle Monarchen mit dem Attribute der Hoheit oder Gnade zufrieden geweſen. Die andern Höfe ermangelten nicht, Karl's Beiſpiele zu folgen, um ihm nichts vorauszulaſſen, und ſo hat er ſich, da keine höhere Benennung erfunden werde konnte, bis heute erhalten.

Selbſtmord aus Liebe kommt ſehr oft vor; Selbſtmord aus Freundſchaft iſt wohl kaum beobachtet worden. Dort herrſcht verzehrende Leidenſchaft, hier mehr ſanft wärmendes Gefühl. Selbſt die Mythe von Oreſt und Pylades erzählt nicht, daß der überlebende ſich getödtet habe. Einzelne Beiſpiele, wenn auch ſehr ſeltene, mögen aber doch vorgekommen ſeyn. Der vorige König von Kiama z. B. (in Weſtafrica) war dergeſtalt Freund eines Arobers, daß, als dieſer ſtarb, er ſich von der Hoffnung verführen ließ, ihn in einer andern Welt wieder zu finden — und ſich daher entleibte.

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Alle Zwitterarten beleidigen die Natur, und ſo iſt es erklärlich, warum ein weibiſcher Mann und ein männliches Weib eben ſo verächtlich als verhaßt ſind.

Was iſt mehr oder weniger ein dichter Schleier zwiſchen der Natur und dem Menſchen, gleichſam dem Scheine und der Wahrheit? Die Meinung, ſie iſt eine ſtolze Gebieterin, die ihre Untergebenen verachtet. l. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortſetz.)

Erfreulicher als die nur zu oft ſich wiederholende Erſcheinung echter und unechter „Alpenſänger-Kleeblätter,“ deren eines abermals in unſern Mauern und Umgebungen jodelt, war für die Freunde der edleren Tonkunſt eine vor wenigen Tagen vom hieſigen Kirchengeſangverein ausgegangene Ankündigung. Dieſer Verein beabſichtigt die Bildung beſonderer Chöre, welche regelmäßig in jeder der hieſigen evangeliſchen Kirchen den Geſang der Gemeinde begleiten und nebenbei die Beſtimmung ha-

*) Robertſon's Geſchichte Karl V. II. S. 19. Braunſchweig, 1770.

Digitized by Google

den ſollen, bei öffentlichen und Privat-Feierlichkeiten gebraucht zu werden.

Die Ausführung dieſer Idee erfordert bei dem Mangel an unterrichteten Perſonen die Anlegung einer Singſchule. Auch dieſes Bedürfniß hat der Verein ſorgfältig berückſichtigt und eine ſolche Singſchule mit 2 Abtheilungen eröffnet, in deren einer die Herren Kübler (Präceptor) und Schacher (Reallehrer) den Sopran- und Alt-, in der andern aber die Herren Jans (Lehrer) und Kocher*) (Stiftsorganiſt) den Tenor- und Baßunterricht unentgeltlich ertheilen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß das Public um den nicht unbedeutenden Opfern, welche beide Theile — die Unternehmer und Lehrer ſowohl als die künftigen Chorſänger — vorläufig bringen, die verdiente Anerkennung ſchenken und dieſe Anerkennung durch billige Gegenopfer ausdrücken möge.

Die einzige wirkliche Sehenswürdigkeit im Gefolge der Chriſtmeſſe war die Menagerie des Hrn. Giovanni Polito, wiewohl ſie ſich hinſichtlich der Reichhaltigkeit mit der Martin'ſchen nicht meſſen darf. Als Seltenheiten zeichnen ſich darin aus: ein von Natur feindliches Beſtienpaar, durch den Menagerieinhaber zum friedlichſten und freundſchaftlichſten Einverſtändniſſe zuſammengebändigt; ein männlicher Löwe und ein weiblicher Königstieger bewohnen einen Käfig und leben auf dem vertrauteſten Fuße mit einander. Ferner ein hübſches Exemplar der, Jahrhunderte lang für verloren gehaltenen, Algazelle Deyr aus Nubien.

Dem w. Kunſtvereine, deſſen ich zum letzten Male in meinem Correſpondenzberichte vom 26. Aug. bis zum 18. Oct. (Nr. 242) gedacht habe, ſind in neuerer Zeit mehrere Mitglieder zugewachſen. — Daß unſer Landsmann Nehre, aus Biberach, von Sr. Maj. dem Könige v. Baiern den Auftrag erhalten hat, das Iſarthor zu München al fresco zu malen, gereicht eben ſo wohl den vaterländiſchen Künſtlern als ihm ſelbſt zur Ehre. N. iſt dieſer ſchmeichelhaften Aufforderung ſogleich auf ſeiner Rückreiſe aus Italien gefolgt.

Die zur Unterſtützung hagelſchlagbeſchädigter Gemeinden von einem hieſigen Frauenvereln errichtete Lotterie (vergl. die Nummern 240 und 241 dieſer Zeitung) iſt kürzlich gezogen worden und hat einen Ertrag von mehr denn achthalbtauſend Gulden gewährt. Es verſchlug dem Zwecke nichts, daß unter den Einſätzen der bereitwilligen Mildthätigkeit, welche meiſt in Fabricaten des Kunſtfleißes — beſonders des weiblichen — beſtanden, auch Curioſa zum Vorſcheine kamen, z. B. Gänſeleberpaſteten, Körbe mit Champagner, Torten und dergl. Es ließ ſich hieraus vermuthen, daß auch über Köche, Weinhändler, Wirthe und Conditoren der Geiſt der Freigebigkeit gekommen war; und ich mag überhaupt das Geben von Erzeugniſſen des eigenen Gewerbes bei ſolchen Gelegenheiten wohl leiden. Man thut Andern wohl, und ſich ſelbſt nicht weh. Auch war gewiß der Gewinner einer aromatiſchen Paſtete oder eines in Clauren'ſcher Manier brüſelnden Champagners nicht ſchlimmer daran als die Gewinnerin einer mit Blumen, Arabesken und Hieroglyphen auf Seidenſtramin verzierten — Waidtaſche.

Die neueſten Verzeichniſſe der (größtentheils jährlichen) Beiträge zur Verſorgungsanſtalt für arme iſraelitiſche Waiſen und verwahrloſte Kinder beweiſen nicht nur den Fortbeſtand, ſondern auch das ununterbrochene Aufblühen des wohlthätigen Inſtitutes. Im Laufe des zu Ende gehenden Jahres wurden 7 Zöglinge darin aufgenommen, deren vollſtändige zweifache Bekleidung die Räthin von Kaulla übernahm. Auch von der Großmuth des Königs, in welchem alle dergleichen, ziemlich zahlreiche Anſtalten eine feſte Stütze verehren, wird dieſes jüdiſche Philanthropin von Zeit zu Zeit mit Beiträgen bedacht.

Der normalige Redacteur des Volksblattes: „der Hochwächter," Rudolph Lohbauer, befindet ſich noch auf der Flucht, und der an deſſen Stelle getretene Dr. Moſer hat ſchon mit dem Jahresſchluſſe dieſe Redaction niedergelegt und iſt zu dem „Würtembergiſchen Landboten" als Mitredacteur übergegangen. Der Hochwächter wartet noch immer auf die Ertheilung der ihm ſeit Lohbauer's Entfernung entzogenen und dieſem ausſchließlich vorbehaltenen Befugniß, ferner als zugleich politiſches Blatt zu erſcheinen. Das Precaire dieſes Zuſtandes hat einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf den innern Gehalt und ſomit auch auf den Abſatz dieſer Zeitſchrift, die ſeit 2 Jahren unter allen, hier herauskommenden öffentlichen Blättern nach dem „Schwäbiſchen Mercur" die meiſten Leſer zählte. — Wie Dr. Moſer den politiſchen Theil, ſo redigirt Dr. Wilhelm Zimmermann, vom 1ſten Januar an, den litterariſch-artiſtiſchen Theil des Landboten. — Bei Macklot erſcheint mit dem Neujahr eine neue politiſche Zeitung, unter dem Titel: „Würtembergiſche Zeitung." Sie wird einerſeits die politiſchen Ereigniſſe des Auslandes, andererſeits Würtemberg und ſeine Tagsgeſchichte behandeln und wöchentlich 6 Mal herauskommen. Der Jahrgang koſtet hier 3 Gulden 36 Kreuzer.

Die Unterſuchung gegen den publiciſtiſchen Schriftſteller Seybold (vergl. den ſtuttgarter Correſpondenzartikel in Nr. 244, S. 1951.) iſt beendigt. Er wurde zu ſiebenmonatlicher Feſtungsſtrafe verurtheilt und am 21ſten December nach Hohenasberg abgeführt. Dem Verleger der „Erinnerungen aus Paris," Buchhändler Schweizerbart, iſt ein dreißigtägiger Feſtungsarreſt zuerkannt; er hat aber gegen dieſes Straferkenntniß den Recurs ergriffen. Verrons. — Wahrſcheinlich war es die hartbedrängte Lage der Seybold'ſchen Familie während der mehrmonatlichen Haft und Erwerbsunfähigkeit des Hausvaters, die einen ſchnell entſtandenen „Verein deutſcher Frauen" zur Unterſtützung der nothleidenden Familien eingekerkerter oder verbannter Liberalen bildete und den nachſtehenden Aufruf dieſes Vereins an deutſche Frauen und Mädchen veranlaßte:

„In einer Zeit wie die gegenwärtige, in der ſo mancher Familienvater, in ſeiner Ueberzeugung für Recht und Wahrheit, durch das freimüthige Bekenntniß ſeiner Geſinnung in Kerker oder Verbannung gerathen und die Seinigen troſt- und hülflos zurücklaſſen mußte: — wie könnten wir deutſche Frauen mit fruchtloſem Mitleid das Schickſal dieſer Unglücklichen nur bejammern und nicht auch zu Rath und That uns vereinigen, um ihr Elend zu lindern! — Es bedarf gewiß nicht erſt einer herzzerreißenden Schilderung der Noth jener verwaiſten Gattinnen und Kinder; die Geſchichte der Zeit hat ihr trauriges Loos kund gethan, und jedes gefühlvolle Herz wird das Herbe ſolcher Lage ermeſſen und ohne Unterſchied der Geſinnung Menſchenpflicht üben.

Die deutſchen Frauen haben ſeit dem Jahre 1813 bewieſen, wie thätig und ſegensreich ihre Theilnahme in einem angemeſſenen Wirkungskreiſe auch bei wichtigen Anläſſen werden kann; und ſo laßt uns denn aufs neue zuſammentreten und einander herzlich die Hände bieten, um den unglücklichen Opfern der Zeitereigniſſe mildthätige Hülfe zu leiſten! Laßt uns tröſtend und helfend in jene zerriſſenen Kreiſe treten, laßt uns, Jede nach ihrer Kraft, zu dieſem Zwecke beitragen! — Die Noth iſt dringend, darum wollen wir ſchnell zum Werke ſchreiten, wobei auch das kleinſte Scherflein aus freundlichen Händen dankbar angenommen werde; denn es iſt billig, daß auch die Unbemittelten an dieſem Werke der Wohlthätigkeit Theil nehmen können."

(Der Beſchluß folgt.)

*) Er iſt auch Componiſt und hat in neuerer Zeit die Oper „Peronte oder die Wünſche," neu bearbeitet von Ludwig Nruffer, in Muſik geſetzt. Sie iſt bei ihm ſelbſt zu haben.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— **29.** —— den 9. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das Waldweib.

Von Julius Moſen.

1.

Des Knaben Liebe.

Im Walde ſtand die ſchönſte Magd.
Zwei weiße Hirſche ſprangen
Empor in munt'rer Liebesjagd;
Die Blätter wurden zu Schmaragd,
Und tauſend Vöglein ſangen,
Daß Berg und Thal erklangen.

Die ſchönſten Blumen, die ſie fand,
Die hat ſie bald gepflücket;
Das Hauptbaar iſt ihr Feſtgewand,
Sie ſtrählt es mit der weißen Hand,
Und wie ſie ſich nun bücket,
Rauſcht ſelbſt der Wald entzücket.

Bethörter Knabe flieh' und eil'!
Der Augen blaue Sonnen,
Ach, fähſt du die, der Seele Heil,
Ach, Knabe, dein unſterblich Theil
In Schmerzen und in Wonnen,
In Gluthen wär's zerronnen!

Es blickt das Feenweib ihn an;
Er fühlt ſich neugeboren.
Dem Knaben iſt es angethan;
Er iſt in Luſt und Liebeswahn
Dem Feenweib erkoren
Mit Leib und Seel' verloren!

2.

Des Knaben Leid.

Sie gingen mit einander
So träumend durch den Hain,
Der Knabe wohl in Pein
Die weißen Hände wandt er,
Die irren Blicke ſandt er
Durch Wald und Buſch hinüber,
Ein Marienbild ſah herüber.

Das Waldweib ſprach: Da drüben
Der Jungfrau ſteinern Herz,
Das fühlt nicht Deinen Schmerz,
Weiß nichts von Kuß und Lieben;
Wie kann Dich das betrüben?
Haſt Alles doch empfangen,
Was kannſt Du mehr verlangen?

Er ſaß auf Bergeshöhen
Mit ſeinem Weib zumal.
Aus tiefem Nebelthal
Hört er in bitt'ren Wehen
Empor wie Mutterflehen,
Wie in herzinn'ren Peinen
Ein Kirchenglöcklein weinen.

Das Waldweib ſprach: Das Klingen,
Das ruft im Dorfe fern
Zum ſtrengen Dienſt des Herrn;
Die Leute müſſen ſpringen,
Viel beten und viel ſingen,
Wie müſſen arme Seelen
In Wort und Wahn ſich quälen!

Wohl Dir, daß Du vergeben
Den alten ſchlimmen Gaſt,
Die eigne Seele haſt,
Nun darfſt Du ſelig leben,
In Thau und Lüften weben,
Ohne Beten, Knieen und Büßen
All' Inbrunſt ganz genießen!

3.
Des Knaben Tod.

Das Waldweib ſang
So mild und bang:
O, Knabe! was weinſt Du ſo ſehr?
O, Knabe! wie träumſt Du ſchwer!
Und hab' Dich ſo geliebet
Und biſt doch ſo betrübet
Bei mir?

Es rauſcht der Wind:
Schlaf ein, mein Kind!
Mein Knabe, der Winter iſt da!
Mein Knabe, der Tod iſt da!
Ach, zähme Deinen Kummer!
Kurz iſt der Todesſchlummer
Im Thal.

Die Augen zu,
Zu ſüßer Ruh!
Iſt Dir es ſo ſchmerzliche Pein
Im Frühling ein Blümchen zu ſeyn?
Als Vöglein auch zu ſingen
Als Rehlein dann zu ſpringen
Im Wald?

Frauenwürde.
Von Jacoby.
(Fortſetzung.)

Hatte ich ſie früher bewundert, ſo verehrte ich ſie jetzt. Einige Wochen in der Zurückgezogenheit ließen ſie mich näher kennen und beſſer verſtehen lernen als viele geräuſchvolle Jahre. An ihr wurde es mir klar, welche Tiefe, welche Heiligkeit der weibliche Geiſt in ſich birgt, und wie er, trotz ſeiner zarten, gebrechlichen Hülle, mächtig fortzuſchreiten im Stande iſt.

Ich müßte mich ſelbſt belügen — ſagte ſie mir einſt — wenn ich mir und Andern einreden wollte, daß mein jetziger Zuſtand mir eben ſo lieb als der frühere wäre. Die Erinnerung an ihn macht mich elegiſch geſtimmt; und ich ſchäme es mich gar nicht zu ſagen, daß ich den Glanz und die Pracht ungern vermiſſe. Sie ſind nichts — und doch etwas. Sagen Sie mir, was Sie wollen, eine ſtoiſche Frau bleibt ein Unding. Es iſt unſer Beruf, im leichten luſtigen Elemente zu arbeiten und es zu verklären; — Venus wurde aus Schaum geſchaffen. Der Hang zum Putze, zum Flitter, zum Schimmer knüpft ſich an unſer innerſtes Grundweſen und iſt lange nicht ſo ſinnlich, als viele Männer glauben. Wenn ſie die Harmonie, die Behaglichkeit, die Seelenfreude uns nachzufühlen im Stande wären, welche ein geſchmackvoller, reizender Anzug, ein prächtiges Hausgeräth, gerade ihrer Ueberflüſſigkeit und ihrer Zierlichkeit halber, uns einflößt: ſie würden vielleicht verſöhnlicher und milder über manche Erſcheinungen ſich ausſprechen, die ſie jetzt kurzweg als Carricaturen hinzuſtellen für gut finden. Nach meiner weiblichen Anſchauung — *Sie* mögen ſie belächeln — habe ich immer den eigentlichen Reiz und die höchſte Würde des Kunſtwerks darin geſucht, daß es uns unſere beſſere, edlere Natur verſinnlicht und verkörpert, und daß es uns zu dem zurückführt, was in der eigenen Bruſt ſchlummert und geweckt werden kann. Iſt der geſchmackvolle Putz nicht auch ein Kunſtwerk, der unſere tändelnden, ſpielenden Gefühle an den Tag legt, und die wir ſymboliſch an uns umhertragen?! — Wenn ich ein holdes Mädchen ſehe mit der blaßrothen Schleife, mit dem durchſichtigen Spitzenkleide, mit den blitzenden Diamanten im künſtlich-geſchlungenen Haare, mit der ätheriſchen Buſenkrauſe — ich will Ihnen das Alles deuten und denke an meine jüngern Jahre zurück. Ueberhaupt weiß ich mir es nicht zu erklären, wie Männer, denen ſonſt ein tiefer Blick vergönnt war, uns unſere *Eitelkeit* zur Laſt legen und die Flitter aus unſerem Anzuge hinwegwünſchen konnten. Man ſollte das eben ausgeſprochene Wort nie gegen unſer Geſchlecht brauchen; denn wir können nie genug zu gefallen ſuchen. — Die Paſſivität, die Hingebung iſt der Inhalt unſers Lebens; ſollten wir nicht ſo viel Poeſie als möglich hinein zu legen ſuchen? Weil von Jugend auf das *Kleine* und *Unbedeutende* unſer Wirkungskreis war, weil die Krämereien des Lebens uns ſtets zufielen, weil unſer Streben ſtets dahin ging, dem *Kleinen Bedeutſamkeit* zu geben, werden wir am Ende von ſelbſt an das gewöhnt, was noch unbedeutender als das Kleine iſt, *an das Ueberflüſſige*, und ziehen es gern in unſere Sphäre hinein, — da das Große uns verſagt, das Kleine wirklich kleinlich, und das Ueberflüſſige wenigſtens reizend iſt. Wer iſt denn befugt, den Geſtaltungen des Letztern ſo ſcharf bezeichnend den gehäſſigen Namen „Tand“ aufzudrücken, mit dem Ihr ſo willkürlich um Euch werft? Das wäre eine philiſterhafte Welt, in der nur das *Nützliche* vorwaltet; und wehe uns, wenn wir auf das *Nothwendige* beſchränkt ſeyn würden! Liegt nicht gerade im Entbehrlichen, in

dem, was keines andern Zweckes, ſondern ſeiner ſelbſt willen da iſt, der Reiz des Daſeyns? Und gehört es nicht zu den ſchönſten Vorrechten unſers Geſchlechts, ja zu ſeinem Bedürfniſſe, dem luſtigen Reiche der Zierlichkeit und Anmuth, das für Euch unſtät und wechſelnd umhertreibt, und das Ihr bald dort, bald hier aufzuſuchen bemüht ſeyd, eine Vereinigung und einen Ruhepunct in unſerer Umgebung zu verleihen, und es als die Manifeſtatian unſeres weiblichen Weſens darzuſtellen? — — Weſſen Luxus — ich nehme das Wart im edelſten Sinne — iſt denn inhaltsſchwerer, fulminanter, ausgedehnter, und kann eher zur Sünde und zur Unſeligkeit führen — der unſrige oder der Eurige? — Ihr verſchmäht die äußerliche Erſcheinung, das Symbol; aber in Eure Gedankenwelt zieht Ihr ſo viel Schmuck, ſo viel Mannichfaltigkeit, ſo viel Reiz, ſo viel Zierde, ſo viel Glanz, Schimmer und Flimmer als möglich hinein. Ringet Ihr nicht nach den zarteſten, feinſten Stoffen, um in ſie Eure Seele zu hüllen? Bringen nicht Eure Dichter die köſtlichſten Blumen von allen Weltgegenden zuſammen und tragen ſie als Sträuße vor ihrer Bruſt? War es mir nicht, als ich Göthe und Tieck ſah, als wenn der diamantne Reif in ihren Haaren blitzte, als wenn ihre Gefühle ſich zu Perlſchnüren um den Hals geſchlungen, als wenn ſie im ätheriſchen Gewande daher ſchriteen, als wenn Balſamdüfte aus ihm hervarquöllen? — Und ich frage Sie: putzen nicht die meiſten ihren Geiſt blos aus? — Ja, Ihr geht nach weiter, Ihr holt das Heilige, das Ernſte, das Göttliche vam Himmel herunter und macht daraus loſe, verwelkbare, prafane Kränze, ſchmückt Euch damit, ſchaut zuletzt höhniſch auf den gebleichten Glanz und weedet ironiſch. Das iſt ein übertriebener Luxus, eine teufliſche Spielerei. Denn der Abgrund gähnt neben Euch, jeder Schritt iſt bedeutungsvoll, jede Carricatur eine Sünde gegen den heiligen Geiſt. Wir können hächſtens bei unſerm Putze unäſthetiſch, Ihr aber unſelig werden.“ —

Ich habe, um den ermüdenden Dialag zu vermeiden, nur meine Freundin ſprechen laſſen und will aus der falgenden Unterhaltung ebenfalls meine Zwiſchenreden für mich behalten. (Die Fortſ. folgt.)

Chi-King, das heilige Buch der Chineſen.

Nichts gibt wahl einen deutlichern Begriff von dem poetiſchen Geiſte der Chineſen als ihr heiliges Buch Chi-King, das ihr großer Confucius, der neun Jahre var Sakrates ſtarb, der Sammlung der heiligen Bücher einverleibte. Alle Gefühle, welche die Natur in dem menſchlichen Herzen erweckt, alle Empfindungen, die durch geſellige und häusliche Verhältniſſe in ihm entſtehen, alle Wahrheiten, die ſeiner Jugend eingeprägt werden müſſen, um ſeine Beziehungen zu ſeinen Vorgeſetzten und Nebenmenſchen zu beſtimmen, alle Leidenſchaften, die ſein Herz beſtürmen und ſelig machen, haben in dieſer Sammlung eine eben ſo einfache als zum Herzen gehende Sprache gefunden. Die Sammlung beſteht aus Oden, Labgedichten, Apotheoſen, Trauergeſängen, Satyren auf Kaiſer, ihre Miniſter und Favoriten. Idyllen wechſeln mit Kriegsliedern und Tiſchgeſängen. Beſondere Ausbildung hat aber hier die Elegie erlangt. Kein Valk hat Gegenſtand und Ton dieſer Dichtungsart mehr zu wechſeln gewußt als die Chineſen. Die Sprache iſt durchaus wahr, einfach und erhaben. Oft wiederhalt ſich der Hauptgedanke am Ende jeder Straphe regelmäßig wieder und enthüllt den Sitz des Schmerzes immer mehr. Beſonders überraſchen die Elegien paltitiſchen Inhalts durch Kraft, Fülle und Kühnheit der Sprache. Die Klagen eines Mandarinen beim Anblicke der üppigen Kaiſerſtadt, die eines Weiſen über das Unglück des Volks, die an die Herrſcher gerichteten ernſten Mahnungen können ſich kühn den ähnlichen Dichtungen David's, Jeremias's und Hiob's an die Seite ſetzen. — Einſt fragte man einen chineſiſchen Weiſen, wie wohl dieſes koſtbarſte aller Bücher entſtanden ſeyn möchte. Er antwartete: Der Menſch bringt bei ſeiner Geburt die vollkommenſte Ruhe des Herzens mit. Bald erregen ihn die äußern Gegenſtände, und aus ſeinen Regungen werden Wünſche. Der Wunſch erzeugt den Gedanken. Der Gedanke das Wart. Aber das Wort iſt nicht immer genügend, ihm geſellen ſich Seufzer und Klagen zu, die unwillkürlich einen rhythmiſchen Gang annehmen und zu Geſängen voll Harmonie werden. Kann man den Urſprung der Paeſie einfacher und wahrer beſchreiben? — Dr. A. Clemens.

Miscelle.

Die in der letzten Zeit ſo häufig unternommenen Expeditianen in die nördlichen Polargegenden zur Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt wurden zum Theil durch das Auffiſchen eines Wallfiſches an der Oſtküſte Aſiens veranlaßt, dem eine holländiſche Harpune im Rücken ſtak, welche — wie Nachforſchungen ergeben haben ſollen — bei Spitzbergen nach dem Thiere geworfen wurde.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beſchluß.)

Auf den 15ten Januar ſind die Stände des Königreichs wieder (hierher) einberufen. — Gewöhnlich geht einem Landtage ein anſehnliches Corps von Broſchüren und Flugſchriften mit allerlei Beſchwerden, Rügen, Wünſchen, Winken, Rath- und Vorſchlägen kampfluſtig voran. Mirakel über Mirakel!! Die auf-

gerügte Zeit bleibt in dieſem Puncte weit hinter der ruhigeren zurück. Ref. erinnert ſich aus einer ſolchen ſtilleren Periode einer Ständeverſammlung, die nicht weniger als 19 ſolcher Flugſchriften und Pamphlete zu Vorläufern hatte. Diesmal aber iſt, ſo viel ihm bekannt, kaum das Sechstel derſelben ans Tageslicht gekommen. Doch — die damalige Zeit war auch, im Vergleiche mit der gegenwärtigen, blutarm an Zeitungen und Tagesblättern, die jetzt der politiſchen Reformationsſucht einen weiten Spielraum für ihre Herzensergießungen aufſchließen. Dieſe Zeitſchriften erſparen der Preſſe die Mühe, beſondere Tractätchen und Scharteken über ſtändiſche Angelegenheiten und Anliegen zu drucken und machen aus ganzen Spalten und Seiten Canzeln, auf denen die verſchiedenen Parteien ihre Controverspredigten halten. — Unter den erſchienenen Broſchüren erregt die „Divination auf den nächſten Landtag“ ein beſonderes Aufſehen. Sie wimmelt von boshaften Sarkasmen und hat ſich die muthmaßliche Witterung in der Atmoſphäre des Ständeſaales zum Thema genommen. Dem Vernehmen nach iſt bereits eine „Beleuchtung“ dieſer Divination, „von Einem, der weder Abgeordneter noch Miniſter werden will,“ unterweges. — Uebrigens macht Ref. der Eleganten, als einer beſondern Freundin der ſchönen Literatur, noch bemerklich, daß im Verzeichniſſe der gegenwärtigen Volksrepräſentanten auch die Namen Ludw. Uhland, Wolfgang Menzel und Pfizer zu leſen ſind.

Nachträglich eine literariſche Notiz. Den Freunden von Reiſebeſchreibungen darf ein vor kurzem bei Karl Hoffmann in Stuttgart erſchienenes, auch durch typographiſchen Schmuck ſich auszeichnendes Werk mit Zuverſicht empfohlen werden. Es führt den Titel: „Jahrbuch der Reiſen und neueſten Statiſtik“ in Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeben von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Alljährlich kommt Ein Band heraus. Der erſte Jahrgang, mit 3 Stahlſtichen und einer Karte ausgeſtattet, enthält gedrängte Auszüge aus ſehr intereſſanten Reiſebeſchreibungen, anziehend vorgetragen. Voran geht eine belehrende und unterhaltende „Schilderung des Alpengebirges für Reiſende,“ vom Herausgeber ſelbſt. Der Preis des Jahrgangs iſt 3 Gulden 36 Kreuzer.

N o t i z.

Der Asbeſt.

Im Schwäbiſchen Merkur vom 27. Octbr. 1832 wird folgender, vom 19. deſſ. Mon. datierter Correſpondenzartikel aus Ulm mitgetheilt:

„Am 10. wurde Hrn. v. Aldini die Ehre zu Theil, in der k. k. Reitſchule zu Schönbrunn ſeine bereits in der letzten Verſammlung der Naturforſcher angeſtellten Verſuche, der Gewalt des Feuers auf eine bei Feuersbrünſten nützliche Weiſe zu widerſtehen, vor Sr. Maj. dem Kaiſer und dem geſammten kaiſerl. Hofe zu wiederholen. Die von ihm abgerichteten Grenadiere und Feuerwächter, mit Drahtgitter und Asbeſtmasken verſehen, ſetzten ihre Köpfe der Flamme der Wachsfackeln von der Stärke von 48 Kerzen, derjenigen des Holzes und des Weingeiſtes aus. Mit doppelten Asbeſthandſchuhen angethan, trugen ſie rothglühende Eiſenſtangen, und mit ganzer Asbeſtbekleidung gerüſtet, durchſchritten ſie drei Reihen brennender Strohmaſſen und trugen unbeſchädigt Thiere und lebloſe Gegenſtände in den dazu bereiteten Körben, holten auch eine ſchon glühende eiſerne Kaſſe aus den Flammen, retteten Papiere u. ſ. w., um die Anwendbarkeit dieſer Hülfe bei vorfallendem Brande recht augenſcheinlich darzulegen. Die Leute wurden nachher dem Kaiſer vorgeführt und von ihm beſchenkt, Aldini aber des Kaiſers Wohlgefallen in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zu erkennen gegeben.“ Da durch die gemeinnützige Anwendung, welche ſolchergeſtalt Hr. v. Aldini von dem Asbeſte gemacht hat, ohne Zweifel viele Leſer auf dieſes Mineral aufmerkſam geworden ſind, ſo dürften vielleicht einige Notizen von den Gegenden, wo es gefunden wird, von den mannichfaltigen Arten ſeiner Anwendung und von den vorhandenen Anweiſungen zur Bereitung deſſelben nicht unwillkommen ſeyn.

Gefunden wird der Asbeſt in Indien, auf der Inſel Cypern, auf verſchiedenen Inſeln des Archipelagus, namentlich auf Negropante, auf der Inſel Candia, in Italien, beſonders in den Gebirgen von Volaterra, nicht weit von Seſtri di Levante, und auf den Inſeln Elba und Corſica, in den Pyrenäen, in Spanien, in Frankreich, namentlich in der Grafſchaft Foix und den Landſchaften Dauphiné und Auvergne, in der Gegend von Genf, in den Alpen, in England, am Mastan, in Deutſchland, namentlich Schleſien, dem Eichsfeld und Baiern.

Von der Anwendung des Asbeſtes ſagt Dioskorides, der im erſten Jahrhunderte n. C. lebte: Man mache daraus Fäden und Tücher, die zwar brennen, wenn man ſie ins Feuer werfe, aber, weil die Flamme ſie nicht beſchädige, aus demſelben wieder glänzender herauskommen. Sein Zeitgenoſſe, der ältere Plinius, erzählt, er habe bei Gaſtereien in den Kaminen Tiſchtücher von unverbrennlichem Flachſe (Asbeſt) geſehen, die, wenn ihr Schmutz ausgebrannt geweſen, vom Feuer weit mehr Glanz und Weiße erhalten hätten, als ſie vom Waſſer hätten erhalten können, und bemerkt zugleich, daß man daraus Todtenkleider für die Könige mache. Kaiſer Karl V. hatte etliche Servietten von Asbeſt. Porta († 1615.) ſah in Venedig eine Frau aus Cypern den Asbeſt auf eine ſehr leichte Art abſpinnen, und im J. 1807 legte eine gewiſſe Signora Lena Perpenti aus Como dem Nationalinſtitute ſehr zarte, feſte und dichte Proben ihrer Kunſt, den Asbeſt zu ſpinnen und zu weben, vor, nachdem ſie durch zweijährige Verſuche es ſo weit gebracht hatte, daß ſie den Stein zu den feinſten Fäden für Spitzen verarbeiten konnte. In ältern Zeiten machte man aus dem Asbeſt eine Art der immerfort dauernden Dochte, welcher ohne die geringſte Abnahme ſeiner Subſtanz allezeit, und ohne daß man ihn putzen durfte, erleuchtete, ſo lange er noch Oel hatte. Die Heiden bedienten ſich ſolcher Dochte in ihren Tempeln bei den Lampen ihrer Götter, und Blues, der in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, will dergleichen Dochte häufig in Paris geſehen haben. Auf den Pyrenäen werden aus dem geſponnenen Asbeſt Bindfaden, Kniebänder und Gürtel verfertigt. Auch wird in neuerer Zeit aus demſelben Papier gemacht, worauf man ſo oft ſchreiben kann, als man will, indem ſich die Schrift allezeit wieder im Feuer auslöſcht, ohne daß ſich das Papier ſelbſt verzehrte. Fürſt Ragoczy ließ dergleichen in Ungarn verfertigen; ſchon vor 70 Jahren machte man es auf der Oliviſchen Papiermühle zu Konradshauſen bei Danzig, ſpäterhin verfertigte es der verſt. D. Schäffer zu Regensburg, und in unſern Tagen der Papierfabricant Rüdiger zu Polniſch-Weiſtritz bei Schweidnitz, der von den im ſchleſiſchen Gebirge geſammelten Materialien dergleichen Papier für den Stadt- und Univerſitätsbuchdrucker Barth in Breslau verfertigt. Von allen dieſen Anwendungen des Asbeſtes — welche gleicht an Verdienſt derjenigen, die Aldini davon macht!

Die Bereitung des Asbeſtes lehren:

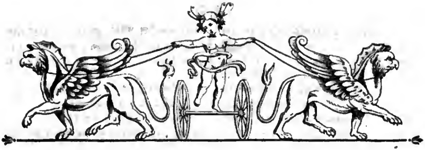
Bergſträßer's Realwörterbuch über die claſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Lateiner. Bd. 2. S. 208. fg.

Juſtiz- und Polizeiblätter 1809. April. „Erfindung einer Methode, den Amianth zu ſpinnen.“

Hermbſtädt's Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft ꝛc. Bd. 1. H. 1. Nr. XV. „Verarbeitung des Amianths zu Geſpinnſt.“

J. K. Höck.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 30. —— den 11. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Frauenwürde.

Von Jacoby.

(Fortſetzung.)

„Sie urtheilen ſo ſchnell über weibliche Autoren ab — fuhr meine Freundin fort —; glauben Sie mir, daß Sie ſehr Unrecht thun. Theilen wir jene Damen in Büchermacherinnen und Schriftſtellerinnen ein. Was die erſtern betrifft, wo es ſich um einen bloßen Handelsartikel, um eine Waare und um Verdienſt handelt, ſo ſehe ich doch gar nicht ein, was denn Ihr Geſchlecht allein zu dieſer Speculation berechtigt. Wenn ein Mann die Fähigkeit beſäße, ſchnell Strümpfe zu ſtricken, würden Sie ein großes Geſchrei erheben, ſobald er uns ins Handwerk pfuſcht und das Metier ergreift, das ihm von Hauſe aus fremd war? Die Leihbibliotheken brauchen nun einmal Futter —; und am Ende genommen iſt der ſchlechte Roman einer Frau noch immer für die meiſten Leſer empfehlenswerther als der ſchlechte Roman eines Mannes, denn niederträchtig und unſittlich wird unſer Geſchlecht in Büchern wohl nie; das Ihrige aber gar zu oft. — Sentimentalität und Weichlichkeit ſchadet noch lange nicht ſo viel als ein Spiegel, in dem die Schurkerei und die Wolluſt recht behaglich vorgehalten iſt. Sie werden mich verſtehen und wiſſen, welche Autoren ich meine; und wir ſind Beide gewiß damit einverſtanden, daß es für eine Claſſe des Publicums gewiß weit erſprießlicher wäre, wenn nur Damen für ſie ſchrieben, und ſie alsdann wenigſtens weiter nichts als harmloſes, albernes Geſchwätz in ſich aufnehmen würde.“ —

„Gehen wir nun zu den Schriftſtellerinnen über, die den Willen in ſich bergen, Kunſtwerke liefern zu wollen. — Hier kann ich Ihnen nicht genug wiederholen, daß in der edlen, weiblichen Seele, in welcher ſich die Anſicht bis zur Weltanſchauung hindurchgerungen hat, dieſe originell, abgeſchloſſen, und ihres Charakteriſtiſchen halber ſchon würdig iſt, wenn auch nur als Verſuch zu Geſtaltungen der Poeſie ausgeprägt zu werden. Abgerechnet ihren äſthetiſchen Werth — enthalten dieſelben immer den wohlthuenden Verſöhnungsſinn, die Vermittelung der ſchroffen Extreme, und jenen Zauberhauch, der, wie Ihr Geſchlecht gern eingeſteht, ihm mild und beſchwichtigend in unſerer Nähe entgegenduftet. Wahrlich, uns ſtößen die Kategorien und Erſcheinungen eine ganz andere Anſchauung ein als den Männern; unſer Gott dürfte ein ganz anderer als der Eurige ſeyn. Ihr ſucht und findet ſeine Spur und ſeine Idee in der Geſchichte, die mächtig über Euch hinrauſcht, und deren Faden Ihr vergeblich zu erkennen ſtrebt. Die Ewigkeit iſt für Euch die Manifeſtation des Allmächtigen, Ihr ringt, in die Maſſen ſeinen ordnenden Geiſt zu bringen, und verliert oft Euren Gott aus dem Geſichte, weil Euer Blick für das Gewaltige und ſcheinbar Chaotiſche zu kurzſichtig iſt. — Ja, Ihr zweifelt oft an ihm, weil Wolken ihn verbergen, und der Raum ſich unendlich ausdehnt. — Statt der Geſchichtsepochen und der Völkerſyſteme

Digitized by Google

haben wir das *einfachr Verhältniß der Familie* vor uns, durch die bis in die kleinſte Nüance der Gottesgeiſt ſich deutlich und klar hindurchzieht, und in der ſeine Nemeſis und ſeine Liebe ſich tagtäglich offenbart. Wir ſuchen unſeen Gott nicht in der Weite; wir finden ihn von früheſter Jugend *unter uns*; ſeinen Frühlingsodem und ſeinen Blitzſtrahl gewahren wir in der Anſchauung von *kleinen* Lebensverhältniſſen und wiſſen ihre Spur zu verfolgen. — Darum iſt der groſe Geiſt für uns ein *Gott*, der an *unſerm individuellen Weſen Intereſſe* nimmt, zu dem wir flehen, wenn das Herz uns ſchwer wird, den *wir erkannt haben*, der uns umſchwebt, dem unſere unbedeutendſten Zuſtände vorliegen, der ſich um ſie kümmert, der uns erhört, der das Gute belohnt und das Böſe beſtraft. Wie mächtig dieſe religiöſe, orthodoxe Anſchauung in unſer ganzes Daſeyn hineingreift, wie originell ſie uns die Geſchichte und das Leben auffaſſen, wie ſie uns durch beide ſtreng den Faden der Nemeſis verfolgen und uns auch das unbedeutendſte Ereigniß als groß in ſeiner Metamorphoſe und ſeinem nothwendigen Fortſchreiten betrachten läßt — das brauche ich Ihnen nicht erſt aus einanderzuſetzen." —

„Ueber unſere Kunſtanſichten habe ich Ihnen im geſtrigen Geſpräche bereits Andeutungen zu geben verſucht. Seine Sittlichkeit, ſeine objective Geſtaltung unſerer ſubjectiven, edleren Natur iſt ſeine Aufgabe. Wie manche Kritiker haben behaupten können: das Kunſtwerk bedarf keiner Sittlichkeit; ſie beſteht in ſeiner Einheit, Harmonie und Nothwendigkeit — verſtehe ich nicht. Machen dieſe Eigenſchaften nicht eben die Sittlichkeit aus? Iſt nicht der unſittliche Menſch uneinig und uneins, unharmoniſch und *zufällig*? Iſt nicht die Schönheit die *höchſte*, die *vergöttlichte*, die göttliche *Sittlichkeit*? Wenn in einer Statue die Glieder und Wellenlinien verrenkt, in einem Gemälde die Farbentinten unharmoniſch durcheinandergeworfen, wenn in einem Gedichte die Gedanken verwirrt und die Charaktere verſchroben ſind — wer vermag ihr Unſittliches von ihrer Unſchönheit zu trennen und zu ſondern? — — Das Unſittliche iſt das abſolut Häßliche; und je mehr Sittlichkeit der Meiſter in ſein Kunſtwerk hineinlegt, je mehr erreicht er *das Ideal der Urſchönheit*. — Seine Unerreichbarkeit in der menſchlichen Geſtaltung flößt uns nicht, wie Euch, die *Ironie* ein; ſondern die Wehund Demuth, das ſelige Hinweiſen auf den Urquell des Lichtes, das Dankgefühl, ſchon hienieden die Strahlenbrechungen zu gewahren, und uns an ihrer Anſchauung für den groſen jenſeitigen Tag heranbilden zu dürfen — das bleibt *für uns* die höchſte Spitze des Kunſtwerks, wie ſie bei Euch in dem Bewußtſeyn ſeiner und Eurer *Nichtigkeit* beſteht." — —

(*Der Beſchl. folgt.*)

Napoleon's Küchenweſen auf Helena.

Nachdem ſich Napoleon während ſeines Trauerlebens auf Helena wiederholt genöthigt geſehen hatte, ſeine Köche wegen des Verfalles ihrer Geſundheit zu entlaſſen, erhielt er durch Vermittelung der Prinzeſſin Borgheſe Herrn Chandelier, der ſchon beim kaiſerl. Haushalte angeſtellt geweſen war und eine Ehrenſache daraus machte, dem Kaiſer zu dienen. Auf der Reiſe nach der öden Inſel traf derſelbe glücklicherweiſe mit ſeinem von da zurückkehrenden Vorgänger zuſammen, der ihm eine Menge Utenſilien einzunehmen rieth, ſogar Zinn, um ſeine Geräthſchaften ſelbſt verzinnen zu können, weil auf Helena von dem allen nicht das Mindeſte zu erhalten ſey. Am Ziele ſeiner Reiſe angekommen, ließ Chandelier ſogleich mehrere Veränderungen in der Küche vornehmen und einen neuen Ofen ſetzen, weil ſo viel Holz, wie zur Heizung des vorhandenen nöthig geweſen, gar nicht zu bekommen war. Napoleon nahm dieſe Neuerungen wohlgefällig in Augenſchein und bemerkte, daß er nun wohl öfter kleine Paſteten zum Frühſtück werde bekommen können. „Stets in Zeit von einer halben Stunde," verſicherte Chandelier.

Eines Tages forderte der Kaiſer eine Soldatenſuppe zum Frühſtücke. Chandelier bereitete eine, nahm aber nur wenig Brot und noch weniger Bohnen dazu, womit aber Napoleon unzufrieden war und für den folgenden Tag ein ächtes Soldatengericht verlangte. Jetzt bekam er eine Schüſſel dergleichen, in der jeder Löffel von ſelbſt aufrecht ſtand, aß jedoch nur wenig davon und verlangte ſie nicht zum zweiten Male.

Die ärmliche Vegetation der Inſel lieferte nur ſehr wenig Gemüſe, denn entweder verbrannte die Sonne die Pflanzen, oder die Ratten verzehrten ſie vor der Reiſe. Rindvieh, Kälber und Schafe erhielt man aus Braſilien und vom Vorgebirge der guten Hoffnung; allein drei- bis vierwöchentliche Dauer der Seereiſe machte, daß ſie ſtets abgemagert anlangten, und die elenden Weideplätze auf Helena beförderten ihren Verfall faſt noch mehr. Sir Hudſon Lowe nahm überdies die beſten Stücke immer für ſich, und Napoleon's Koch wußte nicht, wie er der Vorliebe ſeines Herrn für fette Gerichte Genüge leiſten ſollte. Geflügel zu mäſten gelang ebenfalls nicht, und das jährlich zwei oder drei Mal anlangende Wildpret (Rebhühner, Faſanen u. dergl.) ca-

Digitized by Google

perte der Gouverneur auch größtentheils weg; blos Schweinefleiſch war immer gut und friſch zu haben, und Napoleon genoß mehrere davon bereitetete Gerichte mit Vorliebe. Nur zwei Sarten wohlſchmeckender Fiſche fanden ſich an den unwirthbaren Küſten, von allen andern Genüſſen aus dieſer Region, von Auſtern, Krebſen u. dergl., war nichts zu entdecken. Obſt reifte wegen der Unbeſtändigkeit des Klimas nur dürſtig, und die wenigen Orangen, Aprikoſen und Weintrauben, welche erbaut wurden, waren ſaft- und geſchmacklos, alle andern in Frankreich gewöhnlichen Früchte fehlten gänzlich, und der vorhandene Ueberfluß von guten Bananen konnte dafür nicht entſchädigen. Butter war nur alt und geſalzen zu bekommen, und Trüffeln und Champignons verloren gewöhnlich alle Würze unterwegs. — Von Weinen trank Napoleon blos Bordeaux, ſein Gefolge erhielt Madera, Teneriffa und Conſtantia. Champagner wurde nur ſelten in der Küche verwendet, denn der Preis einer Bouteille war 24 Francs. Es koſtete unter dieſen Verhältniſſen nicht geringe Mühe, Napoleon's Tafel einigermaßen nach ſeinem Geſchmacke zu beſetzen, was Herrn Chandelier lange glückte. In den letzten Tagen war er jedoch häufig unzufrieden, weil ſeine Geſchmacksnerven ſehr an Reizbarkeit verloren hatten.

Nach des Kaiſers Tode erhielt ſein treuer Koch 10,000 Fr. zur Rückkehr nach Frankreich, und in Paris andere 25,000 von dem Vollſtrecker des kaiſerlichen Teſtaments.

A. K.

Königin Chriſtine von Schweden.

Dieſe wunderliche Tochter des großen Guſtav Adolph ſchildert nach ihrem Innern ſich ſelbſt ſo: „Ich bin mißtrauiſch, argwöhniſch, ſtolz ohne Maße, hitzig, ungeduldig, ſpöttiſch, ungläubig, nicht fromm, bin von heftigem und ungeſtümem Temperamente, das mich ſtark zur Liebe hinzieht, der ich aber mich nicht hingebe.“ (Aber Monaldeschi?)

Miſſon, ein bekannter Reiſebeſchreiber aus jener Zeit, der Chriſtinen im Jahre vor ihrem Tode (1688, wo ſie 62 Jahr alt war) zu Rom ſah, ſchildert ihr damaliges Aeußere: „Sie iſt ſehr klein, ſehr corpulent und fett. Sie hat Geſichtsfarbe, Stimme und Antlitz eines Mannes, eine bedeutende Naſe, große blaue Augen, blonde Augenbrauen, ein geſpaltenes Kinn, mit einigen langen Haaren beſetzt, eine etwas hervorſtehende Unterlippe, krauſes, hell-caſtanienbraunes, gepudertes Haupthaar, eine lächelnde Miene und höfliche, artige Manieren. Das kleine Haupt iſt ohne Kopfputz. Uebrigens trägt ſie ein männliches Kleid von ſchwarzem Atlas, das bis über die Knie reicht und bis unten mit Knöpfen beſetzt iſt, und darunter einen ſehr kurzen, ſchwarzen Frauenrock, und an den Füßen Mannsſchuhe. Den Hals bedeckt eine große ſchwarze Bandſchleife, und um den runden Leib ſchlingt ſich ein Gürtel.“

Bekanntlich legte ſie 1654 von freien Stücken die Krone nieder und ließ dann eine Münze mit der Umſchrift: „Der Parnaß iſt mehr werth als der Thron,“ prägen. In Innsbruck trat ſie feierlich, nachdem ſie die proteſtantiſche Lehre abgeſchworen, zur römiſchen über, und man gab an demſelben Abende ihr zu Ehren ein glänzendes Schauſpiel. „Es war nicht mehr wie billig,“ ſagte Jemand, „daß ihr die Katholiken des Abends eine Komödie gaben, da ſie ihnen des Morgens eine gegeben hatte.“

C. N.

Kleinigkeit.

In vielen Gegenden des Innern Africas iſt der Anblick eines weißen Mannes noch immer etwas Außerordentliches. Die Reiſe der Gebrüder Lander theilt davon mehrere der überraſchendſten tragi-komiſchen Belege mit. In der Stadt Kiſchih gerieth Alles in Aufſtand ihretwegen. Tauſende drängten ſich heran und ſtürzten über und unter einander hin, wenn ſie glaubten, mit den Europäern in zu nahe Berührung zu kommen. Hunde, Ziegen, Schafe, Hühner wurden in das Chaos mit hineingeriſſen, daß ſie ein jämmerliches Geſchrei erhoben. Die Kinder heulten, die Hunde bellten, die Schafe und Ziegen blökten erbärmlich, und die Hühner kackerten, bis endlich das Wunderthier von weißem Menſchen in einem Gehöft verſchwunden war *).

Miscelle.

— Nikolaus Lenau ſoll nach Einigen Freiherr v. Nimptſch, nach Andern von Güldenau heißen — gleichgültig! Ein Freiherr iſt er gewiß. Sein Geburtsland iſt Oeſterreich oder Ungarn.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig, im Februar.

Ich habe ſchon früher verſprochen, etwas über das leipziger Theater zu ſagen. Aber ich ſchäme mich immer ein wenig, wenn ich vom Theater ſprechen ſoll. Und zwar darum: die politiſchen Terroriſten, die kein Intereſſe mehr kennen wollen, als das des ſo oder ſo zuſammengeſetzten Staatskörpers, ziehen ſogleich die Guillotine in die Höhe und machen drohende Geſichter, wenn ich das Wort „Theater“ ausſpreche. „Kann man nichts Beſſeres thun — gibt es nichts Wichtigeres zu beſprechen als die Komödie —

*) Reiſe der Gebrüder Lander an dem Niger. I. 1833. Leipzig bei Engelmann, S. 184 u. 185.

iſt die Zeit in Deutſchland noch nicht vorbei, wo die Schauſpieler nicht nur Helden des Abends, ſondern auch des Tages waren ꝛc.“ So die eine äußerſte Partei; die andere, die alte langweilige folgendermaßen: Ach, mein Gott, was iſt das für ein langweiliges Blatt, ſpricht über nichts als geſellſchaftlichen Zuſtand, Steuern und Abgaben ꝛc., und das amüſante Theater bleibt entweder ganz weg, oder es wird ſo hochbeinig über Stück, Tendenz, Zeit und dergleichen geſprochen, daß man gar kein Vergnügen davon hat. Nichts mehr davon, was jener Schauſpieler für Hoſen angehabt, was jene Actrice für himmliſche Reize entfaltet habe, — es werden keine romantiſchen Recenſionen mehr geſchrieben. Und nun gar erſt die Schauſpieler, die noch mit keiner Recenſion zufrieden geweſen, das ſind eigentlich die revolutionnairſten Geſellen, die exiſtiren. Aber mit unerſchütterlicher Conſequenz wollen ſie immerwährend daſſelbe: ſie wollen gelobt ſeyn. Wer noch ein Narr wäre und den hundertmal gehörten Verſicherungen, ſie ſuchten Belehrung von der Kritik, glauben wollte! Sie ſuchen ihren Namen und dahinter die Beſchreibung irgend einer weltberühmten Perſon. Je koloſſaler, je unglaublicher, deſto beſſer. Abgeſehen davon, daß ſie nichts lernen wollen, daß ſie ihr altes Privilegium der Arroganz und kindiſchen Eitelkeit immer wieder erneuern, kann man ſie im Grunde nicht eben tadeln. Ihre bürgerliche Stellung iſt zwar hier viel beſſer als an vielen andern Orten, weil man in einer Handelsſtadt weniger nach Höhe und Tiefe der Stellung, mehr aber nach dem Metallwerthe des Geſtellten fragt. Aber der Schauſpieler in Deutſchland iſt noch immer nicht emancipirt, ſein Zutritt in höhere Geſellſchaften iſt immer noch ein Act der Gunſt, nicht des Rechts, der ihm zu Theil wird. Dazu iſt ſein Wirken das des Augenblicks, das wie der Wind kommt und geht. Der Schauſpieler iſt alſo auch mehr denn jeder Andere auf den Genuß des Augenblicks angewieſen. Er hat nur eine Zeit, die Gegenwart, die Vergangenheit wird ihm nicht angerechnet, wär' er auch ihr größter Held geweſen. Der Zuſchauer im Parterre fragt nicht, ob jener Wallenſtein einſt vortrefflich geſpielt habe, er modificirt nicht darnach ſein lautes Urtheil, ſondern er fragt, ob er gut oder ſchlecht ſpiele. Man kümmert ſich nicht darum, ob der Anfänger in ſeiner Tölpelhaftigkeit Talent unter einem künftigen guten Schauſpieler ankündige, man lacht ihn mit den Talenten und Anlagen aus. Der Schauſpieler hat keine Vergangenheit und keine Zukunft, nur der Moment iſt ſein. Iſt es ihm zu verargen, wenn er ihn ganz zu genießen trachtet, wenn er ſeine Verherrlichung durch antike Recenſionen wünſcht. Er will wie der ehrgeizige Eroberer nicht blos die Eroberungen, ſondern auch ihren Ruhm, ihre Beſchreibung. Die Eroberung ſchwindet mit dem Lampenlichte, das verlöſcht, ſchmachtend ſieht er auf ſeine Geſchichtſchreiber, die Recenſenten. Mit ihnen kämpft er wie der Staat mit den Journaliſten den Kampf um die öffentliche Meinung.

Wem ſoll nun Genüge geſchehen? Der Terroriſt hat Recht: es gibt Wichtigeres zu thun. Es thut zur Zeit des allgemeinen Kampfes mehr Noth, das zu beſprechen, was den Kampf betrifft, als was fernab im friedlichen Thale ruht, aber er thut unrecht, das Martialgeſetz einzuführen, da der Krieg ohne ſelbiges von Statten gehen kann. Kann auch die Kunſt in unſern Tagen der Unruhe nicht üppig gepflegt werden, ſo iſt es doch nicht nöthig, ſie vor die Thüren zu werfen. Hat man zur Zeit der Schlachten nicht Muße und Raum genug, daheim auf dem Sopha ſüßer idylliſcher Liebe mit der Frau oder der Geliebten zu pflegen, ſo wird man doch deshalb Frau oder Geliebte nicht aus den Häuſern jagen. Zudem iſt das Theater ein öffentliches Organ, durch welches mit Tauſenden geſprochen wird, es iſt geſellſchaftliches Bedürfniß. — Beides ſollte es dem Publiciſten wichtig machen. Die Schauſpielkunſt iſt keine ſtarre, unveränderliche Figur, ſie iſt das wechſelnde Spiegelbild auf der Meeresfläche der Zeit. Aber das Meer wechſelt in Sturm und Ruhe, und die hineinſchauenden Menſchen ebenfalls. Wer mit der Zeit zu ſchaffen haben will, darf ſolch ein wichtiges Inſtrument nicht vernachläſſigen. Man darf nicht Alles vernichten, was man tadelt, man darf nur ändern. Ich glaube nicht, daß Deutſchlands Theater groß und bedeutend auftreten werde, ſo lange wir nicht große Nationalintereſſen auf die Bühne bringen und die Allgemeinheit zur Theilnahme an ihr zwingen können. Eins folgt aber aus dem Andern: weil unſere Theater blos Abendunterhaltungen geworden ſind, ſo iſt der Begriff Theater immer ein untergeordneter geblieben; weil es ein untergeordneter geblieben, haben ſich die bedeutenden Männer der Zeit nicht mehr um ihn bekümmert, und die Mittelmäßigkeit hat ſich des Repertoirs bemächtigt. Deshalb hat es ſeinen Bezug auf Volksbildung gänzlich verloren, deshalb iſt es zu einer Zeit, wo jene der Mittelpunct aller Beſtrebungen iſt, unintereſſant geworden, deshalb ſind die Correſpondenzen über das Theater nicht mehr an der Zeit. So weit hat der Terroriſt Recht und Unrecht. Aber der Standpunct, von welchem aus der Recenſent ſchreibt, iſt Alles. Vom richtigen Standpuncte aus beſchrieben, iſt jedes Ding wichtig und intereſſant. Es wäre alſo ſehr dankbar anzuerkennen, wenn ſich Jemand die Mühe geben wollte, den Augiasſtall des Theaters zu räumen. Freilich müßte es auf die Gefahr hin geſchehen, unter dem Geſchrei des ganzen kothigen Troſſes, der jetzt ſeine groben Liebkoſungen und ſeine unangenehmen oft ehrenvollen Feindſeligkeiten von ſich ſtößt, nicht gehört zu werden. Taub müßte man ſich machen, wenn man anfinge, über das Theater zu ſchreiben. An zwei Haltpuncten müßte man anfangen: das wäre zuerſt das Repertoir, der zweite der Schauſpieler als Bürger. Ich beginne mit dem Letztern und wiederhole, was ich bei einer andern Gelegenheit über denſelben Gegenſtand ſagte. Der Liberalismus iſt dem Dramaturgismus ſo gefährlich zwiſchen die Beine gelaufen als dem auf Polſtern ruhenden ſogenannten Legitimismus und Despotismus. Ach, und der dem Theater ſo günſtigen Zeit, wo es der Mittelpunct der geſelligen Unterhaltung war, iſt es in Deutſchland nicht gelungen, eine vollkommene Verſöhnung der Schauſpieler mit der bürgerlichen Geſellſchaft zu Stande zu bringen, dies goldene Zeitalter des Theaters hat nur ein flittergoldenes der Schauſpieler, und auch nur der beſten, erzeugen können — wird es dem Liberalismus gelingen? Ich hoffe es. Wenn man von Juden, und deren gleichen Emancipation ſpricht, ſollte man auch von der der Schauſpieler ſprechen, denn in den geſelligen Verhältniſſen ſtört es nur einen Grad minder, ſobald der in den Päſſen ſogenannte „Character“ — „Schauſpieler“ — heißt. — Wie ſoll das jetzt nach Verſchwinden der Glanzperiode anders werden?

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Die Wirkung der Beredtſamkeit. Mirabeau beſtieg die Tribüne, um gegen Necker zu ſprechen, deſſen Tochter Fr. v. Staël auf der Galerie, voller Haß, Wuth und Ingrimm gegen den Feind ihres Vaters erfüllt war. Aber die feindlichen Gefühle verſchwanden, je länger ſie ihn hörte, und als das Gewitter ſeiner Rede mit der ſchrecklichſten Herrlichkeit aufſtieg, als die Blitze aus ſeinen Augen ſchoſſen, als zerſchmetternde Donner der Seele entrollten, da lehnte ſie ſich weit über die Balluſtrade heraus, ihm den feurigſten Beifall zuzuklatſchen. So erzählt Heine*). Möglich. Es wäre ein Triumph der Beredtſamkeit, wie man ihn den meiſten Kammern wünſchen möchte.

*) Franzöſiſche Zuſtände. 1833. S. 340.

Digitized by Google

// Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 31. — den 12. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Laufende Geſchichte.

Es blieb mir nur noch übrig, um das hiſtoriſche Bild unſerer jetzigen Politik zu vervollſtändigen, den europäiſchen Einfluß Americas herauszuheben, Griechenlands innere Conſtruction näher zu beſchreiben, und der aſiatiſchen Frage, welche jetzt alle übrigen zu verſchlingen droht, eine größere Aufmerkſamkeit zu widmen. — Es iſt bekannt, wie diejenigen, welche den neuern Staatsprincipien zugethan ſind, auf Nordamerica hinweiſen, um die leichte Verwirklichung ihrer Ideen darzuthun. In Frankreich ſind dies namentlich die Lafayettiſten; unter den Journalen kämpft am lebhafteſten und kräftigſten dafür der National. Es iſt allerdings eine in der Weltgeſchichte noch nicht geſehene Blume, dieſes Nordamerica — in einer Nacht iſt es mit unglaublichem Reichthume aufgeblüht. War die Erſcheinung, daß eine Bevölkerung von frieden- und geldliebenden Kaufleuten plötzlich zu Boſton alle Rückſichten und ganze Theeladungen über Bord warf, war dieſe Erſcheinung ſchon auffallend, ſo war es doch der Verlauf dieſes erſten Freiheitskampfes noch mehr, wo eine Macht wie die engliſche von einer aufkeimenden Nation beſiegt ward. So tritt es denn immer weiter und weiter in Nord und Weſt, es wird immer mehr und mehr Land urbar gemacht, die Eingeborenen werden tiefer zurückgedrängt oder in weiten Schlingen allmäliger Civiliſation gefangen. Einige nördlichere Colonien der Engländer ſind unbedeutend, der ganze ausgedehnte politiſche Norden Americas iſt jener Freiſtaat, für den Waſhington und Lafayette kämpften, wo jeder Bewohner ein Stimmrecht hat, und jeder Alles werden kann, wo es an Burgen und Erinnerungen, aber auch Lehnsfetzen und hiſtoriſchem Unrathe fehlt. Für die Romantik Europas hat man dort die Freiheit eingetauſcht. Einen Hof, hohe Civilliſte ꝛc. kennt man nur dem Namen nach aus europäiſchen Zeitungen, im nächſten Jahre iſt der Staat, trotz ſeiner theuer erkauften Jugend, ſchuldenfrei, und der Präſident fragte an, wozu die Staatseinnahmen verwendet werden ſollten. Da rückt endlich ein Staat dem Zwecke nahe, daß er als große Aſſociation nicht blos Mord und Todtſchlag abhalte, nicht blos eine Defenſivanſtalt ſey, ſondern daß er gebe, gewähre. Das iſt eine ſogenannte wohlfeile Regierung, wie ſie ein Theil der Franzoſen will: Das Perſonal des Hausſtaates, die Conſtruction des Hauſes ſoll nicht ſo viel und gar noch mehr koſten, als das Haus einbringt; man will den großen Vertrag, wofür Viele den Staat anſehen, nicht ohne Vortheil eingehen, die große Geſellſchaft ſoll directe, poſitive Ausbeute gewähren. Zu dem Ende weiſt man auf America. Jetzt iſt wegen der innern materiellen Intereſſen dies friedliche Land ebenfalls in Bewegung. Schon Jefferſon ſagte 1820, daß die verſchiedenartigen Intereſſen der Nord- und Südprovinzen eine Auflöſung der Union herbeiführen müſſen, und wahrlich, wenn jene Verhältniſſe nach europäiſcher Regierungsart angegriffen worden wären, Nordamerica wäre längſt geſpalten. Die jetzigen Zwiſtigkeiten Nordamericas ſind ſeine beſte Lobrede: die Intereſſen ſind

Digitized by Google

ſo feindlich, die Widerſetzlichkeit der ſüdlichen Provinzen gegen den Tarif iſt ſo entſchieden, daß man überall längſt zum letzten Rechtsmittel, dem Schwerte, gegriffen hätte — nur in jenem Lande der Unabhängigkeit wartet man das Aeußerſte ab, ehe man dieſer Unabhängigkeit zu nahe tritt. — Der Norden nämlich iſt reich an Manuſacturen, dicht bevölkert und beſitzt faſt ausſchließlich die ganze Schifffahrt der Union, der Süden iſt größtentheils mit Cultivirung ſeiner Ländereien beſchäftigt, und zwei Dritttheile der Ausfuhrproducte Americas, Baumwolle, Tabak, Reis ꝛc., kommen von da. Nun haben dieſe Pflanzer wegen des hohen Tarifs keine freie Communication mit fremden Märkten, weil der Norden ſeine Manuſacturen durch jenen Tarif vor dem Zudrange des Auslandes ſchützen will. Dieſer hohe Zoll drückt natürlich auch den Preis der ſüdlichen Producte, und inſofern ſtehen dieſe Provinzen in einem Peohibitivverhältniſſe zum Norden, wie eine Colonie zum Mutterlande. Das wollen ſie jetzt nicht mehr länger tragen, und eine Auflöſung der Union ſcharrt an der Thür. — Es iſt übrigens auch nicht zu läugnen, daß jene nüchterne Freiheit ohne alle Spur von Romantik uns verwöhnten Europäern nicht ſchnell zuſagen würde; wir ſind alle ein wenig geſchichtlich-poetiſch krank, und nur unſere geſündeſten Brüder gehen hin und vertragen jene klare, durchſichtige Atmoſphäre, wo kein Nebel, keine Hoffnung, keine Erinnerung das Leben ungewiß, ſchwankend, intereſſant macht, wo Alles fertige, griechiſche Schönheit iſt. —

Weiter hinunter nach dem Süden finden wir die metallenen Fußtritte des ſchonungsloſen Cortez, noch tiefer hinab des grauſamen Pizarro; ſpaniſcher Solano, Giſthauch hat Jahrhunderte lang die üppigen in ewiger Sonne glänzenden Felder von Mejico bis Lima verpeſtet, Jahrhunderte lang ſchwammen die ſpaniſchen Goldſchiffe, die ſogenannten Silberflotten, übers atlantiſche Meer. Die düſtere ſpaniſche Herrlichkeit ward in Europa geſtürzt, und ihr letzter Anker, die reichen americaniſchen Provinzen, riſſen ſich unter wildem Sturme ebenfalls los. Bolivar, der größte ſüdamericaniſche Bürger, der Mann mit dem ehernen Antlitz und dem weichen Herzen, ward der Libertador, und eine Republik nach der andern hob ſich aus den fluthenden Gewäſſern eines Freiheitskrieges. Freilich fügen ſich neue Elemente nicht ſo ſchnell zu geordnetem Ganzen, und der Donner des Kampfes rollte in einzelnen Pauſen beinahe bis jetzt durch die Thäler der Cordilleren über den unabſehbaren Flächen und Steppen hin; heut noch grollt er über den Seen Mejicos, an deſſen Thore der braune, ſehnige Santanna gebieteriſch klopft. Aber im Süden, in Columbia, Bolivia, Peru ꝛc., iſt jetzt Stille eingetreten, und das republicaniſche Leben kann jetzt ſeine jungen Augen getroſt aufſchlagen. — Braſilien betreffend verweiſe ich auf die Correſpondenz unſerer Blätter aus Rio-Janeiro, in Buenos-Ayres jagt man den menſchenfeindlichen Schagnar, im Feuerlande frißt man gedörrte Fiſche — America iſt einfacher denn Europa, wir ſind ſchon damit zu Ende; eine ſchmuckloſe, unverdorbene Dirne mit ſtarken Zügen und ohne Grazie, aber wahr und friſch wie der grüne Baum auf der Haide.

In dem Süden Europas und dem Weſten Aſiens ſchüttelt ſich jetzt unſere nächſte Zukunſt im Würfelbecher: die drohenden griechiſchen Häuptlinge, der alte ſtählerne Sultan, der am Abgrunde ficht, der raſche Aegyptier mit dem ſcharfen Auge, der ſtraffer denn Xerxes ſein arabiſches Pferd am Ufer des Helleſponts anhält und gierig hinüberſchaut nach den glänzenden Minarets von Stambul, ſollen die Helden des nächſten Artikels ſeyn. —

Frauenwürde.

Von Jacoby.

(Beſchluß.)

„Sie erlaſſen es mir hoffentlich, — ſagte die Freundin — die politiſche Anſchauung unſers Geſchlechts Ihnen auseinanderzuſetzen, denn ſie iſt ſo patriarchaliſch, daß Sie ſie bornirt finden werden. Vielleicht befremdet es Sie gar, wenn Frauen an dieſer ihnen fremdartigen Materie Theil nehmen. Doch wir leben nun einmal im Staate; unſere ſchönſten Hoffnungen, unſere Kinder, ſind ein integrirender Theil deſſelben; unſere Privatverhältniſſe hängen von den öffentlichen ab; wir üben auf die letztern durch unſern doppelten Standpunct als Gattin und als erziehende Mutter einen unmittelbaren Einfluß aus — wer in aller Welt darf es uns verargen, wenn wir darüber nachdenken, wovon unſer Wohl und Weh abhängt? — Für uns iſt der Staat ein Collectivum von Familien; unſer Beruf geht dahin, die letztern zu ordnen, zu heben, für ihr Gedeihen zu ſorgen, und in ihnen die Saat für die Zukunft auszuſtreuen. Das Fußgeſtell der Pyramide bleibt uns überlaſſen; für ihre harmoniſche Erhebung, für ihre Spitze mögen unſere Männer kämpfen. Das Ideal Ihres Staates kann nur bei einer tüchtigen Familienbaſis zu ſuchen ſeyn; aus ihr müſſen die geſunden Kräfte in die organiſchen Glieder hineinſtrömen, ſie erwärmen und in Thätigkeit ſetzen. Wenn erſt der materielle Druck von den einzelnen Familien genommen iſt, wenn die Intelligenz ihrer Mitglieder ſich vermehrt, wenn jeder Hausvater ſeinen heiligen Beruf erkannt hat, jede Hausfrau

Digitized by Google

ihn getreulich mittragen hilft: — dann bricht der Tag wohl von ſelbſt herein, und die von unten auf vor ſich gegangene Revolution dehnt ſich bis zur höchſten Spitze des Staatskörpers aus. In welcher Form er ſich repräſentiren ſoll, das ſehen wir als etwas Zufälliges an, das ſich nach der Individualität des Volkes zu richten hat. Doch mögen Sie es mir glauben, daß den edlen Frauen das rein-demokratiſche Element verhaßt iſt; und es bleibt eine Lüge, wenn man uns andichtet, wir ſeyen meiſtentheils im tiefſten Herzensgrunde republicaniſch geſinnt. Unſer innerſtes Weſen reißt uns zum Royalismus hin; denn wir ſind ſtets daran gewöhnt geweſen, die uns beherrſchende Macht vor uns in Wirklichkeit manifeſtirt zu ſehen, und wir ſind vermöge unſerer Anſchauungsweiſe und unſerer mehr plaſtiſchen Natur durchaus auf das Concrete angewieſen, indeß Ihr Geſchlecht mehr an dem Abſtracten Gefallen findet. Darum iſt es für uns Bedürfniß, einem *Könige* anzugehören, den wir anzuſchauen, oder den wir uns concret zu denken im Stande ſind."

„Aus dieſer Skizze, die ich nur hinzuhauchen und vermöge meiner Beſchränktheit nicht ſcharf zu zeichnen vermochte, ſehen Sie zur Genüge, wie die weibliche Weltanſchauung originell zu poetiſchen Geſtaltungen verarbeitet werden kann. Ich gebe gern zu, daß Kunſtwerke, die einen gewiſſen Kraftaufwand verlangen, die, wie die Tragödie, in dem Heroismus des Individuums und in der Ironie des Schickſals ihre eigentliche Vollendung finden, in Begriffen alſo, die uns aus der Erfahrung ganz fremd und verſchloſſen geblieben ſind — ich gebe gern zu, daß dieſe Kunſtwerke nicht von Frauen aufgeſtellt werden ſollen. Doch bei der Wendung, die jetzt die Literatur genommen, die das Heroiſche mehr dem Leben überläßt und ſich mit Genrebildchen oder mit der Metaphyſik der geſellſchaftlichen Erſcheinungen, mit den *Novellen*, begnügt — bei dieſer Geſtaltung, ſage ich, dürften geiſtreiche Frauen ganz an ihrem Platze ſeyn, wenn ſie das Erlebte in die poetiſche Gewandung einkleideten. Denn wer hat wie ſie wohl den Zuſammenhang der geſellſchaftlichen Erſcheinungen ſo aufmerkſam und ſo verſöhnend betrachtet, wem liegt ihr Cauſalzuſammenhang, ihre Tiefe ſo klar vor Augen als gerade ihnen, und wer wäre wohl im Stande, einen ſo befriedigenden Aufſchluß zu geben als gerade ſie, die ſie den großen Lebens*kreis* von ſeinem kleinſten *Ringe* an zu verfolgen und ihn harmoniſch fortzugleiten berufen ſind? So manche Kaſſandra wandelt noch heute unter uns umher und birgt ein ſchweres, gramerfülltes Herz im Buſen und blickt in das Leben wie in einen Kryſtall. — Wenige Schriftſtellerinnen haben ſich wahr gegeben; die meiſten affectirten einen männlichen Sinn und ſteckten ſich in einen Ritterharniſch, indeß die Frauenfüßchen gar zierlich und ängſtlich hervorguckten. Ihre Werke ſind daher krüppelhaft, geſpenſtiſch, möchte ich ſagen. In Deutſchland macht *Johanna Schopenhauer* allein eine rühmliche Ausnahme; ſie verſteigt ſich nie und iſt deshalb für Männer belehrend und für uns anziehend. — Doch unſer Geſpräch hat eine zu ernſte Wendung genommen; laſſen Sie uns es abbrechen. Ich höre meinen Mann; ich habe einige luſtige Anekdoten für ihn in Bereitſchaft. Er bedarf der Erheiterung. Stimmen Sie mit ein; und möge unſere ganze Sorge dahin gehen, die Furchen von der Stirn unſers geliebten Freundes zu verſcheuchen."

Später kam Auguſte in ihre frühern Verhältniſſe zurück. Doch geſtand ſie mir, daß der eigentliche Reiz des Glanzes und der Pracht für ſie verloren gegangen ſey. Die Naivetät war von ihnen gewichen; ſie hatte etwas Anderes kennen gelernt; ſie fand eine *Abſicht* in den Feſten und in dem Luxus; ſeine ätheriſche Hülle, ſeine höchſte Aeſthetik genoß ſie nie mehr mit ganzer, ſich hingebender Seele. —

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortſetz.)

— Die Schauſpieler, die Juden ꝛc. haben alle einen gemeinſchaftlichen Feind, das iſt der Adel, das iſt jeder bevorzugte oder jeder ſich abſondernde Stand; er ſchlägt verletzend mit ſeinem Maßſtabe in jedes geſellige Verhältniß, ſein Intereſſe iſt es, jede äußere Schranke aufrecht zu erhalten, damit nicht der Strom Edles und Unedles vermiſchend hereinbreche über die Menſchheit. Darum wird der Liberalismus, der für das Recht, aber gegen Rechte und Vorrechte kämpft, mehr Heil bringen als die glänzende Zeit, denn es war ein falſcher Glanz, wo man nur die Schale ſtreichelte, den Kern aber verachtete. Der Liberalismus ringt nach einer völligen Umgeſtaltung nicht nur des höhern geſellſchaftlichen Lebens, des Staates, ſondern auch des darin eingeſchachtelten *geſelligen*. Er bildet eine neue Geſelligkeit. Die Geſelligkeit, welche auf Rang, äußere Bewegung, Geld ꝛc. ſich ſtützte und dadurch beſtand, darin ihren Schimmer fand, wird geſtürzt, und das Zeitalter der intelligenten, der gebildeten Geſelligkeit beginnt. Unſere Verhältniſſe des *Beſitzes* ſind nun einmal ſo eingerichtet, daß er in der äußern Formation immer das Hauptwort ſprechen muß, das kann ihm alſo auch nur der Keckſte nehmen wollen — die *Beſitzenden* werden alſo immer das Territorium der Geſelligkeit bleiben, aber ſie werden aufhören, Geſetze zu geben; diejenigen, welche ſich auf dieſem Territorium einfinden, ſind die legislative Behörde. Die ſogenannte Kammer war früher Ort und Behörde; jetzt iſt ſie nur noch Ort, Raum; die Deputirten beſchließen die Geſetze.

Wo die Volksſouverainetät angenommen iſt, iſt auch der alten Geſellſchaft der Stab gebrochen; das Land gehört nicht mehr dem Fürſten, ſondern dem Lande, und das Land hilft ſich nun weſentlich regieren — die Geſellſchaft gehört nicht mehr den Reichen und Vornehmen, ſondern der Bildung, und jenen nur inſoweit, als ihnen dieſe zu Gebote ſteht.

Darin müſſen auch die Schauſpieler ihr Heil ſuchen, ſie müſſen alſo mit allen Kräften nach Bildung ſtreben; dieſe emans

cipirt ſicher, und der Liberalismus und ſein Kind, die neue Zeit, iſt die Garantie. Ihre Annäherung zur bürgerlichen Geſellſchaft verdanken ſie lediglich ihrer größern Stetigkeit im Wohnen und Leben. Verbannen ſie alſo immer mehr und mehr auch vom Breterleben eine gewiſſe moraliſche Autonomie, fügen ſie die freiſten geſelligen Formen, welche hinter den Couliſſen herrſchten, und die ihnen am nachtheiligſten waren, mehr und mehr in den allgemeinen Verband, ſo fügen ſie ſich ſelbſt mehr und mehr in den allgemeinen geſellſchaftlichen Nexus. Es fällt keine Einrichtung, keine Aenderung wie Sternſchnuppen vom Himmel; die Menſchen machen jede: die Schauſpieler können die ihrige am ſchnellſten ſelbſt bewerkſtelligen, ja ſie können es allein; eine Bühne wirkt auf die ganze Stadt, in der ſie iſt, dieſe auf die Provinz; alle Provinzen ſind ein Land, und in zehn Jahren können zehn energiſche Schauſpieler, die mit Conſequenz und Kraft nach einem Ziele ſteuern, zehn Jahrhunderte vergeſſen gemacht, und die Bühnen der Geſellſchaft in den Schooß gelegt haben. — Opfert hinter den Couliſſen einige Freiheiten, aber nicht die Freiheit, denn Vieles dieſer Freiheit kann der daran Mangel leidenden Geſellſchaft ſehr zu Statten kommen, zieht Schranken und Gränzen, denn Freiheit iſt nicht Schrankenloſigkeit, ſo rückt Ihr der Geſellſchaft, und ſie Euch näher. —

Das Repertoir muß Geſchichte ſtudirt haben, es muß der Zeit auf den Puls zu fühlen verſtehen, es muß modern ſeyn. In dieſem einen letzten Worte ruht Alles. Aber es iſt damit nicht geſagt, daß alle alten Stücke ausgeſchloſſen ſeyn ſollen; nein, nur die veralteten. Es gibt ſehr viel alte Stücke, die heut noch jung ſind. Die Teufelsmühle am wiener Berge, das Donauweibchen, der Schutzgeiſt, die Schwert- und Speerſtücke der alten Ritter, wo nur gehauen, geſoffen und geſafelt wird, die Waiſe und der Mörder, die aus Genf, die ganze Taubſtummenpartie unſerer Literatur, die ſentimentalen Trauerſpiele, wo nicht geweint, ſondern geflennt wird, wo ſich die Leute die Haare ausreißen, wenn ſie aus Verſehen bei dem Compliment in den Koth gefallen ſind, die Lakaienſtücke der Herren Ziegler, Iffland u. ſ. w., wo die Prinzen in den bürgerlichen Familien weinerliches Unglück anrichten, weil die Familien in lauter Unterthänigkeit den Speichel lecken, die Räuberſtücke, wo die Spitzbubencourage floriet, was bei dem heutigen Chauſſee-, Polizei- und Gensd'armeriewesen kein Menſch mehr glaubt u. ſ. w., die gehören freilich nicht zum wohlconſervirten Alter, und man komme nicht mit der Entſchuldigung, daß ſie doch von einigem hiſtoriſchen Werthe ſeyen, weil ſie eine frühere Zeit repräſentiren. Sie repräſentiren nichts als eine kurze oder lange Geſchmackloſigkeit einzelner Literatoren, die das Publicum verdummten, weil ſie ſelbſt nicht bei Troſte waren. Die Bühne, der Baum, der immerwährend friſches Laub verlangt, iſt überhaupt nicht der Ort, um den Leuten antiquariſch-hiſtoriſche Gelehrſamkeit beizubringen, dazu hat Walter Scott die Waverley-Romane erfunden. So iſt es eine Inconvenienz, wie ich ſchon anderswo geſagt, den Tartuffe heut auf die Bühne zu bringen: ein fingirtes Stück mit fingirten Perſonen, das einen längſt verſchwundenen krankhaften Zuſtand der Geſellſchaft darſtellt, der jetzt nicht mehr perſiflirt zu werden braucht, weil er nicht mehr exiſtirt, ſoll nicht Zeit und Raum wegnehmen für zeitgemäße Tartüffiaden. In einer politiſchen Zeit wie die unſere iſt ein religiöſer Tartüffe eine veraltete Münze, die ins Münzcabinet, aber nicht unter die couranten Geldſorten gehört. Ein politiſcher wäre gültig.

Der Vorwurf der meiſten dieſer Inconvenienzen trifft nun auch leider die hieſige Leitung: theils ſcheint es falſch angewendete Sparſamkeit, theils Taktloſigkeit zu ſeyn, die ein im ganzen klägliches Repertoir zum Vorſcheine bringt. Mit alten Ritterſchachteln, mit Schutzgeiſtern, mit mörderiſchen Waiſen und all den hinkenden Invaliden der veralteten Reichsarmee haben wir uns herumſchlagen müſſen; es fehlt dem Repertoir die Jugend, die Friſche. Wie ein Antiquar wühlt es in der Rumpelkammer herum, und was am beſtaubteſten ausſieht, das dünkt ihm am ehrwürdigſten, am ſehenswertheſten. Dergleichen Archäologie paßt aber nur für den Coſtümier, der Hiſtoriker mag alte Waffen beſchreiben, der Feldherr ſoll ſeinen Soldaten neue und ſcharfe geben; mit den ſchönſten alten Spontons, Morgenſternen und Ritterſchwertern wird er vom neuen Feuergewehre niedergeſchmettert. Der Theaterdirector muß aber ein Feldherr ſeyn, denn das Theater ſoll täglich in das Feuer der Zeit treten. Die Klage mag gegründet ſeyn, daß das deutſche Repertoir überhaupt jetzt an ſchwerer Armuth krankt, aber es iſt noch ein Millionair gegen die Armuth des leipziger. Wo bleiben die beſſeren Stücke von Raupach, Töpfer, Kleiſt, Shakſpeare u. ſ. w.

Ich werfe Titanen und Menſchlein durch einander, weil ich auf unſerer Bühne ſelbſt nicht einmal das Beſſere unſerer Mittelmäßigkeit geſehen habe. Von Raupach's Luſtſpielen z. B. hat man gefliſſentlich das Dürftigſte herausgeſucht, den ſtumpfen „Degen", den ungeſchickten „Naſenſtüber." Von Töpfer's Luſtſpielen kein einziges; von den nach dem Franzöſiſchen gebildeten die platteſten, und ſelbſt die Oper hat, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, nur die unglückliche Liska, das Schmerzenskind des Hrn. Jean Baptiste Rouſſeau, dem Ferdinand Ries eine ſchwächliche Taufe gegeben, als Neuigkeit gebracht*). Das Ding ſpielt nahe am Nordpol, und die Helden liefen in dünnen Hoſen und Stiefeln herum, als ob ſie am Aetna ſpazieren gingen; die übrige Tracht war größtentheils die ruſſiſcher Bojaren, die ganze Oper ein Transport nach Sibirien, wo Vernunft und guter Geſchmack zu Tod und Verzweiflung geführt werden. Ein nordiſcher Cartouche ſpielt auf des Edelmanns Gute den Gentleman und entführt durch einen ſich verſenkenden Schrank die Tochter vom Hauſe, nimmt den Alten auch noch gefangen und wird, Gott weiß, wie durch Liska, die eine Hexe ſpielt, entdeckt, umſtellt und zum Verbrennen ſeines alten Gemäuers getrieben, damit er wahrſcheinlich in dieſem Brande ſeinen Tod finde. Ich habe zwar nicht begreifen können, wie er es anfängt, einen alten Steinhaufen in Brand zu ſtecken, aber ich habe mich beruhigt, weil ich einſah, daß er einen eclatanten Schluß nöthig hatte. Ein feuerſpeiender Berg war nicht bei der Hand, ein Nordlicht hätte zu wenig Spectakel gemacht, ein gelindes Donnerwetter mit Blitz und Hagel war zu metaphyſiſch für die Winterlandſchaft, der Teufel konnte den Cartouche auch nicht holen, denn der iſt neuerdings zu ſehr in Anſehen gekommen und gibt ſich nicht mehr mit ſolchen Wichten ab wie dieſer ſchwarze Nabal — es blieb nichts übrig, als der alte Steinhaufen mußte brennbar gemacht, dieſer Triumph von Opernunſinn mußte coloſſal geſchloſſen werden. Wie kann eine Theaterdirection im Jahre 1833 bei unſerer ſteigenden Civiliſation mit ſolch einer neuen Oper debütiren, an der nur eine einzige Scene ergetzlich, d. h. ſpaßhaft iſt. Selbige Scene freilich macht Rouſſeau unſterblich: der Held und Liebhaber ſtürzt wie ein angeſchoſſener Eber durch Eis und Schnee, in Verfolgung des Mädchenräubers begriffen. Auf der Scene angekommen, ſieht er das alte Haus mit lauſchenden Köpfen vor ſich und fühlt als Mann von guter Geſellſchaft das Bedürfniß, das Publicum erſt ein wenig zu unterhalten, eh' er das Aufſuchen ſeiner Geliebten weiter verfolgt. Wie fängt er das an? Sehr originell. Er ſingt eine ganze halbe Stunde den Namen ſeiner Schönen — „Chriſtine — Chriſtine" — und weil der glücklicherweiſe unmuſikaliſch genug iſt für die Muſik einer halben Stunde, ſo gelingt ihm der Spaß aufs beſte, und das Publicum lacht aus vollem Halſe; da er die Zuhörer einmal im Zuge ſieht, ſo kehrt er noch ein paar Mal wieder um, und fängt immer wieder an: „Chriſtine — Chriſtine!" —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ich weiß nicht, ob Zampa hier neu war.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 32. — den 14. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

(Fortſ. von No. 27.)

„Und weil ich aufgehört (fährt Börne fort), der Knecht von Bürgern zu ſeyn, will ich auch nicht länger der Knecht eines Fürſten bleiben; ganz frei will ich werden. Ich habe mir das Haus meiner Freiheit von Grund auf gebaut; macht es wie ich und begnügt Euch nicht, das Dach eines baufälligen Staatsgebäudes mit neuen Ziegeln zu decken. Ich bitte Euch, verachtet mir meinen Juden nicht. — — —
„Ihr ſeyd dreiſſig Millionen Deutſche und zählt nur für dreiſſig in der Welt; gebt uns dreiſſig Millionen Juden, und die Welt zählte nicht neben ihnen. Ihr habt den Juden die Luft genommen; aber das hat ſie vor Fäulniß bewahrt. Ihr habt ihnen das Salz des Haſſes in ihr Herz geſtreut; aber das hat ihr Herz friſch erhalten. Ihr habt ſie den ganzen langen Winter in einen tiefen Keller geſteckt und das Kellerloch mit Miſt verſtopft; aber Ihr, frei dem Froſte blos gegeben, ſeyd halb erfroren. Wenn der Frühling kommt, wollen wir ſehen, wer früher grünt, der Jude oder der Chriſt.“

„Sie ſagen: Die Franzoſen erſchienen mir als Rieſen, und die Deutſchen ſtellte ich als Zwerge neben ſie. Soll man da lachen oder trauern? Wem ſoll man begegnen? Was ſoll man beantworten? Unverſtand und Mißverſtand ſind Zwillingsbrüder, und es iſt ſchwer, ſie von einander zu unterſcheiden, für Jeden, der nicht ihr Vater iſt. Wo habt Ihr klugen Leute denn das herausgeleſen, daß ich die Franzoſen als Rieſen anſtaune und die Deutſchen als Zwerge verachte? Wenn ich den Reichthum jenes ſchlechten Banquiers, die Geſundheit jenes dummen Bauers, die Gelehrſamkeit jenes göttinger Profeſſors preiſe und mich glücklich ſchätze, ſolche Güter zu beſitzen — bekenne ich denn damit, daß jene glücklicher ſind als ich, und daß ich mit ihnen tauſchen möchte? Ich mit ihnen tauſchen? Der Teufel mag ſie holen alle drei! Nur ihre Vorzüge wünſche ich mir, weil mir dieſe Güter fehlen. M i r würden ſie zum Guten gereichen; aber jenen, die ſie beſitzen, gedeihen ſie nicht, weil es die einzigen Güter ſind, die ihnen n i c h t fehlen. Wenn ich den Deutſchen ſage: Macht, daß Euer Herz ſtark genug werde für Euren Geiſt; daß Eure Zunge feurig genug werde für Euer Herz; daß Euer Arm ſchnell genug werde für Eure Zunge; eignet Euch die Vorzüge der Franzoſen an, und Ihr werdet das erſte Volk der Welt — habe ich denn damit erklärt, daß die Deutſchen Zwerge ſind, und die Franzoſen Rieſen? Austauſchen, nicht tauſchen ſollen wir mit Frankreich. Käme ein Gott zu mir und ſpräche: Ich will Dich in einen Franzoſen umwandeln mit allen Deinen Gedanken und Gefühlen, mit allen Deinen Erinnerungen und Hoffnungen — ich würde ihm antworten: Ich danke, Herr Gott. Ich will ein Deutſcher bleiben mit allen ſeinen Mängeln und Auswüchſen; ein Deutſcher, mit ſeinen ſechsunddreiſſig Fürſten, mit ſeinen heimlichen Gerichten, mit ſeiner Cenſur, mit ſeiner unfruchtbaren Gelehrſamkeit, mit ſeinem Demuthe, ſeinem Hochmuthe, ſeinen Hofräthen, ſeinen Philiſtern — —

Digitized by Google

auch mit ſeinen Philiſtern? —
Nun ja, auch mit ſeinen Philiſtern. Aber ich ſage Euch, es iſt ſchwer, ein gerechter Richter ſeyn!“

„Ihr ſagt: Die Iranie bedürfe eines Gegenſatzes, die der meinigen fehle. Wie! Merkt Ihr, was ihr fehlt, dann fehlt ihr ja nichts mehr, und merkt Ihr nichts, dann fehlt ihr wieder nichts. Ihr ſeyd ja ſelbſt der Gegenſatz! Soll ich Euch, breit wie Ihr ſeyd, auf das ſchmale Papier hinſtellen, das ja kaum für meine kleine Iranie groß genug iſt? Man malt den Schatten, man malt nie das Licht. Sall ich Euch etwa loben, ein Volk laben? Seyd Ihr denn mehr als Sanne und Mand? Nun, wenn die Sternkundigen van Mond und Sanne lehren, dann reden ſie nicht lang und breit davan, daß Mond und Sonne leuchten — das ſieht jeder dumme Hans — van ihrem Schatten, ihren Flecken reden ſie. Das iſt, was gelernt werden muß, darin iſt die Wiſſenſchaft. Von den Tugenden der Feanzoſen konnte ich ſprechen, denn das ſind Lichtſlecken. Ihr ſeyd ein Ganzes mit meinem Buche. Beurtheilt es, aber beurtheilt Euch mit, daß Ihr es nicht falſch beurtheilt. Ihr ſagt: mit ſolchen ſliegenden Witzen ſtreue man nicht den Samen künftiger Thaten über unſer Vaterland aus! O, ſchonet nicht! Ich bekomme Krämpſe, wenn ich van Samenausſtreuen reden höre. Jetzt reden ſie noch van Säen, da dach ihr Korn ſchon längſt geſchnitten iſt, und es nur an Dreſchern fehlt, die es ausſchlagen! Nun, ich war einer van den Flegeln, die es ausſchlagen! — — Sa wirkt man nicht — meint Ihr. Wenn man meine Briefe geleſen, bliebe nichts übrig, es war ein glänzendes Feuerwerk! Bin ich ein Gott? Kann ich Euch den Tag geben? Ich kann Euch nur zeigen, daß Ihr im Dunklen lebt, und dazu leuchtet ein Feuerwerk lang und hell genug. — — Wie! Ich hätte nichts gewirkt? Hört doch die argen Schelme an! Sie zanken mit mir, daß ich ihnen Waſſer ſtatt Wein einſchenkte, und können dach vor Trunkenheit kaum den Varwurf ſtammeln. Was nennt Ihr wirken? was nennt Ihr die Menſchen bewegen? Heißt Ihr das ſie bewegen, wenn es Euch gelingt, ſie zu Euren Geſinnungen hinüber zu ziehen? Wenn ſa, dann bin ich beſcheidener als Ihr. Ich nenne es auch die Menſchen bewegen, wenn es mir gelingt, ſie fortzutreiben, entfernten ſie ſich auch von meiner Geſinnung. Sie gingen doch, ſie blieben nicht ferner ſtehen. Und das iſt mir gelungen. Welche Begebenheit der Welt hat denn ſeit der graßen Sontag das deutſche Valk ſa in Bewegung geſetzt als mein Buch? Nun freilich, der Sängerin haben ſie den Wagen gezagen und nach mir, der gepfiffen, haben ſie mit faulen Aepfeln geworfen; aber ſie haben ſich bewegt für mich wie für ſie, und die Bewegung war ihnen gut — —“

„Sie haben drei Stunden weniger geſchlafen. Iſt das nicht Gewinn? Habe ich nicht die Röthe des Zarns in tauſend blutleere Wangen gebracht, und ſeyd Ihr denn ſa ganz gewiß, daß nicht manche ſchüchterne Schamröthe das benutzt, ſich leiſe, ſachte auch darüber hinzuſchleichen? Habe ich nicht manches kalte Herz entflammt? Mag nun die Flamme meinen Scheiterhaufen anzünden, oder den Weihrauch, den man auf meinen Altar geſtreut — was geht das Euch an? Das iſt meine Sache. Genug, es flammt. Seyd nicht undankbar gegen einen Eurer treuſten Diener, der mit den Andern geholfen, Euch aus dem Schlafe zu rütteln.“ — —

„Ihr wißt nicht, wie man Völker erzieht. Ich verſtehe es beſſer. Ein Valk iſt ein Kind! Habt Ihr einen hoffnungsvollen Knaben, geſchmückt mit allen Varzügen des Körpers, ausgeſtattet mit allen Gaben des Herzens und des Geiſtes; aber eine unheilbare Schwäche, eine ſchlimme Angewohnheit verunziert des Knaben gute Natur, oder für einen gemeinen Fehler hat er Strafe verdient — werdet Ihr, wie folgt, mit ihm reden? „„Komm her, Junge, küſſe mich. Du biſt ein herrliches Kind, meine Freude und mein Stolz; Deine Mutter lobt Dich, Deine Lehrer rühmen Dich, Deine Cameraden bewundern Dich! Und jetzt haſt Du eine Ohrfeige, denn Du warſt unartig geweſen. Und jetzt küſſe mich wieder, theures Kind!““ Nein, ſa handelt, ſa redet Ihr nicht, ſa thöricht ſeyd Ihr nicht. Ihr gebt dem Knaben eine Ohrfeige, und van dem Uebrigen ſchweigt Ihr. Darüber gehen ſeine ſchönen Eigenſchaften nicht zu Grunde. War aber ein reifer und verſtändiger Mann bei der Züchtigung des Knaben, dann vernahm er wohl etwas in der ſchwankenden Stimme des Vaters, das wie eine frahe Rührung klang; dann ſah er wahl etwas in ſeinem Auge, das wie eine Hoffnungsthräne ſchimmerte. Dann küßte vielleicht der fremde Mann den weinenden Knaben, dach ganz gewiß tadelte er den Vater nicht.“ — —

Welcher Feind Börne's nach ſalchen Worten noch blutig zürnt, deſſen Haß iſt ein Lob Börne's. Man hat den Ort der Beurtheilung dieſes Schriftſtellers immer auf das Terrain ſeiner Perſönlichkeit gebracht, man iſt auf ihn eingedrungen wie auf ein Raubthier, das vertilgt werden muß. Wer möchte es ihm verdenken, daß er ſich ſeiner Haut wehrt, daß ſeine Perſönlichkeit die Hauptrolle in dieſen Briefen ſpielt.

Zu dem Ende ſchreibt er auch Briefe, wo er ſelbſt als Schriftſteller ſprechen kann, nicht wie ſonſt der Schriftſteller als objective Größe, weil er den Dingen mit lebendigem Finger näher ans Leben gehen kann, weil der Sinn, die Kraft ſeiner Rede durch keine Hülle erſchwert, geſchwächt wird, weil er den Leuten baar und blank ins Geſicht ſprechen will. Börne iſt nicht blos Publiciſt, er iſt Humoriſt, er iſt unſer beſter Satyriker — das wird aber ſtets in ſeinen Beurtheilungen vergeſſen: bei einer Nation wie die unſere, die ſo arm an Satyrikern, wie ſie reich an Satyre iſt, muß die Bahn des Verſtändniſſes über die Perſönlichkeit hinweggehen, die Sachen verſtecken ſich bei uns hinter die Perſonen, erſt müſſen dieſe niedergeworfen werden, ehe man zu jenen kommt. Dieſen Weg hat Börne eingeſchlagen, und weil er an ſo viele Perſonen angerannt, haben ſo viele geſchrieen, weil er nicht trockener Publiciſt war, haben ihn die Publiciſten angegriffen, weil er die wichtigſten Gegenſtände zur Zielſcheibe ſeiner Satyre machte, iſt man erſchrocken und hat ihm die furchtſamen Schriftſteller auf den Hals geſchickt, die in ihren zuſammengeſchrumpften Herzen nie begriffen hatten, wie man über etwas Anderes als über das Theater witzig ſeyn könne. Der Dampf dieſes feindlichen Kreuzfeuers hat Börne's wahre Figur, die des witzigen deutſchen Volkstribuns, des Satyrikers der Weltgeſchichte verhüllt. Er iſt der Gipfel des ſubjectiven Schriftſtellerthums, er macht keinen Unterſchied zwiſchen dem Schriftſteller und dem Menſchen und ſchreibt ſich ganz und gar auf das Papier — das entſetzte die verkünſtelte Geſellſchaft, welche den Menſchen für unanſtändig und nur die Kleider für anſtändig hält. Es hat Niemand die blonde Wahrheit, die ungeſchminkte Natur ſo zu Anſehen gebracht wie er. Darum iſt er, wie ich zu Anfange ſagte, ſo liebenswürdig. Inſofern hatten ſeine Gegner eigentlich ganz Recht, daß ſie den Menſchen Börne hinter dem Schriftſteller hervorzogen — dieſen Menſchen muß man hören, wenn man ſeine Schriften lieſt; dann befremdet es nicht mehr, daß er bald ein ſatyriſches, bald ein humoriſtiſches, bald ein weltgeſchichtliches Geſicht ſchneidet, daß er in einem langen Artikel dieſer Bände, „Heringsſalat" genannt, mit den berliner Narren eine halbe Stunde lang Wiſchmännchen und Ohrfeigenaustheilen ſpielen kann. Der Mann hat einmal ſeine ſchnurrige Stunde, und weil der Mann das Buch iſt, ſo darf's uns nicht auffallen. Und lachen wird am Ende Jeder, wenn er ſieht, wie Börne von Willibald Alexis und Ludwig Robert, die wie die Meerkätzchen um ihn herumſpringen, erſt umhalſt, mit „Börne? — Sontag — göttlich!" begrüßt und dann unter den Linden wenigſtens 30 Hofräthen mit den Worten: „Börne? — Sontag — göttlich!" in die Arme geworfen wird.

Ich weiß nicht, ob ich's ſchon ausgeſprochen, was ich zum Theil durch alle das haben ſagen wollen! Man kann ganz anderer politiſcher Anſicht ſeyn als Ludwig Börne, aber wenn man ehrlich iſt, muß man ihn lieben. Aber das weiß ich, daß jeder Unbefangene herzlich lachen wird, wenn er Willibald's Proteſtation gegen Börne's Späße lieſt. „Es iſt nicht wahr, daß ich mit ihm unter den Linden ſpazieren gegangen", ſagt er weinend. Hat Börne da nicht Recht, „Unverſtand und Mißverſtand ſind Zwillingsbrüder?" Die Plattheit faßt den Humor mit Handſchuhen an, und dann ſagt ſie, wie ſie ihn gefühlt und empfunden. Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens; aber Willibald's Verzweiflung hätte ich wohl ſehen mögen, als er unter dieſen verruchten pariſer Briefen den an ſich gefunden: „Theurer Brutus — — als Du fort warſt, tranken wir auf die Geſundheit des preußiſchen Marat — — Du haſt gewiß wieder Leibſchmerzen — — N. S. Die Kiſten mit den Dolchen werden heute Abend bei Dir abgeholt werden" — — Wenn der beſcheidene patriotiſche Name ſo gefährdet wird, da kann man für nichts ſtehen, und ich verzeihe dem berliner Freimuthe jetzt alle zukünftigen Dummheiten auf ein ganzes Vierteljahr pränumerando.

Franzöſiſche Zuſtände, von H. Heine. Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1833.

Es iſt eine gewöhnliche Erſcheinung, daß man bei einer hereinbrechenden neuen Epoche der Geſchichte auch von großen Veränderungen in Kunſt und Wiſſenſchaft redet; aber man weiß ſelten, wie dieſe Veränderung ſich geſtalten werde. Es ſind dies die Momente in der Weltgeſchichte, wo ich am erſten und innigſten mit leiſem Schauer das Schaffen und Weben des ewigen Geſetzes, das Geſtalten der Gottheit verſpüre. Wie junge Saatſpitzen tauchen aus der neu umgepflügten Erde die kleinen kurzen Anfangsſpitzen neuer Geſetze von Schönheit und Wiſſen hervor, ſehen ſich ſchüchtern, neugierig um, ſtrecken die kleinen Arme ſehnſüchtig nach der aufgehenden, wärmenden Sonne und recken und dehnen ſich und ſind in einigen Tagen ein rauſchendes Saatfeld, in welchem der Wind ſeine Flügel wiegt. Die neue Art, die neuen Dinge anzuſehen, die neue Schreibart iſt plötzlich wie ein voller, ausgewachſener Frühling da, man weiß nicht, wie es geſchehen. Hat das große Genie der Weltordnung das Alles ſo geordnet, waren es die Genies unſerer großen Mitbürger — wir wiſſen es nicht. Eine Revolution, der Sturz

Digitized by Google

koloſſaler Größen, Jahrtauſende alter Dinge, Jahrtauſende tief eingerammter Säulen hat mich nie befremdet, nie verwundert — Tod zu erzeugen, haben wir Alle Kraft, aber Leben, junges friſches Leben! Wer gibt einem Tropfen Blutes die Lebendigkeit! — Wie lächerlich iſt und bleibt der Einwurf des bloßen Zerſtörens, die Gottheit ſchafft unaufhörlich, ſo wie wir die Macht zu tödten haben, ſo haben wir auch die, lebendig zu machen. Wir wiſſen nur noch nicht genau, wie ihr Antlitz ausſieht. Es läßt ſich allenfalls mit trockener Schulmeiſterei definiren, welche Art von Geſchichte eintreten werde, wenn eine Revolution aus dieſen und dieſen Gründen eintritt, denn dieſe Gründe werden die Väter der neuen Kinder ſeyn. Aber wer weiß denn genau, wie ſchöne oder wie häßliche Kinder jener und dieſer Vater zeugen werde. Die Productionskraft der Zeit iſt ſo unglaublich, daß ſie am erſten die chriſtliche Demuthstheorie rechtfertigen könnte. Welch ein reizendes Kind der neuen Zeit liegt vor mir, und wer hätte geahnt, daß die Geſchichtſchreibekunſt neuerer Zeit ſo poetiſch-roſenfarbig, ſo menſchlich-rührend, ſo modern-heroiſch werden könnte — belehrend, wichtig, Tugend anpreiſend konnte man ſie erwarten, aber nicht zauberhaft. Die alte Romantik mit Burgen und Schlöſſern, mit Gold- und Edelſteinenglanz, mit unerreichbaren Prinzeſſinnen, gnädigen Edeldamen, zum Tode ergebenen Lakaien und Dienern, mit dem ganzen Apparate der ritterlichen Poeſie ward unter ſtaubige Füße getreten, wer konnte hoffen, daß die Beſchreibung davon poetiſcher werden würde als jene zertrümmerte Poeſie, daß über Nacht aus den alten Schutthaufen prangende, üppige Bäume wachſen könnten. Wahrlich, die Geiſter, welche eine neue, noch ungeſchriebene Geſchichte zu ſchreiben verſtehen, ſind nicht minder groß als die, welche ſie ſchufen. Es ſind die eigentlichen Genies, weil ſie Autonomen, Selbſtgeſetze, ſind. Die klapperdürre Zunſt mit dem altmodiſch gewordenen Handwerkszeuge der Geſchichtsſchreibekunſt ſteht wie plötzlich verarmte Leute daneben, deren zierliche Kleider aus vergeſſener Zeit lächerlich ausſehen, die zuſammenſchrumpfen wie bauſchige Schwämme, denen man mit einem Griffe alles Waſſer ausdrückt.

Dieſe franzöſiſchen Zuſtände ſind die neue Art, Geſchichte zu ſchreiben, das Buch iſt ein morgenröthlicher Claſſiker. Nicht das Knochengerüſt des Weſens Zeit iſt nach Art unſerer frühern Geſchichtswerke mit ſeinen Ecken und Winkeln hingeſtellt, ſo daß man die einzelnen Glieder auswendig lernen und alsdann an den Fingern Geſchichte herzählen kann; es iſt ein vollblütiger, vollſaftiger Jüngling, dieſe neue Geſchichte. Von dem roſenrothen Munde hüpft die Menſchenliebe, aus den ſtrahlenden Augen blitzt der unſterbliche Muth, der den Tod nicht fürchtet, weil er ihn nicht kennt. Auf der edlen Stirn ſteht hoch aufrecht die Größe, die nicht haßt und nicht verachtet, die nur mit unbewegter Ruhe anſchaut. Lieben muß man die neue Geſchichte, um ſie zu kennen, die Zeit des Auswendiglernens iſt vorüber und mit ihr das alte Geſchichtſchreiberthum. Es ſind nicht die unübertroffenen Schilderungen einzelner Männer, Charaktere, Situationen, es iſt nicht der Zauber der Sprache, was dieſe franzöſiſchen Zuſtände zum ſchönſten Geſchichtswerke der neuen Zeit macht, es iſt die Poeſie, mit welcher Länder, Helden, Völker und Gottheit, die Ingredienzien der Geſchichte, empfangen ſind. Folgende Auszüge mögen das belegen.

„Sollte ſich jedoch das Entſetzliche begeben, und Frankreich, das Mutterland der Civiliſation und der Freiheit, ginge verloren durch Leichtſinn und Verrath, und die — — — — Junkerſprache ſchnarrte wieder durch die Straßen von Paris, und ſchmuzige Teutonenſtiefeln befleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards, und der Palais-Royal röche wieder nach Juchten — — — dann gäbe es einen Mann in der Welt, der elender wäre, als jemals ein Menſch geweſen, einen Mann, der durch ſeinen kläglichen krämerhaften Kleinſinn das Verderben des Vaterlandes verſchuldet hätte und alle Schlangen der Reue im Herzen, und alle Flüche der Menſchheit auf dem Haupte trüge. Die Verdammten in der Hölle würden ſich alsdann, um ſich einander zu tröſten, die Qualen dieſes Mannes erzählen, die Qualen des Caſimir Perrier.“

„Welch eine ſchauerliche Verantwortlichkeit laſtet auf dieſem einzigen Manne! Ein Grauen erfaßt mich jedes Mal, wenn ich in ſeine Nähe trete. Wie gebannt von einem unheimlichen Zauber ſtand ich jüngſt eine Stunde lang neben ihm und betrachtete dieſe trübe Geſtalt, die ſich zwiſchen den Völkern und der Sonne des Julius ſo kühn geſtellt hat. Wenn dieſer Mann fällt, dachte ich, hat die große Sonnenfinſterniß ein Ende, und die dreifarbige Fahne auf dem Pantheon erglänzt wieder begeiſtert, und die Freiheitsbäume erblühen wieder!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Inhalt.

No. 23. Einige Worte über Dauer und Eintheilung des menſchlichen Lebens. Von Dr. A. Clemens.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Vom Niederrhein.

No. 24. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Einige Worte über Dauer und Eintheilung des menſchlichen Lebens. (Beſchluß.)
Kleinigkeiten.
Gedanken von H. Laube.
Vom Niederrhein (Beſchluß).
Auflöſung der Charade in Nr. 15. (Rheinblüthen.)
Vierſylbige Charade. Von H. W.

No. 25. Flugblätter von Dr. E. Weil. (Die Frauen.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Gedanke von H. Laube.
Aus Rio-Janeiro.
Notiz. (Alte Sitte.)

No. 26. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Eine Erinnerung an den Herzog von Reichſtadt. Von C. N.
Die politiſchen Redner Chinas. Von Dr. A. Clemens.
Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Stuttgart.

No. 27. Literatur. (Ueber Börne's Briefe. — Gedichte von N. Lenau.)

No. 28. Frauenwürde. Von Jacoby.
Kleinigkeiten.
Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Stuttgart (Fortſetzung).

No. 29. Das Waldweib. Gedicht von Julius Moſen.
Frauenwürde. (Fortſetzung.)
Chi-King, das heilige Buch der Chineſen. Von Dr. A. Clemens.
Miscelle.
Aus Stuttgart (Beſchluß).
Notiz. (Der Asbeſt von J. K. Höck.)

No. 30. Frauenwürde. (Fortſetzung.)
Napoleon's Küchenweſen auf Helena. Von A. K.
Königin Chriſtine von Schweden. Von C. N.
Kleinigkeit.
Miscelle.
Aus Leipzig.
Notiz. (Die Wirkung der Beredtſamkeit.)

No. 31. Laufende Geſchichte.
Frauenwürde. (Beſchluß.)
Aus Leipzig (Fortſetzung).

No. 32. Literatur. (Fortſetz. von Nr. 27. — Franzöſiſche Zuſtände, von H. Heine.)

No. 33. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Guſtav IV., Erkönig von Schweden. Von A. K.
Aus Leipzig (Fortſetzung).

No. 34. Ungarn. Hiſtoriſche und geographiſche Skizzen, von Rohacz.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Aus Leipzig (Fortſetzung).

No. 35. Die Legende vom Kreuzſchnabel. Von Julius Moſen.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Aus Berlin. — Aus Leipzig (Beſchluß).

No. 36. Ein Beſuch auf dem Schiffe des Kapudanpaſcha im Jahre 1829. Von A. K.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Seltſame Berechnung. Von C. N.
Aus Berlin (Fortſetzung).
Notiz. (Das Liebesmahl.)

Digitized by Google

No. 37. Literatur. (Fortſetzung von Nr. 32.)

No. 38. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Seemannsleben in London. Von A. K.
Theorie und Praxis. Von C. N.
Aus Berlin (Fortſetzung).
Notiz.

No. 39. Flugblätter von Dr. C. Weil. (Geographiſche Miscellaneen.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege. Von l. l.
Aus Hamburg. — Aus Berlin (Beſchluß).

No. 40. Rückblicke auf Joſeph Napoleon und die Franzoſen in Spanien. (1811 bis 1813.) Von A. Hugo.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Napoleon vor der Batterie Volta's. Von C. N.
Aus Hamburg (Fortſetzung).

No. 41. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Rückblicke auf Joſeph Napoleon und die Franzoſen in Spanien. (Beſchluß.)
Miscelle. Von A. K.
Aus Hamburg (Beſchluß).
Ungarn. Geographiſche Skizzen. (Fortſetz. von Nr. 34.)
Auflöſung der Charade in Nr. 24. (Himmelsſchlüſſel.)

No. 42. Literatur. (Brief eines Narren an eine Närrin.)

Hierbei ein Intelligenzblatt und eine Beilage.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 33. — den 15. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſ. von No. 26.)

Dunkle Ahnungen, finſtere Beſorgniſſe bemächtigten ſich der Seele Vernon's. Er ſandte ſeinen Reitknecht nach dem Dorfe hinunter, um Erkundigung von ihr einzuziehen, während er ſelbſt das Thal hinaufging, ob ſie vielleicht den Weg nach einem ihrer Lieblingsplätze genommen habe.

Als er an den Seitenpfad kam, welcher nach jenem buſchigen Hügel führte, wo ſich der Bund ihrer Liebe geknüpft hatte, war er unſchlüſſig, ob er ihn einſchlagen ſolle. Doch ſagte ihm ein dunkles Gefühl, welches faſt einem Vorwurfe ſeines Gewiſſens glich, daß ſie dorthin ſchwerlich ihre Schritte gerichtet haben möchte. Doch wohin? Nach dem brauſenden Fluſſe? Nein! nein! Gedankenvoll ging er die große Straße weiter hinauf. Jetzt öffnete ſich ihm zur Seite eine düſtere Schlucht; zufällig wandte er ſein Auge auf den Boden und ſah auf lockerem Erdreiche die unverkennbare Spur eines weiblichen Fußes. Sogleich folgte er derſelben; in der Ferne ſchimmerte es weiß durch die Gebüſche; ſchon glaubte er ein Gewand zu ſehen, doch er täuſchte ſich, es war ein weißer Stein. Bald befand er ſich auf der kleinen Begräbnißſtätte, die er, denn noch nie hatten ihn ſeine Spaziergänge ſo weit geführt, bisher nicht gekannt hatte. Verwundert blickte er umher; da bemerkte er an einem mit Blumen geſchmückten Grabe, auf dem ein ſchwarzes Kreuz aufgepflanzt war, eine in Trauerſchleier verhüllte Geſtalt, die die Hand auf das Kreuz gelegt hatte und, tief darauf niedergebeugt, ganz in ihren Schmerz verſunken zu ſeyn ſchien. Erſtaunt blieb er ſtehen und betrachtete die überraſchende Erſcheinung. Sie richtete ſich empor, ſchlug den Schleier zurück, — es war Liesbeth. In ſtiller, edler Trauer ſtand ſie vor ihm; ihr Antlitz war nur von leichter Röthe angehaucht, ſonſt bleich. Der Schleier bedeckte die halbe Stirn; die blonden Locken drangen reich unter demſelben hervor und fielen auf den ſchlanken Hals und Nacken herab. Unwillkürlich erſchreckt von der Schönheit und Schmerzlichkeit dieſes Anblicks zugleich, trat Vernon einen Schritt zurück und bedeckte ſich die Stirn mit der Hand. Auch ſie erſtaunte, ihn hier zu ſehen, und ſchlug das große blaue Auge verwundert empor. Schmerzlich blickte ſie ihn an und ſeufzte leiſe auf.

Liesbeth, — ſprach endlich Vernon mit bewegter Stimme, — Liesbeth, iſt das wohl recht und gut von Dir, mich ſo in Angſt zu verſetzen? Seit zwei Stunden vermiſſen wir Dich! —

Ich habe das Grab meiner Mutter beſucht, — ſprach ſie ſanft in einem Tone, als wollte ſie für die Sorge, welche ſie Vernon verurſacht hatte, um Vergebung bitten. — Die Trauerkleider, die ich damals trug, gelten heut — — Sie vollendete nicht.

Auf Vernon's Arm geſtützt, verließ ſie mit ihm den düſtern Ort; ſchweigend gingen beide bis an das Haus zurück.

Digitized by Google

Schon von weitem fiel es Vernon auf, daß ein Pferd vor dem Hauſe an den Pfoſten gebunden war. Als er näher kam, erkannte er an der Schabracke, daß es einem Gensd'armen zugehören müſſe, welche damals zumeiſt die Ordonnanzdienſte verrichteten. Er ahnte ſogleich, daß es ihn betreffen werde; haſtig eilte er voraus; richtig wartete die Ordonnanz mit einem Briefe auf ihn. Schnell erbrach er das Schreiben. Es enthielt eine Aufforderung, ſich, wenn es irgend der Zuſtand ſeiner Geſundheit erlaube, aufs ſchleunigſte zum Regimente zu begeben, indem ſeine Gegenwart daſelbſt, wegen des Mangels an Officieren, deren die letzten Gefechte viele hinweggerafft hatten, dringend nothwendig ſey.

Dem Rufe der Ehre hätte Vernon ſonſt jeden Augenblick freudig gehorcht, doch gerade jetzt wurde ihm die Pflicht ungemein ſchwer. Er ſollte Liesbeth verlaſſen, verlaſſen, noch ehe ihr Vater wiederkehrte! Mit Recht fürchtete er, ſie werde dies kaum zu ertragen wiſſen. Der Arzt, den man ihm zurückgelaſſen hatte, war ſchon ſeit acht Tagen zum Regimente abgegangen, da ſeine Gegenwart nicht mehr nothwendig war. Muthmaßlich auf den Bericht deſſelben hatte er die Ordre erhalten.

Sogleich ſetzte er ſich indeſſen nieder und ſchrieb ſeinem Commandeur, daß er der Pflicht der Ehre folgen werde, ſobald ſein Geſundheitszuſtand, der noch ſehr geſchwächt ſey, es erlaube. Indeſſen werde er ſofort einen Arzt in Straßburg zu Rathe ziehen und ſich nach deſſen Ausſpruche richten.

Mit dieſem Briefe fertigte er die Ordonnanz, welche nach der nächſten Garniſon, Offenburg, ritt, ſogleich ab.

Jetzt ging er zu Liesbeth und ſagte ihr Alles. Sie ſchien es mit Faſſung und ruhiger Ergebung anzuhören. Es kann ja nicht anders ſeyn, — ſprach ſie — ich wußte es ja auch. — Wenn nur der Vater noch vorher zurückkäme!

Vernon verſprach ihr, ſein Möglichſtes zu thun, um ſo lange verweilen zu dürfen. Am andern Morgen mit dem früheſten fuhr er nach Straßburg.

Liesbeth war aufgeſtanden, um Abſchied von ihm zu nehmen. Die Gegenwart der Knechte und Mägde des Hauſes, das ſtete Ab- und Zugehen derſelben machte es den Liebenden ſehr ſchwer, eine einſame Minute zu gewinnen. Doch wollte das Glück ſie endlich ſo begünſtigen. Liesbeth hing in Vernon's Armen, ſie war faſt bewußtlos vor Schmerz und Angſt. Sie nahm Abſchied von ihm, als ſolle ſie ihn niemals wiederſehen; auch er war aufs tiefſte erſchüttert und vermochte ſich kaum zu überreden, daß er Abends wieder in ihrer Nähe ſeyn werde. Endlich mußten ſie ſich von einander losreißen. Liesbeth geleitete ihn bis an den Wagen hinunter und wünſchte ihm, ſo heiter ſie es vermochte, „eine glückliche Reiſe.“ Der Wagen raſſelte dahin. Vernon beugte ſich noch einmal heraus und rief der ſchönen Geſtalt in Trauerkleidern, die unter der Weinlaube vor dem Hauſe ſtand, noch ein Lebewohl zu, ſah, wie ſie die Augen mit dem Tuche bedeckte — wie ſie ihm noch einen letzten Gruß damit nachwinkte — und die Krümmung des Weges entzog ſie ſeinen Blicken.

Wer hätte ihm damals geſagt, daß er das theure Weſen zum letzten Male geſehen habe? daß es ewig als düſtere Trauergeſtalt nur vor ſeinem innern Auge ſtehen werde? — Und doch waren beide von einer düſteren Ahnung durchdrungen; denn die Trennung auf wenige Stunden erſchien ihnen wie eine auf lange, lange Jahre, ſo bewegte ſie ihr Herz mit Kummer und Beſorgniß!

Liesbeth ſuchte den Tag hindurch ihren Schmerz und ihre Sorge durch unabläſſige Thätigkeit zu vergeſſen. Der Abend kam; ihr ſchlug das Herz gewaltig. Die Nacht brach ein; Vernon hätte ſchon zurück ſeyn können, doch er kam nicht. Es wurde ſpäter und ſpäter, es ſchlug Mitternacht — Liesbeth harrte vergeblich. Jetzt rollte ein Wagen die Straße daher! Er iſt es; der Wagen hält vor dem Hauſe. Sie fliegt hinunter — es ſteigen Fremde aus, die noch ein Nachtquartier begehren. Kaum vermag das arme Mädchen die nöthigen Geſchäfte des Hauſes zu verwalten. Endlich iſt Alles geſchehen, und ſie kann ſich aufs neue ganz den Qualen der Erwartung überlaſſen. Doch es iſt vergeblich. Später kann er nicht kommen, weil er die Feſtung nicht nach dem Thoreſchluſſe verlaſſen darf. Ihre Folter verlängert ſich nun bis zum nächſten Mittage. Auch er kommt heran, Vernon kehrt nicht zurück. Endlich am ſpäten Nachmittage naht ſich wieder ein Wagen. Es iſt Vernon, Liesbeth erkennt mit ihrem ſcharfen Auge die Pferde und den Wagen. Freudig eilt ſie ihm entgegen — doch der Wagen iſt leer, nur der Reitknecht ſitzt neben dem Fuhrmanne vorn auf dem Bocke.

Wo iſt Euer Herr? — ruft ſie mit heftiger Beſtürzung.

Er kann nicht kommen, doch iſt hier ein Brief von ihm, — antwortete der Diener.

Haſtig öffnet ihn Liesbeth. Er lautet: „Theures Mädchen! Mein Herz blutet, wenn ich an Dich denke, doch vermag ich nichts wider die Hinderniſſe, die mich zurückhalten. Als ich hier ankam, traf ich den General meines Corps. Ich erzählte ihm den Grund meiner Anweſenheit. Er antwortete ſogleich: Zur Armee dürfen Sie noch nicht abgehen, dazu ſind Sie noch zu ſchwach, ich ſehe es Ihnen an. Doch

auch hier gibt es wichtige Geſchäfte; Sie müſſen ſogleich zur Hülfsleiſtung bei mir bleiben. — Dieſes Wort entſchied, ich mußte ſofort die neuen Dienſtbeſchäftigungen antreten; der Arbeit iſt ſo viel, daß ich unmöglich zu Dir zurückkehren konnte. Doch ſobald es irgend möglich iſt, eile ich zu Dir. Traure nur nicht und ängſtige Dich, liebſtes Herz. Ich bleibe Dir ewig getreu. Jeden Tag ſollſt Du einen Brief von mir erhalten. Für heut lebe wohl! — Dein getreuer

Charles Vernon."

Liesbeth ſeufzte tief auf. Es ſchien nur ein kleines Hinderniß, ein Unfall, eine Widerwärtigkeit zu ſeyn, wie das Leben deren unzählige bietet; doch bei ihrem jetzigen Gefühle ſah ſie darin den Keim zu der mächtig aufſchießenden Saat des Unheils, die trotz alles Widerſtrebens wuchs und rings umher wucherte, bis ihre giftigen Ranken alles umſchlungen und umſponnen hatten, was auf dem Felde ihrer Hoffnung an Blüthen des Glücks duftete und prangte.

Doch ſuchte ſie ſich zu faſſen, zu ergeben. Mildes Gebet und unabläſſig waltender Fleiß im Hauſe waren die Mittel, die ſie anwandte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Guſtav IV., Exkönig von Schweden.

In der von Arthur Brooke Faulkner ſo eben in London herausgegebenen Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Deutſchland und die Niederlande in den Jahren 1829 bis 1831 iſt auch folgende Skizze des unglücklichen Guſtavſohn enthalten, welchen er in Harlem antraf. — Guſtavſohn unterliegt von Zeit zu Zeit plötzlichen Gemüthsaufregungen, die ihn gewöhnlich zum Wechſel ſeines Aufenthaltes bewegen, und an dem Orte, den er dann verläßt, erfährt man gewöhnlich erſt, wenn er ſich wo anders niedergelaſſen hat, was aus ihm geworden iſt. Einſt verbreitete er dadurch Entſetzen an einer Wirthstafel, und die Beſtürzung der anweſenden, mit ſeinen Eigenheiten unbekannten Fremden läßt ſich leichter vorſtellen als beſchreiben. Den ganzen Vormittag pflegt er in ſeinem Schlafzimmer allein zu verbringen, mit Büchern beſchäftigt, für welche er eine Vorliebe hat. Nachmittags macht er ſeinen täglichen Spaziergang, angethan mit einem alten blauen Oberrocke, der, wie ſein Herr, ſchon beſſere Tage geſehen hat. In dieſem unſcheinbaren Aufzuge ſah ich den ehemaligen König zum erſten Male, dennoch war etwas an ihm, was eine ungewöhnliche Perſönlichkeit verrieth, und wer den geborenen Herrſcher nicht in ihm errieth, konnte doch gewiß nicht verkennen, daß er einen Mann vor ſich hatte, von dem man ſagen muß, jeder Zoll ein Gentleman. — Obgleich ihm 10,000 Gulden jährlich ausgeſetzt ſind, und außerdem die Gaſtwirthe, bei denen er länger verweilt, angewieſen worden ſeyn ſollen, ihm nie eine Rechnung vorzulegen, bezahlt Guſtav doch — jene Anordnungen ignorirend — ſeine Bedürfniſſe baar, und damit er dies ſtets im Stande ſey, begnügt er ſich mit der wohlfeilſten und beſcheidenſten Lebensweiſe. Welch eine Lehre für die Eitelkeit der Welt! Es iſt der Nachkomme Karl XII., von dem wir ſprechen, das mag ja Niemand vergeſſen. Daß ihm ſeine Lage vollkommen bekannt ſey, darüber iſt, bei ſeinem ſonſt treuen Gedächtniſſe, kein Zweifel. Wahr iſt, was ihn um die Krone brachte, waren die Thaten eines Tollhäuslers; was ſind aber die jedes andern Herrſchers, der das in ihm geſetzte Vertrauen mißbraucht? Ein König war Guſtav, ganz nach der Definition jenes römiſchen Geſchichtſchreibers: Nam impune quae libet facere, id est regem esse. Freilich wird das impune jetziger Zeit an manchen Orten ſuſpendirt, und mit Gottes Hülfe kommt es noch überall dahin. Sein Sturz bekräftigte zuerſt im neuen Jahrhunderte die Warnung, daß man der öffentlichen Meinung nicht ſpotten darf. Dennoch ſcheint der böſe Geiſt ſeiner glänzenderen Lage nicht ganz von ihm gewichen zu ſeyn, und plötzlich überfällt ihn einmal der Paroxysmus ſeiner abgelegten Würde; dann verſchließt er ſich in ſein Zimmer, und alle ſeine vorige Herablaſſung und Leutſeligkeit iſt plötzlich verſchwunden. Er macht ſich eine Zeit lang mit Niemandem gemein. — Zweifelhaft ſcheint es, ob dieſe Intervallen einem krankhaften Gemüthszuſtande, oder vielmehr vorübergehender Geneſung zuzuſchreiben ſind.

Doch auch für gewöhnlich iſt Guſtav nicht zugänglich für Jedermann, denn nichts kann ihn bewegen, nur Augenblicke mit einem ſeiner Landsleute zuſammen zu ſeyn, vor denen er den unveränderlichſten Abſcheu an den Tag legt. Der bloße Name ſeines Vaterlandes iſt Galle und Wermuth für ihn. —

So weit iſt es mit einem Manne gekommen, der eine Krone trug, und deſſen Hochmuth keine Gränzen kannte. Heimathlos irrt er durch Europa. Und doch gilt von ihm Lear's Antwort:

Narr. Ich bitte, Gevatter, ſag' mir doch, iſt ein Wahnſinniger ein Adeliger oder ein Bürgerlicher?

Lear. Ein König, ein König!

A. K.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortſetz.)

Jean Baptiſte Rouſſeau, Mann mit dem kühnen Namen und dem feigen Geiſte, welchem Deutſchland das beſte alte Stückchen auf dem alten unvollkommenen Poſthorne verdankt, dem Deutſchland die geſchmeidigſte, unterwürfigſte Zeitung, die Poſtillonzeitung, im Kanzleiſtyle „Oberpoſtamtszeitung," ſchaltet, neuer Rouſſeau in der Löwenhaut des alten, oder alter Rouſſeau in einer andern Haut des neuen — warum haſt Du uns das gethan! Iſt das die verſprochene Unterhaltung, womit den Leuten die Freiheitsträume vertrieben werden ſollen — weh uns, Du erzeugſt nur neue Revolutionen; in Preußen wenigſtens iſt das Auspfeifen eines Stücks gegen die erſte Bürgerpflicht; man hat die erſte neue Oper ausgepfiffen, und zwar, ſchätzbarer Redacteur, Ihre guten Freunde, Ariſtokraten, die neben mir in einer Loge ſaßen, gaben den Ton an. Vermag das vielleicht, Sie zu tröſten? Ach, und den armen Ries haben Sie mit in das Verderben geriſſen, er hat zum Texte nur mittelmäßige Muſik gefunden — konnte er mehr? — Und der Unſinn iſt nicht einmal originell, er ſteht nicht einmal auf eignen Füßen — er iſt nach dem Engliſchen. Wahrlich die Sorgfalt für das Wohl der alten Welt mag ſchwerer als die alte Welt auf den Schultern unſers Jean Baptiſte Atlas ruhen, ſo daß ihm Hören und Sehen vergeht, und er nicht mehr Gutes vom Böſen unterſcheiden kann. Ich vergebe jeden ſelbſtſtändigen Unſinn, der Mann, der ihn geſchrieben, wird mir oft nach Umſtänden ſogar intereſſant, er entwickelt doch meiſt eine fruchtbare, nur ein wenig illegitime Phantaſie; aber der Copiſt des Unſinns iſt eine Fratze. Gefährlicher Republicaner, deutſcher Rouſſeau, warum dies deinem Cäſar, dem deutſchen Publicum?! —

Unſere Opernmittel ſind gar nicht ſo beſchränkt, daß ſie die Directionen abhalten könnten, Neuigkeiten zu geben. Hr. Eichberger iſt ein ſehr tüchtiger Tenorſänger, der, was man ſo ſagt, für einen Operiſten auch leidlich ſpielt. Es fehlt ihm nur geiſtige Regſamkeit, bebende Geſchmeidigkeit, es fehlt der Geiſt, die Poeſie des Geſanges und des Spieles. Es iſt zu viel Holz da, und das iſt doppelt zu bedauern, da man ſelten einen ſo techniſch tüchtigen, unverwüſtlichen, mit ſehr guter Stimme begabten Tenoriſten findet. Mit ein wenig Modification gilt dies auch von dem Bariton, Hrn. Hauſer, er hat alle jene Vorzüge, ja faſt noch mehr, aber auch einen Theil jener Mängel. Es webt und kriecht ein Phlegma durch ſeine Figuren, daß aller höhere Aufſchwung ſogleich matt die Flügel hängen läßt, es ſchleicht eine behagliche Trägheit durch ſeine Partien, dabei iſt eine ſo holländiſche Sauberkeit und Ruhe in ihnen, daß man ſtets an ein ungeſtörtes Vegetiren im geräuſchloſen Pflanzenreiche, nie aber an ein friſches, blutreiches Leben denken kann. Deshalb ſind ſeine behaglicheren Buffopartien wie Papageno und dergleichen vortrefflich; man ſieht ihnen das vegetabiliſche Gedeihen an, ſie erzeugen eine Art materiellen Wohlbehagens; dagegen nimmt ſich der Don Juan wunderlich genug aus: ein Feuer, das nicht brennt, Champagner, der nicht ſchäumt, Blut, das nicht röthet, ein Vogel, der nicht fliegt, ein Fiſch der nicht ſchwimmt u. ſ. w. Dieſer Don Juan verführt darum kein Mädchen, weil er zu faul dazu iſt. Das feurige Champagnerlied iſt ihm wegen der hochgeſpannten Exaltation viel zu unbequem. Ich habe immer geglaubt, jetzt werde er ſagen: „genug des Herumhetzens; jetzt habe ich's ſatt, und nun mache ein anderer die Sprünge weiter, ich ſetze mich nieder." Den Gedanken habe ich nicht los werden können, es ſey eigentlich der Leporello und thäte nur dem Don Juan für dieſen Abend den Gefallen, ſeine Rolle zu übernehmen, und Publicum Claira zu myſtificiren, weil dieſer eben anderweitig beſchäftigt ſey. Ich bin auch heut noch der Meinung, zum Theil eben darum, weil ich glaube, daß es für die bequemen Buffopartien in ganz Deutſchland keinen beſſern gibt als Hrn. Hauſer. Es iſt neben jener humoriſtiſchen Behaglichkeit alsdann ſo viel nobles, decentes Weſen in ihm, daß er nie platt wird, nie zu weit geht und durch und durch charmant iſt. Er iſt ganz geſangesfeſt, nimmt nie einen ſogenannten Anlauf, ſondern verbindet Wort und Ton mit großer Sicherheit. Der Baſſiſt Köllner hat eine geſunde, friſche Stimme, hat ſich aber beſonders vor allzugroßem Forciren derſelben zu hüten, was ſeinen urſprünglich angenehmen Ton ganz entſtellt. Von den ſingenden Damen iſt nur Madame Steinert des Geſanges wegen zu loben. Sie ſingt präcis und erinnert an jene mehr und mehr verſchwindende italieniſche Schule, deren eine Repräſentantin, Madame Schiroli, vor einigen Jahren ſo gebieteriſches Aufſehen erweckte. Ich möchte ſie die dictatoriſche Art zu ſingen nennen: wie einzelne ſelbſtſtändige Imperatoren treten die Töne ſtraff, ja geharniſcht hervor, jeder macht ſich mit Keckheit geltend, und das gibt eine Rivalität und ein ſcharf geprägtes harmoniſches Metallbild eines Kampfes, was einen erhebenden Eindruck macht. An Demoiſelle Sontag iſt leider alles zu niedlich, ſie iſt eine Sängerin für Lilliput, dort könnte ſie furore machen. Es iſt alles Negation an ihr; ſie ſingt flüſternd, ungefähr ſo, als wenn man einen Bogen Poſtpapier zerreißt, und das geſchieht ſo ſicher gemüthlich leiſe, als müßte das ſo ſeyn. Man ſieht nicht die mindeſte Anſtrengung; mit unglaublicher Selbſtzufriedenheit und Genügſamkeit kriechen die kleinen Töne einer nach dem andern hervor. Lauter kleine Gnomen mit bleichen Geſichtern, die keine Leidenſchaft kennen. Dem. Sontag hat erſtaunliche Anlage zu einem großen Feldherrn, den nichts irritirt, aber außer einem niedlichen, feinen Aeußern wenig zu einer dramatiſchen Sängerin; ich habe mir oft — wenn ich ihren Gleichmuth bei den heftigſten Kataſtrophen unerſchüttert ſah — Mühe gegeben, irgend einen Schrecken auszuſinnen, der Dlle. Sontag und Mad. Krabe in einige innere Bewegung brächte. Die Textdichter haben mich oft überboten an Erfindungsgabe, aber mein gutmüthiger Menſch hat immer die Wette verloren gegen meinen malitiöſen, der immer frecher behauptete, eine bautzener Kanonenſchlacht von Gefühlen und Eindrücken würde dieſe Damen nicht vergeſſen machen, daß ſie nur Komödie ſpielten, und die ganze Sache nur Spaß ſey.

So viel Phlegma muß eine todte Oper geben, und das iſt der Hauptvorwurf, den ich der unſern mache, ſie iſt ſchläfrig. Wenn ich ins Haus trete und die friſch und kräftig einherſchreitenden Ouverturen des Orcheſters, das Stegmayer dirigirt, höre, ſo hoffe ich immer wieder: „heut wird's einmal lebendig ſeyn" — ich hoffe immer umſonſt; nur eine Vorſtellung der Zauberflöte war größtentheils frei von dieſem Vorwurfe. — „Alles iſt die Jugend" — auch in der Kunſt; ſie iſt's, die unſerm Theaterinſtitute abgeht. — Die unerſchütterliche Ruhe der Dlle. Sontag ſtachelt mich ſchon lange nicht mehr ſo zur Ungeduld als die Theilnahmsloſigkeit der Mad. Krabe. Jene hab' ich immer ſo geſehen, ich glaube, es iſt Naturell, das durch alle Aeußerungen, Geſang, Sprache, Gang in demſelben kurzen, langſamen Schrittchen bleibt, es iſt ein Clavier, das ſich durchaus nicht höher ſtimmen läßt, wenn man nicht die Saiten ſprengen will; bei Mad. Krabe halte ich's aber für Trägheit. Dieſe Dame hat ein charmantes Aeußere, eine volle, ſtarke, äußerſt wohlklingende Stimme, ſie ſingt aber faſt mehr falſch als richtig und ſcheint oft noch im vollem Zweifel befangen zu ſeyn, ob ſie überhaupt ſpielen ſolle, oder nicht. Ich habe mehrmals gefürchtet, jetzt werde ſie uns den Kram ganz aufſagen, die Hände in den Schooß legen und dem Parterre verſichern, ſie habe ſich nun genug ennuyirt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 34. — den 16. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ungarn.

Hiſtoriſche und geographiſche Skizzen, von Rohacz.

Die Ungarn ſind nicht unrecht mit einem Gebirge in Vergleich zu ſtellen, das durch groſe und verſchiedene Ueberſchwemmungen abgelagert wurde. So wie man hier bald auf Baſalt und Granit ſtößt, bald auf Thon und Schiefer, ſo findet man auch Urſtamm und Eingewanderte. Das Land war in früherer Zeit ganz vorzüglicher Tummelplatz jener Völkerlawine, die einſt, von Oſten nach Weſten rollend, ganz Europa überdeckte. Eine merkwürdige geſchichtliche Erſcheinung iſt es, daß die Spuren von dieſer allgewaltigen Revolution in Süd- und Nordweſt beinahe gänzlich verwiſcht ſind, während wir durch den grellen Abſtand in Charakter, Sprache und Sitte der Volksruinen in Süd- und Nordoſt leicht ein deutliches Bild davon entwerfen können. Man vergleiche die Curen, Letten und Eſthen mit den Mähren und Böhmen, die Lithauer und Polen mit den Ungarn und den Militairgränzbewohnern. Die Ungarn ſtehen aber unter ihnen wieder ganz allein, denn nirgends finden wir in dem übrigen Europa, daß ſolch verſchiedenartige Nationen ſich über ein Jahrtauſend ſo rein und unvermiſcht erhalten hätten. Ein flüchtiger Ueberblick der einzelnen Stämme wird dieſe Behauptung rechtfertigen. Einzelne intereſſante Parallelen werden ſich daraus ziehen laſſen, insbeſondere mit den blutsverwandten Polen. —

Die Ueberbleibſel der alten Slaven, des Nordens Urbewohner, wovon Anklänge ihrer untergegangenen Cultur und Bildung in fortgepflanzten Liedern zu uns herübertönen, wie wir die Harmonien der Windharfe aus dunkler Nacht vernehmen, ſind die heutigen Slowaken. Hartes Geſchick hat ihnen des Tiefſinnes Gepräge auf die Stirn gedrückt, hohe Rechtlichkeit und inniges Feſthalten an den Tugenden der Tapferkeit und Ehrbarkeit ſind das einzige Erbtheil ihrer verdrängten Väter. Mäßig beim Becher und offen gegen den Herzlichen, vergeſſen doch ſie erlittenes Unrecht ſchwer. — Anders verhält es ſich mit ihren Beſiegern, den Magyaren, bei denen der Charakter des Mittelaſier in den heißen Ebenen der Theis und Donau an Geiſt und Körper zum völligen des Südländers übergegangen iſt. Aus ihnen beſteht des ungariſchen Adels Blüthe; überwiegend auf den Reichstagen durch alter Vorrechte Schutz und des Reichthums Hülfe bilden ſie des Landes gebietende Herren. Des Zeitgeiſtes allgewaltige Macht ſpricht ſich jetzt auch aus in ihren Verſammlungen durch Verlangen nach Erhaltung der geliebten Mutterſprache und ſchwer erkämpfter Verfaſſung. So wie jene volltönend iſt, kühn und ſcharf, beſitzt auch ihr Sprecher kriegeriſchen Muth und unbezwinglichen Stolz, in der Liebe dem Franzoſen, an Tapferkeit dem Polen ähnlich. Die Ueberzeugung für den Werth einer Sache erlangt er, wenn er für ſie glüht. Beleidigung muß geſühnt ſeyn, ehe noch der Sonne Strahl den Horizont verläßt. Während Schwermuth ihn beim Trunke überwältigt, ſteigert ſich ſein Muth im Bügel eines kühnen

Digitized by Google

Roſſes. Der Zorn hält Wache an ſeinem Schwerte. Der Edelmuth macht ihn zum Bettler, der Zwang zum ſchmuzigen Geizhalſe. Der Päpſte Bannfluch brachte die Magyaren zu Tod und Verderben unter einander, während ſie durch Joſeph's Bitten ſich als Brüder lieben lernten. Verderbliche Nachahmungsſucht führte die Reichen an den Rand des Abgrundes, und nur bitterer Mangel zeigte endlich erlittenen Verluſt und die goldene Mittelſtraße. Es mußte erſt das Nachbarvolk ſeine Nationalität verlieren, ehe der ſchlummernde Sinn dafür bei ihnen wieder aufwachen ſollte; doch eben das Unglück jenes Volkes ehrten ſie durch zarte Theilnahme und aufopfernde Gaſtfreundſchaft, die ſie allein ſchon würdig machen dürfte der Liebe aller anderen Nationen. Ein ſolches Mitgefühl iſt aber auch ein ſchöner Bürge, daß ſie in eignen Landen wohlthätigen Verbeſſerungen nicht widerſtreben werden, wo dem Unrechte noch kein ſtrenges Geſetz entgegentritt.

Dort wo nach Mitternacht gigantiſche Granitblöcke, die man das Gebirge der Karpathen nennt, Stürmen und Feinden den Eintritt in Ungarns Paradies verwehren und bald in wilden Schluchten die Siegle, bald in reizenden Thälern die Idylle der Natur bilden, da wohnen, auch abgeſchnitten von Sumpf und Waldung, Kinder der rohen Schöpfung, die ſie umgibt, oder Söhne der Civiliſation, eingeweiht in ihre Tugenden und Laſter. Theils vertrieben durch das Schwert des Krieges, oder durch Fanatismus ausgeſtoßen vom frühern Vaterlande, theils herbeigelockt durch Ausſicht nach reichem Gewinne, beleben ſie die Hochebenen und die Gebirgsabhänge, wo ſonſt nur der Fuchs lauerte oder auf Felſenriffen der Adler horſtete, wo Gems und Steinbock über Schnee und Gletſcher kühnen Sprunges dahineilten. — Aber unter ihnen tragen die Ruthenen den Sieg davon; vermiſcht mit ſchwärmenden Hunnen folgten ſie deren Zug aus Rußlands öden Steppen. Die neue Heimath hat ſie nicht untreu gemacht alten Gebrechen und Vorzügen. Der Ruthene (Ruſſe) iſt nicht unterjocht von der Herrſchaft der Bedürfniſſe, dadurch fähig der Ausdauer. Mit Leidenſchaft hängend an der väterlichen Religion, iſt ihm die Erreichung des Prieſterſtandes ſein höchſtes Ziel, denn er verlangt, bei allgemeiner Verehrung, nicht die Entſagung ſüßer Gewohnheiten. Traulich pflegen Gemeinde und geiſtlicher Hirte die Sitte des Trunkes. Die ruſſiſche Schwerfälligkeit läßt ihn das flüchtige Roß ſcheuen, und das dicke Blut macht ihn unempfindlich gegen Härte und tief verbergend rachſüchtig gegen grauſame Herren.

Denſelben Boden urbaren aber noch zwei andere Völkerſchaften, doch ſowohl in Sitte als Charakter von jenen und unter ſich verſchieden. Die Deutſchen und Wlachen. Erſtere, aus den verſchiedenſten Gegenden ihres Reichs eingewandert, ſtimmen doch in allgemeinen Nationalzügen unter einander überein. Neuerungen anfangs feind, nehmen ſie dieſelben, erſt vom praktiſchen Nutzen überzeugt, um ſo feſter auf. — Nicht ausgeſtorben iſt bei ihnen die Liebe zum vollen Glaſe, das ſie redſelig, offen und Verſprechen geneigt macht, die ſie des andern Tages wieder vergeſſen. Treffliche Krieger beim Geſchützweſen, unermüdlich, der Erde Eingeweide nach Schätzen zu durchwühlen, ehrgeizig nach Stellen im Staate, hat materielle Ausbildung unter den Deutſchen die größten Fortſchritte gemacht. Der Wlache hingegen lernt nur, obgleich unglaublich ſchnell, für Augenblicke, ſein ſanguiniſches Temperament macht ihn zum todesverachtenden Feinde, aber auch der Blutrache geneigt. Darum die gefährlichen Folgen ſeines Trunkes. Er theilt mit den Magyaren den Ruf eines unübertrefflichen Militairs, aber auch den häufig ſchmäligen Tod durch Henkershand.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Der Reitknecht Vernon's hatte den Auftrag, deſſen Sachen nach Straßburg zu ſchaffen.

Liesbeth wollte ihm einige Zeilen an ſeinen Herrn mitgeben, doch ſie ſcheute ſich, da ihr in verſchlagenen Künſten ganz unerfahrenes Herz keinen Vorwand dazu zu erſinnen wußte, von dem ſie nicht geglaubt hätte, er verriethe ihr ganzes Geheimniß auf der Stelle. Doch der Diener half ihr ſelbſt aus der Verlegenheit. Denn als er fertig zur Abreiſe war, kam er hinauf zu Liesbeth und forderte die Antwort auf den Brief ſeines Herrn.

Antwort? — fragte Liesbeth erſtaunt.

Ja, mein Herr hat mir geſagt, ich würde Antwort erhalten, —, entgegnete der Diener.

Gut, ja, — erwiederte Liesbeth etwas verwirrt, doch mit einem roſigen Anfluge der Freude auf den bleichen Wangen — wartet nur ein wenig, ich werde Euch ſogleich die Antwort ſchreiben. — Mit heftigen Schritten eilte ſie in ihr Gemach hinauf und ſchrieb dort:

„Theuerſter Freund!

Meine Angſt, ſeit Du von mir getrennt biſt, iſt unausſprechlich. Mir iſt es, als werde ich Dich niemals wiederſehen, als müßte ich ſterben, ehe Du zurückkehreſt. Nein, Du wirſt mich nicht in dieſem quälenden Zuſtande laſſen! Du wirſt wiederkehren. O, halte Wort und ſchreibe täglich, damit ich täglich ſehe, daß Du noch lebſt und an mich

Digitized by Google

denkſt. Mein Herz iſt voll, es möchte zerſpringen — und doch vermag ich Dir nichts zu ſagen als nur daſſelbe. Kehre wieder, komm zurück zu mir! — Dein Diener wartet ungeduldig. Lebe wohl.

Deine getreue weinende Liesbeth."

Nachſchrift: „Sage mir doch, wie ſoll ich Dir Briefe zukommen laſſen?"

Liesbeth verſiegelte den Brief unter Thränen. Es dauerte lange, ehe ſie ſich ſo weit gefaßt hatte, daß ſie ihn dem Diener mit dem Anſcheine der Ruhe übergeben konnte. — Dieſer nahm ihn, ſagte ſein munteres franzöſiſches Lebewohl, dankte für die im Hauſe genoſſene Güte und fuhr mit fröhlichem Geſichte wieder ab nach Straßburg.

Vernon hielt Wort und ſchrieb ſchon am nächſten Tage, ſchrieb am dritten und vierten. Seine Briefe, die ein eigener von ihm als Bote geſendeter Soldat brachte, enthielten die wiederholteſten Verſicherungen der Liebe, die theuerſten Gelübde der Treue. Sie waren der einzige Troſt für Liesbeth's verwundetes Herz.

Der Vater kam noch nicht zurück und ließ auch nichts von ſich hören. Zwar verwunderte ſich Liesbeth darüber, doch war ihr Herz zu ſehr von andern Sorgen erfüllt, um unruhig zu werden. Auch miſchte ſich in die Freude über die Rückkehr des Vaters die Scheu, ihm unter die Augen zu treten.

Durfte ſie ihm geſtehen, was ſie gethan hatte? Sie hätte es nicht vermocht, um keinen Preis der Erde! Nicht die Furcht vor ſeinem Zorne, ſondern die vor ſeinem Schmerze hätte ihr die Lippen auf ewig geſchloſſen. Und dann, wie vermochte ſie es, die tiefe innere Scham ihrer jungfräulichen Seele zu überwinden! Sie allein ſah ihre Schuld unermeßlich groß, ſo lange ſie nicht durch ein heiliges Bündniß ausgeglichen und ausgeſühnt war. Was Gott, was Jeder Dir vergeben, der in die Tiefe Deines Herzens zu ſehen vermocht, das vergibſt Du ſelbſt Dir nicht. Aber eben nur Deine Strenge vernichtet Deine Schuld.

Am fünften Tage kam ein Brief des Vaters an, er meldete ihr, daß eine leichte Unpäßlichkeit ihn befallen habe, weshalb ſich ſeine Rückkehr einige Tage verzögern dürfte. Vernon ſchrieb wie immer.

Liesbeth wurde von neuen Sorgen gequält. Alles ſchien ſich zur Marter des armen Mädchens zu vereinigen. Der Vater lag krank! Sie mußte von ihm bleiben! Ach, ſeine Abweſenheit ſchmerzte ſie tief, und doch zitterte ſie, ihn wieder zu ſehen.

So ſchwand abermals eine Woche dahin; da kam eines Abends ſtatt des Briefes von Vernon ein Päckchen. Sie öffnete es und fand ſein von ihm ſelbſt gemaltes Bildniß darin. Er hatte es koſtbar in Diamanten faſſen laſſen und ſandte es der Geliebten mit den Worten: „Theuerſtes Leben! Dein Bild ruht auf meinem Herzen, es wohnt in meiner Bruſt. Haſt Du mich nicht aus Deinem Herzen verbannt, ſo gönne auch dem Bildniſſe Deines treuen Freundes dieſe heilige Stelle. Es wird Dich jeden Morgen mit unveränderten Zügen anſchauen; eben ſo unverändert wird mein Herz bleiben."

Es war ein Frühlingstag, nein, nur eine Stunde des Frühlings, ein einziger heiterer Sonnenblick in den traurig umwölkten Tagen, die Liesbeth verlebte. Sie betrachtete das Antlitz des geliebten Freundes mit unausſprechlicher Wonne und Rührung. Seine Augen blickten ſie ſo treu und ſo liebend an, ſein holder Mund lächelte ſo wohlwollend, auf dieſer reinen offenen Stirn wohnte kein verborgener Gedanke: nein, er konnte ſie nicht verlaſſen und verrathen.

Sie ſchlang die goldene Kette um den weißen Hals und ließ das theure Geſchenk auf die heimlich ſüße Stelle hinabgleiten, die der Geliebte ſich erbeten hatte. Sie beantwortete den Brief nach der ihr von Vernon gegebenen Adreſſe. In jedem Worte ſchlug ihr ganzes Herz voll Dank und Liebe.

Vernon ſchrieb, ſie antwortete; ſo ging es noch eine ganze Woche hindurch. Des Vaters Rückkehr verzögerte ſich noch immer.

Da überkam eine neue Angſt die Unglückliche. Sie glaubte, ſich Mutter zu fühlen. Der Gedanke überfiel ſie mit allen höchſten Wonnen und Schrecken des Lebens zugleich.

Einige Tage trug ſie das Geheimniß in beklommener Bruſt. Endlich entſchloß ſie ſich, es Vernon zu ſchreiben; es war nun die Zeit da, wo er ſein Gelübde halten mußte.

Faſt in fieberhafter Spannung ſah ſie der Stunde entgegen, wo die Antwort eintreffen mußte. Endlich kam ſie.

„Theuerſte Liesbeth! Iſt Deine holde Ahnung begründet, ſo biſt Du durch ein neues, ſüßes, heiliges Band unauflöslich an mich gefeſſelt. Du biſt meine Gattin vor Gott. So eben habe ich meinem Vater geſchrieben. Seine Einwilligung iſt unerläßlich bei unſern Geſetzen, damit Du auch vor der Welt die meine werdeſt. In einer Woche hoffe ich Antwort zu erhalten. Nur noch dieſe wenigen Tage gebiete Deiner Sorge, dann biſt Du auf ewig die meinige."

Dieſe Worte waren ein ſüßer Troſt für Liesbeth's von Angſt und Kummer bewegtes Herz. Doch erhob ſich immer

Digitized by Google

neu eine Stimme der düſtern Ahnung in ihrer Bruſt, mit der ſie vergeblich zu kämpfen ſuchte. Nur ein frommes inbrünſtiges Gebet vermochte ihr einige Ruhe wieder zu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Fortſetz.)

Ueber das Stückchen Ballet, das uns mitunter als kleines Beiessen auf winzigen Tellerchen zwiſchen den Opern verabreicht wird, läßt ſich natürlich nicht viel mehr ſagen, als daß es beſſer iſt, nicht zu nippen, wenn man doch einmal nicht trinken darf. Ich glaube es gern, daß die hieſigen Verhältniſſe viel zu beſchränkt ſind für große Anforderungen, aber ein lebendiges Repertoir macht wenig mehr Ausgaben und erhält Herzen und Beine des Publikums munter. Wozu ein Ballet, das aus einem Springer, einem Mädchen, das Anlage zum Tanzen hat, einer zweiten, die zum Sitzen aber nicht zum Tanzen gewachſen iſt, und 5 oder 6 Mädchen beſteht, die noch ſtricken lernen, in den Mädchenflegeljahren begriffen, alſo meiſt garſtig ſind und noch nicht einmal hopſen können! Beſſer, fort damit. Wenn der rieſengroße Anführer dieſer kleinen Truppe mit ſeinen todesmuthigen Sprüngen beginnt, da erwarte ich jedesmal ein Unglück, das über dem Souffleur oder dem Orcheſter ſchwebt, und wenn er ſich noch vervollkommnet, ſo kann man bald nicht mehr auf der erſten Gallerie gefahrlos genießen; ich habe nie etwas ſo Ungeſchlachtes von Satzen und Capriolen geſehen. Wird das wohl irgend Jemand für ſchön halten, und durch Schönheit erfreuen ſoll ja doch die Kunſt.

Das Perſonal des Schauſpiels trifft dieſer Vorwurf einer remarquablen Flaue nicht in dem Maße — hier iſt das Repertoir allein langweilig, von dem männlichen Perſonal ſorgen die Herren Kunſt, Porth, Meyer, von dem weiblichen Dlle. Wagner und — ſo lange ſie in Mannskleidern erſcheint — Dlle. Reimann für Regſamkeit. Sobald die letztere Dame als Dame auftritt, ſteht ihrem Geltendwerden eine ziehende, auseinanderdehnende Sentimentalität der Rede wie eine hohe Seufzerbrücke im Wege. Sie muß mehr inneres, raſches, warmes Leben bekunden, wenn ſie aus den Reihen der Anfängerinnen herausgenommen werden ſoll. Es ſchwimmt noch Alles in unbeſtimmten Formen, ſie muß die einzelnen Partien durch ſchärfere Contouren abgränzen, Licht und Schatten, Blut und Seele, Athem und Leben hinein bringen. Die nächſte Stufe dazu iſt, daß ſie ſchärfer, beſtimmter ſpreche, ihren Rollen den Kopf in die Höhe richte. Einen Theil dieſer Vorzüge, welche dort fehlen, beſitzt Dlle. Wagner; namentlich iſt ſie im feinen Luſtſpiele gut. Aber unſer Repertoir weiß leider wenig vom feineren Luſtſpiele. Sie hat neulich in einem ſchlechten franzöſiſchen Stückchen — wenn ich nicht irre, hieß es: „Dreißig Jahre verheirathet“ — gezeigt, daß ſie einen individuellen Charakter klar und ausdrucksvoll zu zeichnen verſteht. Das iſt heutiges Tages, wo das Declamiren, Schwimmen, Vergehen ꝛc. nicht mehr Mode iſt, der Probirſtein jeder Schauſpielerin, ſelbſt derer, die Liebhaberinnen ſpielen. Die Welt iſt nicht mehr ſo empfindſam, daß ſie bei jedem Ach und O mitſeufzte und nach dem Schnupftüchlein griffe, ſie iſt nur zu verſtändig geworden und verlangt nach von jeder Rührung, jedem Jammer erſt den Beglaubigungsſchein der Vernünftigkeit. So wie man ſonſt nichts mehr auf Autoritäten glaubt, ſo glaubt man auch der Schauſpielerin nichts mehr, als was ſie beweiſt, geſchehe dies auch nur durch einige blitzſchnelle Andeutungen, daß ſie das Terrain der Rolle beherrſche.

Es giebt wenig Schauſpieler wie Herrn Kunſt, die durch einen Zuſammenfluß aller äußern Mittel und einen wie Gewitterſturm hereinbrauſenden Affect den calculirenden Zuſchauer erſt zu lähmen und dann zur Begeiſterung anzureißen verſtehen. Die Begeiſterung ſinkt überhaupt in unſern Tagen immer tiefer in den Brunnen der menſchlichen Thätigkeiten, und es müſſen ſich viel Kräfte vereinen, um ſie in ihrer ganzen Größe herauf zu beſchwören ans Sonnenlicht. Die Kräfte und Mittel des Herrn Kunſt ſind nun allerdings nicht die neuen, modernen, aber ſie ſind gewaltig, es ſind die alten ewig herrſchenden Affecte. Sie ſind es indeß nicht allein, welche dieſem Schauſpieler immer noch ſo viel Erfolg gewähren; ein glücklicher Treffer hat dieſem Rieſen, Affect, den kleinen rothwangigen Knaben Natürlichkeit an die Hand gegeben, und dieſe Allianz macht Kunſt in mehrern Rollen ſo mächtig. Beſiegt ihn ſein Todfeind und Erbfehler, mit welchem dieſer Knabe immerwährend zu ringen hat, die Manier zu predigen, breit und gedehnt zu ſprechen, dann unterliegt er den neuen Anforderungen, denen er bis jetzt noch immer ſiegreich getrotzt hat. Der Vorzug der Dlle. Wagner aber, wodurch ich auf dieſe Gedankenfolge kam, iſt es eben, daß ſie ſich forſchend nach den neuen, allein vielversprechenden Kräften umſieht, und die Waffe des Worts, des Gedankens, die jetzt die Welt beherrſcht und darum auch auf dem Spiegelbilde der Welt, den Brettern, immer mächtiger wird, zu erringen trachtet. Sie muß aber zu dem Ende auch ihre ganze Figur ſtraffer in die Höhe richten und alle Radien des Weſens nach dieſem Mittelpuncte drängen. Herr Porth dagegen hat ſich vielleicht gerade vor dem Extrem zu hüten, wer die Spitze zu ſpitz macht, dem bricht ſie leicht entzwei, er ſpielt mir zu viel Drucken und verfehlt ſomit oft den Zweck, wie der Schriftſteller, der zu viel Worte geſperrt drucken läßt. Scharf ſprechen und ſpitz ſprechen iſt ein Unterſchied. Ich wünſche Hrn. Porth einfacher, ebener, dagegen Hrn. Meyer weniger eben, mit mehr Abwechſelung von Höhe und Tiefe, mit mehr prägnanter Phyſiognomie, in gemildertem Maße wie ſeine ſcharf contourirten Genrebilder in Liſt und Phlegma, mögen jene Copie oder original ſeyn. Ich glaube nicht, daß ich Mad. Seeberg etwas ſagen kann; ich habe früher eine harte Bezeichnung von ihr gebraucht und geſagt, ſie ſpiele Alles nach der Melodie „Schöner grüner Jungfernkranz“ aber ich weiß wirklich kaum, wie ich es artiger ausdrücken ſoll, da ich ſehr zweifle, auch meine beſte Bezeichnung könne noch eine Aenderung in ihrem Spiele hervorbringen. Sie hat ſich ſchon zu ſehr an die Melodie gewöhnt, und lernen kann man bekanntlich Alles, Müllner meint ſogar die ſämmtlichen Bücher Moſis und die Propheten, und die ganze heilige Schrift, aber vergeſſen — etwas vergeſſen — das iſt Glück oder Unglück, lernen läßt ſich das Vergeſſen ſehr ſchwer. Mad. Seeberg muß eine Zeit lang alle Verſe wie Proſa, und alle Proſa ſtreng nach dem Komma und der Interpunction ſprechen; dann wird ſie wieder anfangen natürlich zu reden, und dann kann das eigentliche Kritiſiren losgehen. Ihre Vielſeitigkeit kann ich dem unbeſchadet immer aufrichtig bewundern — und ich hab's wirklich gethan; es iſt eine Kunſt, Alles und Nichts ſeyn zu können. Mad. Seeberg ſingt den Tancred und ſpielt die Lady Milford, ſingt die Alte in der weißen Dame und ſpielt die Jungfrau von Orleans, iſt coquettirende Soubrette im Vaudeville und ehrwürdige Dame im Schauſpiele — wer ſo viel weiß, bei dem kann man's mit dem Einzelnen nicht ſo genau nehmen.

Dies iſt die leipziger Geſchichte vom Theater, den Schauſpielern, dem Repertoir, der Oper, unſern jugendlichen Liebhaberinnen, dem Helden, Intriguant, dem Bonvivant und Manne von Charakter und von der Anſtandsdame, welche ſingt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 35. — den 18. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Legende vom Kreuzſchnabel.

Von Julius Moſen.

1.

Ich war beim Vogelſteller
Wohl oft in frommer Ruh
Die ganze Nacht im Walde
Und ſchloß kein Auge zu,

Er wußt' von jedem Vogel
Ein Liedchen wunderhold;
In der berußten Stube
Wuchs helles Mährchengold.

Doch der am grünen Fenſter,
Der Vogel purpurroth
Mit ſeinem Kreuzesſchnabel,
Der half aus aller Noth.

Wer ſich im Wald beſchädigt,
Dem ſang er zu die Wund',
Und ſelbſt den Fieberkranken,
Den machte ſein Lied geſund.

Trag' jetzt ein bitt'res Sehnen,
So einen ſtillen Gram,
Des Vogels Lied zu hören,
Das ſonſt ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn ſingen hören
In meiner Seele Schmerz,
Das würde ſicher ſtillen
Mein blutend wundes Herz.

2.

Wenn die Blumen längſt verſtorben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erſt ſein kleines Neſt gemacht.

Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeiſten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus.

Kreuzesſchnabel, Wundervogel!
Gar zu oft fällſt Du mir ein,
Schau' ich in die ſtarre Wildniß,
In die öde Welt hinein.

3.

Als der Heiland litt am Kreuze,
Augen himmelwärts gewandt,
Fühlt er heimlich ſanftes Zücken
An der ſtahldurchbohrten Hand.

Hier von Allem ganz verlaſſen,
Sieht er eifrig mit Bemüh'n
An dem einen ſtarken Nagel
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Blutbetränkt und ohne Raſten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.

Digitized by Google

Und der Heiland ſpricht in Milde:
Sey geſegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieſer Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier.

Kreuzesſchnabel heißt das Vöglein,
Ganz bedeckt von Blut ſo klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Mährchenhaft und wunderbar.

4.

Wie das Vöglein, wohl vergebens!
Möcht' ich ziehen aus der Hand
Einen mörderiſchen Nagel
Dem gequälten Vaterland.

Doch benetzt von ſeinen Thränen,
Doch beträufſt von ſeinem Blut,
Sing' ich nun betrübt im Walde
Hoffnungslos und ohne Muth.

Rauſcht ihr finſt'ren Fichtenbäume!
Braus du Giesbach mit Gewalt,
Daß mein Lied von dieſen Bergen
Nicht ins Thal hinunterſchallt!

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Die acht Tage waren noch nicht verſtrichen, als ihr Vater zurückkehrte. Um Liesbeth zu überraſchen, war er ſchon eine Strecke vor dem Hauſe vom Wagen abgeſtiegen und kam zu Fuße unbemerkt ins Haus. Liesbeth war oben auf ihrem Zimmer. Als der Vater die Thür leiſe öffnete, kniete ſie vor dem Muttergottesbilde. Schon der Anblick dieſer ſchwarz umſchleierten Geſtalt erſchütterte den Alten tief; als er ſie aber vollends bei Namen rief, und ſie erſchrocken aufſprang, ihm halb bewußtlos mit einem lauten Schrei an die Bruſt ſank — da hätte er faſt ſein Kind nicht erkannt, ſo entſtellt hatten es Kummer und Angſt. Das blühende Mädchen, das er verlaſſen, fand er bleich, mit gramvollen Zügen. —

Liesbeth, Liesbeth, mein Herzenskind, hat der Schmerz Dich ſo heftig angegriffen? — rief der Vater kummervoll und küßte ihr Stirn und Wangen. — Du armes Mädchen, haſt Du Dir's ſo zu Gemüthe gezogen?

Er wähnte, der Schmerz um die Todte ſey es allein, der ſeine Tochter ſo tief erſchüttert habe. Sie vermochte nicht zu antworten, ſchluchzend lag ſie in ſeinen Armen. Ihr Herz wollte brechen in Angſt und Jammer.

Der Vater tröſtete ſie mild und führte ſie hinab in ſein Zimmer, wo er ſich in ein vertrauliches, herzliches Geſpräch mit ihr einließ. — Er fragte nach Vernon; ſie entgegnete mit Mühe, daß der Dienſt ihn nach Straßburg gerufen habe. Mit Schrecken fiel es ihr aber jetzt aufs Herz, daß ſeine täglichen Briefe unmöglich verborgen bleiben könnten, und der Vater alſo in einigen Tagen Alles erfahren müſſe. Heut durfte ſie keinen Brief mehr erwarten, wohl aber morgen. — Der Vater, von der Reiſe ermüdet, ging früh zur Ruhe; Liesbeth ſetzte ſich noch ſpät nieder und ſchrieb an Vernon. Sie flehte ihn an, ſelbſt zu kommen, nur einen einzigen Tag für ſie zu verwenden. Mit dem früheſten Morgen gewann ſie einen zuverläſſigen Boten, der mit dem Briefe nach Straßburg eilen mußte. Er war noch nicht zwei Stunden fort, als ein Bote mit einem Briefe von Vernon eintraf, den Liesbeth zu ihrem Glücke erhielt, ohne daß irgend Jemand im Hauſe etwas davon erfuhr. Sie öffnete ihn ſchnell auf ihrem Zimmer, aber ſank erblaßt zurück, als ſie ihn geleſen.

Vernon ſchrieb:

„In höchſter Eil melde ich Dir, theuerſtes Mädchen, daß ich in dieſem Augenblicke, einem ſo eben erhaltenen Befehle zufolge, nach Paris abgehen muß, um Depeſchen an den Kriegsminiſter zu bringen. Geſtern ſchon konnte ich Antwort von meinem Vater haben, aber unbegreiflicher Weiſe iſt ſie noch nicht eingetroffen. Es komme aber, was da will, ſo bleibe ich Dir getreu. Ich werde Dir noch melden, wohin Du mir ſchreiben kannſt. Verzage nur nicht, denn Du darfſt auf mich bauen; wenn Du nicht an meinem Herzen zweifelſt, ſo iſt unſer Glück auf immer ungetrübt."

Untreu! Nein, das iſt er nicht! — rief ſie aus, als ſie geleſen hatte, und wäre er der ſchwärzeſte Böſewicht, er könnte nicht ſo freveln an mir Armen! — Aber ich ſehe, des Himmels Wille hat es anders beſchloſſen. O, allgütige Mutter Maria, erbarme Du Dich meiner Noth! Nimm mich hinweg aus dieſem Leben, ehe Du mir die Bruſt mit dieſen namenloſen Schmerzen zerreißſt!

So ſank ſie betend nieder; aber kein Troſt, keine Ruhe wollte in ihre Bruſt zurückkehren.

Neuntes Capitel.

Es verſtrichen Tage, Wochen, ein ganzer Monat — Vernon ließ nichts von ſich hören. Liesbeth war der Verzweiflung nahe.

Der Vater ſah mit Kummer, wie ein innerer Gram ſie abzehrte; er ahnte die Urſache deſſelben, wähnte aber, es ſey nur eine heimliche Zuneigung, die keine Erwiederung gefunden habe, oder der der Abſtand der Verhältniſſe entgegen-

Digitized by Google

ſtand, welche, ſo viel die Zeit von dem Vorurtheile dieſer Art zertrümmert hatte, doch noch immer ihre geheime ſtille Macht übten. So hoffte er denn von der Zeit, von den zerſtreuenden Geſchäften des Lebens Heilung für die Arme. Daß eine Schuld auf ihrer Seele haften könnte, ahnte er nicht, ſo feſt war ſein Vertrauen zu ihrer jungfräulichen Sitte, zu ihrem reinen Herzen. Ach, ihr Herz war ſo rein wie immer, ihr Abſcheu vor dem Vergehen daſſelbe, — und doch hatte ſie die That begangen! Sie hätte ſich dem Vater reuig zu Füßen geworfen, ihm Alles bekannt; allein ſie entſann ſich einer frühern Aeußerung von ihm, wo er, als die Tochter eines ſeiner Nachbarn und Freunde von einem jungen Manne verführt wurde, im bitterſten Schmerz und Unwillen ausrief: Gott im Himmel! Sende mir Unheil und Gram, aber nur das laß mich nicht erfahren. Raube mir mein Kind drei Mal durch den Tod — nur niemals durch Schande! — Ach, damals wähnte ſie es unmöglich, daß auch ſie jemals eine Schuld der Art begehen könne, und ſtimmte von Herzen in das Gebet des Vaters ein. Doch jetzt — ſollte ihr eigener Mund ihm dieſen Jammer für ſein graues Haupt verkünden? Ehe hätte ſie ſich ſelbſt den Tod gegeben, ſo ſehr ihr Herz vor dem Verbrechen ſchauderte!

Der Vater wußte freilich nicht, daß ein liebendes unſchuldiges weibliches Herz aus den ſchönſten Trieben der Hingebung und Aufopferung das Verbrechen begehen kann, welches ihm ſelbſt als das ſchwärzeſte erſcheint. Er wußte nicht, daß Fall und Unſchuld bei einander wohnen können!

In dieſer Zeit traf eines Abends ein Reiſender in der güldenen Traube ein, der nicht nur die Nacht, ſondern auch noch einige Tage daſelbſt zuzubringen beabſichtigte. Er war von Geburt ein Franzoſe, von mittlern Jahren, ſprach aber geläufig deutſch.

Er wußte bereits von Liesbeth (ein nicht ſeltener Fall, da der Ruf ihrer Schönheit dem Hauſe manchen Gaſt zuführte), denn obgleich er ſie am Abende ſeiner Ankunft nicht geſehen hatte, fragte er doch den Vater nach ihr.

Dieſer, wie denn das Alter geſchwätzig iſt, und beſonders leicht Kummer des Herzens mittheilt, erzählte, daß das Mädchen ſich mancherlei Unfälle, worunter er auch den Tod der Großmutter nannte, ſo zu Herzen genommen habe, daß ſie vor Gram ſichtlich hinwelke.

Hm, — ſprach der Fremde — es wäre ſchade um ſie; aber junges Blut vergißt auch raſch, wenn es ſich auch anfangs ein Unglück tief zu Herzen nimmt. — Vielleicht wenn Eure Tochter ſich verheirathete. —

Dazu iſt jetzt wenig Ausſicht, — ſprach der alte Herzberg kopfſchüttelnd und dachte an Beraon.

Oder wenn ſie eine Reiſe machte, ſich einmal eine Zeit lang in der Stadt aufhielte, — fuhr der Fremde fort.

Das iſt nichts für ſie, — entgegnete Herzberg — ſie würde am Ende gar noch Heimweh bekommen. Und überdies, wie ſoll ich ſie in der Wirthſchaft entbehren?

Wenn ſie nun krank würde, — ſprach der Fremde, deſſen Antheil an dem Mädchen, das er noch nicht einmal geſehen, auffallen mußte — ſo würdet Ihr ſie nicht nur entbehren müſſen, ſondern auch noch eine Sorge mehr für ſie haben.

Das iſt freilich wahr! — erwiederte Herzberg und ſeufzte auf.

Um Vieles zu gewinnen, muß man etwas opfern, — fuhr der Fremde fort. — Ich würde Euch anrathen, Euch ein paar andere thätige Hände und Augen in Eurer Wirthſchaft zu ſuchen, und dagegen Eurer Tochter eine Friſt der Erholung zu gönnen. Ein halbes Jahr, vielleicht auch länger, in anderer Luft auf einem andern Boden, das verändert den Menſchen oft gar mächtig. Ich hatte auch in meiner Jugend einen Hang zur Schwermuth, weil ich Unglück mancherlei Art erfahren; da rieth mir der Arzt eine Reiſe. Ich ging nach Welſchland, nach Deutſchland, nach England, und kam nach einigen Jahren als ein fröhlicher, geſunder Menſch zurück.

Wohl wahr! — antwortete Herzberg, wenn man's ſo haben kann! Doch zweifle ich, daß Eure Heilung bei meinem Kinde anſchlagen möchte, denn ich glaube, ſie läßt nicht von mir. —

Damit brach ſich das Geſpräch ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 4. Februar *).

Geehrteſter Herr Redacteur!

Der Monat Januar iſt abgelaufen, und die elegante Welt muß begierig auf die Neuigkeiten ſeyn, welche mir in demſelben eingelaufen ſind. Als ein guter Royaliſt will ich mit den königlichen Bühnen beginnen. Es könnte eine Art Schalkheit darin liegen, weil man, falls man ſich auf ſeinen Vortheil verſteht, Gäſten und Leſern die beſten Schüſſeln nicht zuerſt vorſetzen ſoll. Dieſesmal wäre jedoch außer einem ernſten Traurigen mancherlei Gutes zu berichten. Ich ſchrieb es Ihnen ſchon, daß die letzte Stunde des Jahres uns den letzten, großen Künſtler geraubt hat, daß Ludwig Devrient's Leichenzug das erſte düſtere Schauſpiel darbot, welches das neue Jahr uns gezeigt hat. Seitdem iſt die unermeßliche Leere, welche der große Mann gelaſſen hat,

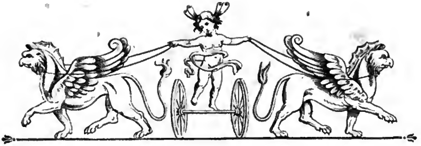
*) Bericht von Ludw. Rellſtab.

natürlich noch durch nichts ausgefüllt; ſie iſt um ſo bemerkbarer, als wir uns noch nicht daran gewöhnt haben, die Stelle des ſchaffenden Genius durch unbelebte prometheiſche Geſtalten von ſehr irdiſchem Thon erſetzt zu ſehen. Welcher Gott ihnen das olympiſche Feuer einhauchen wird, welche Pandora ihre giftigen Zuthaten dazu zu miſchen beſtimmt iſt, müſſen wir noch abwarten. Aber gerade der gänzliche Mangel an einem großen darſtellenden Talent iſt unſer Troſt; denn natura horret vacuum, die Lücke muß ſich füllen. In der drückendſten Schwüle und Dürre iſt uns das majeſtätiſche Gewitter mit ſeinem kühlenden erfriſchenden Regen, ſeinem Donnern und Blitzen am nächſten. — Wenden wir unſern Blick von den weiten unausgefüllten Räumen der Zukunft auf die nächſte Gegenwart zurück und betrachten die Geſtalten, die ſich in ihr bewegen. Unſer Auge fällt zuerſt auf eine ſehr anmuthige, die des Fräuleins von Hagn aus München. Es iſt ein eignes Ding mit dem Urtheil über ſolche Künſtlerinnen, die ihre Wirkung zu einem ſo großen Theile ihrer Perſönlichkeit zu danken haben; dies iſt bei Fräul. v. Hagn der Fall, die durch Anmuth und Adel der Geſtalt, wie durch einnehmende Geſichtsbildung ſogleich an und für ſich eine ſchöne Erſcheinung auf der Bühne bildet. Dazu kommt, daß ſich in der Schauſpielkunſt, wie in jeder, ſo vieles lernen läßt, daß der ganz gewöhnliche Fleiß ſo vieles zu geſtalten und zu bilden vermag; wie ſchwer wird es da, die nach großen Beiſpielen geformten Leiſtungen des Talents von genialen Productionen zu unterſcheiden! Nach dieſem Eingange können ſie bereits urtheilen, Herr Redacteur, wie ihr Correſpondent über Frl. v. Hagn. urtheilt; er weiß nämlich ſelbſt nicht recht, ſoll er der Künſtlerin oder der Perſon die Wirkungen zuſchreiben, welche ſie auf das Publicum ausübt. Er iſt darüber eben ſo in Ungewißheit, als er nicht entſcheiden möchte, was einer Dame lieber ſey, das Lob ihrer Schönheit oder ihrer Kunſt. Indeſſen alle Theorie bei Seite geſetzt, Frl. v. Hagn gefällt, und gefällt ſo ſehr, daß ſie ſogar ein zahlreiches Publicum ins Schauſpielhaus lockt, was ſeit langer Zeit, eigentlich ſeit dem Tode der talentreichen Sophie Müller, keiner Schauſpielerin bei uns geglückt iſt. Zumeiſt ſieht man ſie gern in muntern, naiven und etwas coquetten Rollen; ſo z. B. entzückt ſie das Publicum als Mirandolina in dem Stücke gleichen Namens, als das junge Mädchen im Geiſt und der Bauer und in ähnlichen Rollen mehr. Man ſpricht daher allgemein davon, daß die Künſtlerin für unſere Bühne gewonnen werden ſoll, etwas, das um ſo wünſchenswerther ſcheint, als Dem. Fournier in dieſen Tagen nach Wien abgegangen iſt, wo ſie bei ihren Gaſtdarſtellungen eine eben ſo vortheilhafte Aufnahme beim Publicum als bei der Direction gefunden hat. Hier hatte dieſe gewiß nicht talentloſe Darſtellerin nur einen Theil der Theaterfreunde für ſich; die Direction, woruntet ich diesmal den Grafen v. Redern verſtehe, benahm ſich nicht ſonderlich ſchmeichelhaft gegen ſie, und ſomit verdenken wir es ihr nicht, daß ſie ging. Frl. v. Hagn ſteigt dadurch, weil die Stelle erſetzt werden muß, im Preiſe; eine umſichtige Verwaltung hätte dabei in Zeiten den Vertrag mit Dem. Fournier erneuert oder ſich nach einem Erſatz umgethan, denn in der Noth kauft man theurer. Allein von ſolchen vernünftigen Erſparungen weiß unſere Bühnenverwaltung nichts; dafür iſt ſie deſto ſparſamer in der Honorirung der Schriftſteller und Componiſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Leipzig. (Beſchluß.)

N. E. Ich habe die komiſche und bejahrte Partie unſeres Perſonals vergeſſen; es iſt ein ſchlimmes Zeichen, wenn man etwas ſo leicht vergißt. Der Witz geht uns ganz ab, witzig ſind wir gar nicht, das iſt ein Grund, warum viele unſerer Vorſtellungen ſo langweilig werden. Witz hat's mit Blut und Leben zu thun, darum ſpricht man von witziger Ader; wie aber begnügen uns mit Bretern und Leinwand. Ich gebe den Witz gern in den Kauf, wenn ich Humor haben kann: der Witz zahlt beſtimmte größere oder kleinere Summen aus, man weiß bis auf den Pfennig, was man erhält — der Humor gibt in ungezählten Maſſen ſeine Reichthümer, man weiß nie, wie viel man bekommt, man kann alle Hoffnungsthore offen laſſen, er iſt ein fortdauernder Zuſtand, der Witz aber ein Factum, er iſt die Liebe, der Witz aber das augenblickliche, perſönliche Verliebtſeyn, er iſt ein warmer Himmelsſtrich mit lauter Behaglichkeit, und jedes Wort vom humoriſtiſchen Schauſpieler iſt eine Erinnerung daran, daß man ſich behaglich befindet, der Witz iſt ein heißer Luftſtrich in ſonſt kalter Atmoſphäre, er fährt vorüber, und man kann bequem hinterdrein den Schnupfen bekommen — ich würde gern die witzigen Schauſpieler hingeben, hätten wir humoriſtiſche. Nur einer iſt da, der ſich in den untern Luftſchichten dieſes Zuſtandes herumbewegt. Dieſer eine iſt Herr Berthold; er hat etwas von dem Bequemen, Behaglichen, Wohligen des Humors — es iſt freilich noch ein wenig matt, dieſes Etwas. Herr Ballmann iſt allerdings als niedrig komiſche Figur auf dem italieniſchen Theater zu brauchen, die komiſche Figur iſt vollſtändig da, aber mit der Pantomime müßte es zu Ende ſeyn, das Deutſchſprechen, das hinzu kommt, verringert oder zerſtört den komiſchen Eindruck, welchen ſeine komiſche Maske erzeugt hat. Denn er beſitzt nicht Witz noch Humor, nur hier und da eine burleske Laune; darum iſt er für einige niedere Characterpartien ſehr gut, aber den eigentlichen Komiker erſetzt er nicht; der fehlt unſerer Bühne. Der Director derſelben, Herr Ringelhardt, ſpielt ſelbſt, und zwar all die alten Iffland'ſchen und denen ähnlichen Characterpartien von Vätern und Alten. Ich fürchte faſt, der Schauſpieler Hr. Ringelhardt iſt Schuld, daß uns der Theaterdirector gleiches Namens ſo viel alte Ladenhüter bringt. Das iſt das Gefährliche, wenn die techniſche Leitung auch nebenbei Komödie ſpielt — Bei größeren Bühnen, wo man nicht nöthig hat, jeden Mann wie den Kupferpfennig des Bettlers nach allen Seiten zu kehren, ſollte auch nie die Regie den einzelnen Branchen Schauſpielern gelaſſen werden — die Perſon wird zu leicht Grundgeſetz der Aeſthetik. Hr. Ringelhardt ſpielt übrigens mit viel Verſtand, ja mit Geiſt — er iſt ein guter Schauſpieler. Es iſt nur ein Uebelſtand dabei: ſein Spiel iſt vor 40 Jahren Mode geweſen, es iſt jetzt alt. Es hat nicht nur graue Haare, es trägt Puder, und das iſt leider nicht mehr modern. Spiel und Repertoir ſind Zwillingsbrüder, aber ſie haben beide veraltete Manieren. Man ſieht beiden an, daß ſie aus guter Familie, ſolid, verſtändig ꝛc. ſind, aber die Zöpfe, die Zöpfe wackeln bedenklich in unſerer zopfloſen Zeit. Wenn Hr. Ringelhardt's Miniſter das Geſicht auf- und niederzieht in gedankenſchweren Falten, die Augen klein, den Mund aufmacht, den Kopf in die Höhe hebt und die kommende Rede auf dem ſchwer nachdenklichen Geſichte verweilen, die Umgebungen oder warten läßt, wenn er in drei großen ſorgenſchweren Schritten das Zimmer mißt, den Körper auf- und zuklappt wie ein Taſchenmeſſer, zwei Finger in die Weſte ſchiebt, die andern drei krampfhaft ſpreizt, wenn er das Haupt tiefdenkend bis herunter in den Jabot drückt, den untern Körper wie zur Fechterſtellung ausbreitet und das Gewicht der Sorgen auf einem Beine ſchaukeln läßt — ſo ſind das lauter veraltete Manieren, heutiges Tages geberdet man ſich nicht mehr ſo. Und darin endet die Parallele mit dem Repertoir: das Moderniſiren des letzteren ſollte aber doch, mein' ich, einem ſo verſtändigen Manne, wie er zu ſeyn ſcheint, nicht eben ſchwer werden. — H. L.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 36. — den 19. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ein Beſuch auf dem Schiffe des Kapudanpaſcha im Jahre 1829.

Im Mai 1829 kam Ad. Slade, ein zu ſeiner Belehrung und ſeinem Vergnügen reiſender Engländer, nach Conſtantinopel, wo er Alles mit den Vorbereitungen zu dem zweiten Feldzuge gegen Rußland beſchäftigt fand. Auch die Flotte lag zur Abfahrt bereit im Bosporus, und er wußte ſich Erlaubniß zum Beſuche des Admiralſchiffes zu verſchaffen. Der Kapudanpaſcha, welchen er in der Mitte des Hinterdecks auf Polſtern ſitzend, umgeben von ſeinem Gefolge und ſeine Pfeife rauchend, fand, lud ihn ein, am Bord zu bleiben, da er noch deſſelbigen Tages die Anker lichten und die Ruſſen im ſchwarzen Meere aufſuchen wolle. Dieſe Einladung war Hrn. Slade höchlich erwünſcht, und nachdem er eiligſt ſein Reiſegepäck ergänzt, ſteuerte er wohlgemuth mit dem Kapudanpaſcha nach Norden. Was er von dieſer Reiſe in ſeinen „Records of Travels in Turkey, Greece etc. London 1832" erzählt, wollen wir im Auszuge hier mittheilen.

Die Beſatzung des türkiſchen Admiralſchiffes beſtand aus circa 1400 Mann, welche den größten Theil des Tages ſich ſelbſt überlaſſen blieben und nur der Beſchränkung unterworfen waren, bei den Kanonen, von denen jede ihre beſondere Mannſchaft hatte, zu ſchlafen und überhaupt zu verweilen. Die Mannſchaft jeder Kanone bildete eine Tiſchgenoſſenſchaft, und eine jede breitete ihren kleinen Teppich auf dem Verdecke aus, ſpielte Dame und Schach und trank Caffee, welcher Tag und Nacht zu haben war. Nur einer Pflicht waren alle ohne Ausnahme ſtreng unterworfen, der nämlich, zu den beſtimmten Stunden ihr Gebet zu verrichten. Drei Mal täglich, vor Sonnenaufgang, Mittags und nach Sonnenuntergang, wurde die ganze Mannſchaft dazu aufgerufen, und die Gewiſſenhafteren darunter verrichteten noch zwei Gebete mehr. Bekam einer die andächtige Laune, ſo warf er ſich auf die Knie nieder, mochte um und neben ihm geſchehen, was da wollte. Manchmal ſah es gerade aus, als ob eine unangenehme Dienſtverrichtung den damit Bedrohten andächtig mache; indeſſen dem war nicht ſo. Nichts war den Seeleuten beſchwerlicher als dieſe Andachten, denn während einer jeden mußten die Theilnehmer den Boden 21 Mal mit dem Kopfe berühren. Des Abends machte der melodiöſe Ruf der Imans, welche vom Beſanmaſte die Gläubigen zum Gebete riefen, einen höchſt romantiſchen Eindruck. Von Schiff zu Schiff ertönte dieſer Ruf und hallte wie Geiſterſtimmen über das in ſtolzer Ruhe ſchweigende Meer. Augenblicklich füllte ſich das Verdeck mit andächtig Betenden. Alles huldigte dem Herrn der Heerſcharen. Nachdem dieſe Feierlichkeit am erſten Tage vorüber war, lud der Kapudanpaſcha ſeinen Gaſt zum Abendeſſen ein. Ein kleiner Teppich wurde zwiſchen 2 Kanonen auf dem Verdecke vor ſeiner Cajüte ausgebreitet, und Beide ſetzten ſich auf demſelben mit gekreuzten Beinen einander gegenüber. Zwei Agas von Rang knieten mit Waſchbecken vor ſie hin, banden ihnen darauf Servietten um und ſtellten einen niedrigen Tiſch mit einer metallenen Platte zwiſchen

Digitized by Google

ſie, auf welchem einige Schüſſeln mit Conſerven, Salat, Bratſchnitten, Kuchen, Salz u. dergl. ſtanden. Das erſte Gericht, welches nun aufgetragen wurde, beſtand ans Fiſchen (Rothbärten), und der Paſcha, welcher zuerſt davan nahm, traf ſeine Wahl nach dem Gefühle. Meſſer und Gabel waren nicht vorhanden, daher man ſich beiderſeits der Hände bediente. Der zweite Gang brachte Geflügel. Mit dem linken Daumen den Braten feſthaltend, löſte der Paſcha ſich mit der rechten Hand einen Flügel ab. Unſer Engländer verſuchte dieſes Manöuver zur Eraberung einer Keule nachzuahmen, allein es mißglückte, weil er nicht mit beiden Händen zugreifen wollte. Sagleich winkte der Wirth einem Officiere, ihm zu helſen. Gern hätte der Reiſende deprecirt, allen ſchan hatte jener den Vogel in ſeinen kräftigen Fäuſten, zerlegte ihn mit großer Schnelligkeit, löſte mit dem Nagel ſeines Daumens das Fleiſch an der Bruſt ab, riß es in Streiſen, und Alles var den Engländer hinlegend, ſagte er in faſt befehlender Weiſe: „iß.“ Hunger half den ſo zugerichteten Braten verzehren, und als Lammfleiſch aufgetragen wurde, war Hr. Slade plötzlich ſo geſchickt in der Zerlegung und Handhabung deſſelben geworden, daß er keines weitern Beiſtandes bedurfte. Zwölf Gerichte ſalgten einander, die der Reiſende ſehr labt und verſichert, davon ungewöhnlich viel gegeſſen zu haben, obgleich es ihm ziemlich ſauer ankam, da weder Wein noch ein anderes Getränk gereicht wurde. Endlich trat eine Pauſe ein, und der Engländer athmete freier auf, indem er ſawohl ſeinem Magen als der Höflichkeit gegen ſeinen Wirth genug gethan zu haben glaubte, — da erſchien noch eine große Schüſſel Pilaff, das feſtſtehende letzte Gericht der Türken. Slade war nie ein Freund des Reiſſes geweſes, und der Anblick dieſer fetten Schüſſel war ihm daher unbehaglich. Indeſſen hätte er gewiß mit Freuden einen beträchtlichen Theil davon verzehrt, wenn er dadurch hätte abwenden können, was ihm zunächſt bevorſtand. Der Paſcha geiff nämlich tief in die Schüſſel, nahm eine derbe Hand voll Reiß und beſchäftigte ſich einige Minuten lang, denſelben in eine Kugel zu formen. Erſtaunt wartele der Engländer den Augenblick ab, wa ſein Tiſchgenoſſe dieſen delicaten Biſſen verſchlucken würde. Da ſtreckte plötzlich der Paſcha die Hand nach ihm aus, erſchrocken bog jener ſich rückwärts, allein der Paſcha fand den Weg zu des Engländers Munde und drückte den wahlgeformten Biſſen hinein. Die Umſtehenden erſtaunten über dieſe Herablaſſung gegen einen Fremdling, dieſer aber konnte ſpäter niemals begreiſen, wie er im Stande war, die Pilaffkugel zu perſchlucken. Hierauf beſchloß eine Bowle Koſchub (ein aus Früchten bereitetes, ſüßes Getränk) und ein Glas Sorbet das Mahl. Zum Genuſſe des erſtern wurden ſchildkrötene Löffel gereicht.

Nach Beendigung des Schmanſes wurden Caffee und Chibouques (Pfeifen) gebracht, und ein albaneſiſcher Sackpfeifer erſetzte mit ſeinem rohen Inſtrumente den Mangel der Converſatian. Als ſich's ſpäter ums Schlafengehen handelte, fand ſich, daß kein Bett im ganzen Schiffe varhanden war. Der Kapudanpaſcha ſelbſt ſchlief in einem Verſchlage, der hinter dem Beſanmaſte angebracht war und mit einer Hundehütte große Aehnlichkeit hatte.

Herr Slade bekam die Erlaubniß, die Mannſchaft in der Abfeuerung des Geſchützes zu üben, und kann ihre Ungeſchicklichkeit dabei nicht genug beſchreiben. Sie gab mehrere ganze Lagen nach einander auf den zum Ziele auserſehenen Rumpf eines geſtrandeten Schiffes, ohne ihn zu treffen. Freilich war der Zuſtand des Geſchützes auch nicht ohne Schuld daran. Das Schiff führte 120 Kanonen, allein nicht eine davan kannte in horizontale Lage gebracht werden, und von Viſir u. dergl. war vollends nicht die Rede. — Der Kapudanpaſcha konnte weder leſen noch ſchreiben, und jede Verſtandesanſtrengung war gegen ſeinen Geſchmack. Seine Hände ſchien er blos zum Eſſen und zur Handhabung des Roſenkranzes zu brauchen, ſeine Füße, um darauf zu ſitzen. Wollte er ſich erheben, ſa half ihm ſein Gefalge auf die Beine und griff ihm auch beim Gehen hülfreich unter die Arme. Die Hauptvergnügungen der Mannſchaft, welche in Blindekuhſpielen, nach einem Geldſtücke in ein Waſſerfaß tauchen, u. dergl. groben Paſſen mehr beſtanden, machten ihm großen Spaß, und er fragte nicht ehne Stalz, ob ſich der engliſche Kapudanpaſcha auch ſo gut unterhalte.

Ohne den Feind geſehen zu haben, kehrte die Flotte nach wenig Tagen in den Bosparus zurück, und ſa gut ſich auch Hr. Slade im ganzen auf dieſer Kreuzfahrt unterhalten hatte, ſo wenig that dies ſeiner Verwunderung darüber Eintrag, daß ein ſo unwiſſender, kränklicher und unfähiger Menſch wie der Kapudanpaſcha die dritte höchſte Würde im ganzen türkiſchen Reiche zu erſteigen im Stande geweſen war.

X. K.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Am andern Tage ging der Fremde ſchon früh im Garten des Hauſes ſpazieren. Es war ein ſchöner Sommermargen. Liesbeth, die noch immer Trauer trug, trat heraus. Der Fremde grüßte ſie höflich, ſie dankte ſtill und freundlich.

Digitized by Google

jedoch verlegen, wie ſie denn überhaupt jetzt eine gewiſſe Scheu vor Menſchen empfand, die ſie ſonſt nie gekannt hatte. Doch da ſich der Gaſt ihr näherte, konnte ſie einem Geſpräche mit ihm nicht entgehen. Er trat auf ſie zu, betrachtete ſie mit mehr als aufmerkſamen, ja faſt mit forſchenden Blicken und ſprach: Ihr habt Kummer, mein gutes Kind.

O ja, mein Herr, mancherlei, — entgegnete Liesbeth, der ein flüchtiges Roth in die bleiche Wange ſtieg.

Der Fremde ſchien ſie nicht ohne einigen Antheil zu betrachten. Er fuhr fort: Ich habe geſtern ſchon mit Eurem Vater davon geſprochen; ich bin der Meinung, eine Reiſe, ein Aufenthalt in der Stadt würde Euch zerſtreuen, Euch Eure Fröhlichkeit wiedergeben. Meint Ihr?

Nein — ja, doch vielleicht — ach, nein — nimmermehr! — antwortete Liesbeth unter Thränen, und ging raſch hinweg.

Der Fremde ſtand eine Zeit lang nachdenklich da, und blickte ihr nach. Er ſchien nähern Antheil an dem Mädchen zu nehmen; doch ſprach er dieſen Tag nicht weiter mit ihr.

Er hatte bis jetzt auf ſeinem Zimmer geſpeiſt. Den folgenden Tag aber bat er ſich beim alten Herzberg an deſſen Tiſche zu Gaſte. Liesbeth mußte, obwohl ſie ab- und zuging, um die Geſchäfte der Wirthſchaft zu beſorgen, ſich doch mit an den Tiſch ſetzen.

Ich kann von dem Gedanken nicht loskommen, — hub der Gaſt an, als der Nachtiſch aufgetragen war — daß Eure ſchöne Tochter ihren Herzenskummer durch eine Reiſe zerſtreuen ſollte. Zudem, däucht mir, iſt ihr Aufenthalt in dieſem einſamen Hauſe in Kriegszeiten nicht der beſte. Wir haben zwar jetzt Ausſichten zum Frieden, indeſſen werden wohl unſere Truppen das Land noch lange beſetzt halten, und ein junges Mädchen iſt nicht wohl aufgehoben bei dem leichtſinnigen, rauhen Kriegsgeſindel.

Dagegen ſind wir gut geſchützt, — erwiederte Herzberg, und zeigte den Sicherungsſchein des Generals vor.

Der Fremde erſtaunte und fragte, wie er zu dieſer beſondern Gunſt gekommen ſey. Liesbeth ſetzte ſich während der Erzählung des Vaters abwärts ins Fenſter an das Spinnrad, denn wenn von Vernon die Rede war, vermochte ſie ihren Thränen nicht zu gebieten.

Der Vater erzählte alles, ohne Vernon zu nennen.

Und wie hieß der Capitain? — fragte der Gaſt.

Vernon.

Unmöglich! Charles Vernon? Capitain im zweiunddreißigſten Regimente?

Ganz derſelbe. Kennt Ihr ihn, mein Herr? — Liesbeth horchte hoch auf.

Ei was, werde ich nicht! Er iſt ſogar ein weitläufiger Verwandter von mir; übrigens kennt ganz Paris und halb Frankreich dieſen liebenswürdigſten und zugleich leichtſinnigſten Menſchen, der je gelebt hat. Die That ſieht ihm ganz ähnlich. Er denkt nur immer an die eine Hälfte der Dinge, die angenehme; das hat er auch ſchon oft bereuen müſſen. Diesmal iſt es ihm freilich geglückt; aber er hat ſchon böſe Erfahrungen gemacht. Indeſſen was will das ſagen? ſolche Charakter ſind einmal unverbeſſerlich.

Liesbeth zitterte heftig, als ſie dieſe Schilderung Vernon's hörte.

Ei, wer das denken ſollte, — ſprach der alte Herzberg mit Kopfſchütteln; — ich hätte den Hauptmann für den zuverläſſigſten, beſonnenſten Mann gehalten!

Beſonnen? Nennt Ihr das beſonnen, wenn Jemand hundert Mann bei ſich hat und in der Dunkelheit allein in ein Haus dringt, wo er längſt als ein Opfer gefallen ſeyn kann, ehe einer ſeiner Cameraden ihm zu Hülfe zu eilen vermag? Ich ſage Euch, er denkt alle Dinge nur halb und weiß ſtets, wo er anfängt, aber nie, wo er aufhört. Sieht er den Feind, ſo greift er ihn an, das iſt zuverläſſig, wenn auch gar keine Möglichkeit vorhanden iſt, den Sieg zu erfechten. Wie in der Gefahr, ſo iſt er in der Freude, in der Liebe. Sieht er ein ſchönes Mädchen, ſo wirbt er um ihre Gunſt, und wäre ſie die Braut eines andern, ja wäre ſie Prinzeſſin; denn, wie ich ſagte, er denkt die Dinge nur bis zur Hälfte, nachher läßt er den Himmel ſorgen. Jetzt iſt er ſeit vier Wochen in Paris, und ſchon hat er daſelbſt drei Duelle wegen Liebesabenteuer gehabt. Freilich ſind ihm die Schönen auch gar zu leicht hold; er ſtürmt ihr Herz mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, der nichts gleicht als die, mit der er eine Eroberung wieder verläßt. — Mein Gott, was iſt der Jungfer? (Die Fortſ. folgt.)

Seltſame Berechnung.

Um das Jahr, worin der gegenwärtige Papſt ſterben wird, herauszubringen, nehme man die Nummer des vorhergehenden und des jetzt regierenden Papſtes, zähle 10 hinzu und ſetze dann das Jahrhundert vor:

Pius 6	Pius 7	Leo 12
Pius 7	Leo 12	Pius 8
10	10	10
1823	1829	1830

(Aus einer edinburgher Zeitſchrift.) E. N.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Exempla sunt odiosa, ſonſt könnten wir aus der neueſten Tagesgeſchichte Dinge anführen, über die jeder erröthen würde, der ſich's nicht längſt abgewöhnt hat. Mit Vergnügen wende ich mich allemal von der kön. Bühne zu der der Königsſtadt. Nicht daß ich dieſes Theater als eine der Kunſt förderliche Anſtalt betrachten könnte, aber es herrſcht doch wenigſtens eine gewiſſe Regſamkeit, ein gewiſſes Leben und Beſtreben, den Wünſchen des Publicums entgegenzukommen, daſelbſt, und dies erzeugt immer auch einen ähnlichen Eifer bei den Künſtlern, wenn gleich ſich derſelbe freilich nicht allemal auf das Beſte und Vorzüglichſte richtet. Indem man aber bemüht iſt, dem Publicum ſeine Neigungen abzulauſchen, und deshalb dieſe oder jene Richtung verſuchsweiſe einſchlägt, thut man noch manchen Fehlgriffen doch auch bisweilen einen glücklichen. Ich verſtehe darunter zwar nur glücklich in Beziehung auf die Wirkung, dieſe iſt aber auch niemals zu verachten; denn wenn die Menge durch irgend etwas angezogen wird, ſo muß ein Grund dazu vorhanden ſeyn, es muß irgend eine Seite der menſchlichen Natur angeregt werden, die durch ihre Allgemeinheit etwas Weſentliches erhält. Hat der Unverſtändige, ſey es durch Glück, Zufall, oder indem er nur auf etwas Gemeines ausging, einen ſolchen Punct getroffen, ſo iſt es die Sache des Kunſtverſtändigen, die Urſache der Wirkung herauszufinden und ſie auf geſchicktere Weiſe zu wahrhaft künſtleriſchen Zwecken zu benutzen. So ſind Wagner's Geſpenſtergeſchichten mit ihrer natürlichen Auflöſung freilich das Nüchternſte, was man leſen kann, indeſſen enthalten ſie doch das Element des Wunderbaren und könnten, wenn dies nicht ſchon anderweitig tauſendfach in Anregung gebracht wäre, den dichteriſchen Kopf auf die Benutzung deſſelben führen. Mit dieſem breiten, für die elegante Welt viel zu langweiligen Eingange leite ich die Erwähnung einer Novität ein, welche jetzt das berliner Publicum in einem ſo ſchwarzen Gedränge vor die Thüren des königsſtädter Theaters führt, wie das Volk bei einer Hungersnoth ſich vor den Bäckerläden und Brotſchaarn verſammelt. Das magiſche Werk, womit Herr Cerf Greiſe und Kinder, Juden und Chriſten, Mohren und Kakerlaken, Polen und Ruſſen, und was es ſonſt noch an Gegenſätzen in der Welt geben mag, zauberiſch zu einer Richtung des Willens und der Wünſche bewegt, heißt: „der Eckenſteher Nante im Verhör." Wenn ich Ihnen nun ſage, daß dies nicht einmal ein einactiges, ſondern nur ein einſceniges Stück iſt, ſo werden Sie vollends über die Wunderkraft des Dichters erſtaunen, der es ins Leben gerufen hat. Dieſer neue Shakſpeare-Homer heißt Beckmann. Er verdient den aus den beiden edelſten Dichtermetallen amalgamirten Namen um ſo mehr, als er wie Homer der Harfner ſeiner Geſänge, wie Shakſpeare der Darſteller ſeiner Geſtalten iſt, indem er das Stück, welches er allein geſchrieben, auch allein ſpielt. Sie wollen den Inhalt erfahren! Ich könnte ihn Ihnen eben ſo gut erzählen als den Inhalt der Ilias, wenigſtens würden Sie dadurch einen eben ſo guten Begriff von dieſem Kunſtphänomen erhalten als vom Homer, wenn Sie das Argumentum, welches über jedem Buche ſteht, läſen. Eckenſteher Nante iſt wie alles Große und Geniale unerklärbar, untheilbar, unüberſetzbar; er exiſtirt wie der Apoll von Belvedere nur einmal in der Kunſtwelt; man kann nichts davon haben als einen lumpigen Gypsabguß, — ſo darf aber Nante nicht entweiht werden.

Von dieſer ſublimen Erſcheinung in der Königsſtadt komme ich auf eine andere, zwar minder bedeutende, aber doch der Erwähnung werthe. Es iſt Herr v. Holtei, von dem ich hier ſprechen will. Bei aller Achtung vor ſeinem Talent als Schriftſteller, Vorleſer und Schauſpieler, denn als Letzterer tritt er ſeit dem neuen Jahre auf, wird er mir doch zugeſtehen müſſen, daß dieſes neue Kunſtereigniß, ich meine ſeine Erſcheinung auf der Bühne, nur eines der zweiten Claſſe iſt, wo Nante als Stern erſter Größe glänzt. Der zweite Preis iſt kein ſo verächtlicher, als man glauben ſollte; alle Griechen erkannten ihn dem Themiſtokles nach der Schlacht von Salamis zu, Cäſar nahm wenigſtens die Möglichkeit an, in Rom auf dem 2ten Platze ſitzen zu müſſen, und Taſſo muß hinter dem Arioſt marſchiren. Ob mein Freund Hr. v. Holtei ſich daher beſchweren darf, wenn ich ihn zum Trabanten des Jupiter Nante mache und durch deſſen Glanz ein wenig mit erleuchten laſſe, das überlaſſe ich ſeinem beſcheidenen Wahrheitsgefühle. Den Leſern der eleganten Zeitung darf ich es aber nicht verhehlen, daß das Publicum Berlins, wie man bei der Kaiſerkrönung zu Frankfurt rief: „Iſt kein Dalberg da?" jetzt allemal des Morgens beim Zeitungleſen zuerſt ruft: „Wird nicht Nante gegeben?" Erſt nachher ſieht man, ob vielleicht Hr. v. Holtei auftritt. Um nun aber auch einmal ernſthaft von der Sache zu reden, ſo iſt es allerdings ein gewagter Entſchluß für Jemanden, der ſchon vor 10 Jahren einmal der Bühne entſagt hat, die trügeriſche Laufbahn über die ſchwankenden Bretter noch einmal zu beginnen. Hr. v. Holtei hat aber unſtreitig Beruf und Talent dazu, und es iſt nicht nur das Wohlwollen gegen den vortrefflichen Vorleſer und durch ſo manche glückliche Arbeit beliebten Dichter, welches ſich in dem Beifalle, den ſeine Darſtellungen finden, ausſpricht. Dies Eine aber geben wir ihm zu bedenken: jede Kunſt hat ihre Elementarhandgriffe, die gründlich von vorn herein geübt und erlernt ſeyn wollen; kein Talent, kein Genie darf ſie überſpringen, ohne dieſe Verſäumniß ſpäterhin aufs empfindlichſte ſich rächen zu ſehen. Crescentini, die Catalani und die Sontag haben ſolfeggiren, Paganini die Tonleiter üben müſſen. Der Dilettantismus, der oft ſehr glückliche Gaben hat, pflegt, zumal bei der Schauſpielkunſt, dieſes gründliche Studium der Anfänger zu verſäumen. Wir wollen Hrn. v. Holtei keinen Dilettanten nennen, aber er fängt ſeine neue Laufbahn ſo ſpät an, daß ſich nothwendigerweiſe einige Lebensangewohnheiten in Sprache, Dialekt, Haltung, Gang u. ſ. w. bei ihm eingekörpert haben müſſen, die als unreines Metall bei ſeiner Umſchmelzung zum Künſtler auszuſcheiden ſind. Näheres wollen wir um ſo weniger hier der eleganten Welt öffentlich und langweilig erzählen, als wir ja Gelegenheit haben, es Hrn. v. Holtei ſelbſt zu ſagen.

Mit den Angelegenheiten des Schauſpiels, die allgemeines Intereſſe erregt haben, würde ich jetzt ſo ziemlich fertig ſeyn, wenn ich nicht etwa noch eines Luſtſpiels gedenken will, das der vielheckende Raupach, der ungefähr ſo viel Stücke im Jahre producirt, als einem Stör Eier abgehen (nur mit dem Unterſchiede, daß der Caviar Geſchmack und Salz hat, was der Laichbrut des Hrn. Raupach fehlt), vor etwa 14 Tagen auf die Bühne gebracht hat. Es wurde ausgepocht und ausgeziſcht, theils wegen der Unſchmackhaftigkeit, theils wegen der groben Zoten, wodurch dieſer Schriftſteller, der in der Gewohnheit iſt, das Urtheil der Gebildeten, wie des ganzen Publicums zu braviren, ſehr häufig den Mangel an Witz zu erſetzen ſucht. (Die Fortſ. folgt.)

N o t i z.

Das Liebesmahl. Im Jahre 1115 ſchenkte der Erzbiſchof von Trier, Bruno, ſeiner Kathedrale ein großes Gut: daß nach ſeinem Tode, am Sterbetage, die Domherren ein Liebesmahl aus den Einkünften deſſelben erhalten ſollten. Der Erbpächter mußte außer Kuchen und Wein zu dem Zwecke fünf untadelhafte Schweine („perfecte laudabiles"), ein junges Schwein, zwei Ferkelchen, 26 Hühner, eben ſo viel Käſe und ein Pfund Pfeffer, nebſt Hering und dergl. ſo viel nöthig war, liefern. An das Grab mußten zwei brennende Kerzen geſetzt werden, und jeder Gaſt erhielt eine Kanne Wein.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 37. — den 21. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

(Fortſ. von No. 32.)

„Perrier (heißt es in den Zuſtänden von Heine weiter) iſt der Atlas, der die Börſe und das Haus Orleans und das ganze europäiſche Staatengebäude auf ſeinen Schultern trägt, und wenn er fällt, ſo fällt die ganze Bude, worin man die edelſten Hoffnungen der Menſchheit verſchachert, und es fallen die Wechſeltiſche und die Courſe und die Eigenſucht und die Gemeinheit!"

„Es iſt nicht ſo ganz uneigentlich, wenn man ihn einen Atlas nennt. Perrier iſt ein ungewöhnlich groß breitſchulteriger Mann von ſtarkem Knochenbaue und gewaltig ſtammigem Anſehen. Man hat gewöhnlich irrige Begriffe von ſeinem Aeußern, theils weil die Journale beſtändig von ſeiner Kränklichkeit reden, um ihn, der durchaus geſund und Präſident des Conſeils bleiben will, zu irritiren, theils auch, weil man von ſeiner Irritation ſelbſt die übertriebenſten Anekdoten erzählt und die Leidenſchaftlichkeit, womit man ihn auf der Rednerbühne agiren ſieht, als ſeinen gewöhnlichen Zuſtand betrachtet. Aber der Mann iſt ein ganz anderer, ſobald man ihn in ſeiner Häuslichkeit, in Geſellſchaft, überhaupt in einem befriedeten Zuſtande erblickt. Dann gewinnt ſein Geſicht, ſtatt des begeiſtert erhöhten oder erniedrigten Ausdrucks, den ihm die Tribune verleiht, eine wahrhaft impoſante Würde, ſeine Geſtalt erhebt ſich noch ſchöner und edler, und man betrachtet ihn mit Wohlgefallen, beſonders ſo lange er nicht ſpricht. In dieſer Hinſicht iſt er ganz das Gegentheil der Femme du Bureau im Café Colbert, die faſt unſchön erſcheint, ſo lange ſie ſchweigt, deren Geſicht aber von Holdſeligkeit überſtrahlt wird, ſobald ſie zum Sprechen den Mund öffnet. Nur daß Perrier, wenn er lange ſchweigt und Andere mit Bedächtigkeit anhört, die dünnen Lippen tief einwärts zieht, und der Mund dadurch wie eine Grube im Geſichte anzuſchauen iſt. Dann pflegt er auch mit dem horchend gebeugten Haupte leiſe auf- und niederzunicken, wie Einer, der zu ſagen ſcheint, das wird ſich ſchon geben. Seine Stirn iſt hoch und ſcheint es um ſo mehr, da das Vorderhaupt nur mit wenigen Haaren bedeckt iſt. Dieſe ſind grau, beinahe weiß, glatt anliegend und bedecken nur ſpärlich den übrigen Theil des Kopfes, deſſen Wölbung ſchön und ebenmäßig, und woran die kleinen Ohren faſt anmuthig genannt werden können. Das Kinn iſt aber kurz und ordinair. Wild und wüſt hängt das ſchwarze Buſchwerk ſeiner Brauen herab bis zu den tiefen Augenhöhlen, worin die kleinen dunklen Augen tief verſteckt auf der Lauer liegen, nur zuweilen blitzt es da hervor wie ein Stilet. Die Farbe des Geſichts iſt graugelblich, das gewöhnliche Colorit der Sorge und Verdroſſenheit, und es irren allerlei wunderliche Falten darüber hin, die zwar nicht gemein ſind, aber auch nicht edel, vielleicht Juste-milieu-, anſtändig grämliche Juste-milieu-Falten. Man will dem Manne das Banquierhafte anmerken, ſogar in ſeiner Haltung das Kaufmänniſche herausfinden, und einer meiner Freunde gibt vor, daß er immer in Verſu-

Digitized by Google

chung gerathe, ihn über den jetzigen Preis des Caffees oder den Stand der Discontos zu befragen. Wenn man aber von Jemandem weiß, daß er blind iſt, ſagt Lichtenberg, ſo glaubt man es ihm von hinten anſehen zu können. Ich finde in der ganzen Erſcheinung Caſimir Perrier's freilich nichts, was an Adel der Geburt erinnert, aber in ſeinem Weſen liegt viel von ſchöner Ausbildung der Bürgerlichkeit, wie man ſie bei Männern findet, die mit den thatſächlichſten Staatsſorgen belaſtet ſind und ſich mit chevaleresquen Manieren und ſonſtigem Toilettengeſchäfte nicht viel befaſſen können."

„Nach ſeinen Reden kann man Perrier noch am beſten beurtheilen, es iſt das auch ſeine beſte Seite, wenigſtens während der Reſtaurationsperiode, wo er, einer der beſten Sprecher der Oppoſition, gegen windiges Pfaffen- und Schranzenthum den edelſten Krieg führte. Ich weiß nicht, ob er damals ſchon ſo körperlich ungeſtüm war wie jetzt; ich las damals nur ſeine Reden, die ein Muſter von Haltung und Würde, auch zugleich ſo ruhig und beſonnen waren, daß ich ihn für einen ganz alten Mann hielt. In dieſen Reden herrſchte die ſtrengſte Logik, es war darin etwas Starres, ſtarre Vernunftgründe neben einander gerade aufgerichtet, gleich unzerbrechbar eiſernen Stangen, und dahinter lauſchte manchmal eine leiſe Wehmuth, wie eine blaſſe Nonne hinter klöſterlichem Sprachgitter. Die ſtarren Vernunftgründe, die eiſernen Stangen ſind in ſeinen Reden geblieben, aber jetzt ſchaut man dahinter nur einen unmächtigen Zorn, der wie ein wildes Thier hin und her ſpringt." — — —

— „Da collidirte man zuerſt mit dem Intereſſe einiger tauſend Menſchen, die den öffentlichen Schmuz als ihre Domaine betrachten. Dieſes ſind die ſogenannten Chiffonniers, die von dem Kehricht, der ſich des Tages über vor den Häuſern in den Kothwinkeln aufhäuft, ihren Lebensunterhalt ziehen. Mit großen Spitzkörben auf dem Rücken und einen Hakenſtock in der Hand ſchlendern dieſe Menſchen, bleiche Schmuzgeſtalten, durch die Straßen und wiſſen Mancherlei, was noch brauchbar iſt, aus dem Kehricht aufzugabeln und zu verkaufen. Als nun die Polizei, damit der Koth nicht lange auf den Straßen liegen bleibe, die Säuberung derſelben in Entrepriſe gab, und der Kehricht, auf Karren verladen, unmittelbar zur Stadt hinausgebracht ward, aufs freie Feld, wo es den Chiffonniers frei ſtehen ſollte, nach Herzensluſt darin herumzufiſchen: da klagten dieſe Menſchen, daß ſie, wo nicht ganz brotlos, doch wenigſtens in ihrem Erwerbe geſchmälert worden, daß dieſer Erwerb ein verjährtes Recht ſey, gleichſam ein Eigenthum, deſſen man ſie nicht nach Willkür berauben könne. Es iſt ſonderbar, daß die Beweisthümer, die ſie in dieſer Hinſicht vorbrachten, ganz dieſelben ſind, die auch unſere Krautjunker, Zunftherren, Gildemeiſter, Zehntenprediger, Facultätsgenoſſen und ſonſtige Vorrechtsbefliſſene vorzubringen pflegen, wenn die alten Mißbräuche, wovon ſie Nutzen ziehen, der Kehricht des Mittelalters, endlich fortgeräumt werden ſollen, damit durch den verjährten Moder und Dunſt unſer jetziges Leben nicht verpeſtet werde. — — — Der Bürgerthron zitterte; die Rente fiel; die Karliſten jauchzten. Letztere hatten endlich ihre natürlichſten Alliirten gefunden, Lumpenſammler und alte Trödelweiber, die ſich jetzt mit denſelben Principien geltend machten, als Verfechter des Herkömmlichen, der überlieferten Erbkehrichtsintereſſen, der Verfaultheiten aller Art." — — —

— „Der Royalismus eines Volkes beſteht dem Weſen nach darin: daß es Auctoritäten achtet, daß es an die Perſonen glaubt, die jene Auctoritäten repräſentiren, daß es in dieſer Zuverſicht auch der Perſon ſelbſt anhängt. Der Republicanismus eines Volkes beſteht dem Weſen nach darin: daß der Republicaner an keine Auctorität glaubt, daß er nur die Geſetze hochachtet, daß er von den Vertretern derſelben beſtändig Rechenſchaft verlangt, ſie mit Mißtrauen beobachtet, ſie controlirt, daß er alſo nie den Perſonen anhängt, und dieſe vielmehr, je höher ſie aus dem Volke hervorragen, deſto emſiger mit Widerſpruch, Argwohn, Spott und Verfolgung niederzuhalten ſucht."

— „Nachdem ich die franzöſiſchen Republicaner ſowohl in Schriften als im Leben ſtudire, erkenne ich überall als charakteriſtiſche Zeichen jenes Mißtrauen gegen die Perſon, jenen Haß gegen die Auctorität eines Namens. Es iſt nicht kleinliche Gleichheitsſucht, weshalb jene Menſchen die großen Namen haſſen, nein, ſie fürchten, daß die Träger ſolcher Namen ihn gegen die Freiheit mißbrauchen möchten, oder vielleicht durch Schwäche und Nachgiebigkeit ihren Namen zum Schaden der Freiheit mißbrauchen laſſen. Deshalb wurden in der Revolutionszeit ſo viele große populaire Freiheitsmänner hingerichtet, eben weil man in gefährlichen Zuſtänden einen ſchädlichen Einfluß ihrer Auctorität befürchtete. Deshalb höre ich noch jetzt aus manchem Munde die republicaniſche Lehre: daß man alle liberalen Reputationen zu Grunde richten müſſe, denn dieſe übten im entſcheidenden Augenblicke den ſchädlichſten Einfluß, wie man es zuletzt bei Lafayette geſehen, dem man die „beſte Republik" verdanke."

„Vielleicht habe ich hier beiläufig die Urſache angedeutet, weshalb jetzt ſo wenig große Reputationen in Frankreich her-

Digitized by Google

vorragen; ſie ſind zum gröſten Theile ſchon zu Grunde gerichtet. Von den allerhöchſten Perſonen bis zu den allerniedrigſten gibt es hier keine Auctoritäten mehr. Von Ludwig Philipp I. bis zu Alexander, Chef des claqueurs, vom groſsen Tallenrand bis zu Vidoqur, von Gaspar Deburean, dem berühmten Pierrot des Funambulentheaters, bis hinab auf Hyacinth de Quelen, Erzbiſchof von Paris, von Monſieur Staub, maître tailleur, bis zu de la Martine, dem frommen Böcklein, von Guizot bis Paul de Kock, von Cherubini bis Biſſi, von Roſſini bis zum kleinſten Manlaffi — Keiner, von welchem Gewerbe er auch ſey, hat hier ein unbeſtrittenes Anſehen. Allein nicht blos der Glaube an Perſonen iſt hier vernichtet, ſondern auch der Glaube an Alles, was exiſtirt. Ja, in den meiſten Fällen zweifelt man nicht einmal; denn der Zweifel ſelbſt ſetzt ja einen Glauben voraus. Es gibt hier keine Atheiſten; man hat für den lieben Gott nicht einmal ſo viel Achtung übrig, daſs man ſich die Mühe gäbe, ihn zu läugnen. Die alte Religion iſt gründlich todt, ſie iſt bereits in Verweſung übergegangen; „die Mehrheit der Franzoſen“ will von dieſem Leichname nichts mehr wiſſen und hält das Schnupftuch vor die Naſe, wenn vom Katholicismus die Rede iſt. Die alte Moral iſt ebenfalls todt, oder vielmehr ſie iſt nur noch ein Geſpenſt, das nicht einmal des Nachts erſcheint. Wahrlich, wenn ich dieſes Volk betrachte, wie es zuweilen hervorſtürmt und auf dem Tiſche, den man Altar nennt, die heiligen Puppen zerſchlägt, und von dem Stuhle, den man Thron nennt, den rothen Sammet abreiſst und neues Brot und neue Spiele verlangt und ſeine Luſt daran hat, aus den eigenen Herzwunden das freche Lebensblut ſprudeln zu ſehen: dann will es mich bedünken, dieſes Volk glaube nicht einmal an den Tod.“

„Bei ſolchen Ungläubigen wurzelt das Königthum nur noch in den kleinen Bedürfniſſen der Eitelkeit, eine gröſsere Gewalt aber treibt ſie wider ihren Willen zur Republik. Dieſe Menſchen, deren Bedürfniſſen von Auszeichnung und Prunk nur die monarchiſche Regierungsform entſpricht, ſind dennoch durch die Unvereinbarkeit ihres Weſens mit den Bedingniſſen des Royalismus zur Republik verdammt. Die Deutſchen aber ſind noch nicht in dieſem Falle, der Glaube an Auctoritäten iſt noch nicht bei ihnen erloſchen, und nichts Weſentliches drängt ſie zur republicaniſchen Regierungsform. Sie ſind dem Royalismus nicht entwachſen, die Ehrfurcht vor den Fürſten iſt bei ihnen nicht gewaltſam geſtört, ſie haben nicht das Unglück eines 21ſten Januarius erlebt, ſie glauben noch an Perſonen, ſie glauben an Auctoritäten, an eine hohe Obrigkeit, an die Polizei, an die heilige Dreifaltigkeit, an die halleſche Literaturzeitung, an Löſchpapier und Packpapier, am meiſten aber an Pergament. Armer Wirth! Du haſt die Rechnung ohne die Gäſte gemacht!“ — — —

„Mirabeau betrachtet man nämlich jetzt als den eigentlichen Repräſentanten jener erſten Phaſis der Revolution, die mit der Nationalverſammlung beginnt und ſchlieſst. Er iſt als ſolcher ein Volksheld geworden, man beſpricht ihn täglich, man erblickt ihn überall, gemalt und gemeiſselt, man ſieht ihn dargeſtellt auf allen franzöſiſchen Theatern, in allen ſeinen Geſtalten: arm und wild; liebend und hoffend; lachend und knirſchend; ein ſorglos verſchuldeter Gott, dem Himmel und Erde gehörte, und der capabel war, ſeinen letzten Firſteen und letzten Louisd'or im Faro zu verſpielen; ein Simſon, der die Staatsſäulen niederreiſst, um im ſtürzenden Gebäude ſeine wohnenden Philiſter zu verſchütten; ein Herkules, der am Scheidewege ſich mit beiden Damen verſtändigt und in den Armen des Laſters ſich von den Anſtrengungen der Tugend zu erholen weiſs; „ein von Genie und Häſslichkeit ſtrahlender Ariel-Kaliban,“ den die Proſa der Liebe ernüchterte, wenn ihn die Poeſie der Vernunft berauſcht hatte; ein verklärter, anbetungswürdiger Wüſtling der Freiheit; ein Zwitterweſen, das nur Jules Janin ſchildern konnte.“

„Eben durch die moraliſchen Widerſprüche ſeines Charakters und Lebens iſt Mirabeau der eigentliche Repräſentant ſeiner Zeit, die ebenfalls ſo liederlich und erhaben, ſo verſchuldet und reich war, die ebenfalls im Kerker ſitzend die ſchlüpfrigſten Romane, aber auch die edelſten Befreiungsbücher geſchrieben, und die nachher, obgleich belaſtet mit der alten Puderperrücke und mit einem Stücke von der alten infamen Kette, als Herold des neuen Weltfrühlings auftrat und dem erblaſſenden Ceremonienmeiſter der Vergangenheit die kühnen Worte rief: Allez dire à votre maître que nous sommes ici par la puissance du peuple, et qu'on ne nous en arrachera que par la force des baïonnettes. Mit dieſen Worten beginnt die franzöſiſche Revolution; kein Bürgerlicher hätte den Muth gehabt, ſie auszuſprechen, die Zunge der Roturiers und Vilains war noch gebunden von dem ſtummen Zauber des alten Gehorſams, und eben nur im Adel, in jener überfrechen Kaſte, die niemals wahre Ehrfurcht vor den Königen fühlte, fand die neue Zeit ihr erſtes Organ.“ — — —

„Der Kampf unter den Revolutionsmännern des Convents war nichts Anderes als der geheime Groll des Rouſſeau'ſchen Rigorismus gegen die Voltaire'ſche Légèrete. Die ächten Montagnards hegten ganz die Denk- und Gefühlsweiſe

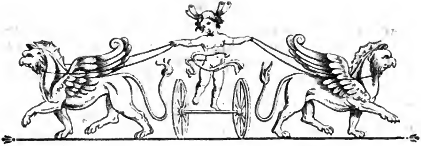
Rouſſeau's, und als ſie die Dantoniſten nnd Hebertiſten zu gleicher Zeit guillotinirten, geſchah es nicht ſowohl, weil jene zu ſehr den erſchlaffenden Moderantismus predigten und dieſe hingegen im zügelloſeſten Sansculotismus ausarteten, wie mir jüngſt ein alter Bergmann ſagte: parce qu'ils étaient tous des hommes pourris, frivolen, sans croyance et sans vertu. Beim Umſtürzen des Alten waren die wilden Revolutionsmänner ziemlich einig, als aber etwas Neues gebaut werden ſollte, als das Poſitivſte zur Sprache kam, da erwachten die natürlichen Antipathien. Der Rauſſeauiſch ernſte Schwärmer St. Juſt haßte alsdann den heitern geiſtreichen Fanfaron Desmoulin. Der ſittenreine unbeſtechliche Robespierre haßte den ſinnlichen geldbefleckten Danton. Maximilian Robespierre heiligen Andenkens war die Incarnation Rouſſeau's; er war tief-religiös, er glaubte an Gott und Unſterblichkeit, er haßte die Voltaire'ſchen Religionsſpöttereien, die unwürdigen Poſſen eines Gobel, die Orgien der Atheiſten, und das laxe Treiben der Esprits, und er haßte vielleicht jeden, der witzig war und gern lachte."

„Am 19ten Thermidor ſiegte die kurz vorher unterdrückte Voltaire'ſche Partei; unter dem Directorium übte ſie ihre Reactionen gegen den Berg; ſpäterhin, während des Heldenſpieles der Kaiſerzeit und während der frommen chriſtlichen Komödie der Reſtauration konnte ſie nur in untergeordneten Rollen ſich geltend machen; aber wir ſahen ſie doch bis auf dieſe Stunde mehr oder minder thätig am Staatsruder ſtehen, und zwar repräſentirt von dem ehemaligen Biſchofe von Autin, Charles Maurice Talleyrand. Rouſſeau's Partei, unterdrückt ſeit jenem unglückſeligen Tage des Thermidor, lebt arm, aber geiſtig und leiblich geſund in den Faurbourgs St. Antoine und St. Marceau, ſie lebt in der Geſtalt eines Garnier Pagès, eines Cavaignac und ſo vieler andern edlen Republicaner, die von Zeit zu Zeit als Blutzeugen auftreten, für das Evangelium der Freiheit. Ich bin nicht tugendhaft genug, um jemals dieſer Partei mich anſchließen zu können; ich haſſe aber zu ſehr das Laſter, als daß ich ſie jemals bekämpfen würde."

Ich mache ſchließlich auf die Beurtheilungen Börne's und Heine's in den engliſchen Blättern aufmerkſam, die in vielen unſerer kritiſchen Blättern graſſiren und für engliſche Kritik gelten. Ich war dieſen Falſchmünzern längſt auf der Spur, weil mir ſelbſt einmal ein ähnlicher Antrag gekommen war, als Engländer die Deutſchen zu recenſiren; — da Menzel jetzt auch bei andern Dingen dahinter gekommen iſt, und mir erſt vor einigen Tagen ein Literat ein Gleiches erzählt, ſo iſt die Sache durch drei Zeugen erhärtet, daß jene engliſchen Beurtheilungen von Deutſchen, und zwar hauptſächlich von Berlinern, verfertigt und dann für freie großbritanniſche Urtheile ausgegeben werden. Man ſollte den Leuten die Feinheit nicht zutrauen, mit der ſie ihr Verläumdungstränkchen an die Leute bringen — das ſieht ſodann ſo harmlas, unparteiiſch aus und dringt wie Staubgift unmerklich in die Poren. Das iſt die höhere oder tiefere Politik in der Literatur. Wegen der Vorrede, die durch die Cenſur ein Rumpf ohne Kopf und Augen geworden iſt, verweiſe ich auf Heine's eigene Erklärung in No. 2. unſers Intelligenzblattes, welches dem 16ten Stücke der Zeitung f. d. eleg. Welt beigelegt ward.

Selbige Vorrede iſt darum ein wichtiges Actenſtück, weil ſie den diplomatiſchen Beſtrebungen und Stratagemen der Berliner ein Ende macht, Heine auf Koſten Börne's zu loben. Mit dem, was darin geſtrichen worden, iſt Heine freilich immer noch weniger grob als Börne, aber er iſt ſchlimmer als dieſer. Börne's Zorn iſt ächt deutſch, ſo ſehr er ſich ſelbſt dagegen wehrt: er fährt den Gegner heftig an und ſchlägt mit Fäuſten drein. Heine dagegen ſpricht drei ſchneidende Worte und ſtößt dann dem, an den ſie gerichtet waren, mit kalter ſicherer Hand den ſpitzen Dolch zwiſchen die Rippen. Sein Zorn iſt ſüdlicher, ſein Haß iſt tödtlich. Börne's Herz iſt eine ununterbrochene Ebene von Liebe, wo es nur zuweilen regnet und gewittert und blitzt — Heine's dagegen iſt romantiſche Gebirgsgegend, wo reizende Thäler mit glänzenden, eiskalten Gletſchern, ſchwarzen, himmelhohen Bergrieſen abwechſeln. Da gähnen Abgründe, da drohen Lawinen nnd Bergſtürze und zermalmende Wetter. Wüßten die Herren, was er über Schleiermacher, Arndt, Stägemann mit den barbariſchen Verſen, Raumer ꝛc. geſagt, ſie erblaßten vor ihrer eigenen Blasphemie, ihn gelobt zu haben, dem zähnklappernden Willibald wäre der ſchlechte Spaß mit Heine'ſchen Liedern aus der zitternden Hand gefallen, und ſie hätten alle 40 Tage in Sack und Aſche getrauert wie die Juden, welche einen Amalekiter geprieſen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 38. — den 22. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Liesbeth, die in der Qual des Todes das Geſpräch mit angehört hatte, vermochte ſich nicht länger zu bekämpfen, ſondern ſtürzte laut weinend mit verhülltem Antlitze hinaus.

Der Vater ſprang auf und wollte ihr nacheilen, doch der Fremde hielt ihn zurück. Was wollt Ihr thun, Freund? — ſprach er. — Ich ſehe jetzt, daß der leichtſinnige Menſch auch hier Schaden geſtiftet hat. Wenn aber Eure Tochter es Euch nicht ſelbſt vertraut, ſo thut ſo, als merktet Ihr nichts davon. Ein Mädchen wird doppelt unglücklich, wenn ſie eingeſtehen muß, daß ihre Liebe verſchmäht wird. Thut Alles, was ihr das Unglück erleichtern kann, aber zeigt ja nicht, daß Ihr etwas davon ahnet.

Dem Alten rollten die Thränen über die Wangen. Er hat mein Kind gerettet und nun macht er es unglücklich! — ſprach er erſchüttert. Ach, ich glaube, es wäre ihr beſſer geweſen, wenn ſie unter dem Dolche des Räubers das Leben gelaſſen hätte!

Das arme Mädchen! — ſprach der Fremde. — Ja, hätte ich das ahnen können! Freilich muß er ihr Herz um ſo leichter gewonnen haben, als er Anſpruch auf ihre Dankbarkeit machen durfte! Vernon, Vernon! Du mußt viel Gutes thun, wenn Du alles Uebel, das Du anrichteſt, ausgleichen willſt! —

Beide gingen ſchweigend einige Minuten im Zimmer auf und nieder. Endlich ſetzte ſich Herzberg, vom Gram überwältigt, in einen Seſſel, ſtützte die Stirn auf die Hand und vergoß ſtille aber bittere Thränen. —

Liesbeth hatte ſich in ihr Gemach geflüchtet. Schon einige Male waren Gedanken ähnlicher Art, wodurch ſie Vernon's Aufrichtigkeit in Zweifel zog, in ihr aufgeſtiegen; doch ſie hatte dieſelben wie böſe Nachtgeſpenſter verbannt und ſich dann lieber mit Vorſtellungen großer Unglücksfälle gequält, die ihn betroffen haben könnten und am Schreiben hinderten. Bald dachte ſie ihn krank, bald verwundet, bald vielleicht, weil er wider den Willen ſeiner Vorgeſetzten zu ihr wollte, beſtraft, verhaftet. Dann fürchtete ſie wieder, ſein Vater wolle die Einwilligung zu ihrer Verbindung nicht geben. Doch dieſe leichtſinnige Untreue — nein, die hatte ihr Herz nicht glauben wollen.

O, hätte er mich doch lieber unter dem Dolche der Mörder bluten laſſen! — rief ſie verzweifelnd aus. — Nun martert er mich mit zehnfach größerer Pein zu Tode! —

Schluchzend ging ſie umher und rang die Hände. Selbſt zum Gebete vermochte ſie ſich nicht zu ſammeln. Nun bin ich ohne Rettung verloren! — rief ſie aus — und mein Vater, mein armer alter Vater!

Unſelige, ſchreckliche Gedanken bewegten ihr Herz; ſchon regte ſich die Verſuchung mit geheimen ſchauerlichen Ahnungen in ihrer Bruſt, die Angſt der Verzweiflung trieb ſie mit dunkler unbewußter Gewalt zu einem neuen Verbrechen.

Digitized by Google

Sie ſtarrte die ſteilen Felſenhöhen ihrem Fenſter gegenüber an, ſie blickte nach dem brauſenden Strome, wie er ſich in die Mühlräder ſtürzte, — ihre Hand zuckte nach einem Meſſer auf dem Tiſche. Sie berührte es, doch mit kaltem Schauer fuhr ſie heftig zurück und warf in der haſtigen Bewegung ein daneben ſtehendes Käſtchen auf den Boden. Sie heftete, gedankenlos vor ſich auf den Boden ſtarrend, die Blicke auf die kleinen weiblichen Nähgeräthe, die herausgefallen waren. Plötzlich griff ſie nach einem kleinen Taſchenbuche, welches ebenfalls auf dem Boden lag, drückte es gegen die Bruſt, ſank auf die Knie und rief mit heißen aber erleichternden Thränen aus: Ja, ja, dort will ich Troſt ſuchen. Gott im Himmel, habe Dank für dieſes Zeichen Deiner Gnade in der Stunde der Verzweiflung!

Das kleine Souvenir war ein Geſchenk Emma's, und in demſelben bewahrte ſie jenes Veilchen auf, das ihr die Freundin am Grabe ihrer Mutter gereicht hatte. Nein, — rief ſie aus — Emma wird den Schwur der Treue und Liebe nicht brechen, wenn ich mich als Schuldige an ſie wende. Meine Angſt, meine Thränen können ſie nicht ohne Mitleid laſſen. Sie wird nicht ſo ſchauerlich kalt ſeyn wie das Herz des Mannes, der mich verräth!

Mit weinenden Augen betrachtete ſie die kleine welke Blume, an welche ſich das Gelübde der Freundſchaft knüpfte. Sogleich ſetzte ſie ſich nieder und ſchrieb an Emma folgende Zeilen:

„Theure Freundin!

Hier ſende ich Dir das Veilchen, bei dem Du mir Treue in jeder Noth des Lebens geſchworen. Aber ich komme nicht nur als eine Unglückliche, ich komme als eine Schuldige zu Dir. Emma, — ach, die Hand weigert ſich, das Wort niederzuſchreiben — Emma, Deine Freundin darf ihr Auge nicht mehr aufſchlagen unter den Reinen und Unſchuldigen. Ich beging ein Verbrechen, — der Verführer verließ mich — meine Seele iſt ein Raub der Verzweiflung, wenn Du ſie nicht retteſt! Ach, ich bin ſchuldig! Schwer ſchuldig! — Aber Du mußt mich nicht ganz verwerfen — nicht ganz! Doch thue, was Du gut heißeſt. — Hebt meine Schuld unſer Bündniß auf, ſo haſt Du das Pfand Deines Schwures zurück, — ich entbinde Dich jetzt Deines Eides — — Ich weiß, wer geſündigt hat, muß jede Buße unterwürfig tragen! — Kann tiefſter Schmerz eine Schuld verſöhnen, ſo rührt Dich vielleicht mein Leiden! Denke an meinen alten Vater! — Ich vermag nicht mehr! Liesbeth."

Sie legte das Veilchen ſorgfältig in den Brief, verſiegelte ihn und ſteckte ihn zu ſich. Ein Strahl der Hoffnung ſchimmerte wieder in ihrer Seele, ja ſogar der Gedanke tauchte noch einmal in ihr auf: Vielleicht iſt Vernon doch nicht ſchuldig!

Abends kam der Poſtbote durch, dem ſie den Brief zur Beförderung mitgeben konnte.

Der Fremde, der ihr über Vernon's Charakter ein ſo fürchterliches Licht gegeben, ſuchte ſich ihr nochmals zu nahen, um ein Geſpräch mit ihr zu beginnen. Doch Liesbeth hatte eine Scheu vor ihm bekommen, die an Abſchen, an Haß gränzte. Er erſchien ihr, ſo abſichtslos ſeine Worte geweſen ſeyn mochten, wie der böſe Dämon, der ihr Glück zerſtört habe.

Mit ſeltſamer Eigenheit verfolgte der Gaſt den Gedanken, Liesbeth ſolle eine weite Reiſe unternehmen, er ſtellte dies dem Vater nochmals vor, ſo daß dieſer endlich ſelbſt dazu geneigt wurde, obwohl er nicht recht wußte, wie das Vorhaben auszuführen ſey.

Endlich reiſte der Fremde ab. Liesbeth machte ſich, um ihm nicht beim Abſchiede, wie es Sitte des Hauſes war, eine glückliche Reiſe wünſchen zu müſſen, ein Geſchäft außer dem Hauſe im Dorfe und kehrte erſt zurück, nachdem er ſchon längſt fort ſeyn mußte. — Als ſie am Abende ſpät auf ihr Zimmer kam, fand ſie zu ihrem Erſtaunen auf dem Tiſche ein Käſtchen mit einer Schnur kreuzweis gebunden, verſiegelt und mit der Adreſſe an ſie verſehen. Sie öffnete es, oben auf lag in Form eines Briefes ein gefaltetes Papier, auf dem ſie, als ſie es öffnete, die Worte las:

„Liebes Kind! Eine Verbindung mit Vernon iſt unmöglich. Ich habe ſchon manche ſeiner leichtſinnigen Handlungen gut machen müſſen. Auch hier iſt mir der Auftrag geworden. Dies Käſtchen enthält das, was Du vielleicht nöthig haſt, um die Sorge wegen der Folgen ſeines zu vertrauten Umganges mit Dir abzuwenden. —

Dein wohlwollender Freund."

Erſtarrt blieb ſie beim Anblicke dieſer Zeilen ſtehen. Das Blatt ſank ihr aus der Hand; ſie hob es wieder empor, las es noch einmal; ſie wollte ihren Augen nicht trauen! — Doch es war ſo! war wirklich ſo!

Sie warf einen Blick auf das Käſtchen, ergriff es, fühlte an ſeiner Schwere, daß es Gold enthalte.

Mit Schauder ſtieß ſie es zurück und rief wie außer ſich, indem ſie beide Arme zum Himmel erhob: Gott der Gnade! Welch kalte Natter hielt mein Herz umſtrickt! — Sie bebte wie im heftigen Fieber, ihre Knie wankten, ſie mußte einen Seſſel ſuchen. Endlich raffte ſie ſich mühſam wieder empor, ſchloß das Käſtchen und verbarg es in ihrem Schranke.

Digitized by Google

Todesmatt ſank ſie dann auf das Lager, und blieb die ganze Nacht hindurch von wilden Fieberträumen gefoltert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seemannsleben in London *).

Die engen Seitengaſſen unweit der Londonbrücke werden bekanntlich vorzugsweiſe van Matroſen bewohnt, und hier ſind auch die öffentlichen Häuſer gelegen, welche von ihnen am liebſten beſucht werden. Denn wie Amphibien ſuchen auch ſie während des Aufenthaltes am Lande ſo nahe als möglich bei ihrem eigentlichen Elemente zu bleiben. Eines Tages fiel mir ein, mich von Jack's Leben am Lande doch auch zu überzeugen, denn zu Waſſer hatte ich während wiederholter Seereiſen Gelegenheit genug gehabt, ſein ernſtes, ſchweigſames Betragen zu beobachten. Ich machte mich alſo auf den Weg nach obenerwähnter Stadtgegend und betrat eine der zahlreichen Schenken. Bald hätte ich meinen ſtillen Reiſegefährten nicht wieder erkannt, ſo munter ging es hier zu. Gelächter und Geſang ſchallten mir aus der Stube entgegen, in welcher ich aber anfangs, des dicken Tabakſrauches wegen, nicht viel von den Anweſenden bemerken kannte. Kaum hatte ich Platz genammen, als eines der braunen Geſichter auf mich zutanmelte und mir von ſeinem geliebten Grog — Branntwein mit Waſſer vermiſcht, ahne Zucker — anbot. Ich nahm die gaſtfreundliche Einladung an, allein der Zinnbecher war ſchon leer, was der gute Mann in ſeiner Freudigkeit wahrſcheinlich vergeſſen hatte. Deſſen ungeachtet verlor ſein Anerbieten in meinen Augen nichts, denn ich wußte ſchon, daß Jack, hart wie Eiſen am Bard, am Lande weich wie Butter und gaßmüthig wie Cäſar iſt. — Nichts bezeichnet den Ausdruck der gebräunten Geſichter dieſes unverzagten Geſchlechts beſſer als der unüberſetzbare Ausdruck weatherbeaten. Gewöhnlich ſind die Matroſen von mittler Größe, breitſchulterig; und Alles trägt an ihnen den Stempel der Kraft und der Wind und Wetter trotzbietenden Geſundheit. Mit der ihnen natürlichen Gleichgültigkeit wanderten ſie durch die Straßen, als wenn dieſe gar nicht vorhanden wären, und als ob Londan nichts in ihren Augen ſey. Ihre leichte und bequeme Kleidung ſtimmt ganz mit der Freiheit ihrer Bewegungen überein. Bekannt iſt, daß ſie nie Stiefeln tragen, weil ſie Hände und Füße gleichmäßig gebrauchen, und je nach ihrem Belieben vierfüßig oder vierhändig agiren. Unternehmend und feſt ſchaut das Auge dieſer ehrlichen Leute, in deren Zügen Verſtand und Freimüthigkeit ſich ſpiegeln, und auf deren Stirn geſchrieben ſteht: Keiner von uns hat je gelogen.

Eine Gruppe ſalcher Männer ſaß in einer Ecke des Zimmers und ſang bei Grog und dampfenden Pfeifen eines ihrer beliebten Lieder, mit nervigen Fäuſten den Takt dazu auf der Wirthstafel ſchlagend. Als dies zu Ende war, ſtimmte eine andere das allen Seeleuten theure „Hearts of oak“ an, und ſobald auch dieſe Weiſe verhallte, ſpielte ein unterdeß eingetretener Fiedler einen ſchattiſchen reel (ein bei den untern Claſſen beliebter Tanz, der weder Grazie nach Leichtigkeit, ſondern nur Kraft von den Tänzern fordert) auf, der augenblicklich, wie des Hochbootsmannes Pfeife, Alles auf die Beine brachte, denn Niemand iſt leichter zu elektriſiren als Jack, wenn er einige Maß Grog geladen hat. Die ganze Geſellſchaft fing an zu tanzen, wenn man es ſa nennen darf, und um var den mir fortwährend drohenden Fußtritten ſicher zu ſeyn, ſtieg ich einige Stufen in ein höher liegendes Zimmer hinauf, wo ich ein anderes Bild in Tenniers's Manier erblickte. In allen Stücken dem eben verlaſſenen ähnlich, verriethen mir nur die runden Hüte von Glanzleder, die übereinſtimmend blaue Bekleidung und die größere Reinlichkeit derſelben, daß ich Leute von der königl. Marine vor mir ſah. Ihre Züge hatten Etwas vom Ausſehen regulairer Truppen, und ſie hielten ſich gewiß für etwas Beſſeres als ihre Brüder ohne blauen Wamms, doch lag bei weitem das aufgeblaſene Weſen nicht in ihrem Betragen, welches an den Linientruppen des Feſtlandes ſa widerlich auffällt. „Rule Britannia“ war die Weiſe, welche hier ertönte. Auf dem Feſtlande ſingt man nur: Heil König Dir, und ſchiert ſich nichts ums Vaterland.

A. K.

*) Nach Count Pecchio, semi-serious observations of an italian exile during his residence in London. 1833.

Theorie und Praxis.

Der Marcheſe de Beccaria beſtreitet bekanntlich in ſeiner berühmten Schrift: „Van den Strafen und Verbrechen,“ die Todesſtrafe und zeigt ſich hier als einer der edelſten, begeiſtertſten Freunde der Humanität. Nun trug es ſich aber zu, daß ein Bedienter, nachdem er jenes Werk, worin Verbrecher und Verbrechen ihm in Schutz genammen zu werden ſchienen, geleſen hatte, dem Marcheſe einige bedeutende Koſtbarkeiten ſtahl. Dieſer war eben damals mit der 2ten Ausgabe ſeines Werkes eifrig beſchäftigt, brach aber dach davon ab und betrieb mit raſtloſem Eifer einen Proceß, der den Bedienten an den Galgen bringen ſollte.

C. M.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Uns nimmt das nicht Wunder, denn vor wem ſollte Hr. Raupach noch Reſpekt haben, da er ſogar das dramatiſche Prüfungs-Comité, zu dem er ſelbſt mit gehört, ins Angeſicht verhöhnt. Dies wird Ihnen aus einer zwar etwas alten Anekdote einleuchten, die mir jedoch erſt kürzlich zu Ohren gekommen iſt. Hr. Raupach hat die Ueberzeugung gewonnen, daß dieſes Comité ſammt der Intendanz des Theaters eine ſolche blinde Ehrfurcht vor ſeinem allgewaltigen Namen beſitzt, daß er unter dieſem Schilde die miſerabelſten Producte als Meiſterwerke einſchwärzen könne. Um aber auch durch den Gegenſatz darzuthun, wie urtheilslos dieſer Areopagus ſey, arbeitete er ein Luſtſpiel (der Wechsler) fleißiger aus, als gewöhnlich, lieferte etwas ſo Gutes, als man von einer derartigen Kleinigkeit erwarten kann, und ſandte es dem hohen Rathe unter einem andern Namen ein. Natürlich wurde es als jämmerlich verworfen; Hr. R. ſchickt es darauf dem königſtädtiſchen Theater ein, wo wir es nachher bald mit Glück aufführen ſahen. Jetzt entdeckte Hr. R. dem Comité, daß er eine Wette darauf gemacht habe, daſſelbe würde das erſte Stück, welches er nicht mit ſeinem Namen verſehen, einſenden würde, zurückſchicken, dagegen das Theater jenſeit der Spree, auf welches die Verwaltung des königl. ſo ſtolz herabblickt, es annehmen. Dieſes Geſchichtchen, welches mir lehrreich genug ſcheint, iſt mir von ſehr glaubwürdiger Seite erzählt worden, und was wir öffentlich erlebten, ſcheint für die äußere Wahrheit deſſelben entſchieden zu ſprechen; die innere deſſelben iſt Jedem, der die hieſigen Verhältniſſe kennt, a priori einleuchtend. Es bleibt Hrn. R. jetzt nur noch eine Feuerprobe übrig, um das Gewiſſen des Comités gegen jede künftige Erſchütterung ein für allemal abzuhärten, nämlich die, demſelben ein recht ſchlechtes, wo möglich ſchon einmal zurückgewieſenes Stück unter verändertem Titel aber mit der Aegide ſeines furchtbaren Namens einzuſenden, worauf denn die Annahme und ſofortige Aufführung und Honorirung nicht ausbleiben wird. Täuſcht uns eine weiſſagende Stimme in unſerm Innern nicht, ſo hat der große Trauer-, Schau- und Schauſpielſchöpfer dieſen Verſuch mit dem eben angeführten ausgepochten Luſtſpiele: „Denk an Cäſar" gemacht. Kein Triumph kann jetzt größer für ihn ſeyn als der, daß das Stück ausgepocht wurde. Wie Anweſende uns verſichern, ſoll Hr. R. auch durch ſeine Haltung gegen das Publicum, durch auffallendes Hinausgehen und Hereinkommen während des Spiels, durch ein ſatyriſches Lächeln, als das Pochen begann, dieſe Stimmung ſehr deutlich ausgedrückt haben.

Es wird aber wahrhaftig Zeit, daß ich endlich dieſe Miethsgäule, auf denen ich mich hier vor der eleganten Welt vielleicht lächerlich genug herumtummele, ab- und mein Paradepferd vorführen laſſe, den geflügelten Hippogryphen der Muſik. Ha, wie fühle ich mich hier gleich ganz anders im Sattel, wie mächtig wird meine Fauſt, wie furchtbar ſchwinge ich die wuchtende Lanze, mit der ich jetzt Alles, was an Muſikern und muſikaliſchen Kritikern auf dem Erdboden herumkrabbelt, zum Turnier herausfordere. Ich reite vor die Schranken! He! iſt Niemand da, der eine Lanze mit mir brechen will? Will Niemand bügellos werden? Niemand ein Paar Rippen an meinen Ruhm wenden? — Doch wie komme ich dazu, hier vor der eleganteſten Welt in eine ſo lächerlich übermüthige Verzückung zu gerathen? Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, aber die Freude, endlich mit allen den Plackereien und Lumpereien, auf denen bisher mein Bericht umherritt, fertig zu ſeyn, ließ mich ganz vergeſſen, daß ich nur aus dem Regen in die Traufe komme, wenn ich jetzt über Sänger und Sängerinnen, Componiſten, Capellmeiſter, Generalmuſikdirectoren, Bierfiedler u. ſ. w. reden ſoll. Indeſſen ich bin undankbar gegen mein Geſchick. Denn auch manche Perle reiner, heller Kunſtfreude fällt mir zu. Aber um mit einem deutſchen Schriftſteller, der ſich jüngſt über Börne ſo ausdrückte, zu reden, wo irgend in Deutſchland ein Galgen ſteht, es ſoll kein größerer Schelm als ich daran gehangen werden können, wenn ich diesmal der eleganten Welt durch kritiſchen Eifer oder Geifer (denn meiſt kommt Beides auf eins heraus) lächerlich oder beſchwerlich werden will. Wahrlich nein, Nichts will ich liefern als einen dürren Meßkatalog deſſen, was wir Neues, Gutes und Schlechtes zu Markte gebracht haben; kaum einige dürftige Anmerkungen werde ich mir als Spreu zwiſchen den Weizen zu ſtreuen erlauben. 1) An neuen Opern iſt auf der Bühne erſchienen: Nichts. 2) An alten iſt gut neu einſtudirt worden: Nichts. 3) An neuen Compoſitionen hat Herr Generalmuſikdirector Spontini geliefert: Nichts. 4) An neuen Compoſitionen hat Herr Capellmeiſter Schneider geliefert: Nichts. 5) An neuen guten Sängern und Sängerinnen ſind folgende engagirt worden: . . . . 6) Herr Generalmuſikdirector Spontini hat wegen ſeiner Verdienſte um die Oper die Schleife zum rothen Adlerorden erhalten. 7) Herr Capellmeiſter Schneider hat wegen ſeiner Verdienſte um eben dieſelbe den rothen Adlerorden 4ter Claſſe erhalten. 8) Herr Felix Mendelſohn Bartholdy hat das dritte ſeiner großen wahrhaft claſſiſchen Concerte, in denen er gegen ein halbes Dutzend eigner, neuer bedeutender Werke producirt hat und ſich als Virtuoſe auf dem Forteplano in allen Gattungen des edelſten Styls, ſo wie als ausgezeichneter muſikaliſcher Dirigent bewährte, im Saale der Singakademie gegeben. 9) Die Singakademie hat das dritte ihrer jährlichen vier großen Concerte gegeben; der Samſon von Händel wurde darin unter der Leitung des Herrn Muſikdirectors Rungenhagen ſehr ſchlecht aufgeführt. 10) Herr Muſikdirector Rungenhagen, der Concurrent des Herrn Felix Mendelſohn in der Bewerbung um die Muſikdirectorſtelle bei der Singakademie, hat in der Wahl den Sieg über ihn davon getragen. 11) Der Ertrag der Concerte des Hrn. Felix Mendelſohn war für die Orcheſter-Witwencaſſe beſtimmt und hat derſelben eine namhafte Summe eingetragen. 12) Die Proben zur Oper Nurmahal von Spontini, haben es nöthig gemacht, daß Hr. Mendelſohn ſeine Concerte mehrmals aufſchob, weil ihm die Muſiker und Sänger, die darin zu thun hatten, nicht zu Gebote ſtanden. 13) Madame Pirſcher, die, ohne ſingen zu können, bei unſerm Theater engagirt wurde, hat ſich hier ſo vervollkommnet, daß ſie in der letzten Zeit recht gut geſungen hat. 14) Mad. Pirſcher geht jetzt von unſerer Bühne ab; man ſagt, ſie iſt nach London für die deutſche Oper engagirt. 15) Herr und Madame Hoffmann gehen, nachdem ſie 2 Jahre lang dem Publicum aufs äußerſte mißfallen haben, nach Hamburg ab. 16) Für dieſe 3 Individuen, ohne welche wir leider keine größere Oper geben konnten, ſind folgende Mitglieder engagirt: . . . . . .

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Daß die engliſche Ariſtokratie weder Napoleon noch Canning gemeuchelmordet hat, kann man ſicher annehmen. Aber kleine vergiftete Nadeln hat ſie ihnen genug ins Herz geſtochen. So war Canning eben einmal im Begriffe, ins Parlament zu gehen, als er einen Brief mit einem wohlbekannten Wappen erhielt. Und was fand er darin? Einen Komödienzettel, deſſen Perſonenverzeichniß auch den Namen ſeiner Mutter enthielt, die bekanntlich, wenn ſie ihn am Tage traurig und weinend gepflegt hatte, des Brotes wegen Abends Komödie ſpielen und lachen mußte! Bald nachher ſtarb der Edle. Die kleine, vergiftete Nadel hatte ſicher auch wieder Etwas zu ſeinem Tode beigetragen!

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 39. — den 23. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Geographiſche Miscellaneen.

Wie, wann und wo? — Die Götter bleiben ſtumm,
Drum halte Dich ans Weil — und frage nicht:
Warum?

Göthe.

Nicht zufällig hat ein Schleuderwurf uns nach dieſen oder jenen Ufern hingeworfen, und nicht die Abkunft allein macht die Charakterähnlichkeit der Völker aus. Nach Länderſtrichen charakteriſirt die Natur Pflanzen und Thiere, und der Menſch kann ihrem Gepräge nicht entgehen. Die Berge ſind ihre gewaltigen Contouren, nach den Abdachungen ſchichtet ſie die Volkschararaktere auf; die Flüſſe ſind die Wegweiſer dazu. Durch ganz Eurapa bleibt ſich dieſes großartige Phänomen gleich: nach den Abflachungen und dem Laufe der Flüſſe ähneln ſich ſtets die Volkscharaktere. Wenn ich von Flüſſen rede, ſa verſtehe ich darunter die mächtigen und gewaltigen, mit ihrem ganzen Stromgebiete, und meine Bemerkungen gelten blos für unſern Welttheil. Strömen die Flüſſe nach Norden, ſo hat die ganze Abflachung des Landes mit dem ſämmtlichen Flußgebiete durchaus gewerbfleißige, ernſtere Bewohner, ſpeculativer Natur. Geht die Abdachung, und alſa auch die Flüſſe, dem Süden zu, ſo iſt das Land von phantaſiereichen Menſchen, voll poetiſchen Lebensgenuſſes, bewohnt. Die öſtlichen Ströme haben auf ihrem Gebiete Freunde des proſaiſchen Lebensgenuſſes, die nicht gar ſchwer an der Kette der Weltereigniſſe ziehen. Fließen die Ströme dem Sonnenuntergange zu, ſo gehen auch die Völker geiſtig und bürgerlich von einem frühern höhern Standpuncte zu einem niederern. Rhein, Elbe, Oder, Seine fließen dem Norden zu. Die niederländiſchen Flüſſe folgen ſämmtlich derſelben Richtung. Die nördlich ſtrömende Gironde, obgleich ſie ſüdlicher liegt als die Loire, hat gewerbfleißigere, denkendere Bewohner auf ihrem Gebiete als jene, welche der weſtlichen Abdachung folgen. An der ſüdlich ſtrömenden Rhone liegt die lebensluſtige Provence, das Vaterland der Troubadours. Italiens Flüſſe (Po, Tiber) gehen faſt alle nach Süden. Die Donau läuft nach Oſten, die Bewohner ihres Flußgebietes haben den proſaiſchen Lebensgenuß, kümmern ſich nicht viel um Welthändel. Der Theil Baierns, welcher der Donau tributair iſt, ſteht im Gewerbfleiße und im Denken gegen den nördlichen zurück, der zum Flußgebiete des Rheins gehört. Bis auf den Ebro, der ſüdlich läuft, ſtrömen die ſpaniſchen und portugieſiſchen Flüſſe nach Sonnenuntergang. Catalonien zeichnet ſich wirklich vor den übrigen Provinzen der Halbinſel vortheilhaft aus. England hat keine großen Flüſſe. Rußland iſt noch nicht bevölkert genug, um dafür oder dagegen zu beweiſen. Es läßt ſich alſo, wie in vielen Dingen, auch hier nicht nach andern beurtheilen.

Das mittelländiſche Meer iſt das einzige, das einen Kranz von Trauben trägt. Selbſt wa die weinverachtenden Barbaren wohnen, wächſt er wild, in Aegypten z. B. Die aſiatiſchen Wüſten zeugen Menſchen aus dem Nerv der Natur, weil das Großartige erfriſcht (wie Arabien und die Tatarei

Digitized by Google

beweiſen), die europäiſchen, und beſonders die deutſchen (die lüneburger Haide u. ſ. w.), geiſtige Krüppel, weil es kein größeres Ungethüm gibt, als ein Menſch mit einem Stück europäiſcher Cultur, mit der Natur um Exiſtenz ringend. Dichte Bevölkerung auf weitem Flächenraume zeigt Wohlſtand, große Bevölkerung der Städte, ſchlechte des flachen Landes den nahenden Untergang. Nach dem mittlern Stande des Thermometers in einem Lande richtet ſich Regierungsform und Religion.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Zehntes Capitel.

Als ſie am andern Morgen erwachte, ſtand der Vatrr vor ihrem Bette. Sie konnte ſich lange nicht beſinnen, wie und was ihr geſchehen war, ſondern ſtarrte nur mit verworrenem Blicke um ſich her. Herzberg ergriff die Hand ſeines Kindes und ſprach mit bewegter Stimme: Du biſt wohl recht krank, mein Kind? Ich habe ſchon nach dem Arzte geſchickt. Iſt Dir nicht beſſer?

Liesbeth fühlte ſich mehr ermattet als wirklich krank. Es überfiel ſie mit heftiger Angſt, daß ſie ſich in ihren Fieberträumen verrathen haben möchte. Ihr ängſtlich forſchender Blick ſuchte in des Vaters Zügen zu leſen, ob er das furchtbare Geheimniß kenne oder nicht. Die vielfachen Gedanken der Angſt, die ſchwirrend, verworren vor ihrer Seele aufſtiegen, benahmen ihr alle Faſſung, daher antwortete ſie auch nicht auf des Vaters Frage.

Dieſer ſah ſie lange mit einem wehmüthigen Blicke an, endlich ſprach er abermals:

Liesbeth, mein Kind, iſt Dir noch nicht beſſer? Mein liebſtes Kind, ſprich doch nur ein Wort! Sieh nicht ſo irr' um Dich her. Wir wollen Dir ja alle wohl; Du erkennſt uns ja doch!

Jetzt, als der Vater ſo voll Güte und Liebe redete, brach der Unglücklichen faſt das Herz. Vater, Vater! — rief ſie und ſtreckte die Arme verlangend nach ihm aus — aber weiter vermochte ſie nichts hervorzubringen.

Herzberg war voller Freude, daß ſein Kind wieder ein Zeichen des Lebens und der Beſinnung von ſich gab. Er ſetzte ſich zu ihr, ſprach vertraulich und herzlich und hoffte, ſie werde ihm den Kummer ihres Herzens geſtehen und ſich die Schmerzen durch Mittheilung erleichtern. Allein die Angſt war noch ſtärker als die Macht reuiger Buße, ſie vermochte es nicht, das Geſtändniß über ihre Lippen zu bringen.

Indeſſen kam der Mittag heran, und mit ihm der Arzt aus dem nächſten Städtchen, ein alter freundlicher, wohlwollender Mann, aber ohne ſonderlichen Scharfblick. Er fand, daß die Kranke Fieber habe, verordnete ihr eine kühlende Arzenei und erklärte, der Fall ſey unbedeutend. Doch verſprach er, in einigen Tagen wieder zu kommen.

Liesbeth blieb in demſelben Zuſtande. Sie hatte zu lange verſchloſſene Leiden gewaltſam bekämpft, als daß nicht endlich die friſche Geſundheit ihres Körpers hätte untergraben werden müſſen. Ihr einziger Gedanke, ja ihre einzige Hoffnung war jetzt der Brief, den ſie von ihrer Freundin erwartete. Der Tag, wo er eintreffen mußte, nahte heran; mit banger Sehnſucht ſah Liesbeth der bangen Stunde entgegen, die ihr Balſam in ihren einſamen Leiden bringen ſollte, — ſie erſchien, doch brachte ſie ihr keinen Troſt. Emma hatte nicht geantwortet.

Voll bittern Grams, mit zerriſſenem Herzen rang ſie die Hände auf ihrem Lager und rief: Ach, auch ſie hat Dich verworfen! Geſtehe jetzt Deinem Vater Dein Verbrechen, raube ihm das Vertrauen auf ſeine Tochter, laß Dich von ihm verſtoßen, und dann ende Dein jammervolles Leben.

Sie lag die Nacht hindurch im heftigſten Fieber, der Morgen fand ſie viel kränker und ſchwächer als zuvor; ſie vermeinte zu ſterben, und wollte nun ihrem Vater nichts mehr verbergen. Gott wird ihm Gnade ſchenken, — dachte ſie — ich kann's ihm nicht erſparen, ich kann nicht mit Hehl und Verſtellung auf dieſer Erde von ihm Abſchied nehmen! Gütiger Vater im Himmel, laß mich ſeinen Schmerz durch ſtrenge Buße abbüßen und vergilt ihm dort die Stunden des Grams, die ſeine Tochter ihm bereitet, mit Ewigkeiten der Freude.

Still duldend, mit gramvollen Zügen, ſaß ſie halb aufgerichtet, gegen die Kiſſen gelehnt, in ihrem Bette, hielt die Hände vor ſich gefaltet, und Thränen floſſen häufig über ihre bleichen Wangen. Da hörte ſie die wohlbekannten Schritte des Vaters auf dem Gange vor ihrem Gemache, ſie zitterte und flehte ſtill zu Gott, er möge ihr Kraft geben zu der ſchrecklichen Stunde. Er öffnete die Thür, doch vor ihm her trat eine ſchwarz gekleidete Fremde, von deren Stirn ein düſterer Trauerſchleier herabwallte, in das Gemach, und ſchritt auf das Lager der Kranken zu. Liesbeth ſtarrte die Erſcheinung verwundert an, plötzlich breitete ſie die Arme aus, wollte ſich emporheben, ſank aber kraftlos zurück und rief mit erſterbender Stimme: Emma! Emma! — Die Freundin lag an ihrem Herzen. —

Liesbeth's Brief hatte ſie nicht in München, ſondern in

Digitized by Google

Stuttgart getroffen. Leider hatte der Sturm die Blüthen ihres jungen Glücks ſchnell und rauh zerſtört. — Ihr Gatte war in einem kleinen Gefechte ſchwer verwundet worden, man hatte ihn nach Stuttgart gebracht, wohin Emma eilte, um ſeine Pflegerin zu werden. Alle Briefe, die nach München an ſie gerichtet waren, wurden ihr dorthin geſandt. Eben als Liesbeth's unglückliche Zeilen eintrafen, kehrte ſie von der Beſtattung ihres Gatten zurück. In der Zerriſſenheit ihres eigenen Herzens fand ſie keine ſtrenge Richterſtimme für die Schuld der unglücklichen Freundin, ſondern hörte nur die des Mitleids. An ihren eigenen Leiden ermaß ſie fremden Jammer. Ihre Pflichten gegen den Gatten waren erfüllt. Sie empfand es deutlich, daß hier die Gegenwart der vertrauten Schweſterbruſt den beſten Troſt und Rath gewähren mußte. Schnell entſchloß ſie ſich daher und kam ſtatt der Antwort ſelbſt. —

Liesbeth hatte lange in Ohnmacht gelegen, endlich kehrte ihr die Beſinnung zurück, und nun hing ſie mit heißen unauslöſchlichen Thränen an der Bruſt der Freundin.

Sie geſtand und bekannte ihr Alles; Emma hatte keinen Vorwurf, nur treues Mitgefühl für ihren ſchweren Kummer. Sie erkannte es mit der Klarheit eines einfachen Herzens, daß Liesbeth trotz ihrer Schuld in reiner Bruſt das Heiligthum weiblicher Tugend und Keuſchheit bewahre. Sie urtheilte nicht rauh und verblendet wie die Menge, die ihr blindes Schuldig für die That ausſpricht, ſondern empfand es, daß ſeltene Herzen durch edlere Triebe zu Fehl und Fall geführt werden können, als die ſind, mit denen andere der Verſuchung widerſtehen.

Emma's Troſt, ihre treue Liebe, ihr mildes Verſöhnen thaute wie ein warmer Sonnenſtrahl das ſtarrende Eis der Verzweiflung, das ſich um Liesbeth's Herz gelegt hatte, hinweg. Es drang wieder Freude und Glück in das gequälte Gemüth ein. Mit gleicher Treue theilte ſie die Leiden der Freundin, die ihr freilich nur Wunden, keine Schuld zu entdecken hatte!

Doch bald ſank Liesbeth in die vorige Hoffnungsloſigkeit zurück. Ach, — rief ſie — wäre ich allein die Leidende, ich wollte ihm Alles, Alles vergeben — denn ich war ihm ja Alles ſchuldig, was er mir geraubt hat. Doch mein Vater — es wird ſein Herz brechen! Er muß mich verſtoßen, mir fluchen! Gern will ich ſeinen Zorn dulden, wenn ich ihm nur den Jammer erſparen könnte! — Und ſoll ich ſchweigen? Soll mein ganzes Leben eine lange fürchterliche Lüge werden? Jede Liebkoſung, die er mir ſpendete, würde ich mit Schauder erdulden, weil die Stimme meines Innern mir zurufen müßte: Weh Dir, unwürdige Heuchlerin! O, Gott, wenn er mich in ſeine väterlichen Arme nähme und mich herzte — er hielte eine Schlange an der Bruſt — nein, es iſt unmöglich! Der Zufall würde es ihm endlich doch enthüllen, ſein Schmerz würde zehnfach größer werden, er dürfte mir niemals vergeben! Jede Thräne des Mitleids, die er geweint, müßte als ein Fluch auf meiner Seele laſten! Und könnte ich's ihm verbergen bis an das Ende meiner Tage — es würde ihm jenſeits kund werden und mich auch dort von ſeinem Herzen reißen! —

Das waren die Geſpräche Liesbeth's mit der Freundin, die in Thränen neben ihr ſaß, und nur Mitleid, keinen Troſt für die Gequälte hatte. O, wie klar empfand ſie es jetzt, daß die härteſten Schläge des Schickſals uns nicht ſo tief beugen als die Laſt der Schuld! Aengſtlich ſuchte ſie in ihrer Seele nach einem Mittel, um das Herz der Freundin zu beruhigen. Sie glaubte endlich einen Ausweg gefunden zu haben. Laß mich zu Deinem Vater reden, Liesbeth, — ſprach ſie ſanft — ich will ihn bitten, daß er Dir geſtatte, mich zu begleiten. Du ſollſt Deinem Vater Alles bekennen, doch zuvor mußt Du überzeugt ſeyn, daß Bernon Dich wirklich verlaſſen hat. Erſt dann, wenn ſeine Schuld unläugbar iſt wie der Tag, erſt dann öffne Dein Herz dem Vater, zeige ihm Deine Schuld, aber auch Dein unermeßliches Elend! — Dann wird Mitleid mit Dir ſeinen eignen Gram mildern, er wird über Dich weinen, aber nicht Dich verſtoßen. — (Die Fortſetz. folgt.)

Kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege.

Zwiſchen originellen und nachahmenden Genies findet derſelbe Unterſchied Statt, wie zwiſchen den Lichterſcheinungen organiſcher und unorganiſcher Körper. Jene leuchten nur, den äußern Lichtquell abgekehrt, vermöge des innern Lichtquells, dieſe nur, wenn ſie lange dem äußern Lichte zugewandt bleiben.

Manchen Menſchen ſcheint die Liebe eine höhere Lebenskraft zu verleihen. Der Einfältigſte gewinnt an Verſtand, und der Schlechteſte an Tugend, wenn er liebt. l. l.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

Hamburger Stadttheater. „Kaiſer Friedrich und ſein Sohn, hiſtoriſche Tragödie in 5 Acten, von Dr. E. Raupach." Zum erſten Male gegeben den 25ſten October: Heinrich war Fried-

Digitized by Google

richs ältester Sohn aus der erſten Ehe mit der Witwe von Arragon erzeugt. Der zweite, Konrad, als Kaiſer der IV., ſtammt aus der zweiten Ehe mit Jolantha, Tochter des Königs von Jeruſalem. Im Jahre 1217 erhob Friedrich ſeinen Sohn zum deutſchen König, oder vielmehr zum römiſchen; denn von ihm wird dieſe Benennung begleitet, und er hat als ſolcher Diplome unterzeichnet. Von dieſem Jahre an bis 1220 führte Friedrich mit dem Papſte Honorius III. einen häufigen Briefwechſel, aus welchem ich nur Eine Stelle aushebe, die gerade zur Erörterung unſeres Drama dient. Da waren Beſchwerden über ihn geführt worden: „Man klagt mich an, ich wolle meinen Sohn zum römiſchen Könige wählen laſſen und dadurch, gegen mein Verſprechen, das Deutſche und Sicilliſche vereinigen. Hierauf antworte ich mit reinem Gewiſſen, wenn mein Sohn auch dem Rathe der Fürſten zum deutſchen Könige gewählt würde, ſo geſchähe dies nicht, um beide Reiche zu vereinigen, ſondern damit in meiner Abweſenheit beſſer regiert werde, und damit es meinem Sohne, falls ich ſtürbe, leichter ſey, das ihm in Deutſchland bekanntlich gebührliche Erbe zu erhalten.“ — Doch bald nachher kam Friedrich zu dem Vorſatze, in Deutſchland das wichtigſte Geſchäft durchzuſetzen, nämlich ohne den Papſt die Wahl ſeines **Sohnes**, den er ſchon früher mit ſeiner Mutter aus Italien nach Deutſchland berufen und zum Herzoge von Schwaben und Statthalter von Burgund erhoben hatte. Die Wahl der weltlichen Fürſten geſchah zuerſt 1220.; doch gewann er die Zuſtimmung der Prälaten, bevor vom Papſte Weiſungen oder Gegenbefehle einlieſen. In demſelben Jahre wurden auch der König und die Königin unter unbeſchreiblichem Jubel gekrönt. — Nach langem Zögern und Hinhalten, trotz aller Bannbullen des dem verſtorbenen Honorius nachgefolgten Gregorius IX., ſchiffte er ſich endlich erſt zum Kreuzzuge am 11. Auguſt 1228 ein, und landete nach günſtiger Fahrt in Cypern. Am 17. März 1229 hielt er in Jeruſalem ſeinen feierlichen Einzug. Am 17. Mai d. J. kehrte er über Cypern und Brunduſium und Appulien auf das ſchleunigſte zurück.

Inzwiſchen war dem König Heinrich in Deutſchland die Beſchränkung ſeiner Macht ſehr unwillkommen; ja er betrachtete ſelbſt das Verhältniß zu ſeinem Vater nur als hemmend und ſtörend. Manche von Heinrich ohne Rückſprache abgemachte Sache wurde durch Friedrich anders entſchieden, wobei es an Lehren und Zurechtweiſungen um ſo weniger fehlen mochte, da ſich der König einer üppigen Lebensweiſe unter Gantiern, Pantomimen und Luſtigmachern, und eben ſo ſchlechten Rathgebern hingab, welche ſeine ſträflichen Wünſche billigten, ja deren Verwirklichung als ein Recht und eine Pflicht darzuſtellen ſuchten. Friedrich war ſo unzufrieden mit dieſen herumziehenden Geſellen, daß er durch ein förmliches Ausſchreiben alle Fürſten und Herren vor der Freigebigkeit gegen dieſe unnützen Leute warnte. Aber es war auch nicht in Deutſchland gehörig dafür geſorgt, Heinrich unter ordentliche Zucht oder nur in anſtändige Geſellſchaft zu bringen. Jagd und Falknerei waren ſeine Hauptbeſchäftigung, die ihn roh und wild erhielten. Einem ſolchen konnte man leicht glauben machen, daß es von Nutzen ſey, von ſeinem Vater abzufallen, und ſich dem Papſte gegen denſelben anzuſchließen. So ſtand er in Verbindung mit den Mailändern und andern Städten, die ihm verſprachen, für ihn innerhalb der lombardiſchen Gränzen zu kämpfen und dafür zu halten, daß er weder Leib und Glieder, noch Ehre, oder Krone verliere. Der Eid, womit beide Theile dies alles bekräftigten, ſollte nach 10 Jahren wechſelſeitig wiederholt werden, ſofern Heinrich bis dahin nicht Kaiſer geworden ſey. Ja, auf einem Reichstage zu Boppard erklärte er ſich vor den Fürſten Deutſchlands laut gegen ſeinen Vater und wandte Drohungen, Bitten und Beſtechungen an, um ſeine Partei zu verſtärken. Aber obgleich manche aus tieferen Urſachen unzufrieden mit den beſtehenden Verhältniſſen, andere nach Veränderung begierig oder unbeſonnen, oder Verräther waren: ſo finden wir doch ſeit dieſer Zeit den König von allen Fürſten und faſt von allen Prälaten verlaſſen, und die Ausbedung von Geiſeln aus den Städten beweiſt, daß er auch dieſer nicht ſicher war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beſchluß.)

17) Am königsſtädter Theater iſt Dem. Caroline Schechner, die Schweſter der berühmten Schechner, engagirt und als Emmeline in der Schweizerfamilie vor einigen Tagen zum erſten Male mit Beifall aufgetreten. Die Sängerin beſitzt eine beſonders in der Höhe ſehr wohlklingende Stimme, die mittleren Töne dagegen ſind ſchwach; gelernt hat ſie noch wenig, doch iſt ihr von der Schweſter die Anlage zum natürlich ſchönen Ausdruck im Geſange wie im Mienenſpiel geworden. Sie iſt noch ſehr jung, 18 Jahre alt, die Stimme wird noch reifen, es kann daher etwas Ausgezeichnetes aus ihr werden. 18) Dem. Lenz, die einzige von den jungen Sängerinnen an unſerer Bühne, die ein angenehmes Talent hat, geht nach Wien, weil man ihr keine Zulage zu dem Gehalte von 400 Thlrn. bewilligen wollte, das ſie bezog. 19) Mad. Hoffmann bezog 1000 Thlr. Gehalt!!! 20) Dem. Stephan, eine neue Sängerin (die aber noch nicht ſingen kann), iſt, wie es ſcheint, **allein** für Hrn. **Spontini** engagirt, denn dieſelbe iſt bis jetzt außer in der Rolle der Namuna in Nurmahal, wo ſie debütirte, in keiner andern aufgetreten. Der Graf v. Redern wünſchte dies ohne Zweifel zu ändern, wenn er könnte. 21) Frl. v. Hagn (ich muß jetzt aus den muſikaliſchen Neuigkeiten wieder in einige andere zurückfallen) **ſoll**, wie man ſagt, bei unſerer Bühne engagirt **werden**; die jüngere, hübſchere, gleichfalls ſehr talentvolle Schweſter derſelben **iſt bereits** beim königsſtädter Theater engagirt. 22) Der Graf v. Redern pflegt bei dem jährl. Wettrennen Pferde zu ſtellen, die um den Preis mitkämpfen; Hr. Cerf wird, wie man ſagt, auch einige Pferde hinſchicken. Wir rathen dem Hrn. Grafen Redern die ſeinigen gut trainiren zu laſſen. 23) Hr. v. Holtei wird wahrſcheinlich die Direction und Entrepriſe des berliner Theaters übernehmen. 24) Zum Schluſſe noch eine glückliche Nachricht. Die Soiréen der Herren Gebrüder Ganz, wo man gute Kammermuſik hört, ſind glücklich in Gang gekommen, und ſo eben empfange ich die Beſtätigung, daß auch der neue Cyclus der Moeſer'ſchen Soiréen für Quartettmuſik und Symphonie wieder eröffnet wird.

Hier hätten Sie denn einen Katalogus von zwei Dutzend der vortrefflichſten Nachrichten, die jemals den Weg von der Spree zur Pleiße gemacht haben. Wenn ich mein Gedächtniß umſchüttele, ſo könnte freilich noch Vieles zu Tage kommen, denn ich habe Ihnen allerdings noch nichts geſagt von der Naſenharmonika, die in der Königsſtadt Aug' und Ohr entzückt; vom Grafen Schelle, der Hrn. Raupach die höchſte Krone des Ruhms aufſetzt, die, parodirt zu werden; von den neuen Vorſtellungen im optiſchen Theater des Hrn. Gregoranius, und von vielen andern Dingen. Kann aber, frage ich, billig die elegante Welt fordern, von mir zur gelehrten, ja zur allwiſſenden gemacht zu werden? Sie würde ganz aus ihrer angenehmen Rolle fallen müſſen, deshalb ſchließe ich hier und nehme Abſchied bis zum März, wo ich hoffentlich den eleganten Leſerinnen dieſer Zeitung ſchon einige Vorfrühlingsveilchen, wenigſtens aus dem Lenze der Kunſt, überreichen kann. Aber wann wird ihr Roſenmonat anbrechen? Hoffentlich merken wir es wenigſtens an etwas Anderem als an den Dornen der Kritik.

L. Rellſtab.

(Hierbei eine Beilage **neuer Bücher**.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — **40.** — den 25. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Rückblicke auf Joſeph Napoleon und die Franzoſen in Spanien.

(1811 bis 1813.)

(Von A. Hugo, älteſtem Sohne des Generals Hugo.)

Während die dem Friedensſchluſſe von 1801 vorangegangenen Unterhandlungen zwiſchen dem Grafen Cobentzel und Joſeph Bonaparte in Lüneville Statt fanden, war mein Vater Commandant dieſes Platzes. Die anweſenden Geſandten brachten zuweilen den Abend in unſerm Hauſe zu, und bei dieſen Gelegenheiten ſahe mich, damals einen vierjährigen Knaben, Joſeph zuerſt. Ich gefiel ihm, nnd da er mich häufig liebkoſte nnd beſchenkte, ſo war auch er ein Mann nach meinem Herzen. Hier wurde auch der Grund zu dem nahen Verhältniſſe meines Vaters zn Joſeph gelegt, welchem der ehemalige König von Spanien in ſeinen Briefen noch jetzt den Namen „Frenndſchaft“ beilegt. — Als Joſeph den Thron von Neapel beſtieg, ging mein Vater in ſeine Dienſte über, nnd ich erinnere mich, von ihm nach Neapel gebracht worden zn ſeyn, nm dem Könige für eine mir verliehene Pagenſtelle meinen Dank abzuſtatten. Das Wohlwollen, mit dem er ſeinen kleinen Bekannten von Lüneville aufnahm, wird mir unvergeßlich bleiben. Meine Jugend ſtand indeſſen dem Eintritte in das Pagencorps noch entgegen, nnd ich kehrte nach Frankreich zurück. Während deſſen beſtieg Joſeph den ſpaniſchen Thron, und mein Vater folgte ihm nach Madrid. Es war im März 1811, als ihm meine Mutter mit mir und meinen Geſchwiſtern dahin folgte. Wir trafen jedoch weder ihn noch den König in der Hauptſtadt. Als Gouverneur der Provinz Guadalarara befand ſich erſterer an der Spitze ſeiner Brigade, um Madrid gegen Don Juan Martin, genannt Empecinado, zn decken, und der König war uns unterwegs, auf der Reiſe nach Frankreich begriffen, begegnet, nm der Taufe des Königs von Rom beizuwohnen, eigentlich aber, nm ſein Scepter in die Hände ſeines Bruders zurückzugeben. Was ihn dazu bewog, davon ſpäter. — Wir blieben in Madrid und ſahen der Ankunft des Vaters lange umſonſt entgegen. Joſeph kehrte nnterdeſſen zurück. Eingedenk ſeines königlichen Verſprechens in Neapel, erfüllte er es jetzt in Madrid. Meine Mutter wurde benachrichtigt, daß ich zum Pagen Sr. Majeſtät ernannt worden ſey; eine um ſo größere Auszeichnung, da ſie keinem andern Franzoſen zu Theil wurde. Einige Tage nachher bezog ich meine Wohnnng im Pagenhanſe.

Guten Muths betrat ich meine nene Laufbahn. Ich ſprach das Spaniſche gut genug, um an den Unterhaltungen meiner Cameraden Theil nehmen zu können, und beſaß, als ehemaliger Schüler des kaiſerlichen Lyceums in Paris, hinlängliches Selbſtvertranen, um das Leben nnter den jungen Spaniern nicht zu ſcheuen. Sie empfingen mich auch ſehr frenndlich. Die Rohheiten, deren Ziel ein neuer Ankömmling in St. Cyr und Fontainebleau damals war, ſind in Spanien nnbekannt. Von Seiten unſerer Vorgeſetzten ward nns ebenfalls die wohlwollendſte Behandlung zu Theil, und

Digitized by Google

Don Ludwig de Rancanno, ein alter verdienter Oberſt des Geniecorps und unſer Gouverneur, wurde deshalb nur „Ayo" (Pflegevater) von uns genannt. — Der nächſte 1ſte Januar, großer Cour- und Galatag, wurde dazu beſtimmt, mich dem Könige vorzuſtellen. Am Abende vorher erhielt ich meine Uniform, für einen jungen Menſchen ein wichtiges Ereigniß. Weit entfernt von der ernſten Eleganz derjenigen, welche die Pagen unter der ältern Dynaſtie trugen, glich die unſere mehr einer Livree, als einem Hofkleide. Sie beſtand in einem dunkelblauen Fracke, deſſen ſammetner Kragen und ſammetne Aufſchläge, ſo wie Bruſt und Taille, reich mit Goldtreſſen beſetzt waren. Blaue, am Knie mit Schnallen befeſtigte Beinkleider, weißſeidene Strümpfe mit großen Zwickeln, Schnallenſchuhe, ein dreieckiger, mit Gold und weißen Federn beſetzter Hut, eine weißſeidene, mit Gold durchwirkte Achſelſchnur und ein Degen vollendeten den Anzug. Dienſtthuende Pagen trugen Reitſtiefeln.

Nachdem wir am beſtimmten Tage früh von unſerm Gouverneur inſpicirt worden waren, marſchirten wir zwei Mann hoch, unſern Lehrer an der Spitze, nach dem königl. Palaſte. An meiner Seite befand ſich Domingo Ariſtizabal, — ſchon Page von Karl IV., und Sohn eines ehemaligen Vicekönigs von Mejico; — mit dem ich binnen kurzer Zeit Freundſchaft geſchloſſen, und der mir verſprochen hatte, mir die bei Hofe erſcheinenden Perſonen zu nennen und meine etwaige Neugierde zu befriedigen, da er mit dieſen Regionen längſt vertraut war. — Unſer Weg führte über einen großen noch unebenen und mit Schutt bedeckten Platz, welchen Joſeph zur Verſchönerung der Reſidenz anlegen ließ, was ihm von den mit ſolchen Neuerungen Unzufriedenen den Spottnamen Rey de las plazas zugezogen hatte. — Die Spanier beſitzen eine Vorliebe für Wortſpiele und Spitznamen, und die Inſurgenten nannten z. B. ihre Anführer nur ſelten bei ihren wahren Namen, ſondern legten denſelben einen von ihren frühern Verhältniſſen — wie el pastor, Hirt, el cura, Pfarrer — oder von körperlichen Eigenſchaften — wie el manco, der Einhändige — hergeleiteten bei. Thun ſie dergleichen mit ihren Freunden, was iſt dann für ihre Feinde zu erwarten? In der That wurde Napoleon, der auf den Theatern der inſurgirten Provinzen ſtets als Satan figurirte, von dem gemeinen Volke Madrids nur Napoladron genannt, und auch gegen Joſeph ſuchte man die untern Claſſen durch jede Lüge zu erbittern, fand jedoch überall mehr Gehör als in Madrid, wo ſeine wohlthätigen Abſichten wenigſtens mitunter anerkannt wurden. Auch waren dieſe überhaupt Urſache, daß man weniger ſeine Regierung als ſeine Perſönlichkeit auf das abſchreckendſte darzuſtellen ſuchte.

Im Palaſte und in dem Saale angelangt, wo den Pagen ein Platz angewieſen war, überraſchte mich die Menge der Officiere, Beamten u. ſ. w., die ich hier verſammelt ſah, und von denen die wenigſten Franzoſen waren. Meine Verwunderung ſtieg, als mir Hr. Rancanno bemerkte, daß der König, mit ſeltenen Ausnahmen, bei öffentlichen Audienzen nur ſpaniſch ſpreche. Mein Freund Ariſtizabal verſicherte jedoch, daß der Hof Karl IV. bei ſolchen Gelegenheiten noch zahlreicher und glänzender geweſen ſey. Damals ſaßen der König und die Königin, umgeben von der königlichen Familie, unter dem Thronhimmel und nahmen hier die Huldigungen der nach und nach an ihnen Vorüberwandelnden an. Kam ein Grand*), ſo erhoben ſie ſich, und der König beobachtete eine Ceremonie, welche man Umarmung zu nennen beliebte; allen übrigen Hoffähigen reichte man nur die Hand zum Kuſſe. Joſeph hatte, trotz der Vorſtellungen des alten Adels, dieſe morgenländiſche Etiquette abgeſchafft, und ſobald er im Thronſaale die Geſandten, Miniſter, Staatsräthe, Generale und Großwürdenträger empfangen hatte, begab er ſich in die andern Säle und ſuchte gewiſſermaßen die dort Anweſenden auf. Jedermann konnte mit ihm ſprechen und erhielt gewiß eine befriedigende Antwort, wenn er irgend ein Andringen zu ſtellen hatte. Wie wenig aber das ceremonielle Weſen der Spanier damit zufrieden war, ließ mich meines jungen Freundes Aeußerung: „Sonſt ſey ein ſolcher Tag bei Hofe eine Proceſſion geweſen, jetzt ſey es nur eine Revue," leicht bemerken. —

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Liesbeth hatte die tröſtenden Worte der Freundin ſtill mit angehört. Gerührt blickte ſie empor zu ihr, ergriff ihre Hand und ſprach: O, Du hältſt Wort, Emma! Du biſt treu und gut! — Glaubſt Du aber wirklich, daß Vernon mich nicht verlaſſen hat? — Warum ſchweigt er nun ſchon

*) Bekanntlich hatten die Grandes das Recht, in Gegenwart des Königs den Hut aufzuſetzen. Nach altem Herkommen theilten daſſelbe alle Cavaliere, welche ſich um die Hand eines Hoffräuleins der Königin bewarben und die Erlaubniß hatten, der Geliebten im königl. Palaſte den Hof zu machen, ja dieſe Verliebten durften ſich ſogar ſetzen, wenn die Dame ihres Herzens gegenwärtig war. Die ſpaniſche Galanterie nahm nämlich an, daß ihre Leidenſchaft ſie dann zur Beobachtung jeder Rückſicht unfähig mache. Man betrachtete ſie übrigens wie halbe Narren.

Digitized by Google

ſeit vielen Wochen? — Hat er meinen Namen vergeſſen, daß er mich nicht mehr aufzufinden vermag? — Kennt er die Botſchaft nicht, die er mir geſandt? —

Sey nicht ſa bitter, Liesbeth, — ſprach Emma. — Du vergiſteſt Dich ſelbſt! — Möglich iſt es doch, daß er reuig zurückkehrt, — daß er getäuſcht wuede —

Ja! — rief Liesbeth und zag ſein Bildniß hervar — Ja! Möglich iſt es! Es muß möglich ſeyn! Sieh nur her, ab dieſes Auge, dieſe offene Stirn ſo ſinſteee Lügner ſeyn können! — Sie drückte das Bildniß heftig an die Benſt und rief: Nein! Ich will's nicht glauben, daß er mich veeräth — ich will ihn noch immer lieben, wenn ee auch mein Herz mit namenloſer Pein zerreißt! — — — Emma verließ die Freundin, um zum Vater hinabzugehen.

Sie fand ihn im Garten, wo er ſich, man ſah es deutlich, in der Abſicht, ſeiner ſchweren Gedanken ledig zu werden, mit allerlei kleinen Arbeiten beſchäftigte.

Liesbeth iſt recht krank, — begann Emma — doch mehr an der Seele als am Körper!

Freilich wohl, gnädigſte Gräſin! — Das Unglück hat einen raſchen Schritt. Es iſt kaum einige Monate her, daß wir Abſchied von einander nahmen; damals wähnten wir das Leid feen aon uns; wie caſch hat es uns alle eingeholt!

Ich glaube, — fuhe Emma fort — es würde gut ſeyn, wenn Liesbeth eine Zeit lang aon hier ſoet könnte!

Ich hab's auch ſchon bedacht, — es hat es Mancher ſchon gemeint! — Aber —

Ihr könnt ſie nicht entbehren, nicht wahr? — ſiel Emma raſch ein. Aber wie, wenn nun ihr Hieebleiben ihr Tod wäee! Was dann? Guter Vater Herzberg, gebt ſie mir mit! Wir werden einander teöſten! Ich will auch für Euch ſorgen! Es ſall Euch eine getreue Wirthſchafterin nicht fehlen. Von meinem Gute ſende ich Euch eine verſtändige, wirthſchaftskundige Frau, für die ich mich verbürgen kann! Wollt Ihr, Vater Herzberg?

Gnädigſte Gräſin, — rief der Alte mit bewegter Stimme — Ihr ſeyd gar zu gut! Was ich nicht zu bitten wagte, bietet Ihr mir von ſelbſt. Was ich nur für mein Kind thun kann, ſoll mit Freuden geſchehen! Und wenn ſie ein Jahr bei Euch bleiben ſollte!

Emma war voller Feeude. Alſa ich habe Euer Wort, gewiß?

Herzbeez reichte ihr die Hand dar und ſprach: Gott lahne Euch Eure Güte!

Sie flog zu Liesbeth hinauf, die die Nachricht mit ſtillem Danke anhörte. Es wurden ſogleich Anſtalten zur Reiſe gemacht, denn durch die Erleichterung ihrer Seele, durch den Schimmer der Hoffnung, den Emma in ihrem Herzen erweckt hatte, waeen auch die Keäfte des Körpers zurückgekehrt.

Am deitten Tage war man reiſefertig.

Emma zitterte voe dem Abſchiede; ſie füechtete faſt, Liesbeth werde es nicht über ſich vermögen, ſich van dem Vater zu trennen, ohne das Geſtändniß ihrer Schuld zu thun.

Sie ſann daher auf einen Vorwand, den Abſchied zu umgehen, und gewann dazu leicht Herzbeeg's Einwilligung, der ſelbſt fürchtete, daß duech einen eeſchütternden Auftritt dieſer Art die Geneſende leicht einem Rückfalle in ihre Krankheit ausgeſetzt weeden könnte. (D. F. f.)

Napoleon vor der Batterie Volta's.

Napaleon wohnte, wie man weiß, als wiſſenſchaftlicher Mann öfters den Sitzungen der Akademie bei. Als hier eines Tages die Rede von dee Zerſetzung der Alkalien war, fragte er mit der ihm eigenen Heftigkeit: „Wie es zugegangen ſey, daß man ſo wichtige Entdeckungen in England und nicht in Feankreich gemacht habe?“ — „Wir haben,“ war die Antwort, „nie eine Balta'ſche Batterie aon hinreichender Kraft gehabt!“ — „Nun!“ rief Napaleon, „ſa canſtruire man ſofort eine ſolche, ſie koſte, was ſie wolle!“ Es geſchah. Als daeauf dieſe Batterie in voller Thätigkeit war, erſchien auch Napoleon, um die Wirkung derſelben zu ſehen. Da eben die Rede von dem Geſchmacke war, der durch das Aneinandeeſtoßen aon zwei Metallen erzeugt werde, beachte Napoleon, raſch wie er zu handeln pflegte, und noch ehe man ihm Voeſicht empfehlen konnte, die äußerſten Spitzen der Batterie unter ſeine Zunge und erhielt einen Stoß, der ihn beinahe aller Sinne beraubte und zu Boden ſtüezte. Sobald er ſich wieder erholt hatte, zog er ab, ohne auch nur eine einzige Bemerkung zu machen, und ahne auch nachher je wieder über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. — C. N.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Friedrich brach, ſobald er die Nachricht von dieſem Aufſtande durch den Markgrafen von Burgund erhielt, in Begleitung ſeines jüngern Sohnes plötzlich nach Deutſchland auf, ſeinem Rechte und der deutſchen Treue vertrauend, ohne Heer, und Heinrich ward plötzlich von allen Anhängern verlaſſen. Friedrich begab ſich ſodann nach Regensburg, wo 70 Fürſten und Prälaten ſeiner harrten. Einſtimmig erkannten ſie Heinrichen für ſchuldig und unterſtützten den Kaiſer dergeſtalt, daß er gleichzeitig zehn von den feſten Burgen einſchließen und belagern konnte. Jetzt erſt ließ ſich Heinrich durch den Deutſchmeiſter, Herrmann von Salza, bewegen, perſönlich die Gnade ſeines Vaters anzuflehen. Dieſer verlangte, er ſolle alle Burgen übergeben

und eidlich allen ſtrafbaren Verbindungen entſagen. Heinrich ging dieſe billigen Bedingungen ein, und ward hierauf im Julius zu Worms von ſeinem Vater zu Gnaden angenommen.

Heinrich erlaubte ſich aber, ſobald er in Worms vom Vater ſich getrennt hatte, neue Gewaltthätigkeiten und Unbeſonnenheiten: er wollte die Feſtung Trifels, in welcher ſeit Friedrich I. Zeiten die kaiſerlichen Schätze verwahrt wurden, nicht überantworten; er ward ſogar beſchuldigt, daß er den Vater habe vergiften wollen. Der unglückliche Heinrich wurde nicht nur abgeſetzt und verhaftet, ſondern Friedrich ließ ihn auch erſt im alten Schloſſe Heidelberg, dann zu Altenheim in Graubünden in harter Haft halten, und endlich über Aquileja nach Apulien, wohin er immer will, auf ſein Recht beſtehend, durch den Markgrafen Lancia bringen, in das feſte Schloß S. Felice. Noch im Jahre 1240 ſaß Heinrich, wurde dann nach Nicaſtro in Calabrien und endlich nach Martorano gebracht, wo er am 12. Februar 1242 geſtorben iſt. Begraben iſt er in Coſenza. Friedrich betrauerte ihn Zeit ſeines Lebens, wie David ſeinen erſtgebornen Abſalon: „O, Abſalon, mein Sohn,“ in Raupach's Dichtung.

Oekonomie der Raupach'ſchen Dichtung. Sie eröffnet ſich in des Kaiſers Palaſt in Piſa durch ein Geſpräch zwiſchen dem Hochmeiſter Herrmann von Salza und dem Großrichter von Vineis, dem berühmten Anordner des neuen Geſetzbuches, das vom Kaiſer als alleiniges Recht beſtätigt und öffentlich bekannt gemacht wurde. Bald tritt auch Friedrich herein, und es iſt von Staatsgeſchäften die Rede, als mit einem Male von dem Markgrafen von Baden die Rede, der fernher von Deutſchland unter ſchlechtem Wetter die Reiſe gemacht hat. Das fällt auf. Herrmann meldet, daß ſich König Heinrich zur Empörung bereite, und deshalb einen Reichstag nach Boppard ausgeſchrieben habe. Friedrich entſchließt ſich auf der Stelle, nach Deutſchland zu reiſen, allein und ohne Heer; Herrmann begleitet ihn. Die folgenden Scenen gehen in Boppard vor, wo Heinrich auf die deutſchen Fürſten ſchimpft, die ſich von ihm abſondern, oder keinen Entſchluß faſſen können, und ſchließt mit einer Scene zwiſchen der Königin Margaretha und dem Könige. Margaretha iſt über den Entſchluß des Königs in heftigſter Bewegung. Der letztere hat bei ſeiner heftigen, leidenſchaftlichen und aufbrauſenden, auf ſein Recht beſtehenden Gemüthsart die Gewohnheit, an der Seite ſeiner Gattin laut zu ſprechen, und hat in der letzten Nacht drei Mal wiederholt: „Wär's nur der Vater nicht!“ Er entſchuldigt ſich mit den Schatten der Verſtorbenen, die in Träumen in der Geiſterſtunde erſchienen; er verlangt ſein Recht, will freier König ſeyn, und Margaretha kann ihn nicht beſänftigen.

Im 2ten Acte iſt die Verſammlung der Fürſten in Regensburg, und die Debatten gehen vor, wem zu gehorchen, dem Kaiſer oder dem Könige, ziemlich laut, bis endlich dahin geſtimmt wird, den Kaiſer nach Deutſchland kommen zu laſſen. Sofort tritt er ſelbſt in den Saal, begleitet von dem Hochmeiſter und dem Markgrafen von Baden. Die Fürſten weichen betroffen auseinander. Er beſteigt den Thron und erklärt Heinrich's Beſchlüſſe für null und nichtig, bis er ſie beſtätigt; wer die Felonie des Königs theilen wolle, der ſolle es offen ſagen und dann von hinnen gehen, ſonſt ſollten ſie ſchwören, wie treue Fürſten zu handeln. — Verwandlung in das Zelt vor Worms. Haug, Bürgermeiſter von W., zwei Rathsherren ſtehen vor dem Zelte und erklären ihm: „Der Kaiſer ſey und bleibe des Reiches Haupt, ihm lebten und ſtürben ſie; wo der Sohn mit dem Vater hadere, da ſtelle ſich der Chriſt auf des Vaters Seite. Sie verlaſſen ihn. Margaretha iſt im Zelte und zwei der böſen Engel Heinrich's, beſonders Egeno von Urach. Sie ſind verſtummt. Margaretha fordert ſie auf, jetzt zu rathen, und Egeno räth, das feſte Schloß Trifels zu ſeinem Sitze zu nehmen, wo der Schatz und die Reichskleinodien in Verwahrung liegen. Der Entſchluß wird ſchnell gefaßt und raſch die Reiſe angetreten.

Im 3ten Acte Schloß Trifels, unweit Worms. In der zweiten Scene tritt Herrmann von Salza auf, geſandt vom Kaiſer zum Sohne, dem Schmerzensſohne, und bringt Vergebung und Vergeſſenheit für den Gehorſam; und wie der König ſich immer auf ſein Recht beruft, erklärt endlich Herrmann, der Papſt habe als unnatürlich und jedem göttlichen und menſchlichen Geſetze zuwider ſeinen König verdammt, und überreicht ihm das Schreiben. Während deſſen tritt Margaretha mit ihrem Sohne Friedrich ein. Der König ruft: verwünſcht! und wüthet im heftigſten Widerſtande. Da ſtellt Margaretha den Prinzen vor ihn hin, der ein künftiger Kaiſer ſeyn ſolle; er habe es ihr, als ſie in Kindesnöthen gelegen, gelobt. Das dringt endlich durch zum Herzen. Was muß ich thun? Herrm. Unterzeichnung und Ueberlieferung der feſten Schlöſſer. Kön. Ach, wehrlos, und dann gefangen! Herrm. Bei meinem Kreuze auf dieſer Bruſt, Ihr findet Begnadigung. — Der König unterzeichnet, Margaretha iſt hocherfreut und ruft: Auf, nach Worms und zu des Kaiſers Füßen. — Verwandlung. Des Kaiſers Gemach. Nach den erſten drei Scenen tritt Herrmann auf und meldet den König und die Seinen, er harre des Kaiſers Wink. Gott ſey Dank! ruft der Kaiſer, und die Thür wird geöffnet. Margaretha tritt langſam herein und kniet vor dem Kaiſer, der König ebenfalls. Der Kaiſer ruft: Mein Sohn! Doch ich bin glücklicher als Du, Du biſt gekommen! — und hebt den Sohn auf und auch Margaretha. Nach einem herzlichen Geſpräche gibt Friedrich dem Herrmann den Auftrag, die Königin auf ihr Zimmer zu führen, und fragt nun Heinrich, mit welchem Sinne er zurückgekehrt ſey. Der König antwortet, der Kaiſer habe geſiegt, in ſeiner That könne er kein Unrecht ſehen. Endlich erklärt der Kaiſer, er werde eine Zeit lang in Deutſchland bleiben, da viel zu ordnen ſey; dann werde ihn Heinrich nach Italien begleiten, um des Reiches Pflichten zu kennen, denn Welſchland ſey dafür die hohe Schule! Darauf tritt Conrad hervor, des Kaiſers jüngerer Prinz. Der König wird überraſcht, und als Conrad die Worte hören läßt: „Ich bleibe in Deutſchland und werde Kaiſer hier!“ antwortet Friedrich zwar: das wirſt Du nicht! hier ſteht Dein Kaiſer! — ruft Heinrich bei Seite: „Es tagt!“ Die beiden Söhne müſſen ſich auf des Kaiſers Aufforderung die Hände reichen, und Friedrich fordert ſie auf, einig zu ſeyn, das mehre ihre Kraft, und ſie würden ſie bedürfen.

Conrad's raſche Antwort hat den Feuerbrand in Heinrich's ſtarres Herz geworfen. Gleich in der 1ſten Scene iſt der Lombarde Spina beim Könige, deſſen Kämmerling, Heinrich's böſer Engel, der ihn mit allen Schlingen umzogen hält. — Verwandlung in des Kaiſers Gemach, wo über Staatsgeſchäfte geſprochen worden, als der Markgraf von Baden eintritt, meldend, daß man ihm Trifels zu übergeben verweigert habe, bis auf erneuten ſchriftlichen Befehl des Königs! Jetzt wird der König gerufen und Friedrich ſagt: Setze Dich und ſchreibe den Befehl! zu wiederholten Malen. Darauf gibt er dem Badener den Auftrag, Heinrich zu arretiren, und Heinrich zieht das Schwert mit dem Ausrufe gegen den Vater: Hölle und Tod! Er bleibt kühn auf der Stelle ſtehen, der König iſt erſchrocken, der Markgraf nimmt ihm das Schwert ab; verwirrt und beſtürzt läßt er ſich abführen. — Verwandlung in das Gemach des Königs, und die giftige Schlange Spina iſt wieder da. Er gibt Alles verloren, bis er zuletzt ſagt: Bei Gott wäre kein Ding unmöglich! Heinr. Könnt' er doch? Sp. Wenn der Kaiſer ſtürbe; man muß ihm einen Schlaftrunk reichen. Heinr. Kaiſer- und Vatermord, es iſt entſetzlich! Doch muß es geſchehen!

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 41. — den 26. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Liesbeth war zu angegriffen, um das Einpacken ihrer Sachen und alle jene kleinen Reiſevorbereitungen zu beſorgen. Emma ließ es ſich mit Hülfe ihrer Kammerjungfer angelegen ſeyn, ihr jede Mühe dieſer Art zu ſparen. Indem ſie in Liesbeth's Gemach Allerlei zuſammenſuchte, fiel ihr Blick auch auf den Schrank, in welchem das Käſtchen mit der anſehnlichen Summe Goldes und dem Briefe ſtand, welches Liesbeth auf jene ſeltſame Weiſe erhalten hatte. Sie beſchloß, daſſelbe mitzunehmen, einmal, weil es hier dem Vater in die Hand fallen mußte, der dadurch früher, als ſie es wünſchte, eine klare Einſicht in die wahrhaften Verhältniſſe der Sache gewinnen konnte, zweitens auch, weil ihr plötzlich der Gedanke aufſtieg, daſſelbe könne noch zu irgend einer Aufklärung und Verſtändigung dienen. Denn Vernon's Verfahren erſchien ihr, wenn ſie es mit dem Inhalte der Briefe, die ihr Liesbeth mitgetheilt hatte, verglich, zu ſchwarz und fühllos, als daß ſie nicht noch Zweifel in ſeine Schuld hätte ſetzen ſollen. Zwar war es ihr unmöglich, einen wahrſcheinlichen Fall zu erſinnen, der ſein Schweigen und vorzüglich jenen ſchimpflichen Ausweg, der den Beweis lieferte, daß er das Geheimniß mitgetheilt habe, hätte rechtfertigen können; indeſſen ließ ſich doch die Möglichkeit annehmen, daß er, durch fremdes Einmiſchen zu jener Treuloſigkeit verleitet, vielleicht eines Beſſern belehrt werden und ſein ſchweres Unrecht reuig wieder gut machen könne. Am wahrſcheinlichſten dünkte es Emma, daß man ihm durch Verläumdung einen leichtſinnigen Begriff von Liesbeth's Charakter beigebracht habe; denn in einer Stadt wie Paris erzogen, wo die Falſchheit und Treuloſigkeit bis zu dem Grade geübt wird, daß ſie die Maske der lauterſten, unbefangenſten Unſchuld anzunehmen vermag, konnte er allerdings von dem weiblichen Geſchlechte ſo gering denken gelernt haben, daß er ſelbſt Liesbeth's reines, offenes Weſen, und ihr aufopferndes Hingeben, für eine hinterliſtige Verlarvung halten konnte, wenn ſich geſchäftige Vermittler fanden, die ihm ihr Thun auf dieſe Weiſe zu deuten ſuchten. Sie hatte daher auch den feſten Entſchluß gefaßt, ſeinen Aufenthalt auskundſchaften zu laſſen, und ihn wenigſtens zu eigener Beſtätigung der Geſinnungen aufzufordern, die ſein und fremdes Thun verriethen.

Der Wagen ſtand angeſpannt vor der Thür. Emma ging hinüber zu Liesbeth, die ſich allein in dem Zimmer befand, wo Vernon gewohnt hatte. Hier war ſie ſelig geweſen, hier war ſie gefallen — hier ſaß ſie jetzt allen bitterſten Schmerzen der Liebe und Reue Preis gegeben! Emma trat mit ſanfter Miene vor ſie hin, ergriff ſie bei der Hand und ſprach: Nun, Liesbeth, nun wollen wir fort. — Sie hob das ſchöne bleiche Antlitz empor, ſchlug das Auge ſchmerzvoll zu der Freundin auf, ſeufzte leiſe und folgte ihr.

Wo iſt mein Vater? — fragte ſie drunten — daß ich Abſchied von ihm nehme!

Digitized by Google

Er iſt vorangegangen und wird uns auf dem Wege erwarten, — ſprach Emma raſch; — er wollte weder von Dir allein einen langen Abſchied nehmen, noch es öffentlich vor den verſammelten Hausleuten thun. Dieſe ſtanden in der That drunten vor der Thür, mit traurigen Blicken, denn Liesbeth hatte durch ihre Freundlichkeit, wie durch ihr ſorgliches, treues Thun und Schaffen jedes Herz gewonnen. Liebend drängten ſie ſich um die Abreiſende her und ergriffen die dargebotene Hand mit redlicher Treue. So viele Liebe rührte und beugte die Unglückliche zugleich auf das tiefſte, denn ſie quälte ſich mit dem Gedanken: Wüßten ſie, wie ſchuldig du biſt, ſie würden ſich von dir abwenden.

Halb betäubt wurde ſie in den Wagen gehoben, er rollte dahin.

Vergeblich ſah ſie ſich nach dem Vater um, ſie erreichten den Punct, wo die Straße anfängt ſteil zu werden, ohne ihn zu treffen. Emma ſchlug der Freundin vor, dieſen Weg bis zum Gipfel zu Fuß zu machen. Es geſchah. Als ſie ohne Zeugen weiter von dem Wagen entfernt waren, gab Emma der Freundin einen Zettel von der Hand des Vaters, auf dem die Worte ſtanden:

„Lebe wohl, mein liebſtes Kind. Ein langer Abſchied ſollte weder Dir noch mir die Stunde der Trennung erſchweren. Mein Segen begleitet Dich!

Dein treuer Vater."

Liesbeth weinte ſanft; der väterliche Segen drang tröſtend in ihr Herz, wenn gleich ſie wohl fühlte, daß ſie ihn nur halb in Anſpruch nehmen durfte. Schweigend ſtiegen die treuen Freundinnen und Genoſſinnen großer Leiden die ſteile Straße hinan, die ſie mit jedem Schritte tiefer in das erhabene Gebirge hineinführte. So ſchwer beladen ihre Seele, ſo kummervoll gebeugt ihr Herz war, die mächtigen Wunder der Natur drangen mit ſtiller Größe, mit erhebendem Troſte in ihre Bruſt ein. Sie wandelten in ernſter Beſchauung am Rande der tiefgeklüfteten Abgründe dahin, und der Blick hing mit Sehnſucht an den düſtern Waldungen, den ſchroffen Felsmauern, die das freundliche grüne Thal umſchloſſen.

Von der einſamen Höhe, die nackt, wüſt und unwirthbar in das Gebiet der Wolken emporſtieg, blickten ſie mit einem wehmüthigen Gefühle auf die Fluren des Lebens ins tiefe Thal hinab, wo der Menſch ſich anbaut in der engen Umſchränkung, wo er die Stätte ſeiner Hoffnungen und Wünſche, ſeiner Furcht und Leiden aufſchlägt, und wo auf dem kleinſten Raume ſo unendliches Glück, ſo namenloſer Schmerz bei einander wohnen! — — Sie hatten den Gipfel des Gebirges erreicht; noch einmal wandten ſie die Blicke rückwärts auf die grünen, ſonnigen Thäler, die ſich zwiſchen dunklem Walde und Fels in viel gewundener Krümmung bis zur Ebene hinabdehnen; ſie überſchauten die geſegneten Gauen, welche der Rhein durchſtrömt; mitten aus dem bunt gewobenen Teppich, dort, wo die Farben ſchon matter durch den luftigen Nebel der Ferne hindurchſchimmern, ragt der ſchwarze Koloß des Münſters ernſt empor; jenſeit des Stromes ziehen die blauen Vogeſen mit ihren Wolkengipfeln dem Auge die Gränze der weiten Landſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rückblicke auf Joſeph Napoleon und die Franzoſen in Spanien.

(Beſchluß.)

Die Zeit bis zum Erſcheinen des Königs wurde mir übrigens nicht lang. Nachdem ich dem Generallieutenant Baron Strolz vorgeſtellt worden, der die Oberaufſicht über das Pageninſtitut führte und, wie mein Vater, zu der wegen ihres republicaniſchen Geiſtes von Napoleon ſo lange beargwohnten Rheinarmee gehört hatte, beſchäftigten zuerſt die an den Wänden hängenden Gemälde, dann die anweſenden und anlangenden Perſonen meine Aufmerkſamkeit. Von den erſtern fiel mir beſonders eine herrliche Copie von David's Alpenübergange Buonaparte's auf, welche, wie ich erfuhr, der perſönliche Wille Karl IV. ſchon hierher verſetzt hatte; von den letztern erkundigte ich mich zuerſt nach einem ältlichen kleinen Manne, in ſpaniſcher Generalsuniform und mit dem goldenen Vließe geſchmückt. Es war der Graf Montezuma, Nachkomme der Beherrſcher Mejicos, jetzt Unterthan eines Buonaparte. — Dicht hinter ihm trat ein Huſarenoberſt ein. Er trug einen himmelblauen Dolman und Pelz, reich mit Silber galonnirt, und rothe Beinkleider, war von anſehnlicher Geſtalt und munterer Geſichtsfarbe, und ſeine im ganzen ſcharfen und gemeinen Züge hatten doch den Ausdruck von Feſtigkeit und Würde. Der Mann gefiel mir; es war der holländiſche Oberſt Chaſſé. In einem ſpaniſchen Officiere, der mit ihm ſprach, und deſſen ſtolze Haltung mir auffiel, lernte ich den erſt unlängſt auf Joſeph's Seite getretenen Guerillachef Morales kennen. Eine hohe Geſtalt mit ſtrengen Zügen, welche an uns vorüberging, wurde mir als Llorente, ehemaliger Secretair der Inquiſition, bezeichnet. Ihm folgten zwei Dichter, welche ſehr hohe Stellen bekleideten; der in ſeiner Staatsrathsuniform Alles gnädig anlächelnde Melendez Valdez und Marchena, Diviſionschef beim Miniſterium des Innern, der, irre ich nicht, kurz vorher eine Ueber-

Digitized by Google

ſetzung des Tartüffe auf dem Theater **del Principe** mit Erfolg zur Aufführung gebracht hatte.

Je näher die Stunde kam, wo der König erwartet wurde, deſto mehr drängten ſich die glänzenden Uniformen. Um ſo mehr mußte es abſtechen, als ein junger Soldat der königlichen Garde, in der Uniform eines gemeinen Huſaren, einen ganz gewöhnlichen Säbel an der Seite und ſtählerne Sporen an den Stiefeln, eintrat und ſtracks durch die Verſammlung in den Thronſaal ſchritt. Indem er uns den Rücken kehrte, bemerkte ich noch einen Kammerherrnſchlüſſel an ſeinem Dolman und erfuhr von meinen Cameraden, daß es ein Grand der erſten Claſſe und der Sohn der Marquiſe d'Ariza, der Herzog von Berwick, ein Abkömmling der Stuarts geweſen ſey. Durch ſeinen Eintritt als Gemeiner in die königl. Garde wollte er einen Beweis ſeiner unbedingten Ergebenheit gegen Joſeph geben.

Endlich rief der Huiſſier mit lauter Stimme: **el Rey**; Alles eilte ſogleich an ſeinen beſtimmten Platz, und tiefe Stille herrſchte. Die Thüren flogen auf, und der aus dem Thronſaale kommende König trat unter uns, den Hut lüftend und die ganze Verſammlung begrüßend. Sogleich fiel mir ſeine ausnehmende Aehnlichkeit mit Napoleon in die Augen. Es waren ganz dieſelben ins Antike ſpielenden Züge, dieſelbe hohe offene Stirn, nur ein lichterer Teint und milderer Ausdruck im Ganzen, beſonders im Blicke. Dabei war Joſeph höher gewachſen. Er trug die Uniform eines Oberſten ſeiner Garde-Chevauxlegers, grün mit gelben Aufſchlägen, und nur zwei Sterne, die der Ehrenlegion und des königl. ſpaniſchen Ordens, auf der Bruſt. Neben ihm ging der Marſchall Jourdan, Chef ſeines Generalſtabes. Hinter ihm folgten die zwei Generalcapitaine der Garde, zwei dienſtthuende Adjutanten (dabei der jetzige Stabschef der Nordarmee, Generallieutenant Desprez), dann Geſandte, Miniſter, verſchiedene Perſonen des königl. Hauſes, und einige franzöſiſche Generale.

Langſam ſchritt der König einher, gütig den ihn Anſprechenden Gehör gebend, den Schüchternen ermuthigend, die ſüdliche Lebhaftigkeit durch ſeine würdevolle Haltung meiſternd, ſtellte durch huldvolle Antworten Einen nach dem Andern zufrieden und übergab die empfangenen Bittſchriften ſeinen Adjutanten. Jetzt kam er in unſere Nähe; meine Angſt ſtieg mit jedem Augenblicke, und ich dankte dem Himmel, als er unſern Gouverneur anredete, und dadurch meine Spannung ein Ende nahm.

„Sind Sie jetzt mit dieſen Herren zufriedener?“ fragte er auf ſpaniſch. Wahrſcheinlich hatte ſich Herr Rancanno über ſeine Zöglinge beklagt, konnte aber glücklicherweiſe mit „Ja“ antworten. Der König erkundigte ſich darauf nach mir, fragte, ob ich des Spaniſchen mächtig ſey, und ſagte dann, mir ins Geſicht blickend:

„Ich mache Ihnen mit Vergnügen bekannt, Herr Hugo, daß ich heute früh die Nachricht von einem Siege erhalten habe, den Ihr Vater über Empecinado erfochten hat. Sie werden ihn bald ſehen; ſeine Provinz iſt faſt ganz beruhigt, und da ich ſeiner beim Generalſtabe der Armee bedarf, ſo habe ich ihn nach Madrid zurückberufen.“

Ich verbeugte mich und wollte einige Worte entgegnen, als der König fortfuhr: „Ihre Mutter befindet ſich ohne Zweifel wohl. Sagen Sie ihr, daß ich mich für Sie und Ihre Geſchwiſter ſtets intereſſiren werde.“

Den Kopf freundlich neigend, ſetzte Joſeph hierauf ſeinen Weg durch die Säle des Palaſtes in angegebener Weiſe fort, und wir kehrten nach unſerer Behauſung zurück, wo mir Alles zur königlichen Huld gratulirte.

Joſeph war in Spanien wirklich ein Spanier geworden und pflegte in dieſer Beziehung zu ſagen: „Liebe ich Frankreich wie meine Familie, ſo bin ich Spanien treu wie meinem Glauben.“ An ſeinem Hofe befanden ſich, mit Ausnahme weniger ihm ſeit lange ergebener und befreundeter franzöſiſcher Generale, nur Spanier. Er hatte ſo viel wie möglich die im Dienſte des vorigen Königs geſtandenen in den ſeinigen aufgenommen; unter ſeinen Pagen befanden ſich Söhne und Angehörige der Inſurgentenchefs, die ihm ſo gut wie andere auf die Jagd folgten, ſein Gewehr trugen und luden. Kein Franzoſe bekleidete eine wichtige Stelle im ſpaniſchen Miniſterium, und alle ſeine Miniſter hatten ſchon unter den Bourbons hohe Würden beſeſſen. Nur beim Militairweſen waren mehrere Franzoſen neben vielen Spaniern angeſtellt. Joſeph beſaß ſelbſt große militairiſche Talente, überwiegender waren aber ſeine Regententugenden, und Spanien würde, wenn er es hätte friedlich verwalten können, gewiß den Segen derſelben empfunden haben. Aber der Krieg vernichtete zum Theil den ausgeſtreuten Samen im Keime, theils nahm er, durch Zerrüttung der Finanzen, die Mittel zur Erneuerung des Vernichteten hinweg. Blieb doch während der Hungersnoth 1811 bis 1812 dem Könige kein Mittel übrig, um die Armen von Madrid nachdrücklich unterſtützen zu können, als die Reduction ſeines Haushaltes, wozu er auch mit Freuden ſchritt.

A. K.

Digitized by Google

Miscelle.

In Paris gab es eine alte Prophezeihung, welche beſagte:

Quand Louis mourra,
Charles dix paraitra.

So wenigſtens hatte man vor der Juliusrevolution den Spruch verſtanden, dann aber machte man die Entdeckung, daß es disparaitra heißen ſolle. A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Der 5te Act beginnt in des Kaiſers Palaſt. Der König kommt heftig bewegt, Margarethe folgt eben ſo und ſagt: „Der Vater ſtroft, Du haſt ihn ſchwer gekränkt, doch er wird verzeihen. Es habe wie ſchlafend Ungewitter auf ihr der Seele Macht gelegen; laut im Traume habe er die Worte geſprochen: „Trinkt aus dem Becher, den der Sohn credenzt; gute Nacht, bis in die Ewigkeit.“ Der König geht heftig ab, Margarethe zum Kaiſer. — Verwandlung in des Kaiſers Gemach. Friedrich beſtellt ſich das Frühſtück. Margarethe kommt mit dem Prinzen ganz beklommen und ſagt zum Prinzen, daß er bitten ſolle. Er thut es, daß er dem Vater verzeihen möge; er werde es gewiß nicht wieder thun. Indiſſen kommt das Frühſtück mit einem Becher, Margarethe fährt bei deſſen Anblick erſchrocken auf; der Kaiſer bemerkt's befrembet, und Margarethe wirft ſich dem Kaiſer zu Füßen: „Nein, wie ein Staub iſt meine Stelle!“ Er ſteht auf und greift nach dem Becher. Margarethe faßt ihn bei der Hand und wendet den Becher ab, ihn beſchwörend: „Ihr habt gewollt, daß ich Euch Vater nenne!“ Drauf nimmt Prinz Friedrich den Becher und ſagt zum Kaiſer: „Willſt Du nicht trinken.“ Margarethe dazwiſchenfahrend ruft: „Trink' nicht! Gnade und Barmherzigkeit, Gift iſt in dem Weine.“ Der König wird gerufen, habt guten Morgen! Friedrich: „Ja, das gebe Gott!“ und reicht ihm den Becher. Der König geht mit verzweifeltem Entſchluß dran; Margaretha ſtößt einen unwillkürlichen Schrei aus. Friedrich: „Du ſollſt nicht trinken! Giftmiſcher! Vatermörder! der erſte, den ich richte. Margarethe und Hermann knieen und rufen: „Gnade, Gnade.“ Kaiſer zu dem Bodener: „Heute noch reiſeſt Du mit dem Gefangenen nach Poaia ab; von dort mag er nach S. Felice gebracht werden.“ Der König zu Margarethen: „Laß mich von meinem Knaben Abſchied nehmen! Ich habe Deine Wette verſpielt. Einſt aber wirſt Du ſehen, ich hatte Recht, bis auf dies Eine, Letzte. Könnt Ihr das Eine, Letzte mir vergeben, ſo thut es hier zum ewigen Lebewahl.“ Fr.: „Verſöhne Dich mit dem ewigen Geiſt in Dir.“ König: „Und auch mit Dir, der Mutter meines Kindes.“

Wie unbeugſam, hartnäckig und ſtörrig auch Heinrich gezeichnet iſt, ſo iſt er doch vom Dichter mit der größten Conſequenz durchgeführt, mit jedem Acte immer geſteigert, und wie Heinrich ſich einmal in ſeinem Ideengange feſtgerennt hat, iſt er kein Böſewicht; es iſt ein halber Wahnſinn. Es iſt lange kein Stück gegeben worden, das für den Zuſchauer ſo angreifend iſt, und man muß den Schluß lange herum tragen, ehe man verſöhnt werden will. Das Stück wurde aber auch vortrefflich geſpielt. Heinrich iſt eine Meiſterrolle des Hrn. Frbringer, mit Kern und Energie und richtiger Sprache vorgetragen; er faßt das Herz des Zuſchauers überall und macht es tief durchdrungen. Eine eben ſolche, ganz gleichſtehende iſt die Meiſterzeichnung der Mad. Mäkel, die von dem Gemahl auch im Tode nicht laſſen will; ſie gerade brachte die größte Rührung im Publicum hervor. Auch Hr. Lenz zeichnete ſich als Kaiſer zu ſeinem größten Vortheile aus, zumal mit dem gütlichen Tone ſeiner Stimme, und die Rolle geht größtentheils ihren ruhigen Gang. Den Spina gab Hr. Jost, und damit iſt genug geſagt, denn der Künſtler iſt in ſolche Charaktere eingeweiht. Hr. Schäfer gab den Hochmeiſter mit Ernſt, Würde und Milde. Der Markgraf von Baden wurde von Hrn. Dahn mit vielem Anſtande gegeben.

Ungarn, geographiſche Skizzen.

(Fortſetzung von Nr. 34.)

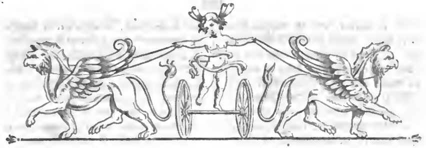
Die Karpathen und der neuſiedler See*).

Es iſt wahr, die Alpen ſind das intereſſanteſte Gebirge Europas, aber was das Groteske und Wilde betrifft, ſtehen ihnen die Karpathen gewiß nicht nach, ja ſie mögen ſie ſogar in einer Hinſicht übertreffen. Das Geſtein, welches die Grundlage des Gebirges bildet, iſt der Granit. Es ſcheint von der Natur mit dem Sandſteine eigens dazu auserſehen, ihr als Bildungsſtoff wunderlicher Geſtaltungen und Figuren gedient zu haben. Man erinnere ſich nur an die merkwürdigen Felſenmaſſen des nördlichen Böhmens oder der ſächſiſchen Schweiz; wie die gebannten Geiſter einer Rieſenzeit ſtehen ſie da und recken mahnend und dräuend die grauſigen Häupter in die Lüfte, als wollten ſie ſagen: „Armes gebrechliches Geſchlecht, wenn einſt der Geiſt uns wieder belebt, ſo zertreten wir Dich.“ Auch Ungarns Thäler ſind reich an ſolchen verſteinerten Heroen; doch einſam und verlaſſen ſchauen ſie ſich einander an, nur das Geflüſter des Laubes und das Rauſchen der hochſtämmigen Tannen unterbricht zu Zeiten die ringsum herrſchende Stille, denn ſelten wagt ein Kecker des Pygmäenvolks die Ruinen der Urwelt zu durchſtreifen. Der furchtloſe Gemſenjäger allein oder ein ſcheuer Räuber brechen ſich Pfade durch das Geſtrüppe. Dort gähnen tiefe Abgründe, dunkle Schlünde, oder ein wildes Bergwaſſer brauſt hinab in das lachende Thal, das ſich zur Seite öffnet; hier ſchließen zackige Spitzen und kahle Klippen einen magiſchen Kreis, die Felſen wölben ſich zu weiten Bögen, geſtützt auf bemooste Pfeiler; es iſt das große Gotteshaus der Natur, ein Mönch mit herabgeſchlagener Capuze hält aufgeſchlagen das Gebetbuch, dort liegt ein Ritter in tiefer Andacht verſunken vor dem Kreuze, hier kniet verſchlungen ein Paar, des Himmels Segen erflehend; der Donner des Stroms, den vielfaches Echo wieder gibt, iſt der erhabene Choral, die Strahlen der ſinkenden Sonne entzünden tauſend Kerzen am flimmernden Geſtein. Allmählig wachſen die Geſtalten im Abenddufte, noch einen Blick, und der Schleier der Nacht hat ſie umhüllt; dichter und feuchter drückt die Nebelwand auf das Gebirge, eine undurchdringliche Finſterniß beherrſcht die ganze Gegend, der Uhu krächzt in der Ferne die Nachtmuſik, das Geheul hungriger Wölfe ſchallt durch die Waldung, da blitzt unvermuthet ein heller Schein auf, der Nebel wird zum Lichtmeer, der Gletſcher auf dem Gipfel des Gebirges glüht wie vom Lavaſtrom übergoſſen, und majeſtätiſch am Horizonte ſteigt des Mondes goldene Scheibe herauf, ein leichter Wind treibt die Wolkenmaſſe vor ſich her, die bald nur noch über dem Thale wogt.

*) Nach v. Meßnyanszky's Reiſe auf dem Wagfluſſe.

Auflöſung der Charade in Nr. 24.

Himmelſchlüſſel.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 42. — den 28. Februar 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Briefe eines Narren an eine Närrin. Hamburg bei Hoffmann u. Campe, 1832.

Ich habe ſchon mehrmal in unſerm Literaturblatte darüber geſprochen, daß es Mode geworden iſt, ſich ſelbſt zu Papier zerſtampfen, drucken, einbinden und als Buch verkaufen zu laſſen, daß die Schriftſteller ſich ganz und ſelbſt hinmalen auf das Papier. Es iſt dies etwas Natürliches: in einer Zeit des Sturmes, der Prüfung, des Werdens, da rettet Jeder zuerſt ſeine Perſon, er macht ſich ſelbſt tüchtig, um zu beſtehen, er regt alle Glieder, um bei der neuen Schöpfung mit zu wachſen, mit neu zu werden. Millionen Einer bilden eine Million; in einer zerſetzenden, kritiſchen Zeit erfährt man das; darum rüſten ſich in ihr die Einer, um eine ſtarke Million zu bilden. Wenn man eine Maſchine reparirt, ſo wird jede einzelne Schraube in guten Stand geſetzt, ſolch eine Zeit der Reparatur iſt eine kritiſche Epoche, daher ſucht jeder Einzelne ſich in guten Stand zu ſetzen, daher treten ſo viel Perſonen und ſo wenig Sachen in unſern Tagen auf. Die Sachen haben ſich Geſichter aufgeſetzt, darum iſt in allen Wiſſenſchaften eine ſolcher Lärm, darum ſind alle lebendig worden. Sie fühlen, daß wer ſich in dieſer kurzen Zeit der Vergnügung nicht eiligſt im Thau der neuen Lüfte badet, verfaulen oder verdorren wird, wenn die Wolken vom neuen Himmel verſchwinden und die neu polirte Sonne ohne Unterlaß ſtrahlen werde. Darum haben ſich die Sachen Beine angeſchnallt und kommen eiligſt herbeigelaufen. Wenn man neue Geſetze machen will, muß man die Menſchen anſehen und kennen, für die ſie gemacht werden ſollen. Es iſt eine Freude, wie die Menſchen ſich jetzt am Abſchluſſe unſers neuen Codex herbeidrängen, um ſich ſehen zu laſſen, und Jeder ſchreibt ſeinen Stammbuchvers in das große neue Buch, und wenn Keiner mehr kommen wird, dann iſt das Buch fertig, und die Zeit vollendet. Das iſt die Geſchichte von der Subjectivität. Darum müſſen wir Alle die, welche noch etwas hinzuzuſetzen oder zu ändern haben am neuen Geſetzbuche aller Dinge im Himmel und auf Erden, darum müſſen wir ſie erinnern, eiligſt aufzuſitzen auf den Schreibeſel, damit ſie vor Abſchluß der großen Weltrechnungen ankommen im Publicum.

Es iſt eben ſo thöricht, die Subjectivität unſerer literariſchen Epoche ohne weiteres verwerfen zu wollen, als es thöricht wäre, den Frühling zu tadeln, daß ſeine Blüthen ſo viel Farben in unſere Augen werfen, ohne Früchte für unſere Hände zu haben, daß der Baum ein Blatt, eine Knospe nach der andern aufſchließt, und nicht alle auf einmal — wenn alle einzeln aufgegangen ſind, da iſt der Baum grün, wenn alle Schriftſteller zuſammengekommen ſind, dann haben wir eine Verſammlung, und ſo wie der grüne Baum Früchte zeitigen wird, ſo wird unſere Verſammlung Geſetze beſchließen, und über Nacht wird der Sommer und über Nacht wird der Herbſt da ſeyn, und Niemand wird die Perſonen mehr ſehen vor den baumhohen Grundſätzen, die aus dem Samen ihrer Rede aufgeſchoſſen ſind vor ihnen. Es iſt

ſo leicht, Geſchichte zu erlernen, aber die Menſchen haben nicht ſowohl ein zu kurzes, als ein zu ſchmales und zu niedriges Gedächtniß, die Maſſen der Geſchichte gehen nicht hinein, die hahen Gebäude der Jahrhunderte ſtoßen ſich den Giebel ab, und ein Menſch ohne Kopf iſt freilich ſchwer zu erkennen. Wie Wenige finden darum die Jahreszeiten heraus in der Geſchichte, wie Viele haben das varige Jahrhundert mit ſeiner Bequemlichkeit und Ruhe für einen vergnüglichen, geſegneten Sommer gehalten, wo die Menſchheit im Schatten der hohen Aehren ſchliefe, wie Viele halten das jetzige für einen harten Winter, der alle Schönheit zerſtöre. Der Winter folgt aber nicht auf den Sommer, ſondern der Frühling auf den Winter, jene Zeit des Schlafs war die Siebenſchläferepoche Europas, und auf der Chauſſée von Paris nach Verſailles ſchlug der junge Frühling aus der Erde, und alle die Subjectivität, die wir um uns ſehen, welche ihre kaum aufgeblühten Blätter durch alle Bücher wirft, iſt eitel Frühling und Jugend. Wenn man jung iſt, gilt die Perſon, daher die Perſönlichkeit unſerer Literatur.

Wenn erſt die Meiſten dieſe Perſönlichkeit unſerer Literatur verſtanden haben, dann iſt ihr Sieg entſchieden, das heißt: dann hört ſie auf. Wenn der Frühling vollendet iſt, tritt der Sommer ein. Wie thöricht iſt es alſa, das Wachsthum unſerer jungen Generation durch Kopfſchäge u. dergl. aufhalten zu wallen; wenn das Pferd mit mir durchgeht, ſo ſporne ich es nach abenein: um ſo ſchneller kommt es dann mit ſeiner Eil zu Ende — man ſall lieber unſere Zeit ſpornen, daß ſie recht viel aus ihres Herzens Fülle bringe, um ſo eher kommen wir dann zu Kopf und Herz, denn erſt wenn das Herz leer geworden iſt, ſehen ſich die jungen Leute nach dem Kopſe um.

Wenn dreißig ſolche Narren kammen wie der var mir liegende, ſo iſt die Narrheit überwiegend, und alsbald Weisheit, denn der Narr iſt nur Narr, weil Niemand ſeine Narrheit theilt; wenn unter drei Perſonen eine geſcheidt iſt, ſo iſt die eine Perſon der Narr, denn der Glaube der Majorität iſt unſer Bischen Wahrheit auf dieſem Planeten. Dreißig ſolche Narren wie mein närriſcher Briefſteller könnten alsbald die geſetzgebende Verſammlung des modernen Europa bilden, und die Subjectivität könnte alsbald vorbei, und die Objectivität da ſeyn. Es wird mir Angſt, wenn ich den Gedanken ausdenke: ich will's nur geſtehen, daß mich der Kampf mehr erfreut als der Sieg, denn der Kampf iſt poetiſch, und der Sieg iſt das Ende, und alles Ende iſt traurig, iſt Tod. Wer verliert gern ſeine junge, warme Geliebte, auch wenn er weiß, daß ſeiner eine ſchönere harrt; ob und wie ſie ihn lieben, ab und wie er ſie lieben werde, iſt ihm ja unbekannt. Wer möchte nicht lieber jung ſeyn, trotz aller Unvallkommenheiten der Jugend, und wenn dreißig ſolcher Narren kommen, da iſt es vorbei mit unſerer Jugend, da ſind wir geſetzte, wohlerſahrene Männer, und mit meiner muntern, herumſpringenden Kritik hat's auch ein Ende. Ja, ſolch ein Narr allein iſt liebenswürdig wie ein rathwangiger Knabe, aber ein mit ſolchen Narren angefülltes Haus iſt kein Knabe mehr, iſt ein ſchöner Mann, vor dem ich Reſpect haben muß. Es iſt aber doch immer noch ſchöner, zu lieben als zu achten.

Dieſer Briefſteller iſt aber darum ſo liebenswürdig, weil er ſo viel weiß und ſo wenig wiſſen will, weil er ſo reich iſt und dach zu Fuß geht, weil er nicht blos gelehrt, ſondern auch gebildet, nicht blos gebildet, ſondern auch poetiſch iſt. Was uns das Wiſſen, die Natur und das Leben immer ſo verleidete, das war unſere philiſterhafte Manier, mit dem Buche in der Hand hinauszutreten in die grüne Erde und die Schönheit derſelben zu beweiſen. Was wir aber beweiſen können, iſt nicht das Größte für uns, ſondern das Kleinſte, denn des Bewieſenen ſind wir Herren. Nun war aber das Buch vor langer Zeit und in dumpfer Stube geſchrieben, und ein kleiner verſtarbener Zwerg neben der ewig neuen, ewig lebendigen Natur; daher kam unſer unerquickliches Wiſſen. Unſer Narr aber ſpringt mit offener Bruſt und mit leeren, ausgebreiteten Händen hinaus in die Welt und examinirt die Natur nicht, ſondern läßt ſich von ihr examiniren und antwortet munter und aufgeweckt. Darin ruht die ſchöne Poeſie dieſes Buches, und nun kann Philaſophie, Geſchichte, Phyſik, Mathematik, und Gatt weiß was für eine Wiſſenſchaft, an die Reihe kommen, Alles wird angenehm, weil es aufſprudelt aus den friſchen Quellen der Erde. Er macht nicht mit der Wiſſenſchaft die Natur, ſondern die Natur macht ihm die Wiſſenſchaft. Darin ruht's, und das iſt die Poeſie der Gelehrſamkeit, und dieſe iſt der unbezahlbare Vorzug dieſes Buches.

Ich ſchrieb früher über den Verfaſſer und ſeine Briefe Folgendes: „Es iſt erquickend, wenn man in dem Wirthshaustreiben der heutigen Welt einen Mann von Bildnng findet, einen Mann der poetiſchen Humanität entdeckt, mit dem ſich ein Wort des ungebundenen Geiſtes reden läßt, der nicht ſo viel Paragraphen aus der Taſche zieht, daß das Geſpräch ein wohlgeordnetes Syſtem werden muß. Solch ein Mann iſt dieſer Briefſteller, ich habe mich ſehr gefreut, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Es iſt ein Vortheil, daß unſere Zeit die materiellen Bedürfniſſe ſo ſtreng ins Auge faßt, daß

die Schriftſteller der neuen Zeit auch die Oekonomie unterjocht haben; aber es iſt eiue Erholung, wenn mau einmal ein Buch hindurch nichts von den Bedürfniſſen des Schlundes und Mageus hört, wenn man einmal die Sprünge, ja ſeyen es auch Capriolen, des beſſern Menſchen, des geiſtigen, innerlichen anſieht; es kommt uns dann auch wieder die alte Turnregſamkeit des Geiſtes und Gemüthes, welche in Feſſeln geſchlagen ruht durch die geſetzliche philiſterhafte Anſtändigkeit unſerer bürgerlichen Denkweiſe; alle die liebenswürdigen ungezogenen Gedanken, die nicht für das polizeiliche Sonnenlicht gedacht ſind, wachen wieder einmal auf, öffnen forſchend die Schalksaugen und klingeln mit den Schellen, all der Uebermuth der unermeßlich innern Freiheit ſchüttelt das alte ſtehende Waſſer von den Flügeln und macht ſie flügge. Man vergißt einen Augenblick und länger Alles das, was wir von Freiheit opfern müſſen, um in einer Geſellſchaft zu leben, man ſpringt keck über Zäune und Hecken, und weil man fühlt, man meine es mit Jedermann redlich und geſtatte Jedermann ein Gleiches, ſo hat man dabei ein fröhliches Genießen und ſpottet lächelnd aller Formenängſtlichkeit. O, es iſt etwas Göttliches um den muntern Springquell der Freiheit im Herzen; das wußten ſelbſt die älteſten ſchlechteſten Herrſcher und hielten ſich Hofnarren. Denn der Hofnarr jener Zeit iſt nichts als ein verzerrtes Bild unſerer innern Ungebundenheit. Und nur der, welcher dies Alles nicht verſteht, iſt ſein baarer Gegenſatz, der durch und durch zuſammengeſchnürte Philiſter. Und wenn wir die ganze Welt werden eingeſchachtelt haben in Syſtem und Ordnung und Rechnungszuverläſſigkeit, ſo werden wir doch nichts haben als ein ärmliches Erzeugniß, ein klägliches Abbild unſers irdiſchen Menſchen, ſowie die feinſtfühlenden Myſtiker nur einen jämmerlichen Menſchengott aus menſchlichem Material zuſammenfühlen — ſollen wir uns nicht entſchädigen für unſere zuverläſſige Armuth, indem wir unſeren beſten innern Thätigkeiten je zuweilen den Zügel ſchießen und ſie herumjagen laſſen nach den Lichtfunken der Göttlichkeit. Wir opfern ja die individuelle Ungebundenheit gern der Geſellſchaft, ja wir helfen die neue Zeit verherrlichen, weil ſie das Individuum mit ſtarker Hand rettet aus alten unnützen Banden; wir helfen ſie aufrichten die neuen Schranken der Geſellſchaftlichkeit, wir helfen ſorgen für beengendes Recht und beengende Ordnung, weil ſie Bedürfniß ſind für die Allgemeinheit — aber laßt uns zuweilen auch, frei von den nothwendigen Feſſeln, ſchwärmen in kecken Vernunftoperationen, laßt uns zuweilen ganz frei ſeyn. So geht es ungefähr in dieſen Briefen her; es iſt ein zügelloſes Treiben; aber es iſt ein liebenswürdiges Treiben; ach, und es iſt auch ein ſchmerzliches, daß noch ſo viel Freiheit übrig iſt, welche Ordnung, geſetzliche Ordnung werden könnte und noch nicht iſt."

Ich halte es noch für richtig, was ich da geſchrieben, aber nicht für das Richtige. Die Scheibe iſt getroffen, aber nicht der Mittelpunct. Mit jenen Worten aber hoffe ich ihn zu treffen: die Poeſie der Gelehrſamkeit iſt der Vorzug dieſer närriſchen Briefe. Das Herz nimmt den Kopf bei der Hand und führt ihn durch die Jahrhunderte, über die Urgebirge, durch die Meere, die Lüfte, in den Kreiſen der Sterne umher. Die Briefe enthalten das Leben, aber mit dem ganzen Inbegriffe des Wortes Leben eines Mannes, der viel gelernt und empfunden hat, und der noch viel lernt und empfindet. Aus dem Hörſaale, vom Schooße des Poeten, vom Fenſter des liebenden Mädchens, von der Tribune des Redners ſind die Blätter geflogen, und unſer geſchäftiger Narr hat ſie alle aufgefangen und ſeine Noten dazu geſchrieben und ein Buch daraus gemacht.

An die alten Grundſätze, die man immer wieder hört, glaubt man am Ende nicht mehr, oder überhört ſie doch, nennt ſie Gemeinplätze, die nicht viel ſagen wollen, und das oft mit Recht. Aber wenn man in großen Umriſſen ſie beſtätigt findet, da erſtaunt man über die Atmoſphäre von Vernünftigkeit, in welcher dieſer Globus kreiſt. Wenn Du über die Haide gehſt und ein Samenkorn verlierſt, und Du kommſt nach Jahren wieder und haſt jenen Gang längſt vergeſſen und findeſt den hohen Baum, der aufgeſchoſſen iſt aus dem Keime jenes Samenkorns, da ſtaunſt Du über den gewaltigen Sinn des einfachen Wortes: „Kein Korn, das geſtreut wird, geht verloren." — So gingen die Geiſter des neuen Jahrhunderts über die Haide unſerer Literatur und warfen eine Hand voll Körner hin und ſprachen: Die Wiſſenſchaften ſollen nicht ſtarr und kalt wie Eiszapfen neben einander hängen, ſondern in einen großen Strom zuſammenfließen, in welchem der Menſch baden und die müden Kräfte erfriſchen kann. Und wenn jene Geiſter die „Briefe eines Narren" leſen, ſo werden ſie ſich die Augen reiben und anfänglich nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht, wenn ſie die ernſte Jungfrau Geſchichte munter die Füße heben und hüpfend in geregeltem Takte herabtanzen ſehen von den ägyptiſchen Pyramiden über die griechiſchen Rennbahnen, die römiſchen Plätze, die mittelalterlichen Kreuze und Burgen, die deutſchen ledernen Bücher bis zu den Herzen der neuen Jahre. Und wenn ſie die Religion, der ſonſt Niemand ungeſtraft ins Auge ſehen durfte, als einen ſcherzenden Genius erblicken, der Blumen und Küſſe austheilt, und mit ſchwellender Lippe alte Geſchichte von Brandopfern, Geißelhieben, verzückten Mördern, rechthaberiſchen Tyrannen,

predigenden Dummköpfen, vorträgt, da werden ſie erſtaunt fragen: „Wie iſt uns?“ Und unſer lieber Narr wird ihnen antworten: Seht nur recht zu, es iſt jener Baum, an deſſen Entſtehen ihr ſelbſt ſchuld ſeyd. Die kleinen, jungen Ideen ſind groß geworden und gefallen nur Vielen noch nicht, weil ſie eben in den Flegeljahren ſtehen. Und das iſt ja das Charmante an ihnen, daß ſie wie die harmloſe Jugend Intereſſe an Allem nehmen, was zwiſchen den Sonnenſtäubchen ſpielt, daß ſie nichts von Privilegien wiſſen und Alles lieben, wie der gewaltigſte Kaiſer, ſo lange er jung iſt, mit Allen ſpielt, die ihm begegnen. Ich will raſch noch einige Proben aus unſern närriſchen Briefen, dieſem Demokratismus der Wiſſenſchaften, dieſem Kosmopolitismus der Dinge, dieſem Humanitätsgaſtmahle aller höhern Intereſſen anführen, und den bunten Narren ſchön bitten, bald wieder zu kommen.

„O, Du Herrliche, daß ich morgen erſt leſen lernte! Daß ich ſo Vieles nicht wüßte, was mich verhindert, Beſſeres zu wiſſen. Daß ich jene Fülle von geiſtiger Spannkraft und Energie zurückbekäme, die ich einſt an den todten Buchſtaben verwitterter Pergamentblätter nach der Sitte jener Zeit vergeudet habe. Warum muß ich ſo alt ſeyn und in dieſer Frühlingsgegenwart nur Eis und Schnee unter meinen Augen haben, daß ich nun an ewigem Thauwetter leide. O, ihr Glücklichen, die ihr heute zum erſten Male in die Welt blickt!“ —

„Ich trage mich mit dem Vorhaben, die ganze Weltgeſchichte von Adam und Eva bis auf mich und Dich in einer neuen Weiſe zu bearbeiten. Man erzählt mir zu viel in der Geſchichte, man ſchildert nicht. Man verwechſelt das Bequeme in der Methode mit dem Poſſenden. Die Geſchichte iſt kein Drama, ſondern ein Epos. Der Hiſtoriker muß ſeine Perſonen zu lebenden Bildern ordnen — — — — weil die Synchroniſtik eingeführt werden muß.“

Ich verweiſe hier auf meine vorhergehende Recenſion der Heine'ſchen franzöſ. Zuſtände — wie ſie einander anſehen, da ſie ſich auf ſchmalem Wege plötzlich begegnen. So bildet ſich die neue Geſellſchaft, ſo finden ſich die Geiſter, und Jeder hat ſeinen Kreis, und jeder Kreis hat Berührungspuncte mit einem andern, und ſo wird eine neue Welt, auch eine der Wiſſenſchaft.

„Wenn die Baumeiſter des babyloniſchen Thurmes das Weſen Gottes mit Kalk und Steinen begreifen wollten, ſo iſt das dieſelbe Thorheit, die in den Verſuchen der Gewalthaber liegt, wenn ſie einen mächtigen Strom dämmen wollen. Der Strom glaubt ja nicht mehr an die Nothwendigkeit ſeines alten Bettes, wird er hier aufgehalten, ſo bahnt er ſich dort einen neuen Weg, und das mit reißender, zerſtörender Gewalt. So verfehlen ſie nicht nur an der einen Seite ihre Abſicht, ſondern machen an einer andern Seite den Schaden größer, als er je zuvor war.“

„Ein thörichtes Weib (die Legitimität) hatte ein Käſtchen voll ſchönſter Pretioſen, Ringe, Kronen, Diademe. Um es vor jedem Einbruche aufs ſicherſte zu verwahren, verriegelte ſie es dreifach und vierfach. Ein Dieb mühte ſich aber die Nacht über nicht damit ab, es zu öffnen, und trug nicht nur die Koſtbarkeiten, ſondern auch das feſtverſchloſſene Käſtchen mit ſich fort. Daheim mag er wohl Mittel gefunden haben, den Inhalt heraus zu bekommen.“

„Schon Viele ſind der Sache des Liberalismus untreu geworden. Nicht darum laſſen ſie die Arme ſinken, weil ſie ſchwach und ermattet ſind, ſondern ſie wollen bemerkt haben, daß ſie da Streiche in die Luft geführt, wo ſie nach den Befehlen der Ordner den dichteſten Streichen hätten begegnen müſſen. Sie haben ſich ſelbſt auf einem gewiſſen Indifferentismus ertappt; ſie ſehen zwar ein, daß die Gegner hier und da im Irrthume befangen ſind, erſchrecken aber vor dem Gedanken, daß doch etwas Beſtimmtes, ein gewiſſer Inhalt, ein Intereſſe iſt, was Jene vertheidigen. Auch ſie wollen nun mehr ſeyn als ein Medium, woran ſich die im Hintergrunde gährenden Maſſen zerſetzen. — — Von jeher hat es Männer gegeben, die über dem Kampfe der Parteien erſt den wahren Mittelpunct ihres Lebens finden wollten. — — — Dieſe Leute verlangen von der Wahrheit, daß ſie auch immer neu in ihrer Darſtellung, daß ſie überraſchend ſey. Daher verſchmähen ſie eine Gemeinde, wo der Schüler vom Meiſter nur durch den Unterſchied des Alters getrennt wird. Wir Deutſchen würden mehr Vertheidiger der politiſchen Freiheit aufweiſen können, wenn ſie mit unſerer Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur inniger zuſammenhinge. — — Es gibt in Preußen Leute, die ſich ſchämen, das Wort Conſtitution in den Mund zu nehmen, und es ſind ſonſt die ſchlechteſten noch nicht. — — Wir Deutſchen, bisher allem öffentlichen Leben entfremdet, haben von den Goldminen der Wiſſenſchaft nie geahnt, daß ſie unter dem Boden des Staatslebens ſich fortziehen. Unſer politiſches Streiten iſt demokratiſch, wir ſind aber gewohnt, nie die Feder zu ergreifen als im Geiſte unſerer literariſchen Ariſtokratie — — Andere kennten den Nachwuchs eines neuen Geſchlechts nicht ertragen. Die Menſchen erſchrecken nicht ſo ſehr vor dem Was! als vor dem Wie! So ſind in Deutſchland die ehemaligen Heerführer des Liberalismus die legalſten Organe der Regierung geworden. Früher ſprachen ſie allein über gewiſſe Wahrheiten, jetzt thun es ihnen hundert Andere nach.“

„Du haſt Recht, wir kämpfen nur um den Weg zum Ziele, kennen aber das Ziel ſelbſt nicht — — dies iſt aber auch das Geſetz unſerer Zeit. Die Willenskraft muß bis zum Letzten im Volke wiedergeboren werden. Jetzt muß ein Jeder das unbeſchränkte Gefühl ſeiner Perſon wieder gewonnen haben ꝛc.“ — —

Es iſt nichts mit den Auszügen, man bringt ein paar Blüthen und verlangt, daß die Leute den Frühling bewundern ſollen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 3. ——— den 19. Februar 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erſcheinen im Laufe dieſes Jahres auf Subſcription:

Theodor Körner's ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet

von

Karl Streckfuß,

Königl. Preuß. geh. Ober-Regierungsrathe.

Vollſtändige Geſammt-Ausgabe in Einem Bande.

(Im Format und Drucke der bekannten ſchönen Ausgabe von Schiller's ſämmtl. Werken in einem Bande ähnlich.)

Die vorgenannte Ausgabe wird außer demjenigen, was bereits öffentlich bekannt iſt, mehrere noch ungedruckte Gedichte, Novellen, beendigte dramatiſche Arbeiten, einige intereſſante Bruchſtücke, Briefe des Dichters aus den letzten Jahren bis zu ſeinem Tode, auch mehrere Briefe Göthe's über ihn und ſeine Arbeiten, enthalten.

In der Hoffnung auf einen recht zahlreichen Beitritt zur Subſcription werden wir den Preis ſo billig als möglich ſtellen, und wir glauben ſchon jetzt verſichern zu können, daß derſelbe die Höhe von 2 Thlrn. preuß. Cour. nicht überſteigen werde. Die bis jetzt bekannt gewordenen einzelnen Schriften des Dichters koſten zuſammen 4⅔ Thlr.; es wird demnach die hier angekündigte neue Geſammt-Ausgabe, bei allen innern und äußern Vorzügen, noch um mehr als die Hälfte billiger ſeyn!

Ausführliche Ankündigungen und Proben der Ausſtattung werden in kurzem durch alle Buchhandlungen zu erhalten ſeyn.

Berlin, im Februar 1833.

Nicolai'ſche Buchhandlung.

Neue Unterhaltungs-Lectüre.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wanderungen

durch

Italien, Frankreich und England.

Mit beſonderer Hinſicht auf Kunſt, Natur und Volksleben. Von R*. Erſtes Bändchen. Mit 3 Abbildungen. 8. Auf Velinp. geh. Preis 1 Thlr. 12 Gr.**

Der Verf., ein rühmlichſt bekannter Deutſcher, führt uns hier in heiterer, jovialer Stimmung durch die drei gerühmten Länder Europens. In dieſem 1ſten Bande durchwandern wir mit ihm das heitere Italien, reich an erhabenen Naturſchönheiten und an Denkmälern der Kunſt, die er uns zwar mit einfachen Pinſelſtrichen, aber in warmem Colorit ſchildert. Das Volksleben tritt uns mit ſeinen Eigenthümlichkeiten überall in einem klaren Bilde entgegen. Reiſeabenteuer, Witz und Satyre tragen nicht wenig dazu bei, dieſes Werk wahrhaft intereſſant zu machen.

Neue Zeitſchrift.

Gemeinnützige Volkszeitung

von Handel, Gewerbe, Hauswirthſchaft, Natur- und Geſundheitskenntniß.

Der berliner Figaro ſagt davon in Nr. 28. d. J. S. 111.

„Die vom Dr. Günther redigirte und in der Vogler'ſchen Buchhandlung zu Potsdam erſcheinende gemeinnützige Volkszeitung empfiehlt ſich allgemein durch die Gediegenheit, Nützlichkeit und Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, ſo wie durch ihre äußere Form, indem ſie nach Zeitungsart in gedrängten Columnen das Wiſſenswertheſte aus den Gebieten

Digitized by Google

der Technologie, Gewerbskunde, der Volksökonomie, des Handels gibt, vom Neuen das Neueſte, vom Guten das Beſte ſich wählend. Gewiß wird dieſes einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abhelfende Blatt bald allgemeinen Eingang finden."

Bis jetzt ſind 14 Nummern davon erſchienen, deren wöchentlich zwei regelmäßig folgen werden, nebſt Beilagen. Der vierteljährige Preis dafür beträgt nur 18 Gr. ($22\frac{1}{2}$ Sgr.) und jährlich $2\frac{2}{3}$ Thlr., wofür ſie in allen Buchhandlungen und Poſtanſtalten zu beziehen iſt.

H. Vogler'ſche Buchhandlungen
in Potsdam u. Neuſtadt-Eberswalde.

Literariſche Anzeige.

Der Freiſchütz

für 1833 kann bei jedem Poſtamte und jeder Buchhandlung, in Hamburg bei dem Herausgeber P. L. Gottfriedt (neuſtädter Fuhlentwiete Nr. 6.), beſtellt werden und koſtet wie bisher 1 Mark das Vierteljahr.

Hamburg, im December 1832.

Neue intereſſante Romane.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Rebellen

unter Karl V. in Frankreich.

Hiſtoriſcher Roman vom Vicomte d'Arlincourt. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von T. Weis. 3 Thle. 8. Preis 3 Thlr. 20 Gr.

Einer der ausgezeichnetſten hiſtoriſchen Romane neuerer Zeit, der eben ſo reich an den mannichfaltigſten, zarten, gemüthlichen aber auch wilden Gemälden iſt, daß er den Leſer mit unwiderſtehlicher Gewalt zu feſſeln vermag.

Myzielski und Waſſiley,

oder Warſchaus Verſchwörung gegen Rußland. Hiſtoriſcher Roman. Von Rich. Lohnau. 2 Theile. 12. geh. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Spielt in der letzten polniſchen Revolution, indem Wahrheit und Dichtung zu einem ſehr unterhaltenden Ganzen verſchmolzen ſind.

Dr. Vogler's Zahntinctur.

Auszug aus der berliniſchen Gemeinnützigen Volkszeitung von Handel, Gewerbe, Hauswirthſchaft, Natur- und Geſundheitskenntniß. 1833. 5s Stück S. 20.

Dr. Vogler's Zahntinctur. Wie groß auch die Zahl von den marktſchreieriſch angeprieſenen Polituren, Tincturen, Zähne reinigenden und Zahnfleiſch ſtärkenden Pulvern iſt, ſo übertrifft doch keines die ſeit einigen dreißig Jahren ſchon in ganz Deutſchland vortheilhaft bekannte Dr. Vogler'ſche Zahntinctur. Wir weiſen hier um ſo lieber auf ſie hin, als der ärztliche Bereiter derſelben ſelbſt ſich aller öffentlichen Lobeserhebungen dieſes gelinde adſtringirenden Zahnmittels enthält, wiewohl deſſen Verbreitung in ſämmtlichen preußiſchen Staaten erlaubt iſt. Es empfiehlt ſich dieſe eben nicht theure Flüſſigkeit ſowohl zur gründlichen Reinigung der Zähne und zur Vermeidung eines übeln Geruches derſelben, als auch zur Entfernung aller der Feſtigkeit der Zähne nachtheiligen Stoffe, mittelſt der balſamiſchen, adſtringirenden Kraft, welche ihre wirkſame Compoſition darbietet.

Dr. K. Fr. Günther, Redacteur.

Obige Zahntinctur iſt in Gläſern zu 8 und 16 Gr. nebſt Gebrauchsanweiſung in den meiſten Städten Deutſchlands und im Braunſchweigiſchen in ſämmtlichen Apotheken zu haben.

In der Gebrauchsanweiſung befinden ſich mehrere vortheilhafte Zeugniſſe von anerkannt competenten Richtern. — Nur diejenige Zahntinctur iſt die wahre und ächte, deren Gläſer mit dem nebengedruckten Siegel verſehen ſind.

In A. E. V. Struve's Buch- und Muſikalienhandlung zu Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

Hörſchelmann's (Aug.)

Handbuch der Geographie,

nach den neueſten Anſichten für gebildete Leſer, Gymnaſien und Realſchulen bearbeitet (in Einem Bande) mit einer tabellar. Ueberſicht der europäiſchen Staaten, in Anſehung ihrer Verfaſſung, Regenten, Titel und Orden, gr. 8. 40 Bogen ſtark, carton. 1 Thlr. 8 Gr.

In der Ernſt'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Von der

Natur des Erdkörpers,

oder populäre Beſchreibung und Erklärung der innern Beſchaffenheit der Erde, der merkwürdigſten phyſiſchen Erſcheinungen an der Erdoberfläche und aller bekannten Lufterſcheinungen, zum Selbſtunterricht für gebildete Leſer und zum Gebrauche der Jugendlehrer, bearbeitet von G. A. Schumann. Preis 1 Thlr.

Von dem äußerſt reichhaltigen Stoffe des Buches erwähnen wir nur die innere Beſchaffenheit der Erde, urweltliche Knochen, Höhenangabe von 146 der höchſten und merkwürdig-

Digitized by Google

ſten Berge, Erdbeben und Vulcane, urweltliche Sturmfluth, Quellen, Flüſſe, Seen, Meere mit ihren Merkwürdigkeiten; Beſtandtheile der Luft, alle Arten des Windes, Thau, Nebel, Höhenrauch, Wunderregen, Schloßen mit Steinkörnern, feuriger Regen und Schnee, Nordlicht, Regenbogen, Morgen- und Abendröthe, Nebenſonnen und Monde, Sternſchnuppen und Feuerkugeln, beſonders die vom Himmel gefallenen Steine und Eiſenmaſſen.

Für Freunde der heitern Laune.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

Parodien

bekannter Gedichte. Von Eginhardt. 3 Hefte. 12. Preis 20 Gr.

Dieſe Parodien haben bereits die gerechteſte Anerkennung gefunden und dürfen allen Freunden heiterer Laune als eine höchſt angenehme, geiſtreiche Unterhaltung empfohlen werden.

Bei Fr. Rackhorſt in Osnabrück iſt erſchienen:

Magazin für Elementarlehrer.

Eine praktiſch-pädagogiſche Zeitſchrift, herausgegeben von K. Roſenthal. 2 Bde. in 4 Heften mit Notenbeilagen. 8. geh. 2 Thlr.

Meyer, J. D. H., Periclis apud Thucydidem Oratio funebris explanata. gr. 8. geh. 8 Gr.

Waldhecker, C. F., die Kunſt einen gleichförmigen Druck beim

Steindruck

zu erreichen. Nach einer neuern wohlfeilern Methode durch Angabe einer neuen Preſſe. Mit 9 Abbildungen. gr. 8. geh. 12 Gr.

Wüppermann, L. Ph., Handbuch der Hippologie oder die Lehre von der

Schätzung des Pferdes

auf deſſen ökonomiſchen und pecuniairen Werth. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

In der Ernſt'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

J. G. Kögel's

ausführliches Handbuch für Branntweinbrenner

oder theoretiſche und praktiſche Anleitung zur Fabrication des Branntweins aus Getreide, Kartoffeln, Runkelrüben und allen andern der Weingährung fähigen Subſtanzen, nebſt Anweiſung zur Veredlung des Branntweins zu Franzbranntwein, Rum, Arack und feinen Likören. — Preis 1 Thaler 7½ Sgr.

Neueſte

deutſche Bibliographie.

Wien wie es iſt. Ein Gemälde der Kaiſerſtadt u. ihrer nächſten Umgebungen ꝛc. Nach authentiſchen Quellen dargeſtellt von A. Schmidt. Mit 1 lithograph. Plane der Stadt XX. u. 345 S. 8. Wien, Gerold. geb. 1 Thlr.

Die Familie Orloff als Mörder der ruſſiſchen Kaiſer, deren Familie und Anhänger, überhaupt als Erzfeinde der ruſſiſchen Monarchie. Durch wahre Erzählungen bewieſen von O. Freudenreich. 127 S. 8. Merſeburg, Weidemann. br. 8 Gr.

Die Abende in Boſton. Americaniſche Erzählungen. Aus dem Engliſchen von C. L. Collmann. 2 Bde. III u. 383 S. 8. Kaſſel, Bohné. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von Henriette Schlewerk. 2e, verbeſſ. Aufl. IV u. 132 S. 8. Caſſel, Bohné. br. 12 Gr.

Das Wildbad Gaſtein in ſeinen Beziehungen zum menſchlichen Organismus und die neu errichtete Filial-Bade-Anſtalt zu Hof-Gaſtein, beſchrieben von Dr. B. Eble. XII u. 156 S. 8. Wien. (Gerold.) geb. 16 Gr.*

Vermiſchte Gedichte. Von J. B. Edlen v. Rettich. Mit dem Portrait des Verf. V u. 211 S. 8. Wien. (Gerold.) geb. 16 Gr.*

Geschichte der Beredtsamkeit in Griechenland und Rom. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. A. Westermann. 1r Thl. Enthält: Geschichte der griechischen Beredtsamkeit. XVI u. 352 S. gr. 8. Leipzig, Barth, 2 Thlr.

Der Thierarzt als Rathgeber bei allen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen ꝛc. Ein Handbuch zur Belehrung für Landwirthe und Viehbeſitzer von Dr. F. A. Schrader. 2 Thle. XIII u. 523 S. 8. Meißen, Goedſche. br. 1 Thlr. 20 Gr.

Muſikaliſches Lexikon oder Erklärung und Verdeutſchung der in der Muſik vorkommenden Ausdrücke, Benennungen und Fremdwörter, mit Bezeichnung der Ausſprache, in alphabetiſcher Ordnung. Verfaßt von J. E. Häuser. 2 Bde. 2te, verbeſſ. u. ſehr vermehrte Aufl. VI u. 450 S. gr. 8. Meißen, Goedſche. br. 2 Thlr. 4 Gr.

Oeſterreich wie es iſt. Gemälde von H. Normann. 2 Abtheilungen. 1e Abthlg. auch unt. d. T.: Die öſterreichiſchen Länder und Völker. 2 Thle. XV u. 310 S. 2e Abthlg. auch unt. d. T.: Wien wie es iſt. 2 Thle. XXXVII u. 273 S. 8. Meißen, Goedſche. br. 2 Thlr. 20 Gr.

Vorſchule der engliſchen Sprache für Deutſche, mit beſonderer Berückſichtigung der Ausſprache für Anfänger, nebſt Uebungen zum Ueberſetzen ꝛc. Von G. F. Burckhardt. XVI u. 303 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 20 Gr.

Beiſpiele zum Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen ins Deutſche, nach dem Auszuge aus Zumpt's Grammatik geſammelt und geordnet von H. J. Litzinger. 3r Curſus. III u. 255 S. 8. Coblenz, Hölſcher. 16 Gr.

Neueſte Biographien der Wahnſinnigen. Aus Familienpapieren und Criminalacten bearbeitet von J. R. v. Train. 2 Bde. Mit 1 Kpfrt. IV u. 226 S. 8. Meißen Goedſche. 2 Thlr. 9 Gr.

Mittheilungen des Induſtrievereins für das Königreich Sachſen. 1832. 4e Lief. S. 201—258. gr. 8. (Leipz., Barth.) br. 9 Gr.

Grundriß der allgemeinen Waarenkunde. Zum Gebrauche für Handels- und Gewerbsſchulen, ſo wie zum Selbſtunterrichte

Digitized by Google

entworfen, von O. L. Erdmann. XVI u. 388 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitschrift für die historische Theologie. Herausgeg. von Dr. Chr. F. Illgen. 2r Bd. 2n St. VIII u. 284 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Le diable boiteux par Lesage. Mit grammatischen, kritischen und erklärenden Noten, auch einem Wörterbuche. IV u. 340 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Cervantes novelas ejemplares. Mit kritischen und grammatischen Anmerkungen, nebst einem Wörterbuche, für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von Dr. P. A. F. Posnart. XVI u. 151 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 12 Gr.

Anleitung zum Betriebe der Landwirthſchaft, nach den vier Jahreszeiten geordnet; ein kurzer u. deutlicher Leitfaden für ſolche, welche dieſes Gewerbe erſt kennen lernen wollen, und für Freunde deſſelben in anderen Ständen. Von Dr. A. G. Schweitzer. 2r Bd. VI u. 440 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Das Ganze der feuerſichern Lehmſchindelbedachung. Von Fr. Teichmann. Mit 2 Kpfrt. X u. 153 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 21 Gr.

Magazin der neueſten Erfindungen und Verbeſſerungen der Engländer, Franzoſen ꝛc. Herausgeg. von Dr. Netto und G. E. Seidemann. Neueſte Folge. 1r Bd. 5s Heft. Mit 1 Kpfrtaf. S. 210—256 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 8 Gr.

Ueber Bibliothekswiſſenſchaft oder Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Bibliotheken von Chr. Molbech. Aus dem Däniſchen überſetzt von H. Ratjen. Mit 1 Steindrtaf. VIII u. 305 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Thlr. 16 Gr.

Sachſens Umbildung ſeit dem Jahre 1830. Den conſtitutionellen Ständen des Königreichs Sachſen gewidmet. IV u. 188 S. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 18 Gr.

Der Fürſt des Nicolo Machiavelli in Verbindung mit Friedrich des Zweiten Antimachiavell, überſetzt von W. Grafen von Hohenthal-Städtein. 1e Lief. VIII u. 83 S. gr. 8. Leipzig. (Hinrichs.) br. 10 Gr.

Aphorismen über Militaireinrichtungen in Bezug auf die Königl. Sächſ. Armee. Den conſtitutionellen Ständen Sachſens gewidmet. 1s Heft. IV u. 84 S. 8. (Leipzig, Hinrichs.) br. 8 Gr.

Leitfaden zu Vorleſungen über die allgemeine Weltgeſchichte von W. Wachsmuth. XX u. 299 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Thlr.

Das Naturrecht in ſeinen wiſſenſchaftlichen Grundzügen. Mitgetheilt von W. Grafen von Hohenthal-Städtein. 24 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. geh. 3 Gr.

Dr. Chr. G. D. Stein's Handbuch der Geographie und Statiſtik für gebildete Stände. Nach den neuern Anſichten bearbeitet von Dr. F. Hörſchelmann. 1e Bd. 6e, vermehrte und verbeſſ. Aufl. V u. 760 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 2 Thlr.

Commentar über den Brief Pauli an die Galater, von L. J. Rückert. X u. 348 S. gr. 8. Leipzig, Köhler. 1 Thlr. 12 Gr.

J. A. Naumann's Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands. Herausgegeben von deſſen Sohne J. F. Naumann. 6r Thl. 1s Heft. Mit 5 Kpfrt. S. 1—144. gr. 8. Leipzig, E. Fleiſcher. Im Futteral 2 Thlr. 12 Gr.*

Il Parnasso italiano continuato: L'Orlando innamorato di M. M. Boiardo; Le rime di M. Buonarroti; La secchia rapita di Ales. Tassoni; Il decamerone di G. Boccaccio. Giusta gli ottimi testi antichi, con illustrazioni biografiche, storiche e critiche. Mit 1 Kupfert. CV u. 652 S. gr. 8. Lipsia, E. Fleischer. geb. 4 Thlr.*

Das neue Jahrhundert. Von Heinr. Laube. 1r. Bd. Enth. Polen. XVI u. 336 S. 8. Fürth, Korn. (Leipzig, Literar. Muſeum.) br. 1 Thlr. 12 Gr.

Tage der Vorzeit. Dramatiſches Gedicht in vier Darſtellungen aus der Geſchichte der freien Stadt Frankfurt. Von G. Döring. 270 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum. Herausgeg. von B. A. Pflanz. Jahrg. 1833. 1s Heft. 160 S. gr. 8. Stuttgart, Neff. br. 2 Thlr. 8 Gr.* für 3 Hefte.

Die Romantik des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einer Nomenclatur der Romanenſchreiber von 1800—1831, und einer Zahlangabe der jährlich herausgekommenen Romane von 1700—1831. XVI u. 127 S. 8. Weimar, Grädner. br. 1 Thlr.

Ueber Landgeſtüts-Anſtalten. Mit beſonderer Beziehung auf Kurheſſen. Von — — l — —. X u. 129 S. gr. 8. Marburg, Elwert. br. 12 Gr.

Maſſaniello, der Mann des Volkes. Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von W. Zimmermann. VI u. 155 S. 8. Stuttgart, Neff. br. 1 Thlr. 4 Gr.*

Das Wanderbuch eines Schwermüthigen. Aus den von Dr. Leßmann hinterlaſſenen Papieren fortgeſetzt von A. Ellrich. 2r Thl. Enth.: Spanien u. England. 309 S. 8. Berlin, Vereinsbuchh. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Jahrbuch neueſter Thaten und Zeiten für 1833. Auch unt. d. Tit.: Das Jahr 1831 in ſeinen Staatsumwälzungen und Hauptereigniſſen, vollſtändig dargeſtellt von Dr. J. F. Schneller. II u. 572 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch ein Wort über Sachſens Anſchluß an den preuß. Zollverband, als Beleuchtung der jüngſt von mehreren Kaufleuten dargeſtellten Schattenſeite dieſer Anſchließung, aufgenommen aus dem Standpuncte der ſächſ. Landwirthe, von F. L. Runde. 54 S. 8. Freiberg, Craz u. Gerlach. geh. 6 Gr.

Hippologiſche Blätter. Eine Zeitſchrift für veredelte Pferdezucht. Herausgeg. vom Grafen von Holmer. Für 1833. 1s Heft. 64 S. gr. 8. Kiel. (Hamburg, Herold jun.) br. 3 Thlr. 12 Gr.* der Jahrg.

Magazin für deutſche Volksſchullehrer. Herausgeg. von C. L. Schweitzer. 1r Bd. 2s Heft. IV u. S. 169—343. 8. Neuſtadt, Wagner. br. 12 Gr.

Neue arithmetiſche Uebungsbeiſpiele für Deutſchlands Gymnaſien u. Bürgerſchulen ꝛc., bearbeitet von F. Löhmann. 1r Bd. 1s Heft. XVI u. 103 S. 8. Dresden, Walther. br. 12 Gr.

Einiges über die altererbländiſchen Grundſteuern und über die Steuerfreiheit der Rittergüter im Königreiche Sachſen, ſo wie über die Aufhebung derſelben. Von J. S. Möhnert. V und 98 S. Dresden, Walther. br. 8 Gr.

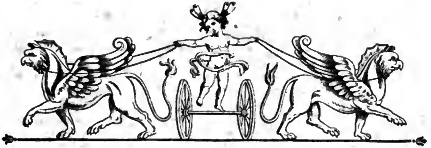
Auch ein Wort über Friedrich II. u. Friedrich Wilhelm's II. Politik in Polens Unfällen, oder Bemerkungen über „Polens Untergang" von Hrn. v. Raumer. Vom Oberſten v. Schepeler. VI u. 112 S. 8. Aachen, Mayer. br. 12 Gr.*

Die Rebellen unter Karl V. in Frankreich. Hiſtoriſcher Roman vom Vicomte d'Arlincourt. Aus dem Franzöſ. überſ. von Th. Weis. 3 Thle. 678 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 3 Thlr. 20 Gr.

Giebt es Geiſter? Eine intereſſante Schrift für Jedermann. 32 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 8 Gr.

Hymen. Ein Kranz von Hochzeitgedichten. Gewunden von A. von Böge. VI u. 96 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 10 Gr.

Wanderungen durch Italien, Frankreich und England. Mit beſonderer Hinſicht auf Kunſt, Natur und Volksleben. Von N***. 1s Bdchen. Mit 2 Steindrucktaf. VII u. 340 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. br. 1 Thlr. 12 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 43. — den 1. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Scenen aus der Türkei *).

Auf dem Wege zu einer Revue, welche der Sultan in der Nähe des Serails von Conſtantinopel halten wollte, bot ſich mir eines der ſonderbarſten Schauſpiele dar: nämlich ein Bäcker, welcher mit den Ohren an ſeine Thür genagelt war (eine Strafe für Betrügerei beim Brotverkaufe). Da dieſe Strafe nur ſehr ſelten noch angewendet wird, ſo hatte ich gewiſſermaßen von Glück zu ſagen, ein Beiſpiel derſelben zu erleben. Die Scene erhielt übrigens einen faſt komiſchen Anſtrich durch die vollkommene Gleichgültigkeit, mit welcher der Delinquent ſeinen Bart ſtreichelte. Gleichwohl hatte man ihn nicht geſchont, denn um ſeine Ohren nicht völlig zu zerreißen, mußte er ſich auf den Fußſpitzen zu erhalten ſuchen. Der mich begleitende Dragoman, meine bedauernde Miene bemerkend, verſicherte mir, daß dieſe Execution wenig zu bedeuten habe. Vor einigen Tagen ſey jedoch ein anderer Bäcker, und zwar ein wunderhübſcher Burſche, zum Verluſte von Naſe und Ohren verurtheilt worden. Die letztern machten ihm keinen großen Kummer, denn unter dem Turbane, äußerte er, ſieht man ohnedies nichts davon. Er ließ ſich dieſelben alſo ruhig abſchneiden. Nachdem aber der Scharfrichter auch ſeine Naſe dem Kadi präſentirt hatte, brachte er dieſes Glied für einige Silberſtücke an ſich, um es wieder anheilen zu laſſen.

Später wohnte ich der Execution eines jungen Türken bei, welcher ſich in ſträfliche Verbindungen mit der ruſſiſchen Armee eingelaſſen hatte. Der Delinquent kniete nieder, der Scharfrichter band ihm die Hände auf den Rücken und drehte ihm den Kopf mit der Bemerkung zurecht, er ſolle ihn nicht wieder verwenden. Da die türkiſchen Weſten ohne Kragen ſind, ſo vereinfacht dies die Vorbereitungen zum Kopfabſchlagen. Der fehlende Kragen deutet gewiſſermaßen an, daß über eines guten Moslems Hals ſein Gebieter zu jeder Zeit verfügen könne. Eine Minute war daher vollkommen hinreichend, den Verurtheilten auf ſein Geſchick vorzubereiten; allein ſchwierig würde es geweſen ſeyn, zu beurtheilen, welche der beiden Perſonen, der Henker oder ſein Opfer, ein gleichgültigeres Geſicht dabei machte. Nicht ein Glied rührte der Todescandidat, während der Yataghan ſchon über ſeinem Kopfe ſchwebte. „Biſt Du bereit?" ſchrie ihm der Henker noch zu. „Ich bin bereit," verſetzte jener, und in der nämlichen Secunde lag ſein Haupt im Sande. A. K.

*) Nach Slade, Travels in Turkey etc. Lond. 1832.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Elftes Capitel.

So wie die Freundinnen auf dem Gute Emma's, das in einer lieblichen, ſtillen Landſchaft eine kleine Tagereiſe von München lag, angelangt waren, ſchrieb Emma einer Verwandtin in Paris, um ſich nach Vernon's Aufenthalt zu erkundigen. Ein Monat verſtrich, ohne daß der Brief beantwortet wurde, ſie ſchrieb zum zweiten Male und erhielt eben=

Digitized by Google

falls keine Antwort. Von Vernon ſelbſt war in der ganzen Zeit auch nicht die mindeſte Nachricht eingegangen.

Da endlich traf ein Brief von Emma's Verwandtin aus Paris ein, und zugleich die Erklärung des Schweigens. Ein Verdacht, als habe ihr Gatte Antheil an einer Verſchwörung gegen das Directorium genommen, welches damals in Frankreich die Zügel der Regierung führte, hatte ſie zu einer ſchleunigen Flucht nach England gezwungen. Erſt jetzt war die Unſchuld des Angeklagten erwieſen, und er durfte mit den Seinigen zurückkehren; erſt jetzt gelangten daher auch die Briefe, die bis dahin nach Paris an ſie gerichtet worden waren, in ihre Hände. —

Von Vernon war wenig zu erfahren geweſen. Allerdings hatte er ſich in den erſten Tagen des Monats Junius in Paris befunden, denn einer ſeiner Bekannten hatte ihn daſelbſt geſprochen. Wohin er aber von dort aus gegangen, war bis jetzt nicht zu ermitteln; doch verſprach Emma's Freundin fernere Erkundigungen, namentlich bei ſeinem Regimente, einzuziehen.

Einige Wochen ſpäter meldete dieſelbe Briefſtellerin, daß das Regiment ſich jetzt in der Pikardie befinde, Vernon jedoch nicht mehr bei demſelben ſtehe, indem er auf Befehl des Kriegsminiſters verſetzt worden ſey, ohne daß man wußte, wohin.

Weitere Nachrichten waren, trotz vielfacher Bemühungen Emma's, nicht aufzutreiben. Es ließ ſich daher nicht länger mehr zweifeln, daß er wirklich zum unwürdigſten Verräther an Liesbeth geworden war. Dieſe ſah in düſterer Trauer den Tagen der Zukunft freudlos entgegen. War es der leiſe Schmerz, war es die Bekümmerniß um den Vater, oder der Vorwurf, daß ſie nicht völlig aufrichtig gegen ihn ſey; doch ihre Geiſteskräfte wurden ſo angegriffen, daß eine völlige Zerrüttung derſelben zu befürchten war, wenn dem nicht ſchleunig vorgebeugt wurde.

Emma hielt eine längere, zerſtreuende Reiſe für das einzige Mittel, die tief Betrübte zu retten. Sie ſchrieb deshalb an ihren Vater einen langen Brief, um deſſen Einwilligung zu erhalten. Sie erfolgte einige Tage darauf. — —

Indeſſen führte der alte Herzberg ein trauriges, tief einſames Leben. Den Winter über gab es ſo faſt gar keinen Verkehr in ſeinem Gaſthofe, ſo daß er auch der wohlthuenden Zerſtreuung des Geſchäftsbetriebes entbehrte. Seine einzige traurige Freude waren die Briefe, die er in jeder Woche von ſeiner Tochter erhielt. Doch wurde er ſichtlich, je länger die Abweſenheit derſelben dauerte, um ſo ſchwermüthiger. Eines Morgens fand ihn Claus, der am Abende zuvor Briefe für ihn vom Poſtamte gebracht hatte, vor einem Bilde, welches ſeine ſelige Frau im Brautputze darſtellte, in tiefen Thränen. Er trat mitleidig auf den guten Herrn zu und ſprach: Geht's Euch noch immer traurig, lieber Herr? — Es wird mir mein Tage nicht mehr froh gehen, — lautete die Antwort. — Ach, wenn die Todte wüßte — es iſt aber auch um den Verſtand zu verlieren! — Damit ſtampfte er heftig auf den Boden, ſah den redlichen Knecht grimmig an und eilte zur Thür hinaus. Claus ſtand betroffen. Einige Minuten darauf kam Herzberg wieder herein, reichte ihm die Hand und ſprach: Sey mir nicht böſe, Claus, es war ſo ſchlimm nicht gemeint! Mich quält eine giftige Krankheit, und der Schmerz macht mich faſt toll! — —

Claus ſchüttelte den Kopf und dachte: Das geht nicht gut!

Im Hauſe ahnten und bemerkten Knechte und Mägde wohl, wie es mit Liesbeth's Trauer und Abweſenheit zuſammenhängen mochte, doch wagten ſie nicht, darnach zu fragen, und äußerten ſich auch nicht darüber. Wenigſtens nicht lieblos; denn Jeder hatte ſo viel Gutes und Freundliches von ihr erfahren, daß er nur Mitleid mit der Unglücklichen fühlte. Obwohl man daher ein Geheimniß vermuthete, das böſen Herzen gewöhnlich den Stoff zur giftigſten Nachrede gibt, ſo dachte ein Jeder nur ſein Theil ſtill für ſich und ſagte Niemandem davon. — Herzberg wurde immer düſterer geſtimmt; doch verwandelte ſich ſein rauhes, derbes Weſen dabei in weichherzige Milde. Er beſuchte öfters den Pfarrer im Dorfe drunten und kam häufig mit verweinten Augen zurück; der geiſtliche Herr, ein frommer, liebreicher Mann, erſtattete dem Bekümmerten häufig Gegenbeſuche. Dann ſaßen ſie in den langen Winterabenden wohl drei, vier Stunden auf Herzberg's Zimmer im ernſten Geſpräche beiſammen, das keiner der Dienſtleute ſtören durfte. Herzberg ließ dem Gaſte dem beſten Firnewein vorſetzen, doch die Flaſche wurde oft kaum berührt.

Nach einigen Monden, als es näher gegen das Frühjahr ging, faßte Herzberg den Entſchluß, ſein Haus zu verkaufen; er fand bald einen Käufer in der Nachbarſchaft. Er war, ſo ſchien es, feſt entſchloſſen, den Ort, wo er ſo lange gewohnt hatte, zu verlaſſen, und dennoch, man ſah es ihm an, ging es ihm faſt ans Leben, daß er es thun ſollte. Es war, als ob man einen alten Baum noch umſetzen wollte; die ſtarken Wurzeln ſind zu feſt geklammert, er muß abſterben, wenn es geſchieht. So Herzberg; er verfiel nach abgeſchloſſenem Kaufe in eine Krankheit. Zu ſeinem Unglücke war ſchon einige Zeit zuvor ſein Freund und Tröſter,

Digitized by Google

der Pfarrer, ſchwer erkrankt. So entbehrte er auf ſeinem Lager den treuen Beiſtand. Die Krankheit wurde indeſſen von Tage zu Tage bedenklicher. Er mußte endlich an ſeine Tochter ſchreiben, daß, falls ſie ihn noch einmal ſehen wolle, ſie keine Zeit verlieren dürfe.

Wie ein Donnerſchlag traf der Brief mit dieſer Nachricht die unglückliche Liesbeth, welche ſo eben, es war in den erſten Tagen des Mais, mit Emma wieder auf dem Gute angelangt war. Sogleich trat ſie die Reiſe an, mit ſchweren, düſtern Ahnungen im Herzen, jedoch mit dem Gefühle eines ſanften Troſtes, weil ſie nunmehr ſich ganz mit dem Vater zu verſöhnen gedachte. Doch trockneten ihre Thränen nicht während des ganzen Weges. Endlich hatte ſie den Rand des Gebirges erreicht, von dem ſie in das Thal, wo ſie geboren war, hinabblicken konnte. Es überfiel ſie eine unbeſchreibliche Wehmuth. Wie früh war die Blume ihres Glücks, die ſich auf dieſen ſtillen Auen ſo hold entfaltete, gebrochen worden!

Sie ſtieg aus dem Wagen und ging die Höhe hinab. — Bald erreichte ſie den Wald und den Brunnen, an dem ſie vor einem Jahre Abſchied von Emma genommen hatte. Wehmüthig ſetzte ſie ſich auf den bemooſten Stein, ſtützte das Haupt auf die Hand und ſah vor ſich nieder. Der Wagen fuhr an ihr vorüber, kaum daß ſie es bemerkte. Plötzlich ſchreckte ein Geräuſch im Gebüſche dicht hinter ihr ſie auf, ſie fuhr empor, blickte um ſich und ſtürzte mit einem lauten Schrei vorwärts, denn aus dem verwachſenen Buſchwerke trat ein Menſch mit rollenden Augen und verwilderten Zügen, der einem Wahnſinnigen glich, hervor. Der Schrecken hatte ſie ſo verwirrt, daß ſie beſinnungslos entfloh, und nicht eher zu ſich kam, bis der Diener, der ebenfalls vom Wagen geſtiegen war und zu Fuß die Straße vor ihr hinabging, ſich umſah, ihr entgegeneilte und ſie aufhielt. Sie vermochte auf ſeine Fragen, was ihr begegnet ſey, nicht zu antworten, ſondern deutete nur mit dem Finger nach der Gegend hinauf. Da war Niemand zu ſehen; der Fremde mußte ſogleich wieder im Gebüſche verſchwunden ſeyn.

Zitternd ging ſie in der Nähe des Wagens und der Leute vollends hinab.

Sie konnte das Bild des verſtörten Menſchen nicht aus ihrer Phantaſie los werden, es war ihr zu Muthe, als habe ſie ihn bereits irgendwo geſehen; wenigſtens ſtiegen ihr dunkle Bilder der Aehnlichkeit in der Erinnerung auf, doch quälte ſie ſich vergeblich, einen feſten Gegenſtand für denſelben zu finden.

Jetzt ſah ſie das Haus ihres Vaters von weitem; ſie ſtieg wieder in den Wagen, in dem ſie daſſelbe auf dem nunmehr ebenen Wege raſch erreichte. Mit Erſtaunen und Freude wurde ſie von Joſephinen, der Magd, und dem Hausknechte Claus empfangen, welche die einzigen waren, die ſich noch in Herzberg's Dienſten befanden; denn er hatte wegen des Verkaufs die Gaſtwirthſchaft bereits aufgegeben.

Auf die Frage nach ihrem Vater, erhielt Liesbeth traurige Antworten, die ihre Ahnungen beſtätigten; er lag im Sterben! Vorſichtig ließ ſie ihm ihre Ankunft wiſſen; er verlangte ſogleich, ſie zu ſehen. Sie trat ein, kniete an ſeinem Lager nieder und küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hände. Er lächelte, zog ſie mit ermatteter Kraft an die Bruſt, ſtreichelte ihr die Wange und herzte ſie mit Innigkeit. Doch vermochte er nicht, etwas zu ſprechen. — Eine Stunde darauf verſchied er in Liesbeth's Armen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Priſe Tabak.

Als General Cüſtine mit der franzöſiſchen Rheinarmee 1792 in die Pfalz einbrach und mit der Beſatzung von Speier ſich vor den Thoren der Stadt herumſchlug, begegnete er in der Hitze des Gefechtes einem ſeiner Kampfgenoſſen, dem General *Houchard*, der im dichten Kugelregen gegen den Feind vordrang. Cüſtine rief ihm zu, daß das feindliche Corps ſchon ſo gut wie *gefangen* (*prisonnier*) ſey. Houchard aber verſtand das im Getümmel nicht recht und meinte, Cüſtine, der ſtark ſchnupfte, habe die Doſe verloren und fordere eine *Priſe* Tabak. Er warf ihm alſo geſchwind ſeine eigene Doſe zu und jagte wieder ins Feuer. Cüſtine konnte es ſich freilich nicht erklären, wie gerade jetzt Houchard auf den Gedanken komme, ihm eine Priſe zu präſentiren; da er indeß die Doſe nun einmal hatte, überdies auch die ſeinige leer war, fand er doch den Einfall gar nicht übel und war eben im Begriffe, die Doſe zu öffnen, als ein mainzer Huſar auf ihn einſprengte und ſchon ausholte, ihm den Kopf zu ſpalten. Jetzt retteten die Doſe und Geiſtesgegenwart im entſcheidenden Augenblicke. „Kann man denn nicht einmal in Ruhe eine Priſe Tabak nehmen?" rief Cüſtine aus, warf dem Huſaren die offene Doſe ſammt dem Schnupftabak ins Geſicht und nahm, während dieſer nicht ſehen konnte und die Augen rieb, denſelben gefangen. C. N.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 1ſten Februar.

Unter allen Schriftſtellern iſt ein Correſpondent bisweilen am ſchlimmſten daran; ſegelt er noch ſo hartnäckig auf ein geſtecktes Ziel zu, ſo treiben ihn Wind und Strömung bald hierhin, bald dorthin vom Wege ab. Da hatte ich mir nun ſchon in Gedanken ein großes Gebäude gezimmert, an welches ich allmonatlich recht ſyſtematiſch einen Stein nach dem andern anbauen wollte, aber plötzlich ſchickt der Himmel eine unerhörte Begebenheit dazwiſchen, wie ſie ein feiner Diplomat dem Hofe, der ihn accreditirt hat, unmöglich verſchweigen darf, und die ganze Kette von erbaulichen Betrachtungen und gründlichen Erörterungen iſt zerriſſen. Es hilft nichts — es muß erzählt werden.

Es iſt nämlich ein Krieg hier ausgebrochen, ein Krieg der weißen und rothen Roſe, ein ungeheurer Zwieſpalt der Meinungen, nicht über Monarchie und Republik, nicht über Rationalismus und Supernaturalismus, ſondern über die Leiſtungen und Kraftäußerungen zweier ſtarken Männer*). Herr Karl Rappo, ein Tyroler von Geburt, welchem von Königsberg und Poſen her ein bedeutender Ruf voranging, iſt die weiße Roſe. Herr Stiller, ein Tänzer des hieſigen Theaters, iſt die rothe Roſe. Der erſtere erſchien mit dem Ablaufe des vergangenen Jahres und kündigte ſich auf dem Zettel beſcheiden genug als erſter Herkules und Athlet ſeiner Zeit an. Indeſſen verzieh man ihm dieſe übertriebene Demuth, da mehrere ſeiner Kunſtſtücke in der That neu und außerordentlich waren. So z. B. hielt er ſich mit einem horizontal ausgeſtreckten Arme an einer ſenkrechten eiſernen Stange feſt und bewegte ſich in dieſer Stellung, in der Luft ſpazierend, um die Stange, indem dieſe gedreht wurde; ſo erhielt er ſich, mit einem Fuß an eine Stange befeſtigt und mit dem andern frei dagegengeſtemmt, in horizontaler Richtung in der Luft und trieb in dieſer Stellung allerlei Jonglerieen; ſo warf er eine eiſerne Kugel von 30 bis 40 Pfund Schwere mehr als drei Mannshöhen in die Luft und fing ſie mit dem Nacken oder mit dem Arme wieder auf; ſo vollbrachte er endlich gegen das Ende eines der vier Windmühlflügel geſtemmt und nur mit einem Fuße daran befeſtigt, den Umſchwung mit der in Bewegung geſetzten Windmühle. — Breslau rieb ſich die Augen und war erſtaunt. Rappo war das Geſpräch des Tages, und die Meigen'ſche Reitbahn faßte kaum das zuſtrömende Publicum.

Nach etwa 14 Tagen verbreitet ſich plötzlich ein dunkles Gerücht, daß Hr. Stiller, ein Mitglied unſeres Ballets, die erſtaunlichen Leiſtungen Hrn. Rappo's in der kurzen Zeit von einigen Wochen eingelernt habe und ſie vollſtändig nachahmen werde. Und ſo war es, Hr. Stiller machte wirklich einige der von Hrn. Rappo als ſeine ſchwerſten bezeichneten Kunſtſtücke nach, z. B. die oben beſchriebene Luftreiſe um die Stange, und einige Stärkeproben mit angeblichen Centnergewichten. Breslau fühlte ſich durch dieſen glänzenden Erfolg der Beſtrebungen eines ſeiner Einwohner über alle Maßen geſchmeichelt, und der Enthuſiasmus für Stiller war eben ſo gränzenlos, als er es eben noch für Rappo geweſen war. Auf den Enthuſiasmus aber folgte die Ueberlegung, und nun wurden Zweifel laut, ob es mit den Leiſtungen des Hrn. Stiller auf ganz ehrlichem Wege zugegangen ſey. Hr. Rappo ſelbſt erlaubte ſich in ſeiner nächſten Vorſtellung einige Anſpielungen auf die angeblichen Centnergewichte. Hierüber aber mußte ſich wohl das Theater in corpore beleidigt fühlen, denn am folgenden Tage — es war ein trüber, grauer Sonnabend, der ſichtlich zu großen Thaten geſchaffen war — entſtand in einem hieſigen Weinhauſe, in welchem ſich Hr. Rappo mit einer bedeutenden Anzahl von Schauſpielern befand, ein ſehr arger Lärm. Die Leute ſprachen Verſchiedenes davon; ich meines Theils glaube, daß es nur eine Komödienprobe war, und daß es höchſtens auf eine Prüfung der gegenſeitigen Kräfte abgeſehen ſeyn ſollte. Deſſenungeachtet merkte man es erſt nach einigen Stunden, daß es nur ein Zank zum Spaße geweſen war, denn man trank zuletzt recht vergnügt mit einander. Am folgenden Tage wiederholte Hr. Stiller ſeine dem Hrn. Rappo abgelernten Kunſtſtücke und wies die Gewichte, mit denen er agirte, dem Publicum vor, jedoch erſt dann, als ſie bereits einmal hinter die Couliſſen getragen worden waren. Das Entzücken des Publicums kannte nun keine Gränzen mehr und ging ſo weit, daß ein Unglücklicher, welcher an der Stärke des Hrn. Stiller noch zu zweifeln ſich erlaubte, hinausgeworfen wurde. Hierauf wurde in den Zeitungen grob und häßlich, witzig und hitzig für und wider geſchrieben, ohne daß Jemand ſeine Meinung aufgegeben hätte. Als man ſich aber im Theater endlich perſönliche Schmähungen gegen Hrn. Rappo erlaubte, welche ſich unter der Maske des Witzes geltend zu machen ſuchten, da wies Dr. Grattenauer in einem trefflichen Aufſatze ernſtlich ein Benehmen zurecht, welches, mit dem gelindeſten Namen bezeichnet, ungaſtfreundlich und kleinlich genannt werden muß. —

Gegenwärtig ſind nun wohl die Acten dieſes vor dem Richterſtuhle der öffentlichen Meinung geführten Proceſſes noch nicht ſpruchreif; indeß ſteht wohl ſo viel feſt, daß Hr. Stiller die vollkommene Echtheit *aller* ſeiner Kunſtſtücke nicht, wie Hr. Rappo, bis zur Vernichtung jeden Zweifels documentirt hat, und ſelbſt dies angenommen, iſt die Nachahmung doch nur eine unvollſtändige. Das erſtaunenswerthe Spiel mit den eiſernen drei Kugeln wird trotz ſeiner Einfachheit ſchon allein im Stande ſeyn, Hrn. Rappo die ihm zu Theil gewordene Bewunderung zu ſichern und zu erhalten. Daß Hr. Stiller in Betracht der kurzen Uebung eine große Gewandtheit und Geſchicklichkeit bekundet hat, wird Niemand in Abrede ſtellen, doch würde dieſelbe gewiß größere Anerkennung verdienen, wenn er gleich von vorn herein ſelbſt den Anſchein des bloßen Scheines vermieden hätte.

Die ganze Begebenheit ſcheint nun zwar auf den erſten Blick für eine öffentliche Beſprechung beinahe zu klein und unbedeutend. Sie iſt es aber aus mehreren Gründen nicht. Fürs Erſte wäre es zu bedauern, wenn Hrn. Rappo's wohlverdienter Ruf durch dieſe Nachahmungen geſchmälert werden ſollte; fürs Zweite aber ergiebt ſich daraus das unendlich wichtige Reſultat, daß es in Breslau eine öffentliche Meinung gibt — eine Thatſache, welche bisher von Vielen in Zweifel gezogen worden iſt. Breslau intereſſirt ſich, wenn nicht für die Kunſt, doch für Kunſtſtücke, wenn nicht für Ideen, doch für Thatſachen. — Breslau iſt begeiſtert, und das iſt das Bemerkenswertheſte von der Sache. Tauſendmal beſſer iſt der gährende Zuſtand der Parteiung als der der ſtumpfſinnigen Theilnahmloſigkeit; nur aus der Bewegung kann jener harmoniſche Zuſtand der Ruhe hervorgehen, welcher von dem Indifferentismus gerade ſo weit entfernt iſt als der Zuſtand eines Menſchen von dem eines wohlgefütterten Mopſes. Wenn ſich Breslau's Bewohner erſt für etwas allgemein intereſſiren, ſo iſt Hoffnung da, daß ſich dieſes Intereſſe auch einmal auf etwas richten wird, was es verdient, und alsdann könnte der Krieg der rothen und weißen Roſe auch hier für Kunſt und Wiſſenſchaft eine neue, beſſere Aera herbeiführen. Und das gebe der Himmel! W.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ich glaubte anfänglich, der Hr. Ref. wolle den ausgebrochenen Krieg zwiſchen der rothen Roſe des Militairs und der weißen des Civilſtandes, der Börſe und dem Tempel, im blutigen Haſſe entzweit, erwähnen — Vielleicht erfahren wir Näheres von ihm darüber. — D. Red.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— **44.** ——— den 2. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Die Schläge des Schickſals trafen die Unglückliche ſo raſch, ſo hart auf einander, daß ſie ganz betäubt davon war und die Größe ihrer Leiden kaum noch zu empfinden vermochte.

Sie vergoß wenig Thränen, lag aber meiſt in fieberhafter Wallung, wodurch eine ſcheinbare Blüthe der Geſundheit und Farbe auf ihre bleichen Wangen getrieben wurden, matt und kraftlos darnieder.

Am zweiten Tage darauf beſtattete man den Verſtorbenen neben ſeiner treuen Lebensgefährtin auf dem Begräbnißplatze in jener Schlucht zur Seite der Landſtraße. — Die Tochter hatte es nicht über ſich vermocht, der traurigen Feier beizuwohnen!

Sie ſollte nur noch dieſe eine Nacht im väterlichen Hauſe zubringen, denn ſchon am nächſten Morgen wollte der Käufer, der nur um Herzberg's ſchwerer Krankheit willen noch nicht Beſitz von ſeinem Eigenthume genommen hatte, das Haus beziehen.

Auch dieſes gänzliche Verlaſſen ſo vieler liebgewordener Orte und Gewohnheiten ihres Daſeyns, dieſes Auswandern aus der Heimath ihrer Jugend bewegte ſie tief ſchmerzlich.

In dunkle Trauerſchleier gehüllt, nahm ſie Abſchied von allen ihren Lieblingsplätzen im Thale, beſuchte das Grab ihrer Eltern, pflückte einige Raſenhalme von der friſchen Gruft des Vaters, einige Blumen von dem Hügel der Mutter, und kehrte dann mit der ſinkenden Sonne zurück. Selbſt im Hauſe durchſchritt ſie alle die wohlbekannten Gemächer, denn es war ja keins, an welches ſie nicht eine Freude, eine liebe Erinnerung aus frühen Tagen knüpfte. Noch bis zur ſpäten Nachtzeit ging ſie im Garten auf und nieder; dann endlich begab ſie ſich auf ihr Gemach.

Ihr Herz war voll tiefer Schwermuth; ſie fühlte ſich faſt zu Boden gedrückt von der Laſt des Lebens. Da nahm ſie die heilige Schrift, ein Geſchenk Emma's, hervor, ſetzte ſich in der ſtillen nächtlichen Einſamkeit hin und las, bis ihr die müden Augenlieder herabſanken.

Der Morgen brach an.

Claus, der zuerſt aufſtand, weckte Emma's Kutſcher und Diener, und pochte auch an Joſephinens Kammerthür, welche mit dem Mädchen, das Liesbeth zur Begleitung mitgenommen, zuſammen ſchlief. Heraus, Mädchen! — rief er; — die Sonne ſcheint ſchon hell über die Berge, macht, daß Ihr aufſteht, damit die Herrſchaft Alles in Ordnung findet, wenn ſie abreiſen will. — Die Mädchen waren hurtig auf. — Claus wollte nach dem Heuboden hinauf, um etliche Bund, die noch vorräthig waren, herabzuholen. Er ſah ſich nach der Leiter um, auf der er in die Luke im Giebel einſteigen wollte. Nun, zum Henker, — rief er — wer hat mir denn meine Leiter aus dem Schuppen genommen? Die darf doch auch am Inventarium nicht fehlen!

Er ſah ſich rings um, ohne ſie zu finden. Verwun-

Digitized by Google

dert trat er wieder aus dem Schuppen und warf ſeine forſchenden Blicke auf dem Hofe umher. Bald entdeckte er den geſuchten Gegenſtand. Die Leiter lag auf dem Boden unter dem Fenſter des Seitengebäudes, wo die beiden Mädchen ſchliefen. Hm, — brummte Claus — ich wette, einer von den beiden Fremden hat einen Schalksſtreich im Sinne gehabt und den Mädchen in die Schlafkammer gucken wollen. Sie haben aber die Vorhänge gut zugezogen! — Etwas verdrießlich, denn Jungfer Joſephine war ſo gut als ſeine Verlobte, nahm er die Leiter auf, ſtellte ſie an die Lake des Heubodens und holte herunter, was er brauchte. Jetzt wollte er die Hausthür, welche vom Hofe in das Nebengebäude führte, und die er jeden Abend ſorgfältig verſchloß, öffnen. Er ſchloß auf, fand aber die Thür von innen verriegelt. Zum Teufel, was iſt denn das wieder für ein Spaß! — rief er aus. — Wer hat denn von innen zugemacht! — Kopfſchüttelnd ging er umher. Ich muß wahrhaft zum Fenſter hineinſteigen, — ſprach er — zum Glück ſteht oben das Fenſter auf dem Gange offen. Er ſetzte die Leiter an und kletterte hinauf.

Was zum Geier machſt Du denn dort oben, — rief der Kutſcher, der eben aus dem Stalle, wo er auf der Streu geſchlafen hatte, trat und ſich gähnend ausreckte.

Hm, — erwiederte Claus — mir kommt hier etwas bedenklich vor. Das Haus hier iſt von innen verriegelt. — Hör', weißt Du was, komm' einmal mit herauf; 's iſt doch gut, wenn bei ſolcher Gelegenheit ihrer zwei nachſchauen. — Der Kutſcher kletterte nach.

Joſephine und Anna, Emma's Mädchen, waren eben halb angekleidet an das kleine Feaſter ihres Stübchens getreten und guckten zwiſchen den Vorhängen hindurch neugierig hinüber nach den Beiden auf der Leiter! Sieh nur, — ſprach Joſephine — was die beiden Narren dort auf der Leiter wollen! Sie ſchleichen hinauf, als wollten ſie ein Vogelneſt ausnehmen. —

Anna warf ſich ein Halstuch über und öffnete das Fenſter, um hinauszuſehen. Wahrhaftig, er ſteigt ein, — ſprach ſie, als Claus durchs Fenſter kroch.

Was mögen ſie denn vorhaben? — Beide Mädchen legten ſich jetzt ins offene Fenſter und guckten hinüber. Kaum aber war auch der Kutſcher eingeſtiegen, als ſchon Claus haſtig wieder zurückkam, und mit verſtörtem Geſichte, ſo blaß wie die weiße Wand des Hauſes, zum Fenſter herausrief: Hülfe! Hülfe! Mörder! Kommt Alle herbei.

Die Mädchen fuhren erſchrocken zuſammen und zitterten an allen Gliedern, ſie vermochten kaum die Füße zu regen. — Heinrich, der Bediente, wollte eben den Rock anziehen, als er das Geſchrei hörte und haſtig an das Fenſter ſprang. Da er Claus und den Kutſcher ſah, die immer lauter und lauter lärmten, ſo ſtürzte er in Hemdeärmeln und Pantoffeln die Treppe hinab und über den Hof hinüber, nach der Hausthür zu. Dieſe war noch verriegelt, eben wollte Heinrich daher gleichfalls die Leiter hinauf, als ſchon von innen durch Claus geöffnet wurde, und dieſer, ſo wie der Kutſcher, ganz verſtört herausſtürzten.

Was gibt's! Was habt Ihr! — ſchrie Heinrich ſie an.

Heiliger Gott, erbarme Dich unſer! — rief Claus — daß wir das noch erleben mußten am letzten Tage!

Die Mädchen eilten eben auch über den Hof und riefen zitternd: Was gibt's denn Claus, rede doch!

Daß Gott uns das noch zuſchicken mußte! Die Jungfer liegt erſtochen droben auf ihrer Stube!

Als träte ein Geſpenſt des Schreckens unter ſie, fuhren die Mädchen und Heinrich zurück.

Sie ſchwimmt in ihrem Blute, — ſtotterte Claus, und die hellen Thränen ſtürzten dem redlichen Knechte über die Wangen.

Jeſus Maria, erbarme Dich! — riefen die Mädchen laut weinend auf, und Joſephine warf ſich, ihr Geſicht verbergend, an Anna's Bruſt! Beide zitterten wie im Fieber und waren leichenblaß.

Kommt hinauf, laßt uns Alle hinauf, — forderte Claus ſie auf — daß wir es gemeinſchaftlich bezeugen können. —

Langſam, denn die erſchreckten Mädchen vermochten kaum, ſich auf den Füßen zu erhalten, und mußten ſich daher führen laſſen, gingen ſie alle hinauf nach Liesbeth's Gemach.

Die Thür ſtand weit offen. Auf dem Boden lag die Ermordete, das Haupt ein wenig gegen den Pfoſten des Bettes gelehnt in völliger Kleidung, wie am Abende zuvor. Ueber der Bruſt war das Trauergewand zerriſſen, ſo daß der weiße Buſen hervorquoll, der von einer breiten, blutigen Wunde durchbohrt war. Ihr Antlitz ſah ernſt, wehmüthig, aber ſtill und friedlich aus. Das Haar war nicht blutig, obwohl es aufgelöſt, halb niederwallend, halb noch lockig über den Nacken herabhing. Die linke Hand ruhte auf dem Herzen, dicht unter der Wunde, die rechte hing auf den Boden nieder. — Der Seſſel war umgeſtürzt. Auf der Erde neben dem Tiſche lag die heilige Schrift, unfern davon ein blutiges Meſſer. —

Lautlos ſtanden die Diener umher; alle bebten, und die Thränen eiskalten Schauers rollten ihnen über die Wangen.

Endlich ſprach Joſephine: Sie iſt gar nicht zu Bette

Digitized by Google

gegangen. Ich wurde geſtern erſt um elf Uhr mit Einpacken fertig. Da kam ich noch an ihre Thür, um zu fragen, wenn ich ſie wecken ſollte. Ich öffnete leiſe, da ſaß ſie ſo im Trauerkleide noch auf dem Lehnſeſſel vor dem Tiſche und las in der Bibel. Ich wollte ſie nicht in ihrer Andacht ſtören und ſchlich mich daher ſtill hinweg.

Sie iſt gewiß ſelig geſtorben! — ſprach Claus und faltete die Hände.

Es blieb eine Zeit lang ſtill.

Laßt uns jetzt gehen, — begann er wieder nach einer Pauſe — die That muß angezeigt werden. Hier dürſen wir nichts anrühren. Wir wollen das Gemach und das Haus verſchließen und dann hinunter ins Dorf zum Richter und zum Pfarrer gehen, damit ſie heraufkommen und uns bezeugen, wie die Sachen ſtehen. —

Alle traten zurück, Claus verſchloß ſämmtliche Thüren des Hauſes ſorgfältig, und allgeſammt gingen ſie nun hinunter ins Dorf. (Die Fortſetz. folgt.)

Die Quelle von Vauclüſe.

Stebbing in ſeinen „Lives of the Italian Poets (3 Vol. London 1831)“ ſagt von dieſem durch Petrarca berühmten Thale: Es herrſcht hier die tiefſte Einſamkeit und eine Miſchung von Düſterniß und Anmuth, welche Gefühl und Phantaſie wechſelsweiſe anregt. Das Thal birgt ſich am Fuße des Monte ventoso, und wird von dem Fluſſe Sorga, der ſich hier in mehrere Arme zertheilt, bewäſſert. Rund um des Fluſſes Quellen erheben ſich ſteile Felſen, unter deren Schutze ſie vollkommen rein und klar bleibt, ſo daß einem dichteriſchen Auge wohl etwas Heiliges in ihren Gewäſſern erſcheinen konnte. Bald nachdem der Fluß ſich über das Becken, in welches der Quell ſich ergießt, hinausgeſchwungen, ſtürzt er von der Felſenhöhe mit furchtbarem Getöſe hernieder — und bildet ſo gegen das Schweigen und die Ruhe des Beckens, worin die Gewäſſer ſich ganz ſtill ſammelten, einen gewaltigen Contraſt. Ueber dem Bette der Quelle ſteigt eine ungeheure Klippe empor, deren ſchwarze und unfruchtbare Wände einen immerwährenden Schatten auf die Gewäſſer werfen. Am Fuße der Klippe klafft eine doppelte Höhle, in welche, wenn die Waſſer niedrig ſtehen, man hineingehen kann. Eine Stelle, mit deren Dunkel und Oede ſchwerlich eine zweite in der Welt dürſte verglichen werden können. Dazu kommt nun noch etwas Geheimnißvolles, das die Feierlichkeit der Scene noch bedeutend erhöht; es iſt nämlich die Tiefe der Quelle noch nie ermeſſen worden, und ſie ſcheint, da ſie ohne Geräuſch und Sprudeln emporſteigt, ihren Urſprung in den Grundlagen der Erdkugel ſelbſt zu haben. Die ſchmalen Erdſtreifen zwiſchen den Klippen ſind üppig fruchtbar und (wenigſtens waren ſie das zu Petrarca's Zeit) mit Olivenbäumen und der reichſten Vegetation bedeckt. Gegenüber den rauhen Felſen, die größtentheils das Thal von Vauclüſe umſtarren, eröffnet ſich in der Ferne eine weite, entzückende Ausſicht. Im Thale ſelbſt wird durch den Thau und öftere Regenſchauer die Sommerhitze ſo gemäßigt, daß die Luft ſtets kühl und von Wohlgeruch durchduftet iſt. — Was Petrarca betrifft, ſo hat er hier aber nicht immerwährend mit dem Echo, den Waſſern und Bäumen von der göttlichen Laura geſchwatzt, ſondern — da ſeine Liebe zum ſchönen Geſchlechte keinesweges wohl immer platoniſch geweſen — ſich vielmehr hierher zurückgezogen, um, nach dem Geiſte ſeiner Zeit, Bußübungen zu vollbringen und den Sturm der Sinne zu beſchwichtigen und zu bekämpfen. Er bewohnte eine Hütte neben der eines alten Fiſchers, deſſen Frau zugleich ſeine Aufwärterin war, und deren Perſon ihn nicht in neue Verſuchung führen konnte. Sein einziger Geſellſchafter war ſein Hund, und ſeine Nahrung grobes Brot, Feigen, Mandeln und das reine Quellwaſſer. Nicht ſowohl Laura, als vielmehr Literatur und Religion beſchäftigten ſeinen Geiſt. Er wollte hier ſeinen großen Plan einer Geſchichte Roms in lateiniſcher Sprache und ſein erhabenes Epos „Scipio Africanus“ ausführen. C. N.

Ruſſiſches Recht.

„Mir war das traurige Loos beſchieden, eine ſehr verwickelte Angelegenheit in Rußland ordnen zu müſſen, und obgleich ich dies auf dem Wege der Güte verſuchte und auch zu Stande brachte, hielt ich es doch für angemeſſen, mich über das zu erkundigen, was mir im ſchlimmſten Falle zu meinem Rechte verhelfen konnte. Da fand ich denn, daß die berühmte Ungewißheit des Rechts in Rußland den höchſten Grad erreicht hat. Die Richter werden gewöhnlich von beiden Theilen beſtochen, und wer am beſten zahlt, gewinnt ſeinen Proceß. — Entſcheidet man denn aber nicht auf den Grund der beſtehenden Geſetze? fragte ich erſtaunt. — Sie reden wie ein Engländer, — erhielt ich zur Antwort — unſre Rechtsgelehrſamkeit und Rechtsgrundſätze ſind die kaiſerlichen Ukaſen. Entdeckt Ihr Anwalt ein ſolche, die günſtig für Sie lautet, und denken Sie Ihrer Sache gewiß zu ſeyn, ſo hält Ihnen Ihr Gegner eine ganz entgegengeſetzte Beſtimmungen enthaltende vor die Augen, oder er legt ihr wenigſtens unter Beiſtimmung des von einigen ruſſiſchen Banknoten blind gewordenen Richters dieſen Sinn unter. Freilich kann man auch eine dritte Ukaſe auffin-

Digitized by Google

den, welche, um ein Röllchen Ducaten gewickelt, mehr gilt als die beiden erſten, allein dergleichen iſt ſehr koſtſpielig und widerlich für einen an rechtliche Grundſätze gewöhnten und ehrliebenden Mann. — Ich wunderte mich über die gerühmte Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers und beſchloß, hier nimmermehr einen Proceß zu führen.“ (Moore, a Journey from London to Odessa. Vol. I. 1833.) A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Fortſetz.)

Schleſiſcher Muſenalmanach für das Jahr 1833. Herausgegeben von Theodor Brand. Breslau bei Beemer und Minuth.

Das vorliegende Büchlein enthält eine merkwürdige und ſeltene Auswahl ſchlechter Gedichte, und man weiß in der That nicht, ob man Herrn Brand darüber ſein Beileid bezeigen, oder dazu Glück wünſchen ſoll, daß er die Herausgabe einer ſolchen Sammlung glücklich ins Werk geſetzt hat. Wunderlich und bedenklich ſchaut das Bildniß des alten trefflichen Dichters Günther uns an, wenn wir die Schwelle des Heiligthums betreten wollen, und es iſt, als wenn er ſtark geſonnen wäre, mit dem Kopfe zu ſchütteln. Wir laſſen uns aber nicht abſchrecken; wir treten ein, wir ſchauen uns um. Da ſitzen denn Damen und Herren in bunter Reihe, und natürlich nehmen die Damen unſre Blicke und unſre ganze Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch.

Wir begrüßen eine gewiſſe „Karoline“, welche fünf Gedichte vorträgt und alſo die unterhaltendſte von den Anweſenden iſt. Dieſe Gedichte leiden nicht an der der frauenzimmerlichen Poeſie ſo eigenthümlichen Fadheit, aber ſie haben den entgegengeſetzten Fehler, ſie ſind zum Theil unverſtändlich und halbgedacht, ſie prunken mit dem Scheine eines Tiefſinns, hinter welchem bisweilen gar kein Sinn ſteckt. Man höre folgende Verſe:

Ja, wer nicht ſtreiten kann,
Hat nichts zu vertheidigen,
Und ſo ein weiſer Mann
Wird niemals beleidigen.

Doch ich verfolg die Spur,
Haſſe die Beugung,
Kämpfe und weiche nur
Der Ueberzeugung.

Aber wo Wahrheit ſpricht,
Kann ich auch ſchweigen,
Mache das fremde Licht
Gern mir zu eigen.

Und wenn in ſolchem Streit
Ich unterliege,
Bin ich zu jeder Zeit
Stolz wie im Siege.

Was ſoll das heißen? Unter den unverſtändlichen Worten ſcheint ein tiefer Sinn zu liegen, aber am Ende bleibt es doch ein unverſtändlicher Sinn hinter tiefklingenden Worten. Die **Metamorphoſe der Schönheit** (S. 88.) iſt in der Idee mehr als verfehlt: ſie ſoll nämlich darin beſtehen, daß der Dichter, je nachdem er weint oder lacht, oder fühlt oder denkt, die Schönheit anders erſchafft. Das iſt wie eine ſaubere Claſſification! Fühlen ſie denn nichts, meine Gnädigſte, wenn Sie weinen, oder denken Sie ſich nichts dabei, wenn ſie lachen? Die andern drei Gedichte von Karoline ſind beſſer, doch ganz können ſie von dem Vorwurfe der Halbheit und Unklarheit auch nicht freigeſprochen werden. Es iſt nicht genug, daß ein Dichter empfindet, er ſoll die Empfindung zur Anſchauung bringen, und dazu gehört es vor Allem, ſich ſeine Empfindung klar zu machen.

Amalie hat dem Leben jene tiefe Wahrheit abgewonnen, daß es in der Wirklichkeit ſich anders geſtaltet als in der Idee, und ſie in einem Fragment, welches Gott ſey Dank kein ganzes Gedicht geworden iſt, uns mitgetheilt. Wir bedanken uns!

Amalie Schiller giebt uns einen Entſagungsroman in nuce zum Beſten. Einen abgenutzteren Stoff giebt es ſchwerlich, als daß ein Herzog ein Bürgermädchen liebt, und weil es ihm die Stände nicht erlauben, ſie zu heirathen, geht ſie ins Kloſter und ſtirbt. Ja wenn die leidigen Stände nicht wären!

Die ſentimentale Richtung der Weiblichkeit wird vollſtändig vertreten durch **Henriette von Timroth**, welche in einem langen Gedichte derſelben ſo viel Schönes ſagt, daß ſie roth werden müßte, wenn ſie es im Stande wäre. Worte, Worte! nichts als Worte! Mancher wüßte vielleicht noch andere Dinge an der Nacht zu rühmen als die Herrlichkeiten, welche Henriette v. Timroth von ihr aufzählt. Solch ein Gedicht iſt ein Schneeball, es zerrinnt in der Hand zu Waſſer.

Henriette Knenſel hat in einer langen Ballade: „der Rautenkranz,“ großes Talent bekundet, Weniges mit vielen Worten zu ſagen. Die Breite und Langweiligkeit dieſer Ballade iſt unerträglich. Der Stoff iſt wieder das alte Lied, ein Herzog, welchem entſagt werden muß. Eine Probe von der Meiſterſchaft der Verfaſſerin im Verſemachen gebe folgende Strophe:

Horch, da dröhnen laute Tritte
Durch des Hauſes weit Portal,
Doch nicht er, nein, mit der Bitte
Tritt die Zofe in den Saal:
„Hohe Herrin, draußen harrt
Sehnlich Eurer Gegenwart
Noch ein Fremder um die Stunde,
Bringend Euch ſehr wicht'ge Kunde.“

und das iſt leider noch nicht die ſchlechteſte. O du räthſelhaftes Geſchlecht der Weiber! welches vom Himmel das Erbtheil der zur Geſtalt gewordenen Poeſie, das Erbtheil der Grazie empfing, warum wollt Ihr, die Ihr Gedichte ſeyn könnt und ſollt, Dichterinnen ſeyn? Wenn Entſagung Eure höchſte, tugendhafte Seligkeit iſt, ſo entſagt doch endlich Eurem ſpröden Günſtling Apollo, den Ihr vergeblich anruft; bedenkt, daß Apollo nicht blos ein Fürſtenſohn, ſondern ein Gott iſt; ſo entſagt ihm denn und ſeyd tugendhaft und ſeyd ſelig! Geh' in ein Kloſter, Ophelia! ſagt Hamlet. Ach, warum habt Ihr Hamlet nicht geleſen? —

Wir wenden uns nun zu den Herren, deren Zahl ſo beträchtlich iſt, daß wir ſie unmöglich alle becomplimentiren können. Wir finden unter ihnen einige geiſtreiche Bekannte, welche aber wohl übler Laune ſeyn müſſen, denn ihre Unterhaltung iſt lange nicht ſo gut wie ſonſt.

Wilibald Alexis, ſeit Abfaſſung ſeines neuen dickleibigen Romans der Stolz Preußens, ſingt ein Grenadierlied aus dem ſiebenjährigen Kriege, welches, jenem Romane wahrſcheinlich entlehnt, im Zuſammenhange vielleicht wirkſam und paſſend ſeyn mag, einzeln hingeſtellt aber ſehr geziert und gemacht erſcheint. Wenn der Verfaſſer damit ein Volkslied gedichtet zu haben glaubt, iſt er im Irrthume. Die Naivetät, welche dergleichen Poeſien in der Regel charakteriſirt, iſt durch ſeltſame Zuſammenſtellungen und einige Flüche nur ſchlecht erkünſtelt, von Innigkeit der Empfindung aber iſt keine Spur vorhanden. (D. F. f.)

(Hiebei eine Beilage von der H. Schmidt u. von Coſſel'ſchen Rathsbuchhandlung in Wismar.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 45. — den 4. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Laufende Geſchichte.

Es iſt ein Zeitraum merkwürdiger Atonie in Europa eingetreten: die Fragen, welche zwei und ein halbes Jahr Alles bewegt und erſchüttert haben, ruhen plötzlich ganz, man hört von keiner Propaganda, von keiner Volksſouverainetät, Europa hat einen verdrießlichen Morgen mit Zänkereien zugebracht und ſich dann erſchöpft aufs Ruhebett geworfen; wer mag wiſſen, in welcher Stimmung es ſich wieder erheben wird. Selbſt Frankreich, das unermüdliche, die Jugend Europas, iſt träge geworden, nur die Republicaner grollen hier und da am Horizonte; aber lauter altmodiſche Dinge werden aufgewärmt — die ſpeculative Phantaſie unſerer Politik holt tief Athem: — die Anhänger der todten Dynaſtie rütteln die mittelalterliche Adelsmanier, den Zweikampf, empor und wollen mit denjenigen Gegnern Unruhe beginnen, die alle Zeit munter ſind, und die Verläumdungen der keuſchen heiligen Mutter Karoline an denen rächen, die ſie nicht verbreitet haben, die aber jede Urſache zum Kampfe und jeden Kampf annehmen. Da das Juste-milieu nichts von Waffen hält, ſo kämpfen die Karliſten mit den Republicanern. Der beſte Mann der letzteren, Armand Carrel, der Hauptredacteur des National, wird gefährlich verwundet, ſeine Partei ſtürzt zu Hunderten herzu, um ihn zu rächen. Die Regierung verhindert den Fortgang der Kämpfe, die Karliſten, denen man ohnedies zu arg zuſetzte, ziehen ſich zurück. Alle Parteien bekunden ihre große Theilnahme an Carrel's Befinden. Er iſt vielleicht nach Martignac und Lafayette der allgemeinſt geachtete Charakter, obwohl er mit gewandtem Geiſte ſtrengen Republicanismus verficht. Starb Carrel, ſo kamen die blutigen Juniustage wieder, denn ſeine zahlreichen Freunde zitterten, die Hand am Schwerte, vor Beſorgniß und Wuth. Sein Tod hätte die Atonie emporgeſchreckt. Aber er iſt geſund geworden und hat ſchon ſeinem Gegner einen Beſuch gemacht.

Die belgiſche Frage iſt ſo in Verfall gerathen, daß ſich aus Erſchöpfung nicht einmal lauter Unmuth hören läßt, weil der König von Holland den Scheldezoll auf das drückendſte eben von neuem eingerichtet hat. Die Conferenz ſchweigt, vom Unterhauſe überſchrieen. Englands erſtes reformirtes Parlament iſt zuſammengetreten, von dem die Radicalen ein fortlaufendes Reformiren erwarten, ſo daß bereits ihr kecker Muth William IV. den letzten König Englands nennt. Wüthend genug iſt die Sitzung eröffnet worden, und man hat vielleicht noch nie ſolche Ausdrücke über eine Thronrede vernommen, als die irländiſchen Deputirten, O'Connell an der Spitze, ſie ausgeſtoßen haben. „Brutal und blutig" nennt ſie jener iriſche Advocat, der das Anſehen eines Herrſchers in ſeinem „grünen Erin" genießt und hoch und ſtolz wie ein Herrſcher einherſchreitet. „Auflöſung der Union zwiſchen Irland und England" iſt das Loſungswort, und der lange, unverſöhnliche Cobbet iſt ebenfalls, trotz der Reform, auf der Oppoſitionsbank ſitzen geblieben und ſchleudert ſeine ſpitzigen Worte gegen die Whigminiſter, die ihm nur eine an-

Digitized by Google

dere Gattung von Ariſtokraten als die Tories ſind. Der populairſte von den Miniſtern, Lord Althorp, hat eine Reform des Kirchengutes in Vorſchlag gebracht, die allerdings den beſten Willen zeigt und vielleicht den Hunger- und Glaubensſturm beſſer beſchwört als Lord Grey's Zwangsmaßregeln, deren Bewilligung er vom Oberhauſe verlangt, und Stanley's Hochmuth, der die Iren wie die franzöſiſchen Terroriſten durch Schrecken bändigen will. Die geſtorbenen Tories im Oberhauſe haben einen vergeblichen Anlauf gegen die auswärtige Politik der Miniſter genommen, der alte Freund Don Miguel's, Lord Aberdeen, der ſtete Vertheidiger ehrwürdigen Unrechts, hat ſich erſchöpft niedergeſetzt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Kaum wurde die That ruchtbar, als ſich die ganze Schar der Landleute verſammelte und voll Neugier und Theilnahme mit nach dem Wirthshauſe hinaufging. Durch Zufall war eben der Kreisrichter anweſend und begab ſich daher gleich mit an Ort und Stelle, um das Protokoll aufzunehmen.

Als die Thür des Zimmers, in dem der Mord geſchehen war, geöffnet wurde, fand man Alles noch genau ſo wie zuvor. Der Kreisrichter vermerkte alle Umſtände auf das beſtimmteſte. Das blutige Meſſer, mit dem, da es genau in die Wunde paßte, ohne allen Zweifel die That geſchehen war, gehörte, nach Ausſage Joſephinens, zu dem noch vorhandenen Hausgeräthe. Es war alſo nicht die Waffe eines Fremden geweſen. Nirgends war eine Spur zu entdecken, daß der Thäter zugleich ein Räuber geweſen ſey; von den Kleidungsſtücken, die im Gemache lagen, war nichts entwendet, ja ſogar eine Börſe mit Gold fand ſich auf dem Tiſch. Das kleine Schreibpult ſtand zwar offen, allein Liesbeth mochte es ſelbſt offen gelaſſen haben, da ſie ſchon am Abende zuvor Alles, was ſie daraus mitnehmen wollte, eingepackt hatte. Das Wagenkäſtchen, eine größere Schachtel — Alles ſtand unberührt im Zimmer. — Man durchſuchte auch die andern Gemächer, — nirgends war eine Spur von Einbruch, von Beraubung zu entdecken.

Jetzt wurde die Ahnung, welche ſchon lange in der Bruſt der Anweſenden erwacht war, faſt zur Gewißheit — die Unglückliche hatte, vom Uebermaße ihrer Schmerzen gedrückt, ſelbſt ihrem Leben ein Ende gemacht. Muthmaßlich, um nicht überraſcht oder an der That gehindert werden zu können, hatte ſie die Thüren des Hauſes von innen ſelbſt verriegelt. —

Man ſchritt am zweiten Tage zu ihrer Beſtattung. Der Verdacht, der ſie traf, bewirkte, daß man ſie nicht neben ihre Eltern, ſondern in einer abgelegenen Ecke des Begräbnißplatzes beſtattete, wo ſie zwiſchen düſterm Gebüſche, unter hoch überhangenden Felſen ruht. —

Das Verhör der Hausgenoſſen ergab ſo übereinſtimmende Ausſagen, es war ſo ungenügender Grund zum Verdachte, daß dieſelben ſofort auf freien Fuß geſtellt wurden.

Die Leute der Gräfin reiſten daher ab, um ihrer Gebieterin die traurige Kunde zu bringen. —

Claus und Joſephine räumten das Haus dem neuen Beſitzer, der in die ungeſegnete Stätte einzog.

Doch bald war die blutige Erinnerung eben ſo aus dem Gedächtniſſe verwiſcht wie die Blutſpuren von dem Fußboden des unglückſeligen Gemachs. Der Wein grünte an Fenſter und Thür wie ſonſt, das Haus ſtand ſo freundlich wie jemals in der reizenden Gegend. Noch mancher Reiſende, der über den Kniebiß kam, ſprach an und hoffte den guten Wirth, die ſchöne Kellnerin, die er vor Jahren gekannt, wieder zu treffen, doch der neue Beſitzer nahm keine Gäſte auf. Ein Knecht erzählte dann wohl dem Reiſenden die traurige Geſchichte mit mehr oder minderer Ausſchmückung, ließ ſich zum Dank ein Geldſtück reichen und wünſchte dem nachdenklich weiter Ziehenden eine glückliche Reiſe.

Mit den Jahren wurden der Anſprechenden immer weniger; endlich hörte die Nachfrage ganz auf, und kaum wußte man ſich zu erinnern, daß hier einſt das weit bekannte Wirthshaus zur güldenen Traube geſtanden habe, um deſſentwillen ſo mancher Reiſende einen Umweg machte, oder ſeine Tagereiſe verlängerte, damit ihm der Becher durch die roſigen Lippen der ſchönen Wirthstochter credenzt würde. —

Zweiter Theil.

Zwölftes Capitel.

Ich ſage Dir, Albert wird doch noch unſer Unglück machen! — ſprach der alte Bentheim kopfſchüttelnd zu ſeiner Hausfrau, die mit einem Körbchen neben ihm ſtand und die Trauben darin ſammelte, welche er ſorgfältig aus der reichen Fülle, mit dem das Spalier vor dem kleinen Häuschen prangte, auswählte und abſchnitt.

Frau Maria ſah mit ihren freundlichen ſtillen Augen zu dem Gatten hinauf und unterdrückte mühſam eine Thräne. Er iſt doch ſo gut, er ehrt ſeine Eltern, iſt brav und ge-

Digitized by Google

ſchickt, wie die Leute ſagen, er macht doch mein ganzes Glück aus —

Aber er will zu hoch hinaus! Er iſt zu ungeſtüm! Was will er immerfort auf dem Schloſſe?

Du weißt ja doch, lieber Freund, er hat droben zu thun. Er malt —

Was er nicht malen ſollte, — fiel der Alte ihr ins Wort — und das eben bekümmert mich. Gerade heraus, er malt das Fräulein; ich muß es Dir nur ſagen, ich habe ihn oben in ſeiner Stube bei dem Bilde überraſcht. Er kehrte es zwar ſogleich um, als ich eintrat, allein ich hatte es doch ſchon erkannt. — Und an ſeiner Verlegenheit merkte ich wohl, daß ich's nicht ſehen ſollte!

Du weißt ja, erwiederte Frau Maria ſanft — er hat es nicht gern, wenn man ſeine Bilder anſieht, ehe ſie fertig ſind.

Das wird er uns auch ſchwerlich zeigen, wenn er es vollendet hat, — ſprach der Alte. — Oder glaubſt Du etwa, daß der Baron ihm aufgetragen hat, das Fräulein zu conterfeien? Und zumal jetzt, da die Frau Baronin verreiſt iſt? — Nein, nein, ſieh die Sachen, wie ſie ſind, er ſtreckt ſeine Arme nach einer Frucht aus, die nicht für ihn gewachſen iſt, und wenn er ſie nicht erlangen kann, ſo wird's ſein und unſer Unglück ſeyn! Da kenne ich ihn zu gut!

Das Fräulein, — erwiederte die betrübte Mutter — iſt auch gar zu holdſelig und gütig, ſie gleicht einem Engel! Was könnte er Schöneres malen!

Nun, Du wirſt das Ende erleben! — rief Bentheim etwas unwillig, indem er von der Leiter ſtieg, die er an das Spalier geſetzt hatte. — Der Baron iſt nicht der Mann, ſeine Tochter dem Sohne eines armen Dorfcantors zur Frau zu geben. Ich verlange das auch nicht; es paßt ſich nicht. Solche Heirathen führen immer ihr Böſes mit ſich. Haben wir's nicht an uns ſelbſt erlebt? Wäre ich vor dreißig Jahren vernünftiger geweſen, ich hätte Dir und mir manche bittere Stunde erſpart! —

Lieber Albert, — ſprach Frau Maria bewegt — Kummer und Leid folgen uns überall nach, ich habe es nie bereut, Dir meine Hand gegeben zu haben, wenn gleich es mir manche Stunde des Grames zugezogen hat, daß ich Dich gegen den Willen Deiner Eltern heirathete.

Nun, bereut habe ich's auch nicht, — entgegnete der alte Bentheim und nahm die Hand der ſtill Weinenden. Du warſt mein Glück und meine Freude; doch wäre Dir's vielleicht beſſer geweſen, wenn ich in Zeiten vernünftig gehandelt hätte. Unſer Hauptkummer war auch nur, daß wir unſere Kinder eines nach dem andern verloren, nicht daß mein Vater mich enterbte. Aber eben darum, unſer jüngſtes iſt uns allein geblieben! Sollen wir das auch den Weg des Unglücks wandeln ſehen? — Sieh, Maria, Du vermagſt mehr über ihn als ich; er liebt uns Beide, aber Dich doch am meiſten. Rede ihm zu! Sprich mütterlich mit ihm, bitte ihn, von ſeiner Leidenſchaft in Zeiten abzulaſſen, ehe er vielleicht ſich und eine Andere und ſeine Eltern dazu unglücklich macht. Hörſt Du, Maria? Thue das! —

Sie verſprach es durch ein ſtummes Darreichen der Hand.

Nun geh' und trage das Körbchen hinüber. Es ſind die erſten reifen Trauben. Der Herr Baron iſt ſie gern; wir genießen viel Gutes durch ihn, es iſt billig, daß er auch von uns einmal eine Aufmerkſamkeit erfahre.

Frau Maria legte die Gartenſchürze ab, um ſich eine reinlichere vorzubinden, und holte die neue Haube aus dem Schranke, damit ſie auf dem Schloſſe anſtändig erſcheine. Sie war ein Muſter der Ordnung, Güte, Sanftmuth und Freundlichkeit; ihre Geſtalt, das einnehmende Wohlwollen ihrer Züge, beſonders aber der eigenthümliche, klare, gütige Blick ihres Auges verliehen ihr auch noch jetzt in einem vorgerücktern Alter eine weibliche Anmuth, die ihr jedes Herz gewann. Man ſah, wie reizend ſie in ihrer Jugend geweſen ſeyn mußte. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Pariſer Theaterneuigkeiten während des Januars.

Victor Hugo wird ſein neueſtes Drama, Lucrèce Borgia, auf dem Theater à la Porte St. Martin im Februar zur Aufführung bringen *). Eine neue Oper von Bellini, Montechi e Capuleti, ward zwar ohne beſondern Enthuſiasmus aufgenommen, wird ſich aber dennoch behaupten. Au Gymnase machte eine neue Piece, les vieux péchés, vieles Glück, ohne von Scribe zu ſeyn. Im Nouveautés-Theater gefiel le Mort fiancé, komiſche Oper in 1 Act. Für das Vaudeville-Theater iſt Louvet's Faublas mit ungeheurem Erfolge in die Scene geſetzt worden. Das Stück hat 5 Acte, und Faublas iſt faſt zur Unſchuld geworden unter der Feder des Hrn. Dupeuty und ſeiner Freunde. A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Fortſetz.)

Freiherr v. Biedenfeld, ein Schriftſteller, welcher, mit vielen Talenten begabt, einen gewiſſen Stolz darein zu ſetzen ſcheint, keines derſelben zur Ausbildung zu bringen, und welcher

*) Es iſt nach den neueſten Nachrichten mit großem Beifalle aufgenommen worden.

seine Kräfte stets zersplittert, statt sie zu concentriren, trägt uns zwei Gedichte vor: „Mein Liebchen" und „Die Entstehung der Sterne." Beide behagen mir nicht, es ist zu wenig Empfindung und zu viel allegorischer Verstand darin. Das Leben kann man sich wohl als geliebte Braut denken, und den Tod als Vermählung mit ihr — aber die Welt? Diese Liebe ist mir zu kosmopolitisch, Vergangenheit und Zukunft, Himmel und Erde, das ganze All mit Liebe zu umfassen, es ist ein großer, schöner Gedanke, aber dieses All sich personificirt als ein Wesen zu denken, darin liegt etwas Seltsames, wenn Gott nicht darunter verstanden wird. Die Entstehung der Sterne macht einen fast komischen Effect. Wenn man sich die Sterne als Thränen der Engel denkt, welche als Zeichen der verzeihenden Liebe Gottes auf die Erde herabglänzen, so ist dieses eine überaus schöne Vorstellung, aber wie wunderlich ist der Gedanke, daß

„So oft die Hoffnung sich verschwört,
„Der Undank frevelnd sich empört,

eine Thräne vom Himmel herabfällt, und so dereinst mit dem Herabfallen des letzten Sterns der Untergang der Welt vor sich gehen soll. Diese Idee ist, wenn nicht unchristlich*), doch gewiß geschmacklos.

„Der Morgen in der Heimath" und „Der Abend in der Heimath," von Hermann Köhler, enthalten nichts als den tausendmal abgeleierten Singsang von Sonnen, Rosen, Thau, Lerchen, Nachtigallen und Mondschein. Ist das Poesie, zu bemerken, daß früh die Vögel singen, und daß Abends der Mond scheint? Wenn Hr. Köhler anhebt:

Es sinkt die Sonne nieder,
Den Lauf hat sie vollbracht,
Doch morgen steigt sie wieder
Aus dunkler Schattennacht.

so möchte man laut auflachen, wenn man vor Aerger könnte. Daß die Sonne, die Abends untergegangen ist, früh wieder aufgeht, das ist am Ende das Resultat der erhabenen Begeisterung eines solchen Poeten? —

Von Wilhelm Förster sind mir viel bessere Gedichte bekannt als die hier gelieferten. „Der Apollo" soll den Namen dieses Schmetterlings erklären und anwenden; es ist aber im Grunde der alte Vergleich der Verwandlung des Schmetterlings mit der Entpuppung des menschlichen Geistes. Im „Beredten Schweigen" ist der Aufwand von Bildern für die einzige schon im Titel vorher verkündete Pointe zu groß; dagegen ist „Der Trauring" ein hübsches und sinnvolles Gedichtchen.

Gleißheim ist in Breslau ein gekannter und beliebter Name, seine Verse sind in der Regel innig, oft witzig, immer unterhaltend, wenn sie auch jenes tiefen Hintergrundes entbehren, der uns wie der Himmel aus jedem wahrhaften Gedichte anstrahlt. Dieses Talent hat Gleißheim in seinen hier vorgetragenen Gedichten wieder bekundet. Die besten davon dürften „Im Hause" und „Die Kunst" seyn. Dagegen ist in dem „Spanischen Räthsel" für eine ekelhafte und gemeine Katastrophe ein übertriebener Aufwand der Sprache verschleudert. —

Geckert läßt ein kleines Mädchen singen. Und was singt sie? Daß sie nicht spielen, sondern lernen wolle, weil man vom Spielen nichts habe, wohl aber vom Lernen. Man weiß nicht, wen man mehr bedauern soll, das Mädchen, welches, statt sich seiner Jugend zu freuen, altklug predigt, oder Hrn. Geckert, der, statt zu lernen, solche Verslein macht. Wenn ein kleines Mädchen singt:

*) Das wäre nun freilich ein wunderlicher Grund. Wenn es außerhalb des Christenthums keine Poesie gäbe, so würde die Literaturgeschichte sehr zusammenschrumpfen. D. Red.

Die Reize der Jugend
Verschwinden gar früh;
Die Reize der Tugend
Verlassen uns nie.
Sie sind die Erhalter
Vom menschlichen Glück
Und spenden dem Alter
Ein göttlich Geschick.

so ist dies der Gipfel aller Unnatur und Abgeschmacktheit. Poesie ist die ewige Jugend der Welt, und wer ein Poet seyn will, lerne wieder jung seyn und erfreue sich an den kindischen Spielen und Träumen.

Otto Hanisch's Sängerstein erinnert nicht eben zu seinem Vortheile an den König von Thule. Ritter Tannenburg ist eine unwürdige Parodie von Schillers Ritter Toggenburg. Unter allen Schiller'schen Balladen ist diese wegen ihrer Einfachheit für die Parodie am wenigsten geeignet; indeß darf man freilich so parodirt auch keine andere seiner Balladen zu lesen wünschen.

„Innere Ruhe", von Hinke, ist ein völlig sinnloses Gedicht. Wenn der Verfasser uns sagt, daß wir Frieden haben, wenn uns die Ruhe nicht fehlt, so ist damit gar nichts gesagt. Oder ist ein Sinn in der folgenden Strophe?

Was ich in irdischen Stunden
Tief in dem Herzen empfunden,
Ruhe! entschwinde mir nicht!
Alles umweht mich so schaurig,
Irdisches Leben ist traurig,
Wenn mir die Ruhe gebricht.

Von Gustav Kretschmer lesen wir Sehnsucht nach Schlesien. Seit Mignon ihr glühendes Verlangen nach dem Lande, wo Leben und Tod in heißer Umarmung sich erzeugen und vernichten, in jenem wundervollen Liede aushauchte, haben gar manche junge Leute gesungen: „Kennst du das Land? Dieser meinte den Himmel, jener Italien, der eine Griechenland, ein anderer gar Deutschland; es ist billig, daß Schlesien auch einmal auf diese Art angesungen wird. Aber was weiß der Verfasser davon zu rühmen? Daß Berge, Blumen und Ruinen darin sind, und daß Breslau an der Oder darin liegt — warum hat er Glogau und Liegnitz nicht mitgenannt, und die goldene Radegasse und den Hinterdom?

Andreaß hat Se. Maj. den König von Preußen an seinem Geburtstage angesungen, wie er es regelmäßig am 3. August zu halten pflegt. Das Gedicht ist nicht schlechter als tausend Geburtstagsgedichte, wie sie zu Dutzenden fabricirt werden. Aber „des Jägers treue Liebe" ist ein wunderliches Machwerk. Wenn Jemand auf die Hasenjagd geht, warum in aller Welt soll er denn seine treue Liebe vergessen? Närrischer Einfall! Körner konnte wohl den Ritter im blutigen Kampfe seines Liebchens gedenken lassen, denn dazu gehört Liebe; aber im Pelzrock und mit der Flinte hat man ja die beste Bequemlichkeit, an seine Geliebte zu denken? Und Abends ist er ja gar wieder bei ihr. Ich hätte das Gedicht „Geprüfte Treue" überschrieben.

Eduard Marquard singt drei Gedicht an Ottilien, das letzte an ihrem Grabhügel. Mit solchen Gedichten muß die Kritik schonend umgehen; sie sind wahrscheinlich dem Verfasser sehr werth und enthalten wirklich gefühlte Empfindungen. Aber die Eitelkeit, diese Gedichte zu veröffentlichen, muß gerügt werden, denn für Andere ist kein Werth darin. Diese Sentimentalität ist zu geschmacklos mit unnützem Wortprunke aufgeputzt, als daß man nicht darüber lächeln müßte. Wahre Empfindung prahlt nicht mit Worten, der einfachste Ausdruck dafür ist der beste und rührendste. Ach, Uhland, warum muß ich an Dich und immer wieder an Dich denken?

(Der Beschluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 46. — den 5. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Während ſich Maria zu dem Gange ankleidete, trat Bentheim zu ihr in die Stube und fuhr in ſeiner ernſten Stimmung fort: Der Albert hat die Gedanken zu hoch hinaus! Er mochte nicht in ſeines Vaters Fußſtapfen treten, wollte weiter ſtreben — gut, ich habe nichts dawider, ich bin auch erſt nach rauhen Stürmen des Geſchicks in dieſen Haſen eingelaufen und dachte in meinem zweiundzwanzigſten Jahre nicht, daß mir die Stelle eines Cantors und Dorfſchulmeiſters im ſechzigſten genügen würde. Aber Albert geht zu weit; er iſt Maler, hat etwas gelernt, erwirbt ſein reichliches Brot, iſt geachtet in der Reſidenz. Jetzt, da der Friede kommt, könnte er ſich ein frohes zufriedenes Leben bereiten. Aber das genügt ihm nicht; er hat einen zu ſtolzen Sinn, er will ein großer, ein berühmter Mann ſeyn! Die Zeit, in der er aufgewachſen iſt, hat ihn verdorben. Sie iſt zu früh für ihn vorbeigeweſen; vielleicht, wenn der Krieg fortgedauert hätte, ſo wäre er auf der Bahn des Kriegers emporgeſtiegen, denn Muth hat er gezeigt. Allein wir haben, Gott ſey Dank, nun Friede, und da der alte Unruhſtifter in St. Helena ſitzt, iſt hoffentlich an Krieg nicht mehr zu denken.

Ich glaube wohl, daß unſer Albert Officier wäre, wenn er Fürſprache geſucht, oder ſich ſo vorgedrängt hätte wie Andere, — meinte Frau Maria. — Die That allein, wo er den franzöſiſchen General gefangen nahm und ihn muthig gegen die Ueberzahl der Koſaken ſchützte, die ihn plündern wollten, wäre der Belohnung werth geweſen!

Möglich! Mir ſcheint auch, er habe auf eine Beförderung dieſer Art gehofft. Vielleicht dachte er gar dadurch dem Fräulein — — Doch was ſchwatzen wir. Geh' aufs Schloß, Marie, und wenn ſich heut Abend die Gelegenheit gibt, ſprich mit Albert.

Frau Marie ging.

Das Dörfchen in Franken, auf welchem Bentheim und ſeine Frau wohnten, gehörte dem Baron Werdenheim. Albert, des Cantors Sohn, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, hatte ſchon in ſeiner früheſten Jugend großes Talent zur Malerei gezeigt und mit Beharrlichkeit ausgebildet. Mit kümmerlichen Mitteln war er im ſechzehnten Jahre nach München gezogen, denn ſeine Eltern konnten ihn faſt gar nicht unterſtützen, da der lange Krieg ſie erſchöpft hatte. Eben ſo erging es dem Baron Werdenheim, der gern etwas für ihn gethan hätte, aber durch die ewig wiederholten Kriege, welche Deutſchland ganz beſonders ſchwer bedrückten, ſein ganzes Vermögen faſt verloren hatte. Wenigſtens waren ſeine Güter ſo belaſtet mit Schulden, daß er nur eben ſo viel daraus gewann, um die Lebensweiſe, welche ſein Stand von ihm forderte, äußerlich behaupten zu können. So war er auch jetzt, wo der letzte Kampf die letzten Mittel erſchöpft hatte, nicht in der Lage, ſeiner Tochter — belläu-

Digitized by Google

ſig war es ſeine Stieftochter, dach hatte ihre urſprünglich reiche Mutter ebenfalls ihr Vermögen faſt ganz eingebüßt — eine anſehnliche Mitgiſt zu geben, ſandern dachte vielmehr darauf, durch eine reiche Verbindung, auf die er bei der Schönheit, der feinen Bildung und dem übeeaus liebenswürdigen Charakter Karolinens wohl rechnen konnte, ſeine eigenen Umſtände ſo weit wieder herzuſtellen, daß er ſeinen beiden noch unerwachſenen Söhnen aus zweiter Ehe wenigſtens ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen könnte.

Werdenhelm war ein Mann van edlem Charakter, dach hing er an dem Vorurtheile ſeines Standes. Er hatte die Umwälzungen des vergangenen Jahrhunderts geſehen und ſchrieb dieſelben, nicht ganz mit Unrecht, dem allſeitigen Beſtreben einer Ueberſchreitung der Lebensverhältniſſe zu. Er haßte die Selbſtſucht des Adels, belächelte die Lehre van einem edlern Blute, von vererbter Tugend; allein er glaubte, daß ihrerſeits die andern Stände auch nicht ein Beſtreben äuſſern ſallten, ſich in den des Adels hineinzudrängen. Namentlich haßte er alle Heirathen dieſer Art, theils weil ſie ihm van der einen Seite häufig nur aus groſſer Eitelkeit, van der andern aber aus noch unwürdigern Urſachen zu entſpringen ſchienen. Hauptſächlich aber, weil ſich im Gefolge derſelben, namentlich in der Stellung der Eltern und Verwandten zu einander, faſt immer Mißverhältniſſe zu bilden pflegten, die endlich zu groſſer Unzufriedenheit beider Theile führen, wadurch die ſonſt glücklichſten Ehen verbittert werden. — Uebrigens liebte er die freieſte Vielſeitigkeit des Umganges, die ungezwungenſte Miſchung im geſelligen Verkehre, und vereinigte ſo eine freie, gebildete Anſicht mit ſehr ſtrengen Grundſätzen über die Begränzung der Verhältniſſe. Er gehörte überhaupt zu denjenigen Naturen, die bei einem hohen Grade von Rechtlichkeit, Wohlwallen und Ehrgefühl, dach einer idealen Anſicht des Lebens durchaus nicht zugänglich ſind. Er war überzeugt, eine Ehe auf vernünftige Bedingungen geſchloſſen müſſe eine glückliche ſeyn, und die Pflicht erzeuge die Liebe, während umgekehrt die Liebe ſelten die Kraſt habe, auf die Dauer ein ſtrenges Gefühl der Pflicht zu erwecken.

Albert kannte den Charakter des Barons; doch ſeit früher Jugend hatte die Liebe zu Karolinen Wurzel in ſeinem Herzen geſchlagen, und war mit den Jahren gewachſen. Als der Befreiungskrieg auch das ſüdliche Deutſchland van dem eiſernen Joche der franzöſiſchen Tyrannei erlöſte, griff auch er raſch zu den Waffen und trat in dem Heere der Verbündeten ein. Karoline war damals faſt ſechzehn Jahre alt; ihr junges Herz glühte von ſo warmer Vaterlandsliebe, daß es dem halben Lehrer und Genoſſen ihrer Jugend, — Albert hatte ſie im Zeichnen unterrichtet — dem ſie ſchon mit Anhänglichkeit zugethan war, dappelt entgegenſchlug, als er in Waffen vor ſie hintrat, um Abſchied zu nehmen. Ihr Vater und ihre Mutter umarmten und ſegneten den Jüngling, ſie reichte ihm wehmüthig die Hand, aber ſie empfand ſeinen warmen Druck bis tief in das jugendliche Herz hinein. Sein bewegter Blick begegnete ihrem in Thränen glänzenden Auge, ſie zitterte heftig und kannte kaum das leiſe „L:ben Sie wohl“ über die holden Lippen beingen. Albert riß ſich gewaltſam las; das kriegeriſche Getöſe, welches ihn drauſſen empfing, da die ganze Mannſchaft der Umgegend auf dem Schlaßhafe zum Abmarſche verſammelt war, vermochte nicht, das heftige Stürmen ſeiner Bruſt zu betäuben. O, hätte er gleich van hier aus in das wildeſte Getümmel der Schlacht ſtürzen können! — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Aber Alles das iſt Familienangelegenheit und kommt erſt mittelbar mit Europa in Verbindung, auf Europas Markt lagert ſchweigſame Ruhe, und Niemand weiß noch, was im fernſten Winkel mit dem Sultan und Ibrahim geſprochen wird. Jene Angelegenheit gilt noch nicht für reif, und die Börſe ſteigt luſtig wie der Thermameter beim Sannenſcheine; die Banquiers jubeln, daß ſie in Paris beinahe den Villele'ſchen Standpunct erreicht, und ſamit der Weg der rechten Mitte ans Ziel geführt habe. Die Banquiers kennen nämlich nur einen Weg und ein Ziel, das iſt die Börſe.

Die orientaliſche Angelegenheit droht aber troß ihrer Ruhe mit entfernten elektriſchen Schlägen und iſt ahne Zweifel der Mittelpunet unſerer jetzigen Geſchichte. Der ſtarke Mahmud hat geglaubt, ein um viele Jahehundeete zurückgebliebenes Valk ließe ſich auf dem Schrittwege der Reform einer Zeit nachbringen, die unaufhaltſam vorausgaloppirt iſt. Auf einen alten vertrockneten Baum hat er junge Reiſer gepfropft, und der Sturmwind halt weit aus, tief unten an den abyſſiniſchen Alpen, und wieſt den dürren Stamm um und erſchlägt vielleicht den rüſtigen Gärtner. Der beſte Sultan wird vielleicht der letzte ſeyn, wie jener dreizehnte Canſtantin der letzte Paläologus wurde, obwahl er der beſte war. Es iſt dies ein tragiſcher Zug der Weltgeſchichte: Der brave Darius Kodomannus war der letzte Perſerkönig, und der gutmüthige

Louis XVI. mußte ſeinen Kopf für die Schuld ſeiner Ahnen zahlen.

Der rüſtige Ibrahim, der die Wechabiten bezwangen, des ſchlauen Mehemed Ali Sohn, verwirft die Unterhandlungen und rückt nach dem vordern Kleinaſien gegen Bruſſa vor, den Arm ausſtreckend nach den goldenen Minarets der ſchönſten Stadt auf der Erde, nach dem ſtolzen Stambul. Bald wird ihn nichts mehr als der ſpiegelglatte Bosporus von Europa trennen, denn die zuſammengerafften Scharen des Sultans werden ihn eben ſo wenig aufhalten, als ihn das geordnete Kriegsheer des Weſſier bei Konieh aufhielt. So einfältig iſt der Aegypter nicht, daß er glaubte, die Pforte ſtürzen zu können, er weiß genug von Europa, um das Wort Intervention gehört zu haben. Er iſt ſchlechter, aber moderner als der Sultan. Er hat Aegypten zu ſeinem Vortheile moderniſirt, er hat das ganze Land für ſeinen Beutel confiscirt. Aber darum iſt für den Augenblick ſein Beutel voll, ſeine Kraft groß; er hat ſich an das modernſte Volk Europas, die Franzoſen, angeſchloſſen, und die haben Napoleon's Wort vom „franzöſiſchen See,“ wie er das Mittelmeer nannte, nicht vergeſſen, und die ſind vom Scheitel bis zur Sohle ihrer Intereſſen Rußlands Feinde, und es gilt ihr Leben, daß Rußlands Pläne auf Conſtantinopel nicht einen Schritt weiter thun. Und Oeſterreich muß darin ihr Bundesgenoſſe ſeyn, und der Handel mit der Levante und das reiche Indien jagen mit vollen Segeln auch die Söhne Albions herbei, die voll europäiſcher Politik ſind, ſobald es dem Handel, dem Gelde gilt. Aber Mehemed Ali will die beſten Bedingungen, darum rückt Ibrahim keck vor. „Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden,“ wer in jenen claſſiſchen Gegenden herrſchen wird. Die Pforte iſt marſch, und Aegypten und Griechenland müſſen ſie erſetzen gegen die Koſaken. Das iſt das einzige neue Element unſerer jetzigen Tage; alles Uebrige iſt in dieſem Augenblicke ſchwach und matt; Pedro kommt mehr und mehr in Mißcredit, und da ihn Marſchall Solignac ſchwerlich retten kann, ſo wird England im Vorbeiſegeln die Donna Maria zu Liſſabon ans Land ſetzen. Deutſchland hat keine Stimme in Europa, Europa kann nicht deutſch und hört es nicht, wenn eine Kammer modern, die andere mittelalterlich redet. —

Klimatiſche Färbung der Haut.

So viel auch über den Einfluß des Klimas auf Körper und Geiſt des Menſchen geſchrieben worden iſt, ſo viele Puncte ſcheinen darin in ewige Schleier gehüllt zu bleiben. Was z. B. die Farbe des menſchlichen Körpers betrifft, ſo ſcheint es zwar außer allem Zweifel, daß ihre Beſchaffenheit von der Luft, der Sonne und der verſchiedenen Lebensart herrühren mag. Doch bleibt hier noch Vieles dunkel. Nach Blumenbach's ſcharfſinniger Hypotheſe rührt die Färbung der ſchwarzen und braunen Völker von dem gekohlten Waſſerſtoffgaſe her, an dem ihre Ausdünſtung ſo reich iſt. Nicht ſo glücklich leitet Murray die Verſchiedenheit der Farbe von der Entfernung oder Nähe der Völker vom Aequator ab. Nach ihm ſoll das Klima nicht blos äußerlich auf die Haut wirken, ſondern den Säften überhaupt eine weit dunklere Farbe geben, jemehr der Menſch der Aequatorhitze ausgeſetzt iſt. Aber warum erzeugt dieſelbe Aequatorhitze in America keine Negerfarbe? Americaner aus den Aequatorgegenden nach Südafrica verſetzt, werden nie zu Negern. Nicht einmal ihre ſpäteſten Generationen. Dagegen bleiben die ſpäteſten Nachkommen der nach dem kalten Maſſachuſetts gebrachten Neger eben ſo ſchwarz wie ihre Urväter im Stammlande. Man ſieht, daß bei der klimatiſchen Färbung der Haut noch tiefere Momente als die angegebenen zu Grunde liegen müſſen. Nicht glücklicher iſt Murray, meiner Meinung nach, in Erklärung der Kupferfarbe der Americaner. Bekanntlich zeigen alle Stämme derſelben vom Nordpol bis zum Südpol mit wenigen Schattirungen darin eine faſt totale Gleichfarbigkeit. Die von Humboldt nachgewieſenen Ausnahmen beweiſen nur, daß neben dem americaniſchen Urſtamme auch andere Völker ſich daſelbſt angeſiedelt haben. Murray erklärt nun die faſt gleichförmige Kupferfarbe der Americaner und ſelbſt der nördlichen Stämme aus dem beſtändigen Leben unter freiem Himmel, in Wäldern, an Seen. Wir nördlichen Europäer würden nach ihm bei derſelben Lebensart dieſelbe Farbe bekommen. Ich zweifle ſehr daran. Es fehlt nicht an Beiſpielen von Europäern, namentlich Schotten und Irländern, die als ganz junge Leute freiwillig ſich einem oder dem andern Stamme nordamericaniſcher Indianer anſchloſſen, ihre ganze Lebensart annahmen, ohne ihre eigenthümliche Färbung der Haut zu erhalten. Kinder von Weißen, von nordamericaniſchen Stämmen entführt, unter Jagd, Fiſchfang und Krieg bei ihnen aufgewachſen, kamen in ſpätern Jahren eben ſo weiß als die an den dortigen Gränzen wohnenden Europäer wiederum zu dieſen. Ich hatte im Jahre 1828 Gelegenheit, die damals in Frankfurt lebenden Oſagen vielfältig zu beobachten, und ihre eigenthümliche kupferrothe Hautfärbung war mehr als einmal der Gegenſtand meiner Unterſuchung. Aber eben deshalb hatte ich mich vollkommen überzeugt, daß nie ein Europäer dieſe Tinte erhalten wird, wäre er auch von europäiſchen Eltern unter dem dortigen

Digitized by Google

Himmelsſtriche geboren, erzogen, und theilte er auch vollkommen das Leben der nordamericaniſchen Indianer.

Dr. A. Clemens.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beſchluß.)

Der nächtliche Beſuch, von Friedrich Oſtberg, iſt gänzlich mißrathen; und unglücklich genug weiſt der Verfaſſer im Anfange auf die nächtliche Heerſchau von Zedlitz hin. Soll dieſer zuſammenhangloſe Miſchmaſch von Blücherplatz, Napoleon und Wallmarkt humoriſtiſch ſeyn? Und wo liegt dann der Ernſt verborgen? Deſſen ungeachtet iſt in der Art der Darſtellung etwas, welches die Erfindung eines ſo jämmerlichen Stoffes bedauern läßt. Das Gedicht von Gaetſenaa iſt eines von denen, welche man auswendig weiß, ehe man ſie geleſen hat. „An mein Herz“ iſt ein zur Compoſition wohl geeignetes Liedchen, welches mehr gehört als geleſen ſeyn will.

Daint hat drei Gedichte geliefert. „Wie Du mir, ſo ich Dir,“ enthält eine Begebenheit, welche weder poetiſch an ſich, noch poetiſch aufgefaßt iſt. Ein Mädchen wird eines Soldaten wegen dem Dichter untreu, und der Soldat läßt ſie ſitzen — das iſt gerecht, aber keine poetiſche Gerechtigkeit. „Der Adler“ iſt keine Parabel, ſondern eine Fabel: eine ſolche will aber einfach und prunklos erzählt ſeyn, wenn ſie Wirkung haben ſoll. Daß man den Himmel nicht im Golde und in der Ehre, ſondern in Unſchuld und Tugend ſuchen ſoll, kann Jemand, wenn er es wirklich noch nicht wiſſen ſollte, in dem Gedichte „der Himmel auf Erden“ ſchwarz auf weiß finden.

Guſtav Roland hat Wanderbilder gegeben. Heine ſpukt hier in jeder Strophe. Der herbe Ton, der mit grimmigem Spotte gegen die alltägliche Erbärmlichkeit des Lebens kämpft, iſt dem Verfaſſer gelungen, und wenn er ſeine Gedichte hätte beſchränken können und wollen, würden ſie unter die guten zu zählen ſeyn. So z. B. könnte im erſten Bilde die 2te, 3te u. 4te Strophe fehlen: ſie ſind nicht nur überflüſſig, ſondern ſogar ſtörend: der Leſer ahnt viel beſſer, was den Wanderer beim Anblicke des Veilchens bewegt.

Karl Schall iſt ein geiſtreicher Mann und hat poetiſches Talent; allein er hat auch die Schwachheit, jedes Gelegenheitsgedichtchen, das er einmal in einer unglücklichen Stunde gefertigt, für ſchön zu halten: und dieſem Irrthume verdanken wir wohl den Druck der leider höchſt unbedeutenden Kleinigkeiten, welche hier von ihm gedruckt ſind.

„Abſchied vom Rhein“ iſt ein Sonett von Karl Schur. Bedauernswerth, in wem der Abſchied vom Rhein keine höheren und heiligeren Empfindungen erweckt, als die hier ausgeſprochenen; drei Mal bedauernswerth, wer ſich auf ſolche Empfindungen noch etwas zu Gute thun kann.

„Die höchſte Kunſt,“ von Paiaermacher, iſt ein in ſeiner Art artiges Gedichtchen: als geſelliges Lied iſt es ganz geeignet, einen aus Künſtlern zuſammengeſetzten Kreis anzuſprechen und zu erheitern. Ein gutes Gelegenheitsgedicht aber ſoll man ja nicht deshalb, weil es nur ein Gelegenheitsgedicht iſt, vornehm verachten!

H. v. Holtei’s Jagdlieder ſind nichts weniger als Lieder, ſondern es ſind beſchreibende Gedichte in verſchiedenen, höchſt wunderlich gewählten Versmaßen. Das Leben und Treiben auf einer großen Haſenjagd wird geſchildert: ein Hirſch kommt nebenbei vor. Dieſe Schilderungen ſind zum Theil ſehr hübſch, zum Theil ſehr trivial: aber geſungen müſſen ſie ſich alle höchſt poſſierlich ausnehmen. Man denke ſich zu der alten, luſtigen Melodie: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen,“ folgende Verſe:

Fünf Tage währt das Jagen,
Der fünfte iſt vorbei,
Laßt Lebewohl uns ſagen,
Und ſchönen Dank dabei.
Nun Kutſcher, ſchirr die Pferde,
Knall Deinen Abſchiedsreim;
Ja knalle: denn ich werde
Gleich fahren — nun geht’s heim!

oder man denke ſich das ſpaßhafte, übrigens am beſten gelungene No. IV. nach der darüber geſetzten ſchwermüthigen Melodie geſungen! In unſerer jetzigen Jägerei liegt gewiß überhaupt nicht viel Poetiſches, aber traurig wäre es, wenn die Luſt des Waldes nicht tiefer und inniger aufgefaßt werden könnte, als Herr von Holtei hier es gethan hat. Dieſe Gedichte gehören nicht dem Jäger: ſie gehören Einem an, der ſich vornimmt, die Luſt der Jagd zu beſingen. Wie könnte ein Jäger in ſeiner Waldſeligkeit daran denken, daß die Haſen in wilder Haſt fliehen:

als hätte Holland ſchier
die Belgier gefaßt.

Dieſe Stelle wird aber vermuthlich dem Herrn Grafen, dem die Gedichte gewidmet ſind, ausnehmend gefallen haben. Der Schluß iſt ein trivialer Stommbachers.

Aber es iſt Zeit, abzubrechen: es ſind der ſchlechten Gedichte noch zu viele hier, um über alle zu ſprechen. Und keine gute? Doch einige, z. B. die kleinen Gedichte von Fr. v. Eichendorff, die beiden Lieder von Hoffmann von Fallersleben, und die drei Gedichte von Hugo Czirn v. Terpitz, bei denen jedoch die Darſtellung des Stoffes auch nicht durchgehends makellos genannt werden kann.

Und nun zum Schluſſe ein Wort mit Herrn Theodor Brand. Daß derſelbe keinen Beruf zum Dichter hat, hat er bereits früher in ſchlechten Gedichten bewieſen, aber daß er nicht den mindeſten Geſchmack beſitzt, hat er ſo glänzend noch nie documentirt als durch die Herausgabe dieſes Buchleins. Solche Gedichte, wie z. B. die von Erdmann Stiller, die wir uns eben wegen ihrer Erbärmlichkeit ſchämten zu erwähnen, in eine poetiſche Sammlung aufzunehmen, müßte man für unglaublich halten, wenn man es nicht ſähe. Nur zu Einem müſſen wir Herrn Brand Glück wünſchen, und das iſt zu ſeiner Demuth, daß er ein ſolches poetiſches Gericht von Verſen nicht für zu ſchlecht erachtet hat, demſelben ſeinen Namen als Herausgeber vorzuſetzen — und das wollen wir hiermit gethan haben.

Notiz.

Unter den vielen Reliquien, welche in Trier aufbewahrt werden, befinden ſich unter andern folgende Curioſitäten: Fünf Körner und ſieben Brodchen des himmliſchen Manna, womit die Iſraeliten in der Wüſte geſpeiſt wurden; ein Stück von dem Steine, worauf Jeſus bei der Vorſtellung der Ehebrecherin ſchrieb: einer der Steine, womit Stephanus geworfen wurde; ein Stück von der Haut des heil. Bartholomäus; ein Würfel, womit der heilige Rock verlooſt wurde, und auch dieſer Rock ſelbſt. Die Geſchichte dieſes Rocks (der übrigens auch in andern Orten verwahrt und gezeigt wird) und ſeiner vielen Wanderungen bei Annäherung von Kriegsgefahr iſt intereſſant. Von 1794 bis 1810 war er nach Augsburg geflüchtet. Im September 1832 wurde er in Trier zur Verehrung der Gläubigen ausgeſtellt, und 227,217 Menſchen wanderten nach Trier, den Rock zu ſehen. Die naſſau’ſche Regierung reclamirte ihn, und zwar, wie ſie ſehr naiv angab, wegen ſeines ſtaatswirthſchaftlichen Werthes.

Weaumar.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 47. — den 7. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Wit von Dörring. Meine Jugendleben und meine Reiſen. Ergänzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Leipzig, Weygand'ſche Verlagsexpedition, 1833.

Ich habe nie begreifen können, wie ein Menſch vor 30 Millionen Menſchen ſeine Jämmerlichkeiten erzählen könne, um berühmt zu werden. Die Schamloſigkeit einer Coquette iſt der mildeſte Pendant dazu, der richtige klingt noch unangenehmer. Dieſer Herr Wit von Dörring hat alſo gethan. Er gehört zu den Katechismusſeelen, die zum Nutzen und Frommen aller chriſtlichen Welt gefehlt haben wollen und nun das Recht zu haben glauben, allen Deutſchen wie alten Weibern die Ohren voll zu winſeln. Er iſt in die ſogenannte demagogiſche Zeit hineingerathen und hat mit ihr demagogiſirt — das haben hundert Andere auch gethan, aber, Gott ſey Dank, es haben nicht hundert Andere Memoiren darüber geſchrieben. Er hat viel gebetet und frommes Zeug geſprochen, der Herr hat ihn erleuchtet, er iſt ein Renegat ſeiner Demagogie geworden, er ſpricht hinterdrein wie ein Pfäfflein über ſeine Jugendverirrungen, er beklagt ſich, daß ihn keine Partei mehr achten möge ꝛc. ꝛc. Damit hat der Verf. ſchon mehrere Bände gefüllt, aus deren Verworrenheit, Selbſtgefälligkeit, Frömmelei, Characterloſigkeit man bereits vollkommen genug über alle die Umgebungen ſeiner Demagogerei unterrichtet worden war, ſo daß es wahrlich nicht noch eines neuen Bandes ſolchen Zeuges brauchte. Herr Wit will uns durchaus zu pariſer Chiffonniers machen, die den Koth auf den Straßen zuſammenſcharren, um hier und da etwas Brauchbares herauszufinden.

Es werden nicht viele in Deutſchland mehr übrig ſeyn, die nicht unterrichtet wären von jener langhaarigen, kurzröckigen, urſprünglich geſunden, dann in Frömmelei und Ueberſpanntheit tief krank gewordenen Demagogenzeit — und wahrlich, Herr Witt iſt nicht der Mann, mit ſeinem coquetten Gewinſel ein richtiges Bild davon zu entwerfen. Nicht eine ſo welke Schöne war jene Zeit, ſondern eine überkräftige Jungfrau, die in vollblütiger Fülle zu Grunde ging, nicht ein in ſchwindſüchtiger Haſt zappelndes Herz war ſie, ſondern ein in übermäßigem Zudrange des Blutes, in Ueberfülle der Lebenskraft erſtickendes. Still ſchweigen ſollten die, welche damals in kindiſchem Sinne mit Deutſchlands Hoffnungen geſpielt und ſie verſpielt haben, weil ſie Kinder waren, im Verborgenen ein ſchädlich gewordenes Leben beſchließen, nicht aber wie der beſoffene Noah heraustreten und ihre Scham entblößen vor aller Welt. Nur der alte Jahn, dieſe äußerſte Linke jener unheilvollen Zeit, die uns durch ihre Spielerei um ſo Vieles betrogen hat, ſchweigt öffentlich und ſchreibt nur noch an ſeine Bekannten Briefe, welche einen claſſiſchen Werth haben. Hermann, der Cherusker, würde ungefähr ſo an ſeinen Schwiegervater Segeſtes geſchrieben haben, ſtatt der vermaledeiten Römer ſpuken nur hier die Franken.

In dieſer completten Narrheit iſt indeß noch etwas Ehrwürdiges: der Mann iſt auf Deutſchlands großem Maskenballe erſchienen, vor dem Glanze der Lichter iſt er erblindet, als man den Saal gefegt, hat man auch ihn hinausgeworfen — die Zeit iſt vorwärts gegangen, die Maskenkleider ſind alle verſchwunden, der Mann iſt alt geworden, aber in ſeiner Blindheit hat er's nicht geſehen, wie ſich Alles um ihn verändert hat, er geht noch in ſeiner phantaſtiſchen Tracht einher, er ſpricht noch die alte kauderwelſche Sprache, ſeine Uhr ſteht ſeit 16 Jahren ſtill und zeigt unverrückt 1817. Es iſt ein wehmüthiger Anblick: ein geſunder Mann, den ein fixe Idee partiell wahnſinnig gemacht hat; aber es iſt eine antike Pietät darin, daß er nur zwiſchen ſeinen vier Pfählen erſcheint, nicht mehr vor der Welt auftritt. Das macht eine Art epiſchen Helden aus dem Manne. Aber wenn man ſeine Genoſſen, den Dichter Arndt, die alten begrabenen Lieder anſtimmen hört, ſo ſteigt ein unheimlicher Todtenacker aus dem Nebel der Vergangenheit; wenn man ihn mit den verroſteten Waffen für vermoderte Politik fechten, wenn man den alten Görres die alten Fahnen mit vergoldeten Franſen über „die richtige Mitte" ſchwenken ſieht, ſo überkommt uns ein tiefer Unwille über dies ſtockige Treiben; aber wenn man auch Wit von Dörring mit ſeinen Kindereien und Armſeligkeiten, mit alten bunten Lappen behangen, dreiſt und vorlaut ins Licht der neuen Sonne heranſchwänzeln ſieht, ſo iſt es ein widerlicher Aerger, der uns erfüllt über dieſe ſchamloſe Dreiſtigkeit.

Er erzählt uns aus ſeinem Jugendleben, wie er von Jena aus nach Paris gegangen, um dort zu demagogiſiren. Auf dem Wege dahin beſchreibt er eine Kinderei nach der andern. So wie er auf den franzöſiſchen Boden kommt, zieht er den Spiegel heraus und betrachtet ſich unaufhörlich mit ſchmunzelnder Eitelkeit. Das wird nun in Paris ganz toll, er kann über ſeine langen blonden Locken, ſeinen ſchönen Spitzenkragen, den deutſchen Rock, die bezaubernde Jugend ſeines ganzen Weſens gar nicht zur Ruhe kommen, die Franzöſinnen möchten ſich am liebſten alle gegenſeitig um ſeinetwillen vergiften, der deutſche Herr Huon von Guyenne macht alle Salons verrückt. Ich würde mir das Alles noch gefallen laſſen, wenn er ſich munter, luſtig, natürlich darin herumbewegte, ich habe gar nichts gegen die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Herrn Wit einzuwenden — aber er thut prüde wie eine Betſchweſter, empfindſam-moraliſch wie ein Küſter, predigt wie ein Landgeiſtlicher, iſt ein junger Menſch, der gar zu gern lieben möchte, mit einem vergelbten Katechismus auf den Lippen, und erzählt das Alles ſo wohlgefällig jetzt in ſeinen ältern Tagen, als ſey es etwas recht Gottgefälliges um dieſe kindiſche Dummheit.

Summa: Was wir über Deutſchland aus jener Zeit erfahren, iſt Abraum alter bekannter Waare, was über Frankreich, findet ſich in vielen Memoiren mit viel mehr Geiſt und Geſchick erzählt, es iſt alſo nichts als das Treiben eines jungen Mannes, der nicht recht bei Troſte iſt, und der mit einem compromittirten Leben gern noch ſchön und apart thun möchte. Zum Geſchichtswerke viel zu wenig, zum Romane zu abgeſchmackt, iſt es nichts als der junge ſehr unreife Herr Wit von Dörring, und der iſt wahrlich in einer ſo reichen Zeit nicht der Rede werth. —

Politiſches Rundgemälde auf das Jahr 1832, für Leſer aus allen Ständen, welche auf die Ereigniſſe der Zeit achten. Leipzig, A. Feſt'ſche Verlagsbuchhandlung, 1833.

„Was der Krieg nicht verdarb, verſchmachtet im Drucke des Friedens,
Siehet der Himmel nicht drein, gehen die Völker zu Grund."

Sonſt laſen die Leute das ganze Jahr über nichts als die Geſchichten, die hinter die Calender gedruckt wurden, und wenn die vier Mal geleſen waren, da griffen ſie in einer langweiligen Sonntagnachmittagsſtunde zu einem alten Gebetbuche, das vom Vater auf den Sohn vererbte und Jahr aus Jahr ein in einer kleinen Blende der Wand lag. Daher kam's, daß die Leute immer die alten blieben: wenn der ewige Jude von funfzig zu funfzig Jahren vorüberſtrich, da hörte er immer die alten Worte, und ſeine Verzweiflung wuchs, denn die Welt ſchien nicht von der Stelle zu gehen. „Mein ſeliger Vater pflegte zu ſagen," — ſo hub jede Rede an, die etwas Ungewöhnliches, einen Gedanken ankündigte, und der Sohn des Redners citirte dieſelbe Phraſe, es gab Familiengedanken — die Geſellſchaft war ein ſtehendes Waſſer. Was Wunder, daß ſie Jahrhunderte lang nicht von der Stelle rückte — in die Häuſer mußte man gehen, um die Mittagsſchwüle der Weltgeſchichte, wo ſich kein Mäuschen regt, zu erkennen. Das ſollte der Hiſtoriker bedenken. Da konnten langweilige Idyllen, didaktiſche Gedichte auch für die höhern Stände geſchrieben werden, denn die Stände verhalten ſich immer regelmäßig zu einander wie geometriſche Progreſſionen. — Jetzt leſen jene Leute Zeitungen, weil ſie gehört haben, die einzelnen Länder ſeyen Räder, welche die große Uhr Europas bilden, und es ſey auch in ihrem Bürgerleben ein großer Unterſchied, ob es auf ſelbiger früh Morgens um 6

Digitized by Google

oder Abends um 6 ſey, denn Morgenſtunde habe Gold im Munde, und Acciſe und Steuer u. dergl. das ſeyen die Minuten- und Secundenzeiger, die ſich auch darnach richteten. Nun ſprechen ſie über die Geſchichte, und wenn nur recht Viele über ſie ſprechen, ſo geht ſie auch ſchon vorwärts; ſie iſt das empfindſamſte Weſen auf der Welt, und Gedanken thun ihr am meiſten, ſeyen ſie auch noch ſo einfach. Jetzt begibt ſich's aber manchmal, daß die Geſchichten im Calender ganz vergeſſen und nur von den kleinen Buben des Hauſes geleſen werden, daß die Gebetbücher den Leuten gar nicht unter die Hände kommen, und die Geſchichten von Hölle und Fegefeuer keinen ſtillen Mann noch furchtſamer und jämmerlich machen. Jetzt ſehen ſich die Leute draußen auf dem Felde weit um, wie welche, die reiten gelernt haben, und denen die Bewegung ſehr behagt, und ſehen nach den Himmelsgegenden und dräuen dem Miguel dorthin und den Koſaken dahin, und ſind überhaupt lebendig, ſind Bürger geworden und haben Gedanken und ſuchen Zuſammenhang für ihre Gedanken. Da ſind nun ſolche politiſche Rundgemälde eine vortreffliche Erfindung! Was ſie zerſtückt in der Zeitung geleſen, das kommt ihnen nun als eine ganze hohe Figur, ſie wundern ſich, was in einem Jahre Alles geſchehen könne, und die Idee wird ihnen immer klarer, auch kein Philiſter mehr ſeyn zu wollen, wenn es für etwas Braves und Gutes in ihrer Nähe etwas zu thun geben ſollte. Ich liebe ſolche Bücher ſehr, die der großen Menge ſo ſchnell zu Hülfe kommen. Ich mäkle nicht, ich feilſche nicht, ich zerre nicht mit dem Verfaſſer, wenn er in Redſeligkeit hier und da etwas zwei Mal geſagt, etwas im Eifer am unrechten Orte angeführt hat und dergleichen — ich ſetze mich immer unter die große Menge, die ſolch einen Mann mit ſeinem Guckkaſten des ganzen Jahres wie einen gelehrten Freund aus der Stadt erwartet, der ihr erzählen und erzählen, Auskunft geben ſoll über dies und jenes — und wenn ein guter Freund ankommt, da freut man ſich blos und hat keine Zeit, bei den ſchnellen Worten mit Tadel und Einwendung dazwiſchen zu fahren. Unſer Guckkaſtenmann von 1832 iſt ein kerngeſunder, hausbacken liberaler Mann, wie er der großen Menge zuſagt, wie er allein für ſie verſtändlich iſt; ich habe mich wirklich gefreut, ihn wieder ankommen zu ſehen. Es iſt wahr, wenn er ſeine Abreiſe weniger beeilt, ſo hätte er Manches ſauberer, netter, beſſer arrangiren können, aber da hätten die Leute die Nachrichten ſpäter bekommen, und es geſchieht ſo viel, die Zeit hat keine Zeit, wir ſind auf der Reiſe, wir wollen den Frack verlangen, wenn wir unſern Curſus vollendet haben — der Mann mit dem Rundgmälde ſoll auch in Reiſekleidern willkommen ſeyn.

Stella. Eine poetiſch-humoriſtiſche Gabe von Ferdinand Stoll. Leipzig 1833, bei Chr. E. Kollmann.

Motto:
Omnia sub specie aeterni.

Unter vielen Eigenſchaften beſitzt der Humor auch die, daß er alle höhern Thätigkeiten des Menſchen mit liebenswürdiger Geſchäftigkeit durcheinanderwirft; er iſt der Gegenſatz von Pedanterie, ja ſelbſt von ſtarrer Ordnung, er iſt das Blut des menſchlichen Geiſtes, und bekanntlich rollt das nicht in allen Lagen und Stellungen gleichmäßig. Der Humor iſt die höchſte Freiheit und Ungebundenheit der menſchlichen Seele, der Geiſt geht mit dem Herzen ſpazieren, und bald reicht dieſes jenem den Arm, bald jener dieſem. Er iſt die demokratiſche Republik des innern Menſchen, die zur Anarchie ausarten würde, wenn nicht das Bewußtſeyn der höhern Weltordnung das ewig gültige Geſetz bliebe. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum uns der Herrgott nicht die paar Quentchen Verſtand mehr gegeben hat, die wir nöthig hätten, um Alles in weltvorhergeſehener Ordnung zu erblicken, um nicht mehr zu irren. Es hätte ihm doch ſo wenig gekoſtet und brächte uns doch ſo viel. Aber dabei iſt mir's immer ſchwer aufs Herz gefallen, daß dieſe Gabe des vielleicht auf uns harrenden Planeten mit unſerm beſten Blute bezahlt werden müßte. Das ſchönſte Stück von unſerer Poeſie, alles Hoffen und Träumen, allen romantiſchen Nebel, alle zauberhafte Ungewißheit, den ganzen Reiz des Lebens, die dämmernde Zukunft müßten wir hingeben. Und der ſpottende, tröſtende, lachende, weinende Führer, der Humor käme uns nie zu Geſichte. Er iſt ja eben das Kind des poetiſchen Zweifels. Weil wir aufs Hoffen und Träumen angewieſen ſind, ſo iſt uns der bunte Gaukler geſchenkt worden. Er iſt der Roſen- und Thränenkrieg, den die Erde mit dem Himmel, der Menſch mit der ihm inwohnenden Gottheit führt. Daher die Erſcheinung, daß er am meiſten in Kriegszeiten der Welt ſeine Thränen wirft, die wie der Gewitterregen durch Sonnenſtrahlen fallen und den verheißenden Regenbogen bilden. In einer abgemachten Zeit, wo nicht gefürchtet, gehofft, gerungen, gezweifelt, gewagt wird, da liegt er verborgen wie die Schnecke in ihrem Hauſe: was können die erſten neun Zehntheile des vorigen Jahrhunderts für Humoriſten in Deutſchland aufweiſen? Wer nichts zu fürchten und nichts zu hoffen hat, der wird höchſtens ſpaß-

Digitized by Google

haft, aber nicht humoriſtiſch; Humor iſt aber viel mehr als Spaß. Spaß iſt lachender, ununterbrochener Sonnenſchein; der macht wenig Eindruck. Humor aber iſt der plötzlich hinter Wolken hervortretende Sonnenblick, der alle Freuden- und Schmerzensadern des Menſchen plötzlich weckt, nach welchem alle Augen des Menſchen wollüſtig ihre Wimpern aufſchlagen. Wie käme alſo eine Zeit zum Humor, in der es keinen Wechſel gibt. Die Epochen, in denen es kreiſt und ringt nach neuer Geſtaltung und Form, wo Alles in Frage geſtellt, alle Thätigkeit der Hoffnung und Furcht aufgeregt wird, ſind die Epochen des Humors. Und der große Geiſt, welcher in ſeiner Seele, in ſeinem kleinen Weltgehäuſe am erſten die befruchtenden Donner verſpürt und ſie der Welt verkündet, der Geiſt wird der literariſche Typus dieſer Epoche. Und das war in Deutſchland Jean Paul. Darum finden wir jetzt die meiſten unſerer Schriftſteller in dieſe Atmoſphäre gehüllt. Jeder ſpritzt jetzt einige Tropfen ſeines Blutes, wirft einige Thränen in ſein Buch: er will zeigen, daß er in den Tagen der Bewegung lebe, daß er auch nichts mehr wiſſe von jener pedantiſchen Ordnung, daß auch ſeine Seele frei und ungebunden geworden, daß ſein Geiſt und ſein Herz auch mit einander ſpazieren gehen können. Alle die bisher angeführten Schriftſteller gehören in dieſen Kreis: Köchy, Lenau, Börne, Heine, der Verfaſſer der Briefe eines Narren ꝛc. — Alle, wo ich der Subjectivität unſerer Schriftſtellerei gedachte. Der Humor iſt die bunteſte Subjectivität, und Ludwig Tieck verfehlt gerade darum mehr und mehr ſeinen richtigen Weg, weil er ſich, der urſprünglich ſo ganz in dieſe Richtung gehört, objectiviren, weil er ſeinen Humor machen und als Inſtrument handhaben will. Man vergleiche die humoriſtiſch ſeyn ſollenden Scenen in ſeiner „Ahnenprobe.“

Auf dem Titel dieſer Stella ſteht denn auch poetiſch-humoriſtiſche Gabe; und das brachte mich auf meinen Humor, obwohl der eigentliche Humor nicht in der Stella zu finden iſt. Stella beſitzt nur einen Sonnenblick deſſelben, die Gemüthlichkeit; aber der Humor iſt eben nur etwas durch Folie und Gegenſatz; er bedingt eine gewaltige innere Kraft, die wie ein mit Elektricität gefüllter Kolben Blitze ſchlägt, wo man ihn berührt — Ferd. Stoll iſt aber dazu noch zu weich. Jener Titel iſt nun eigentlich nach dem, was ich unter Humor verſtehe, ein Pleonasmus. Humor iſt Poeſie; ich kenne keinen unpoetiſchen Humor. Der ſogenannte Converſationshumor, das Behagliche, innerlich Luſtige eines Menſchen iſt freilich etwas ganz Anderes. Jener Humor, den ich meine, iſt die niedergeſchriebene, offene Seele des Menſchen, die bald lacht, bald weint, und das iſt Poeſie. Der Verf. hat aber wohl hier nur andeuten wollen, daß ſich auch Verſe in ſeinem „Sterne“ finden. Dieſe Verſe ſind nun nicht das Beſte des Büchleins. F. Stolle hat ein leicht erregbares Gemüth, ſein Geiſt iſt beweglich, geſchäftig, er producirt ſchnell und leicht — das iſt der Vorzug des Buches: es enthält kleine Wanderungen, Betrachtungen u. dergl., die in einfacher Natürlichkeit anſpruchslos auftreten und anſprechen. Dieſe Schreibart, das Hinwerfen, Skizziren kleiner Bilder ohne Unterſchrift und Rahmen, deren ich ſchon einige Male in dieſen Blättern gedachte, iſt angenehm, und eben wegen der nicht markirten Gränzen poetiſch. Daſſelbe hat der Verfaſſer mit den Gedichten gethan, das Gedicht iſt aber etwas Abgerundetes, was des Rahmens nicht entbehren kann. Es darf, wie viele der Heine'ſchen Lieder thun, ein Bild entwerfen, aber es muß die Figuren ſauber und nett hinzeichnen, und dann iſt die Unterſchrift von ſelbſt überflüſſig. Stolle hat aber die Freiheit ſeiner Darſtellungen in Proſa auch auf die Gedichte ausgedehnt. Das iſt zu viel. Er gibt in manchem blos Farbenſtriche; das heißt die Bequemlichkeit zu weit treiben. Zum Beiſpiel in folgendem Gedichte, von dem ich nur ein paar Verſe, Anfang und Ende, heraushebe:

Weiße Sternchen, weiße Flöckchen,
Immer dichter fällt es nieder,
Aeuglein blinzen, Füßchen waten
In der weißen, wollnen Decke.

Wintermorgen, Sonntagmorgen,
Aus der Kirche geh'n die Leute;
Schnelle Schritte, kurze Grüße,
Keine Gruppen vor der Kirchthür —

Nun geht's ſo fort über des Paſtors Predigt; Förſters Söhnchen fragt, ob man Schlitten fahre, und das Schweſterchen erwiedert ärgerlich: es müßten Blinzen gebacken werden, und es käme Beſuch. Darauf ſchließt es:

Hoſtbürtlingeln — auf der Hausflur
Stampfen, Plaudern, Schneeabſtauben —
Sonntagſtille — Bratendüfte —
Innige Familienſtube.

Das heißt nun freilich das Negligee der Lyrik zu leger machen, und wird mit der „innigen Familienſtube“ lächerlich. Die Gränze vom Reize zur Trivialität iſt ſchmal, und nur natürlicher Takt rettet. Der Verf. muß bei Verſen ſtrenger gegen ſich werden, und je leichter ihm das Schreiben wird, deſto öfterer muß er mitunter Seiten durchſtreichen. So gibt es auch in ſeiner Proſa ſehr viel Müßiges, auf der Reiſe raucht er gar zu viel Cigarren, und die ſtudentiſchen Erinnerungen ſind nur unnütze burſchikoſe Wörter. Er muß ſeine geiſtige Thätigkeit mehr zuſammendrangen, daß ſie kernhafter, conciſer werde. Aber es wird doch mancher Leſer recht viel Angenehmes, Anſprechendes finden — ſo iſt das Capitel, „die wandernden Narciſſen,“ ganz charmant. Blume und Nachtwandler gehen in der Sommernacht ſpazieren.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 48. — den 8. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ibrahim Paſcha.

Thomas Gordon ſchildert denſelben in ſeiner Geſchichte der griechiſchen Revolution *) als einen Mann, der militairiſchen Genius beſitzt und den Krieg ſchon der Aufregung wegen liebt, welche er ihm verſchafft. Im Felde theilt er die Lebensweiſe des gemeinen Soldaten, entſchädigt ſich aber für dieſes Opfer, wenn es anders für ihn eines iſt, durch Ueppigkeit in den Cantonnements. Indiſche Shawls bildeten ſein ungeheures Zelt, auf dem ein goldener Knopf prangte, deſſen Boden mit perſiſchen Teppichen belegt war, und in dem ſich Sophas von lyoner Seide befanden. Während des Kampfes reitet er gewöhnlich unter den Truppen hin und her, und wo ein Soldat Miene macht, ſeinen Platz zu verlaſſen, ſäbelt er ihn auf der Stelle nieder. — Ibrahim will gern für einen gebildeten, civiliſirten Fürſten gelten und erhielt in Griechenland regelmäßig franzöſiſche Zeitungen, die ihm ſein Dolmetſcher überſetzen mußte; ſeine Grauſamkeit ſteht jedoch in grellem Widerſpruche mit dieſem Wunſche. Er ſchickte die Kriegsgefangenen auf den Sklavenmarkt nach Modon, ließ die Erwachſenen mit Ketten beladen, ſchlagen, wie das Vieh brennen, und viele nach Aegypten abführen, wo ſie zu den Arbeiten von Galeerenſklaven gebraucht werden.

Bei Gelegenheit der Capitulation von Navarin theilt Gordon folgendes Geſpräch mit, welches dem Abſchluſſe derſelben vorausging. — Die griechiſchen Kapitanis Makrivani, Salavankos und Karapalos begaben ſich zu Ibrahim, und der erſtgenannte von ihnen machte den Sprecher; da er jedoch nicht türkiſch verſtand, mußte die Verhandlung durch einen Dragoman geführt werden. Ibrahim, Makrivani anblickend, fragte zuerſt, weshalb ſie kämen? Worauf jener verſetzte: Um die Feſtung zu übergeben.

I. Wo ſeyd Ihr her?

M. Aus Rumelien; meine Begleiter ſind Moreoten.

I. Beantwortet mir genau, was ich frage: von welcher Seite Rumeliens ſeyd Ihr gekommen?

M. Von Lidariki.

I. Wo habt Ihr Euch bis jetzt aufgehalten?

M. Bei Ali Paſcha. (Was übrigens gelogen war.)

I. Was thatet Ihr bei ihm?

M. (Seufzend) Ich gehörte zu ſeiner Leibwache.

I. Weshalb verließet Ihr ihn?

M. Er wurde erſchlagen, und man ſchonte unſerer.

I. (Zum Dolmetſcher) Das iſt ein braver Mann; ſage ihm, wenn er wolle, könne er in meine Dienſte treten. Wie ſtark iſt ſeine Mannſchaft?

M. Sie zählt ſiebenhundert Köpfe.

I. In der Feſtung?

M. Ja.

Dolmetſcher. Seine Hoheit wünſcht Euch bei ſich zu behalten.

M. Mit Freuden bin ich dazu bereit; da ſie meinen Paſcha umgebracht haben, will ich gern nach Aegypten gehen.

*) London, 1832.

Digitized by Google

J. Wann wollt Ihr kommen?

M. Für jetzt bin ich als Abgeſandter der Beſatzung hier, um wegen der Feſtung zu unterhandeln; iſt dies Geſchäft zu Ende, ſind wir ausgerückt und habe ich meinen Sold empfangen, ſo wie meine Familie, die ich nicht zurückzulaſſen wage, ſicher nach Aegypten geſchickt, ſo bin ich bereit.

J. Schreibt mir ſogleich, wenn es ſo weit iſt, damit ich meinen Vorpoſten die nöthigen Befehle geben kann.

M. Gut, mein Paſcha, nun laß uns aber über den Gegenſtand reden, der uns hergebracht hat. Was fordert Ihr von uns?

J. Die Feſtung.

M. Wißt Ihr, weshalb wir ſie übergeben wollen.

J. Weshalb?

M. Wegen unſerer Uneinigkeit, die das Aufgeben einer Veſte zur Folge hat, welche trefflich verſorgt (mit Erde und Steinen) iſt; an ſich etwas Unerhörtes, was uns Strafe von unſerer Regierung zuziehen muß. Nicht Furcht bringt uns übrigens zur Capitulation, ſondern daß die Peloponneſier, welche 50,000 Mann beiſammen haben, nicht zum Entſatze herbeikommen wollen, uns betrogen und, um uns aufzuopfern, aus Rumelien hierher geſchickt haben. Wenn Ihr alſo die Feſtung wollt, ſo verlangen wir: — erſtens unſer Leben, zweitens Einſchiffung auf europäiſchen Fahrzeugen.

J. Dort ſind meine Schiffe.

M. Wir glauben uns auf denſelben nicht ſicher; ich für meine Perſon wäre es gern zufrieden, allein die Soldaten werden nicht wollen.

J. Das iſt erlogen, denn Ihr befehligt die Soldaten, nicht jene Euch.

M. Daß Ew. Hoheit, ein Fürſt und der Sohn des Vicekönigs von Aegypten, dem Mißtrauen und Ungehorſam fremd ſind, alſo denkt, iſt ſehr natürlich.

J. Wahr geſprochen; Ihr ſollt europäiſche Schiffe haben.

M. Werdet Ihr uns die Waffen laſſen? (Nach langen Verhandlungen hierüber bewilligte Ibrahim 30 vollſtändige Bewaffnungen.)

M. Wir capituliren alſo unter der Bedingung, daß den Griechen nur ihre Waffen abgenommen werden.

J. So iſt's; holt Euch Schiffe von Modon.

M. Wer aber bezahlt die Fracht.

J. Ihr.

M. Allein wir haben kein Geld, da Alles für Verproviantirung der Feſtung ausgegeben wurde.

J. Ich will die Fracht bezahlen; allein macht die Sache raſch ab.

Da die Beſatzung mit dieſen Bedingungen zufrieden war, begab ſich ein Grieche nach Koron, wo er neutrale Schiffe fand, die aber 4000 Dollars für die Ueberfahrt nach Kalamata forderten. Ueber dieſes unverſchämte Verlangen gerieth Ibrahim in Zorn, ließ Makrivani kommen und ſagte, daß er ſeine Schiffe ſenden werde. Da die Griechen aber auf dem Uebereinkommen beſtanden, ſo zahlte er die genannte Summe. — Als bei der Räumung des Platzes die Officiere dem Paſcha vorgeſtellt wurden, ſchien er einen großen Unterſchied zwiſchen den regulairen und irregulairen Truppen zu machen. Nachdem der älteſte der Brüder Kalerji, welche zuſammen vor ihn traten, auf die Frage, zu welchem Corps er gehöre, „zur regulairen Artillerie" geantwortet hatte, befahl er ihm, ſeinen Säbel zu behalten, während Demetrius, der bei den irregulairen Truppen ſtand, den ſeinigen ablegen mußte. A. K.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Karolinens Bild begleitete ihn. Sie war es, die ihm überall den Kranz des Ruhmes, den Lohn tapferer Thaten darreichte. Sie erſchien ihm im ſchwarzen, wolkigen Dampfe der Schlacht als ein lächelnder Genius, und alle Gefahren ſchwanden um ihn her! Sie ſtand als tröſtende Freundin an ſeinem Lager als er ſchwer verwundet daniederlag, und er empfand keine Schmerzen. Wenn er Briefe ſeiner Eltern empfing und zuletzt die Worte las: Das Fräulein trägt mir auf, Dir ihren Gruß zu beſtellen — dann ſchlug ihm das Herz mit unbezwinglicher Sehnſucht, er fühlte ſich neu geſtärkt, und nur die Ungeduld quälte ihn, daß er nicht neuen Kämpfen ſogleich entgegeneilen konnte.

Ihr Gruß durch ſeine Mutter war das einzige Zeichen des Gedenkens, welches er von ihr empfing; ſie ſelbſt hatte ihm niemals geſchrieben, und auch er wagte nicht ihr anders als durch ſeine oder ihre Eltern eine Begrüßung aus der Ferne zu ſenden. Und doch war es nur ſie, der er ſchrieb! Sie allein hatte er im Sinne, wenn er ſich dachte, daß ſeine Briefe daheim geleſen würden. Was wird Karoline dabei empfinden? Wird ſie Dir Theilnahme ſchenken, für Dich beſorgt ſeyn, für Dich zittern? So fragte er ſich, wenn er Schlachten oder ſchwere Erduldungen des Krieges ſchilderte.

Mit einem Ehrenzeichen geſchmückt, kehrte er zurück. Er hatte gehofft und gewünſcht, befördert zu werden; nicht

Digitized by Google

aus Ehrgeiz, ſondern weil er glaubte, Werdenheim's Vorurtheil werde ſich beugen, wenn ein Mann, der auf dem Felde der Ehre zum Offiziere ernannt worden ſey, um ſeine Tochter würbe. — Allein die Hoffnung ſchlug fehl; denn der Ausgezeichneten waren Viele, unter dieſen viel Begünſtigte, und viele, die ſich vorzudrängen verſtanden. Albert hatte Selbſtgefühl und eine ſtolze Beſcheidenheit; er empfand die Nichtbeachtung ſchmerzhaft, trug aber ſeinen Schmerz in der Stille. — Aus dem Felde heimgekehrt, brachte er den Spätſommer des Jahres 1814 bei ſeinen Eltern zu; dort wuchs ſeine Liebe zu Karolinen, in deren Nähe er jetzt faſt täglich war, mehr und mehr. Ihr ſchönes offenes Herz neigte ſich dem edlen, ſtolzen, feurigen Jünglinge, der eben ſo muthig als Krieger, wie anziehend und geiſtreich als Künſtler war, mit unverhehlter Wärme zu. Doch hielt der Vater dieſe Neigung nur für ein Gefühl der anhänglichen Gewohnheit, das er billigte und beförderte; denn er hatte ſeine Grundſätze über Verbindungen ernſterer Art zu häufig ausgeſprochen, als daß er glaubte, ſeine Tochter könne nur daran denken. In der That dachte Karoline auch nicht daran, ſondern ſie liebte wie junge, offene, unerfahrene Herzen ihren Freund, ohne etwas mehr zu fordern und zu wünſchen, als die Gegenwart, als der tägliche nahe Umgang ihr bot. Der Winter kam heran. Albert ging, um einige Aufträge, die ihm geworden waren, auszuführen, nach München. Da brach plötzlich der Krieg auf's neue aus. So tief er ſeine Kränkung empfunden hatte, griff er doch, da das Vaterland tapfere Arme forderte, abermals zu den Waffen. Vielleicht belebte ihn auch eine leiſe Hoffnung, daß es ihm jetzt gelingen werde, das Ziel zu erreichen, nach dem er geſtrebt hatte. Doch auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl, denn der Kampf entſchied ſich ſo raſch, daß er nicht einmal zur Theilnahme an der Hauptſchlacht gelangte. So verwandelte ſich der ganze Feldzug in einen mühſeligen, zum Theil verdrießlichen Marſch, der einem ſo ungeſtüm nach Thaten ſchlagenden Herzen wie Albert's keine Befriedigung gewähren konnte. Sobald es daher möglich wurde, verließ er den kriegeriſchen Stand wieder, um zu ſeinen künſtleriſchen Beſchäftigungen zurückzueilen. Dieſe riefen ihn zunächſt nach ſeiner Heimath zurück, weil er dem Baron verſprochen hatte, eine Anzahl älterer, ſehr werthvoller Gemälde im Schloſſe zu reſtauriren.

Bei dieſer Beſchäftigung war es, wo er den Gegenſtand ſeiner Liebe, die junge reizende Karoline, täglich ſah. Sie hatte zu ihm die Vertraulichkeit einer Schweſter, jedoch mit der Rückhaltung in äußern Formen, die ihr die Sitte und die Strenge des Vaters geboten. Doch ſah er ſie oft und lange allein, und ihr Geſpräch war dann ſo offen, ſie entfaltete ihre ganze jugendliche Seele ſo ohne Hehl vor ihm, daß keine Falte ihres Herzens ihm verborgen blieb. Aber ſo nahe er dieſes ſchöne weibliche Gemüth, das ſich in der reizendſten Hülle des Körpers verbarg wie der Duft in der Roſe, kennen lernte, um ſo theurer wurde ihm die Geliebte, um ſo mächtiger wuchs die Flamme in ſeiner Bruſt.

Er hatte längſt den Gedanken gefaßt, ſie zu malen, hatte unzählige Skizzen von ihrem Bildniſſe für ſich entworfen und eben ſo oft zerriſſen. Er wagte nicht, den Wunſch auszuſprechen, daß ſie ihm ſitzen möge, weil er ihm der theuerſte ſeines Lebens war; und wurde er verſagt, ſo durfte er ſich's kaum noch geſtatten, das holde Antlitz gewiſſermaßen heimlich für ſich zu entwenden. Freilich war es auch des Barons Wunſch, Karolinen gemalt zu ſehen, allein er trug wieder Bedenken, Albert darum anzugehen, weil er wußte, derſelbe würde unter keiner Bedingung ein Honorar dafür nehmen. Und wenn es auch der Stolz Werdenheim's ihm erlaubt hätte, das Bild als ein Geſchenk Albert's anzunehmen: ſo geſtattete er ihm doch nicht, den erſten Antrag dazu zu machen. So hindern ſich die Menſchen oft ſelbſt an ihrem eigenen Glücke!

(Die Fortſetzung folgt.)

Unverhoffte Erbſchaft.

Kürzlich wurde Dem. Mars von Bekannten benachrichtigt, daß ihr Portrait im Kataloge des zum Verkaufe ausgebotenen Mobiliars eines Verſtorbenen mit aufgeführt ſey. Auf die Frage, wer der Verſtorbene geweſen, nannte man ihr einen fremden Prinzen, und ſie erinnerte ſich, denſelben vor Jahren durch ihre Sprödigkeit zur Verzweiflung getrieben und ihm das Leben ſo verleidet zu haben, daß er, ſeines nahen Todes gewiß, und um der unerbittlichen Geliebten einen materiellen Beweis ſeiner Leidenſchaft zu geben, ſie mittelſt Teſtaments zu ſeiner Erbin einſetzte. Der Prinz vergaß aber damals zu ſterben und ſpäter das Teſtament zurückzunehmen, denn als jetzt, nach 12 Jahren, Dem. Mars bei dem Aufbewahrer der Acte nachfragte, fand ſich dieſelbe noch vor, und verſchaffte ihr eine Erbſchaft von 80,000 Franken Renten *), welche ein Verwandter des Prinzen bereits angetreten hatte. (Revue de Paris.) A.

*) Die jedoch nach Abzug der Schulden des Verblichenen — der nach Andern ein ſimpler Marquis geweſen — bis auf 40,000 Fr. geſchmolzen ſeyn ſollen.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Man kann keck behaupten, es gebe jetzt in Dresden kaum funfzehn Menſchen, die ſich noch angelegentlich über Gegenſtände der Kunſt unterhalten. Höchſtens ſprechen die Damen von den Perſonen der Schauſpieler, und die Herrn von den Reizen der Sängerinnen. Schon ſeit Jahren iſt das ſo. Früher erfüllte das Inſtitut der Communalgarde, mit ſeinen Täſchchen, Mützen, Uniformen und blitzenden Gewehren, jedes Geſpräch an den Tafeln der öffentlichen Vergnügungsörter. Jetzt nimmt der Landtag mit ſeinen Rednern und Blättern alle Geiſter in Anſpruch. Die Kunſtfreunde ſind zu Politikern geworden. Die Muſe mit ihren Träumen flieht; überall herrſcht das Reale vor. Wir verkennen die gute Seite dieſes gänzlichen Umſchwungs aller Dinge nicht. Die Geiſter in Sachſen, ſonſt zahm, demüthig und weichlich, ſind rüſtiger geworden. Charaktere bilden ſich, die Kräfte werden nach und nach ſich ſtählen, wenn man auch jetzt noch manchmal zu viel Worte macht, ſtatt mit Geſchäftsblick das Einzige, was Noth thut, herauszuwählen. So erfreulich nun das erhöhte Staatsleben in mancher Rückſicht iſt, ſo kann es doch den Kunſtfreund nur unangenehm berühren, wenn über dem Kampfe politiſcher Meinungen jede Theilnahme an den Leiſtungen der Dichter und Künſtler verloren geht. Hoffentlich wird dies nicht immer dauern, und die verbannte Poeſie einmal wieder erſcheinen dürfen zwiſchen Petitionen, Steuerſyſtemen, Vorſchlägen für die Münze, Geſetzentwürfen u. ſ. w. Ich gebe nach dieſem frommen Wunſche auf unſer Theater über und ſehe ſeine kleinen Räume zwar oft, zumal an Tagen, wo kein Abonnement iſt, leerer als leer, gedenke jedoch einiger vorzüglicher Leiſtungen, und einiger Neuigkeiten, welche der Monat Februar uns brachte. Zu den erſtern rechne ich die fünfte Aufführung von „Schloß Candra." Ein reges kunſtluſtiges Publicum hatte ſich verſammelt, ſo daß faſt kein Muſikſtück ohne laute Beifallszeichen vorüberging. Dem Vernehmen nach hat der Componiſt der Oper, Wolfram, nachdem er hier den erſten Vorſtellungen ſeines Werkes beiwohnte, als Selbſtkritiker noch Verbeſſerungen angebracht, und die umgearbeitete Partitur iſt bereits nach Berlin abgegangen, wo die Proben dieſer Oper bald beginnen ſollen. Eine Neuigkeit: „Die Schule für erwachſene Kinder," Luſtſpiel in 5 Acten aus dem Engliſchen von Thomas Morton, fand bei einem großen Theile des Publicums minder günſtige Aufnahme. Dieſelben Fehler, die uns bei andern Luſtſpielen engliſchen Urſprungs anwidern, traten auch hier ein: immerwährender, alle Illuſion ſtörender Scenenwechſel, ſtatt leichter, natürlicher Laune eine erkünſtelte, Uebertriebenheit der Situationen und grobe Bizarrerie der Charaktere. Durch mehrfaches Ziſchen der Zuhörer am Schluſſe des Stücks ward es aus einem Luſtſpiele zum Trauerſpiel und iſt ſeitdem nicht wieder aufgeführt worden. Zum Beſten der Armen gab die Theaterintendanz zwei muſikaliſche Akademien, in welchen der Bergmannsgruß, von Döring gedichtet und von Anacker in Muſik geſetzt, ertönte. Es iſt ſchwer zu errathen, aus welchen Gründen ſich manchmal das Publicum mit Liebe oder Haß auf ein Werk ſtürzt. Manches Vortreffliche wird mit gränzenloſer Kälte behandelt. Dagegen hätſchelt und liebkoſt man das Mittelmäßige, als ob in ihm jeder Schatz der Kunſtweisheit niedergelegt ſey. Nach der erſten Aufführung des Bergmannsgrußes hörte ich allgemein die vortheilhafteſten Urtheile darüber. Die Muſik ſey höchſt originell, das Ganze mache ſich allerliebſt. Ich las den Text und fand, daß er, ohne die höchſten Höhen der Poeſie zu erreichen, doch manche recht hübſche und gefühlte Stelle enthalte. Weil jedoch dieſe Dichtung in die engen Gränzen eines Muſiktextes gedrängt iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie keinen freien und genügenden Raum für die Kunſt des Declamators eröffnet. Bei der zweiten Aufführung, der ich beiwohnte, ſtellte es ſich mir als ein Uebelſtand, mit welchem die Kritik ſich nicht verſöhnen kann, dar, daß abwechſelnd geſungen und geſprochen wurde. Die Harmonie des Kunſtwerks wird dadurch zerſtört, und das Ganze erhält den Anſtrich des Zerſtückelten und Zerriſſenen. Die Muſik von Anacker iſt einfach und klar. Etwas Hochoriginelles habe ich aber darin nicht gefunden, ſo daß ich das Werk wohl für ein Wackeres und Verdienſtliches, aber nicht für eine bedeutende Erſcheinung im Reiche der Kunſt erklären möchte. Aufführungen deſſelben an andern Orten als hier, wo viele locale Verhältniſſe zur günſtigſten Aufnahme des Werkes mitwirkten, werden dieſe Meinung beſtätigen. Nachdem Madame Schröder-Devrient am ſechſten Februar im „Schloſſe Candra" geſungen hatte, machte ſie wider in Bezug auf Opernvorſtellungen eine lange Pauſe und trat erſt am 24ſten dieſes Monats in Marſchner's Oper „des Falkners Braut," Text von Wohlbrück, von neuem auf zu ihrem Benefize. Ich muß bemerken, daß dieſe Tondichtung einem frühern Werke deſſelben Dichters und Componiſten nachſteht. Im „Templer und Jüdin" iſt mehr Kern der Handlung, was auch die Muſik zu einem grandioſeren Aufſchwunge begeiſterte. Ich habe dies in früheren Berichten anerkannt. In „des Falkners Braut" iſt die Handlung ſehr unbedeutend. Keine der Perſonen flößt eine Theilnahme wie die leidende Rebekka ein. Die hochmüthige und doch unbedeutende Roſine ſtößt ab. Aus zwei Liebſchaften derſelben, dem Grame des von ihr verabſchiedeten Falkners und der Verwendung einer ſentimentalen Bäuerin, welche der Falkner früher verließ, bildet ſich die ganze Handlung. Die Tendenz der Dichtung, Beſtrafung einer jungen Coquette und Belohnung einer höchſt ſentimentalen und treuen Liebe iſt ſo ernſt, daß die Oper den Titel einer komiſchen mit Recht nicht führt. Die eingelegten Zankſcenen, dem Frauenduett im „Maurer und Schloſſer" unſtreitig nachgebildet, können den Charakter der Haupthandlung nicht ändern, man müßte es denn komiſch finden, daß der Falkner der Markgräfin von Baden, alſo doch wohl ein geübter Schütze, auf ſeinen nur einige Schritte von ihm entfernten Nebenbuhler ſchießt und ihn nicht trifft. Der Werth der Muſik ſteigt nach Verhältniß der Acte. Der erſte Act ſpricht beſonders wegen des allzugedehnten Finales wenig an. Im zweiten Act ſind angenehmere und gut ausgearbeitete Muſikſtücke. Die Muſik im dritten Acte, beſonders die erſte Scene und die große Arie von Johanna mit Chor, hat Kraft und Friſche und Lebendigkeit. Bei dieſer Steigerung ſteigerte ſich auch am Schluſſe der Oper der anfangs nicht lebendige Beifall. Die Benefiziantin Madame Schröder-Devrient ließ es diesmal an rühmlicher Anſtrengung nicht fehlen. Namentlich ihre letzte dankbare Arie ſang ſie mit Kraft und Feuer, in ländlicher Tracht, ein großes Schlachtſchwert muthig ſchwingend. Als jedoch am Schluſſe der Oper Einige ſie rufen, erhob ſich eine ſtarke ziſchende Oppoſition, die nicht der Oper und den erhöhten Theaterpreiſen, ſondern andern Verhältniſſen galt*).

*) Es iſt ſchlimm genug, daß das dresdner Publicum einen ſo philiſterhaften Sinn an den Tag legt, wegen kleinlicher Privatangelegenheiten und Klatſchereien eine der größten dramatiſchen Sängerinnen, die Europa jetzt beſitzt, auf ſolche Weiſe zu vernachläſſigen. Wenn wird man lernen, daß der Zuſchauer ſich um nichts zu kümmern hat, als was auf den Bretern ſich vor ihm bewegt, daß er den Staub des Stadtgeklatſches an der Schwelle des Theaters abſchütteln muß. Es iſt wahrlich ſehr zu bedauern, daß ein ſo rieſenmäßiges Talent ſo pygmäenartig bemeſſen wird.

D. Red.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 49. — den 9. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Albert ſaß eben in dem nach der Terraſſe hinausgehenden Gartenſaale, deſſen Licht ſeiner Arbeit am günſtigſten war, und beſchäftigte ſich mit der Reſtauration einer Madonna, als Karoline durch die Gartenthür eintrat und ſich leiſe hinter den im aufmerkſamen Anſchauen des Bildes verſunkenen Maler ſtellte. So ſtand ſie lange lächelnd, ohne daß er ihrer gewahr wurde; endlich ließ ſie die ſanfte Stimme ertönen: Das Bild wird recht ſchön, — Albert ſah ſich betroffen um. Seine Gedanken waren ſo bei Karolinen geweſen, daß er das Gefühl hatte, als ſeyen dieſe belauſcht worden.

So unvermuthet Fräulein? — ſprach er verworren, — Sie erſchreckten mich faſt! —

Ei, — erwiederte ſie lächelnd, — Ich glaubte nicht, daß ein ſo tapferer Krieger ſo leicht erſchrecken könnte. — Aber wirklich das Bild wird ſehr ſchön. Jetzt lerne ich's erſt ſchätzen, da Sie es von dem Staube, mit dem es bedeckt war, ganz geſäubert haben und nun die Farben auffriſchen. Welch ein reizendes Geſicht! Eine ſo ſanftfreundliche Wehmuth, das reiche blonde Haar, und die holde Lippe. —

Es iſt auch mein Lieblingsbild, — entgegnete Albert, — und wiſſen ſie weshalb, Fräulein?

Nun?

Ich finde eine Aehnlichkeit, — eine — er ſtockte und wandte ſeine Augen von Karolinen ab auf das Bild zurück.

Nun? Und wem ſollte es gleichen? — ſagte Karoline unbefangen.

Jenem Bilde dort, — ſprach Albert und deutete auf einen Spiegel, dem Karoline zufällig gegenüber ſtand.

Sie erröthete; vielleicht hätte ſie Albert's Bemerkung als einen Scherz behandelt, allein in dieſem Augenblicke fiel ihr die treffende Wahrheit derſelben ſo auf, daß ſie es nicht vermochte und daher verlegen vor ſich niederſah, weil ſie ſich der warmen Ausdrücke ihrer Bewunderung jetzt faſt ſchämte. — Ich hatt' es wirklich noch nicht bemerkt, — fuhr ſie fort, — doch haben Sie wohl einigermaßen Recht. Es gibt aber große Aehnlichkeiten ſogar zwiſchen ſehr ſchönen und auffallend häßlichen Perſonen. — Ich darf daher das Bild immer noch ſchön finden, — ſetzte ſie lächelnd hinzu.

O Sie dürfen es gewiß, — ſprach Albert und ſah ſie mit einem Blicke der innigſten Liebe an.

Karoline fühlte ſich ein wenig beunruhigt. Sie brach ab, indem ſie auf das zurück kam, was ſie hergeführt hatte. — Die Sonne wird gleich ſo weit herum ſeyn, daß ſie Ihre Arbeit ſtört — ſprach ſie. — Wollen Sie nicht aufhören und noch ein wenig mit mir nach dem Gartenhauſe hinunter gehen? der Vater iſt unten; er lieſt Briefe, die ſo eben von der Mutter gekommen ſind.

Sehr gern — antwortete Albert, — doch Sie wiſſen, der Maler muß erſt ſeine Geräthſchaften weglegen. —

Digitized by Google

Ich werde hier auf Sie warten, — rief Karoline dem Hinausgehenden nach.

Kaum hatte Albert das Zimmer verlaſſen, als die Thür ſich öffnete, und ſeine Mutter, die das Körbchen mit Trauben am Arme trug, eintrat.

Guten Abend, liebes Mütterchen — begrüßte Karoline die Eintretende freundlich. — Ei wos haben Sie da Schönes in dem Körbchen? Welche herrliche Trauben! Bei uns ſind ſie noch lange nicht ſo weit!

Es ſind die Erſtlinge, liebes Fräulein — ſprach Frou Morie — mein Mann ſchickt ſie Ihrem Herrn Voter, der ſie ſo gern mag!

Mütterchen, Sie ſind gar zu gut! der Vater wird eine rechte Freude haben! Ich dochte mir's gleich, daß Sie ein Geſchenk brächten, denn anders kommen Sie einmal nicht herüber. — Aber Sie ſehen ja ſo traurig aus? Es iſt doch kein Unglück vorgefallen?

Nein, liebes Fräulein, — entgegnete Maria mit einem erzwungenen Lächeln; — doch das Leben hat ja immerwährend kleine Sorgen und Bekümmerniſſe. Ich trage es ſchon leicht, denn ich bin daran gewöhnt!

Aber was iſt's denn? Sagen Sie mir's doch? Kann ich denn Ihre Trauer nicht lindern? Bitte, ſagen Sie mir's, Mütterchen!

Frau Moria blickte dem freundlichen Weſen gerührt ins Auge und ſproch dann: Es geht nicht, liebes Fräulein!

Liebes Fräulein, und immer Fräulein. Warum nicht liebe Gräfin! Sie wiſſen ja, daß ich eigentlich eine Gräfin bin.

Das Fräulein iſt uns nun ſo zur Gewohnheit geworden.

Ja es wird wahrlich noch ſo werden — fuhr Karoline gutmüthig ſcheltend fort, ſonſt wor ich doch noch liebes Kind, liebes Herz — jetzt immer liebes Fräulein. Mir iſt wirklich ſchon bange, daß Sie mich Gräfin heißen.

Die Jahre ändern Manches, — entgegnete Frau Moria, — was ſonſt allenfolls anging, ſchickt ſich doch nicht mehr.

Karoline wollte eben antworten, als Albert wieder eintrat.

Guten Abend, beſte Mutter, — ſprach er freundlich, indem er ihr die Hand bot, — was führt denn Dich hierher?

Die größte Aufmerkſamkeit und Güte — fiel Karoline ein; — ſehen Sie nur hier — rief ſie, indem ſie das Fruchtkörbchen in anmuthiger Stellung emporhielt. — Können Sie das malen?

Ich will mich nicht für einen Zeuxis oder Apelles ausgeben, — erwiederte Albert ſcherzend, — aber ich glaube doch, dos könnte ich; und ich würde nichts lieber malen — ſetzte er warm hinzu.

Ich nehme Sie beim Wort, — ſprach Karoline, hielt dos Köebchen in den linken Arm gefaßt gegen die Bruſt und reichte ihm die rechte Hand unbefangen dar, damit er das Verſprechen beſtätigen ſollte.

Albert legte ſeine Hand in die ihrige; der ſanfte unbefangene Druck, den er empfing, der freundliche Blick ihres dunkelblauen Auges, beides drang ihm tief in dos ſchlagende Herz.

In der That ſtond Koroline mit der Anmuth einer Frühlingsgöttin vor ihm; die Sonne warf das Abendgold in den Reichthum ihrer blonden loſe flatternden Locken und houchte ihr Wongen und Nacken mit erhöhtem Purpur an; ſelbſt das weiße leichte Gewand ſchimmerte roſig. Roſen hätte ſie nur ſtatt der Trauben in dem Körbchen tragen ſollen.

Der anmuthige Anblick drang auch in das Herz der Mutter ein. Wie willſt du ihn, — ſeufzte ſie innerlich, — überreden, von dieſem liebreizenden Weſen zu laſſen, deſſen Herz noch ſchöner iſt als ſeine holde Geſtalt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Koloß zu Mailand.

Man erwarte keine Beſchreibung einer Antike, eines Nebenbuhlers des Koloſſes zu Rhodus, oder dergleichen, unter dieſer Ueberſchrift, ſondern es iſt eine Perſon von Fleiſch und Bein und der Gegenwart angehörend, von der hier die Rede ſeyn wird. Signor Boccaleone, ein Mailänder und ein Monn, der mehr als ſechs Fuß maß, als Capitain bei der franzöſiſch-italieniſchen Armee die Feldzüge in Deuſchlond und Rußland mitgemacht hatte und wohlbeleibt und wohlgemuth in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, erhielt von ſeinen Landsleuten den Beinamen der Koloß, worunter man eigentlich in Moiland und der Umgebung des Lago Muggiore die eherne Bildſäule des heiligen Borromäus von Arona zu verſtehen pflegt. So gute Miene der luſtige Capitain zu dieſem und manchem andern Scherze machte, der auf Koſten ſeines täglich noch zunehmenden, außerordentlichen Körperumfongs getrieben wurde, ſo wenig vermochte ſeine Geliebte, die Conteſſina Laura G—, ihren Unmuth darüber zu verbergen. Sie war ihm während ſeiner langjährigen Abweſenheit unveränderlich treu geblieben und fing nun plötzlich an, ihn kalt zu behandeln, die böſe Welt flüſterte ſich zwar abſonderliche Gründe davon ins Ohr, allein beſſerunterrichtete Perſonen behaupteten, daß Boccaleone's Beleibtheit, noch mehr aber die darüber laut werdenden Spöttereien ihren Widerwillen gegen ihn rege machten.

Digitized by Google

So durfte z. B. der Hauptmann nur ihre Loge im Theater betreten, deren Vordergrund er freilich vollſtändig einnahm, und das ganze Haus lachte ſich zu: eclisse, eclisse della contessina. Der Bruch zwiſchen den beiden Leutchen wurde endlich vollſtändig, und es hieß zugleich, Laura ſuche ſich durch die Freundſchaft eines deutſchen Officiers zu tröſten. Außer ſich vor Zorn ſchwur Boccaleone Rache, und da er ſeinen glücklichen Rival nicht entdecken konnte, ſo erklärte er ſofort allen deutſchen Officieren den Krieg. Wenig Tage nach ſeinem Unglücke begegnete er in der von ſeiner Ungetreuen bewohnten Straße einem jungen wohlgeſchniegelten und gebügelten Huſarenofficier. Ohne Zweifel war das ſein Widerſacher. Er trat ihn alſo an, offerirte ihm eine alberne Rolle in einer Komödie vom Grafen Giraud, die er in der Hand hielt und, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Ueberraſchten laut vorlas, bis dieſer ihn mit einer groben Injurie unterbrach. Die Folge war natürlich ein Duell. Der Huſarenofficier hatte den erſten Schuß und traf ſeinen Gegner in den Schenkel, ſo daß er zu Boden ſank. Die Secundanten wollten, die Sache ſolle dabei bewenden, allein Boccaleone ſchwur, er habe ſchon mehr als ein Dutzend Schwalben ſitzend todt geſchoſſen, ſetzte ſich auf dem Raſen in Poſitur und ſtreckte ſeinen vermeintlichen Rival nieder. Kaum von ſeiner Wunde geneſen, begegneten ihm neben der Domkirche ſechs öſterreichiſche Officiere, die zwar hochgewachſen waren, allein ihm doch nur bis an die Schulter reichten. In der Meinung, ſie ſähen ihn über die Achſel an, blieb er vor ihnen ſtehen, drehte ihnen den Rücken zu und lud ſie ein, ihre Betrachtungen fortzuſetzen. Entrüſtet wollten ſie über ihn herfallen, allein er packte den einen, um die etwaigen Hiebe oder Stöße der andern mit ihm zu pariren, und es kam abermals zum Duelle. Jeder der ſechs Oeſterreicher wollte ſich zuerſt mit dem Beleidiger meſſen, der ſie jedoch zur Geduld ermahnte, da Keiner von den Herren zu kurz kommen ſolle. Auch hatten in der That bereits zwei ihr Theil und lagen blutend am Boden, als die Intervention der Polizei der Sache ein Ende machte, und Boccaleone einſtweilen eingekerkert wurde. Nach einigen Monaten ward er jedoch durch Vermittelung ſeiner Freunde wieder frei, aber ſchon in derſelben Woche kam er in neue Händel. Indem er nämlich in einer der Alleen des Palais Brera ſpazieren ging, erinnerte ihn eine öſterreichiſche Schildwache durch eine freundſchaftliche Berührung mit dem Bayonnette, daß er den Hut abzunehmen habe. Den Soldaten niederwerfen, entwaffnen und ihm das Gewehr am Leibe zerſchlagen, war für Boccaleone das Werk eines Augenblicks, dann aber drängte er ſich durch die Zuſchauer, beſtieg ſeinen Wagen und entkam glücklich nach Lugano, ehe die Polizei ihn einholen konnte. — Traurig bei der Erinnerung an ſeine Ungetreue, und mißmuthig, keine Rache mehr an den Deutſchen nehmen zu können, ſuchte er noch Troſt und Unterhaltung im Reiche der Flaſchen. Bald war er hier ſo zu Hauſe, daß er ein oder zwei Pinten Kirſchwaſſer ohne die mindeſte Unbequemlichkeit genießen konnte. Allein die übeln Folgen blieben dennoch nicht aus, und eines Morgens fand man ihn halb verbrannt auf ſeinem Bette.

A. K.

Pope, ein Dichter, aber kein Held.

Pope's Zunge war öfters ſo ſcharf wie ein ſchneidendes Schwert, und er machte ſich eben kein Gewiſſen daraus, denen, die ihm zuwider waren, ſchmerzliche Stiche und Hiebe in Proſa und Poeſie zu verſetzen. Er kam denn aber damit doch bisweilen an den Unrechten. Zu den ſchlimmſten Gegnern wird ein Satyriker immerhin diejenigen rechnen müſſen, welche nicht mit gleicher Waffe, der Feder, ſich zum Gegenkampfe ſtellen, ſondern mit Degen, Piſtolen, oder gar Peitſchen, Knitteln, Fäuſten u. dergl. Wie ſich ſo etwas unterweilen in unſern neueſten Zeiten zugetragen hat, ſo auch damals, in den Tagen Pope's. Der Dichter ſpeiſte nämlich einſt in großer Geſellſchaft auf einem Landgute ſeines hohen Gönners, des Lords Bathurſt. Da trat während des Mahles einer der aufwartenden Diener hinter Pope und flüſterte ihm etwas ins Ohr, das dieſen erſichtlich ganz aus ſeiner Faſſung brachte. Der Lord, dem dieſes nicht entgangen war, rief den Bedienten abſeit und fragte, was er da für eine fatale Nachricht gebracht habe? — „Es iſt da draußen," erwiederte der Bediente „ein junger Herr mit einem Degen, und dieſer hat mich gebeten, Hrn. Pope zu erſuchen, daß er ihm auf einen nahen Platz im Hölzchen folgen möge. Sein Name ſey Dennis." — Dem Lord ging ſogleich ein Licht auf. Dieſer junge Herr mit dem Degen, der den Dichter zu dem beſagten einſamen Spaziergange ins Hölzchen einlud, war der Sohn eines alten Widerſachers Pope's, dem dieſer mit ſeiner ſcharfen Feder äußerſt weh gethan hatte, was nun ohne Zweifel der Sohn mit der Degenſpitze rächen wollte. Der Lord, ein echter Gaſtfreund, ließ ſich nichts merken, verließ in aller Stille und Eile den Saal, nahm Hut und Degen und wußte den Streit auf eine ſolche Weiſe abzumachen, daß dem Dichter aus aller Angſt und Noth geholfen wurde.

C. N.

Digitized by Google

Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege.

Die meiſten Schriftſteller, Journaliſten, Kritiker und Recenſenten ſind den Heuſchrecken gleich, die das Feld nicht aus Bosheit, ſondern nur aus leidigem Hunger zerſtören.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortſ. von Nr. 21.)

Betreffend die einſt ſo reiche und blühende Inſel Chio, deren Name ſich mit blutigen Zügen in die Jahrbücher des menſchlichen Jammers eingeſchrieben findet, liefert der franzöſiſche Reiſende, Hr. Fontanier, nachſtehende großentheils neuere Nachrichten. Am Eingange des Hafens von Chio bemerkt man einige von den Genueſern errichtete Fortificationen und dann eine mit Gräben umzogene, von einer türkiſchen Garniſon beſetzte Feſtung, die zugleich dem Paſcha als Reſidenz dient. Dieſer Paſcha hieß Juſſuf und war ein Greis von ehrwürdigem Anſehen, auf deſſen Bruſt ein langer weißer Bart herabhing. Die Griechen machten viel Aufhebens von der Milde ſeiner Regierung, und in der That zeigte er große Geneigtheit, den vormaligen Güterbeſitzern ihr Land um einen ſehr billigen Zins wieder in Pacht zu geben. Die Häuſer von Chio ſind groß, geräumig und luſtig. Die meiſten ſind während des Beſitzthumes der Chriſten erbaut worden und hatten durchaus keine Aehnlichkeit mit den elenden Baraken, die man in Aſien ſieht. Bei der Ankunft des Reiſenden ſtanden nur noch einige aufrecht. Sie hatten den Katholiken gehört und bildeten die Umgebungen der Conſulate. Diejenigen hingegen, deren Eigenthümer Griechen geweſen, boten nichts weiter mehr dar als einen ungeheuren Schutthaufen. Man muß den jetzigen Zuſtand dieſer vormals ſo blühenden Stadt mit Augen geſehen haben, um begreifen zu können, wie weit die Wuth eines unwiſſenden und fanatiſirten Pöbels ſich zu erſtrecken vermag. Die Inſel Chio war eine Ruheſtätte für ſolche Griechen, welche ihre übrigen Tage im Genuß ihres Vermögens zu verbringen trachteten. Einen Theil ihrer Gelder verwandten ſie auf Erbauung prächtiger Wohnungen in der Stadt und auf dem Lande. Eine Anzahl von Primaten übte eine Municipalgewalt aus und verwaltete das Land. Der in der Stadt reſidirende Paſcha war in allen wichtigen Angelegenheiten gehalten, es auf das Befinden jener Häuptlinge ankommen zu laſſen, weil ſie vermittelſt ihres Reichthumes zu Conſtantinopel großen Einfluß hatten und ihn, wenn er ſich durch ſeine Regierung mißfällig machte, durch einen andern konnten erſetzen laſſen. Daher beſchränkte er ſich auf den Bezug der Abgaben und die Aufſicht über die mit zu den Contributionen der Inſel gehörige Maſtixernte. Auch blühten zu Chio mancherlei Inſtitutionen civiliſirter Länder. Man hatte daſelbſt ein Lazareth errichtet und ein Collegium, aus welchem eine bedeutende Anzahl griechiſcher Kinder hervorging, die eine gute Erziehung erhielten, fremde Sprachen erlernten und alsdann freie Künſte ausübten. Mehrere, und zwar die ausgezeichnetſten derſelben, haben keinen Anſtand genommen, ſich mit den Intereſſen der Revolution zu verſchwiſtern und unter dieſen finden ſich viele, die gegenwärtig die erſten Stellen des neuen Staates bekleiden. Die Schönheit des Klima und die Freiheit, deren man zu Chio genoß, hatte mit zu dem Wohlſtande der Inſel beigetragen. Sie zählte über hunderttauſend Einwohner, als der Capitain Paſcha Kara Ali mit der türkiſchen Flotte vor ihren Ufern erſchien. Nach vollzogener Landung und auf ein zum Metzeln gegebenes Zeichen verbreiteten ſich ganze Schaaren von Meuchelmördern auf der Landſchaft, erdolchten alle Griechen, deren ſie habhaft werden konnten, und machten zugleich ihre Weiber und Kinder zu Sklaven. Der Paſcha, als Gouverneur der Inſel, bezahlte baar die Köpfe, die ihm als Trophäen eingehändigt wurden. Erſt gab er zwölf Piaſter für einen, nachher ſetzte er das Blutgeld auf drei herab, und zuletzt zahlte er, müde der langen Metzeleien, gar nichts mehr. Man ſchätzt die Zahl der bei dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe Umgekommenen auf 40,000. Ich ſelbſt habe tief in Aſien, zu Bagdad und Baſſora, Chiotinnen geſehen, welche Spekulanten daſelbſt eingeführt hatten, und Kinder, die man zum Mohammedanismus bekehrt und an Araber verkauft hatte, deren ſchändlichen Lüſten ſie fröhnen mußten. Man nannte mir einen Menſchen, der allein achtzig Perſonen ermordet hatte. — Die Inſel bringt eine große Menge Citronen und Pomeranzen hervor. Dieſe Früchte legt man beim Einſammeln in Körbe von Weiden, die dann auf Eſel geladen und nach der Stadt geſchafft werden. Auf dieſelbe Weiſe überbrachte man dem Paſcha die Köpfe der chiotiſchen Landleute, um ſie nach Conſtantinopel zu befördern, und als derſelbe nichts mehr dafür bezahlen wollte, warf man die Weidenkörbe ins Meer, ſo daß man jetzt noch zuweilen, wenn die Fluthen ſich zurückziehen, Schädel und Knochen offen in denſelben daliegen ſieht. So bald nichts mehr zu morden übrig war, richtete die Wuth ſich gegen die Häuſer. Die Hoffnung, daſelbſt verborgene Schätze zu finden, machte, daß man ſie von Grund aus aufwühlte und ſich beinahe eben ſo viele Mühe gab, ſie niederzureißen, als es gekoſtet hatte, ſie aufzubauen. Die Häuſer auf dem Lande erfuhren daſſelbe Schickſal wie die in der Stadt. Was die Gräßlichkeit des Zuges gegen Chio noch vermehrte, war die Sachkenntniß, womit derſelbe von Anfang bis zum Ende ausgeführt wurde, und der Umſtand, daß man, ſtatt ſich der Wuth der Truppen entgegenzuſtellen, ſie vielmehr zu noch größerer Wuth zu entflammen ſuchte. Die Katholiken und die Bewohner der Maſtixdörfer ſollten verſchont werden; man unterließ nicht, ihnen hiervon einen Wink zu geben; auch nahm das Gemetzel erſt drei Tage nach Ausſchiffung der Truppen ſeinen Anfang.

Ich wohnte — ſo erzählt Hr. Fontanier noch weiter — bei dem franzöſiſchen Viceconſul Hrn. Fleurot, der ſelbſt bald hernach den Verluſt ſeines Sohnes zu betrauern hatte, welcher in der Schlacht von Navarin, der er als Dolmetſcher des Admirals beiwohnte, das Leben verlor. Unter mehreren, mit einem ſeiner Anverwandten in die Umgegend gemachten Excurſionen begab ich mich auch einmal in das anſehnlichſte der ſogeheißenen Maſtixdörfer, deren Anzahl ſich auf zweiundzwanzig beläuft. Seit den neueſten Ereigniſſen aber wird der Maſtixbaum nur noch in zwölf derſelben cultivirt, in den übrigen hat man dieſen Erwerbszweig aufgegeben. Um nach Maſtix-Khori zu gelangen, führte der Weg uns über eine herrlichſchöne Ebene, zwiſchen Gärten hindurch, die mit Citronen- und Orangenbäumen bepflanzt ſind. Auf allen Seiten erblickten wir prachtvolle Häuſer, die an jedem andern Orte für Paläſte gelten würden. Einen Hügel erkletternd, fanden wir uns dann bald in Weinberge verſetzt. Das Dorf, nach welchem wir zielten, liegt auf einem kegelförmigen Berge, von welchem aus man einen beträchtlichen Theil der Inſel im Geſichte hat. Daſſelbe war vor der Beſitznahme von Seiten der Türken erbaut worden. Es hat Thore und ein den franzöſiſchen Schlöſſern aus den Feudalzeiten ähnliches Schloß, das von einem mit der Oberaufſicht über den Maſtix beauftragten Aga bewohnt wird, der ſein Vergnügen daran findet, ſeine Zeit in dem oberſten Zimmer eines Thürmchens zu verbringen, von wo aus die ganze ſeiner Obhut anvertraute Landſchaft vor ſeinen Augen liegt und er, vermittelſt eines guten Fernrohrs, ſeine Beobachtungen bis an das Meer ausdehnen und erſpähen kann, ob die am Horizonte erſcheinenden Fahrzeuge nicht etwa den griechiſchen Inſurgenten gehören. (Der Beſchluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 50. — den 11. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Aus der Vendee im Jahre 1832*).

Von Adelbert v. Chamiſſo.

Wer ſtört der ſtillen Gegend Wiederhall?
Ich ſehe durchs Gebüſch die Roſſe nicht,
Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.
Dort windet eine Schlucht ſich an das Licht;
Ich ſeh' daraus den rüſt'gen Führer ſteigen,
Ein Landmann, der die Bahn durchs Dickicht bricht.
Wer wird in dem Geleite doch ſich zeigen?
Ein Weib allein! — ſie iſt's! — ſchau' nicht ihr nach,
Du haſt ſie nicht geſeh'n, du weißt zu ſchweigen.
Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,
Sein letzer Schein im Weſten ſich verlor,
Da ſah'n ſie im Gebüſch ein einſam Dach.
Und ſie: „Halt an! und klopf' an dieſes Thor.
Ich bin erſchöpft, ich will zur Nacht hier raſten."
Darauf der Landmann: „Sey uns Gott davor!
Die Höhle da gehöret dem Verhaßten,
Der dein Verderben ſpinnt mit Rath und That;
Das Roß geſpornt! wir müſſen fürder haſten."
Sie aber ſchwang vom Pferde ſich und trat
Ans Thor und klopfte; bald erſchien ein Licht,
Der Hausherr forſchte ſelber, wer genaht.

Und ſie zu ihm: „Ich bin's, erſchrecke nicht,
Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt
Und Obdach hier zu finden ſich verſpricht." —
„Entfleuch, Unſelige! denn meinen Herd
Umlagern, die Dich ſuchen." — „Mir den Arm!
Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt."
Sie tritt mit ihm ins Haus; es theilt der Schwarm
Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen
Zur Seite der Gardiſt und der Gensd'arm.
Und wie das inn're Zimmer ſie erreichen,
Wo ſeine Töchter ſaßen am Clavier,
Sieht, angeſtaunt von ihm, ſie ihn erbleichen.
Und ſie beginnt: „Das wundert Dich von mir?
Verdopple ſeine Wachten doch in ſteter
Befürchtung, den nun drückt der Krone Zier!
Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter.
Ich ſchweiſe ſicher durch das Königreich
Und find' in Frankreich nirgends den Verräther.
Drauf er entrüſtet: „Und bewundr' ich gleich,
Ich ſelbſt bin Vater, Deinen Heldenmuth,
Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.
Dich mahn' ich an den Fluch, der auf Euch ruht;
Es hat Euch Frankreich zürnend ausgeſpieen,
Das Du mit Schmach bedecken willſt und Blut.
Der Eurem Rechte ſeine Kraft verliehen,
Der Fremde wird, zum dritten Male ſchon,
Von Deinem Frevel laut herbeigeſchrieen;
Durch Blut und Schande willſt Du Deinem Sohn
Den düſtern, unheilvollen Weg von neuen
Eröffnen zu dem angeſtammten Thron.
Am Blute mag der Löwe ſich erfreuen!
Doch Schande, hörſt Du? Schande..! — Hör' mich an:
Hier ſchärfſt Du nur das Beil für Deine Treuen;

*) Herr Adalbert von Chamiſſo beſang vorigen Jahres die Fahrten der irrenden Marie Karoline, und das vorſtehende Gedicht von 1832 erſchien bereits anderswo. In dieſem Jahre haben bekanntlich jene Ereigniſſe einen tödtlichen Streich erlitten durch die nothgedrungene Vermählungsanzeige der Herzogin v. Berry. Chamiſſo hat darauf eine Fortſetzung ſeines Vendeegedichtes geſchrieben, und die Güte gehabt, es uns zu überſenden. Zu klarerer Verſtändlichkeit haben wir uns erlaubt, jenes frühere vorzudrucken zu laſſen.
D. Red.

Digitized by Google

Dir ebnet ſich zur Flucht der Ocean,
Verzichtend laß die ſchnöde Selbſtſucht fahren
Und nimmer mich bereu'n, was ich gethan."
Und ſie mit Wehmuth, ihre Augen waren
Von Thränen feucht: „Was Selbſtſucht und was Schande?!
Und ſoll ich ſolche Kränkung noch erfahren!
Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,
Du brichſt den Stab, erkenne mich erſt recht:
Ich opf're ja mich ſelbſt dem Vaterlande.
Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geſchlecht?
Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden
Allein das göttliche, das ew'ge Recht.
Im Recht iſt Heil für Frankreich nur zu finden,
Auf Schmach gerichtet, meinſt Du, ſey mein Streben;
Was zögerſt Du? Hier bin ich, laß mich binden.
Mißachtet mag ich Dulderin nicht leben;
Laß mich ein Opfer Deines Wahnes ſeyn,
Du meinſt es gut, ich habe Dir vergeben."
Die Thür ſprang auf, Gensd'armen traten ein:
„Wir ſitzen auf, es iſt zu reiten Zeit;
Gibt's heute Neues zu berichten?" — „Nein!" —
„Nicht Nachricht von der Fliehenden?" — „Verzeiht!
Laßt mich allein mit meiner Sorgen Laſt
Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."
Wie ſie hinausgegangen, ſprach gefaßt
Zu ſeinen Töchtern er mit leiſem Munde:
„Ihr ſorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gaſt.
Wohl quoll der Zorn, wie Blut aus tiefer Wunde,
Aus meinem Herzen, Euch geziemt das nicht.
Mit ſtiller Andacht feiert dieſe Stunde
Und überlaßt dem Höchſten das Gericht."

Aus der Vendee im Jahre 1833.

Von Adelbert v. Chamiſſo.

„Und überlaßt dem Höchſten das Gericht!"
So ſprach ich einſt, und ſeht: er hat gerichtet.
Nicht ward im Blute dieſer Zwiſt geſchlichtet,
Es hatte da das Eiſen kein Gewicht.

Die blinden, ſchwachen Menſchen haben nicht
Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;
Blickt hin! Die Macht des Gegners iſt vernichtet,
Der Höchſte ſprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, ſtrafend regt die Frucht ſich ihres Leibes,
Zerſtoben iſt des Widerſachers Reich,
Sein Stolz und ſeine Hoffnung ſind geweſen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieſes Weibes!
Sie iſt, dem blitzgetroffnen Felſen gleich,
Ein von dem Waltenden gezeichnet Weſen.

Am 5ten März 1833.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Albert bedurfte aller Kraft, um die Gefühle ſeiner Bruſt zu bezwingen. Sie müſſen aber in der erſten Stellung verbleiben, Fräulein, — ſprach er endlich; — nur zwei Minuten, und ich entwerfe gleich die Skizze des Bildes. Damit ſprang er an einen Tiſch, wo noch Kreide und Papier lagen.

Nein, — rief Karoline — ſo war es nicht gemeint, nur das Fruchtkörbchen ſollten Sie mir malen.

Ich verſtand es anders und nehme Sie beim Worte — entgegnete er lebhaft. — Nur zwei Minuten.

Laß den Scherz genug ſeyn, Albert, — trat die Mutter bittend dazwiſchen — es ziemt ſich nicht.

Die Gelegenheit zu einem ſchönen Bilde darf der Maler nie verſäumen, liebe Mutter, — ſprach dieſer, der ſich ſchon im Geiſte freute, die Skizze in Oel ausführen zu dürfen, und griff nach der Kreide. — Beſtes Fräulein, ich bitte Sie recht dringend darum.

Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, recht gern, — erwiederte Karoline — aber ſie bringen mich recht arg in Verlegenheit. Wie ſoll ich nun ſtehen?

Wie zuvor, — rief Albert — das Körbchen in beiden Händen, die Arme ein wenig mehr gehoben, und nach der Schulter hinauf gehalten; gleich als wollten Sie es emporheben und Jemandem freudig zeigen, wie zuvor mir.

Karoline folgte ſeinem Worte; ihre natürliche Grazie gab ihr ſchnell die anmuthige Haltung wieder, die ſie zuvor gehabt hatte.

Albert zeichnete mit raſchen Strichen; in wenigen Minuten hatte er den Entwurf vollendet. — Er bat Karolinen, nur noch einen Augenblick ſtehen zu bleiben, um die Geſichtszüge etwas beſtimmter ausdrücken zu können. —

Der Entwurf war fertig; nie hatte Albert leichter und glücklicher gearbeitet. Sprechende Aehnlichkeit in den Zügen und in der Haltung; das Bild lebte; die Geſtalt war von einer Anmuth und Leichtigkeit, daß man hätte glauben ſollen, ſie werde die zarten Füße zum leichten Schritte bewegen, oder die erhobenen Hände ſinken laſſen.

Karoline hatte eine kindliche Freude darüber, weil ſie den Vater mit der Zeichnung überraſchen wollte. Sie drang darauf, daß man jetzt nach dem Pavillon hinabgehe.

Fröhlich ſchwebte ſie ſtets voraus; Albert betrachtete mit ſtiller Freude die Grazie jeder ihrer Bewegungen. Sie war eine edle, faſt eine hohe Geſtalt zu nennen, und dennoch gab es nichts Leichteres, Anmuthigeres als ſie.

Digitized by Google

Mit dem Körbchen in der Hand trat ſie in die Thür des Pavillons vor dem Vater hin hob es empor und nahm die Stellung an, in der ſie gezeichnet war.

Sieh nur, beſter Vater, was ich bringe! — rief ſie mit dem Ausdrucke der Freude — ein Geſchenk für Dich, doch ich gebe es nicht, bis Du mich ſo mit dem Fruchtkörbchen von Albert malen läſſeſt.

Ich wollte, Du wärſt es ſchon, — erwiederte der Vater lächelnd, indem er näher trat; — aber das ſind ſo herrliche Trauben. Woher kommen Sie denn? —

Hier iſt die Geberin, — ſprach Karoline und zeigte auf Albert's Mutter, die eben mit dieſem in den Pavillon trat. Zugleich nahm ſie demſelben das Blatt ab, auf dem die Zeichnung enthalten war. — Und hier, beſter Vater, ſieh nur, wie raſch Deine Wünſche in Erfüllung gehen.

Werdenheim war erſtaunt, erfreut, er dankte Albert und der Mutter, man ſah, wie angenehm er überraſcht war. Er zeigte ſich ſo herzlich gegen beide, daß Albert faſt die kühne Hoffnung zu ſchöpfen wagte, er ſtrebe nach keinem unmöglichen Ziele.

Der Abend, den er jetzt mit Karolinen und ihrem Vater zubrachte, war der glücklichſte ſeines Lebens. Seine Mutter mußte bleiben, und der Baron wollte nach dem Vater ſchicken, doch ging dieſe unter dem Vorwande, noch häusliche Beſchäftigungen zu haben, ſelbſt, verſprach aber, nebſt dem alten Bentheim wieder zu kommen. Es geſchah ſpäterhin wirklich; und ſo wurde es faſt Mitternacht, bevor der trauliche Kreis ſich trennte.

Dreizehntes Capitel.

Der alte Bentheim und ſeine Frau wohnten ſeit fünfundzwanzig Jahren auf dem Gute des Barons, indem ſchon deſſen Vater ihn daſelbſt aufgenommen hatte. Einige unbeſonnene Handlungen, vorzüglich aber die, daß er wider den Willen ſeines Vaters heirathete, hatten ihn, der aus einem wohlhabenden Hauſe ſtammte und ſich der Forſtwiſſenſchaft widmen ſollte, in manche Bedrängniſſe geführt. Zuletzt fand er eine beſchränkte, doch ſichere Zuflucht da, wo er jetzt noch lebte. Er erhielt die Stelle als Organiſt und Schullehrer, und zugleich, da er viel von der Gärtnerei verſtand, die Aufſicht über den Garten und die Forſten. So war er auch der Lehrer des jüngern nunmehr verſtorbenen Bruders des Barons im Clavierſpiel geweſen. In der bedrängten Zeit des Krieges, wo ſich die Nachbarn hülfreicher an einander ſchließen, hatte er ſeinem Wohlthäter oft wichtige Gegendienſte geleiſtet, und da er nicht ohne Bildung war, ſeine liebenswürdige Frau aber ſogar eine feine Bildung und Erziehung genoſſen hatte, ſo entſpann ſich auf dem einſamen Lande leicht ein faſt vertrauter Umgang zwiſchen ihnen und der Familie des Barons; freilich jedoch mit der Zurückhaltung, die aus den entſchiedenen Grundſätzen Werdenheim's über Standesverhältniſſe ſich ſo beſtimmt erzeugte, daß ſelbſt die langjährige Gewohnheit ſie nicht aufhob. —

Es war durchaus nichts Seltenes, daß Bentheim und ſeine Frau Mittags oder Abends Gäſte des Barons waren, auch wenn ſich größere Geſellſchaft dort befand. So vertraut aber wie an dem jüngſt verfloſſenen Abende hatten ſich Beide noch niemals in dem Kreiſe der Werdenheim'ſchen Familie gefühlt; etwas, das ihnen um ſo auffallender ſeyn mußte, als die Baronin gerade verreiſt war, welche bei weitem herzlicher und weniger förmlich als Werdenheim mit den lang bekannten, vertrauten Nachbarn umging. Selbſt Bentheim glaubte daher, daß der Baron einer nähern Verbindung mit ſeiner Familie nicht durchaus entgegen ſeyn möchte; indeſſen hütete er ſich, ſeine Meinung laut werden zu laſſen.

Albert hatte um die Erlaubniß gebeten, ſeine Skizze als Oelgemälde in Lebensgröße ausführen zu dürfen, der Baron ſie mit Freuden gegeben. Doch Karoline war dagegen; ſie willigte ein, daß Albert die Zeichnung, welche der Vater in ein Portefeuille legen konnte, weiter ausführe, ſie ſelbſt aber ſolle er nur als Bruſtbild malen.

Er that es. Es waren die ſüßeſten Stunden für ihn, beſonders da er hier erſt recht die offene zutrauliche Seele Karolinens kennen lernte. Heimlich, in den früheſten Stunden des Morgens, vollendete er auf ſeinem kleinen Giebelzimmer im väterlichen Hauſe das Bild, das er in der Stille ſchon für ſich begonnen hatte, und wobei der Vater ihn überraſchte. — Doch dieſe Stunden des Glücks wurden Stunden der Gefahr. Seine Liebe wuchs mehr und mehr; auch Karolinens Herz fing an, ſich ſeiner ſelbſt bewußter zu werden. Albert ſchmeichelte ſich, da der Baron fortfuhr, gütiger und vertrauungsvoller zu ſeyn als jemals, immer ſicherer mit dem Gedanken, er werde ihm die Hand der Tochter nicht verweigern. Dieſe Hoffnung ſetzte ſich täglich feſter, ſie wurde ihm endlich zur Gewißheit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Beſchluß.)

Die dieſen Theil der Inſel bewohnenden Landleute — erzählt Hr. Fontanier weiter — werden von der Pforte mit viel

Digitized by Google

Milde behandelt und ſind bloß gehalten, ihr jährlich ein beſtimmtes Quantum von dem gewonnenen Maſtix einzuliefern. Daneben ſtehen ſie unter dem beſondern Schutze der Sultaninnen, denen die Inſel als Apanage angewieſen iſt. Sie haben ferner das Recht, gleich den Türken, weiße Turbane zu tragen und die Glocken in ihren Kirchthürmen zu läuten. Außer dem Maſtix, welcher der Regierung gehört, und deſſen Verkauf bei Todesſtrafe verboten iſt, gewinnen ſie vielerlei zum Theil in hohem Rufe ſtehende Weine. Ungeachtet aller dieſer den gedachten Dörfern von Seiten der Pforte eingeräumten Vortheile, ſchien ihre Lage unſerm Reiſenden nicht preiswürdiger zu ſeyn als die der übrigen Einwohner. Um den Maſtix zu gewinnen, wird der Boden unter den Maſtixbäumen ſorgfältig feſtgeſtampft. Im Juni, wenn die Vegetation und der Trieb in den Gewächſen am kräftigſten iſt, macht man mit einer Meſſerſpitze in den Stamm und die Aeſte des Maſtixbaumes kleine Einſchnitte. Ende Auguſts, im Augenblicke der Ernte, kommt das ganze Dorf zuſammen, ſammelt das an den Bäumen klebende Gummi ſowohl als das am Boden liegende auf und ſondert die ganze Maſſe, je nach dem Grade der Schönheit des Tropfen, in mehrere Gattungen. Ein Oberaufſeher hat den ganzen Ertrag, der ihm unter dem Schalle der Muſik überbracht wird, in Empfang zu nehmen. Die für den Großherrn beſtimmte Portion wird abgewogen und in irdene Töpfe gelegt, die der Einnehmer verſiegelt. Das Uebrige vertheilt ſich unter die Landleute. Streng ſind die Vorſichtsmaßregeln, um die Contrebande mit dieſem Artikel zu verhindern.

Während des Einſammelns ſind Wachen ausgeſtellt. Aller Kauf und Verkauf des Maſtix iſt bei Lebensſtrafe verboten; desgleichen das Abſchneiden der Aeſte an den Maſtixbäumen. Gleichwohl finden die Landbauer Mittel und Wege, wenigſtens die Hälfte ihres Productes zu unterſchlagen und zu verſtecken, ſo daß es nicht ſchwer hält, auf Chio ſelbſt Maſtix zu bekommen. Im Branntwein aufgelöſt, erhält der Maſtix einen dem Aniswaſſer ähnlichen Geſchmack und wird ſehr häufig genoſſen. Was übrig bleibt, brauchen die Frauen, die es ſehr lieben, den Maſtix zu kauen, und jederzeit welchen im Munde führen. Dem Reiſenden ſchien dieſe Subſtanz von einem ſehr angenehmen, aromatiſchen Geſchmacke und ein ſtarkes Reizmittel für den Speichel zu ſeyn. Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß die Einwohner der Maſtixdörfer behaupten, daß der Baum, der dieſen Gummi hervorbringt, in keinen andern Gegenden der Inſel, als wo er wirklich vorhanden iſt, fortkomme, und daß mehrfache Erfahrungen dieſe Behauptung beſtätigen.

Nach ein und ſiebentägigem Aufenthalte — ſo ſchließt Hr. Foſcolo ſeine Nachrichten von dem auch in ſeiner Verſunkenheit und als Ruine noch merkwürdigen Chio — ſchickte ich mich an, dieſen vormals ſo angenehmen, nunmehr ſo traurigen Aufenthalt zu verlaſſen. Wenn man unter dieſem ſchönen joniſchen Himmel wandelt und die balſamiſche Luft athmet, welche die Gartenumgebungen der Stadt aushauchen, ſo iſt es ein über alle Beſchreibung drückendes Gefühl, um ſich her nichts zu erblicken als einen öden Schutthaufen; ſo ſchmerzlich, daß er der Luſt an dem prachtvollen Schauſpiele, welches der vereinigte Anblick der Inſel, der Küſte von Aſien, der Spitze von Cara-Burnu, der Spalmadoren und der Inſel Samos darbietet, bedeutenden Abbruch thut.

Aus den preuß. Rheinlanden, Ende Januars.

Wenn auch Raubmord und Straßenraub in den Rheinlanden bis jetzt Gottlob noch zu den Seltenheiten gehören, ſo hat doch die Zahl der Diebſtähle ſeit einiger Zeit ſehr zugenommen, ſo daß faſt keine Woche vergeht, daß man nicht, beſonders in Cöln und deſſen Umgegend, von bedeutenden und mitunter ſehr kühnen Diebereien hört. Im Clevſchen iſt man einer weit verzweigten Diebesbande endlich auf die Spur gekommen, und viele Glieder derſelben ſind gefänglich eingezogen worden, von denen bei der letzten Aſſiſenſitzung 13 zum Tode und mehrere zu Zwangsarbeiten verurtheilt wurden. Aber, was hilft's! — Todesurtheile werden höchſt ſelten vollzogen, die Gefängniſſe ſind, trotz unſerer Vereine zur ſittlichen Verbeſſerung der Gefangenen, noch immer die hohe Schule der Verbrecher, die Ausſicht zur Flucht iſt ſo leicht, die Gefangenen haben eine ſo gute und nahrhafte Koſt, werden überhaupt ſo gut verpflegt und ſo mäßig beſchäftigt, daß, den Mangel der Freiheit abgerechnet, ihr Loos, gegen das unſerer armen Tagelöhner gehalten, golden zu nennen iſt. Die Polizei und Gensd'armerie iſt nicht zahlreich genug, die öffentliche Sicherheit gehörig zu handhaben, übrigens iſt nicht abzuſehen, warum man nicht das Militair gebraucht, um in den Umgebungen der Cantonnirungsquartiere zahlreiche Patrouillen zu machen und alles herumſchweifende Geſindel aufzufangen.

Trotz der geſegneten Ernte ſind die Lebensmittel noch immer hoch im Preiſe, was wohl hauptſächlich der Furcht vor dem Ausbruch eines allgemeinen Kriegs, und der durch Anhäufung bedeutender Truppenmaſſen vermehrten Conſumtion zuzuſchreiben iſt. Da jetzt wieder einige Hoffnung zur Beibehaltung des Friedens herrſcht, die preußiſche Maasarmee aufgelöſt worden und in ihre Garniſonen jenſeits des Rheins zurückgekehrt iſt, ſo werden hoffentlich die unentbehrlichſten Lebensmittel bald wieder im Preiſe ſinken, obſchon man im ganzen genommen noch immer kein rechtes Vertrauen auf einen dauerhaften Friedenszuſtand hat. Die zuſammenberufene Kriegsreſerve iſt indeſſen einſtweilen wieder entlaſſen; während der Einberufung derſelben zahlte der in Berlin beſtehende „Verein für Kriegszeiten" der Frau eines jeden einberufenen dürftigen Kriegers 1 Thlr. 5 Sgr., und für jedes Kind 20 Sgr. wöchentlich. Für dieſen Verein, der allerhöchſten Orts belobende Anerkennung fand, ſind bereits an 5000 Thlr. Beiträge geſammelt worden.

Anderſeitig wirken beſonders die Unruhen in Belgien noch immer ſehr vortheilhaft auf manche Gewerbszweige, z. B. auf Tuchmanufacturen. Auch die Kohlenausfuhr nach Holland war im Jahre 1832 mehr als noch einmal ſo hoch als früher, da jetzt keine lütticher Kohlen mehr nach Holland gehen. Ueber Ruhrort wurden im benannten Jahre $8\frac{1}{2}$ Millionen Centner Kohlen nach Holland ausgeführt, die Ausfuhr über Saarbrücken nach Frankreich betrug $6\frac{1}{2}$ Millionen Centner.

Die Cholera hat jetzt in den Rheinprovinzen ganz aufgehört. Im ganzen wurden 588 Individuen von der Cholera befallen (hiervon 427 in Aachen), von denen 315 (222 in Aachen) ſtarben. Auffallend iſt es, daß in denjenigen Straßen von Aachen, welche in der unmittelbaren Nähe der Schwefelquellen liegen, Niemand an der Cholera erkrankte. In Düſſeldorf conſtituirte ſich ein Verein „zur wechſelſeitigen Verſicherung gegen die Cholera." Jedes beigetretene Mitglied zahlt ein für allemal einen Beitrag von 1 Thlr., wogegen, wenn es binnen zwei Jahren an der Cholera ſtirbt, ſeine Angehörigen 10 Jahre lang eine angemeſſene Unterſtützung von 20 bis 120 Thalern jährlich erhalten. Das Capital des Vereins beſteht bis jetzt aus 11,000 Thlrn. Die Unterſtützung wird, ſo lange die Zinſen hinreichen, aus dieſen bezahlt, und das Capital, nach Auflöſung des Vereins, zu irgend einem gemeinnützigen Zwecke verwendet.

In Cöln ſtarb kürzlich der Geheimrath Simon, ein vorzüglicher Alterthumsforſcher. Sein letztes Werk war „Aelteſte Nachrichten von den Bewohnern des linken Rheinufers."

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 51. — den 12. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Johann Skrzynecki *).

Er iſt ein hoch und ſtattlich gewachſener Mann, vornehm, würdevoll, ja, herrſchend iſt ſein Gang und ſeine Haltung. Wie untergeordnete Sklaven tragen breite Hüften einen ſchlanken ſchöngeformten Oberkörper. Sein Kopf iſt ausdrucksvoll und ein inhaltreiches Buch. Skrzynecki hat viel gedacht und viel geleſen — in den Winkeln ſeines Mundes und ſeiner Augen ſtehen tiefgegrabene Notizen. Gedanken und Sorgen haben früh ſein Haar gebleicht, aber freundlich und weich legt es ſich um eine hohe und ſchöne Stirn. Matt und ruhig ruhen meiſt ſeine Augen und blicken mit einer ſanften Sehnſucht unter ſchattenden Wimpern hervor. Skrzynecki iſt kurzſichtig. Aber jeder flüchtige Gedanke erfüllt mit wunderbarer Schnelligkeit ſein Auge, ſo daß es oft lebhaft aufblitzt und eine zauberhafte Kraft gewinnt. Von unendlicher Rührung iſt der Ausdruck ſeines Mundes, es ſchlummert um ſeine Lippen ein wehmüthiges Mitleid, eine kranke aber edle Reſignation. Der ganze Ausdruck des Kopfes iſt eine tragiſche Freundlichkeit. Er iſt ein ganzes verlorenes Vaterland, ohne Hoffnung, er iſt eine kranke, ſchmeichelnde Trauer ohne Kraft. Der Eindruck des Ganzen iſt der eines äußerſt intereſſanten Bildes vergangener Zeiten, bei deſſen Anſchauen man hineinſinkt in ein Meer von wehmüthigen Combinationen. Um die nachdenklichen Schläfe ſieht man alle die Schwächen flattern, welche das Auge ſanftmüthig anſchaut, für welche der fein geſchloſſene Mund rührend um Nachſicht bittet. Mit trübem aber anziehendem Ernſte feſſelt das Bild, der Eindruck iſt bei aller Größe und bei allem Herrſcherausdrucke nur ein rührender.

Skrzynecki's Aeußere iſt ein Commentar zu ſeiner Feldherrnlaufbahn. Er iſt fromm bis zur Frömmelei, vorſichtig bis zur Zaghaftigkeit, militairiſch ausgebildet bis zum Skepticismus. Wie eine gelehrte Aufgabe, nicht wie ein Kriegsthema, das nur durch Schlacht und Sieg gelöſt wird, übernahm er das Commando. Nicht nur ein regierender Feldherr, ſondern ein kriegführender Regent wollte er ſeyn — ſo kam es, daß er weder regierte noch focht, ſo kam es, daß er mehr in Warſchau als im Lager war, daß er mehr Zeitungen las, als Befehle ſchrieb, daß er mehr auf das ſüßliche Lob des frömmelnden Avenir des Abbé Lamennais horchte als auf die tadelnden, forttreibenden Bemerkungen der ihn umgebenden Strategen. Das Unglück trug er ſtark und ſtandhaft wie ein Gott, er iſt der Mann der Tragödie, das Glück machte ihn ſchüchtern wie einen Knaben. Eine verzweifelnde Nation, die nichts mehr zu gewinnen hat, mag er groß und erhaben führen, zäh und hartnäckig, unbeugſam iſt ſein Charakter, wenn es einfaches Handeln oder einfaches Leiden gilt — eine ſiegesdürſtige tödtet ſeine gottesfürchtige Vorſicht. Dazu kam nun, daß er, ein Mann von feinen Sitten, wohl ausgebildetem, geſellſchaftlichem Takte, freundlich, verbindlich, zurückhaltend,

*) Aus dem „neuen Jahrhundert, 1. Bd. Polen," von Heinrich Laube.

den Männern der Diplomatie ein willkommenes Werkzeug ihrer zögernden, nur nach Zeitgewinn trachtenden Pläne wurde. Er hat den Aufſtand um ſeine Jugend betrogen, die allein ſein Glück machen konnte, weil er thöricht glaubte, nur ein geſetztes Alter erringe Anſehen und ſtetige Dauer. Ach darin, ach darin iſt der unglückliche Ausgang des Kampfes zu ſuchen, daß das jugendliche Volk in ſeiner ſtürmiſchen Jünglingsbegeiſterung kein jugendliches Herz in der Bruſt ſeiner Führer fand. Die Krücken altersſchwacher Bedenklichkeit haben es fern vom goldenen Ziele verſchmachten laſſen.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtad.

(Fortſetzung.)

Es war ein ſchöner Septembernachmittag, als er wieder im Gartenſaale an Karolinens Bilde arbeitete, während dieſe mit einer Filetarbeit beſchäftigt vor ihm ſaß. Er ſah ſie aufmerkſam an, um die lieblichen Züge recht ſcharf aufzufaſſen, ſie ließ die Arbeit in den Schooß ſinken und richtete das unſchuldige Auge ihm entgegen; wie er ſie jetzt betrachtete, in dieſem Reize der holdeſten Unbefangenheit, wie ſie ihn ſo freundlich anlächelte, da ſchlug ihm das Herz höher und höher; die Hand, welche den Pinſel führen ſollte, zitterte, eine Thräne trat ihm ins Auge und verdunkelte ſeinen Blick — er mußte aufſtehen, Pinſel und Palette weglegen und ans Fenſter treten.

Was iſt Ihnen Albert, — fragte Karoline theilnehmend mit bewegter Stimme. Denn auch in ihrer Bruſt bebte und klang die Saite jener ſüßen, unverſtandenen Ahnungen, deren Regung ſie ſchon öfters empfunden. — Warum hören Sie auf?

Es iſt mir unmöglich, — erwiederte er beklommen — o, wenn Sie wüßten — Karoline! —

Er trat wieder in das Fenſter; unaufhaltſam drangen die Thränen in ſein männliches Auge. Auch Karoline mußte in tiefer Bewegung aufſtehen; da er ihre Schritte hörte, wandte er ſich um, ging ihr haſtig, beſtürzt nach und rief:

Karoline! Zürnen Sie mir? — Sie wollen das Zimmer verlaſſen! Habe ich Sie beleidigt!

Sie wandte ſich zu ihm und ſprach ſanft: O, nein! nein! — Hier verſagte auch ihr die Stimme, und über ihr ſchönes Auge ſchimmerte der Silberblick einer glänzenden Thräne.

Albert ergriff ihre Hand, zog ſie heftig an ſeine Lippen und rief:

Kannſt Du mein ſeyn! Entſcheide es mit einer Sylbe — ſchnell, — um Gottes Willen, ſchnell, gleich! —

Ja, — ſprach ſie leiſe — ich kann's — wenn ich darf.

Albert wollte ſie an ſein Herz ziehen, doch ſie widerſtrebte ſanft und wehrte ihm mit der Linken, da die Rechte noch in ſeiner Hand ruhte.

In dieſem Augenblicke trat der Baron aus dem Garten in den Saal. Heftig öffnete er die Thüre; in ſeinen Blicken las man, daß er wiſſe, was vorgegangen war; er mußte es durch die Glasthür geſehen haben.

Was geſchieht hier? — fragte er raſch. — Ich will nicht hoffen —

Albert war einen Augenblick betroffen, ja beſtürzt; doch faßte er ſich ſchnell und entgegnete dem Baron mit Selbſtgefühl: Herr Baron, es thut mir weh, daß der Zufall Sie von etwas unterrichtet, was ich Ihnen ſchon in der nächſten Minute mit ganzer Offenheit des Herzens ſelbſt geſagt haben würde. Dieſer Augenblick hat über das Glück meines Lebens entſchieden, — in Ihrer Hand liegt die Beſtätigung —

Werdenheim unterbrach ihn heftig: Sie haben meine Güte, mein Vertrauen gemißbraucht —

Beim höchſten Gott, das hab' ich nicht, — fiel Albert mit Wärme ein!

Karoline, die bisher zitternd dageſtanden hatte, da ſie gleich beim Eintritte des Vaters auf ſeinem Antlitze ſeine Geſinnung erkannte, trat jetzt demüthig einen Schritt näher und ſprach —

Nein, beſter Vater, gewiß nicht!

Und Du, — rief Werdenheim heftig — Du, welche vergeſſen kann, was weibliche Sitte und Züchtigkeit gebieten, — fort aus meinen Augen.

Gott im Himmel, mein Vater, wie mißhandeln Sie mich, — rief Karoline außer ſich und ergriff des Vaters Hand — ich beſchwöre Sie —

Werdenheim ließ ſie nicht reden, ſondern ſtieß ſie rauh von ſich.

In Albert's Zügen wurde ein edler Unwille ſichtbar; er fühlte, daß ſein ganzer männlicher Stolz ſich emporrichtete. Mit Gewalt mußte er den Ausbruch dieſer Gefühle bekämpfen; doch trat er mit Feſtigkeit vor Werdenheim hin und ſprach: Die Leidenſchaft, Herr Baron, verführt Sie zu ſchwerem Unrechte, ich bitte Sie dringend, dieſe Sprache nicht ferner zu gebrauchen.

Wollen Sie mir in meinem Hauſe die Sprache vorſchreiben, die ich gegen mein Kind zu führen habe? — rief Werdenheim glühend vor Zorn.

Verlaſſen Sie meine Schwelle, die Sie durch eine unwürdige Verletzung aller Geſetze der Ehre entweiht haben!

Digitized by Google

Die Geſetze der Ehre, die Pflicht, eine Unſchuldige zu vertreten, die mir durch die einzige Sylbe, welche ihr Mund ſprach, jetzt ſo nahe angehört als Ihnen, gebieten mir in dieſem Augenblicke, zu bleiben. Nochmals bitte ich Sie dringend, ſich zu ſammeln und, wenn Sie ſich zum Zürnen berechtigt glauben, wenigſtens ihre Vorwürfe an mich allein zu richten.

Der Baron erwiederte nichts, er ging, ohne zu ſprechen, heftig auf und nieder.

Karoline war, als der Vater ſich ungeſtüm von ihr losgeriſſen hatte, betäubt nach einem Seſſel geſchwankt. Albert ging jetzt auf ſie zu, ergriff ihre Hand und ſprach:

Karoline! Ein grauſames Schickſal zerreißt unſern Bund in der Minute, wo er ſich knüpfte. Nur einen einzigen Augenblick warſt Du mein — Du wirſt es dennoch ewig ſeyn! Laß uns jetzt Abſchied nehmen; leb' wohl, Karoline! — Nie wirſt Du mich wieder ſehen; ich habe Dir bittere Stunden, vielleicht bittere Tage und Jahre bereitet. Vergib mir, Karoline!

Sie reichte ihm ſtumm in Thränen die Hand, doch ohne das in den Arm geſtützte Haupt zu erheben.

Bin ich keines Blickes, keines Wortes mehr werth? — ſagte Albert mit bebender Stimme.

Leben Sie wohl — möge es Ihnen glücklich gehen! — rief die Weinende aus gepreßter Bruſt und ſah ihn mit ſchmerzlichen Blicken an. Er drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand und wandte ſich ab. — Karoline ſchwankte aus dem Gemache.

Was Sie mir vorwerfen dürften, Herr Baron, — wandte ſich Albert jetzt zu dieſem — wäre ein zu großes Vertrauen auf Ihre Güte. Ihre Tochter aber darf gar kein Vorwurf treffen, denn als ich vor drei Minuten, von der Gewalt meiner Gefühle überraſcht, ſie fragte, ob ſie mein ſeyn wollte, da lautete ihre Antwort: „Ja, — wenn ich darf." Alſo ſelbſt in der heiligen Aufwallung ihres Herzens, in dem Augenblicke, wo meine Liebe die erſten ſüßen Anklänge ſanfter Entgegnung bei ihr erweckte, ſelbſt da vergaß ſie der frommen Pflicht des Kindes nicht; viel weniger aber, wie Sie auszuſprechen wagten, die Zartheit weiblicher Sitte. — Ich hoffe, Herr Baron, durch dieſe Erklärung wenigſtens ſo viel gewonnen zu haben, daß Sie Ihrer Tochter, wenn gleich ein harter, doch kein erzürnter Vater mehr ſeyn werden. — Leben Sie wohl! — Möge der Himmel Ihnen nie ein ſo bitteres Leid ſenden, als Ihre Geſinnung meinem Herzen, und vielleicht nicht einmal meinem allein, bereitet.

Albert ging. Werdenheim hatte ihm nichts geantwortet. Er fühlte ſich im Unrechte, ohne davon laſſen zu wollen. Allein er mußte vor der reinen Sprache der Wahrheit und der Ehre verſtummen, welche ein edler, unerſchrockener Mann gegen ihn führte.

In düſterer Stimmung erreichte Albert das Haus ſeiner Eltern, die eben im warmen Scheine der ſinkenden Sonne vor der Thür in der Rebenlaube ſaßen. Als ſie ihn ſo niedergeſchlagen, mit Thränen in den Augen kommen ſahen, ahnten ſie leicht, was geſchehen ſeyn mochte.

Die Mutter vergoß ſtille Thränen der Theilnahme. Albert ſetzte ſich zu den Eltern und begann:

Vater, Mutter, mir iſt heut ein großes Leid widerfahren; erlaßt mir's, Euch viel darüber zu ſagen — Ihr werdet's wohl errathen. Hier iſt nun meines Bleibens nicht länger; morgen will ich reiſen. Längſt ſchon wollte ich nach Italien. Jetzt iſt die beſte Jahreszeit dazu; die Jugend flieht raſch dahin, man muß die Zeit nutzen, denn die Kunſt iſt länger als das Leben; länger — und ſchöner — —

Die Eltern vernahmen ſeinen Entſchluß mit Betrübniß, allein ſie mußten ihn billigen; der Vater ſagte daher nichts als: So geh' denn mit Gott, mein Sohn; Du handelſt, däucht mir, vernünftig.

Albert ging ſtill hinauf in ſein Giebelzimmer.

Am andern Morgen in der Frühe war er reiſefertig. Er wollte zu Fuß ins Gebirge, Landſchaften zeichnen, bald hier, bald dort verweilen, ſo wenig als möglich belaſtet und gebunden ſeyn. (D. F. f.)

Stammbuch-Impromptu von Schiller.

Ein längſtverſtorbener hochgeſtellter Mann hatte ſich ein Stammbuch, und weil er ein Freund der Kunſt war, in Großfolio machen laſſen, indem er auch Zeichnungen darin glaubte aufnehmen zu können. Verſchiedene Künſtler, unter andern Füger, Hartmann und Mechau, hatten zu dieſem Gedanken beigetragen. Da der Beſitzer nicht minder ein Freund der Poeſie war, ſo erhielten auch mehrere Dichter, wie Göthe, Herder, Wieland, Matthiſſon, Schiller u. a. m., einen Platz in dieſem Stammbuche, und Letzterer ſchrieb folgende Zeilen ein:

Die Weisheit wohnte ſonſt auf großen Foliobogen,
Der Freundſchaft war ein Taſchenbuch beſtimmt;
Jetzt, da die Wiſſenſchaft ins Klein're ſich gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen ſchwimmt,
Haſt Du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie? Fürchteſt Du denn nicht, ich muß Dich ernſtlich fragen,
An ſo viel Freunden allzu ſchwer zu tragen?

Digitized by Google

Je ſeltener Schiller in dieſer heitern Gattung von Dichtungen ſich verſuchte, deſto mehr verdienen ſolche Ergüſſe ſeines poetiſchen Gemüthes aufbewahrt zu werden. l. l.

In der höchſten Freude und dem höchſten Schmerze tritt das ſtolzeſte Weib fügſam unter den Mann und legt das Scepter in ſeine Hand, wenn ſie es bis dahin geführt.

H. L.

Correſpondenz und Notizen.

Briefe aus Wien an eine Dame in München, von F. X. v. Kurländer. Im Hornung 1833.

Erſter Brief.

Beinahe ein halbes Jahr iſt vorüber, ohne daß ich Sie, Hochverehrte, in Kenntniß ſetzte von dem ſogenannten Leben und Treiben der großen Welt und den ihr ſo nahe ſtehenden theatraliſchen Begebenheiten. An Stoff gebrach es wahrlich nicht, das ſehe ich am deutlichſten in dieſem Augenblicke, wo ich beginnen will, das Verſäumte einzuholen, und mich im umgekehrten Falle mit Theſeus befinde, denn ich bedurfte eines Fadens, um den Eingang in das Labyrinth zu finden. Zum Glück erblickt das Auge meines Gedächtniſſes, welches weit ſchärfer ſieht als meine beiden an Brillen gewohnten Augen, einen Doppelgänger; an dieſen will ich mich halten. Er hat in jeder Beziehung Anſpruch, als Haltpunct zu gelten. Schon ſein Name bezeichnet zweifache Kraft, dann iſt er derjenige, der mir, denke ich zurück an die Zeit, wo meine Pauſe begonnen hat, zuerſt entgegenkommt; er galt als Magnet, der die Wienerwelt in das Schauſpielhaus zog, ſo oft der Komödienzettel ihn ankündigte. — Der Doppelgänger, Luſtſpiel von Holbein, welches im Auguſt bei uns erſchienen iſt und viel Aufſehen erregte, würde mich auf die natürlichſte und angenehmſte Weiſe zu einem Theaterberichte führen, wenn ich nicht durch den Titel zu einer Bemerkung geleitet würde, welche ich Ihnen, als einer der ſcharfſinnigſten Damen, mitzutheilen wage. Sie beſteht darin, daß ich in der letzten Zeit beinahe überall eine Art von Doppelgängerſchaft finde. Ich verſtehe darunter ein getheiltes, folglich Doppel-Intereſſe. In den verſchiedenſten, heterogenſten Zweigen zeigt ſich daſſelbe. Beginne ich mit dem Ernſte des Lebens, ſo ſehe ich gleich in der politiſchen Welt Holland und Belgien — das Brüderpaar: Don Pedro und Don Miguel — Ibrahim Paſcha und Mahmud. — Da die Politik aber nicht zur Eleganz gehört (wenn ſie gleich in der diplomatiſchen, daher allerdings eleganten Welt ihr Forum hat), ſo will ich zu andern Doppelgängern, die mehr hierher paſſen, übergehen. Viele Jahre lang ſah und hörte man in unſerer Kaiſerſtadt von keinem Improviſator; da erſcheinen ſie plötzlich in doppelter Geſtalt, italieniſch und deutſch. Weiter: eine deutſche ernſte Oper war etwas Seltenes, jetzt hören wir Zampa, die Stumme von Portici, doppelt, auf zwei Bühnen, an demſelben Abende. Noch mehr: Dem. Sabine Heinefetter ſingt als Doppelgängerin ſowohl im Opernhaus als auch in der Joſephſtadt den Romeo. — Die Herren Strauß und Lanner ſind Muſik dirigirende Doppelgänger; ihre neueſten Compoſitionen, Walzer, Doppelgänger. Wollen ſie aber dieſe Doppelangelegenheit noch weiter ausdehnen, ſo finden Sie ſie ſelbſt in den letzten Naturerſcheinungen. Damit der Veſuv einen Doppelgänger bekomme, ſpie der alte Aetna gleichfalls wieder Feuer. Auch die neuſte Literatur bietet daſſelbe an. Montbel und Prokeſch ſchreiben zugleich über den Herzog von Reichſtadt. Dieſer Gegenſtand iſt von ſolchem Intereſſe, daß man auch keine Doppellectüre ſcheut. Uebrigens iſt es eine Art Seltenheit, wenn ein Fremder, ein Franzoſe, zum Lobe und zur Ehre der deutſchen Kaiſerſtadt ſchreibt, wie es in den Mémoires von Montbel geſchieht. Daß ich des ſo herzlich und allgemein betrauerten Prinzen in dieſem Augenblicke erwähne, werden Sie, meine Hochverehrte, verzeihen. Sie werden es ſelbſt in einem Faſchingsberichte nicht unpaſſend finden, da Sie gewiß überzeugt ſind, daß auf jedem jener Bälle, welchen dieſer herrliche Jüngling die letzten Jahre mit ſeiner Gegenwart zu beehren pflegte, man Seiner, als einer Zierde der Jugend, mit Trauer und wehmüthiger Erinnerung gedenkt. Gern möchte ich bei dieſem Gegenſtande noch länger verweilen, würde er mich nicht zu weit von meinem Hauptthema abführen, daher ſoll er den erſten Brief ſchließen.

Betrachten ſie dieſe Zeilen als Vorwort, als eine Einleitung, oder nur wie — das Stimmen im Orcheſter. Damit ſie jedoch den letzten Vergleich für keine übertriebene Beſcheidenheit halten, mache ich Sie darauf aufmerkſam, daß vor einigen Jahren die Abgeſandten einer orientaliſchen Macht, welche der Vorſtellung einer Oper darin beiwohnten, gefragt wurden: „Was ihnen am meiſten gefallen hätte?“ — Ihre Antwort war: „Die Muſik vor dem Anfange,“ — wodurch ſie das Stimmen der Inſtrumente andeuten wollten. Die Muſik, dieſe angenehme Begleiterin des Tanzes, iſt ein natürlicher Uebergang zu den Faſchingsluſtbarkeiten, welche mein nächſter Brief ſchildern ſoll, und woran Sie gewiß Geſchmack finden, wenn Sie das Gleichniß vom Stimmen wollen gelten laſſen. Für dieſen Fall würden aber ſie geſtimmt, das ſo viel ſagen will als: beſtimmt, ſich in die Stimmung zu verſetzen, um das mit Luſt zu leſen, was mit Luſt geſchrieben wurde von Ihrem ergebenen Diener K.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus den preuß. Rheinlanden. (Beſchluß.)

In der Anſtalt des Grafen von der Recke Vollmarſtein zu Düſſelthal, zur Beſſerung ſittlich verwahrloſter Kinder, iſt jetzt eine homöopathiſche Heilanſtalt errichtet, die erſte in den Rheinprovinzen. — Uebrigens iſt es wahrhaft ekelerregend, zu ſehen, wie Homöopathen und Allopathen ſich in rheiniſch-weſtphäliſchen Zeitſchriften herunterhunzen und gegenſeitig für Ignoranten ausſchimpfen, auf eine Art, wie wir bis jetzt nur in Moliere's Luſtſpielen die Jünger Aeskulaps einander becomplimentiren ſahen. Welches Zutrauen kann der Laie zu ſolchen Aerzten, und zu der Arzneikunſt überhaupt, hierdurch bekommen! —

Die cölniſche Schauſpielergeſellſchaft wird in einigen Wochen aufgelöſt. In Bonn ſpielte eine Zeit lang die Deroſſi'ſche Geſellſchaft aus Düſſeldorf nicht ohne Beifall.

Das zweibrückener Wochenblatt enthielt neulich den ſehr intereſſanten Bericht eines nicht ungebildeten jungen Mannes von Zweibrücken, der mit einer Menge ſeiner Landsleute nach den nordamericaniſchen Staaten ausgewandert war. Nachdem viele Paſſagiere während der Ueberfahrt an der Cholera geſtorben waren, kam der Reſt hülfsbedürftig in Newyork an und fand dort wenig Verdienſt und große Theurung. Der Berichterſtatter war mit mehreren ſeiner Landsleute aus den gebildeten Ständen gezwungen, an den Canälen zu arbeiten und Steine auf den Chauſſeen zu klopfen, um nur den nothdürftigſten Lebensunterhalt zu gewinnen. Wer dazu Luſt hat, kann auch in Deutſchland ſein Brot verdienen, ohne daß er nach America auszuwandern braucht.

Wenzmor.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 4.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 52. —— den 14. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Politiſches Büchlein für Deutſche, von J. Jacoby. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerei, 1833.

Es iſt ein hoffnungsvoller Schriftſteller, dem wir ſchon mehrmals begegnet ſind, und der hier zum erſten Male mit einer langen Rede, mit einem Büchlein auftritt. Es muß dem Kritiker geſtattet ſeyn, ein Horoſkop zu ſtellen; die Kritik iſt ja kein abſolutiſtiſcher Staat, und die einzelnen Stimmen dürfen ja von der Plenarverſammlung, welche Geſetze gibt, von der allgemeinen Meinung, verworfen werden. Man bleibe doch endlich einmal mit dem Vorwurfe der Arroganz zu Hauſe; nur wer kein eigenes Urtheil hat, findet die Dreiſtigkeit des Andern, eins zu beſitzen, arrogant. Und wenn plötzlich lauter neue Dinge auf der Oberfläche erſcheinen, die ſich nicht fügen wollen in Maß und Gewicht der alten, und wenn dafür neues Maß und Gewicht erfunden wird, da ſchreien ewig die faulen Philiſter, welche ihren alten Begriffsſtaat nicht ſtören laſſen wollen, über Arroganz. Alles Neue iſt arrogant, denn es maßt ſich eine Ueberlegenheit über das Alte an, wäre es auch nur die Ueberlegenheit, neu zu ſeyn. Wir ſind ſo in die Erblichkeits- und Herkömmlichkeitstheorie hineingewachſen, daß alle Dinge Ahnen haben müſſen, um unangefochten erſcheinen zu dürfen. Es iſt dies die echte deutſche faule, träge Bequemlichkeit, die Bärenhaut unſerer Vorfaheen, die wie ein brummender Feind dem beweglichen Franzoſenthume gegenüberſteht. Aus Paris kommt die Mode jeder Art, dort ſieht man alles Neue mit günſtigem Vorurtheile an, und es iſt die beſte Empfehlung einer Sache, wenn ſie neu iſt. Bei uns iſt es die ſchlechteſte; wir bewachen die Geſchichte, die Franzoſen machen ſie. Da wir nun aber neuerdings ſo viel von der neu gemachten Geſchichte jener in uns aufgenommen haben, ſo ſollten unſere Landsleute doch wenigſtens ihre alte Tugend, die Blüthe der Ruhe, die Gerechtigkeit, an uns ausüben und, wenn ſie einmal kopfſchüttelnd jene neue Auflage der Deutſchen geſtattet haben, auch die Form der Lettern, das Papier und den Umſchlag geſtatten. Wer wird ein modernes Buch mit Buchſtaben der Ulphilasbibel drucken. Sie müſſen uns die Eigenſchaft des Franzoſenthums, die Neuheit, oder wie ſie das lieber nennen, die Arroganz, erlauben. Wer nicht anklopft, dem wird nicht aufgemacht, wer nicht angreift, erobert nicht; ſie müſſen uns geſtatten, dreiſt zu ſprechen, denn den Flüſternden hört man bei dem groſſen Gebrumme gar nicht; ſie müſſen uns geſtatten, drein zu ſchlagen, denn ſonſt haben ſie ſelbſt keine Gelegenheit, uns zu bekämpfen, da die guten Deutſchen ſich immer nur vertheidigten, nie aber angriffen; ſie müſſen uns geſtatten, grob, arrogant und Gott weiß was zu ſeyn. Wer hindert Euch denn, alles Neue, was wir bringen oder empfehlen, mit noch ſchärfern Waffen zu bekämpfen? Wir wenden uns ja nur an Eure vernünftigen Thätigkeiten, um unſere Empfehlungen oder Todesurtheile in Aufnahme zu bringen. Wir geben ja keine Geſetze, ſondern nur die Vorſchläge zu Geſetzen; ganz Deutſchland darf ja darüber abſtimmen. Wer kein Vertrauen in ſeinen eigenen Glauben be-

Digitized by Google

weiſt, dem vertraut kein Anderer; verlangt nicht das Thörichte und Unbillige, daß wir an unſere eignen Anſichten nicht glauben ſollen. Kehrt Euch nicht an den Rock, reißt ihn herunter und betrachtet den Menſchen; ja, greift dieſen mit allen ehrlichen und ehrenwerthen Waffen an, wenn er Euch mißbehagt, verbrennt das Gewand, aber geſtattet uns das Recht der Exiſtenz.

Warum komme ich ſo in Eifer? Weil ich die zornblaſenden Nüſtern jenes Leſers ſah, der ſich erzürnte, daß ich dem Verf. des vorliegenden Büchleins ein Horoſkop ſtellen wollte, weil ich glaubte, er kenne ſchon die Ingredienzien dieſer Vorherſagung, meine deutſch-feindlichen Gedanken, die ich dem J. Jacoby in Schlachtordnung gegenüber aufſtellen wollte.

Es iſt in dieſem Büchlein ein ſchmerzliches Deutſchthum, woran der Verf. wie an einem ſchleichenden Fieber kränkelt. Das iſt etwas Gewöhnliches, und würde nicht ſo viel Aufhebens verdienen, ſähe nicht aus dem ſchauernden Körper eine warme Seele, ein friſcher Geiſt, die in ſtarkem, kräftigem Körper Starkes, Kräftiges leiſten könnten. Der Verf. geht an die Ideenentwickelung der revolutionairen Zeit mit dem Optimismus eines ſentimentalen Weſens. Das heißt: er ſagt nicht, die neuen Geſetze ſind gut, weil ſie neu ſind, und ſie ſind neu, weil ſie noch nie ſo gut da geweſen ſind, ſondern er ſucht zu beweiſen: ſie ſind gut, weil ſie alt ſind, und ſie ſind vortrefflich, weil ſchon die Hohenſtaufen ihre Verbreitung angefangen haben. Es kommt ihm mehr darauf an, ob das Pferd aus einem wohlrenommirten alten Geſtüte iſt, ob es ſeinen Stammbaum auf den rothbärtigen Friedrich zurückführen kann, als ob es ſchön und gut iſt. Und das iſt die deutſche Hiſtoriomanie, die kränkelnde Gelehrſamkeit, die ſo gut ihre Ahnen und ihre Legitimität wie der Adel und das Königthum hat. Die Geſchichte iſt ihr goldenes und ſilbernes Buch. Sie iſt allerdings das größte und wichtigſte Buch der Welt, denn ſie iſt das Weltbuch, aber das Gold und Silber jener Scribenten ſind die Stammtafeln allein, und wenn heute etwas erfunden wird, und es paßt nicht in die Stammtafel dieſer Ahnenverzeichniſſe, ſo wird es verdammt. Es iſt nicht die Gelehrſamkeit, es iſt die Kunſt der Geſchichte. Die Geſchichte ſoll aber gelehrt, nicht gekünſtelt werden. Nach den Geſetzen dieſer Hiſtoriomanie iſt ſie allerdings heute in Jacoby's Büchlein eine liebreiche Statue des deutſchen Liberalismus; ich will mich aber verpflichten, binnen drei Tagen mit Hülfe einigen Lehnsweſens des alten Deutſchlands eine ariſtokratiſche Phryne daraus zu machen. Man ſoll auch nicht für unſern Zweck mit der Wiſſenſchaft des Lebens, der Geſchichte, experimentiren. Mit eben dem Rechte müſſen wir es morgen dem Gegner auch geſtatten, und gingen wir gutmüthig dieſen Kampf ein, ſo hätten wir in funfzig Jahren zweifelsohne zwei ſehr geiſtreiche, gelehrte Geſchichtsſchulen, aber unſere Bauern müßten nach wie vor ihre Frohndienſte thun, und die Privilegien blühten in unverwelklicher Pracht. Jacoby beweiſt mit Geiſt, daß die Revolution in der deutſchen Geſchichte wurzelt, daß der tiefe Geiſt der Revolution in der deutſchen Gelehrſamkeit ruhe. Er ſagt:

„Unſere Hohenſtaufen waren es, welche den Proteſtantismus vorbereiteten, indem ſie gegen die Hierarchie ankämpften — das Zuſammenſtürzen der Hierarchie war der erſte Strahl der neuen Zeit — der 30jährige Krieg vollendete das Werk — Friedrich der Große ſtürzte es (das alte Gerüſt) vollends zuſammen, indem er ihm auch die Nichtigkeit ſeiner materiellen Kraft zeigte. — Und ſo laßt uns denn mit dieſem Geiſte das Buch der d e u t ſ ch e n Geſchichte leſen. — Hat man nun die hiſtoriſche Baſis der deutſchen Revolution weggeläugnet, ſo iſt man mit ihrem Geiſte noch ärger umgegangen." Den findet Jacoby nun in unſerer Philoſophie und ſagt ſehr geiſtreich: „Kant ſteht für alle Zeiten da, wo der Convent für Frankreich wirkte."

Wenn ihm nun Jemand darthut, daß dieſe Prämiſſen alle nicht wahr ſind, ſo iſt es mit der ganzen neuen revolutionairen Tendenz Deutſchlands vorbei, ſo iſt ſie Unrecht, Sünde. Und wie leicht iſt das. Die Hohenſtaufen haben nichts gewollt als herrſchen, ſie haben die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Reichsſtände mit eherner Hand niedergehalten, der braunſchweiger Löwe Heinrich, der noch dazu Barbaroſſa's guter Freund geweſen, mußte aus dem rauchenden Bardewiek nach England fliehen, weil er dem Herrſchertritte der Hohenſtaufen in den Weg gekommen war, die Freiheit der lombardiſchen Städte war die Erbſünde, welche die Ghibellinen fanatiſch bekämpften, das freie Mailand ward in Trümmer geworfen, und der rieſige Rothbart ſtreute Salz auf die Stätte, zum Zeichen, daß kein grünes Kraut wachſen ſolle da, wo Freiheit geblüht ꝛc. Die Hierarchie bekämpften ſie nicht des Freiheitsprincipes halber, ſondern weil ihnen ihr weltlicher Arm in Sicilien, Oberitalien und Deutſchland fortwährend im Wege war. Das wäre der Anfangspunct der deutſchen Revolution. No. 2 die Reformation. Es wäre lächerlich, wenn die Deutſchen die Auffindung jenes reformirenden Gedankens ſich zueignen wollten! Leſ't die Kirchengeſchichte und ſeht die keckſten Gedanken der Reformation in den Köpfen und Schriften der alten Gnoſtiker, des dreiſten Sabellius, des Noëtus, Praxeas, Paulus von Samoſata, in der klaren Lehre des würdigen Pelagius, den Luther ſelbſt ſo oft mit ſeinem Tod-

Digitized by Google

feinde Auguſtinus verwechſelte, weil erſt die neuere Kritik richtiger ſichtete, betrachtet die Ketzer im ſüdlichen Frankreich, die Albigenſer und Waldenſer, die Katharer, deren Name ſpäter für alle Ketzergattungen in Beſchlag genommen wurde, leſ't, was 100 Jahre vor Luther in England Wiklef, in Böhmen — das kein deutſches Land war — Huß und Hieronymus lehrten, und wiederholt es dann noch, daß der Gedanke der Reformation ein rein deutſcher geweſen ſey. Der nächtliche 30jährige Krieg ward für ganz poſitive Größen, wie die augsburger Confeſſion, die torgauer Artikel, die Concordienformel, fürs Lutherthum, für etwas Abgemachtes geſchlagen, nicht aber für ſpeculative Freiheit des Forſchens; der ſiebenjährige Krieg iſt nichts als ein ritterliches Abenteuer desjenigen Fürſten, der ſich um Deutſchland gar nicht kümmerte, und Kant's kritiſche Philoſophie findet in den prüfenden und ſichtenden Grundprincipien ihre Ahnen, in den griechiſchen Skeptikern und den auf die Urbeſtandtheile der Dinge zurückführenden Philoſophen der meiſten Länder.

Der Verf. ſieht, wie reißend man ſolche hiſtoriſche Gebäude in die Höhe ſchnellen und in den Abgrund werfen kann. Ich bin in einer Viertelſtunde mit der Legitimität ſeiner deutſchen Revolution fertig geworden. Aber mein Nein iſt ſo wenig werth als ſein Ja. Die Deutſchen haben ein Recht, die Forderungen des Jahrhunderts in ihrem Lande erfüllt zu ſehen, mag der Verfaſſer oder ich Recht haben. Aber das iſt eben jene Sentimentalität, die ich rügte: wenn unſere Büchlein nicht einen fein-altdeutſchen Kopf und einen mittelalterlichen Halskragen, wenigſtens aber ein Wämmschen aus dem 15ten u. 16ten Jahrhundert und ein paar römiſche Reichshoſen haben, ſo ſind ſie nicht vollgültig. Es geht mir oft nicht beſſer, darum bin ich ſo böſe darauf, weil ich meine eigenen Fehler am meiſten haſſe. Wir bleiben noch lange gute Narren, ſo viel wir uns auch unter einander ſchelten, und wo wir dem hiſtoriſchen Rechte unter die Arme greifen können, da ſtachelt uns die Gelehrſamkeits-Courtoiſie, die Galanterie für die Geſchichtshefte, und wir ſpringen durch den tiefſten Koth herbei. Nun braucht's blos eines alten philologiſchen Knaſterbartes, der länger in den alten ſtaubigen Büchern herumgeleſen, der ſpritzt denn einige große Kleckſe auf unſere hiſtoriſche Argumentation; und vor ſolchen Kleckſen hat Deutſchland einen unbeſieglichen Reſpect. Der Credit unſeres Buchs iſt unrettbar verloren. Eine Sache iſt gut, weil ſie gut iſt, nicht weil ſie da geweſen. Haltet Euch ans Vernunftrecht und die eiſernen Gitterſtangen des natürlichen Rechts, vor denen ſtürzen die reißendſten Thiere Africas machtlos zurück. Und wenn man mit hiſtoriſchen Strämungen argumentiren will, ſo thue man's mit Weltſtrömungen, nicht mit kleinen nationalen. Von den großen Männern einer kleinen Stadt weiß der oder jener Nachbar oder Großvater immer etwas Menſchliches, was die Illuſion ſtört; die Weltfiguren aber ſind die unnahbaren Götter. Mit denen experimentirt, wenn es ſeyn muß, ſie ſind anerkannte Begriffe.

Uebrigens habe ich nur dieſe Richtung an vorliegendem Büchlein tadeln, den Verf. und ſeine ſonſtige Schreibart aber recht ſehr loben wollen. Und ich müßte meine Landsleute ſchlecht kennen, wenn ihnen dieſe Beweisführung von den Hohenſtaufen herunter nicht ſehr behagen ſollte. Sie haben's gar zu gern, wenn der Urgroßvater auch ſo was gewollt wie ſie. Wir ſind darin ſo liebenswürdig kindlich und naiv, daß wir uns küſſen möchten, wenn's in der Zeit des Kampfes und Krieges angebracht wäre, kindlich und naiv zu ſeyn. Alſo kein Mundſpitzen, kein Liebäugeln, — Kopf in die Höhe und vorwärts geſehen, nicht rückwärts. Ich hoffe, daß Jacoby ein ſcharmanter Schriftſteller werden wird, wenn er erſt Rock und Weſte, die jetzt noch im Winde flattern, zugeknöpft und ſeine vielen fliegenden Blätter eingebunden haben wird. Er geht noch zu ruckweiſe, ſpringt jetzt nach etwas Gutem, bleibt plötzlich bei etwas Schönem ſtehen und ſchlendert dann wieder eine Weile ohne Aufmerkſamkeit. Ich denke, er wird ſich bald einen feſten ſichern Gang und Tritt angewöhnen. Er muß eine Zeit lang ſeinen plötzlichen Gedanken mißtrauen und ſie erſt niederſchreiben, wenn ſie in Reih und Glied wiederkommen. Man ſieht, wie Alles unter dem Schreiben wird, man ſieht, wie Allerlei herbeiläuft unter die Feder — wenn er einſt das Gewordene wie Cäſar ſeine Commentarien niederſchreibt, ſo kann er in Deutſchland Glück machen.

Auſtria, Zeitſchrift für Oeſterreich u. Deutſchland. Herausg. von A. J. Groß-Hoffinger. 1. Band. Leipzig, 1833. Literariſches Muſeum.

Es iſt freilich eine ganz andere Arroganz, welche ich oben in Schutz nahm, als die, welche ſich vielfach in dieſer Auſtria herumbewegt. Jene iſt die Jugend des Gedankens und der Geſinnung, dieſe ein altkluges, großſprecheriſches Weſen, das einen Mangel an Humanität bekundet. Man kann auch human grob ſeyn.

Das gilt nun mehr einzelnen Stimmen in dieſer Zeitſchrift, namentlich mehreren geſchmackloſen Anmerkungen der Redaction, die mitunter ſehr hochfahrend den Kopf in den Nacken werfen. Das ganze Unternehmen iſt ein ſehr lobenswerthes und verdient alle mögliche Empfehlung, vor allen Din-

gen Leſer und Mitarbeiter, damit es beſſer werden könne. Es iſt kein gewöhnlicher Gedanke, Oeſterreich von Leipzig aus mit Bildung zu bekämpfen und Sieg zu erwarten. Das eilige, ſanguiniſche Erwarten des Sieges iſt nun aber freilich meiſt das Lächerliche der deutſchen Journaliſtik; ſie nimmt franzöſiſche Courierpferde, will ſo ſchnell wie ein Franzos von der Stelle kommen, und vergißt, daß ſtatt des fränkiſchen leichten Cabriolets das ſchwere deutſche Fuhrwerk angehängt iſt. Unſere Journaliſtik ſchreibt für morgen, und der, dem die Vorſchläge gelten, lieſt ſie wie eine Speculation fürs kommende Jahrhundert. Unſere Journaliſtik iſt weitſichtig wie unſere Philoſophie. Beim erſten Steine, der uns im Wege liegt, ſollten wir anfangen und nicht eher aufhören, anzufangen, als bis wir ihn aus dem Wege geſchafft hätten. Die oft wegen ihrer Flüchtigkeit getadelten Franzoſen während der Reſtauration ſollten uns ein Vorbild ſeyn; es iſt ein größeres Opfer, das der Journaliſt bringt, wo möglich unter ſtets neuer Form alle Tage das Alte zu ſagen, bis es gefruchtet hat, als immer Neues zu Markte bringen, ein größeres Opfer, denn er wird nur nützlich, gilt aber nicht für klug. Die meiſten Journaliſten verwechſeln aber ſich mit der Sache und dem Staate; erſt wollen ſie für geiſtreich gelten, ehe ſie nützen. So iſt der erſte Brief dieſer Auſtria an den Fürſten Metternich im ganzen gut und vom hohen Standpuncte geſchrieben. Aber der hohe Standpunct iſt eben unſer Fehler; wir zeichnen von der Vogelperſpective, und da ſieht Alles ſo klein und niedlich aus, daß man's für Spielwerk hinnimmt. Ich glaube es nicht, daß der Verf. jenes Briefes durch ſeine Darlegung der politiſchen Verhältniſſe den Fürſten Metternich zu bekehren hofft; es wäre auch gar zu komiſch, den klugen europäiſchen Ceremonienmeiſter des wiener Congreſſes, — — — — — — — — — — — — — — — belehren zu wollen, und ein Aufſagen der Lection zu erwarten. Der Brief kann alſo nur für die Oeſterreicher, welche ihn leſen, von Wirkung ſeyn; warum wendet ſich nun aber der Verf. nicht mit näher liegenden Dingen durch den Fürſten Metternich an dieſe. Metternich's kluge Politik wird nicht leicht ein Oeſterreicher bezweifeln, darin wird nicht leicht einer dem Verf. mehr glauben als jenem; ſchon die falſche Politik, das geglaubt zu haben, ſchadet dem Briefſteller. Warum zeigt er nicht lieber dem Oeſterreicher die innern Vortheile des liberalen Regierungsſyſtems, was Metternich gewiß nicht thut; da hatte er etwas voraus, auf dieſem niedern Felde mußte er operiren. Aber unſere ſpeculative Philoſophie, die das Eſſen vergißt, ſpielt uns ſolche Streiche — das iſt aber doppelt ſchlimm beim Oeſterreicher, der das Eſſen nicht vergißt.

Unnützen Raum nimmt die 22 Seiten lange: „Kurze Geſchichte der Cholera morbus" weg, auch wenn es wirklich eine kurze wäre. Die Geſchichte der Cholera wird den Oeſterreichern nicht viel helfen, und ein anderes abſonderlich öſterreichiſches Intereſſe kann ſie auch nicht haben, denn es iſt dieſelbe Cholera, die in Berlin und Paris war. Unter den Reiſen, welche Oeſterreicher unternommen haben, iſt die Beſteigung des Großglockners ebenfalls viel zu unintereſſant für den breiten Raum, den ſie einnimmt. Es iſt überhaupt eine ſehr ſchwierige Frage, wie weit dieſes ſogenannte vaterländiſch-öſterreichiſche Intereſſe gehen ſoll. Daß den Leuten diejenigen Reiſen allein wichtig, oder doch wichtiger ſeyn ſollen, welche Landsleute unternommen haben, iſt eine ſehr beſchränkte landsmannſchaftliche Zumuthung, und da in dem Buche bald von der Einigung mit Deutſchland, bald von Auſtrias Söhnen und — Deutſchland gegenüber — von der Ehre des Vaterlandes die Rede iſt, ſo wird man nicht recht klug daraus, was der Oeſterreicher eigentlich werden ſoll, ob ein Oeſterreicher oder ein Deutſcher oder ein öſterreichiſcher Deutſcher. Das iſt ein ſehr ſchwieriger Punct, wenn von Oeſterreich geſprochen wird, und erfordert eine prägnante Erklärung. Die würde auch zur nähern Charakteriſirung der Tendenz des Blattes wichtig werden. Iſt wirklich ein landsmannſchaftlich abgeſondertes Oeſterreich gemeint, ſo fällt der zu Anfange gerügte anmaßende Ton um ſo mehr auf. Oeſterreich nimmt eine ſehr niedrige Stufe im Einfluſſe auf Völkerentwickelung in der Geſchichte der höhern geiſtigen Thätigkeiten ein und müßte um ſo beſcheidener auftreten. Die Auſtria iſt ſelbſt ein redender Beweis davon: auf Oeſterreichs Parnaß findet ſie vor der Hand nur einige ſchlechte dramatiſche Werke, eine Ueberſetzung und Zeitklänge von Normann, unter den übrigen Schriften lauter kleine unbedeutende Dinger, und fürs nächſte Mal werden uns wiederum Dramatiker verſprochen, von denen nur Grillparzer berühmt und Raimund bedeutend geworden iſt. Das iſt die ganze Herrlichkeit, womit einige dreißig Millionen debütiren können. Auf ſolches Conto kann man nicht füglich hochfahrend ſich geberden. Dieſer Parnaß und dies kritiſche Repertorium ſollten auch mehr zuſammen und tiefer ins Weſen der Schriftſteller eingehen. So erfährt man von Zedlitz nichts, als daß er den „Stern von Sevilla" überſetzt hat.

Trotz all den Ausſetzungen aber wünſche ich der Auſtria Gedeihen, und hoffe, daß ſie für Oeſterreich wichtig werde.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 4. — den 12. März 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichſte ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

UEBERSETZUNGS-ANZEIGE.

Von den ſo eben bei Bocca in Turin erſchienenen Denkwürdigkeiten

Le mie Prigioni, Memorie di Silvio Pellico,

erſcheint bei mir in kurzem eine gute deutſche Ueberſetzung.

Leipzig, den 20. Februar 1833.

Leopold Voß.

Kunstanzeige.

So eben ist bei dem Unterzeichneten erschienen:

Panorama von Mainz,

aufgenommen
vom Eichelstein durch Herrn Baron v. Klein,
in Aqua-tinta geätzt von F. v. Martens.
(29 *Zoll breit.*)

Pr.-Pr. in schwarzen Abdrücken 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Thl.
„ „ auf chines. Pap., erste Abdr. 5 Fl. 24 Kr. od. 3 Thl.
„ „ auf das sorgf. ausgemalt 9 Fl. 30 Kr. od. 5 Thl. 8 Gr.

Dieses höchst interessante Bild einer uralten, in so vielfacher Hinsicht berühmten Stadt und Bundesfestung ist als ein würdiges Seitenstück des rühmlichst bekannten Panoramas von Coblenz anzusehen und bietet zugleich eine der malerischsten Ansichten des Rheins dar. Der Punct, von welchem dasselbe aufgenommen, ist auf das glücklichste gewählt und lässt dem Beschauer mit einem Blicke die reiche Fülle der Stadt und ihrer Umgebung übersehen. Mit einigen Befestigungswerken im Vorgrunde erscheint hier die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem imposanten, ehrwürdigen Dom in der Mitte. Rechts erblickt man den Main, von Hochheim herabkommend, sich in den Rhein ergiessen, der sich bis unterhalb Biebrich ausbreitet, und an dessen beiden Ufern sich die reizendste Landschaft entfaltet. Die Orte Kostheim, Hochheim, Wickert, Dittenbergen, Nordenstadt, Delkenheim, Castel mit der Rheinbrücke, Wiesbaden mit dem Geisberge und der Platte, Mosbach und Schloss Biebrich bilden ein malerisches Ganze, das, von den Gebirgen des Taunus und den Bergen am Rheine begränzt, im Vorgrund links durch den alten Stephansthurm geschlossen wird. Jeder, der an diese Gegenden irgend eine Erinnerung knüpft, wird sich durch dieses schöne, mit ungemeinem Fleiss ausgführte Bild auf das angenehmste überrascht finden.

Da der sehr billig gestellte Preis später erhöht wird, so werden Kunstfreunde und Liebhaber ihre Bestellungen auf das baldigste zu machen haben.

Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Carl Jügel,
Buch- u. Kunsthändler in Frankfurt a. M.

Leipzig, in der Anstalt für Kunst u. Literatur.
R. Weigel.

In allen Buchhandlungen iſt die ſehr hülfreiche Schrift zu haben:

Die vorzüglichſten Mittel zur Vertreibung
der Hühneraugen, Warzen, Muttermähler und Fußſchwielen,
nebſt nützlichen Belehrungen über: Fußſchweiß, — Einwachſen der Nägel, — Uebereinanderliegen der Zehen, einer zweckmäßigen Pflege der Füße auf Fußreiſen, — und einer Anweiſung

erfrorene Glieder
ſicher und aus dem Grunde zu heilen, nebſt beſten Heilmitteln bei Ueberbeinen, Quetſchungen, böſen Fingern, Verbrennungen, Verſtopfungen, u. ſ. w. 4te, verbeſſ. Aufl. geh. Preis 8 gGr. oder 10 Sgr. oder 36 Kr.

Neue Musikalien.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Für Pianoforte.

General-Chassé- und Mantel-Lied- } Walzer. 4 gGr.

Vier Lieblingsmärsche des Helden General Chassé und seiner Braven. Allen Verehrern derselben gewidmet. Für Pianoforte. Preis 10 Gr.

Blau, J. B., u. A. W. Müller: Zu Familienfesten. Eine Sammlung ernster und heiterer Gesänge für die Jugend, zur Verherrlichung der Feier des Neujahrs und der Geburtstage der Eltern und Verwandten, mit Begleitung des Pianoforte. geh. Preis 10 Gr.

Für Guitarre.

Häuser, J. E., der Ballsaal. Sammlung auserlesener Tänze für Guitarre. Zu leichter Ausführung eingerichtet. 1s Heft. Preis 8 Gr.

Bei uns ſind folgende, durch ſich ſelbſt empfohlene, literariſche Neuigkeiten erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wanderbuch eines Schwermüthigen, von Dan. Leßmann. Zweiter (letzter) Theil. Aus den von Dan. Leßmann hinterlaſſenen Papieren fortgeſetzt von Auguſt Ellrich. $1\frac{2}{3}$ Thlr. (Beide Theile $3\frac{1}{3}$ Thlr.)

Genre-Bilder aus Oeſtreich u. den verwandten Ländern. Von Auguſt Ellrich. (Verfaſſer des Werks: „Die Ungarn, wie ſie ſind.") $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Zwölfter Jahrgang für 1833. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Das Elendsfell. Drei Novellen (I. Das Elendsfell. II. Die Herzloſe. III. Die Gutherzige.) nach Balzac von Dr. Schiff. 1 Thlr.

Viel Lärmen um nichts. Von Joſeph Freih. von Eichendorff; und Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter. Von Clemens Brentano. 2 Novellen $\frac{5}{6}$ Thlr.

Gedichte Walther's von der Vogelweide, überſetzt von Karl Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilh. Wackernagel. 2 Bände. Mit einem Titelkupfer. 2 Thlr.

Der erzählende Freund. Ein belehrendes und unterhaltendes Geſchenk für die Jugend. Herausgegeben von Fr. Bertram. Cart. $1\frac{1}{6}$ Thlr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Una ristampa netta e linda del Msc. autentico della

Vita di Benvenuto Cellini, orefice e scultore fiorentino, scritta da lui medesimo, giusta l'autografo pubblicato dal Tassi. Con cinque tavole in rame. In due Volumi

che lungo tempo svanito, poscia scoperto nel 1810 dal segretario dello stato fiorentino, Luigi de Poirot, alfin fu pubblicato nel 1829 in tre volumi dal Tassi, non può non esser accetta a quanti s'interessano per la storia dell' arte e per un artista, la cui vita è non meno tipica quasi e generale, che nazionale ed individua; tanto più quantochè il fato accennato di quel libro volle, che sin la traduzione della man maestra di Goethe sfuggir non potesse alle alterazioni, confusioni e manchevolezze dell' edizioni anteriori alla tassiana. Questa ristampa dunque si offerisce agli amatori ed a'letterati sì accorciata in quanto alle note soverchie, e sì accresciuta e corretta con notizii biografiche attinte da fonti ignoti all'editore italiano, o trascurati, dunque più comoda, più critica, ed in uno al prezzo mediocre di 1 tallero 16 gr.

Leopoldo Voss,
librajo Lipsiano.

Bei Leopold Voß in Leipzig erſchien ſo eben:

Vita di Benvenuto Cellini, orefice e scultore Fiorentino, scritta da lui medesimo. Giusta l'autografo pubblicato dal Tassi. Con 5. tavole in rame. II Vol. 8. (Preis: 1 Thlr. 16 Gr.)

Das insbeſondere durch Göthe's Ueberſetzung bei uns bekannt gewordene Leben des Florentiners Cellini, das für Kunſt, Menſchenkenntniß, Sprache und Geſchichte eine ſo unendlich reiche Fundgrube darbietet, wurde bisher nur in Abdrücken geleſen, welche nach flüchtig und verſtohlen gemachten Handſchriften beſorgt waren und zum Theil die darin befindlichen Fehler noch durch Druckfehler vermehrten. Auch Göthe's Ueberſetzung iſt nach einer ſolchen Ausgabe gemacht. Das echte Originalmanuſcript, zum Theil von Cellini's eigner Hand, zum Theil von ihm dictirt, fand ſich erſt 1810 in

Digitized by Google

Florenz vor, und nach ihm iſt die werthvolle und typographiſch-prächtige Ausgabe des Taſſi (Florenz, 1829. 3 Bde. gr. 8.) veranſtaltet. Ein correcter Abdruck ihres Textes iſt die hier angezeigte Ausgabe, welcher eine vollſtändige bisher noch nirgends gegebene Bibliographie des Cellini'ſchen Werkes und ein alphabetiſches Regiſter beigegeben iſt, das die zum Verſtändniß nöthigen Perſonal- und Realnotizen enthält. Die Kupfertafeln ſind nach den Taſſi'ſchen Tafeln von guten Künſtlern copirt und ſtellen, außer Cellini's Bruſtbild, einige ſeiner wichtigſten Werke dar: das Salzfaß, den Perſeus, die Büſte Cosmus I. von Medicis, und die Büſte des Bindo Altoviti.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der

Whiſt- und Boſton-Spieler,

wie er ſeyn ſoll.

Oder gründliche Anweiſung, das Whiſt- und Boſton-Spiel, nebſt deſſen Abarten, nach den beſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen ſpielen zu lernen, nebſt:

26 beluſtigenden Kartenkunſtſtücken

und 3 Tabellen zu Boſton-Whiſt. Von F. v. H. In ſaubern Umſchlag gebunden. Preis 12 Ggr. oder 15 Sgr. oder 54 Kr.

Quedlinburg, Verlag der Ernſt'ſchen Buchhandlung.

Dem, welcher das Whiſt- oder das Boſtonſpiel fein und möglichſt vortheilhaft ſpielen will, iſt dieſes Buch beſtens zu empfehlen.

In A. E. B. Struve's Buch- und Muſikalienhandlung zu Berlin iſt ſo eben erſchienen und auch bei Unterzeichnetem zu haben:

Hörſchelmann's (Aug.) Handbuch der Geographie, nach den neueſten Anſichten für gebildete Leſer, Gymnaſien und Realſchulen bearb. (in einem Bande, mit einer tab. Ueberſicht der europäiſchen Staaten, in Anſehung ihrer Verfaſſung, Regenten, Titel und Orden. (40 Bogen ſtark, in gr. 8.) Preis cart. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß in Leipzig.

Bei Guſtav Schaarſchmidt in Leipzig iſt erſchienen:

Die Weihe der Jungfrau

bei dem Eintritt in die größere Welt. Von Th. Huber. Preis geb. 1 Thlr. 3 Gr.

Die geſchätzte Verf. übergiebt hiermit jungen Mädchen, denen nach vollbrachter Schulzeit an einer weitern Ausbildung etwas gelegen, ein Bildungsbuch, welches ihnen in allen Lagen des Lebens ein treuer Rathgeber ſeyn wird. Es iſt dieſe Schrift unſtreitig eins von den beſten Confirmationsgeſchenken, welches Eltern für geliebte Töchter als Mitgabe fürs Leben bei dem Austritt aus der Schule wählen können!

Bei mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jaſpis, Dr. L. S., die fromme Feier des Abendmahls. Ein Erbauungsbuch für denkende Chriſten. Zweite, vermehrte Auflage, mit 1 Kupf. 8. 228 Seiten, gebunden 18 Gr.

Dieſes Communionbuch zeichnet ſich vor vielen ähnlichen Schriften durch einen reinen chriſtlichen bibliſchen Sinn ohne myſtiſche Schwärmerei aus und wird daher auch allen frommen Abendmahlsgenoſſen wahre Erbauung gewähren.

Leipzig im Februar 1833.

Karl Cnobloch.

Neue Verlagswerke von Boike in Berlin.

Aurelius Victor, Sextus, de viris illustribus urbis Romae. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterverzeichnisse für Schüler, herausgegeben von Dr. Brohm. Zweite, durchaus umgearbeitete Ausgabe. 10 Gr.

Hertwig, Dr. C. H., praktische Arzneimittellehre für Thierärzte. 4 Thlr.

Lüdersdorff, Dr. F., das Auflöſen und Wiederherſtellen des Federharzes, genannt: Gummi elaſticum; zur Darſtellung luft- und waſſerdichter Gegenſtände ꝛc. 8. Gr.

Pfeil, Dr. W., neue vollſtändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſten. Ein Handbuch für Forſtbeſitzer und Forſtbeamte. Fünfte und letzte Abtheilung, die Forſttaxation enthaltend. Zweite Ausgabe. $2\frac{1}{4}$ Thlr. (Die 4 erſten Abtheilungen koſten $7\frac{1}{2}$ Thlr.)

Sammlung der Provinzial- und ſtatutariſchen Geſetze in der preußiſchen Monarchie. Nach Anleitung der Provinzial- u. ſtatutariſchen Rechte des Juſtizminiſters Dr. v. Kamptz. Zweiter Band, die zweite Abtheilung der brandenburgiſchen Provinzialgeſetze vom Jahre 1701 bis 1777 enthaltend. Subſcr.-Preis. 2 Thlr. 20 Gr.

v. Valentini, Gener.-Lieut. Freih., die Lehre vom Krieg, in 4 Bänden mit 56 Planen. Neue wohlfeile Ausgabe. 9 Thlr.

Wörterbuch, encyklopädisches, der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicin. Facultät zu Berlin: Dr. W. H. Busch, C. F. von Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Achter Band. (Cirillo's Salbe bis Crocidismus.) Subscript.-Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

A n z e i g e

über die ſo eben wieder im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover erſchienenen neueſten Ausgaben der geographiſchen und hiſtoriſchen Hand- u. Lehrbücher des Herrn Rectors Dr. W. F. Volger.

I. Handbuch der Geographie.

Von Dr. W. F. Volger.

Dritte, ſehr vermehrte Auflage mit Tabellen und vollſtändigem Namenregiſter zum Nachſchlagen. 2 Bände. circa 80 Bogen auf feinem Velin-Druckpap. gr. 8. 1833. 2 Thlr. 16 Gr.

II. Lehrbuch der Geographie.

Von Dr. W. F. Volger

in 3 Curſus für die verſchiedenen Schulclaſſen. gr. 8. Erſter Curſus oder Leitfaden. 6te Auflage. 1833. 4 Ggr. Zweiter Curſus oder Schulgeographie. 2te Auflage. 1833. 12 Ggr. Dritter Curſus oder vergleichende Darſtellung der alten, mittleren und neueren Geographie. 1832. 18 Ggr. Alle 3 Curſus 1 Thlr. 10 Ggr.

III. Anleitung zur Länder- und Völkerkunde.

Für Bürger- und Landſchulen, ſo wie zum Selbſtunterrichte.

Von Dr. W. F. Volger.

I. Theil: Europa, mit 3 Tabellen. II. Theil: die übrigen Welttheile, mit 3 Tabellen. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis fürs Ganze, 45 Bogen in gr. 8., 1 Thlr. 8 Gr. Jeder Theil auch einzeln à 16 Ggr.

IV. Lehrbuch der Geſchichte.

Von Dr. W. F. Volger.

Erſter Curſus oder Leitfaden für den erſten Unterricht in der Geſchichte. Zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Tabellen. gr 8. 1833. 6 Ggr. Zweiter Curſus oder Abriß der Geſchichte für die mittleren Gymnaſialclaſſen. Mit Tabellen. gr. 8. 1833. 10 Ggr. Beide Curſus 16 Ggr.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

Arlincourt, Vicomte von, die Ecorcheurs (Menſchenſchinder) oder Kronenraub und Peſt. Hiſtoriſche Fragmente aus dem Jahre 1418. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Louis von Alvensleben. 2 Bände in 8. ſauber brochirt, Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Etwas zur Empfehlung dieſes Werkes zu ſagen, dürfte überflüſſig ſeyn, da des Verfaſſers Talent als Erzähler in Deutſchland und wohl in ganz Europa ebenſo als in ſeinem Vaterlande anerkannt iſt. Es darf daher auch nicht ſehr auffallen, wenn von dieſem Buche in Paris in Zeit von nicht ganz 2 Monaten vier Auflagen erſchienen.

Leipzig im Februar 1833.

Boſſange Père.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg ſind ſo eben erſchienen:

Schubert's Anweiſung zur

M i n i a t u r m a l e r e i.

Zum Selbſtunterricht. 8. Preis 14 Gr.

Schubert's praktiſcher Unterricht in der

Aquarell- und Gonache-Malerei,

nebſt Anweiſungen zum perſpectiviſchen Zeichnen, Tuſchen, Farbenmiſchen, Coloriren ꝛc. Für Anfänger und Dilettanten. Mit einer Abbild. 8. Preis 12 Gr.

N e u e ſ t e

deutſche Bibliographie.

Idee und Beſchreibung einer fortwährenden Bewegung oder eines ſogenannten **perpetuum mobile.** Auf mechaniſche Principien gegründet und mit beigefügten Zeichnungen und Berechnungen erläutert für Liebhaber der Phyſik, von einem Liebhaber derſelben. Mit Steindrucktaf. 16 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 8 Gr.

Histoire générale depuis les temps les plus reculés jusqu'a l'an 1832, mise à la portée de toutes les classes de la société par C. de Rotteck. Tradnit de l'allemand par S. Günzer. Vol. I. Livr. 1. 96 S. gr. 8. Carlsruhe, Velten. br. 5 Gr.

Tobias. Eine idylliſche Erzählung in drei Geſängen, frei nach der heiligen Urkunde von Dr. E. Heinel. VIII u. 107 S. 8. Königsberg, Unzer. br. 10 Gr.

Hiſtoriſche und praktiſche Abhandlung über Fortbewegung ohne Thierkraft, mittelſt Dampfwagen auf gewöhnlicher Landſtraße. Von Alex. Gordon. Aus dem Engliſchen. Mit 14 Steindrucktfln. VII und 324 S. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Comptoir. br. 2 Thlr. 6 Gr.

Neue Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zuſtandes der preußiſchen Monarchie. Aus amtlichen Quellen. Von C. W. Ferber. VIII u. 199 S. Nebſt 13 Tabb. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 1 Thlr. 16 Gr.

Allgemeines Lehrbuch. Von Dr. Sven Ågren. 1e Abtheil. Phyſiſche Erdbeſchreibung. Mit 4 Steindrtfln. XXXVIII u. 131 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 18 Gr.

Handbuch der Muſik, des Generalbaſſes und der Compoſition. Zum Selbſtunterricht für angehende Muſiker, Organiſten u. Muſikfreunde. Von J. H. Rietſchel. VI u. 312 S. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Rechtfertigung durch den Glauben. Ein Verſuch von H. F. Geiſſe. X u. 204 S. gr. 8. Marburg, Elwert. 16 Gr.

Ueber den deutſchen Unterricht in den Gymnaſien. Von Dr. J. G. Roſenheyn. XV u. 141 S. 8. Königsberg, Unzer. 12 Gr.

Inhalt.

No. 43. Scenen aus der Türkei. Von A. K.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Die Priſe Tabak. Von C. N.
Aus Breslau.

No. 44. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Die Quelle von Vaucluſe. Von C. N.
Ruſſiſches Recht. Von A.
Aus Breslau (Fortſ.)

No. 45. Laufende Geſchichte.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Pariſer Theaterneuigkeiten während des Januars. Von A.
Aus Breslau (Fortſetzung).

No. 46. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte. (Fortſetzung.)
Klimatiſche Färbung der Haut. Von Dr. A. Clemens.
Aus Breslau (Beſchluß).
Notiz. (Ueber Reliquien.) Von Wenumar.

No. 47. Literatur. (Wit von Dörring. Mein Jugendleben und meine Reiſen. Ergänzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. — Politiſches Rundgemälde auf das Jahr 1832, für Leſer aus allen Ständen, welche auf die Ereigniſſe der Zeit achten. — Stella. Eine poetiſch-humoriſtiſche Gabe von Ferd. Stoll.)

No. 48. Ibrahim Paſcha. Von A. K.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Unverhoffte Erbſchaft. Von A.
Aus Dresden.

No. 49. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Der Koloß zu Mailand. Von A. K.
Pope, ein Dichter, aber kein Held. Von C. N.
Kurze Bemerkung auf langem Lebenswege.
Aus Griechenland (Fortſetzung).

No. 50. Aus der Vendee im Jahre 1832. Von Adelbert v. Chamiſſo.
Aus der Vendee im Jahre 1833. Von Ebend.
Aus Griechenland (Beſchl.). — Aus den preuß. Rheinlanden.

No. 51. Johann Skrzynecki.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Stammbuch-Impromptu von Schiller. Von i. l.
Briefe aus Wien an eine Dame in München, von J. A. v. Kurländer. — Aus den preuß. Rheinlanden (Beſchluß).

No. 52. Literatur. (Politiſches Büchlein für Deutſche, von J. Jacoby. — Auſtria, Zeitſchrift für Oeſterreich u. Deutſchland. Herausg. von A. J. Groß-Hoffinger.)

No. 53. Der nächtliche Forellenfang. Reiſeſkizze nach Alexander Dumas. Von A. K.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung).
Miscellen. Von A.
Briefe aus Wien an eine Dame in München. (Fortſetzung.)

No. 54. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Der nächtliche Forellenfang. (Beſchl.)
Briefe aus Wien an eine Dame in München. (Beſchluß.)

No. 55. Der eiſerne Heinrich. Von Julius Moſen.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Kleinigkeit.
Aus Paris. — Aus Deſſau.

No. 56. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Cromwell und Durham. Von C. N.
Miscelle. Von A.
Aus Paris (Beſchluß).

No. 57. Literatur. (Neueſte Schriften von M. G. Saphir. — Holland in den Jahren 1831 und

Digitized by Google

1832, von Ludolf Wienbarg. — Aphorismen über Militaireinrichtungen in Bezug auf die kön. ſächſ. Armee.)

No. 58. Flugblätter von Dr. C. Weil. (Der Zeitgeiſt.)
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Miscelle. Von A.
Aus Düſſeldorf. — Aus Schleſien.

No. 59. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Flugblätter von Dr. C. Weil. (Der Zeitgeiſt. Beſchluß.)
Gedanken von H. L.
Aus Berlin. — Aus Schleſien (Fortſetzung).

No. 60. Spaniſche Scenen. 1. Die kleine Hauswirthſchaft.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Aus Schleſien (Fortſ.) — Aus Berlin (Fortſ.).

No. 61. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Spaniſche Scenen. (Fortſetzung.)
Aus Berlin (Fortſ.) — Aus Schleſien (Fortſ.).

No. 62. Literatur. (Drei Reiſen nach Italien, von Hrn. von Rumohr. — Cäcilia, eine Zeitſchrift für die muſikaliſche Welt. — Fragmente aus der Geſchichte der Muſik, von Dr. Großheim.)

No. 63. Laufende Geſchichte.
Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Kleinigkeiten.
Aus Schleſien (Beſchl.). — Aus Berlin (Fortſetzung).

No. 64. Die Räuber im Schwarzwalde. (Fortſetzung.)
Laufende Geſchichte. (Beſchluß.)
Miscelle. Von A.
Aus Berlin (Beſchluß).

Hierbei drei Intelligenzblätter und zwei Beilagen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 53. — den 15. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der nächtliche Forellenfang.

Reiſeſkizze nach Alexander Dûmas.

Mit Einbruche der Nacht langten wir in Vex an, einem der ſchönſten Schweizerdörfer im Canton Waadt, und ſtiegen in einem der niedlichen Wirthshäuſer ab, wie ſie ihres Gleichen nur in der Schweiz finden. Der Tiſch war ſchon gedeckt, wir nahmen Platz, und da uns der Fiſch außerordentlich wohlſchmeckte, ſo beſtellten wir davon zum Frühſtücke. Kaum war dies geſchehen, als die Wirthin einen ſtämmigen Burſchen von etwa 18 Jahren herbeirief, der zu ihren Adjutanten für Küche, Keller u. ſ. w. zu gehören ſchien, und ihm befahl, einige Forellen zu fangen, da wir dergleichen zum Frühſtücke beſtellt hätten. Der arme Junge ſah ziemlich ſchlaftrunken aus, gähnte ſehr ausdrucksvoll, wagte jedoch nicht, die geringſte Einwendung zu machen, und ſah nur die fiſchhungerigen Reiſenden mit vorwurfsvoller Miene an. Dies bewog mich, zu äußern, wenn das verlangte Gericht etwa zu viele Mühe mache, wollten wir darauf verzichten. „Nichts weniger,“ entgegnete die Wirthin; „es ſind nur zwei Schritte bis zum Bache, und in Zeit von einer Stunde iſt Alles abgemacht. — Immer ſpute Dich, Moritz,“ fuhr ſie zu dem auf Widerruf des erhaltenen Befehles harrenden Burſchen fort: „ſuche Deine Laterne und Deine Hippe und geh.“

Ich traute meinen Ohren nicht; mit Laterne und Hippe auf den Fiſchfang gehen, ſchien mir etwas ſo Außerordentliches, daß ich ſogleich beſchloß, Moritz zu begleiten, der nunmehr, da keine Dispenſation von den ihm verdrießlichen Geſchäfte zu erwarten ſchien, in der Küche ſeine Zurüſtungen traf. Er nahm in der That ein gekrümmtes Meſſer und eine Laterne zur Hand, die aber ganz eigenthümlicher Geſtalt war. Sie beſtand nämlich aus einer Halbkugel von Horn, an welche ein drei Fuß langer Hals von Blech befeſtigt war, der nur oben einige Oeffnungen hatte, welche der in der Hornlaterne brennenden Flamme die nöthige Luft zuführten.

„Sie wollen alſo mitkommen?“ fragte Moritz, indem ich ihm in die Küche folgte. — „Ja wohl, dieſe Art Fiſcherei iſt mir etwas ganz Neues.“ — „Wollen Sie nicht auch eine Laterne und eine Hippe mitnehmen?“ fragte er weiter, aber ein barſches: „Biſt Du noch nicht fort, Maulaffe!“ das aus der Gaſtſtube hereinſcholl und die Annäherung der Wirthin verkündigte, trieb ihn über Hals und Kopf zur Küche hinaus und auf die Straße. Ich klagte nur mit wenig Worten mich als Urſache ſeiner Zögerung an und eilte ihm dann nach.

Moritz hatte die Thür hinter ſich zugeſchlagen, denn zwei Zoll Fichtenholz zwiſchen ſich und dem Zorne ſeiner Gebieterin erſchien ihm wahrſcheinlich als eine große Beruhigung. Anſtatt aber draußen auf mich zu warten, war er ſpornſtreichs fortgerannt, und ich ſah ſeine Laterne nur noch von weitem blinken. Um ihn einzuholen, ſetzte ich mich alsbald in Trab, das Auge immer auf das fliehende Lichtchen gerichtet. Allein kaum hatte ich zehn Schritte gemacht, als ich mich in den Ketten eines vor der Thür ſtehenden Wagens verwirrte und mit vielem Lärm zu Boden ſtürzte. Bei dieſem Geräuſche ſchien

Digitized by Google

Moritz nur noch mehr Ferſengeld zu geben, nnd er war mir faſt ganz aus dem Geſichte verſchwunden, als ihn, nachdem ich mit beſchundener Naſe und ſchmerzenden Knieen aufgeſtanden war, mein unmuthiger Ruf zum Stehen brachte. Ich näherte mich ihm nun vorſichtiger und machte ihm bei meiner Ankunft Vorwürfe, daß er mich nicht erwartet und nicht einmal auf den Lärm bei meinem Falle geachtet habe, indem ich die Belege meines Unglücks, ein blutiges Geſicht nnd zerriſſene Beinkleider, aufwies und ein Dutzend kleine Kieſel, welche ſich moſaikartig in das Innere meiner Hände eingedrückt hatten, daraus zu verdrängen ſuchte.

„Ja, ja, das kommt davon, wenn man noch mitten in der Nacht fiſchen geht," meinte mein trockener Führer, indem er ſeinen Weg fortſetzte, bis wir nach etwa 10 Minuten den Rand einer Schlucht erreichten, in der ich einen Bach rieſeln hörte, welcher auf der Oſtſeite des Mont Cheville entſprang und ſich in die kaum 200 Schritt von uns entfernte Rhone ergoß. Hier wurde Halt gemacht, Moritz entledigte ſich ſeiner Kleider bis zum Gürtel und lud mich ein, ſeinem Beiſpiele zu folgen, wenn ich ihm helfen wolle. „Du wateſt alſo ins Waſſer?" fragte ich nicht ohne Verwunderung. — „Wo ſollten denn die Forellen herkommen, wenn ich ſie nicht heraushohlte?" war die Antwort. Darauf fing er an, barfuß in die ſteile nnd ſteinige Schlucht hinabzuſteigen, wo der Fiſchfang vor ſich gehen ſollte. Mich auf ihn ſtützend, folgte ich mit unſichern Schritten. Als er aber ſah, wie ſchwer mir's wurde, gab er mir die Laterne zu tragen und faßte mich mit der frei gewordenen Hand ſo kräftig unter dem Arme, daß ich den 30 Fuß tiefen Abhang neben ihm wie an einem Geländer hinabwandelte. Mein Erſtes war jetzt, die Hand ins Waſſer zu tauchen; es war kalt wie Eis. „Da willſt Du hinein, Moritz?" — „Ja wohl," war ſeine Antwort, indem er die Laterne ergriff und mit einem Fuß in den Bach trat.

„Das Waſſer iſt ja aber eiskalt."

„Es kommt eine halbe Stunde von hier aus dem Schnee," meinte Moritz, ohne den Sinn meiner Aeußerung zu verſtehen. Ich wollte ihn jetzt alles Ernſtes zurückhalten und verſprach ihm, die Wirthin zu beſänftigen, da ich nicht wolle, daß er ſich meinetwegen eine Bruſtentzündung oder ein Fieber zuziehe, allein Moritz blieb dabei, das ginge nicht an. „Es gibt mehr Leute, die Forellen wollen, ja alle Fremde verlangen das ſchlechte krätige Zeug zu eſſen, und da ich einmal hier bin, will ich nicht leer nach Hauſe gehen. Das iſt eben ſo wie mit den Gemſen. Da heißt's auch mitunter: wenn wir morgen von der Saline wiederkehren, möchten wir gern Gemsbraten eſſen, ſchwarzes elendes Fleiſch, ſie müßten mir noch Geld dazu geben. Flugs ruft die Wirthin Peter, wie vorhin Moritz, denn das iſt der Jäger und ich der Fiſcher, und ſagt zu ihm: ich brauch' eine Gems, wie vorhin: ich brauche Forellen. Peter macht ſich dann des Morgens um 2 Uhr mit ſeinem Stutze auf den Weg, und nachdem er Felſen und Gletſcher beſtiegen, auf denen Sie zwanzig Mal den Hals brechen würden, nach Ihrer Kletterei von vorhin zu urtheilen, kommt er Abends um 4 Uhr mit einem Braten am Halſe wieder nach Hauſe, bis er endlich einmal wegbleibt."

„Wie meinſt Du das?"

„Je nun, Johann, Peter's Vorgänger, hat ſich todt gefallen, und Joſeph, mein Vorgänger, iſt juſt an ſo einer Krankheit geſtorben, wie Sie vorhin nannten. Deswegen fiſche ich aber meine Forellen immer fort, und Peter hört nicht auf, ſeine Gemſen zu jagen."

„Ich habe mir aber ſagen laſſen, daß beide Geſchäfte denen, die ſich damit abgeben, zum unabweislichen Bedürfniſſe würden, ja daß es ihr höchſtes Vergnügen ſey, die Gefahren derſelben zu theilen, und daß ſie auf den Bergen übernachteten und am Flußufer ſchliefen, um nur mit Tagesanbruch die Jagd beginnen und die Angel auswerfen zu können."

„Ach ja," verſetzte Moritz mit einem Seufzer, „es gibt wohl ſolche Leute."

„Und welche ſind es?"

„Die nur für ſich jagen und fiſchen."

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Die Sonne war eben über dem Waldhügel heraufgekommen nnd vergoldete die Nebel, die im Thale aus den Wieſen emporſtiegen, als Albert, ſchon zum Wandern bereit, vor die Thür des elterlichen Hauſes trat.

Vater und Mutter hielten ihn an der Hand; ſie wollten ihm das Geleit geben. Er aber bat: Laßt mich allein von dannen ziehen, liebe Eltern — mein Herz iſt ſchwer betrübt, es ſucht die Einſamkeit!

Wie Du willſt, — ſprach der Vater — doch laß Dir ein letztes Wort nicht nutzlos geſagt ſeyn. Ein Mann muß ſeinen Schmerz beſiegen; er hat mehr im Leben zu thun, als nur ein verlorenes Glück zu beklagen. Raffe Deine Kraft zuſammen, und Du wirſt in Dir ſelbſt den beſten Troſt finden.

Digitized by Google

Das hoffe ich zu Gott, Vater, — ſprach Albert gefaßt — ich werde meinen Schmerz beſiegen, ja ich habe ihn ſchon beſiegt. Aber, wie ich auch die Wunde verbergen mag, fühlen werde ich ſie doch. Dem läßt ſich nicht entrinnen. — Mutter, meine gute Mutter! Leb' herzlich wohl! —

Frau Marie hing in Thränen in den Armen des einzigen ihr ſo über Alles theuren Kindes. Endlich ſprach ſie mühſam:

Du ſchreibſt uns doch, wie es Dir geht, wohin Du Deine Wege richteſt, beſter Sohn? O, bedenke, welche Sorgen, welche Angſt das Herz einer Mutter ausſteht! Laß mich nicht ganz meinem Kummer! Jedes Wort von Dir wird mir ein ſanfter Troſt ſeyn!

Verlaß Dich darauf, gute Mutter! Du ſollſt oft von mir hören. — Nun laßt mich — lebt wohl! — Er ging.

Der Pfad führte ihn den Schloßgarten entlang, er konnte es nicht vermeiden. Als er über den Steg des Baches ging, kam Babet, Karolinens Mädchen, aus der Gartenpforte, und ihm gerade entgegen. Er wollte ihr ausweichen und bog ſeitwärts — doch ſie hatte ihn ſchon geſehen und ging ihm nach. Er hatte gehofft, ganz in der Stille, von Niemandem bemerkt, das Dorf verlaſſen zu können; nun ſchien es ihm, als ob ſeine Reiſekleidung dem Mädchen auffiele, und ſie ihm neugierig nacheilte, um zu fragen, wohin er reiſe. Vielleicht wußte ſie gar von dem, was im Schloſſe vorgefallen war! — Es mußte ihm höchſt zuwider ſeyn, ſie zu ſprechen; er beſchleunigte daher ſeine Schritte, um ihr zu entkommen. Doch Babet eilte ihm nach und rief:

Eilen Sie doch nicht ſo, Herr Bentheim, ich habe einen Brief für Sie! —

Jetzt hielt Albert inne. Einen Brief? von wem konnte er ſeyn als von Karolinen! — Er eilte dem Mädchen entgegen.

Sie ſind aber auch gar zu eilig, — ſprach ſie, indem ſie ihm den Brief hinreichte; das Fräulein hatte wohl Recht, als ſie mich antrieb, mich zu ſputen, damit ich Sie noch anträfe!

Wußte das Fräulein von meiner Reiſe; — fragte er zerſtreut.

Ei freilich, — entgegnete Babet — darum mußte ich ja ſo in aller Frühe hinaus, damit Sie das Blatt noch bekämen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Der regierende Kaiſer von China widmet ſeine Mußeſtunden literariſchen Zwecken und leitet jetzt den Druck einer Encyklopädie in chineſiſcher Sprache, welche auf einen Umfang von nicht weniger als 168,000 Bänden berechnet iſt. Zweitauſend ſiebenhundert Perſonen ſind fortwährend dabei beſchäftigt. Eine ältere chineſiſche Encyklopädie iſt ſchon vorhanden. Sie hat 6000 Bände, von denen 68 blos von Muſik handeln.

Einen merkwürdigen Fund hat man bei den Braminen in Benares gethan. Es iſt nämlich eine Handſchrift, älter als Cäſar's Einfall in England, und eine Beſchreibung dieſes Landes enthaltend, bei ihnen entdeckt worden. Die Namen mehrer Flüſſe haben Aehnlichkeit mit den jetzigen, Britannien ſelbſt heißt das heilige Land, und Stonehenge, das älteſte Monument der engliſchen Vorzeit, wird als ein großer Hindutempel beſchrieben. Die aſiatiſche Geſellſchaft in Calcutta will eine Ueberſetzung davon beſorgen und herausgeben. A.

Correſpondenz und Notizen.

Briefe aus Wien an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer. (Fortſetz.)

Zweiter Brief.

Der Faſching! Da ich mitten im Faſching dieſe Zeilen ſchreibe, ſo iſt es auch natürlich, daß ich von dem luſtigen Knaben, der, ſo lange er athmet, freudetrunken herumhüpft, zuerſt Bericht erſtatte, wenn ich gleich in den erſten Zeilen meines letzten Briefes von früheren Vergnügungen wie von alten Schulden Erwähnung machte. Wer feſt entſchloſſen iſt, ſeine Schulden abzutragen, darf ſchon noch zuvor einige neue Auslagen wagen. Als ſolche gehen nun dieſe Carnevalsſchilderungen voran. Wenn Sie mich fragen: Ob der heurige Faſching im ganzen luſtiger, belebter, abwechſelnder ſey als der letzte, ſo muß ich erwiedern: Ich finde keinen Unterſchied; allein, die große Welt, beſſer geſagt, die junge Welt dieſer großen Welt, welche im vorigen Jahre wieder tanzluſtiger geworden iſt, meint, es ſey heuer nicht „animirt“ genug, obwohl jede Woche ſechsmal getanzt wird. Dieſe Meinung mag daher kommen, daß man auch bei dieſer Unterhaltungsart Doppelgänger verlangt, nämlich, täglich zwei Bälle zugleich, um von dem einen zum andern fahren zu können, über dieſe doppelte Luſtbarkeit zu klagen, und doch mit der einfachen ſich nicht zu begnügen. Ich will eine Parallele des Faſchings vom Jahre 1832 mit dem vom Jahre 1833 ziehen, und es dann Ihrem Ausſpruche überlaſſen, ob unſer anweſender Faſching die erwähnte Beſchuldigung verdient, oder ob ihm Unrecht geſchieht? Die luſtige Zeit im Jahre 1832 führt nur die Bälle des franzöſiſchen Botſchafters, die tanzenden Thees bei dem Herzoge von Lucca und dem Prinzen von Waſa, mit welchen der Faſching vom Jahre 1833 nicht ſtolziren kann; allein dagegen erwähnt Letzterer als neu die Bälle bei der Gräfin Raſumovsky, bei dem Grafen Seilern, bei dem Fürſten von Kinsky; ferner eine Art von Damencongreß, der Faſchings avant soirées veranſtaltete, welche abwechſelnd bei den jungen Fürſtinnen Schwarzenberg, Schönburg, Bretzenheim, den Gräfinnen Eſterhazy, Karoly, Harrach Statt fanden, die ſich, den Zeitumſtänden gemäß, in tanzende Thees verwandelten und meiſtens ſo unvorbereitet ſchienen, wie die Improviſationen der Herren Bindocci und Langenſchwarz, deren ich ſpäter erwähnen will. Man gab dieſen Reunionen daher den paſſenden Titel: Improviſirte Bälle, und ich kann Sie verſichern, daß die dazu Geladenen ſich, obgleich aus dem Stegreife, dennoch ſo vortrefflich zu unterhalten verſtanden wie bei den größten Feſten. Als

Digitized by Google

eines der letztern, richtiger geſagt, des *einzigen* in ſeiner Art, war der bal paré bei Sr. Durchlaucht dem Fürſten von Metternich, am zwölften Februar, dem in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie hoch gefeierten Tag! Obwohl über ſiebenhundert Perſonen geladen waren, von denen manche ein Stündchen lang Gelegenheit hatten, die glänzende Illumination des äußeren Schauplatzes — in ihrem Wagen zu betrachten, ehe ſie anlangten, ſo hieß es doch keineswegs: „der weite Raum faßt nicht die Zahl der Gäſte.“ — Es ſchien, als wäre eine Uebereinkunſt getroffen, die Geſellſchaft ſtets zu theilen, damit ſich das Auge an der Pracht, dem Glanz und Schimmer mit Bequemlichkeit weiden könne. Natürlich verändert ſich bei einem Feſte dieſer Art, welches mehrere Stunden währt, das Ganze ſo oft und ſchnell wie die bunten Bilder eines Kaleidoſkops. Ich will Ihnen daher nur eine kleine Skizze von dem entwerfen, was ſich meinen Blicken zeigte, als ich eben eintrat. In der Mitte des Saales ſtand der Herr vom Hauſe, umgeben von der ungariſchen Deputation, welche den Tag zuvor angelangt war, Sr. Majeſtät dem Kaiſer ihre Glückwünſche darzubringen. Die alte ungariſche Tracht, dieſe mit Gold und edlen Pelzwerken reich verbrämten Atillas von verſchiedenen Farben, die mit Edelſteinen beſetzten Säbel und Kalpſe, die ſchweren goldenen Ketten, kurz, das Ganze iſt allerdings dazu geeignet, die Pracht eines ſolchen Feſtes zu verherrlichen. Die jungen, unverheiratheten Damen, meiſtens in weißen, mit Gold und Silber durchwirkten geſchmackvollen Kleidern, das ſchöne Haar mit Blumen und Schmuck geziert, befanden ſich in demſelben Saale. Sie ſchloſſen die vorige Gruppe gleichſam in ihren Kreis ein, wie eine zierliche Perlenſtickerei die Juwelen. In dem Saale links befand ſich die Fürſtin, ein Bild der mit Anmuth gepaarten Würde, zu beiden Seiten ſaßen die Damen, mit Brillanten ſo reich geſchmückt, und ſtrahlend, daß ihr Schimmer auf das Auge des Beſchauers dieſelbe Wirkung machte, als ob man in die Mittagsſonne ſähe. Es bedurfte ein paar Minuten, um all die Diademe, Stirnbinden, Gürtel, Halsgeſchmeide, Achſelbänder von Edelſteinen erſter Größe zu unterſcheiden, da ſie nur Glieder einer einzigen Kette ſchienen. Neben dieſen Sonnen glänzten Sterne von jeder Größe auf reich geſtickten Uniformen von den verſchiedenſten Nationen; mancher ausgezeichnete Kriegsheld, ſo wie mancher berühmte Diplomat hatte die ganze linke Bruſt mit ſchimmernden Ehrenzeichen geſchmückt und dieſe ſo ſinnig geordnet, daß — um mein aſtronomiſches Gleichniß fortzuſetzen — es wie die Milchſtraße ausſah. Wie ſich aber auch am geſtirnten Himmel oft ein neuer Stern in voller Pracht zeigt, ſo erſchien nun ein glänzendes Dreigeſtirn, dem die fürſtlichen Feſtgeber entgegeneilten: die Königin von Ungarn, die Frau Erzherzogin Sophie und Herzogin von Lucca. Nach deren Ankunft hatte die Eröffnung des Balles mit einer Polonaiſe Statt, welche uns die glänzenden Feſte der Congreßzeit lebhaft in das Gedächtniß zurückrief. Ihre Maj. die Königin wurde von Sr. Durchlaucht dem Fürſten, ſeine Gemahlin von Sr. Maj. dem jungen König von Ungarn geführt, die Frau Erzherzogin Sophie, die Herzogin von Lucca, die Fürſtinnen von Kinsky, Fürſtenberg, Lichtenſtein u. m. a. folgten an der Hand des Erzherzogs Franz Karl, Sr. kön. Hoh. des Palatin, des Erzherzogs Karl, Anton, Ludwig, Johann, Maximilian und des Prinzen von Salerno. Der große Tanzſaal vereinigte in dieſem Momente ſolche Schätze von Perlen und Edelſteinen, daß ich ihn, ungeachtet ſeines zur Tageshelle geſteigerten Schimmers, doch mit Aladin's Zauberhöhle vergleichen möchte, ohne jedoch dieſen Vergleich weiter auszudehnen, weil es unſern Damen wenig Vergnügen bereitet hätte, wenn hier, ſo wie dort, aus des Zauberers Munde der Machtſpruch ergangen wäre: daß man von den herrlichen Edelſteinen ſo viel zu ſich ſtecken dürfte, als man im Stande ſeyn könnte wegzutragen. Ich glaube, daß trotz aller weiblichen Eitelkeit es keiner der reich geſchmückten Schönen darum zu thun wäre, blos durch den Zauber ihrer Reize zu blenden, obwohl auch dieſe, wie die werthvollſten Brillanten eine Art Familienſchmuck ſind, der auf den weiblichen Theil der Nachkommenſchaft vererbt zu ſeyn ſcheint. Nach der Polonaiſe, welche zwar nur ein paar Minuten währete, aber dennoch zu einem bal paré der paſſendſte Eingang, eine Art von Schauſtück zu ſeyn ſcheint, folgte der raſche Walzer, der die Förmlichkeiten löſt und eine nähere Verbindung herbeiführt. Das alte Sprichwort: „Luſt und Lieb' zu einem Ding, macht Müh' und Arbeit gering“ — bewährte hier ſein Recht, denn ungeachtet der ſchweren Hüllen des ungariſchen Coſtüms, der reich geſtickten Uniformen, flogen die Herren im Kreiſe fort, als wären ſie alle in Flügelgewändern. Bald darauf wurde ein Theil der bis jetzt beſchauenden großen Welt auch activ und begab ſich in einen vom Tanzſaal entfernten Theil des Appartements, um ſich mit andern Herren und Damen zu beſchäftigen, die bis zu dieſem Augenblicke in ruhiger Stellung auf grünen Teppichen ihre Beſtimmung erwarteten, und welche bei einigen derſelben gleichfalls darin beſtand, die Honneurs zu machen; allein mit minder glücklichem Erfolge als die fürſtlichen Gaſtgeber, indem es ihnen nicht ſo gut als dieſen gelingen konnte, *alle* Theile zufrieden zu ſtellen. Wenn Sie, Hochverehrte, das edle Whiſtſpiel auch nicht kennten, würden Sie, ein weiblicher Oedip, doch errathen, daß Sie ſich im Spielſaale befinden, in welchen der Fürſtin Schreibcabinet umgeſtaltet wurde. Wenn es Ihnen auffallend ſcheint, daß in einem *Cabinet* ein Dutzend Spieltiſche bequem Platz haben, ſo mache ich Sie auf die Allmacht der Mode aufmerkſam, die ſelbſt den Sprachgebrauch beſtimmt. Ein Zimmerlein, die Hälfte kleiner als dieſes, wenn ein paar Tänzer darin herumſpringen, muß Salon getauft werden, und ein Saal, wo die Frau vom Hauſe ihren Schreibtiſch aufſchlägt, heißt Cabinet. — Alſo — dieſes Cabinets überaus geſchmackvolle Einrichtung, die mit Kunſtwerken gezierten Wände und Schränke gönnten dem Auge zwar manchen erheiternden Seitenblick, eine Entſchädigung, falls man unfreundliche Karten in den Händen ſah, zugleich aber auch eine von jenen Zerſtreuungen, die man ſich ſonſt auf Bällen zu Schulden kommen läßt, wo es die Localität mit ſich bringt, daß das ganze Heer der tanzenden Jugend nach jedem glücklich zurückgelegten Walzer die Spieltiſche umkreiſt, weil der Salon minder bequem iſt als dieſes Cabinet. Ich bemerke, daß ich ſchon viel zu lange am Spieltiſche verweile, daher melde ich Ihnen, daß das Fräulein vom Hauſe, die Fürſtin Leontine, als Hebe erſchien, um die Damen zum Souper einzuladen. Daß dieſes in Harmonie mit der Anordnung des Ganzen war, bedarf nicht angeführt zu werden. Während der Stunde, als man bei Tiſche ſaß, kam der ſo überaus artige, fürſtliche Gaſtgeber abwechslungsweiſe zu den Tafeln, an welchen ſoupirt wurde. Der erſte Walzer nach dem Souper iſt gewöhnlich einer der lebhafteſten des Balls; ſo ſchien es auch hier; den kleinen Unfall abgerechnet, daß einer von des Kriegsgottes jüngſten Söhnen mit ſeinen Waffen das reiche Ballkleid einer der ſchönſten Damen gleichſam theilte, dergeſtalt, daß ſie genöthigt war, in anderem, zwar minder reichen, doch nicht minder geſchmackvollen, Anzuge zu erſcheinen; bei dieſer Verwandlung dacht' ich wohl an Leſſing's Minna: „Wenn wir ſchön ſind, ſind wir ungeputzt am ſchönſten;“ — ohne zu wiſſen, ob ich ihr *Recht* geben ſollte, oder nicht; das Eine nur ward mir klar, daß unſere Damen es ſehr gut verſtehen, ihre Reize mit und ohne Putz geltend zu machen. Bis vier Uhr Morgens währete dieſes Feſt, welches in den Annalen der Unterhaltungen von Wien um ſo mehr einen Ehrenplatz einzunehmen verdient, als es bei derlei flüchtigen Freuden wie bei Kunſtleiſtungen berühmter Schauſpieler heißt: „Es flicht die Nachwelt ihnen keine Kränze; Sie müſſen geizen mit der Gegenwart.“ K.

(Der Beſchluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **54.** — den 16. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Albert ließ ſich zur Verwunderung nicht Zeit, ſondern öffnete raſch den Brief, der ihm auch das Räthſel ſogleich löſte.

„Theuerſter Freund,“ — ſchrieb ihm Karoline — „wenn ich nicht eile, Ihnen ein Wort zum Abſchiede zu ſagen, ſo fürchte ich, zu ſpät damit zu kommen. Denn, was Sie geſtern, wenn gleich in der heftigſten Wallung, ausſprachen, das traurige Wort: „Du ſiehſt mich nicht wieder,“ läßt mich beſorgen, daß Sie ſich ſchon heute von uns verbannen. Ich würde es nicht ertragen können, Sie dahin ziehen zu ſehen, ohne Ihnen noch einmal aus tiefſter Bruſt zu ſagen, wie theuer Sie mir ſind. Mein Herz bleibt Ihnen ewig; ich gehorche der Tochterpflicht mit blutender Seele. Aber gewiß, Sie tadeln es nicht, daß ich mein Glück mit keinem Vergehen zu erkaufen ſuche. Sie fühlen mit mir, wie ſehr ich leide, wie viel ſchwerer mein Loos ſeyn wird als das Ihrige, der Sie in männlicher Thätigkeit, in dem ſchönen Berufe der Kunſt Ihren Troſt finden werden, während ich in einſamer Abgeſchiedenheit nur meiner Trauer angehören kann. Ach, und noch die ſchwerere Aufgabe habe ich zu löſen, diejenigen zu lieben, zu ehren, mit töchterlicher Treue an ihnen zu hängen, die mir ſo bitteres Leid bereiten! Gott verzeihe mir den Frevel, denn in dieſem Augenblicke wird die Liebe zu meinem Vater wankend. Ich kann nicht glauben, daß es ſey, weil er mein Stiefvater iſt, denn er hat mich, und ich habe ihn bisher ſo geliebt, als ſey ich wirklich ſeine Tochter. Doch, theuerſter Freund, wäre meine Mutter zugegen geweſen, — ſo hart hätte man uns wenigſtens nicht von einander geriſſen. Aber wir ſind es nun, ſind es für ewig. Denn der Vater kam noch geſtern ſpät auf mein Zimmer, und ſagte mir ohne Zorn, aber mit kalter Härte, er werde es niemals zugeben, daß ich oder eins ſeiner Kinder eine Mißheirath thäten. Niemals, — ſprach er — merke Dir das wohl. Auch nach meinem Tode nicht. Mein Fluch ſoll auf dem Ungehoeſam ruhen. Dagegen verſpreche ich Dir, Dich zu keiner Verbindung wider Deinen Willen zu zwingen. — Ich hörte ihn ſtumm und duldend an, lieber Freund; ſeine Worte haben mein Loos für das Leben entſchirden! Eine Mißheirath! O, Gott, wie mißverſtehen die Menſchen dieſes Wort! — Ich fürchte, Sie reiſen heut, reiſen vielleicht früh! Darum breche ich ab. Möge Gottes Segen Sie überall begleiten, wie mein Herz ewig bei Ihnen ſeyn wird. Mein heißes Gebet für Ihr Wohl wird nie verſtummen. Nehmen Sie das kleine Andenken, das ich Ihnen ſende. Scheiden Sie aber nicht, ohne auch mir ein Pfand der Minnte zurückzulaſſen, wo wir uns ſelig geſtanden, daß wir einonder gehörten, — um im nächſten Augenblicke für immer getrennt zu werden. Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich!

Ihre Karoline.“

Albert hatte den rührenden Brief unter Thränen geleſen; erſt jetzt ſahe er, daß Babet, die ihn traurig aber freund-

Digitized by Google

lich anblickte, ein kleines Päckchen in weißes Papier geſchlagen in der Hand hielt. Er nahm und öffnete es. Es war ein kleines Büchlein, in dem Karoline bisweilen einige Gedanken und Betrachtungen niederſchrieb, oder Stellen aus ihrer Lectüre eintrug, die ſie beſonders anſprachen. Auf dem erſten Blatte fand ſich eine zarte Locke ihres Haares, und darunter hatte ſie die Worte geſchrieben:

„Zum Andenken.“

Auf dem zweiten Blatte ſtanden gewiſſermaßen als Einleitung des Folgenden die Worte:

„Dies meinem Freunde, damit er mein innerſtes Denken und Empfinden kennen lerne. Denn meine Seele iſt ſein eigen.“

Mit tiefer Rührung betrachtete Albert das unendlich theure Geſchenk.

Welch namenloſes Glück empfand er mit den zerreißendſten Schmerzen zugleich!

Das Fräulein hat auch bitterlich geweint, — ſprach Babet, als ſie ſeine Bewegung ſahe. — Sie ſieht recht blaß aus!

Die Arme! — ſprach Albert und richtete den durch Thränen verdunkelten Blick gen Himmel. Nach einigem Beſinnen fuhr er fort:

Warte einen Augenblick, Babet, ich will Dir etwas mit zurückgeben.

Er ſetzte ſich auf einen Stein nieder und zog ein kleines Skizzenbuch hervor, in dem er mancherlei Entwürfe gemacht hatte, unter andern auch einige von Karolinens Bildniß. Er zeichnete jetzt auf das erſte Blatt einen Kranz von Vergißmeinnicht, in den er nur das eine Wort ſchrieb: „Karoline!“

Dann gab er dem Mädchen das Buch mit den Worten: Sage Deinem Fräulein, wo und wie Du mich gefunden, und gib ihr dieſes Buch als Antwort auf den Brief, den Du mir gebracht.

Darauf grüßte er Babet freundlich und ging dann raſch hinweg.

Vierzehntes Capitel.

Am zweiten Tage erreichte er das Gebirge. Dort begann er zu zeichnen; wie die Jahreszeit vorrückte, trieb es ihn immer weiter nach Süden. Bald hatte er die Alpen überſchritten und durcheilte nun Italien, um die ſchönen Zielpuncte ſeiner Reiſe, Rom und Neapel, zu erreichen. Was er dort an Wundern der Kunſt und Natur ſah, machte einen tiefen aber ernſten Eindruck auf ihn; er war fleißig, denn Schaffen war ſein einziges Glück. Den Eltern ſchrieb er häufig, erhielt auch bisweilen von ihnen Nachricht; und durch ſie die einzige Kunde von Karolinen.

Dieſe führte ein einſam trauriges Leben. Ihr erſter Troſt nach Albert's Abreiſe war die Rückkehr der Mutter, welcher ſie ihr ganzes Herz öffnete. Dieſe nahm die Tochter an ihre liebevolle Bruſt und ſuchte durch ſanfte Theilnahme ihren Schmerz zu lindern. Ja, ſie gab ihr ſogar einige Hoffnung, daß der Vater, wenn er die Tiefe ihrer Neigung erkannt hätte, ſeine Geſinnung wohl ändern könnte.

Dein Vater iſt gütig, liebe Tochter, — ſprach ſie — er wird zuletzt ſeine Lieblingswünſche aufgeben, um Dein Glück zu begründen. Sey aber auch Du freundlich gegen ihn und gewinne ſein Herz durch Gehorſam und Selbſtüberwindung.

Karoline hätte dieſer Ermahnung nicht bedurft, ſie blieb dieſelbe, die ſie geweſen, ja ihre holde Aufmerkſamkeit verdoppelte ſich noch. Werdenheim liebte Karolinen, obwohl ſie ſeine Stieftochter war, zärtlich; auch jetzt zeigte er ihr dieſe Liebe auf jede Art. Doch blieb zwiſchen beiden etwas Fremdes, das ſie von einander entfernte; ſie glichen zweien Freunden, die durch ein ſchweres gegenſeitiges Unrecht einander tief gekränkt haben, ſich ihre Schuld vergeben wollen, aber das Herz nicht zwingen können, ſie zu vergeſſen.

Der innere Gram untergrub Karolinens feſte Geſundheit, ſie kränkelte oftmals, das zartblühende Roth verlor ſich von ihren Wangen. So nahte der Winter heran, den ſie in tiefſtee Einſamkeit, die ihrem trauernden Herzen am ſüßeſten war, zubrachte.

Werdenheim war unzufrieden mit ſich ſelbſt, mißvergnügt, ja traurig. Er reiſte nach München, um ſich zu zerſtreuen, kehrte aber wieder, wie er gegangen war. — Im Hauſe fand er keine Ruhe; er war ungewöhnlich gereizt und heftig. Eines Vormittags hatte er bei verſchloſſenen Thüren ein langes Geſpräch mit der Baronin in ſeinem Zimmer. Der Gegenſtand deſſelben mußte Karoline geweſen ſeyn, denn als er in das Wohnzimmer zurückkehrte, wo dieſe an ihrem Tiſche arbeitete, ging er unruhig auf und ab, betrachtete ſie von Zeit zu Zeit aufmerkſam und murmelte halb unverſtändliche Worte, wie: Es iſt unmöglich! — Es kann dennoch nicht ſeyn! — vor ſich hin, dabei hielt er ein Papier, es ſchien ein Brief zu ſeyn, in den Händen, das er mehrmals mit ſtarren Blicken betrachtete, als könne er den Sinn der darauf enthaltenen Worte nicht faſſen. Die Baronin aber hatte verweinte Augen und ſchien bekümmert und verletzt zugleich. Jeder konnte ſehen, daß Karolinens

Digitized by Google

Verbindung mit Albert der Gegenſtand des Geſprächs geweſen war; doch mußte ſich daran noch irgend etwas Fremdartiges, ein Geheimniß knüpfen, deſſen Bedeutung ſich Niemand zu enträthſeln wußte.

Der Winter verſtrich langſam und kummervoll. Albert's Eltern kamen nur ſelten ins Schloß; zwar wurden ſie mit der alten Freundlichkeit aufgenommen, indeß war es natürlich, daß, nach dem, was vorgefallen war, was Alle, ſelbſt die Dienſtboten im Schloſſe, wenn auch nicht kannten, doch klar erriethen, wovon aber Niemand ſprach, die alte Vertraulichkeit nicht hergeſtellt werden konnte. Nicht Albert's Name durfte genannt werden, ſo nahe es lag, daß die Eltern die Nachrichten von ihrem in Italien reiſenden Sohne mittheilten. Nur dann und wann, wenn gerade Karoline oder ihre Mutter einen Augenblick allein waren, thaten dieſe eine flüchtige, verſtohlene Frage, die eben ſo beantwortet wurde. Doch war Mangel an Theilnahme wahrlich nicht die Urſache davon. (Die Fortſetz. folgt.)

Der nächtliche Forellenfang.

(Beſchluß.)

Während ich mich einigen Betrachtungen hingab, welche dieſe Antwort anregte, ſtand Moritz bis an den Leib im Waſſer und fing Forellen. Die Laterne diente nämlich dazu, den Grund des Waſſers zu erhellen, indem ſie mittelſt des langen Halſes unter die Oberfläche deſſelben verſenkt wurde. Sogleich kamen die in der Nähe befindlichen Fiſche, umkreiſten das Licht gleich Schmetterlingen und folgten demſelben an die Oberfläche, wohin die Laterne langſam zurückgezogen wurde. Sobald aber der ausgewählte Fiſch dahin gelockt war, erhielt er von der mit der Hippe bewaffneten rechten Hand des Fiſchers einen Hieb in den Kopf, von dem er ſogleich zu Boden ſank, um einige Augenblicke nachher blutend und todt wieder aufzuſteigen und in den Sack zu ſpazieren, den ſein Feind wie eine Jagdtaſche um den Hals trug. — Da ſtand ich mit all meiner Intelligenz, auf die ich mir vor wenig Minuten noch ſo viel einbildete und geſtand mir, daß ich, auf eine öde Inſel verſchlagen, ohne andere Nahrung als einen Bach voller Forellen, und andere Mittel als eine Laterne und eine Hippe, um ſie zu fangen, unbezweifelt ein Opfer des Hungers geworden wäre.

Nachdem ich noch eine Weile zugeſehen hatte, wie Moritz unter den Bewohnern des Waſſers wählte, als befänden ſie ſich in einem Fiſchkaſten, hielt ich mich nicht länger. Ich entkleidete mich und watete, trotz der Kälte des Waſſers und der ſpitzigen Steine auf ſeinem Grunde, in den Bach, nahm Laterne und Meſſer, als gerade eine prächtige Forelle in den lichten Zauberkreis gerieth, lockte ſie glücklich an die Oberfläche und führte hier aus Leibeskräften und, um nicht zu fehlen, nach der Mitte des Körpers einen Streich, der unfehlbar ein Holzſcheit geſpalten hätte. Sie ſank und kam bald in zwei Hälften wieder zum Vorſcheine, die Moritz auffing, betrachtete und wieder ins Waſſer warf, indem er äußerte: das ſey ein ſchimpfirter Fiſch.

Mir gleichviel, — rief ich, die beiden Stücke haſtig zuſammenraffend; — ich will gerade dieſen verzehren. — Sofort kehrte ich mit meiner Beute nach dem Ufer zurück, denn ich zitterte bereits an allen Gliedern, und meine Zähne klapperten. Moritz folgte, denn er hatte in $\frac{3}{4}$ Stunden 8 Fiſche gefangen, und wir eilten nun beide nach dem Wirthshauſe zurück. Ich dachte dabei recht lebhaft an einen Schemel, welchen ich vorhin dicht neben dem Küchenfeuer bemerkt hatte, und wo bei wenigſtens 45 Gr. Hitze eine Katze ſchlief, deren Platz ich unverzüglich einzunehmen gedachte. Einſtweilen hatte ich mich der Laterne bemächtigt, um mir wenigſtens die Hände wärmen zu können, und kaum hatte uns die Wirthin ſelbſt die bereits verſchloſſene Hausthür geöffnet, als ich wie ein Schatten an ihr vorüber und durch den Speiſeſaal weiter nach der Küche eilte und — das Feuer verloſchen fand.

Die Frau war mir eben ſo ſchnell gefolgt, und ich hörte, wie ſie Moritz befragte, was mir widerfahren ſey, der ihr denn das Räthſel durch die Aeußerung löſte: ich werde wohl frieren. — Zehn Minuten ſpäter befand ich mich in einem ausgewärmten Bette, eine Bowle Glühwein war im Bereiche meiner Hand, und ich kam für dies Mal mit einem tüchtigen Schnupfen davon. Dafür hatte ich aber auch einer der ſeltſamſten Fiſchereien beigewohnt. A. K.

Correſpondenz und Notizen.

Briefe aus Wien an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer. (Beſchluß.)

Dritter Brief.

Die Differenzen der Faſchings-Doppelgänger, nämlich der vorjährigen und der heurigen, habe ich in meinem letzten Briefe genau angegeben, ich will daher nur in Kürze von dem Erwähnung machen, was ſich gleich blieb. Die Kammerbälle bei Ihrer Maj. der Kaiſerin, die Bälle bei dem ruſſiſchen Botſchafter, der Herzogin von Sagan, ſo wie die tanzenden Thees bei den Gräfinnen Potozka und Breidingen u. e. a. Ich ſetze den Weg wie voriges Jahr fort und komme von der ſogenannten haute volée in die Banquiers-Welt. Hier ſtanden wieder die Bälle bei dem Baron Geymüller oben an. Dieſen Ehrenplatz werden ſie wahrſcheinlich noch lange behaupten, ſie können wie Hippolyt von der Phädra ſagen: daß ſie keine Nebenbuhlerinnen zu ſcheuen hätten. Es iſt nicht allein die dabei herrſchende Ele-

Digitized by Google

ganz und geſchmackvolle Anordnung, es iſt noch mehr, es iſt gleichſam der Grund und Boden, auf welchem hier der Geſchmack, dieſe Zierde jeder Unterhaltung, Wurzel faßt und ſo ſchön gedeiht. Der Eintrittsſaal iſt von weißem Stuck, mit Säulen, eine Art runder Halle, welche an die Villeggiaturen Italiens erinnert, und die zu den Hauptzierden dieſes Appartements gehört. Links davon der Empfangsſalon, ein mit vielen Bronzen geziertes Zimmer, dann eines mit herrlichen Gobelintapeten. Rechts ein paar Zimmer mit Tableaux, und vor Allem der überaus hohe, reich erleuchtete Tanzſaal, weiß mit Gold, welcher mehr als zweihundert Perſonen faßt. An ihn ſtößt ein ſehr langes Gewächshaus, welches durch ſeine Düfte den Geruch ſo erquickt, wie das darin befindliche Theezimmer den Gaumen durch ſeine abkühlenden Getränke. Detail wie Enſemble beſticht die Augen auf eine höchſt angenehme Art, denn Alles gefällt in hohem Grade, und nichts erinnert an die großen Summen, die es gekoſtet haben mag. Der auf der entgegengeſetzten Seite des Tanzſaales befindliche Wintergarten wird bei Bällen zum Souperſaal umgeſtaltet, eine ſehr paſſende Metamorphoſe; denn da die Hälfte der Anweſenden blühende Mädchen ſind, findet man es natürlich, daß der Frühling in den Wintergarten einkehrt. Wenn es ſich nicht ſchon von ſelbſt verſtände, daß es an Unterhaltung nicht fehlen kann, ſo würde ich erwähnen, daß der Hahn ſchon lange die Morgenſtunde gekräht hatte, als ſelbſt die nicht tanzende Welt, gleich der tanzenden, ſich noch an den belebenden, Alles erheiternden Walzern von Strauß ergötzte. Gern berichtete ich nun, daß übrigens auch in *dieſer* Claſſe ganz *dieſelben* Luſtbarkeiten Statt fanden wie voriges Jahr, erinnerte ich mich nicht, daß ich in meinem letzten Faſchingsberichte eines Scherzes erwähnte, mit dem die luſtige Zeit bei dem jungen Baron Pereira eröffnet wurde, eines Balls im altmodiſchen Gewande, wo alle Gäſte mit Haarpuder erſcheinen mußten. Die Veranlaſſung, daß dieſes wirklich poſſierliche Spiel heuer nicht wiederholt wurde, war von ſehr betrübender Art, Freude hatte ſich in Leid, und des Carnevals bunte Farbe in das Schwarz der Trauerkleider verwandelt. Sie haben meine Vorliebe für die *Uebergangsſätze* wohl ſchon öfter bemerkt, daher erkennen Sie, daß ich dem Wörtchen *Schwarz* den Hofſchauſpieler vorſetze, um meine Faſchingsparallele fort zu ziehen. Die von dieſem Künſtler veranſtalteten Geſellſchaftsbälle erfreuten ſich zwar deſſelben Zuſpruches, wurden jedoch dieſes Jahr weniger zu einem Geſprächsgegenſtande, weil der liebliche münchner Gaſt Dem. *Hagn* dabei fehlte. Durch das große Intereſſe, welches ihr Gaſtſpiel erregte, mußte ſie wohl auch außer der Bühne anziehend werden. Die Herren *Laroche* und *Haſenhut* folgten ihrem Kunſtcollegen *Schwarz*, ſie gaben ähnliche Bälle, folglich war ein theatraliſches Trifolium bemüht, auch außer der Bühne für des Publicums Unterhaltung Sorge zu tragen. Von der Geſellſchaft der Muſikfreunde und von den Aerzten wurden Bälle im kleinen Redoutenſaale veranſtaltet. Der Sperl- und Apolloſaal machten ihre alten Rechte geltend. Tſchernat's Caſino wurde fleißig beſucht, und die Piquenicks, welche im letzten Jahre einigen unſerer erſten Damen ihr Entſtehen dankten, fanden wieder Statt, ohne ſich ihres vorjährigen hohen Schutzes zu erfreuen. Die Geſellſchaft war dieſelbe, nur kleiner, doch die Unterhaltung nicht minder, da ſich größtentheils die jugendliche ſchöne Welt dabei einſtellte. Der bereits voriges Jahr von mir erwähnte ſitzende, ausruhende Cotillon kam heuer wieder an die Tagesoder bezeichnender geſagt, Nachte-Ordnung. Wenn er auf der einen Seite auch ein Tyrann iſt, der die Communication ſperrt, ſo hat er doch auf der andern Seite das Gute, daß man die Schönen dabei durch längere Zeit nach Herzensluſt beſchauen kann. Auch ein paar Redouten darf ich nicht vergeſſen, ſie zogen, wenigſtens der Quantität nach, mächtig an. Die mit einer Lotterie verbundene zählte über vier tauſend Beſucher, die ſich ſo erluſtigten, daß ein Theil davon des Morgens zu tanzen begann; eine Neuerung, oder beſſer geſagt, Wiederholung eines alten, ſehr paſſenden Gebrauches, denn es gibt nichts Zweckwidrigeres als das ſeit einigen Jahren übliche ſtundenlange Auf- und Abgehen durch beide Säle, wohl auch ein Schleichen mit Begleitung einer lebhaften Tanzmuſik. Eine Carnevals-Novität, welche dem Jahre 1833 ausſchließlich angehört, deren Benennung etwas ſeltſam klingt, iſt: das *unterirdiſche Elyſium*. Sie finden es — wo? In einem Keller. Einer Dame darf man von dieſer ſeltenen Art Luſtbarkeit mehr ſchreiben, denn es iſt nicht zu vermuthen, daß ſie jemals ihre allfällige Neubegier befriedigen und ſich einige dreißig Stufen unter die Erde begeben werde, um folgendermaßen überraſcht zu werden. Zur rechten und zur linken Seite ein großer, langer, doch nicht ſonderlich hoher Saal, der eine mit einer Galerie für die Gäſte, welche ſich im Beſchauen der unter ihnen tanzluſtigen Kellerwelt erfreuen wollen. Neben dieſem Saale mehrere Speiſezimmer, die viel Zuſpruch haben. Dieſe Seite, obgleich die rechte, ſcheint doch des Kellers *Herzensſeite* zu ſeyn, denn die linke, wenn gleich ſehr geſchmückt, wird mehr als ein Schauſtück betrachtet. Das verdient ſie auch, denn ein mit weißem Muſſelin drapirter, mit rothem Seidenſtoffe geſchmückter Salon in einem *Keller* — gehört nicht zu den alltäglichen Schönheiten. Eine Art Gang mit Glasthüren ſtößt an dieſen Saal, der ſein eignes Orcheſter hat, welches mit jenem des erſten Saales abwechſelnd Tanz- und Harmoniemuſik ſpielt. Eine zierliche Damentoilette, dann eine mit Süßigkeiten ausgeſtattete Zuckerbäckerei ſind Unterabtheilungen der ſogenannten eleganten Seite. — Lüſtres und Glaskugeln ſind zweckmäßig angebracht; daß es auch an großer Hitze und an Dunſt nicht fehlt, darf ich verſichern; allein der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier; ich habe oft bemerkt, daß die Tanzluſt bei der Menſchenclaſſe, welche gewöhnlich derlei Tanzſäle füllt, ſo groß iſt, daß ſie ein paar Dutzend Grad Wärme ſo wenig beachtet, daß ſie den beliebten Tabaksdampf wie eine Abkühlung in Kauf mitnimmt, wenn er auch nach und nach ſich dermaßen verdichtet, daß der Tanzſaal ſich einer ägyptiſchen Finſterniß zu erfreuen hat. Das neu angebrachte Elyſium geſtattet jenen lieblichen Dampf noch nicht, wahrſcheinlich erhält er ſein Entrée erſt mit dem geringeren Eintrittspreiſe, da derzeit die weiblichen Kellergäſte 36 Kr., und die Herren 48 Kr. Münze zu bezahlen haben. Ein Preis, der für eine ſo tief gelegene Unterhaltung zu *hoch* ſcheint. Erlauben Sie mir, Sie wieder aus dem Keller-Elyſium auf unſere Erde, und von dem Großen zu dem Kleinen zu geleiten, nämlich zu den Tanzfreuden der Kinderwelt, welche dieſen Faſching beſonders berückſichtigt wurde. Ich habe den Faſchingsbericht vom vergangenen Jahre mit einer Beſchreibung des coſtümirten Kinderballs bei dem ruſſiſchen Botſchafter begonnen. Er hatte auch dieſes Jahr Statt, nur kam er ſpäter an die Reihe; allein, ſowohl bei Hofe als bei dem Grafen von Taaffe, der Fürſtin Eſterhazy, Gräfin Czernin und mehreren andern wurde ſchon früher für die Unterhaltung der lieben Jugend Sorge getragen. Wahrſcheinlich wird dieſer Zweig von Luſtbarkeit immer mehr in Aufnahme kommen, da er gleichſam in die Zahl derjenigen gehört, welche zu wohlthätigen Zwecken veranſtaltet werden, wobei ſtets ein Bischen Egoismus hinter dem Vorhange lauſcht. Die Hand gibt, aber der ganze Menſch nimmt an der Unterhaltung Theil. Die Eltern ſehen ſich nämlich in dieſen ſie umgaukelnden lieblichen Bildern wie in einem verkleinernden Spiegel; es iſt ein Rückblick in die eigene Kinderzeit, die beinahe Jedermann zu den glücklichſten ſeines Lebens zählt.

Erinnern Sie daher, daß ich dieſe Zeilen mit ihr *ſchließe*, um den nächſten Brief wieder mit ihr *beginnen* zu können.

K.

(Hierbei eine Beilage.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 55. — den 18. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der eiſerne Heinrich.

Ich weiß von alter Sage,
Von einem treuen Mann,
Ich weiß von ſeiner Klage —
Ein Grauen kommt mir an.

Er trägt drei Eiſenringe,
Drei Ringe um das Herz,
Damit es nicht zerſpringe
Vor allzuſchwerem Schmerz.

Das Herz in Eiſenbinden,
Sucht er im deutſchen Land,
Er ſucht und kann nicht finden
Das alte Vaterland.

Wohl in drei Eiſenbändern —
Die halten allzugleich,
Und doch iſt nicht zu ändern
Sein Leid ums deutſche Reich!

Er trägt drei Eiſenklammern
Um ſeine Bruſt herum,
Daß ſie nicht ſpringt vor Jammer
Um altes Heldenthum.

Das Herz in Eiſenreifen,
Das immer heimlich kracht,
Sieht man ihn traurig ſchweifen
Im Herbſt in ſtiller Nacht.

O, laß Dein Herz zerſpringen,
Du Mann voll Gram und Leid,
Dein wildes Herz zerſpringen,
Dein Herz zu dieſer Zeit!

Julius Moſen.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

So kam endlich der Frühling heran. Mit ihm wollte der Baron nebſt Frau und Tochter eine ſchon im Winter beſchloſſene größere Reiſe antreten, deren vorzüglichſter Zweck es war, Karolinens kränkelnden Körper durch Bewegung und Veränderung der Luft herzuſtellen, und ihre trauernde Seele durch die Zerſtreuungen, welche fremdartige Gegenſtände gewähren mußten, zu erheitern. In den erſten Tagen des Mai brach man auf. Das Ziel war Paris; im ſpätern Sommer wollte man die Schweiz beſuchen und dann gegen den Herbſt auf das Gut zurückkehren.

Albert hatte ſchon im Winter Nachricht von dieſer Reiſe erhalten. Die Abweſenheit der Werdenheim'ſchen Familie wollte er dazu benutzen, um ſeine Eltern, die, namentlich ſeine Mutter, ſehr nach ihm verlangten, zu beſuchen. Er gab es daher auf, nach dem Carneval, wie er anfangs beabſichtigte, von Rom nach Neapel zu gehen, und kehrte allmälig nach Deutſchland zurück, indem er den reizenden Aprilfrühling in der Lombardei zubrachte. Gegen das Ende des

Digitized by Google

Monats ſchiffte er ſich auf dem Comerſee ein, ging über den Splügen nach Chur, ſchiffte ſich bei Rheineck auf dem Bodenſee ein, und ließ ſich bei Schaffhauſen den grünen Rhein hinabtreiben. Von dort aus wanderte er zu Fuß weiter nach Baſel zu und nahm dann ſeinen Weg in den rauhen Schwarzwald hinein, auf deſſen Höhen meiſt überall noch Schnee lag. Schon im Herbſte des vorigen Jahres hatte er in dieſem romantiſchen Gebirge viele Landſchaftsſkizzen aufgenommen; er trug jetzt dieſelben in ſeinem Porteſeuille bei ſich, um ſie theils zu vervollſtändigen, theils zu vollenden. Bei einer dieſer einſamen Wanderungen gerieth er durch einen Fußſteig, den er verfolgte, in ein ſehr wildes, felſiges Thal, deſſen Höhen mit dunklen Fichtenwäldern beſetzt waren. An der Thür einer ärmlichen Hütte, die einſam tief in den Felſenſchluchten ſtand, pochte er an. Ein Knabe von etwa ſieben Jahren öffnete ihm, er begehrte, da die Mittagsſonne ſcharf herabbrannte, und der beſchwerliche Weg ihn erhitzt hatte, einen Trunk Milch.

Eine rauhe weibliche Stimme aus dem Innern der Hütte rief: Wir haben keine Milch daheim.

Die Mutter hat doch Milch, — ſprach der Knabe leiſe und deutete mit dem Finger nach einem Gebäude, welches zur Seite des Wohnhauſes ſtand.

Albert glaubte, man werde ihn für einen Bettler genommen haben, öffnete daher die Thür der Hütte ganz, trat ein und ſprach zu der Frau, welche am Herde ſtand: Ich will Euch den Trunk gern und gut bezahlen, liebe Frau; Ihr werdet mir einen großen Gefallen thun, wenn Ihr mir ein Glas friſcher Milch geben könnt.

Die Frau ſah ſich langſam um, betrachtete den Fremden aufmerkſam und ſprach: Gut, wartet, ich will hinauf auf den Berg und die Kuh melken; wir haben ſie heute auf die Matte gehen laſſen, denn droben wächſt friſches Gras.

Gut, liebe Frau; — ich ſetze mich indeſſen hier vor der Thür auf die Bank.

Er that es und zog ſein Skizzenbuch hervor, um die der Hütte gerade gegenüber liegende romantiſche Felſenpartie zu zeichnen. Der Knabe drängte ſich neugierig an den Fremden und ſprach: Haſt Du Bilder? Zeige mir welche!

Albert hatte an der offenen Zutraulichkeit des hübſchen, wiewohl im Aeußern ſehr verwahrloſten Knaben ſeine Freude. Er zeigte ihm, was dem kindiſchen Alter Freude machen konnte, einige Reiter und einige mit Waſſerfarben ausgeführte Bildchen. — Dann machte er ſich an die Zeichnung der Felſen, wobei das Kind aufmerkſam zuſah.

Indeß verging eine ziemlich lange Zeit, ohne daß die Frau zurückkehrte. Albert ſah von dem Papiere auf die Felſen und wieder zurück auf das Blatt, ohne den Blick ſeitwärts zu wenden. Plötzlich rief der Kleine: Pfui, da kommt der tolle Thomas! — Albert warf einen Blick ſeitwärts und ſchauerte zuſammen; denn ein Mann mit halb ſchwarzem, halb ergrautem, verwildertem Haar und Barte ſtand vor ihm und grinzte ihn ſeltſam an.

Wie kommt's, daß Ihr noch lebendig ſeyd? — fragte er — hat Euch noch Niemand geſehen? Wir ſind den Fang noch nicht gewohnt, Ihr ſeyd der erſte in dieſem Frühjahre. Denn wer paſſirt jetzt die Bergſtraßen?

Die ſeltſame Rede des anſcheinend ganz verworrenen Menſchen, noch mehr ſein wilder, ſchauerlicher Anblick, mußte ſogleich den Gedanken in Albert erwecken, daß er hier nicht ſicher ſey. Wer ſeyd Ihr, was wollt Ihr? — ſprach er raſch, indem er aufſtand und das Skizzenbuch ſchloß.

Es iſt der tolle Thomas! — rief der Knabe abermals. — Wenn der Vater nicht zu Hauſe iſt, kommt er aus ſeiner Kammer herunter, ſonſt niemals. Ihr könnt gleich ſehen, daß er toll iſt, denn das Bild, das er da um den Hals trägt, nennt er ſeine Braut.

Albert ſtarrte die Figur mit Entſetzen an. Er wurde erſt jetzt aufmerkſam darauf, daß der zerlumpte ſchmuzige Menſch eine goldene Kette an dem Halſe trug, an der ein Miniaturbild zu hängen ſchien. Was tragt Ihr da für ein Bild? zeigt doch her, Freund! — ſagte er und machte bei dieſen Worten eine Bewegung mit der Hand, als ob er nach dem Bilde greifen wollte. Doch der Wahnſinnige ſprang zurück, verzerrte das Geſicht grimmig und drohte ihm mit geballter Fauſt.

Das läßt er nicht mehr beſehen, — rief das Kind — denn wir lachen ihn damit aus. Er ſagt, es ſey ſeine Braut, und es iſt doch ein Soldat mit einem ſchwarzen Schnurrbart darauf gemalt!

Es iſt doch meine Braut, du Range! — rief der Wahnſinnige in einem heulenden Tone, und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. Dann wandte er ſich raſch um und ſtürzte mit einem thieriſchen Geſchrei davon.

Albert war durch die unvermuthete, fürchterliche Erſcheinung mit einem heftigen Schauer erfüllt worden.

Sein Verdacht, daß er in dieſem Hauſe nicht ſicher ſey, beſtärkte ſich.

Ohne zu ſäumen, packte er ſeine Geräthſchaften ein und ergriff den Wanderſtab wieder, um ſogleich die große Straße, von der er ſich etwa nur eine halbe Stunde entfernt hatte, wieder aufzuſuchen.

Digitized by Google

Wollt Ihr fort? — fragte der Knabe.

Es dauert mir zu lange, Kind, bis Deine Mutter mit der Milch zurückkehet, — antwortete Albert.

O, die Milch hat ſie dorten im Stalle, wo die Kuh ſteht, — ſprach das Kind.

Als ob des Knaben Worte beſtätigt werden ſollten, ließ ſich plötzlich das Gebrüll des Thieres vernehmen. Albert war jetzt ſicher, daß man mit Lug und Trug gegen ihn verfahre.

Er ging, nahm jedoch den Knaben an die Hand und ſprach: Komm, Kleiner, begleite mich! — Der Knabe ſprang luſtig neben her. — Wo mag denn Deine Mutter hingegangen ſeyn, wenn ſie nicht Milch holt, — fragte er das Kind.

Ich habe nicht Acht gegeben, — entgegnete der Knabe — iſt ſie dort hinauf?

Ja wohl, — entgegnete Albert. — Sie ſprach, ſie wolle die Kuh auf der Matte melken!

Dort hinaus haben wir keine Matte; dort iſt der Vater im Holze, den wird ſie wohl holen wollen.

Was thut er denn dort?

Er ſchießt Rehe, Haſen, Hirſche, was er trifft. Das wird bei Nacht fortgetragen. Der tolle Thomas muß immer Alles ſchleppen, denn er iſt rieſenſtark. Sonſt hätten ihn der Vater und der ſchwarze Hans auch ſchon längſt todtgeſchlagen, weil er immer brüllt und ſchreit. Aber Nachts iſt er ganz ſtill, denn er glaubt, der Teufel dreht ihm das Genicke um, wenn er ſpricht. Darum iſt er Nachts gut zu gebrauchen.

Lebt denn der Vater blos vom Wildſchießen, — fragte Albert weiter, indem er ſeinen Weg jedoch, den Knaben an der Hand haltend, fortſetzte.

Nein, es werden auch viel andere Sachen aus dem Walde geholt. Die ſchleppt auch der Thomas Nachts zum Verkaufe. Im Sommer bleibt der Vater oft vierzehn Tage weg; dann geht er mit dem ſchwarzen Hans und dem Thomas auf die Meſſe. Und wenn ſie wiederkommen, bringen ſie immer ſchöne Sachen mit.

Albert wußte genug. Er hatte mit geſähelichen, gut bewaffneten Räubern zu thun, gegen die ihm ſeine Reiſeterzerole wenig helfen konnten. Da fiel es ihm ein, daß er ſich wohl des Knaben als Waffe bedienen könne. Er beſchloß, ihn mitzunehmen.

Unter freundlichen Geſprächen ging das Kind immer weiter mit ihm das Thal entlang und nachher einen Fußſteig hinauf, der über die Berge nach der Landſtraße führen mußte.

Doch Albert mochte die Richtung verfehlt haben, denn er traf die Straße nach einer guten halben Stunde noch nicht. Jetzt glaubte er ſich vor den Räubern, die, ſeiner Meinung nach, von der andern Seite herkommen mußten, wohl ſicher; doch war er abermals in eine faſt unwegſame Wildniß gerathen, wo er das Kind unmöglich verlaſſen konnte, ohne es der Gefahr Preis zu geben, ſich völlig zu verirren und vielleicht vor Hunger umzukommen.

Erſt jetzt ſah er, welch' eine ſchwere Verantwortlichkeit er auf ſich genommen hatte. Den Knaben ſelbſt zurückzuleiten, verbot ihm die Sorge für ſeine eigene Sicherheit; ihn allein laſſen konnte er nicht, er mußte ihn alſo mitnehmen. Bis jetzt hatte er das argloſe hübſche Kind durch Geſpräche aller Art hingehalten. Plötzlich aber fragte es: Wohin gehſt Du? Wollen wir nicht nach der Hütte zurück?

Wir ſind hier ſchon auf dem rechten Wege, — antwortete Albert. — Komm nur immer mit mir, Kleiner, es wird Dich nicht gereuen. —

Aber mich durſtet ſehr; haſt Du nichts zu trinken? — fragte das Kind.

Wir werden gleich an einen ſchönen Quell kommen, habe nur Geduld, mein Söhnchen.

Dieſe Prophezeihung traf ein; ſie erreichten nach wenigen Minuten ein munter ins Thal ſchäumendes Gebirgswaſſer. Der Kleine wollte gleich begierig trinken; Albert mußte ihn einige Minuten zurückhalten, da er zu erhitzt war. Dann ſchöpfte er ihm in ſeinem Reiſebecher, und das Kind war nun zufrieden. (Die Fortſetz. folgt.)

Kleinigkeit.

In Leipzig kamen 1705 auf ein Mal die Perrücken aufs Katheter. 1701 vertheidigte, ſich zu habilitiren, ein Magiſter, Tobias Höpfner, eine Streitſchrift: num ecclesiastae liceat gerere capillamentum, 16 S. in 4.: „Ob ein Geiſtlicher eine Perrücke tragen dürfe." Quod non! — ſagte der gelehrte fromme Mann, denn — I. Korinth. 11. Cap. 4. Vers ſtehe geſchrieben: „Ein jeglicher Mann, der da betet oder weiſſaget und hat Etwas auf dem Haupte, der ſchändet ſein Haupt." Was ſich nicht Alles aus der Bibel beweiſen läßt! Ein Namensbruder von jenem Tobias Höpfner findet jetzt zu Leipzig in ihr überall Meſſianiſche Weiſſagungen und jüngſtes Gericht! Gott, welche Thorheit der Gelehrten!

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Paris, Anfangs März.

Béranger hat ſeine letzten Lieder herausgegeben, ſechzig an der Zahl, und dieſe „puissance chantante,“ wie man ſein Talent zu nennen pflegt, ſcheint ausruhen zu wollen auf dem erworbenen Lorbeer. Schon werden biographiſche und kritiſche Artikel von den Zeitſchriften über ihn angekündigt; man will ihm noch bei Lebzeiten die Rechnung machen und mit dem Publicum über ihn abſchließen. Immerhin, deſto eher wird er ſich wieder vernehmen laſſen. Ich hoffe noch mehr letzte Lieder von ihm zu vernehmen. — Ueber die Duellgeſchichte der Hrn. Armand Carrel und Laborie haben die Zeitungen ſchon hinreichend berichtet, und es ſollen hier nur einige Notizen über Erſteren mitgetheilt werden. Hr. Carrel beſaß ſchon vor der Julinsrevolution den Ruf eines Mannes von Muth und wurde als Mitarbeiter von verſchiedenen Blättern, ſo wie als Verfaſſer eines Bandes über die engliſche Revolution von 1688 auch in literariſcher Hinſicht geachtet. Allein erſt die Julinsrevolution, welche die beiden Redacteuren des National, in deren Händen das Publicum die Leitung des Blattes glaubte, davon entfernte, demaskirte gewiſſermaßen Hrn. Carrel, der nun an die Spitze deſſelben trat. Den Werth der Preſſe weiß man in Frankreich zu ſchätzen, und der Name des beredten, muthigen und gewandten Journaliſten war bald in Aller Munde. Im 32ſten Jahre erwarb er ſich durch die Redaction eines Journals eine ſo große Popularität, wie ſie bisher nur durch ein glänzendes vie publique, auf dem Schlachtfelde oder in den parlamentariſchen Kämpfen der Kammer, erworben wurde. — An demſelben Abende, wo die erſte Nachricht von Carrel's Verwundung laut ward, füllte eine ungemein zahlreiche und glänzende Verſammlung das Theater der Porte St. Martin, wo Victor Hugo's „Lucretia Borgia“ gegeben wurde. Das Stück iſt in Proſa geſchrieben, ſteht offenbar ſeinen Vorgängern nach und wurde dennoch mit rauſchendem Beifalle aufgenommen. Aber der Dichter hat auch Alles aufgeboten, dem verwöhnten Geſchmacke der Menge zu ſchmeicheln. Er hat eine bisher nicht immer bewieſene ſeltene Kenntniß der Bühneneffecte an den Tag gelegt, allein die Poeſie hat darunter leiden müſſen. Es iſt wenig zu viel geſagt, daß man nur die Augen ins Theater zu ſchicken brauche, wenn Lucretia gegeben wird. So ſehr Entſetzliches mit Entſetzlichem ſich darin paart, der Eindruck iſt nur ein betäubender. Das Mitleid hat keine Rolle darin, und in keinem Frauenauge konnte ich während der ganzen Darſtellung eine Thräne entdecken. Da gewiß ſchon einige deutſche Ueberſetzer darüber her ſind, ſo laſſe ich die nähere Anordnung des Stücks unberührt und wünſche dem deutſchen Verleger ſo gute Geſchäfte, wie die franzöſiſchen damit machen, die in den beiden erſten Tagen über 2000 Exemplare davon verkauften. Zu den vorzüglichen Theaterneuigkeiten des Februar gehört noch les malheurs d'un amant heureux, von Scribe, und die neue Oper, Guſtav III., von Auber und Scribe, welche am 25ſten in der Académie royale zur Aufführung kam. Der Held des erſten Stücks iſt ein moderniſirter, reuiger Don Juan, das will zugleich ſagen, alſo eigentlich kein Don Juan. Scribe hat ihn de Themines genannt, läßt ihn im 1. Acte mit reſtaurirter Geſundheit aus dem Bade zurückkehren, unterwegs einen Freund, den Advocaten Bonneval, beſuchen, der ganz ſein Gegentheil iſt, und dem ſeine erſte Liebe noch kein Geſtändniß entlockt hat. Er beſitzt eine hübſche Schweſter, und in ſeinem Hauſe trifft Themines mit Hrn. von Thorigny zuſammen, der in ihm einen Feind ſeiner Frau ſieht, während aus ſeiner eigenen Erzählung von dieſer Feindſchaft das Gegentheil hervorgeht. Auch wird faſt unter den Augen des alten Herrn zwiſchen Themines und Frau von Thorigny ein Rendezvous auf ihrem Zimmer beſtimmt, das aber, wie am Schluſſe des Acts durch ein à parte das Publicum erfährt, unterdeſſen von der Schweſter Bonneval's bezogen worden iſt, die in Themines das Ideal ihrer unſchuldigen Träume zu erkennen glaubt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Deſſau.

Curſus der franzöſiſchen Literatur, gehalten von L. Anquier.

Erſter Artikel.

Ein hoher Genuß, den ſelbſt größere Städte Deutſchlands entbehren, iſt uns durch die rege Theilnahme unſerer Herzogin (geborenen Prinzeſſin von Preußen) für alles Gute und Schöne geworden. Unter ihrem Schutze eröffnete Hr. Anquier, bekannt durch einige poetiſche und dramatiſche Arbeiten, hier einen Curſus der franzöſiſchen Literatur. Sein Proſpectus kündete uns literariſch-anekdotiſche Schilderungen der vorzüglichſten jetzt lebenden Schriftſteller Frankreichs an — Schilderungen, die in ihrer Einfachheit und Anſpruchloſigkeit das ſeyn ſollen für eine erſchöpfende Darſtellung der neuern Schule, was Memoiren für die Weltgeſchichte ſind. Umringt von den Gebildetſten und Ausgezeichnetſten unſerer Stadt eröffnete Hr. Anquier die Verſammlung mit einem freien Vortrage, deſſen Form ganz Ergebniß des Augenblicks und darum eben voll Feuer und Begeiſterung war. Er zeigte uns in ſcharf angedeuteten Skizzen, welche Bewegungen in der geiſtigen Welt dazu gehörten, die originelle Richtung der Literatur unſerer Epoche hervorzubringen, und wie geeignet der jetzige Augenblick ſey, uns mit den Werken der romantiſchen Schule bekannt zu machen, jetzt, wo das ſtarre Beharren in der Volkseigenthümlichkeit aufgegeben wird, um die Vorzüge der andern Nationen anzuerkennen und ihre geiſtigen Producte auszutauſchen. Nachdem angeführt war, wie von jeher ausgezeichnete Männer ſich von der falſchen Richtung ihrer Zeitgenoſſen losgeriſſen, und ſelbſt gegen das Ende der Regierung Ludwig XV. und unter Ludwig XVI. der Natur und Einfachheit in ihrem Leben wie in ihren Schriften huldigten, trug Hr. Anquier als Beleg dafür die Idylle le bonheur, von Léonard, vor. Sein Leſen vereinigt franzöſiſche Lebendigkeit mit deutſcher Gemüthlichkeit und verſpricht uns für die ſpätern Verſammlungen vielen Genuß. Hierauf ſchilderte er den Zuſtand der Künſte und der Literatur unter den ephemeren und ſo verſchiedenen Regierungen, welche dem Kaiſerreiche vorangingen und ſo reich an Ungewittern waren. Sehr geſchickt wurde hier Mirabeau's Lobrede auf Franklin eingeflochten und fand wegen ihrer großartigen Einfachheit, worin die wohlklingende Stimme des Redners ſich ganz zeigen konnte, regen Anklang. Von Napoleon wurde geſagt, daß er zwar perſönlich das Schöne zu würdigen wußte, allein daß ſeine Regierung der Literatur und alſo der Entwickelung der neuen Schule nicht günſtig war. Den Schluß machte der Streit der claſſiſchen und romantiſchen Schule unter ihrem großen Vorkämpfer Victor Hugo. Bemerkenswerth ſind noch in dieſer Eröffnungsrede die vielen originellen neuen Gedanken, dichteriſchen Bilder, von deren Wahrheit wir uns tief ergriffen fühlten, und eine lobenswerthe aber höchſt ſeltene Unparteilichkeit für alle Meinungen.

Die nächſte Sitzung wird der Lebensbeſchreibung Chateaubriand's und dem Vortrage ſeiner Schriften gewidmet ſeyn, welche ihn uns als Schriftſteller, Reiſenden und Geſchichtſchreiber zeigen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 56. — den 19. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle van L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Albert dachte jetzt darüber nach, was zu thun ſey. Plötzlich kam es ihm in den Sinn, den Knaben ganz bei ſich zu behalten. Er überlegte, daß derſelbe in jener verdächtigen Hütte einer elenden verbrecheriſchen Exiſtenz entgegenreifen würde, und glaubte daher ein gutes Werk zu thun, wenn er ihn zum gebildeten Menſchen aufzöge.

Es blieb ihm ja der Ausweg übrig, ſobald er ein Dorf oder eine Stadt erreichte, genaue Erkundigungen nach den Bewohnern der Hütte einzuziehen, and dann, wenn er ſich getäuſcht hatte, das Kind denſelben zur Erziehung zurückzugeben, und ihnen die wenigen Tage der Angſt durch einen reichlichen Lohn zu vergelten. Er ſah ſich nun aufmerkſam in der Gegend um und ſuchte ſich mit Hülfe ſeiner Landcharte zu orientiren. Er war überzeugt, die große Landſtraße bald treffen zu müſſen, und ging daher in der Richtung, die er einmal eingeſchlagen hatte, fort. Dem Knaben ſchenkte er ein Silberſtück, und vertröſtete ihn van einer Viertelſtunde zur andern. Indeſſen wurde das Kinde müde, er mußte abermals eine Zeit lang ausruhen, um es wieder zu Kräften kommen zu laſſen. Nach drei Stunden endlich erreichte er die Landſtraße am ziemlich ſpäten Nachmittage.

Zu ſeiner Freude begegnete er einem Boten, der einen Korb auf dem Rücken trug, dieſem kaufte er ein Stück Brot ab und ſtillte ſo ſeinen eigenen Hunger, wie den des Kleinen. Doch erfuhr er zu ſeiner nicht geringen Beſorgniß wegen des Kindes, daß er noch drei Stunden Weges zu machen habe, bis er den nächſten Ort, vor welchem ein gutes, wiewohl kleines Gaſthaus befindlich ſey, erreichen könne. Dach galt nun kein Säumen; der Weg war gut und eben, der Knabe ſchien nicht weichlich, und ſo legten ſie eine Strecke nach der andern zurück. Doch nach einer guten Stunde wurde das Kind ſchon müde; man mußte ſitzen, ausruhen, ging dann wieder eine Strecke, ſetzte ſich wieder; endlich brach die Nacht ein, und man hatte noch eine Stunde Weges zu machen. Albert nahm nun den Knaben anf den Arm, was ihm, der als Fußreiſender ſchon etwas beſchweet und übeedies des Tragens nicht gewohnt war, ſehr läſtig wurde.

Doch die Noth forderte es; daß Unglück wollte nun auch, daß ſich ein kalter Wind eehob, und es bald darauf heftig zu regnen begann. Der Knabe weinte, fragte nach ſeiner Mutter, verlangte nach Hauſe. Albeet beſänftigte ihn mit aller Mühe und verſprach ihm das weichſte Nachtlager und die beſten Leckerbiſſen zum Abende. Die Wanderung wurde ſehr mühſelig. Ganz erſchöpft erreichte er endlich den Gipfel einer Anhöhe und erblickte nun zu ſeiner Freude, etwa eine Viertelſtunde vor ſich, erleuchtete Fenſter. Der Wind jagte die Wolken am Himmel dahin; es war abwechſelnd mondhell, dann ſtürzte wieder ein kalter Regenſchauer herab. Durchnäßt, erſtarrt, ſo müde, daß er ſich kaum auf den Füßen

halten konnte, erreichte er endlich das Haus und pochte an. Es war zehn Uhr vorbei.

Wer da? — ſchallte es heraus.

Ein Reiſender; macht raſch auf, wir ſind ſehr müde.

Es iſt kein Platz mehr im Hauſe. Alles, vom Keller bis zum Boden, iſt beſetzt. Ihr müßt noch weiter durchs Dorf gehen, am untern Ende, eine halbe Stunde von hier, iſt eine Schenke, die Euch noch aufnehmen kann.

Um Gottes willen, — rief Albert — laßt mich ein; ich habe einen Knaben bei mir, den ich nicht weiter fortſchaffen kann, auch bin ich ſelbſt aufs Aeußerſte ermüdet. Ich bin mit einem Strohlager zufrieden, aber ein Obdach müßt Ihr mir geben.

Ich will den Herrn fragen, — entgegnete die Stimme.

Nach einigen Minuten kam der Knecht wieder und ſchloß das Haus auf.

Ihr mögt Euch jetzt ſelbſt überzeugen, — ſprach er — ob Platz iſt; unſer Haus iſt klein, und ein fremder vornehmer Herr, mit vielen Pferden und Bedienten, iſt vor einer Stunde hier angekommen und bewohnt die beiden Gaſtzimmer für Herrſchaften, die wir haben. Unten iſt kein Raum zum Schlafen als hier in der Schenkſtube auf der Streu und im Stalle. Denn es kehren insgemein nur Fuhrleute hier zur Nacht ein, Herrſchaften machen nur die Mittagsſtation, und da haben wir genug mit den zwei Zimmern.

Albert trat ins Schenkzimmer. Er fand es voller Leute, ganz mit Rauch und betäubendem Dunſte erfüllt. So unangenehm der Aufenthalt war, ſo beſchloß er doch, ihn des Kindes wegen anzunehmen. Der Hausknecht hatte den Knaben, der vor großer Müdigkeit eingeſchlafen war, auf den Arm genommen. —

Nicht, mein Herr, — ſagte er — es iſt unmöglich, daß Ihr hier bleibt? Wir wiſſen kaum, wie dieſe Leute ſchlafen ſollen.

Ein Unterkommen muß ich haben, das Kind iſt zu müde; es würde erkranken, wenn ich es weiter ſchleppte. Ich bleibe daher hier, ſey es, wie es ſey; für den Knaben wird ſich wohl ein Lager finden. — — Vielleicht iſt der fremde Herr ſo gütig, mir auf die Nacht ein Zimmer abzutreten. Ich will ihn darnach fragen. Nehmt nur hier mein Gepäck an Euch und ſetzt das Kind hier auf die Hausbank, ich werde indeſſen hinaufgehen.

Albert that es. Auf ſein Klopfen rief eine wohlklingende männliche Stimme: Herein! — Als er eintrat ſahe er auf dem Sopha hinter einem Tiſche, auf dem einige Bücher lagen, einen Mann von äußerſt einnehmender Geſichtsbildung ſitzen. Er mochte etwa vierzig Jahre alt ſeyn; ſein Haar ſchien frühzeitig durch Kummer und Anſtrengungen ergraut; die Züge waren ernſt, aber milde. Das Auge leuchtete feurig, der Mund lächelte angenehm. Albert fühlte ſich im erſten Augenblicke durch das Einnehmende dieſes Geſichts angezogen, es lag ihm ſogar etwas Bekanntes darin, doch konnte er ſich nicht beſinnen, wo er dem Fremden etwa ſchon begegnet ſeyn möchte. Sie verzeihen, — ſprach er — daß ich Sie beläſtige. Ich bin ein Reiſender, komme zu Fuß ſehr ermüdet hier an und finde kein Unterkommen. —

Der Fremde hatte ihn bis dahin mit mehr als aufmerkſamen Blicken betrachtet, jetzt, da Albert ſich im Gehen dem Tiſche mit den Lichtern genähert hatte, ſprang er plötzlich auf und unterbrach ihn mit dem Rufe: Iſt's möglich! Sehe ich Sie wieder! Theuerſter Freund, erkennen Sie mich nicht?

Albert erſtaunte. In der That — Sie ſind der Retter meines Lebens, und Sie haben mich vergeſſen! — rief der Fremde, ihn abermals unterbrechend. — Wohl mir, daß ich nicht ein ſo ſchwaches Gedächtniß habe.

Sie ſind, — unmöglich — rief er — ja doch! — Herr General —

Damit iſt's vorbei; ich bin jetzt Graf Breteuil und nichts weiter. Sie ſehen, ich habe auch das militairiſche Kennzeichen, den Schnurrbart, abgelegt; die Zeit des kriegeriſchen Ruhmes iſt dahin, wenigſtens für Frankreichs Krieger! Aber was führt Sie her? —

Albert nannte jetzt ſein Begehr; natürlich bot ihm der General mit Freuden die Theilung des Zimmers an und ſchellte ſogleich, um den Knaben heraufbringen und die nöthigen Anſtalten treffen zu laſſen.

Der glücklichſte Zufall in der Welt hatte Albert gerade eben jetzt denſelben franzöſiſchen General wiederfinden laſſen, dem er in dem Feldzuge des Jahres 1814 das Leben rettete, indem er ihn gegen die Barbareien der Koſaken kräftig in Schutz nahm. So ketten ſich die Begebenheiten im menſchlichen Leben in wunderbarer Fügung und zu den fernſten Nachwirkungen an einander.

Der Hausknecht brachte den Knaben herauf. Albert erzählte dem beim Anblicke des in ärmliche Lumpen gehüllten Kindes erſtaunenden Grafen, wie er dazu gekommen ſey. Die Wirthin kam jetzt ſelbſt herauf, um das Nachtlager zu bereiten und auch für den Kleinen im Nebenzimmer eine Lagerſtätte aufzuſchlagen. Sie war eine reinlich gekleidete Frau von ſechsunddreißig Jahren, die einſt nicht häßlich geweſen ſeyn mochte. Albert bat ſie, für das Kind, das der Hausknecht in einen Lehnſeſſel in der Ecke des Zimmers niederge-

Digitized by Google

geſtzt hatte, Sorge zu tragen, es ſorgfältig zu waſchen und demſelben, wo möglich, eine reinliche Nachtkleidung zu geben. Die Wirthin verſprach es mit freundlichen Blicken und ſetzte ſeufzend hinzu: So alt müßte mein Jüngſtes nun auch ſeyn!

Nach wenigen Augenblicken kam ſie wieder heraus und trug Kleidungsſtücke für das Kind bei ſich. Sie nahm daſſelbe mit auf den Arm in das Nebenzimmer hinein, um es umzukleiden und zu Bette zu bringen. Die Müdigkeit des Knaben hatte den Hunger beſiegt; er ſchlief noch immer feſt und ließ ſich bewußtlos aus einem Arme in den andern geben.

Der Graf und Albert ſaßen, das Abendeſſen erwartend, im Geſpäche neben einander. Plötzlich drang ein lauter Schrei der im Nebenzimmer befindlichen Wirthin in ihr Ohr; gleich darauf riß dieſe die Thür auf und ſtürzte, das halb entkleidete Kind in den Armen, wie außer ſich herein, indem ſie rief:

Gott im Himmel, Herr! Woher habt Ihr das Kind! Es iſt mein Knabe, der mir vor fünf Jahren verloren ging! Um des Himmels willen, ſagt mir, wo Ihr ihn gefunden habt! Ich kenne ihn, er iſt mein, iſt mein Herzenskind! Seht, hier an dem Mahle im Nacken erkenne ich ihn! Und es ſind ſeine Züge! Er gleicht dem Vater aufs Haar! Mein Kind, mein Kind!

So rief ſie fortwährend; die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, ſie preßte den noch halb ſchlaftrunkenen Knaben gegen die Bruſt und ſank vor heftiger Freude und Bewegung faſt krampfhaft zitternd auf einen Seſſel nieder.

Doch ließ ſie das Kind nicht los, ſondern hielt es auf ihrem Schooße, herzte und küßte es, weinte dazwiſchen, faltete die Hände zum Gebet, war aber unvermögend, aufzuſtehen und hinabzugehen. Albert ſchellte, der Hausknecht kam herauf, dieſem wurde die Mähr hinterbracht, und nun ſtürzte auf deſſen Ruf die ganze Hausgenoſſenſchaft, Vater, Geſchwiſter und Mägde, herauf, um den ſo wunderbar wiedergefundenen Knaben zu begrüßen.

Die Mutter reichte ihn mit zitternden Händen dem Vater dar, der ihn ebenfalls ſogleich erkannte und voller Freude herzte und küßte. Das Kind wußte gar nicht, wie ihm geſchah, doch blieb es freundlich, obwohl es die große Müdigkeit nicht überwinden konnte. Endlich verließen die Leute das Gemach wieder, und dem Knaben wurde nun in der Wohnung des Wirths ſein Nachtlager bereitet. (D. F. f.)

Cromwell und Durham.

Comwell ging eines Sonntags in die Kirche St. Mungo's zu Glasgow und begab ſich mit ſeiner Begleitung in die ehemalige königl. Loge. Prediger an dieſer Kirche war zu der Zeit Dr. Durham, ein eifriger Presbyterianer und ein erklärter Feind Cromwell's, weil es den Anſchein hatte, der Protector ſtrebe nach der alten königlichen Gewalt und werde dann auch die biſchöfliche Kirche wieder begünſtigen. Durham hatte einen Text aus Jeremias gewählt und benutzte denſelben handgreiflich zu feindſeligen Anſpielungen auf Cromwell und deſſen Anhang. Da ſah man, während der Prediger dieſe Stachelrede hielt, einen jungen Burſchen aus des Protectors Gefolge unter die Canzel treten und mit zornglühendem Geſichte Cromwell'n etwas zuflüſtern, was dieſer aber mit gerunzelter Stirn eben ſo leiſe beantwortete, und worauf der junge Mann ſich unmuthig zurückzog. Die Gemeinde glaubte, es möge der Protector wohl ſo eben eine unangenehme Nachricht erhalten haben. Aber nachmals erfuhr man, daß folgendes Geſpräch zwiſchen beiden Statt gefunden habe:

Der Burſch. Soll ich den Schuft herunterſchießen?

Cromwell. Welchen Schuft?

Der Burſch. Den Paſtor da!

Cromwell. Bei Leibe nicht. Er iſt ein Narr, und Du biſt der zweite.

Am nächſten Morgen ließ Cromwell den Dr. Durham zu ſich laden, fragte ihn, warum doch er gegen ſeine Perſon und Freunde ſo feindſelig geſinnt ſey, da ſie ihm und ſeiner Sache nie zuwider ſeyn würden, trank dann ein Glas auf ſeine Geſundheit und hielt zum Schluſſe mit ihm ein brünſtiges Gebet um Gottes gnädige Hülfe in den gegenwärtigen, gemeinſamen Angelegenheiten.

(Pinkerton's literary correspondence. London 1830.)

C. N.

Miscelle.

In Calcutta, von dem das als Callico bekannte baumwollene Gewebe den Namen hat, iſt das Arbeitslohn ein Siebentheil von dem, was in England bezahlt wird; dennoch wird das engliſche Fabricat, welches die Transportkoſten des rohen Stoffes aus Indien nach England und die Rückfracht, außer der Verarbeitung, tragen muß, in Calcutta wohlfeiler verkauft als das einheimiſche. A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beſchluß.)

Mit dem 2ten Acte beginnen die Malheurs des glücklichen Amant. Zuerſt erbt er 100,000 Fr. Renten durch dem Tod eines mit ihm in geſpannten Verhältniſſen lebenden Verwandten, den Thorigny im Duelle erſchießt, weil er Uebles von ſeiner Frau geſprochen; zweitens entſchließt ſich das einzige weibliche Weſen, mit dem er für immer verbunden zu ſeyn wünſcht, Frau

Digitized by Google

von Simiani, ihn zu heirathen. Sie ladet ihn auf ihr Schloß bei Paris ein, erklärt, ſie habe die Gründe gegen Erfüllung ſeiner Wünſche aufgegeben und noch für denſelben Abend die Zeugen zum Abſchluſſe der Ehepacten beſtellt. Dieſe ſind auf der einen Seite Herr und Frau v. Thorigny, und auf der andern der Advocat Bonneval und ſein Vater, die jedoch vom eigentlichen Zwecke der Einladung nicht unterrichtet ſind. Namentlich kommt der junge Bonneval, der kürzlich einen wichtigen Proceß für Frau v. Simiani gewonnen, mit ganz entgegengeſetzten Erwartungen, denn ſein Herz ſchlägt nur für die ſchöne Clientin, und Frau v. Thorigny iſt keineswegs ein Charakter, der das mit eigener Aufopferung Errungene ſo ſchnell an eine Andere abtreten kann. Die Sachen kommen indeſſen doch dem Schluſſe nahe, obgleich noch vorher des jungen Bonneval's Liebe durch ſeinen Vater bekannt wird, und Herr v. Thorigny, ſo wie Frau v. Simiani, über das Verhältniß zwiſchen Themines und Frau v. Thorigny in nur geringer Dunkelheit bleiben; da wird ein Brief an den letztern gebracht, der von einem (durch ihn) verführten Mädchen herrührt, das ihre Schande nicht überleben will und vor der Thür die Antwort erwartet. Beſtürzung bemächtigt ſich des Bräutigams, Frau v. Simiani lieſt das Schreiben, ohne jedoch den Zuſammenhang zu errathen, und antwortet auf Themines's Frage, was der Schuldige in dieſem Falle zu thun habe? Er müſſe die Unglückliche heirathen, wenn er einen Tropfen ehrliches Blut beſitze. „Es ſey," ruft der aufſpringende Sünder; „der Schuldige bin ich." Die Verführte weiſt ſich als Dem. Bonneval aus, und Themines führt dieſelbe heim. Bonneval's Liebesangelegenheit bleibt unentſchieden. — Die Oper anlangend, wird die Scene in einem glänzenden Saale des Palaſtes zu Stockholm eröffnet; Diplomaten, Generale, Deputirte des Bürger- und des Bauernſtandes, Maler, Künſtler, kurz alle lebendigen Attribute jenes berühmten Hofes, harren hier der Ankunft des Königs, für den der Chor Segenswünſche laut werden läßt, während ſeitwärts einige Unzufriedene, unter ihnen Warting und Horn, ihren Unmuth äußern. Da tritt der Page Oskar auf und verkündigt die Nähe des Königs. Guſtav hält hierauf ſein Lever, und als er zuletzt von Oskar die Liſte der zum morgenden Balle Eingeladenen empfängt, verſetzt ihn der Name der Gräfin Ankarſtröm in eine nachdenkliche Stimmung. Er will allein ſeyn und läßt ſich ſinnend nieder. Da findet ihn ſein Günſtling Ankarſtröm. „Ich kenne den Kummer meines Königs; undankbare Höflinge betrüben ihn; allein ich kann die Schuldigen entſchleiern." — „Nur das!" ruft Guſtav, der ſich errathen fürchtete, „ich mag ſie nicht kennen, denn ich müßte ſie ſtrafen. Ruhm und Vergnügen nehmen alle unſere Augenblicke in Anſpruch." Indem wird ihm gemeldet, daß die Stunde gekommen, wo er die Schauſpieler zur Probe ſeines Dramas „Guſtav Waſa" beſtellt habe. Dieſe wird auch ſogleich vorgenommen und nur durch den Juſtizminiſter unterbrochen, der des Königs Unterſchrift zur Ausfertigung eines Verbannungsbefehles gegen die berüchtigte Wahrſagerin Arvedſon zu erhalten wünſcht. Guſtav meint aber, ein König müſſe Alles mit eigenen Augen ſehen, und ladet die Höflinge ein, verkleidet zu der Wahrſagerin zu gehen, um ſich von ihrem Treiben zu überzeugen. Natürlich wird dies mit Applaus erwiedert, beſonders von den Unzufriedenen und Verſchworenen, die ihre blutigen Abſichten bei dieſer Gelegenheit ausführen zu können glauben. Der König fand ſich hierauf zuerſt bei der Wahrſagerin ein, wohnte, hinter einer Thür verborgen, der Berathung zwiſchen ihr und einer Dame bei, die von ihrer Liebe zum Könige ſpricht, und der der Gebrauch eines Krautes empfohlen wird, das ihrer Tugend zu Hülfe kommen ſoll, das ſie aber an einem entlegenen, ſchauerlichen Orte ſelbſt ſuchen muß. Ein Tumult vor der Thür verſcheucht die Dame, in der die Gräfin Ankarſtröm leicht zu errathen iſt; die als Matroſen u. ſ. w. verkleideten Höflinge treten lärmend ein. Der König miſcht ſich unter ſie und reicht der klugen Frau zuerſt die Hand. „Sie weiß den Degen zu führen, aber", verkündet das Weib, „da iſt ein Zeichen, das Deine Ermordung durch den andeutet, der dieſe tapfere Hand ergreifen wird." — „Wer von den Herren ſtraft dieſes Orakel Lügen!" ruft der ſich zu erkennen gebende König, und die Anweſenden weichen vor der gebotenen Hand zurück, während der mit dem Vorgefallenen unbekannte Ankarſtröm eintritt und die nach dem Mörder ſuchende königl. Hand ergreift. Allein die Verſchworenen haben ihre Faſſung ſchon wiedergewonnen und zücken ſchon ihre Dolche, als das von des Königs Nähe benachrichtigte Volk eindringt und ſich ihm zu Füßen werfend, ihn als Vater begrüßt.

Der König hat hierauf die Spur der Gräfin verfolgt und trifft in der bezeichneten Einöde mit der Zitternden zuſammen. Aber Ankarſtröm ſtört die Liebenden; die Gräfin hat nur Zeit, ihr Geſicht zu verhüllen, während ihr Gemahl dem König Vorwürfe wegen ſeiner Unvorſichtigkeit macht und, die Annäherung der Verſchworenen meldend, ihm zur Flucht rathet. „Ich gebe Deinen Vorſtellungen nach," verſetzt Guſtav; „allein ſchwöre mir vorher, dieſe Dame an die Thore der Stadt zu geleiten, ohne nach ihrem Namen zu forſchen." Ankarſtröm ſchwört, und der König entfernt ſich. Gleich darauf erſcheinen die Verſchworenen, die in ihrem Unmuth über den mißlungenen Anſchlag wenigſtens die geheimnißvolle Schöne kennen lernen wollen, die Ankarſtröm hierher beſchieden. Es entſteht darüber Streit, man zieht den Degen, und ein Schrei, dann der entfallende Schleier, verräth die Gräfin Ankarſtröm. Spott iſt die Folge dieſes vermeintlichen Tête-à-Tête der beiden Gatten, aber im Herzen des an ſich haltenden Grafen kocht Rache, obgleich er den königl. Befehl buchſtäblich ausgeführt. Endlich beſchließt er, ſie an Guſtav zu nehmen, ruft Warting und Horn zu ſich und läßt ſeine Gattin unbewußt den Namen deſſen durchs Loos ziehen, der den König umbringen ſoll. Es entſcheidet für Ankarſtröm. Auf dem erwähnten Maskenballe kommt der blutige Anſchlag zur Ausführung; umſonſt wird der König gewarnt, ihn nicht zu beſuchen. „Man würde ſagen, ich fürchte mich!" ſagt Guſtav und geht, um durch Ankarſtröm's Piſtole zu fallen, indem er von der Gräfin Abſchied nimmt, da er ihren Gatten zum Gouverneur von Liefland beſtimmt hat. Oskar, nur um Ankarſtröm zu necken, verräth ihm des Königs Maske, entdeckt aber auch zugleich den Mörder, in dem die verzweifelnde Gräfin ihren Gatten erkennt. Der ſterbende Guſtav fordert auch, die Verſchworenen anblickend:

Grâce pour eux! je veux qu'on leur pardonne!

Und zu ſeinen Getreuen gewendet:

Adieu, Suède! adieu, gloire et patrie!

J'espérois mieux mourir, mes amis, mes soldats;
Entourez-moi, qu' au moins j'expire dans vos bras.

Auf den Flinten ſeiner Grenadiere wird er hierauf aus dem Saale getragen, Diener und Fackeln voran, und umgeben von dem bunten Haufen der vielfach coſtümirten Ballgäſte. — Dieſe mit großem Aufwand in die Scene geſetzte Oper wird der Stummen wahrſcheinlich den Rang ſtreitig machen. Vorzüglichen Beifall fand bei der erſten Vorſtellung der 2te Act. — Der Carneval iſt dießmal mit ungewöhnlichen Feſtlichkeiten begangen worden, und in den 3 letzten Tagen deſſelben ſchien Paris wirklich in einem allgemeinen Taumel begriffen. Maskenzüge gab es in Menge, aus den Wagen wurde häufig Zuckerwerk unter die Menge geworfen, und ein Engländer, wahrſcheinlich ein Lord, bediente ſich dazu der Silbermünzen. — Jedem Narren gefällt ſeine Kappe, dieſem mißfiel unſtreitig ſein Geld. —

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 57. — den 21. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Neueſte Schriften von M. G. Saphir. 3 Bände. München, 1832. Michael Lindauer'ſche Buchhandlung.

Es hat ſich Mancher geärgert, Mancher gewundert, daß Saphir ſo bekannt geworden iſt, ja daß er ſogar einmal nahe daran war, berühmt zu ſeyn. Er iſt immer noch ein beſſerer Vogel als der Kuckuck, und warum kennt den alle Welt? — Zwei Dinge ſind dem Saphir nie abzuſprechen geweſen: Gewandtheit des Wortes, Wortwitz, und Keckheit oder Unverſchämtheit. Der Friede der heiligen Allianz ſegnete noch ſtill Europa, die Demagogen waren ſchon lange eingeſperrt, Deutſchland war ruhig, als ſäße es in der Kirche, man ſann auf neue Liturgien, da erhob ein kleiner Zeiſig mit unglaublicher Naivetät ſeine ſpitze Stimme und ſprach, wenn auch nichts Gefährliches, doch allerlei Profanes bunt durch einander. Die deutſchen Staatsangelegenheiten waren damals die Theater, dort lernte noch vor wenig Jahren jeder Schriftſtellerfuchs ſein Rappieren, die erſte Fechtſchule. Ich weiß nicht genau, ob Saphir freiwillig Wien verließ, oder ob es ihm unmaßgeblich angerathen wurde, kurz, er wuchs auf in Berlin zu Europas Freude. Berlin hatte ſchon ſeit vielen Jahren das lebendige Bedürfniß gefühlt, ein kleines Paris zu ſeyn und Moden zu machen. Deswegen ſuchte es ſchon lange talentvolle Leute, denen es einen berliniſchen Namen verſchaffen könnte. Und es iſt den Berlinern allerdings außer vielfacher Aefferei, Fadheit, Abgeſchmacktheit, vielfachem Dünkel und vorlautem Weſen eine gewiſſe Regſamkeit des Geiſtes, Lebendigkeit der Auffaſſung und Streben nach einer Art geiſtiger Tendenz durchaus nicht abzuſprechen. Dreizehn berliner Dichter wollten dieſem Streben nach Ruhm unter die Arme greifen, kamen Mittwochs zuſammen, ſahen ſehr ernſthaft aus, laſen ſich was vor, waren Einer über des Andern enormes Talent erſtaunt, drückten ſich die Hände, ſchüttelten die Köpfe, rauchten Tabak, aßen und tranken und ſchrieben ſo rührend öffentlich über einander, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Unter dieſe Gevatter Schneider und Handſchuhmacher warf Saphir ſeine Witzſpieße — und dies iſt ſein hauptſächliches hiſtoriſches Verdienſt, daß er zuerſt die Philiſter bekämpft hat. Er brauchte Stoff, wie ein junger Knappe, der ſich die Sporen verdienen will, und zu gutem Glücke begegnete ihm die ſehr bekämpfenswerthe Dreizehn; es wäre ihm ſonſt auch nicht darauf angekommen, ſich an etwas Beſſerem zu reiben. Er iſt nie Herr ſeines Witzes geweſen, ſondern der Witz war immer ſein Herr. Der Witz iſt ſein tolles Pferd, *worauf* er reitet, aber *das* er nicht reitet; d. h. dies Pferd iſt im Schritte und Galopp mit ihm durchgegangen; daher iſt er in allen Lagern geweſen, hat unter allen Fahnen gefochten, es fehlt nur noch die ruſſiſche. Das iſt aber nicht ſeine Schuld, ſein Pferd hat's ſo gewollt, Gott weiß, wo es ihn noch hinträgt. Er hat darüber den Ruf eines ehrlichen Soldaten eingebüßt; allein es geſchieht ihm eigentlich Unrecht: er iſt nie zurechnungsfähig geweſen, er hat nie etwas Anderes gewollt als witzig ſeyn. Er iſt für

Digitized by Google

den Witz geblieben, wie man ſich in der Kriegsſprache ausdrückt, der Witz — ich habe es ſchon ein Mal geſagt — war ihm nicht Waffe, er war ihm Ziel; gleich viel, um welchen Preis; darum ward er der Bediente des Witzes und vermiethete ſich wie ein ſolcher bald an dieſen, bald an jenen Herrn. Deutſchlands Komiker wurde Deutſchlands Hanswurſt. Er ließ ſich wie Waare verauctioniren, und der Meiſtbietende erſtand ihn. Der Kampf mit der Dreizehn iſt ſeine Jugendpoeſie, da war er noch unſchuldig, und an ſeine berliner Berühmtheit mag er wie eine alte Coquette denken, die immer mehr Rouge und ſonſtige Mittel braucht, um ſich oben zu erhalten auf dem Strome des Geſehenwerdens. Als ſie jung war, ſiegte ſie mit ihrer geſunden, gerechten Sache. Umſonſt tummelte Fouqué „das lichtbraune Rößlein männiglich,“ umſonſt preßte Raupach den Nibelungenhort in die krauſen Falten ſeiner Stirn, um, einer Meduſa gleich, den winzigen Perſeus vor Schreck zu verſteinern, umſonſt ſagte er einſt mit Pathos: „Ich ſchreibe im Winter Luſtſpiele und im Sommer Trauerſpiele,“ umſonſt warf Willibald dem Sohne Hegel's, dem Kälblein, das an den Brüſten der ſubſtantialiſirenden Philoſophie ſaugte, dem, welchen Namen nicht nennen, der aber F. Förſter heißt, umſonſt warf ihm Willibald vor, warum er ihn in ſeinen Recenſionen niemals „geiſtreich“ nenne, umſonſt nannte ihn dieſer endlich geiſtreich — der Himmel hatte beſchloſſen, das Haus des ſechsten Karl ſolle untergehen, die Dreizehn capitulirte und ließ ſich von der Polizei über die Zugbrücke escortiren, um vor fernern Invectiven geſchützt zu ſeyn. Saphir hatte ſeine Sporen verdient. Nun kam die Sontag. Saphir's Witz iſt grauſam und garſtig wie Marat, der Alles anklagte, um immer ſprechen zu können. Er verfolgte die ſchöne Sängerin wie der Faun die Göttin, nicht aus Trieb der Liebe oder des Haſſes, nein, lediglich damit man Jenes Namen auch nenne, wenn man den der Göttin ausſpreche. Es war ihm bei ſeinem Witze nie um etwas Anderes als um ſein Ich zu thun, man kann nicht einmal von ihm ſagen, der Witz ſey ihm Selbſtzweck, er ſey der Kantianer des Witzes geweſen, dem die Tugend um der Tugend willen, der Witz um des Witzes willen da ſey; er ſchritt noch über Kant hinaus und war für ſich witzig. Darauf zog er nach München; zwei Damen, eine alte und eine junge, eine garſtige und eine ſchöne, die Dreizehn und die Sontag, hatten ihn berühmt gemacht, er ging auf den Zenith ſeines Ruhmes los. Der König von Baiern war ihm behülflich und verbannte ihn aus München. Jetzt war er ein gemachter Mann, ſteuerte nach Paris, ſchwor zur Fahne des Liberalismus als Trommelſchläger und ſchrieb über Politik. Zum Theil aus jener Zeit nun ſtammen dieſe „Neueſten Schriften.“ Man muß das wiſſen, um die richtige Einſicht in die Sache zu haben, wenn auf der einen Seite die Volksſouverainetät mit Blumen bekränzt, auf der andern mit Seifenſchaum beſpritzt wird. Was kann Saphir für ſein Pferd — wo hat er der Welt je verſprochen, Charakter zu haben. Er hat nie etwas Anderes ſeyn wollen als witzig. Das Verſprechen hat er gehalten und mit ſeinem guten Namen bezahlt; jetzt führt er einen andern und heißt Intendanzrath. Er iſt nämlich nach München wieder zurückgekommen, als ſein Pferd vom liberalen Koller geheilt, und der Juliusſonnenſtich verſchmerzt war. Dieſe vorliegenden Bände ſind nun allerdings reifer als das, was er in den vier erſten Bänden gab, es ſind mehrere hübſche Aufſätze darin, z. B.: „die vier W des menſchlichen Lebens“ — „die Spaziergänge des boeuf gras ꝛc.“; aber mir war das unbefleckte Grün ſeiner frühern Sachen doch lieber. Wie er noch als Volontair diente, da war er liebenswürdiger — jetzt hat er den Witz zum Handwerke gemacht, und das ſtört mich. Der Witz iſt eine der ſieben freien Künſte. Ich habe nicht das Mindeſte dagegen, daß Saphir nicht blos für eine Partei witzig iſt — der Witz iſt Kosmopolit, hat nicht Vaterland, noch Vater und Mutter, er iſt die glänzende Unparteilichkeit, die nicht links, nicht rechts ſchont. Im Gegentheile habe ich mich anfänglich gefreut, als er die liberalen Lächerlichkeiten angriff, einige gute Witze ſind die beſte Diät für eine Partei; aber der Witz muß frei, muß das Ergebniß innerer, geiſtiger Thätigkeit, nicht äußern Einfluſſes ſeyn. Der beſoldete Witz iſt nicht mehr werth als ein ſchweizer Söldner; ja weniger, denn jener gibt blos ſeinen Körper hin, dieſer ſeinen Geiſt. Ich habe viel von Saphir gehofft, er hat mich um viel betrogen. Einen Satyriker erwartete ich, ein Witzbold iſt er geworden. Der Witz iſt die Waffe, der Mann, der dahinter ſteht, iſt der Kämpfer, was hilft mir die bloße Waffe, wenn ihre Bewegung nicht der Ausdruck vom ernſten Willen des Kämpfers iſt. Der Satyriker hat aber einen ernſten Willen, und nur der Witzbold ficht in der Luft herum, ohne etwas Anderes zu wollen als das Blitzen der Klinge. Er ſteckt ſein Schwert zum Fenſter hinaus und macht damit ſeine Capriolen, und wenn ein ernſter Mann vorübergeht und es ihm aus der Hand ſchlägt, ſo hört er für den Augenblick auf zu exiſtiren, denn er ſelbſt ſteckt unſichtbar hinter der Gardine. Nur ſein Schwert, ſein Witz, war thätig, nicht er. Aber der Satyriker erſcheint ſelbſt mit ſeiner Waffe, und wenn man ihn angreift, ſo greift man nicht blos eine Waffe an, ſondern auch einen Menſchen.

Digitized by Google

Das macht ihn ſo viel wichtiger als den Witzbold — eine Waffe iſt leicht zerbrochen, ein Menſch iſt unſterblich. Der Satyriker liebt die Wahrheit, der Witzbold den Witz, der Satyriker liebt die Menſchheit, der Witzbold ſich. Es iſt wie mit dem Geigenſpieler: der kann Alles, die tollſten Dinge und Sprünge auf ſeiner Geige ſpielen, jedes Thema kann er geſchickt geigen, ein Künſtler wird er darum noch nicht, denn er experimentirt nur geſchickt; Witzbold Saphir ſpielt über alle Dinge geſchickt auf, er experimentirt mit Worten, er iſt ein witziger Escamoteur, aber weil er die Seele in Penſionsſtand verſetzt, wird er kein großer Schriftſteller. Der früher beſprochene Humor, ein Theil der neuen Weltſeele, iſt ſomit immer weiter von ihm gewichen, je weiter Saphir ſich von der innern Wahrheit entfernt hat; denn der Humor iſt eben die unverſtellte Wahrheit, das Kind, das unter Thränen lacht, der Kuß, den ſich Schmerz und Freude geben. Der Witz iſt nur ein Sonnenſtrahl des Humors. Und Saphir hatte wirklich das Zeug ſogar für den letztern, er hat es leichtſinnig verſchleudert, die Wahrheit verlaſſen und die Coquetterie dafür eingetauſcht. Viele ſeiner kleinen Erzählungen erinnern an Jean Paul, aber die große Erzählung ſeines Lebens und Treibens erdrückt ſie jetzt mit ihrer bleiernen Schwere. Seiner Berühmtheit ſteht gerade die jetzige Zeit im Wege, die Zeit einer geſellſchaftlichen Reorganiſation. In einer ſolchen prüft man bis auf Herz und Niere die, welche aufgenommen werden ſollen, man hat dem Saphir die Buſenkrauſe des Witzes weggeſchoben, um ſeine Bruſt zu betrachten, das Klopfen ſeines Herzens zu vernehmen, und weil man die Bruſt platt, das Klopfen des Herzens dürftig, kümmerlich gefunden, ſo hat man das Wort „berühmt“ ausgeſtrichen und „berüchtigt“ an die Stelle geſetzt. Er iſt zuſammengeſchrumpft zu einem Worttalent. Wer kann aber wiſſen, in welchem Buche der Metamorphoſen er jetzt lebt, und ob er nicht noch einmal ein Pyramus und die Welt ſeine Thisbe wird. Ueber ſeine Gedichte, deren hier auch wieder ein Band gegeben wird, habe ich in einem frühern Stücke bereits beſprochen.

Holland in den Jahren 1831 und 1832, von Ludolf Wienbarg, der Philoſophie Doctor. 1. Th. Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1833.

Es iſt mir manchmal vorgekommen, als wären wir dem Standpuncte ſchon recht nahe, wo alle die einzelnen Leidenſchaften, Raſereien, Neigungen, Bevorzugungen, Liebhabereien einer beſtimmten Epoche ſich geläutert zu einem erfreulichen Kreiſe vereinten, um eine ſtrahlende Sonne der Cultur zu bilden. Das fällt mir namentlich bei Reiſen ein. Man erinnere ſich der frühern Reiſebeſchreibungen; man gedenke der italieniſchen Raſerei und Alles deſſen, was darum und daran war, man gedenke der neuern pariſer. Man ging nach Italien und ſah nichts als Bilder und Bildſäulen, man ſprach vom „Luftton“ und von der Färbung des Himmels, die ganze Natur war gemalt, alle Menſchen waren Pinſel, die ſchönſten Mädchen nichts als Farbentöpfe; Berge, Bäume ꝛc. krumme oder gerade Linien. Ich will hier nicht breiter darüber ſprechen, weil ich im nächſten Literaturblatte bei Gelegenheit der Reiſen des Herrn von Rumohr darauf zurückkomme. Ein anderer Reiſender ſuchte blos Steine und Foſſilen; ich erinnere mich, was mir der ſteinerne Göthe auf ſeiner Reiſe durch Tyrol damit für Aerger gemacht hat. Ein Dritter hatte es aufs Vieh abgeſehen und conterfeite alle Kühe, Ziegen und Mauleſel; ein Vierter ſuchte Pflanzen ꝛc. ꝛc.

Die italieniſchen Reiſen bilden einen wichtigen Abſchnitt in der deutſchen Geſchichte: Blut und Leben gab es gar nicht mehr, es exiſtirten nur Kunſt und Künſtler. Es war die Zeit der Kunſtmanie, es war die künſtlichſte Einſeitigkeit der Weltgeſchichte. Ich erinnere mich mit einer Art von Froſt eines ſehr italieniſch gelehrten Mannes, mit welchem ich oft zuſammenkam: und wenn ich mein Geſpräch zu Mond und Sternen flüchtete, um ſeinen Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten und Beziehungen mit und zu italiſchen Dingen zu entgehen, ſo waren wir doch binnen zehn Minuten in Rom, wo irgend ein Maler den Mond ſchlecht gemalt hatte. Die pariſer Reſien ſtrotzten ſeit den Juliustagen von Ueberfülle des Lebens, und da ſie in eine ſo ſtreng politiſche Zeit fielen, wo es ſich um Seyn oder Nichtſeyn handelte, da Paris die Weltgeſchichte präparirte und alſo unweit wichtiger war als die geſtorbene Roma, da alle Pulsſchläge der franzöſiſchen Hauptſtadt Politik waren, ſo verzieh man den pariſer Reiſenden eher die Politik als den deutſchen Römern die immerwährenden Striche und Linien. Die pariſer Vorliebe dauert zudem erſt wenige Jahre und fällt genau zuſammen mit den gewaltigſten Erſcheinungen der Geſchichte, mit dem eigentlichen Leben unſerer Tage; aber die italieniſche ſchob die wildeſten, lärmendſten Ereigniſſe bei Seite, Ereigniſſe, welche die ganze Erde umgeſtalteten, damit ſie über ein aufgefundenes Steinchen ſprechen könne. Ich erinnere mich, daß die Leute durch die franzöſiſchen Heere reiſten, welche Italien von unten nach oben kehrten, und von den eroberten Caſtellen nur erzählten, ob ihr Stein Granit, Baſalt oder Kalk ſey. Die pariſer Einſeitigkeit hat doch den Vorzug, daß ihr Charakter homogen iſt mit dem der ganzen Zeit. Aber weil ich auch

Digitized by Google

von ihr allmälig eine größere Verallgemeinerung erwarte, dränge ich ſie hier an die Spitze jenes Tadels; weil ich eine Reiſe vor mir habe, welche jene Einſeitigkeit vollkommen vermeidet, ſpreche ich von jener Richtung.

Das vorliegende Buch gibt in einzelnen Skizzen die ganze Phyſiognomie Hollands — es wird das hiſtoriſche und geographiſche Entſtehen wie das Aufwachſen eines Menſchen gelegentlich mit erzählt, und wenn man mit dem Buche zu Ende iſt, ſieht man den ganzen Holländer mit den Lineamenten des alten Frieſen und Batavers, mit dem zornigen Auge des proteſtantiſchen Eiferers, des kecken Waſſergeuſen, mit dem troſtloſen Lächeln des egoiſtiſchen Kaufmannes, mit den plumpen Beinen des indifferenten Weltbürgers auf den Brücken, Dämmen und Dünen, ſeiner rüſtigen Hände Arbeit, ſtehen und den Dampf aus der Thonpfeife blaſen. Es iſt ein gutes Buch, ein ſcharmantes Buch. Und das Alles iſt ſo friſch, klar, ſcharf und doch nicht bitter erzählt, das ganze platte Holland wird ſo keck aus einem muntern Geiſtesbrunnen gehoben, daß man noch die klaren Tropfen an den Städten und Menſchen ſieht. Wienbarg geht der Kunſt nicht vorüber, wo ſie ihm entgegentritt, er betrachtet die Natur mit offenem Auge, wo ſie ſich vor ihm ausbreitet, er hört der Politik zu, wo ſie ſich hören läßt — er gibt das ganze Land mit dem Geflechte aller Adern, die durch daſſelbe ſtrömen, und darum meinte ich eben, unſere Reiſen näherten ſich einem höhern Standpuncte. Hier einige Proben:

„Göthe iſt die Poeſie in der Hofkutſche, Byron die Poeſie zu Roß, Jean Paul die himmliſche Fußbotenpoeſie, die Poeſie per pedes Apostolorum. Die holländiſchen Dichter mögen die Poeſie in der Treckſchuite vorſtellen. — In Holland ſieht man ſelten einen Reiter, nicht einmal einen Probenreiter, noch ſeltener einen Fußgänger. Alles fährt und ſchifft.“ —

„Alles fand ich, wie ich's mir gedacht (nämlich reinlich, glatt und platt). Nur die Menſchen nicht. Der Krieg mit Belgien hatte ſie völlig aus den Angeln ihrer Gemüthsart gehoben, das bedächtige Volk war durch ein neues Gefühl, Ritterthum, Ehre, in ein fremdes Element hineingeplumpt, die Jungen erhitzten die Alten, die Zeitungsſchreiber Alle. Sie machten aus einer Angelegenheit der Familie Naſſau eine Volksſache, geberdeten ſich ſo iſegrimmig ꝛc. — Einem ward unwohl in der Geſellſchaft. So traf ich im Wirthshauſe zu Amersfort einen Kreis junger Officiere von der Schütterei oder holländiſchen Landwehr, die häßlich renommirten und ihren Wein unter Kraftflüchen hinuntertranken. Zuletzt brachte der Jüngſte von ihnen eine Geſundheit aus: „Auf Kaiſer Nikolaus, und daß er bald mit den Polen fertig wird.“ Alle Gläſer klangen — unter ihren Orangenſchärpen ſchlug kein Herz für die edelſte Sache ꝛc. — und doch war die Sache der Polen einſt die Sache ihrer Väter — — Nein, dieſe Holländer ſind keine Deutſchen mehr — — Feuer, Waſſer, Luft und Erde haben ſie zu Holländern verarbeitet, ihre Sprache iſt verſchrumpft und in Gurgellaute ausgeartet, ihr Geiſt iſt nur der feuchte Niederſchlag des deutſchen noch, beraubt des himmliſchen Funkens der Begeiſterung, baar und ledig der Phantaſie und des Gemüths. Begeiſterung — wer wollte das trübe und neidiſche Feuer, das ihnen jetzt aus den Augen ſieht, Begeiſterung nennen!“ —

„Der holländiſche Deputirte hat den großen Vortheil, daß er lange ſprechen kann, ohne zu langweilen, und eben ſo lange zuzuhören, ohne daß ihm langweilig zu Muthe iſt. Langeweile iſt nämlich eine Pein, die der Holländer ſelten ausſteht, gerade nicht, weil er beſchäftigter iſt als andere Leute; es gibt im Gegentheile in keinem Lande ſo viele Nichtsthuer, Leute, die von ihren Renten leben ꝛc. — ſondern, weil es gar nicht in ſeiner Natur liegt, ſich zu langweilen, weil er eher die Leere im Magen als die Leere im Kopfe fühlt und keine Phantaſie hat, die eine laufende Beſchäftigung verlangt.“

Aphorismen über Militaireinrichtungen in Bezug auf die königl. ſächſ. Armee. Erſtes Heft. 1832.

Ich mache an dies Büchlein von 84 Seiten nicht die Anſprüche, welche ich an ein Buch über das Militair überhaupt machen würde. Die Art, wie der Verf. den Soldaten anſieht, möchte auch nicht eben die ſeyn, welche bei den fortgeſchrittenen bürgerlichen Einſichten ein Product einer höhern Anſchauung genannt werden dürfte. Es ſcheint eine Stimme aus der Mitte des Soldatenſtandes heraus zu ſeyn. Darum lobe ich aber auch das Büchlein aus einem beſondern Standpuncte: es kommt in ſeiner tabellariſchen Einrichtung den Ständen zu Hülfe und erleichtert ihnen die Ueberſicht, es bringt die ganze Angelegenheit zu einer großen Heerſchau vor die Allgemeinheit; und das iſt gut. Was über ſtehendes Militair überhaupt geſagt, wie auf Rotteck's Schrift darüber verwieſen werden müſſe, was die allgemeine Stimme bereits darüber gerichtet, gehört nicht in unſere elegante Zeitung, die nichts mit Waffengeräuſch zu ſchaffen haben will. Das Büchlein wird hiermit angezeigt, weil man es uns zugeſchickt hat. Ich möchte nur als Motto darauf geſchrieben haben: „Der Soldat iſt Diener des Staats, und die Intereſſen des Staats hat er zu vertheidigen.“ Ich fürchte aber, die Buchſtaben dieſer 84 Seiten möchten dazu ein wenig die Köpfe ſchütteln.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 58. — den 22. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Der Zeitgeiſt.

(Ueber Boiſſeree's Sammlung.)

Was Ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Fauſt.

Ich habe lange nicht gewußt, was eigentlich der Zeitgeiſt iſt, bis ich nach M. kam, wo ich ihn kennen lernte.

Keineswegs gedenke ich damit meiner Vaterſtadt C.., oder den andern Städten meines frühern Aufenthalts, den indirecten Vorwurf zu machen, als verſtriche dort die Zeit ohne Geiſt, oder als wiſſe daſelbſt der Geiſt nicht, welche Zeit es iſt. Bewahre — der gute Freund iſt der alte Ueberall und Nirgends, der Dolch Macbeth's, das körperloſe Ding, das uns überall unſichtbar umſchwebt, der Mikromegas im Modekleide, der Hammer, der vor dreißig Jahren an unſern Zenith ſchlug, und der jetzt im Nadir tönend wiederklingt.

Auch die Alten hatten einen Zeitgeiſt. Es war eine lebenskräftige, gewaltige Idee, die den Menſchen durchglühte, an der er erſtarkte, in der er lebte, und in der er ſchwärmte. Hieß ſie nun Religion, Freiheit oder Vaterlandsliebe, ſie war eins mit den Bürgern, weß Standes ſie auch waren. Wir ſtudiren zu viel, als daß wir alleſammt recht männlich und übereinſtimmend fühlen ſollten; eine jede Claſſe ſucht ſich ihre eigenen Ideale — bald hier, bald dort — der Zeitgeiſt iſt nicht mehr wie früher eine große Truhe der Gefühle und Gedanken — er gleicht dem Kaſten eines Speecereikrämers, glatt und einfarbig, aber in viele Schubladen getheilt.

Doch zur Sache. — Alſo in M. lernte ich ihn kennen; nicht als ob M. ganz beſonders zeitgeiſtig ſey, ſondern weil ich dort zuerſt durch den alten Freund meines Vaters, den geheimen Legationsrath Z... darauf aufmerkſam gemacht wurde.

Mehrere Male wollte ich Z... beſuchen, nie war er zu treffen; endlich ließ ich mürriſch den Empfehlungsbrief meines Vaters zurück, ging in mein Gaſthaus und ſetzte mich ans offene Fenſter.

Sie hätten ſich nicht zu bemühen brauchen, Herr Doctor, — ſagte der Kellner — Schlag 12 Uhr wird der Herr geheime Legationsrath Z... vor Ihrem Fenſter vorübergehen.

Woher kommt er denn da? — fragte ich.

Von ſeinem Morgenſpaziergange vor dem neuen Thore; aber er geht faſt immer allein und ſchwatzt mit ſich ſelbſt; daran können Sie ihn gleich erkennen. Ein ſonderbarer Mann, der Herr geheime Legationsrath; mit ſich ſelbſt ſpricht er viel, um ſo weniger aber mit Andern — da habe ich den entgegengeſetzten Fehler, Herr Doctor. Aber es ſchellt auf No. 17; wenn Sie mehr von ihm wiſſen wollen, ſtehe ich ſpäter zu Dienſten. — Er warf nach Kellnermanier die Serviette, welche er in der rechten Hand trug, unter den linken Arm und eilte weg.

Am offenen Fenſter gab ich meinen Gedanken Audienz. Gerade war ich im beſten Zuge, da trat der Buchbinder her-

Digitized by Google

ein, dem ich vorgeſtern meinen Shakſpeare zum Einbinden gegeben hatte, und fragte mit wohlgefälligem Lächeln, wie ich damit zufrieden ſey.

Dauerhaft iſt der Einband ſchon, — erwiederte ich — aber etwas plump, nicht zierlich, nicht elegant!

Das iſt auch ein Liberaler! — brummte eine Stimme vor meinem Fenſter, und eben ſchlug es zwölf.

Herr geheime Legationsrath! — rief ich hinaus — es war richtig der Freund meines Vaters.

Um 12 Uhr — mit ſich ſelbſt ſprechen! Das waren zuverläſſige Zeichen; aber woher konnte der Legationsrath ſogleich wiſſen, daß ich ein Liberaler bin?

Der geheime Legationsrath Z... war ein ſtattlicher, etwas unterſetzter Mann, mit feurigen Augen, einer faſt griechiſchen Naſe, aber von alterthümlichem Anſehen; um ſeinen Mund ſchwebte ein leichter, feiner, ſatyriſcher Zug, der jedoch mit Gutmüthigkeit gepaart ſchien. Wir wurden bald freundſchaftlich bekannt.

Sagen Sie mir dach, mein wertheſter Herr Legationsrath, woher wußten Sie denn, ohne mich zu ſehen, ohne je etwas von mir gehört zu haben, daß ich liberale Grundſätze hege?

Mein lieber, junger Freund, — ſagte er und ergriff mich freundlich bei der Hand — ein alter Prakticus, wie ich, der eine gute Portion ſeines Lebens dem Studium der Menſchen und der Zeit gewidmet hat, muß ſo etwas auf den erſten Blick bei einem einzigen Warte beurtheilen können.

Sehen Sie — in unſern Tagen denkt und handelt man nicht allein liberal oder royaliſtiſch, ſondern man declinirt — man bindet ſogar die Bücher nach dieſen Principien ein!

Ich lächelte und ſchwieg.

Sie lachen mich aus, — fuhr er fort — aber ich verſichere Sie, es iſt doch nicht ſo paradox, als es ſcheint. Hören Sie einen Mann ſagen: Ich habe dieſe Schrift dem Miniſterio überreicht, oder die Herren Profeſſores des Gymnaſii ſtimmen darin überein, ſo können Sie darauf ſchwören, der bekennt ſich zu den Grundſätzen des Mittelalters. Tadelt aber Jemand (hier ſah er mich gutmüthig ſpottend an) den Einband eines Buches, weil er zwar dauerhaft, aber doch plump iſt, und wünſcht ihn lieber zierlich und elegant, das iſt ein Mann nach dem Sinne der jetzigen Welt, und ich wette, zehn gegen eins — er iſt ein Liberaler. Habe ich Unrecht, Herr Doctor?

Nicht ſo ganz, mein Lieber, — erwiederte ich.

Freut mich, freut mich herzlich, — verſetzte der Legationsrath — alſa dach auch kein Ultraliberaler, ſonſt hätte ich wohl: gewiß nicht, zur Antwort erhalten. Ich ſehe ſchon, Sie ſind ein Mann nach meinem Herzen. Das iſt oft meine größte Unterhaltung, daß man in unſern Tagen am Gange, an den Ausdrücken, an Kunſturtheilen, an literariſchen Arbeiten, ja ſelbſt an Häuſern und Kleidern die politiſchen Grundſätze erkennt.

Das zeigt doch wenigſtens Conſequenz, Herr geheime Legationsrath, — ſagte ich.

Conſequenz iſt ſchon ganz recht, — erwiederte der Alte ernſt — wenn ſie nur nicht in Parteiung und Parteilichkeit ausartet — Sind Sie ein Freund van Gemälden? — fragte er abbrechend.

Ja wahl, — antwortete ich etwas verlegen, denn ich fürchtete, ihn beleidigt zu haben, da er ſo plötzlich abbrach.

Nun, ſo komme ich heute Nachmittag um 3 Uhr und hole Sie ab. Geſegnete Mahlzeit, Herr Doctor, — und damit war er zur Thür hinaus.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle van L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Funfzehntes Capitel.

Der rührende Auftritt hatte den Grafen und Albert tief bewegt; ſie konnten nicht genug darüber erſtaunen, wie wunderbar die Ereigniſſe ſich fügen mußten, um der Mutter ihren verlarenen Liebling wieder zu geben. Wie entfernte, ſcheinbar ganz unzuſammenhängende Begebenheiten ſtanden auf dieſe Weiſe mit einander in Beziehung! Wie fein waren die Fäden, an dem ſich das Ereigniß entſponnen hatte, wie wenig gehörte dazu, wie gering durfte der Zufall ſeyn, der den Knaben nach, als er ſchon im Hauſe der Mutter war, auf immer wieder daraus entfernte! Welch ein Auge mußte alſa wachen, um mit treuer Sorge Alles gerade ſo zu leiten! Wie tauſendfache kleine Umſtände mußten ſich verbinden und geſtalten, damit das glückliche Ereigniß ſich vollenden könne! In ſolchen Augenblicken dringt das Gefühl von einer waltenden Vorſehung ſo mächtig in unſer Herz, daß ſelbſt der Ungläubigſte, der Alles nur an das todte Würfelſpiel des Zufalls knüpft, ſich deſſen nicht erwehren kann. — —

Albert, der auf das Drängen des Grafen die durchnäßten Kleider hatte wechſeln und ſich's ganz behaglich machen müſſen, ſaß jetzt mit dieſem am gedeckten Tiſche und ließ ſich's nach ſo manchem Abenteuer wohlſchmecken. Als der Nachtiſch aufgetragen war und beim Glaſe Wein das Geſpräch offener floß, fragte der Graf nach Albert's nähern Schickſa-

Digitized by Google

len, ſeinem Leben und Treiben. Dieſer erzählte, daß er Maler ſey und eben aus Italien zurückkehre.

Maler! Ei das freut mich! — rief der Graf — denn auch ich habe mich viel mit dieſer Kunſt beſchäftigt und denke, ſie ſoll jetzt die Freude und der Troſt eines ruhigeren Lebensalters werden, auf das ich nach manchem ſtürmiſchen Jahre hoffe. Sie kommen aus Italien, ich will dorthin; ein Künſtler kann nicht lange genug daſelbſt zubringen. Wollen Sie mein Begleiter ſeyn? Der Krieg, der Tauſende verarmen läßt, hat mich reich gemacht, und ich darf ſagen, ohne daß ich mir einen Vorwurf zu machen hätte. Das Glück, welches mich im ganzen übrigen Leben floh, war mir günſtig. Der Kaiſer hat mich mit Ehren und Geſchenken überhäuft. Ich ſuche Freunde, die mit mir leben wollen; es iſt ſchwer, ſie zu finden. Wir haben uns auf dem Schlachtfelde kennen gelernt, wo ſich die Herzen raſch prüfen. Wollen Sie? Laſſen Sie ſich durch keine Bedenklichkeit zurückhalten; ſo niedrig denke ich nicht, daß ich den Retter meines Lebens ablohnen wollte. Nein, ich wünſche, er ſoll der Freund meines Herzens werden, ſoll mit mir leben und ſich deſſen freuen, was das Schickſal uns gemeinſames Gute beſchert hat.

Albert war gerührt; der Vorſchlag hatte viel Reizendes für ihn. Doch ſprach er von ſeinen alten, einſamen Eltern, die er nicht verlaſſen dürfe; und im Hintergrunde ſeines Herzens ſchlummerte auch noch eine leiſe ſchmerzliche Hoffnung, deren Gegenſtand Karoline war.

Der Graf erbot ſich, mit den Eltern zu theilen, jedes Jahr einige Monate mit Albert in Deutſchland, oder, während dieſer zu den Eltern ziehe, allein in England zuzubringen. Albert verſprach ihm, unter dieſer Bedingung ſein Begleiter wenigſtens auf einige Jahre zu werden, indeſſen müſſe er zuvor den Eltern einen Beſuch machen und dieſe davon unterrichten. — Es war Albert aufgefallen, daß der Graf nicht daran dachte, jährlich auf einige Zeit nach Frankreich zurückzukehren; er fragte ihn deshalb.

Freund, — antworte dieſer — für uns, die wir unſerm großen Kaiſer mit Treue gedient, blüht kein Glück mehr in unſerm Vaterlande. Wir müſſen täglich Zeugen der ſchmerzlichſten, ſchmählichſten Mißhandlungen ſeyn, welche eben die erfahren, die durch Jahre voller Arbeit und Gefahr den Glanz und Ruhm des Vaterlandes für Jahrtauſende geſichert haben. Für uns iſt Frankreich jetzt eine Stiefmutter geworden, und Sie wiſſen, eine ſtiefmütterliche Behandlung kann auch das Herz des beſten Kindes dem väterlichen Hauſe entfremden! — Doch ſprechen wir von heiteren Dingen. — Welchem Zweige der Kunſt haben Sie ſich gewidmet? Sind Sie Hiſtorienmaler? Sind Sie Landſchafter? —

Wenn man ſo jung iſt wie ich, — erwiederte Albert — ſo verſucht man ſich nach in verſchiedenen Fächern. Im letzten Jahre aber habe ich vorzüglich Landſchaften gemalt und gezeichnet. Eben deshalb bereiſe ich auch jetzt dieſes Gebirge, um theils einige früher begonnene Skizzen näher auszuführen, theils noch manche andere hinzuzufügen; denn gewiſſe Urſachen bewogen mich, noch nicht ſogleich zu meinen Eltern zurückzukehren.

Dies Gebirge iſt reich an ſchönen Landſchaften, — ſprach der Graf mit einem halben Seufzer. — Ich kenne es ziemlich genau, denn vor Jahren haben mich die Kriegszüge auf mannichfaltigen Wegen durch daſſelbe hindurchgeführt. Haben Sie in Ihrem Portefeuille einige Landſchaften? Es würde mich lebhaft intereſſiren, ſie zu ſehen, da ich vielleicht manches Portrait erkenne.

Freilich habe ich Manches bei mir, — entgegnete Albert — allein ich weiß kaum, ob ich die leichten, flüchtigen Entwürfe zeigen darf, ausgeführt iſt ſehr Weniges.

Seyn Sie unbeſorgt, — entgegnete der Graf — ich bin ſachverſtändig genug, um den Künſtler in Andeutungen zu verſtehen. Auch kommt es ja heut nur darauf an, noch eine freundliche Stunde bei einander zuzubringen, die durch manche Erinnerungen, welche Ihre Arbeiten in mir erwecken müſſen, ſehr bewegend für mich ſeyn kann. Ich bitte Sie, zeigen Sie mir, was Sie bei ſich haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

König Johann gab einem gewiſſen Saloman Ottlefield mehrere Ländereien in Klipperton, Allerton und Kent mit der Bedingung zu Lehn, daß er und ſeine Nachkommen den König auf allen Seereiſen begleiten und ihm den Kopf halten müſſen, wenn er von der Seekrankheit befallen werden ſollte. A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Düſſeldorf.

So lange es draußen nicht heiter wird, will ich in meiner Clauſe bleiben. Erlauben Sie, daß ich Sie bis dahin über eine Sache zu unterhalten verſuche, welche Intereſſe genug hat, um auch in ihrem geſchätzten Blatte einmal näher zur Sprache gebracht zu werden. Sehen Sie ſich, wenn's beliebt, mit mir jene drei Bücher an. Es ſind zwei Hefte der in Cöln bei Dümonts Schauberg erſchienenen Zeitſchrift für Philoſophie und katholiſche Theologie, und das dritte iſt ein Beiwagen dazu, mit einer Ladung Wahrheit für die Cooperatores veritatis der aſchaffenburger ſogenannten katholiſchen Kirchenzeitung von C. A. v. Droſte,

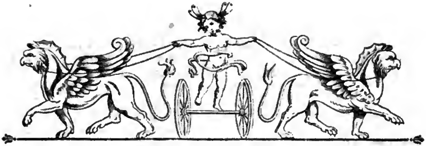
die erſten Früchte eines Unternehmens mehrerer Profeſſoren der katholiſch-theologiſchen Facultät in Bonn in Verbindung mit vielen Mitarbeitern. Dieſem Unternehmen, deſſen ich ſchon früher einmal im Vorbeigehen erwähnte, iſt, wie ich vorauszuſagen wagte, ein großer Beifall zu Theil geworden; das Probeheft iſt bereits vergriffen — und da es für den Katholicismus im Norden das erſte Organ geſchaffen hat und ſich mit einem ſehr beſtimmten Gepräge darſtellt, muß es nothwendig bis in den Laienſtand hinunter Aufmerkſamkeit erregen. Ich begnüge mich damit, Ihnen ſeinen Charakter anzugeben. Die Herausgeber bekennen ſich offen als Freunde ihrer Kirche und treten mit der nämlichen Hauptwaffe auf, welche vielfach gegen dieſelbe gerichtet worden iſt, mit der der Philoſophie, meine ich, wobei ſie ſich zu der Lehre des am 26. Mai v. J. verſtorbenen Georg Hermes bekennen, deſſen ſpeculative Entwickelungen und Darſtellungen ſie mit einer ſo erſtaunungswürdigen mathematiſchen Conſequenz und Schärfe durchgeführt finden, daß man außer Spinoza keinen Philoſophen neben ihm finden werde. Im Verhältniſſe zu dem vielfach aufgefaßten Katholicismus ſtellt die Coalition einen der Centralpunkte katholiſcher Beſtrebungen dar, wie ſich mit anderer Richtung und Haltung ein ſolcher in den meiſten Kirchenzeitungen des ſüdlichen Deutſchlands und Frankreichs mit dem Abbé de la Mennais an der Spitze, und ein anderer in einigen wenigen deutſchen Kirchenzeitungen, unter denen ich den kanoniſchen Wächter nenne, gebildet hat. Ihre Tendenz iſt rein kirchlich, das Vorhandene nur begründend und vertheidigend, während bekanntlich die erſtgenannte der von ihr abweichenden Beſtrebungen papiſtiſch, und die letztere für die Gründung einer deutſchkatholiſchen Kirche thätig iſt. Was den polemiſchen Theil ihrer Wirkſamkeit betrifft, ſo tritt ſie gerade gegen dieſe beiden Nebenbeſtrebungen und zwar mit entſchiedener Sprache, in die Schranken, vorzüglich gegen die erſte, wie denn auch dieſer der aufgeführte Beiwagen zugeladen iſt. Dieſe ſtrenge Bekämpfung des Ultramontanismus iſt es aber auch, wodurch, mindeſtens in unſerm Lande, die Zeitſchrift am meiſten Glück macht. Es fehlt bei uns nicht an Leuten, welche Anhänger des blinden Glaubens und Feinde alles Philoſophirens überhaupt ſind, die es für einen Beweis der Kirchlichkeit halten, daß Jemand der Meſſe beiwohnt und mit der Proceſſion geht, und welche die wahre Vorbereitung zum geiſtlichen Stande wieder darin ſuchen, daß die Candidaten wieder mit kahlen Köpfen, niedergeſchlagenen Augen und der Miene armer Sünder einhergehen müßten; aber die friſche Denkungsart der Hermeſianer hat bei weitem den größten Theil des Klerus und faſt durchgehends den jüngern Klerus auf ihrer Seite, und nebenbei ſteht ſie unter der Aegide des erleuchteten Erzbiſchofs zu Cöln, Ferdinand Auguſt, Grafen Spiegel zum Deſenberg und Canſtein, eines Dalberg an Einſicht und Weisheit, wenn vielleicht nicht an natürlicher Anlage und Verſtand. (Die Fortſetzung folgt.)

Aus Schleſien.

Staunen werden Sie beinahe, endlich von mir wieder einige Zeilen zu leſen, von mir — den Sie wohl halb und halb den Abgeſchiedenen beizuzählen begannen. Ich lebe noch; leider! aber dem Himmel ſey Dank! das kann ich Ihnen in der That nicht ſagen, wenigſtens jetzt noch nicht, aber hoffentlich nach 30 Jahren mit aller möglichen Beſtimmtheit, wenn Sie bis dahin noch irgend eine Elegante oder Eclatante redigiren ſollten. Dies glaube ich nicht. Sie müſſen früher ſterben, wenngleich nicht an irgend einer Krankheit, doch gewiß an irgend einer der tauſend Verwünſchungen, welche hier zu Lande alle hochgeborenen männlichen und ſehr viele fräulichen Zungen gegen den Verfaſſer des neuen Jahrhunderts ausſtoßen. Freund, Sie haben in ein Weſpenneſt geſtochen! Warum? Quem ad finem? in cujus uſum? Ich ſelbſt bin halb und halb unzufrieden, doch wahrlich nicht darüber. Mein Worüber erfordert einen eigenen Brief und eine eigene Zeit. Heute will ich keinen einzigen der eleganten Leſer damit langweilen.

Neues wollen Sie von mir erfahren? Armer Redacteur! Neues wird man hier zu Lande erſt dann einmal erfahren, wenn daran zu glauben zu ſpät ſeyn wird. Der Himmel und die Zeit liegen ſo lahm und ſchwer und grau über uns wie die bleierne Preſſe in einem Rauchtabaksbehälter. Wohl dem, der darunter noch luſtig athmen kann. Das kann eigentlich Niemand als ein reicher Mann. Aber nirgends in der Welt ſind wohl die reichen Männer weniger zur Luſtigkeit geſtimmt als in dem bunten Schleſien. Wären die Frauen nicht etwas leichtern Sinnes, wärmeren Blutes und liebreicherer Complexion, ſo müßte ſich die ganze höhere Welt bald in einen einzigen Whiſt-, L'hombre- und Boſtontiſch verwandeln, und die Landſtände hätten nichts zu berathen als neue Spielreglements, Statuten für Pferderennen und Reſſourcenbälle. Dieſer Winter iſt ein fürchterlicher für jeden, der am Tage arbeiten muß und des Nachts mit Schlaf ſich erholen will. Nacht aus Nacht ein durch alle Straßen Wagengeraſſel bis zu Sonnenaufgang. Bälle, Aſſembleen, Redouten in allen Stadtvierteln. Aber — alle, nicht zum ſtädtiſchen Vergnügen, ſondern lediglich zur Aufrechthaltung des Cliquengeiſtes und Coterie-Ungethüms in geſchloſſenen Geſellſchaften, mit allergenaueſter Abpferchung der Stände. „Ich bin da geweſen!“ iſt der Inhalt alles Vergnügens. Die Coquetterie ſchleudert ihre kalten Blitze links und rechts; die Galanterie verſteckt ſich in einen öden Winkel aus Furcht vor der überall wachen und lauernden Kleinſtädterei; die Courtoiſie gehört unter die alten abgelegten Moden; den einzigen piquanten und geiſtreichen Genuß liefern Cardinal und Punſch, wenn nicht ſchaler Wein, ſtettiner Rum und Weinſtein auch dieſe inſipid machen. Wie ſelten ſind dabei gute Tänzer und wahrhaft elegante Tänzerinnen. Umſonſt ſuchſt Du die lebensfrohe Unbefangenheit, die ewige Frühlingsluſt, die wohlthuende Traulichkeit der Oeſterreicher und Rheinländer; umſonſt das piquante, grazienreiche, oft geiſtſprudelnde Tirailliren der Berliner; umſonſt die Bonhomie, zierliche Urbanität und reizende Familiarität der kleinen Städte. Wir ſchweben ewig in der traurigen Juſte-milien-ſchaft zwiſchen Krähwinkel und Reſidenz, zwiſchen dem Ariſtokratismus der Herzen und dem Liberalismus der Worte, zwiſchen Verſtand und Phraſen, Seyn und Scheinen, Hingebung und Befehl, Verſchleuderung und Habſucht. Unbegreiflich, wie ſo viele edle herrliche Kraft des Geiſtes und Charakters in ſolcher Schalheit ſich bewegen, in ſolchem Jammer auch nur zum Scheine ſich vergnügen mag. Welche Früchte für Lebens- und Liebesfreude wären zu ernten, wenn mit gleicher Liebe für die vaterländiſche Geſellſchaft, Kunſt-, Künſtler- und Gewerbeverein geopfert würde; wenn für irgend etwas Gemeinſames, Städtiſches, Volksthümliches die Theilnahme ſo allgemein und thatkräftig ſich ausſpräche. Aber hieran iſt wohl in den erſten Decennien noch nicht zu denken. Wir ſagt nie ein Schleſier, ſondern immer nur: ich! Zwei Millionen ſechsmalhunderttauſend ſolcher Ich machen noch keine Gemeinde, geſchweige denn ein Volk aus. Ob ſich wohl von allen breslauer Bürgern ein einziger ernſthaft darum bekümmert hat, wer wird unſer Oberbürgermeiſter, und wer unſer Bürgermeiſter werden! Warum auch! Das ſchweidnitzer Kellerbier wird darum nicht ſchlechter und nicht beſſer, und der Kümmel behält ſeine alte Farbe! Vielmehr Aufſehen macht es, daß ein ſächſiſcher Graf hier ſchon dreimal mit derſelben Dame getanzt hat, ohne bis heute einen Heirathsantrag geziemendſt zu machen; daß die Logen im Theater von den Abonnenten neu austapezirt wurden. — (Die Fortſ. folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **59.** — den 23. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle van L. Rellſtab.

(Fartſetzung.)

Albert halte ein Partefeuille und ſein Zeichenbuch herbei. Der Tiſch wurde abgeräumt, die Lichter zurecht geſtellt; mit rechter Behaglichkeit ſetzte ſich der Graf hin, um die kleinen Arbeiten zu betrachten. — Er ſah die Blätter aufmerkſam an, machte manche kleine Erinnerung, die ſtets van einer genauen Kenntniß, beſanders aber van geübtem Urtheile zeugte, und ließ, wo er eine bekannte Gegend traf, aftmals einen freudig bewegten Ausruf ertönen.

Das iſt das ramantiſche Schlaß Nagald! — Ei, das freundliche Baden-Baden! — Siehe da, das Höllenthal! das Murgthal! Gernsbach! — Schloß Eberſtein!

Albert, der ihm die Blätter nach und nach varlegte, wallte einige kleine Skizzen als unbedeutend übergehen: Dach der Graf hatte einen Blick in die Mappe gewarfen und rief lebhaft: Nein, lieber Freund, Sie dürfen mir nichts varenthalten; Ihre Arbeiten intereſſiren mich ſehr, zeigen Sie doch auch die kleineren Blätter.

Sie ſind nicht des Beſehens werth, — ſprach Albert — ich habe ſie nur aus beſandern Urſachen entwarfen, ahne dabei das landſchaftliche ader künſtleriſche Intereſſe zu beachten. Dies iſt, — indem er das Blatt umwandte, rief der Graf, ihn unterbrechend, aus, das Wirthshaus zur güldenen Traube am Kniebiß! O, zeigen Sie her!

Kennen Sie das Haus? — feagte Albert erſtaunt, indem er ihm das Blatt varlegte, welches der Graf mit ſichtlicher Bewegung betrachtete.

Ob ich es kenne! — ſprach er mit einem ſchmerzlichen Tane. — Lieber, junger Freund! Es war mir einſt — dach — laſſen wir das. Es erweckt zu ſchmerzliche Erinnerungen in mir. Dart habe ich mein Glück gefunden und verloren! — Ja, ja, — fuhr er fort, indem er die kleine Zeichnung mit Thränen in den Augen betrachtete — ja, es iſt nach ganz daſſelbe Haus. Dieſe Fenſter hier gehörten zu meinem Zimmer, und dart hinaus — Warum haben Sie es nicht van der Giebelſeite gezeichnet?

Wahl habe ich es, aber auf dieſem Blatte, — entgegnete er, indem er dem Grafen ein zweite Zeichnung hinreichte.

Ja, das ſind ihre Fenſter! — Das war das kleine Gemach, wa ich ſie zum erſten Male ſah! — Freund, ich zahle Ihnen für dieſe Blätter, was Sie wallen! Ueberlaſſen Sie ſie mir!

Sie ſind die Ihrigen. — Doch, verzeihen Sie mir, ſa unzart es ſeyn mag, nach ſchmerzlichen Ereigniſſen zu farſchen, die Ihnen dart begegnet ſeyn mögen, ſo muß ich Sie dach Eines fragen: Stehen Ihre Erinnerungen in Beziehung zu der ſchönen Tachter des Wirths, deren Ruf ſich nach jetzt in der Gegend erhalten hat? Deren trauriges Schickſal mir ſa rührend war, daß ich nur deshalb dieſe Blätter als Erinnerungen zeichnete?

Digitized by Google

Der Graf war in äußerſter Bewegung, er zitterte heftig. Was wiſſen Sie von ihrem Schickſale? — fragte er mit wachſender Unruhe.

Sollte es Ihnen ganz unbekannt ſeyn? — ſprach Albert ernſt. — Wurden Sie nicht als Verwundeter eine Zeit lang im Hauſe gepflegt?

Freilich! freilich! — rief der Graf — und was wiſſen Sie weiter?

Sie nannten ſich damals Vernon? — ſagte Albert noch ernſter, ja faſt mit zürnender Miene.

Auch noch jetzt heiße ich ſo, Vernon, Graf von Bréteuil; den erſten Namen erbte ich von meinem Vater, den andern gab mir der Kaiſer durch eine Herrſchaft, welche er mir ſchenkte. Doch reden Sie, welche traurige Schickſale der holden Liesbeth haben Sie mir zu erzählen. Ich erfuhr nichts mehr von ihr, ſeit ſie ſich verheirathete.

Verheirathete? Sie iſt nie verheirathet geweſen —

Wie! — rief der Graf und ſprang auf. — Wie? Nicht verheirathet! Unmöglich! Doch nein, nein, Sie irren; ich habe einen zu ſichern Beweis, Sie ſind im Irrthume, Sie *müſſen* im Irrthume ſeyn!

Albert entgegnete ſanft: Nein, Herr Graf, ich bin gewiß nicht im Irrthume, doch fürchte ich faſt, daß hier ſchwere Irrthümer obwalten. Laſſen Sie mich Ihnen erzählen, was ich weiß. Ich kam im vergangenen Herbſte gegen Mittag vom Kniebiß herunter in das Renchthal. Auf halbem Wege abwärts iſt ein Quell befindlich, an dem ich einige Minuten raſtete. Dort traf ein Mann, bereits in hohen Jahren, zu mir, der ſich mir als den Geiſtlichen des nächſten Dörfchens nannte. Wir gingen mit einander hinab; als wir das Thal erreicht hatten, ſagte mein Begleiter: Ich will Ihnen hier Etwas zeigen, dem faſt alle Reiſende vorübergehen, und doch iſt der Punct ſehr eigenthümlich. — Er führte mich durch einige dunkle Büſche, und plötzlich ſtand ich auf einem kleinen Kirchhofe zwiſchen hohen Felſenmauern. Ich war überraſcht. Zwei mit Blumen bewachſene Gräber fielen mir auf. Ich fragte, wer darunter ruhe. Die Eltern eines ſehr ſchönen und guten, aber ſehr unglücklichen Mädchens, — erwiederte er, und deutete zugleich auf ein drittes Grab, das abſeits im Gebüſche unter hoch überhangenden Felſen angebracht war —

Das Mädchen hieß Liesbeth; — fuhr er fort — ſie war der Reiz und die Anmuth, ja ich darf ſagen, auch die Unſchuld ſelbſt. Ein franzöſiſcher Officier rettete ihr das Leben; ſo gewann er ihr Herz, wurde ihr Verführer — und verließ ſie. Der Vater ſtarb vor Gram. Das arme Mädchen, das lange Zeit mit einer vornehmen Freundin verreiſt war, vielleicht um ihre Schande zu verbergen, traf gerade zu ſeinem Tode wieder ein. Reue und Gram trieben ſie zur Verzweiflung; ſie gab ſich ſelbſt den Tod. Man fand ſie am Tage nach des Vaters Beerdigung erſtochen auf ihrem Gemache. —

Der Graf drückte ſich beide Hände vor die Stirn und ſank laut ſchluchzend in das Sopha zurück. Auch Albert war in tiefer Bewegung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Flugblätter von Dr. C. Weil.

Der Zeitgeiſt.

(Beſchluß.)

Nachmittags führte mich mein neuer Freund zu einem ſeiner Bekannten, der eine artige Gemäldeſammlung beſaß. Wir traten in einen Saal, in welchem ſich bereits mehrere Herren und Damen von Stande befanden, die ein Gemälde mit ſolchem Entzücken betrachteten, daß ſie uns nicht bemerkten. Ein wohlgekleideter Herr erklärte; eine, wie es ſchien vornehme, Dame führte faſt im Namen der Verſammlung das Wort; ſie überboten ſich in Lobpreiſungen.

Betrachten Sie gütigſt dieſen erhabenen Ausdruck im Antlitze des dummen Chriſtoph's, — rief der Erklärer begeiſtert aus — kann wohl eine andere Schule als die deutſche die Dummheit ſo herrlich idealiſiren!

Wahrlich, die Mythe, — erwiederte die Dame (indem ſie das y, vielleicht ohne zu wiſſen, daß es richtig iſt, ſtark wie ü ausſprach) — kann doch keine ſo erhabenen Gegenſtände darbieten, wie die Legende. Der Rieſe Atlas trägt nur die Welt, der dumme Chriſtoph aber ihren Herrn, und man ſieht es ihm an, wie ſchwer er ihn drückt.

Hören Sie den maleriſch-myſtiſchen Unſinn? — brummte mir mein Alter ins Ohr; — ſo geht's! Die Seelenruhe im Geſichte des Himmelskindes, die bemerkt Niemand!

Es gelang mir, unter dem Strohhute einer vor mir ſtehenden Dame durchzublicken: der Ausdruck des Geſichtchens war wirklich ungemein lieblich. — Doch ſcheint es mir, — flüſterte ich ihm ins Ohr — als ſey es im Kindlichen mehr die Seelenruhe eines Menſchen, der ſich in ſeinem engen Kreiſe glücklich fühlt, als die erhabene Gottesglückſeligkeit.

Das iſt wahr, — erwiederte er — aber bedenken Sie, wie ſchwer ſich der Deutſche außer ſeiner Lage denken kann, wie ſehr er ſich plagen muß, wenn er mit andern Empfindungen fühlen will, und wie wenig ſich die Seelenbehaglichkeit, die ihm ſo eigen iſt, mit Phantaſie verträgt. Aber,

Digitized by Google

ums Himmels willen, laſſen Sie uns jetzt ſchweigen, wenn unſer Geſpräch belauſcht wird, können wir zerriſſen werden.

Nach zwei Stunden, während welcher wir zum Theil wirkliches Vergnügen empfanden, zum Theil, namentlich bei den Apoſteln mit ihren altdeutſchen Röcken, einen Anblick hatten, der ſelbſt einen Bürgermeiſter in Entzücken verſetzen müßte, wurden wir endlich entlaſſen, und, was das Schönſte und Beſte war, man brauchte nicht einmal ein Trinkgeld zu zahlen. Ich kann nicht umhin, dieſe weiſe Einrichtung höchlich zu loben. Wir Deutſche laſſen uns wohl auch zuweilen gern ein Bischen durch die Kunſt amüſiren, aber wenn wir an das Trinkgeld denken, das wie die mahnende Nemeſis dem Genuſſe folgt, dann wollen wir ehrliche Bürger oft doch lieber für das Geld ein Schöpple trinken. Wäre ich Regent im Lande, ich würde, ſtatt Trinkgelder fordern zu laſſen, lieber, wie Czar Peter ſeligen Andenkens, Jedem, der mein Kunſtcabinet ſehen wollte, ein Schnäppschen oder eine Taſſe Coffee unentgeltlich reichen laſſen — das würde einen rechten Kunſtgeiſt im Lande erzeugen!

Aber wir ſtehen auf der Treppe.

Herrlich, herrlich! — rief ein alter beſternter Herr, der zur Geſellſchaft der wortführenden Dame gehörte — ganz le bon vieux temps, das war ein köſtlicher Genuß!

Das plumpe unfreundliche Mittelalter, wie es leibt und lebt, — ſagte ein junger Mann, der wohl eben von der Univerſität zurückgekommen war, zu ſeinem Freunde — da iſt keine begeiſternde Idee zu finden, die glatte Mönchsproſa ſieht aus den Geſichtern.

Als wir wieder auf der Straße waren, nahm der Legationsrath das Wort: Sehen Sie, mein Lieber, da haben Sie einen Liberalen und einen Royaliſten geſehen. Von dem beengten Standpuncte der unſeligen Politik ausgehend, überſieht jener junge Mann den bewunderungswürdigen Fleiß und die Ausdauer der Maler der alten deutſche Schule; er will das herrliche Colorit und die Seelenruhe, die ſich in ſo vielen Gemälden ſpiegelt, überſehen; er tadelt, denn es liegt in ſeinem Principe, Alles unbedingt zu tadeln, was vor Anno 1500 geſchah, gedacht und gemalt wurde. Der Gekreuzigte hingegen (er meinte den Herrn mit dem Kreuze), der ſich bei ſeinen Grundſätzen wohl befinden mag, lobt wieder eben ſo unbedingt, was jener Zeit angehört, und weiß nicht, daß Phantaſie und Gedankenſchwung die Seele der Kunſt ſind, die in den Klöſtern verdumpfen mußte.

Und die Damen, die ſo entzückt ſchienen? — fragte ich. Frauenzimmer unterſuchen nicht, — ſie ſchwärmen, plaudern und wollen glänzen!

Stillſchweigend gingen wir unſeres Weges fort; — ein ſchönes, neuerbautes Haus brachte die Zunge des Legationsraths wieder in Bewegung.

Lieber Neffe, was ich Sie bitte, ſeyen Sie nur kein Halbding. Ich laſſe jedem gern ſeine Meinung, aber etwas Ganzes muß man ſeyn. Betrachten Sie dieſes neue, glänzende Haus; können Sie es wohl begreifen, daß der Baumeiſter eine gothiſche Wendeltreppe daran anbrachte?

Der muß bei Görres in die Schule gegangen ſeyn, — ſagte ich.

Brav, mein Sohn; Sie fangen an, mich zu verſtehen. — Wir werden Freunde werden!

Gedanken.

Das gelehrteſte Weib glaubt, der Mann wiſſe mehr als ſie; und ſie hat meiſt Recht. Die Weiber haben meiſt nur Horazens panni purpurei, Purpurflecken, die ſie in ſchönen Käſtchen aufbewahren. Der kecke Mann, der hineingreift und ſie herumwirft, thut leicht dar, daß kein Halt darin iſt. Der mittelmäßig gebildete Mann aber ſpinnt langſam oder ſchneller, dichter oder dünner von Quinta her einen zuſammenhängenden Faden, an dem er Alles aufreiht; darum weiß er auch ſein Weniges im Zuſammenhange, ganz.

Darum eifern die klugen Frauen, die das bemerken, vor Allem gegen die Erziehung der Frauen. Das iſt wirklich China gegen das Fieber. Aber das Fieber wird aus dem Individuum, nicht aus der Natur vertrieben. Es liegt tiefer.

Die Weiber werden viel weniger durch großen, immer aber durch raſchen Verſtand unterjocht. Man muß ſie, wie das Wild, par force jagen. Auf dem Anſtande ſtehen, iſt langweilig und führt ſelten zu etwas. H. L.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. Februar *).

Für die letztverfloſſenen Wochen, verehrteſter Herr Redacteur, hatte ein Correſpondent für ihre Zeitung wahrhaftig mehr Sinne nöthig, als ein Menſch gewöhnlich beiſammen haben kann, um alle die wichtigen Ereigniſſe in der Hauptſtadt zu ſehen, zu hören, zu fühlen, zu beurtheilen. Vollends aber nur ſie zu ſchildern, womit ich hier indeſſen doch einen ſchwachen Verſuch machen will. Die Hauptbegebenheiten zerfallen in Concerte, Bälle, Ballets, Abſchiedsſcenen, Schauſpiele, Trauerſpiele (d. h. ſolche die ſich ereigneten, nicht die etwa dargeſtellt wurden), Gaſtſpiele, Vorleſungen, Opern, Mordgeſchichten u. ſ. w. Daß ein Correſpondent bei einem ſolchen Verzeichniſſe die Hände ringe und nicht weiß, wo er anfangen, wo aufhören ſoll, und vollends verzweifelt, ein Syſtem in die Darſtellung zu bringen (wenn auch nicht gerade

*) Bericht von L. Rellſtab.

ein Hegelſches): das muß ein Leſer faſſen, und wäre er noch ſo — — — das Epitheton mag ſich jeder ſelbſt ausſuchen). Das Beſte iſt wohl, ich ziehe die Ereigniſſe wie Perlen, Morcheln oder getrocknete Aepfel an einen Faden auf und tröſte mich, wenn der Zufall das Größte neben dem Kleinſten, das Schwere geſte neben dem Welſeſten, das Wonnevollſte neben dem Schauderhafteſten aufhängt. Zuerſt Concerte. Wenn ich ſage, daß es deren hagelte, regnete, ſchneite, ſo drücke ich mich noch immer ziemlich aus, um die Fülle zu bezeichnen. Ich kann ſie ſo wenig alle ſchildern wie Homer alle Kämpfer, die vor Troja fochten: nur an die glänzenden Häupter will ich mich halten. Zuerſt trat Hr. Hubert Ries auf, ein Bruder von Ferdinand Ries und eben ſo guter Violinſpieler als jener Claviriſt. Er gab ein Concert aus lauter claſſiſchen Muſikſtücken zuſammengeſetzt, welches — wer faßt das Wunder! — ſehr gefüllt war. An ihn ſchloſſen ſich drei fremde Muſikmächte an, die jetzt in einer Art von muſikaliſcher Völkerwanderung Deutſchland durchziehen, weil, wie dies auch in der Weltgeſchichte nicht anders war, große Ereigniſſe ihre heimathlichen Wohnſitze erſchüttert und ſie gezwungen haben, wie im vierten Jahrhundert die Hunnen, ſich ein neues Vaterland aufzuſuchen. Wir hörten und ſahen nämlich hier fünf holländiſche Virtuoſen: Hrn. Schmidt und Hrn. Joſeph Franco Mendes, die mit ihren beiden erſten Violinen dem Hrn. Bengt und der Frau Johanna Schmidt zu Vorgeigern dienten, während Hr. Franco Mendes der ältere mit ſeinem Cello den Unterbau dieſes ſchwindelnd in die höchſten Wolkenregiſter der Töne aufgeführten Gebäudes bildet. Hr. Bengt iſt ein vortrefflicher Tenoriſt, was Stimme und Fertigkeit anlangt; im Ausdrucke trägt er aber ſolche Farben auf wie etwa die Putzköpfe der Friſeure auf ihren Papier=mâché=Wangen glänzen laſſen. Das heißt: er iſt der Superlativ aller Superlativen von zärtlich, ſchmelzend, ſüß, feurig u. ſ. w. Frau Johanna Schmidt iſt ganz ſein vollkommnes Gegentheil, indem ihre Vortragsfarben bei weitem zu kalt und zu blaß ſind, wahrlich aber nur aus Mangel an Schule und Leben, wie man das, was man ausdrücken möchte, ausdrücken kann, da die Künſtlerin, welche wir perſönlich kennen lernten, ein Herz für ihre Kunſt beſitzt. Ihr Aeußeres iſt ſehr einnehmend, ihre Stimme wohlklingend, metallreich, durchaus rein, ihr Solfeggio ſo ausgebildet, daß ſie die ſchwierigſten Paſſagen, Variationen und dergl. mit vollkommenſter Geläufigkeit ſingt. Einige Winke könnten hinreichen, ſie zur vortrefflichen Sängerin zu machen. Hr. Schmidt iſt ein achtungswerther Violinſpieler, wiewohl nicht ausgezeichnet; Hr. Joſeph Franco Mendes kann dereinſt ein bedeutender Virtuos auf demſelben Inſtrumente werden, wenn er ſo fortfährt, wie er angefangen hat, denn er iſt erſt 16 Jahre alt; ſein Bruder, der Celliſt, ſpielt in franzöſiſcher Manier ſehr elegant, aber mit wenig Seele und Ton. Dies die Charakteriſtik der niederländiſchen Volksſtämme, welche ſich von Amſterdam her oſtwärts über Europa verbreiten. Der andern Concerte will ich nicht weiter gedenken, welche nur einheimiſche Talente produzirten, die der Deutſche (es iſt ſein altes Vorrecht) geringſchätzen darf. Daß mit allen dieſen muſikaliſchen hohen Feſten die gewöhnlichen Feiertage der Möſer'ſchen und Goetz'ſchen Soireen parallel fortliefen, verſteht ſich bei uns von ſelbſt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Schleſien. (Fortſ.)

Zwei Dinge beſchäftigten alle höhere Welt unendlich: der hübſche Plan, das Königreich Polen mit Preußen zu vereinen, die Walachei und Moldau an Rußland, Bosnien und Servien an Oeſterreich, Kandien und Cypern an England, Tunis und Tripolis an Frankreich zu geben, und — der unübertreffliche, ja einzige moderne Athlet und Herkules Rappo, mit ſeinen von andern nachgepfuſchten, nachgemachten, erreichten und übertroffenen Jonglerien, athletiſchen und herkuliſchen Productionen; mit ſeinen und ſeiner Anbeter (konnten dieſe nicht das alte: nil admirari?) Zänkereien gegen den Groteskänzer Stiller; mit ſeiner endlichen Apotheoſe durch den ſonſt ſo geiſtvollen und wiſſenskräftigen Doctor Geattenanre. Alle Schriftſteller Breslaus fallen nun über dieſen her in allen Versarten, weil Er — mirabile dictu — auf den Anſchlagzetteln des Herrn Rappo Sonette parodiren ließ, voll naturhiſtoriſcher Betrachtungen und naturphiloſophiſcher Reflexionen. Der ächte Herkules fehlt, um ſolch einen Augiasſtall auszumiſten! Der Rappo=Rauſch war ein wahrhaft bueleſker Rauſch; der darauf folgende Katzenjammer iſt eine wahrhaft betäubende Erſcheinung. Haben alle Federn Breslaus Beſſeres nicht zu thun, als wegen eines ſolchen ungebildeten, unbedeutenden, dem Gebiete des Schönen ſo fernen Gauklers ſich gegenſeitig in allen Zeitſchriften Sottiſen zu ſchreiben! Arme Literatur, arme Poeſie, arme Journaliſtik!

Daß die Pariſer mit allen Herrlichkeiten der neuern Zeit zuweilen etwas verrückt ſich zeigen, das erregt ihnen längſt Niemand mehr. Daß die Berliner im Grunde genommen nicht viel beſſer und in keinem Falle viel klüger ſind, darüber hat man ſich zu wundern aufgehört. Daß aber Robert der Teufel, oder vielmehr die Ballete, Decorations= und Maſchinerie=Teufeleien dieſes vermaledeiten Teufels den Leuten die Köpfe ſo ſehr verdrehten, daß ſie auch über eine ſolche Muſik Wunder! ſchrien — erlauben Sie, mein Herr, daß ich darüber ein wenig wenigſtens mich wundere. Bedenken Sie nur ſelbſt, wie knapſerig, krittelig, grämlich und ekel ſonſt die edlen Berliner ſind. An Genien, welche eine Veſtalin, einen Cortez, Othello, Tell rc. lieferten, wiſſen ſie tauſend und tauſend Dinge auszuſetzen, und in dieſem Teufel finden ſie plötzlich einen Mozart und Gluck, wenn nicht gar noch mehr! An einer Compoſition, welche in Flachheit der Recitative mit Pucitto, Coroſſo, Paccini, Mercodante wetteifert; von Mehul, Päer, Dittersdorf, Weber, Spontini, Roſſini, Auber rc. unaufhörlich klingelt; in den Paradenummern keinen der gewöhnlichen Tonſetzer an Concertglanz übertrifft und einzelne wahre Schönheiten vielleicht nur im 3ten Acte zeigt, — können ſie nicht ſatt ſich hören und poſaunen ſo gellend und mißtönend nun plötzlich über Meyerbeer den Landsmann, wie ſie früher oft recht armſelig ihn geſchmäht, über die Achſeln angeſehen und mißhandelt haben. — Wehe, daß man dem nicht unparteiiſchen, derben, übertreibenden Rellſtab darüber faſt unbedingt beiſtimmen muß! Wohl — daß in Breslau trotz einer ſehr glänzenden Ausſtattung dieſer Teufel kalt ließ! Es iſt der ſchönſte Triumph, den die hieſige Bühne ſeit Jahren feierte. Sie hat den Geſchmack in der Muſik wahrhaft veredelt. Die Genialität aller Länder und Farben gilt und erwärmt zu faſt gleicher Luſt. Spohr und Auber, Weber und Roſſini, Boyeldieu und Reiſſiger erkämpfen ſich Sieg über Sieg. Robert le Diable kann neben ihnen unmöglich beſtehen; am wenigſten da, wo Mozart, Beethoven, Cherubini rc. in den Herzen ſo lebendig fortleben. Wohl mir, daß ich die muſikaliſche Anatomie haſſe. Solch ein Cadaver würde mir alle Anatomie für ewig zum Ekel machen. Mit jedem Blick in die Partitur nehme ich es dem feurigen Rellſtab weniger übel, daß er mit der Holzart anatomirte und faſt cannibaliſch ſecirte! Der Teufel möge über einen ſolchen Teufel ſich nicht erboßen. Il Crociato in Egitto und ſelbſt Margarethe von Anjou deſſelben Meiſters erſcheinen mir als weit beſſere Werke eines fleißigen Talentes. Von Genie iſt bei ihm eben ſo wenig die Rede wie bei Michel Beer dem Dichter, aber Geld haben Beide ſehr viel.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 5.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 60. — den 25. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Spaniſche Scenen.

1.

Die kleine Hauswirthſchaft.

Slidell, ein junger americaniſcher Officier, war nach Madrid gekommen, um mit Spanien und deſſen Sprache ſich genauer bekannt zu machen. Das Wirthshausleben, womit er es zuerſt verſuchte, ſagte ihm nicht zu. Es gab keine Table d'Hôte: denn es traute kein Tiſchgenoſſe dem andern, und ſo aß denn jeder für ſich allein. Geſelligen Verkehr gab es nur im Caffeezimmer, deſſen Gewirr und Cigarrendampf man aber auch bald müde ward. So folgte der Americaner denn dem Rathe eines Freundes, der ihm vorſchlug, ſich bei einer kleinen, rechtlichen Familie einzumiethen und auch an ihrem Tiſche Theil zu nehmen. Zugleich ließ ſich hier die Sprache am leichteſten eelernen. Slidell wanderte alſo mit ſeinem Freunde Don Diego, einem verunglückten Conſtitutionellen, nach einem Hauſe in der Calle-Montera, das einem verunglückten Royaliſten, Don Valentin, gehörte. „Wir ſtiegen," erzählt Slidell, „bis zum dritten Stocke hinauf und zogen an der Klingel. Eine ſcharfe Stimme darin rief: „Wer iſt da?" Antwort: „Gut Freund!" Das reichte noch nicht hin. Wir wurden noch eine halbe Minute durch ein Fenſterchen recognoscirt, was dem Don drinnen dadurch ſehr erleichtert wurde, daß er auf dem einen Auge blind war, alſo nicht erſt das eine zu verſchließen brauchte, um uns mit dem andern deſto ſchärfer aufs Korn zu nehmen. Wir wurden für gefahrloſe Leute erkannt, die Riegel zurückgeſchoben, die Thür geöffnet, und — Don Valentin ſtand vor uns, ein langer, klapperdürrer Mann, im Rocke mit ſteifen Schößen, engen braunen Pantalons und gelb- und rothgeſtreifter Weſte. Kragen und Krauſe des Hemdchens und Halstuch waren kunſtreich geſtickt und ſtachen gegen den ſchlechten Rock ſtark ab. Neben ihm ſtand ein unermeßliches Paar ſteifer Stiefeln mit Sporen, um ſogleich, nachdem er die Pantoffeln von ſich geſchleudert, hineinzufahren. Don Valentin's Antlitz war mager und ſchmuzig, und das ſchwarze, borſtige Haupthaar nahm ſeine Richtungen nach Belieben. — Während ich dieſe Beobachtungen anſtellte, erwieſen ſich die beiden Spanier die üblichen Höflichkeiten. „Wie befinden ſich Ew. Gnaden?" — „Wie gewöhnlich, zu Ew. Gnaden Dienſten: und Sie?" — „Ganz ſo, zu Ew. Gnaden Befehl." — Dann folgte eine lange Reihe van Erkundigungen nach Donna Concha, von Seiten Don Valentin's, und nach Donna le Francia, von Seiten Don Diego's. Endlich ward auch mir, der bisher im Hintergrunde geſtanden, ein „Dero Diener mein Herr Ritter!" zu Theil. Dann trat Don Diego mit ſeinem Antrage für mich hervor. Don Valentin beſann ſich ein Weilchen, ſetzte uns darnach aus einander, daß dieſes Zimmer ihm bisher zum Saale, jener Alkoven aber ſeiner Tochter zum Schlafgemache gedient habe, er indeſſen, wenn es mir hier gefiele, ſich im Vorſaale vor der Küche einrichten wollte, und die Tochter eine Treppe höher ſchlafen könnte. — Der Vorſchlag war nicht übel. Man überſah aus dieſem

Digitized by Google

Zimmer die Puerta del Sol; und nach Südoſt ging ein groſzes Fenſter hinaus, das von den erſten Strahlen der Morgenſonne begrüßt wurde. Nur aber der Blick des Don Valentin gefiel mir nicht, und ich fühlte mich nicht geneigt, mit ihm unter einem Dache zu hauſen. Ich ſagte deshalb, als wir nun uns wieder empfehlen wollten, „ich wolle mir die Sache überlegen," hatte indeſſen ſchon beſchloſſen, hier nicht einzuziehen. Don Valentin begleitete uns bis zur Thür, belud Don Diego'n noch mit einer Fracht Complimente an ſeine Familie und verſicherte uns, nach ſpaniſcher Sitte, ſchlieſzlich, „daß ſein Haus und Alles im ſelbigen ganz zu meiner Diſpoſition ſtehe." Eben hatte er ſein letztes: „Möge Ihnen nichts Widerwärtiges begegnen! Gott ſey mit Ihnen!" ausgeſprochen und hielt uns die Thür noch offen, als Auge gegen Auge uns dieſelbe Donna Florencia, deren bisheriges Schlafkämmerchen mir ſo eben gezeigt worden war, und die jetzt aus der Meſſe heimkehrte, entgegenglänzte; ein junges Mädchen von etwa 19 Jahren, von mittler Gröſze und feinem Wuchſe, regelmäſzigen Geſichtszügen, dunkelbraunem Haare, geſchmückt mit einem Spitzenſchleier, der, am Haare befeſtigt, grazlös über die Schultern herniederwallte, und einem eng anſchlieſzenden Kleide von ſchwarzer Seide, beſetzt mit Schnüren und Troddeln, das nicht ſo tief herabfiel, daß es den ſchönen Fuß verſteckt hätte, der mit weiſzem Strumpfe und ſchmalem, ſchwarzem Schuhe, mit ſchwarzem Bande über dem Spanne geſchnürt, zierlich hervorblickte. Dieſer ſchönen Donna, in ihrem vollen Glanze, wie ihr das Erſteigen der Treppe eine in Madrid und auch ihr ſelbſt wohl ſonſt nicht gewöhnliche Farbe angehaucht hatte, ſtand ich nun gegenüber. Ihr ganzes Weſen zeigte jene Zufriedenheit, wie wohlgeſinnte, tugendliche Gemüther ſie empfinden, wenn ſie ihr häusliches Winkelchen wieder erreichen. Sie öffnete und ſchüttelte ihren Fächer mit Lebhaftigkeit und ſtockte, als wir ſo unvermuthet ihr entgegentraten, in einem Lieblingsliedchen der Andaluſierinnen, welches anhebt:

„Nein! nein!- mag heirathen nicht!
Allein leben, das iſt beſſer!"

So ſtanden wir einen Augenblick einander gegenüber, und ich trat dann zur Seite, um ihr Platz zu machen, theils aus Höflichkeit, theils aber auch wohl aus einem geheimen Widerſtreben, jetzt flugs hinwegzugehen. Mit dem richtigen Takte, der den ſpaniſchen Schönen eigen iſt, nöthigte ſie mich, wieder hereinzutreten, und — ich nahm die Einladung ſogleich an. Es war mit aller meiner Conſequenz zu Ende, die Miethangelegenheit wurde noch einmal ganz kurz beſprochen, und da Donna Florencia ihren Rath beiſteuerte, hatte ich mich nun im Augenblicke überzeugt, daß dieſe Wohnung und deren ganze Lage mir weit mehr zuſage, als ich es anfangs gedacht hatte, und daß ich möglicherweiſe nicht beſſer wählen könne. Ich ſchloß dem zufolge auf der Stelle mit Don Valentin ab, zahlte täglich 1 Thlr. für Wohnung und Tiſch, verließ noch denſelben Tag mein bisheriges Quartier und bezog das neue, wo ich mir vornahm, mit Allem wohlzufrieden zu ſeyn und, wenn es mir keinen Spaß mache, Don Valentin anzuſehen, unterdeſſen nach Donna Florencia zu blicken. So war ich denn nun für den Winter eingerichtet. Don Valentin richtete ſich in ſeinem neuen Gemache ein, betrieb, wie die Bourbons, ſein Lieblingsgeſchäft, — er ſchloſſerte und verbrachte ſeine Morgenſtunden zu meinem eben nicht groſzen Vergnügen mit Hämmern, Feilen, Sägen. Während deſſen lag ein junger Cadet, der hier auch ein Kämmerchen bewohnte, mit Stiefeln und Sporen in ſeinem Bette und ſtudirte Algebra. Das dritte Zimmerchen war Donna Florencia's Schlafgemach. Mein Wohnzimmer hatte nach der Straſzenſeite ein breites, hohes Fenſter und führte auf einen Altan hinaus. Mein Bett ſtand in dem ſchon erwähnten Alkoven. Die Geräthſchaften waren ein Dutzend mit Stroh geflochtener Stühle, eine Commode von Don Valentin's eigener Kunſt, worin Donna Florencia ſonſt ihren Sonntagsputz verwahrt hatte, und dann noch ein langer Tiſch. Die Wand war mit einiger Kupferſtichen geſchmückt, unter denen eine Madonna von Raphael und eine Hölle mit allen ihren Qualen ſich auszeichneten. Auf der Commode ſtand eine Glasglocke und ein Goldfiſchchen darunter. So ſorgſam dieſes niedliche Fiſchchen, als Donna Florencia's Liebling, auch von mir gepflegt wurde, ſo ſchien der kleine Burſche doch ſeines Kerkers herzlich müde zu ſeyn und ſchwamm Tag und Nacht auf und ab, um einen Ausgang zu ſuchen. Das Fiſchchen und vielleicht auch ſeiner Gebieterin Herz bildeten einen Widerſpruch gegen das Liedchen ihrer ſüſzen Lippen:

„Allein ſeyn — das iſt beſſer!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Nach einigen Minuten ſprang Vernon auf, drückte Albert ans Herz, weinte heftig an ſeinem Buſen und rief aus: Beim höchſten Gott, theurer Freund, ich bin ſchuldlos! Entweder wurde Liesbeth das Opfer des fürchterlichſten Zwanges, oder man täuſchte mich auf unbegreifliche Weiſe. — Ich will Sie überzeugen!

Digitized by Google

Damit eilte er an eine Schatulle, öffnete ſie, holte mehrere Briefe heraus und gab einen derſelben an Albert. Dieſer las:

Am 5ten Julius 1797.

„Herr Hauptmann!

„Das gute Geſchick hat gewollt, daß unſere Unbeſonnenheit keine Folgen gehabt hat. In der Beſorgniß davor hatte ich gleich nach Ihrer Abreiſe von Straßburg darein gewilligt, die Hand eines wackern Mannes anzunehmen, dem mein Vater mich verloben wollte; ich kann jetzt nicht zurücktreten. In der andern Woche iſt meine Hochzeit. Sie werden es einem Mädchen nicht verdenken, daß es ein gewiſſes Loos dem Ungewiſſen, welches Sie mir bieten können, vorzieht. Dies iſt die Urſache, weshalb ich Ihre letzten Briefe nicht beantwortete und Sie jetzt bitten muß, mir ferner nicht mehr zu ſchreiben. — Haben Sie mich jemals geliebt, ſo werden Sie ein Geheimniß, das nur uns beiden bekannt iſt, nicht verrathen. Laſſen Sie nun Alles vergeſſen ſeyn. Leben Sie wohl auf immer. Liesbeth.“

Albert war im hohen Grade erſtaunt. Nach langem Schweigen ſprach er: Dieſer Brief ſcheint Sie allerdings von jeder Schuld freizuſprechen und überdies weder eine innige Neigung noch ein tiefes ſittliches Gefühl zu verrathen. Er ſteht im geraden Widerſpruche mit der Erzählung des Pfarrers.

Und in noch weit ſtärkerem mit den andern Briefen dieſes holden Weſens, ja mit jedem ihrer Worte, ihrer Handlungen, — antwortete der Graf. — Aber dennoch iſt es dieſelbe Hand. Sehen Sie ſelbſt. —

Er gab ihm die frühern Briefe Liesbeth's. Albert konnte ſie nicht ohne Thränen leſen.

Sie ſind gerührt, — ſprach Vernon, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte — und kannten ſie nicht! Sie weinen und haben doch nie das Antlitz dieſes holdſeligen Engels geſehen! — O, könnte ich Ihnen ihr Bild zeigen. Ich beſitze es noch; es iſt unter den Gegenſtänden, die ich nach Rom eingeſchifft habe. Dort werden Sie es ſehen — und dann begreifen, wie ich, von dieſer furchtbaren Lüge der Natur in tiefſter Seele zerriſſen, ſeitdem den Glauben an jede Treue, Wahrheit und Unſchuld verlor!

Und — heiliger Gott — und wenn ich mich dennoch getäuſcht hätte! Wenn ihr Zwang dieſe Zeilen erpreßt hätte — Aber nein, nein! das iſt unmöglich, denn ſie hätte ja wohl ein Mittel, einen Ausweg gefunden, mir die Wahrheit zu entdecken! — Freund, ich könnte wahnſinnig werden über dem Gedanken! — Sie hat ſich ſelbſt den Tod gegeben! Ich ſage Ihnen, es iſt unmöglich!

Albert ergriff die Hand des in heftiger Wallung auf und nieder Gehenden und ſprach ſanft: Ich möchte Sie nicht gern noch durch einen ſchärſern Stachel quälen; aber wäre es nicht möglich, daß Sie dennoch getäuſcht wären. Könnte nicht ein Anderer die Hand dieſes unglücklichen Mädchens nachgeahmt haben?

Wer ſollte dieſer argliſtige Teufel geweſen ſeyn? Es wußte Niemand um unſer Geheimniß als mein Vater; und dieſer erfuhr es leider erſt einen Monat ſpäter als dieſer Brief geſchrieben iſt. Ich bat damals von Straßburg aus um ſeine Einwilligung zu meiner Verbindung mit Liesbeth und erhielt keine Antwort. Ein unglückliches Geſchick ſchien mich damals auf alle Weiſe zu verfolgen; ich mußte Straßburg in höchſter Eile verlaſſen und Depeſchen nach Paris bringen. Dort gerieth ich, wie es in der damaligen unruhigen Zeit ſo leicht geſchehen konnte, in den Verdacht, Antheil an einer Verſchwörung zu haben, und wurde ins Gefängniß geworfen. Man führte mich nach Bayonne ab, weil die pariſer Gefängniſſe überfüllt waren. Dort erſt erhielt ich nach drei Monden von meinem Vater, der eines Geſchäfts wegen eine eilige Reiſe nach Neapel hatte unternehmen müſſen, die Antwort auf meinen Brief. Er gab mir ſeine Einwilligung und ſeinen Segen. Aber ſechs Wochen zuvor hatte ich ſchon Liesbeth's letzte Zeilen empfangen! Kurze Zeit darauf wurde ich in Freiheit geſetzt. Ich wollte anfangs ſogleich nach Deutſchland reiſen; durch Zufall aber treffe ich in Paris einen Bekannten, der von der Armee kam. Eben ſo zufällig höre ich, daß er über den Kniebiß gereiſt iſt, und frage ihn anſcheinend gleichgültig, ob er nicht die ſchöne Tochter des Wirths zur güldenen Traube geſehen habe. Er entgegnete: Freilich hatte ich viel von ihr gehört und ſprach deshalb auf ein Frühſtück ein; allein ich fand nichts als einen alten mürriſchen Wirth, der auf meine Frage nach der Tochter kurz abbrach und mir ſagte: ſie ſey nicht mehr zu Hauſe. — Ich wußte genug! Dieſe Worte ſchienen mir die Wahrheit unläugbar zu beſtätigen. Im tiefſten Trübſinne zog ich mich von aller Welt zurück; endlich befiel mich eine lange, ſchwere Krankheit, von der ich erſt mit dem Frühlinge genas.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Schleſien. (Fortſetz.)

Bei und mit dem Theater ſelbſt gehen wunderliche Dinge vor. Faſt überall in Europa zeigen ſich die Advocaten als Her

volke des Liberalismus, hier trat ein Juſtizcommiſſionsrath (vielleicht liegt's im Titel!) als Verfechter des großen Ariſtokratismus auf. Der Actienverein ſchrieb eine neue Verpachtung des Theaters aus. Eine bedeutende Anzahl von Candidaten meldete ſich dazu. Der Ausſchuß, jenen Advocaten an der Spitze, verwarf alle übrigen, proponirte eine Wahl zwiſchen den Herren Remie und v. Holtey, Haake und Meja und — erklärte vor: die Herren Remie, v. Holtey u. Compagnie aus eigener Machtvollkommenheit gewählt zu haben und hiermit zu ernennen. Gegen dieſe Abnormität proteſtirten nun drei andere Advocaten an der Spitze von 27 Actionairen und verlangen eine den Statuten des Vereins und den Landesgeſetzen gemäße Wahl durch Ballottage. Täuſcht die Sage nicht, ſo hat die königliche Regierung für ſie entſchieden. Täuſcht die Betrachtung der Welt, wie ſie jetzt iſt, nicht, ſo wird die Ballottage den übrigen Candidaten nichts helfen, ſondern das ariſtokratiſche Princip wird ſiegen, und die Herren Remie und v. Holtey zum zweiten Male wählen; obgleich noch alle Welt mit Schaudern daran denkt, wie einſt Hr. v. Holtey denſelben Actienverein (deſſen beſoldeter Secretair er damals geweſen) in Zeitſchriften und Brochüren furchtbar blamirte. Ob die Herren Haake und Meja eine Art von unſauberer Fopperei bei der ganzen Geſchichte ſtillſchweigend hinnehmen wollen, wird die Zeit lehren. Beide ſollen ein Recht haben, gegen den Actienverwaltungsausſchuß Zeter zu ſchreien. Ob ſie es wirklich haben, weiß ich nicht, da Lappalien der Erfragung nicht werth ſind. Das Publicum ſpricht ſich laut und oft ſehr ſtürmiſch für Herrn Piehl aus. Nie war das Theater anhaltend ſo ſehr beſucht als ſeit jener Entſcheidung gegen ihn. Sogar der hohe Adel drängt ſich jetzt in den Logen und ſchließt Abonnements ab. Das Publicum iſt zufrieden mit dem bisherigen Director und wünſcht ſich keinen andern. Trotz mancher Unebenheiten dürften auch die Schauſpieler ſchwerlich je einen angenehmern Director bekommen. Sully's berühmtes Princip: Laissez passer! iſt in allem ſein Grundſatz. Die Kunſt ſelbſt — du lieber Himmel, wann wurde oder wird ſie bei einem deutſchen Theater befragt? Wo iſt ſie, die deutſche Theaterkunſt, und was iſt ſie? Fragt nur, und ſogleich wird jede Reſidenz als ein Athen ſich brüſten, wenn ſie auch ſtatt der Akropolis und Akademie nur einen Marſtall und ein Jagdzeughaus Euch aufweiſen kann. Jedes dieſer modernen Athene hat dann wieder eine eigene Kunſt, und zwar immer die reinſte und höchſte, auf irgend einen bedeutenden Meiſter oder deſſen Namen wenigſtens geſtützt, um auf alle übrigen mit Stolz und Mitleiden herabſehen zu können. Im allgemeinen liegt die Kunſt gar ſehr im Argen, und ſchwebt faſt ohne eine vernünftige Baſis allerwärts in der Luft, einer Seifenblaſe ähnlich, mehr oder minder in glänzenden Farben ſchillernd, je nach dem Sonnenſcheine, der darauf fällt. Dem trüben Interregnum ſcheint noch kein literariſcher Rudolph von Habsburg gewachſen zu ſeyn. So iſt am Ende der Director der beſte, der dem Publicum am meiſten Abwechſelung und Vergnügen gewährt. Will's Einer dem Herrn Piehl darin zuvorthun? Er ſey uns willkommen, ſobald wir vom Wollen und Vollbringen uns überzeugt haben! Denn die dem Herrn von Holtey überall zu Gebote ſtehenden Zeitungspoſaunen ſind noch kein halber Beweis!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Von der Muſik zum Tanz überzugehen iſt ein ſo natürlicher Schritt, daß ihn alle Völker bereits in ihrer Kindheit thun, wie wir noch heut bei den Hottentotten, Karaiben und Ruſſen ſehen können. Was in Berlin zwei Füße hatte, beſuchte in dieſem Carneval die Subſcriptionsbälle im Schauſpielhauſe; dieſe gleichen jedoch mehr einem Spaziergange durch ein glänzendes Geſellſchaftslocal, als einem Balle. Man pflegt auch am andern Tage nicht zu erzählen, das und das iſt getanzt worden, der und der hat getanzt; ſondern nur: der und der oder die und die war dort, hat mit dem und dem geſprochen, u. ſ. w. So erzählte ſich ganz Berlin, daß Se. Maj. der König ſehr lange mit Madame Decker geſprochen habe, die Ihnen unter dem Namen Fräul. v. Schätzel als eine der talentvollſten Sängerinnen Deutſchlands bekannter ſeyn wird. Obgleich die elegante Welt ſehr gern ſchwatzt, und es überhaupt eine Eigenſchaft der Menſchen iſt, am liebſten einander das zu erzählen, was Alle bereits wiſſen (z. B. Abends das, was Morgens in der Zeitung geſtanden hat): ſo will ich doch mich mit der eben gegebenen Probe von wichtigen Neuigkeiten und Tagesgeſprächen, die am Morgen nach einem ſolchen Balle Statt zu finden pflegen, genügen laſſen. Außer dieſen eleganten Bällen gab es aber auch luſtige, und dieſe vorzüglich im Koloſſeum, welches (für jeden Wiener ſey es berichtet) mehr und mehr der berühmten Mehlgrube ähnlich zu werden verſpricht. Das Koloſſeum hat ſeine eleganten Tage, ja Stunden, ungefähr wie Schauſpielhäuſer ihre vornehmen und gewöhnlichen Plätze. Am Donnerſtage vermeiden es anſtändige Damen, den Saal zu betreten; vor Mitternacht können es Herren an jedem Tage beſuchen; nach Mitternacht fangen aber, zumal am Dienſtage, nicht ſelten die Hände an eben ſo lebhaft zu werden, als vorher die Füße beim Cotillon. Ein Freund von mir, der, ein Neuling, ſeinen erſten Gang ins Koloſſeum wagte, als er aus einer größern Geſellſchaft nach Hauſe gehen wollte, wurde durch ein ſchreckliches Abenteuer um ſeinen Genuß gebracht. Denn indem er die Thür öffnete, um einzutreten, fuhren ihm, gleich zwei Bomben aus dem großen Mörſer vor Antwerpen, zwei Gäſte, die man vermittelſt des ſogenannten abgekürzten Geſchäftsganges den Saal zu verlaſſen erſuchte, entgegen. Starr vor Entſetzen feſſelt ihm Grauſen den Fuß an den Boden; er will fliehen und vermag es nicht; er will vordringen, doch er wagt es nicht. Hätte er mir nicht ſein Fatum vertraut, ſo würde ich annehmen, er ſtände noch heut an der Schwelle dieſes Tempels. Das Hinauswerfen hat in dieſem Carneval überhaupt eine große Rolle geſpielt, und einige Tage lang ſprach man nur von einem Vorfalle dieſer Art, der ſich auf einem eben ſo glänzenden als munteren Feſte ereignet hat, welches ein geſchloſſener Verein gab. Die dazu ausgefertigten Karten gelten nämlich nur für die darauf benannte Perſon; einige Herren, die man aus guten Gründen bei dem Feſte nicht wünſchte, oder denen man, wegen zu vieler Theilnahme, den Eintritt abſchlug, wagten es, auf Karten mit ſubſtituirten Namen den Ball zu beſuchen. Allein die Vorſteher entdeckten die Sache, und die gedachten Herren wurden höflichſt genöthigt, den Saal alsbald zu verlaſſen. Im Uebrigen könnte ich der eleganten Welt, außer dergleichen Abenteuern, wohl anmuthigere Ereigniſſe, die ſich auf unſern Bällen begeben, erzählen, z. B. daß die beiden ſchönen Schweſtern Fanny und Thereſe Elsler häufig die Königinnen derſelben waren, daß man jetzt nur Cotillons tanzt, wo Blumenkränze und Ordensſchleifen von ſchöner Hand vertheilt, elegante Geſchenke durch die Damen gewonnen werden, und hundert andere ähnliche Dinge mehr. Aber ich würde es für eine Unart halten, einem Publicum wie das, welches dieſe Blätter lieſt, dergleichen zu ſchildern, als ob ich nicht annehmen müßte, daß die täglichen Erlebniſſe es lebendiger darüber unterrichteten. Das Hinauswerfen und Hinausweiſen wird ihm aber wohl ſeltener vorkommen, deshalb durfte ich es, zumal da es allgemeinen Beifall (doch nur für den ſpeciellen Caſus) bei unſerer eleganten Welt gefunden, nicht ganz übergehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — **61.** — den 26. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Aus der Vorſtadt von Paris (fuhr Graf Bréteuil zu Albert fort), wo ich unbemerkt von der ganzen Welt meine Leidenstage ausgeharrt hatte, reiſte ich zu meinem Vater auf deſſen Gut. Er wünſchte, denn er glaubte darin ein Troſtmittel für meine düſtere Stimmung zu finden, ich ſollte eine reiche Verbindung mit einem liebenswürdigen Mädchen aus Marſeille eingehen. Es war mir unmöglich! Da erhielt der damalige General Bonaparte ein Commando; ich wollte unter den Fahnen des italieniſchen Siegers kämpfen, ſchloß mich dem Heere an und ſegelte mit nach Aegypten. Seit jener Zeit habe ich mich nur in den Stürmen des Krieges wohl gefühlt. Jetzt ſuche ich die Ruhe des Hafens, doch Sie ſchütteln mich aufs neue auf, ſo daß mein Herz ſchwerere Prüfungen zu beſtehen hat als jemals!

Albert blickte den Helden, in deſſen edlen Zügen ſich der bitterſte Schmerz malte, mit Bewegung an. — Was denken Sie zu thun, um die Wahrheit zu erforſchen? — fragte er nach einigen Augenblicken.

Ich muß jenen Pfarrer ſprechen, ich will Liesbeth's Gruft ſehen — ich will — o, Gott, mein Himmel, gib mir Wahrheit, und wenn ſie noch ſo herbe iſt! Gib mir Licht in dieſem Dunkel, und ſollte es die unerhörteſten Thaten an den Tag bringen!

Er ſtand auf und ſchellte. Der Kammerdiener des Grafen, ein Menſch von etwa funfzig Jahren trat ein. — Zum Entkleiden bedarf ich heute Deiner nicht, — rief ihm der Graf zu — doch ſage dem Reitknechte, daß er morgen mit dem früheſten drei Pferde geſattelt halten ſoll.

Der Kammerdiener verneigte ſich ſtumm und ging. — Sie begleiten mich doch auf dem Ritte? Wir werden nur eine kleine Tagereiſe von hier haben.

Albert erklärte ſich bereit.

Man ging endlich zur Ruhe. Es läßt ſich begreifen, daß nach ſo heftigen Aufregungen, nach ſo ſeltſamen Erlebniſſen beide eine unruhige Nacht zubrachten. Sie ſtanden mit dem dämmernden Morgen auf und machten ſich auf den Weg. — Um die Straße, welche über den Kniebiß führt, zu erreichen, mußten ſie durch Querthäler reiten, und auch an zwei Stellen über den Rücken des Gebirges hinweg. Der Weg war weiter und ermüdender als ſie geglaubt hatten; mehrere Male mußten ſie einen wegkundigen Boten nehmen. Dennoch gelangten ſie erſt ſpät mit anbrechender Nacht auf die einſame Höhe, von der ſie nun noch einen Weg von faſt mehr als zwei Stunden bis zum ehemaligen Gaſthauſe zur güldenen Traube zurückzulegen hatten. —

Sie ritten im Dunkel ſchweigend neben einander hin; der Himmel war mit Wolken bedeckt; der Wind ſauſte ſchauerlich über die fahlen Höhen dahin. Plötzlich hörten ſie einen Schuß — und noch einen! — Was iſt das! — fuhr der Graf auf. — Indem trat eine augenblickliche Windſtille

Digitized by Google

ein, und man vernahm ganz deutlich den Schrei einer weiblichen Stimme. Dort iſt Jemand in Noth! — rief der Graf — laſſen Sie uns eilen, hinanzukommen. — Bei dieſen Worten gab er auch ſchon dem Pferde die Sporen und ſetzte es in geſtreckten Galopp; Albert und der begleitende Knecht ſprengten ihm nach. In wenigen Minuten hatten ſie einen Reiſewagen erreicht, der, wie es ſchien, von plündernden Kerlen umgeben war; der Graf rief ihnen mit donnernder Stimme zu: Ergebt Euch, Schurken! Zugleich feuerte er ſein Reiſepiſtol auf die Räuber ab. Dieſe, welche wegen des brauſenden Windes das Heranſprengen der Reiter auf dem weichen Boden überhört hatten, fuhren erſchreckt aus einander und flüchteten nach allen Seiten in die Dunkelheit hin; Albert ſetzte jedoch einem derſelben nach, erreichte ihn und ergriff ihn bei den Haaren. Da fielen aus dem Dunkel zwei Flintenſchüſſe; die Kugeln pfiffen dicht an ihm vorbei, doch wurde er nicht getroffen. Den Räuber, den er ergriffen hatte, am Schopfe fortſchleifend, erreichte er den Wagen wieder. Dort lagen am Boden drei Verwundete; zwei Frauen in Reiſekleidern waren nebſt einigen Dienern um zwei derſelben beſchäftigt. Der dritte lag, ohne daß man ſich um ihn bekümmerte. Nehmt hier den Burſchen in Gewahrſam, — rief Albert, indem er dem Reitknecht des Grafen winkte, der eben abgeſeſſen war.

Der Herr iſt vom Pferde geſchoſſen, — erwiederte dieſer, indem er zugleich den Kerl packte, wobei ihm ein Poſtillon, der zu den Reiſenden gehörte, Hülfe leiſtete. Albert ſprang erſchrocken vom Pferde und ging auf die beiden Verwundeten zu. Herr Graf, leben Sie? — rief er haſtig. — Ich hoffe, es wird keine Gefahr haben, — erwiederte dieſer — doch haben wir hier einen ſchwerer Verletzten. — Die beiden Frauen waren um dieſen beſchäftigt. Albert trat theilnehmend näher. Welchen Dank ſind wir Ihnen ſchuldig, — ſprach ihn die ältere der Damen an — Sie retten uns aus der Gewalt verwegener Räuber! —

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Wenn es nur nicht ſchon ein Opfer gekoſtet hat, — entgegnete er beſorgt. — Gott im Himmel, es iſt Albert! — rief jetzt plötzlich die jüngere der Frauen. — Es war Karoline! — Iſt's möglich! Karoline! — rief dieſer und wollte auf ſie zueilen, doch hielt er plötzlich inne und bezwang das mächtige Gefühl ſeiner Freude. — Karoline ſchmiegte ſich zitternd an die Mutter. Welch eine wunderbare Fügung, — ſprach dieſe zu Albert — Sie mußten uns erretten! —

Dieſer Augenblick — erwiederte er feurig — iſt der glücklichſte meines Lebens, wenn er Ihnen nicht ein Opfer koſtet. Iſt der Verwundete — Mein Vater iſt es — ſprach Karoline weinend.

Albert ſtand erſchüttert da.

Der Baron war in die Bruſt getroffen; es wurde ihm ein eiliger Verband angelegt, um das heftige Bluten zu ſtillen. Dann hob man ihn in den Wagen; dem Grafen war der Arm geſtreift und die Kugel darauf matt gegen die Bruſt geſchlagen; er erholte ſich ſehr ſchnell und konnte nach dem Verbande ſogar wieder zu Pferde ſteigen.

Die Frauen ſetzten ſich zum Baron in den Wagen; die beiden Gefangenen, denn der dritte Verwundete war einer der Räuber geweſen, band man mit Stricken feſt an denſelben an; der Reitknecht ritt mit geſpanntem Piſtole hinterdrein, der Graf und Albert neben dem Schlage, die Uebrigen gingen zu Fuß.

Bald erreichte man den Abhang, wo die Straße ſich ins Thal niederſenkt.

Albert ritt jetzt allein raſch voran, um im Dorfe Alles zur Aufnahme der Verwundeten einrichten zu laſſen und für die Herbeiholung eines Arztes zu ſorgen.

Er fand, als er vor dem Gaſthofe ankam, Niemanden mehr wach; jedoch wurde ihm bald geöffnet und bei dem wohlwollenden Charakter dieſer redlichen Gebirgsleute wurde es ihm nicht ſchwer, alle die Vorbereitungen zu treffen, die nothwendig waren. Man holte einen Bader und ſandte einen Boten nach Offenburg, um einen geſchickten Wundarzt für den nächſten Morgen zu beſtellen. Jedoch war das Haus nicht geräumig genug für ſo viel Gäſte. Albert entſchloß ſich daher, noch zum Pfarrer zu gehen und dieſen zu bitten, den Grafen und ihn bei ſich aufzunehmen. Der alte würdige Mann ſaß noch beim Stubirlämpchen; er erkannte mit Freuden ſeinen jungen Begleiter vom vorigen Herbſte und war eben ſo bereitwillig, deſſen Bitte zu erfüllen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Scenen.

(Fortſetzung.)

Im ganzen herrſchte um das Haus her eine wohlthuende Einſamkeit und Ruhe. Aber der Altan war der angenehmſte Platz und immer für einige Stunden jedes Tages mein liebſter Aufenthalt. Wenn es auf der Straße auch keine Cavalcaden und Proceſſionen zu ſehen gab, ſo ergetzte ich mich doch an den verſchiedenen Anzügen und Bräuchen dieſes abſonderlichen Volkes. Auch fehlte es nicht an noch andern Bewegungsgründen, den Altan zu beſuchen. Denn auf dem nächſtbenachbarten erſchien täglich eine wunderſchöne Andaluſierin,

während mir gegenüber die Prima Donna der italieniſchen Oper, Lätitia Corteſi, wohnte.

Betreffend die Beſchäftigungen der kleinen Hausgenoſſenſchaft, ſo wurde des Morgens ein frugales Frühſtück von Chocolate und den beliebten ſeinen madrider Brötchen eingenommen. Dann ſchlug die alte Dame ihr Gebetbuch auf, und Donna Florencia beſchäftigte ſich mit der Nadel; Don Valentin holte Stahl und Stein hervor und ſetzte ſeine kleine Cigarre in Brand, während er klimperte und hämmerte und bei jedem Puffe, mit welchem er den Rauch von ſich blies, zugleich einen Seufzer nach jenen glücklichen Tagen ſandte, wo eine Cigarre nur zwei Quartos koſtete, ſtatt jetzt vier. Gegen 9 Uhr warf er ſich in ſeinen braunen Rock und wanderte zur Puerta del Sol, um die 10,000 Gerüchte zu vernehmen, die daſelbſt täglich umlaufen. War es aber ein Feſttag, ſo ging er, wenn die Meſſe gehört war, mit ſeiner ſchönen Tochter nach dem Prado. Um 2 Uhr wurde zu Mittag geſpeiſt, gewöhnlich Suppe und Puerda, wohl gepfeffert, geſafrant und gezwiebelt, und dann ein einfaches Deſſert. Nachmittags machte Don Valentin noch mit einem Freunde einen Spaziergang, der Abend wurde im traulichen Cirkel beſchloſſen, und nach einem leichten Abendbrote verfügte ſich um 11 Uhr Alles zur Ruhe. Zuweilen machte Don Valentin auch wohl einen Jagdausflug und brachte gewöhnlich ein paar Haſen oder Rebhühner heim. Es begleitete ihn dann ſein treuer Pito oder Pitt (dem beliebten Miniſter zu Ehren ſo benannt), ein fetter Spaniel, ein Gegenſtück zu ſeinem klapperdürren Herrn und britiſchen Namensvetter. Dieſer Pito hatte die Gefahren der Zeit, wovon in Spanien auch kein Hund frei blieb, redlich mitbeſtanden. Er war eines Tages mit ſeinem Herrn in der Nachbarſchaft von Escurial gegangen. Plötzlich waren Räuber hervorgeſprungen. Don Valentin hatte ſeine Flinte übergeben und ſich platt auf den Boden ſtrecken müſſen, während ihm die Taſchen durchſucht wurden. Als aber die Schnapphähne mit der Flinte davongegangen waren, hatte der amtseifrige Pito das nicht leiden wollen, war dem Schufte in die Wade gefahren und hatte ihn feſt gehalten. Der aber hatte voll Grimm ſich umgedreht und auf den armen Pito angeſchlagen. Pito, mit den Wirkungen der Waffe wohlbekannt, hatte ſich winſelnd an ſeines Herrn Seite geſchmiegt, ſo daß nun beide in gleicher Gefahr ſchwebten. Glücklicher Weiſe verſagte das Gewehr, und beide kamen davon. — Aber auch eine Katze, „Jeſſamine" genannt, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Sie war, den vornehmen Namen abgerechnet, übrigens wie alle andere Katzen, ſchlau, falſch und boshaft, ſcheuerte ſich an meinem Fuße oder hing ſich an meinen Rockſchooß nur dann, wenn ſie an meiner Mahlzeit Theil zu nehmen, oder ſich mit an meinem Kohlenbecken zu wärmen wünſchte.

Es war übrigens damals in Madrid eine traurige Zeit. Die kurze Conſtitutionsfreude war ſchnell vorübergerauſcht. Ach, eine ſchöne Zeit war das geweſen! Der öffentliche Geiſt, ſeit Jahrhunderten durch Despotismus niedergedrückt und durch Inquiſition gelähmt und gefeſſelt, hatte damals frei walten, frei ſich ausſprechen können. Das Volk, im Rauſche dämmernder Ideen von Freiheit, hatte durch Zuſammenſcharen an den öffentlichen Vergnügungsorten und durch feſtliche Ergetzlichkeiten in den offenen Luſtgängen des Prado ſeine Wonne kund gethan. Dieſes Alles aber hatte nun durch den Einmarſch der Franzoſen eine ſchnelle Endſchaft erreicht. Die Franzoſen hatten Spaniens Eroberung ohne Mühe vollbracht, und Ferdinand war grimmig nach Madrid zurückgekehrt. Wuth und Fanatismus hatten ihn begleitet. Raub, Mord, Hinrichtungen waren an die Stelle der Luſtbarkeiten getreten, und diejenigen Spanier, welche noch fortfuhren, zu denken und zu fühlen, ſuchten es unter einem Schleier von gänzlicher Theilnahmloſigkeit zu verſtecken. Freunde wagten nicht länger mit Freunden zu verkehren: denn jeder Stoff der Unterhaltung konnte gar zu leicht auf verpönte Stoffe führen. Niemand mochte ſeine Sicherheit in fremde Verwahrung geben. So ſuchte nun jeder ſeine Ergetzung binnen wohlverwahrter, verriegelter Thüren, wie wir oben Don Valentin angetroffen haben, und die öffentlichen Feſte der jetzigen Zeit fanden keine Theilnahme. Als der heftigſte Sturm vorüber war und das Schrecken ein wenig nachgelaſſen hatte, gab es wohl wieder Zuſammenkünfte, ſie beſchränkten ſich aber im allgemeinen auf das Theater, die Meſſe, die öffentlichen Spaziergänge und auf die gewohnten, traulichen Cirkel in den Abendſtunden, wenn die Damen zu Hauſe bleiben und Beſuch von nähern, männlichen Bekannten annehmen, wobei man bis zu ſpäten Stunden von Haus zu Haus zu gehen pflegt. (Die Fortſetz. folgt.)

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Vom Balle zum Ballet übergehen, heißt eigentlich nur ein eingebürgertes deutſches Wort auf ſein italieniſches Territorium zurückverſetzen; meinethalben auch auf ſein franzöſiſches, da die Grammatiker ſich noch ſtreiten, wo die Wurzeln dieſes Wortes ſtecken, das ſeine blühenden Zweige ſo heiter durch ganz Europa verbreitet hat. Vom Ballet als Sache wäre nun eben weiter nichts zu erzählen, als daß Dem. Elsler's am 14. Febr. zum letzten Male in demſelben, und zwar in dem von ihnen in Scene geſetzten Ballette „Blaubart", auftraten. Ein Zwillings-

geſtirn von Kränzen, ein Niagarafall von Blumen, der ſich aus den Logen aufs Proſcenium ſtürzte, eine Staublawine von Gedichten, die von der Schneelinie des dritten Ranges her das Publicum verſchüttete, ein Schlachtgetöſe und Orkan des Beifalls — dies waren ungefähr die wunderbaren Zeichen, womit ſich dieſes Ereigniß in der Weltgeſchichte verkündete. Nur als Cäſar fiel, bemerkte man Aehnliches, was auf eine Erſchütterung der ewigen Geſetze der Natur deutete. Cäſar's Fall und Fanny Elsſler's Abreiſe nach London ſind einzig in der Hiſtorie, hätte Johannes von Müller vielleicht geſchrieben, wenn es dem großen Geſchichtsforſcher vergönnt geweſen wäre, ein irdiſcher Zeuge dieſes zweiten Ereigniſſes zu ſeyn. Stumme Trauer folgte dem auflodernden Sturme der Begeiſterung; in den Augen vieler Jünglinge ſah man Thränen, — doch ich erſpare es, um mit Wallenſtein zu reden, der Welt, ihr durch das Zeitungsblatt zu melden, was ſie ſchaudernd ſelbſt erlebt. Am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht fuhren vier Wagen voller Leidtragende den beiden ſchönen Schweſtern nach; denn ob ſie Berlin, oder wie Geſtorbene die Welt verließen, war das nicht einerlei? Warum ſollten ſie alſo nicht ihren Leichenzug haben wie Andere, wenn ſie den letzten Weg antreten? Und wird nicht in allen Sterbehäuſern gefrühſtückt? Und ſind Leichenſchmäuſe nicht eine altdeutſche Sitte? Warum ſollte ein ſolcher alſo nicht in Potsdam veranſtaltet werden, welche Stadt diesmal den Kirchhof vorſtellte, wo die beiden ſchönen der märkiſch-brandenburgiſchen Erde entſchwebenden Geſtalten eingeſenkt wurden in den ſchwarzen Sarg des Reiſewagens! Ach! ich glaube, in manchem Trauerhauſe waren trotz der naſſen Augen die Herzen fröhlicher als hier, wo die Augen heiter leuchteten, während die Bruſt in düſtern Gram verſenkt war. O, Albion! biſt Du denn nicht zufrieden, Macht, Reichthum, Preßfreiheit und Beefſteaks vor dem armen Deutſchland voraus zu haben, mußt Du uns auch noch unſern letzten Stolz und Freude (gewiſſermaßen, aber ohne Vergleich, des armen Mannes einziges Schaf) rauben? Denn was haben wir noch, oder was gilt noch bei uns? Muſiker, Dichter, Maler, Bildhauer? Wo ſind ſie oder wer ſchätzt ſie? Nur noch Tänzerinnen waren Deutſchlands Nationalſtolz, waren ſein Eigenthum — und ach! jetzt ſind ſie den ſchnöden Briten verpfändet! Soll aber das Herz eines Patrioten dabei nicht bluten?

Ich muß endlich einen andern Gaul ſatteln laſſen, auf dem man ſich gemüthlicher herumtummeln kann. Ich meine das Schauſpiel. Guter Gott, dieſes Thier iſt ſehr geduldig, es trägt Jeden, der ihm zwei ungeſchickte Beine über die Rippen hängt. Mag er es dann, wenn er erſt einmal darauf ſitzt, mit den Ferſen in die Weichen ſchlagen wie mit den Bolzen einer Stampfmühle, er wird nicht mehr abgeworfen, vorzüglich wenn er es verſteht, ſich mit beiden Händen in die Mähnen einzugraben. Iſt aber das Reitkunſt? werden Sie ſagen. Kann da von einer feinen Führung, vom Schluſſe, leiſem Schenkelgeben, ruhiger Hand und ähnlichen Dingen die Rede ſeyn? Wahrlich, nein, aber wie die Kunſt des beſten Stallmeiſters auf dem ſteifen, plumpen Karrengaule verloren geht, ſo ſieht es auch hier aus. Das arme müde Thier iſt von Allen, die ſich darauf, und es ſomit herabgeſetzt haben, Schauſpielern und Dichtern, ſo lange auf die Bretter geritten worden, bis ſich jetzt jeder Schritt für den feineren Reiter in einen unangenehmen Stoß verwandelt hat, bei dem er das bruſtlahme Thier erbarmungswürdig keuchen hört. Es hat auch ein jämmerliches Anſehen und kann ſich nur bisweilen durch eine überprächtige Zäumung noch ſo aufſtutzen, daß man es von weitem, und bevor es ſeinen ſtroppirten Trab anfängt, noch für ein Pferd von edler Race halten kann. Ja es macht auch bisweilen noch einen Paradeſprung und ſcheint den Kopf ſtolz gegen die Wolken zu heben; aber jeder halbe Kenner ſieht doch, daß es die ſteifen Ganaſchen nicht mehr herauf biegen und ſich fein an den Zügel legen kann; ſondern es ſtreckt nur das Maul ſtörrig in die Luft, weil ein roher Reiter nach Art der Roßtäuſcher darauf ſitzt (wie z. B. Herr Raupach), der dem armen Thiere mit einer überſcharfen Trenſe durch das Maul riegelt und ihm zolllange Sporen in die blutigen Weichen preßt. Was ſoll ich alſo von dieſem verkümmerten Pegaſus erzählen, wie ihn der eleganten Welt vorreiten, ohne ſeine elende Gebrechlichkeit öffentlich zur Schau zu bringen? Fort, fort! Führt die Mähre weg, ſie hat nicht mehr lange zu leben, was ſoll man ſie in ihren letzten Tagen noch quälen! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Schleſien. (Fortſ.)

Ein Landtag iſt hier wieder glücklich vorüber, und die ſchleſiſchen Pfandbriefe erhalten noch ein recht hübſches Agio. Was wollen Sie mehr? Etwa zwei Kammern und kein Agio für die Pfandbriefe? Scherz bei Seite! Der Himmel iſt dem Lande ſehr gnädig, der Eisgang und das große Waſſer ſind in den Ocean hinabgefloſſen, ohne mehr Schaden zu thun, als eine Portion befrachteter und unbefrachteter Schiffe, welche unvorſichtig angelegt hatten, zu zerquetſchen, zu verſenken oder der Himmel weiß wohin mit ſich fortzureißen. Die Saaten ſtehen vortrefflich, Ibrahim Paſcha iſt noch nicht in Conſtantinopel, und die franzöſiſchen Kammern haben 5 Millionen am Budget geſpart. Vielleicht wird ſogar die Zahl der Regimenter zu Roß und zu Fuß vermindert, und dann die Zahl der Compagnien und Schwadronen vermehrt, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen und vortheilhaft reducirt zu haben. Ob die heſſiſchen Miniſter über den Jordan kommen, oder der Jordan über die Miniſter, darum kümmert ſich hier zum Glück keine Seele. Aber ungemeine Senſation erregt es, daß Herr R. Hilſcher plötzlich von der Redaction der Schall'ſchen breslauer Zeitung zurücktritt; der Schauſpieler Baudius in ſeinem Benefizſtücke 5 breslauer Bürger als Dummköpfe, und 5 Bürgerinnen als Houris nicht, ſondern als jedermänniglich paradiren ließ; und daß eine Menge der ſchönſten und gefallſüchtigſten Damen heuer auf den Bällen ungemein geſchmacklos gekleidet erſchienen, in Trachten, welche vom Scheitel bis zur Zehe oft aus 3 bis 4 ganz heterogenen Farben und Coſtumen zuſammengeſetzt ſind, gewiß nur, um ſagen zu können: wir haben alle Moden mitgemacht!

Man murmelt hier, theils triumphirend, theils ſcheltend und mißbilligend, von einer Cabinetsordre über die Juden im Königreiche Preußen. Sie ſollen darin bedeutend eingeengt und verkürzt werden, während ſogar den Bekehrten oder Apoſtaten (wie ſoll man ſie nennen?) in erſter Generation nur ſehr wenig einleuchtende Vortheile verheißen ſind. Noch habe ich von der Wirklichkeit einer ſolchen Cabinetsordre mich nicht überzeugen können. Aber es wird zu laut davon gemunkelt, um ſie ganz als Schimäre betrachten zu dürfen. Ohne Zweifel wäre eine ſolche Cabinetsordre eines der merkwürdigſten Zeichen und Wunder der Zeit und gewiß nicht ohne weſentliche Folgen auf das Schickſal der Juden in allen übrigen deutſchen Ländern. Wir wollen ſehen! An Zeichen und Wunder wurde ja die Welt ſeit 40 Jahren ſo ſehr gewöhnt, daß ſie zu alltäglichen Dingen geworden ſind, und keine Seele mehr daran glaubt, noch weniger als an den Teufel ſeligen Andenkens. Gar nicht unintereſſant wäre ein eigenes Journal für die Geſchichte aller modernen Zeichen, Wunder, Teufeleien und Teufel. Würden ſich die Theologen darein nicht miſchen und dagegen ſich nicht auflehnen, ſo könnte am Ende ſelbſt die ſtrengſte und zartfühlendſte Cenſur nichts dagegen einwenden, da ſie ſelbſt in dieſem Buche eine Rolle mitſpielte und wahrlich nicht die letzte.

(Der Beſchluß folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags —— 62. —— den 28. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Drei Reiſen nach Italien, von Herrn von Rumohr. Leipzig, bei Brockhaus.

Es gingen mir lauter dem Buche und Verfaſſer ungünſtige Gedanken durch den Kopf, als ich die „drei Reiſen" in die Hand nahm. Ich wollte meinen Aerger darüber ausſchütten, da ich Herrn von Rumohr und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit niemals leiden mochte, ich wollte ihm ſagen, wie er ein Mann der bloßen Schale, der eitlen Form ſey, wie er in ſeinen deutſchen Denkwürdigkeiten nur die große Kunſt entwickelt habe, mit unendlich viel Worten unendlich wenig zu ſagen, wie das, was er geſagt, gar nichts Denkwürdiges ſey. Ich wollte ihm vorwerfen, wie er mit einem feinen, klaren Geſchmacke eine enorme Redſeligkeit verbinde, die mit glatten Worten die Deutſchen um manche gute Stunde betrügt, während welcher ſie ſtatt ſeiner Schaumgerichte, Gourmandherrlichkeiten eine nährende, ſtärkende Speiſe genießen könnten. Ich wollte darauf hindeuten, daß Herr v. Rumohr in einer bewegten, lärmenden Zeit mit unerſchütterlich eitlem Lächeln, in zierlicher Hofgala, den Küchenzettel in der Hand, den Zeigefinger mit dem ſoliden Brillantringe vorſtreckend, und eine äſthetiſche Bemerkung verheißend, in den ſpiegelhell gebohnten Sälen Deutſchlands und Italiens herumgehe, nur durch die Fenſter die Luft draußen betrachte und unverändert derſelbe geputzte Mann der Salons bleibe. Das und noch viel mehr Aehnliches wollte ich ſagen, als ich die Einleitung zu dieſen „Reiſen" las, die mit vornehmer, abgeſchmackter Lippe über kaum ſichtbare Gegenſtände in unerquicklichen, unklaren Worten abſpricht und doch mit ſo viel Prätenſion anhebt, daß man ſich über die eigene Dummheit verwundert, wie man über ſo vornehmen Dingen einſchlafen könne. Erſt ein Angriff auf Leſſing riß mich aus der Lethargie, in die mich der Anfang des Buchs verſetzt hatte. Es heißt von Leſſing: „er verfiel bei kaum nothdürftiger Sachkenntniß in Bezug auf die Kunſt überhaupt in zwei gleich bedenkliche Irrthümer."

„Die bildenden Künſte, erinnert er, ſtellen ihre Gebilde unmittelbar und dauernd vor den Sinn, was einzuräumen iſt; die Poeſie hingegen mittelbar und vorübergehend. Allein ganz irrig leitet er aus dieſer Vorausſetzung ſeinen Grundſatz ab: die Poeſie dürfe auch Unſchönes, die bildende Kunſt aber nur Schönes darſtellen. Denen, welche auf dieſe Unterſuchung nicht tiefer einzugehen geneigt ſind, mag ſeine Deduction allerdings überzeugend und richtig erſcheinen; Leſſing verſtand die Redekunſt, von jeher eine trügliche. Doch wenn man beide Künſte ſchärfer und anhaltend ins Auge faßt, zeigt es ſich, daß gerade umgekehrt in der Poeſie, eben weil ſie in der Sprache oder in Abſtractionen ſich ausdrückt, das Widrige und Abſchreckende viel abgeſonderter, nackter vor die Imagination ſich hinſtellt als in den bildenden Künſten, wo das Widrige von allen Umſtänden der Erſcheinung, von allen Vortheilen der Technik begleitet, daher auch gemildert, beſchönigt, gleichſam durch ein Drittes erſetzt werden kann." —

Digitized by Google

Mögen die Leſer darüber urtheilen, ob Leſſing oder Herr v. Rumohr Recht haben; ich halte die Richtigkeit des Leſſing'ſchen Gedankens für ſo evident, daß ich mich nicht genug über die Dreiſtigkeit des Verfaſſers wundern konnte, ihn mit ſo nichtsſagenden Gründen zu beſtreiten. Der bewegliche, ſich vielfach abſchattirende Gedanke, das geſchmeidige, ſich auf tauſenderlei Weiſe modificirende Wort iſt meines Erachtens viel geeigneter, auch das Unſchöne darzuſtellen, als die ſtarre, unbewegliche Form, welche die bildende Kunſt erſchafft. Schon die Mannichfaltigkeit, der Wechſel, womit ſie die Fratze ausſtatten kann, ſchwächt den unangenehmen Eindruck, die Statüe der Häßlichkeit aber prägt ſich ſchneidend wie ein fletſchendes Geſpenſt ein, die Seele kann ihr nicht entrinnen, denn aller Spielraum zu Combinationen iſt abgeſchnitten.

Die durch ſolche Polemik erzeugte Aufregung ließ mich aber doch nun den Verfolg des Buchs mit größerer Theilnahme leſen, und nicht der Vorwurf des Vandalismus, der platten Einſeitigkeit ꝛc., ſondern manches, ja vieles Schöne und Hübſche des Buches hielt mich ab, nur den oben begonnenen Unwillen gegen des Verfaſſers Schriften auszuſprechen. Es iſt nicht zu läugnen, daß eine gewiſſe Sauberkeit der Anſchauung, ein feingebildeter Blick den Kunſturtheilen des Herrn v. Rumohr einen bedeutenden Vorzug vor vielen andern geben. Seine oft ekelhafte Eleganz iſt zwiſchen Gemälden und Bildſäulen am Platze, man ſieht ihn da lieber als den beſtaubten, derben Fußwanderer. Mancher Künſtler kann ſeinen Geſchmack daran verfeinern. „Es iſt gewiß kein geringes Verdienſt," — heißt es einmal — „chriſtliche Gegenſtände ihrem ehrenwerthen Typus gemäß, dabei ganz im rechten Sinne und auf möglich ſchönſte Weiſe darzuſtellen, ſobald ſie entweder von außen begehrt oder durch einen unwiderſtehlichen Zug des Gemüths dem Künſtler angenähert werden. Allein ohne äußere Aufforderung noch innere Beſtimmung dieſen Gegenſtänden nachgehen, dabei mehr die Zufälligkeiten nachahmen, welche bisweilen ihre Darſtellung begleitet haben, als den Gehalt und Werth, der ſie erfüllt, zu erfaſſen und darzuſtellen ſuchen, bezeugt, fürchte ich, nur eine gewiſſe Armuth des Geiſtes, das Bedürfniß der Schwäche, dem Gedränge ſich anzuſchließen, mit fortzumachen." —

Es haben es gewiß ſchon Hunderte eingeſehen, und nur eine ſogenannte Pietät hat ſie abgehalten, es zu ſagen, daß die meiſten unſerer chriſtlichen Paſſionsbilder in ihrem künſtleriſchen Vorwurfe vollkommen unſchön ſind. Ein mit Nägeln durchbohrter, unnatürlich aus einander gezerrter Körper am Kreuze, ein blutrünſtig gegeißelter Rücken ꝛc. ſind wahrlich keine Gegenſtände für die bildende Kunſt, und die alten Griechen würden ſich nicht weniger verletzt von dem Anblicke abgewendet haben, als wir es thun, ſobald ſich uns der entſtellte Körper eines tattowirten Wilden darſtellt, der in irgend einer verrenkten Stellung um ſein Feuer tanzt. — —

Muß ich nun aber auch manches Lobende über das Buch ſagen, ſo kann ich mich doch keineswegs mit der Schriftſtellerei des Herrn v. Rumohr verſöhnen. Er iſt ein Spätling, der in eine andere Jahreszeit hinüberreicht und eben ſeiner zeitungemäßen Erſcheinung halber für etwas recht Beſonderes gelten möchte. Der Athem der Göthe'ſchen Zeit hat ihn genährt, aber nur der kühle Athem ſeiner ſpätern Jahre, wo er nicht mehr fühlte, ſondern nur verglich. Herr v. Rumohr hat ſich in jenen Staatsverband aufnehmen laſſen, wo es kein vegetabiliſches, kein animaliſches, kein Seelenleben, ſondern nur Erſcheinung, Linien, Form gibt — was die Kunſt dabei an techniſcher Vollendung gewinnt, wiſſen wir, darum urtheilt man oft ſchonend über dieſen kryſtalliſirenden Eiszapfenſtaat; was ſie in producirender, phantaſtiſcher, gemüthlicher, ja poetiſcher Richtung verliert, haben wir zu erkennen angefangen, daher das ferne Grollen ſelbſt der kunſtliebenden neuen Generation gegen jene Richtung; was das friſche lebendige Leben, die allgemeine Geſundheit, die Empfänglichkeit für jede Art von Leben verliert, das ſehen heut Tauſende ein, und es iſt nur zu bedauern, daß ſie nicht den Muth haben, es zu ſagen. Wenn Herr v. Rumohr nach Tyrol kommt, ſo weiß er nichts zu ſagen, als wie der Luftton geweſen, wie die Erdſchichten ausgeſehen und dergleichen. Es iſt eine jämmerliche Armuth des Herzens. In Italien ſchiebt er ganze Armeen auf die Seite, um ein Bild zu betrachten; er reiſt nur mit einer concav geſchliffenen Kunſtbrille und fragt, wie der Handwerksburſche, nur nach ſeinem Gewerke. Jean Paul's borromäiſche Inſeln findet er ſehr garſtig, weil ſie ſich nicht malen laſſen, ſonſt fällt ihm nichts dabei ein. Was wäre dafür zu geben, wenn Herrn von Rumohr's Geſchmack an ein junges Herz überginge! Das wäre eine blühende Ausſicht für das Kunſtleben. Eben ſo iſt es auch mit dem Style. Den Anfang des Buchs abgerechnet, wo er ſchwülſtig und ſchlecht iſt, geht er leicht, eben wie ein Weltmann über die Dinge hin, und obwohl er nicht frei von Provinzialismen iſt, wie „Bette" ſtatt Bett, und Aehnliches, ſo iſt ihm das Prädicat einer gewiſſen Glätte, Anmuth durchaus nicht abzuſprechen. Aber es liegt daſſelbe Element des Ueberglättenden, Herzloſen, Kalten, Einſeitigen darin. Er hat keinen Zahn, er hat kein Blut, keine Höhe, keine Tiefe — nicht das mindeſte Intereſſante, weil

Digitized by Google

nur der Kopf ſchreibt. Dieſer Styl, der ſich in aller Göthe'ſchen Richtung findet, iſt der Ausdruck jener Abwehrungstheorie, die keinem Affecte einen Zugang geſtattet, glatt wie das Parquet eines Ballſaals, aber ohne Blume wie dies Parquet. Könnte Herr von Rumohr mit ſeiner Bildung noch einmal jung werden in unſerer jungen Zeit, er würde reizend ſchreiben — dies iſt aber das Beiwort, das ihm in ſeiner jetzigen Geſtalt an fernſten ſteht. —

Cäcilia, eine Zeitſchrift für die muſikaliſche Welt. Mainz, bei Schott's Söhnen.

Die Muſik iſt die Kunſt der Bewegung, ſie iſt die einzige, die ſich mit Revolutionen verträgt, ſie ſteht nie ſtill — als jede Kunſt im tobenden Frankreich beim erſten Sturze der Bourbonen ſchweigen mußte, da jauchzte die Muſik als freiheitsdurſtige, ſchwermüthige, todesjubelnde Marſeillaiſe durch alle Städte, jubelte auf dem Marsfelde, auf dem Greveplatze, unter den Donnern der Kanonen an den Gränzen. Die Muſik iſt die munterſte, keckſte Schöne von den Künſten, und ſie hat ſo viel Anbeter, daß zwiſchen den tauſend politiſchen und halbpolitiſchen Zeitſchriften ſelbſt muſikaliſche erſcheinen und großer Theilnahme gewärtig ſeyn dürfen. So dieſe Cäcilia. Sie beſpricht alle Intereſſen der Muſik: die hiſtoriſchen, die theoretiſchen, die techniſchen, und ſcheint von gewandten muſikaliſchen Talenten geleitet zu werden.

Fragmente aus der Geſchichte der Muſik, von Dr. Grosheim. Mainz, bei Schott's Söhnen.

Derſelbe Verfaſſer gab uns vor einiger Zeit ein chronologiſches Verzeichniß vorzüglicher Beförderer und Meiſter der Tonkunſt — dieſer Titel: „Chronologiſches Verzeichniß," könnte ungefähr in ſeiner Trockenheit darauf hindeuten, was wir von der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit des Dr. Grosheim zu erwarten hätten: Data, Facta, Stoff. Und dieſe „Fragmente aus der Geſchichte der Muſik" bringen allerdings nicht viel mehr: ſie gehen faſt alle Völker durch und betrachten den Zuſtand ihrer muſikaliſchen Ausbildung, gehen nicht tief genug ein in die Volkscharaktere, den poetiſchen oder nicht poetiſchen Grundzug dieſes oder jenes Landes, unterſcheiden die ſpätern Heroen der Muſik mehr nach Aeußerlichkeiten und ſchildern weniger den innerlichen Urſprung der äußern Verſchiedenheiten, der in Gemüth, Lebensweiſe, geiſtiger Anſchauung ꝛc. wurzelt. Kurz, es iſt weniger Poetiſches, mehr Tabellariſches in dieſen Fragmenten. Einer meiner Freunde ging mit der Idee um, die Geſchichte der Muſik als großes Epos zu ſchreiben, gewiß ein ſchöner Gedanke. Ich will es indeſſen dem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe anrechnen, daß er keinen ähnlichen gehabt, ſeine ganze Fähigkeit weiſt ihn zu anderen Richtungen, und die Theile des Buches ſind gerade die ſchlechteſten, wo er ſich in das poetiſche Element der Muſik, oder auch nur in ein höheres Terrain des Lobes dieſes oder jenes Künſtlers verſteigt. Die eigentlich hiſtoriſchen Bemühungen des Dr. Grosheim um Muſik ſind aber ſehr zu loben, und dieſe fragmentariſche Geſchichte der Muſik muß willkommen geheißen werden, da wir ſo wenig in dieſem Fache beſitzen, und der encyklopädiſche Trieb unſerer Zeit nach ſolchen ganzen hiſtoriſchen Figuren lechzt. Ich werde, dem Buche folgend, unſern Leſern einen kurzen Abriß geben, wie wir dazu gekommen ſind, jetzt mit lieblichem Schauer der Introduction des Don Juan zuhören zu können.

Schon der ägyptiſche König Oſiris ſoll die Tuba, eine Art Trompete, und die volltönige Flöte erfunden haben. Die melancholiſchen Aegypter fanden nur Ernſt, keine Freude in der Muſik. Anders ſchon die Juden. Sangen auch die Propheten nur ernſte Dinge, mit dem Saitenſpiele wich ſchon der böſe Geiſt von Saul. David und Salomo bildeten die Muſik noch weiter aus, und als der Letztere den Tempel einweihte, zählte Joſephus 480,000 Spielleute und Sänger. In der babyloniſchen Gefangenſchaft tröſtete ſie der Geſang, und mit größtem Schmerze erzählen ſie, daß ſie „an den Waſſern zu Babel ſaßen und die Harfen an die Weiden hingen." — Die Griechen hielten die Muſik für ein unmittelbares Geſchenk der Gottheit, Orpheus zähmte die wilden Thiere, Amphion cultivirte Barbaren durch Töne. Lykurg und Plato ließen die Jugend durch Muſik erziehen helfen; die Geſetze ſogar wurden geſungen. Nur den rauhen Römern wollen ſie viele Geſchichtsſchreiber abſprechen, doch wurden ſchon dem Romulus Loblieder geſungen, und ſpäter finden wir Theatermuſik und Concerte. Bei den Galliern ſehen wir ſchon frühzeitig Barden, eben ſo bei den Britten, und das dreimalige „Hallelnja" war der gefürchtete Schlachtgeſang der Söhne Albions. Die Germanen glaubten, daß in ihrem Walhalla Lieder gefallener Helden geſungen würden, ſie hatten einen Gott der Muſik und Poeſie — Braga. „Aber ihre Runenſchrift, wie ihre Melodien ſind verloren, ein Frühlingslied der preußiſchen Wenden und ein Eichenmiſpellied ſind die einzigen, von denen wir glauben, ſie ſtammen aus den alten Germanien her."

Das Chriſtenthum bringt ein neues muſikaliſches Element: die apoſtoliſchen und Kirchen-Väter nehmen ſich der Muſik an. Origenes ſagt, ſie ſey „das einzige und ſicherſte Mittel, die Heiden zu bekehren.“ Ambroſius dichtet ſeinen Lobgeſang, der Schwärmer Hieronymus erfindet den Mönchsgeſang, Gregor der Große ſtiftet Singſchulen, und von ihm datirt der Anfang des regelmäßigen Kirchengeſanges. Karl der Große erweitert noch dieſe Anſtalten, man fing an, ſo viel zu ſingen, daß ſich eine gewiſſe Remigia zu Tode geſungen haben ſoll. Man tanzte nach den Pſalmen, die Lieblingsmelodie zum Tanze Karl IX. war z. B. der 129. Pſalm. Ottfried v. Weiſſenburg überſetzt die lateiniſchen Geſänge und gründet das deutſche geiſtliche Volkslied. Der Mönch Guido v. Arezzo ſichtete die Muſik theoretiſch; die Troubadours und Minneſänger bringen im 12. Jahrhundert die Liebeslieder, es entſtehen ſpäter die Muſikzünfte. Luther, der den Kirchen den Schmuck nahm, will ſie durch Geſang entſchädigen, aber Zwingli ſingt zum Spotte vor dem berner Senate eine Bittſchrift ab, der nüchterne Calvin tritt gegen Geſang und Orgelſpiel auf — die Reformation iſt der Muſik nicht günſtig.

Paleſtrina gründet die neue Kirchenmuſik, Perri und Caccini verfertigen 1590 die erſte Oper Euridice. Die vertriebenen Griechen wollten ihre alte Tragödie erneuern in alter recitativiſcher Muſik und Chören. Dies der Urſprung der Oper. Der Italiener Lully brachte Arien und Duette hinzu. Marcello geht vor dem größten deutſchen Muſiker damaliger Zeit einher — um 1700 erſcheint Händel. Nach ihm Sebaſtian Bach; ſie gründen die neue Muſik. Ihnen zuerſt huldigte der Liebesmuſiker Tartini, in Paleſtrina's Fußſtapfen treten Leonardo Leo und Pergoleſe, Graun componirt ſeinen „Tod Jeſu.“

Der ſociale Revolutionair Rouſſeau gründet auch eine neue Kritik der Muſik und erfindet den Franzoſen das Melodram. Der erſte Held dieſer Epoche iſt Gluck. Von ihm ſtammt das ſtolze Recitativ, die umfaſſende Ouvertüre. Jenes trägt Jomelli nach Italien. Batteur tritt als neuer Kritiker in Frankreich auf, die Natur iſt ſein Grundprinzip, der einfache Benda verwirklicht ſeine Ideen. In Deutſchland weicht das Recitativ dem platten Dialoge. Grétry ſchreibt 50 Opern, darunter das Feenwerk Azor und Zemire, zu gleicher Zeit Naumann in Deutſchland ſeine Opern und ſein „Vaterunſer.“ Im reinſten Style ſchreibt in Italien Piccini. „So ſehr auch England, Holland, Schweden, Dänemark und Rußland die Muſik bereits cultivirten, noch hatten ſie keine Componiſten von Bedeutung aufzuweiſen.“

Der Dorfſchulmeiſter Haydn tritt um 1790 als Weltmeiſter auf. Er nennt Mozart den größten Componiſten des Erdbodens. „Mit Haydn begann für die Tonkunſt eine neue Zeitrechnung, denn entſchieden war es jetzt, daß der Italiener Herrſcher ſeyn werde über die Melodie, Frankreich über die Declamation, ſo weit es ſeine Sprache zuläßt, Deutſchland aber, beide mit der Harmonie vereinend, Alleinherſcherin in der Inſtrumentalmuſik.“ Dafür ſpricht Sacchini und Paiſiello mit ſeinen 148 Opern.

Georgi und Vierling ſtreben für deutſche Kirchenmuſik. Die Orgel, ſchon von Hebräern und Griechen gekannt, 756 nach Deutſchland gekommen, ward von Deutſchen ausgebildet. Bernhard erfand 1470 das Pedal, Förner um 1630 die Windwage. Dittersdorf gründet die deutſche komiſche Oper, Abt Vogler vervollkommnet das Orgelſpiel. Pär und Clementi in Italien, Schulz mit den Volksgeſängen in Deutſchland ſchließen dieſen Abſchnitt.

Während der franzöſiſchen Revolution componirte Schuſter und Reichardt bei uns, Salieri, Cimaroſa und Zingarelli in Italien, ſchon früher Mehul in Frankreich, und der einzige ſpaniſche Componiſt Vincenzo Martin. Unter den Deutſchen zeichnen ſich noch Martini und Winter aus.

Da überſtrahlt plötzlich Alles Mozart, der ſchon mit 25 Jahren den Idomeneo ſchreibt und leider ſchon im 35ſten, 1791, ſtirbt. So wie Haydn die italieniſche Inſtrumentalmuſik in Deutſchland ausrottete, ſo Mozart, was an ſeichter italieniſcher Vocalmuſik noch unter uns ſein Weſen trieb. Neben ihm ſchreibt Cherubini. Himmel, der Sänger der „Fanchon“ und der Sylphen, ſtirbt in Dürftigkeit. Aber „den hohen Thurm“ ſetzt Beethoven auf das Schloß, in welches Mozart Haydn's Landhaus umgeſchaffen. Nach dieſen Rieſen der Tonkunſt wird noch der ſanfte Weber und der lebendige Spontini genannt. Die neuern Componiſten fehlen noch in Grosheim's Fragmenten zur Geſchichte der Muſik.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 63. — den 29. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Laufende Geſchichte.

Die Hauptmomente der letzten Zeit waren: der lächerliche Sturz der Berrypartei, der ſogenannte Abſchluß der orientaliſchen Verhandlungen, die Bill für die iriſchen Zwangsmaßregeln, die plötzliche Selbſtſtändigkeit des „Handelsblads“ in Holland, und das ungewöhnliche Auftreten der Oppoſition in der würtemberger Kammer. Neuerdings iſt die endliche Eröffnung des heſſen-caſſelſchen Landtages und ſeine damit zuſammenfallende Auflöſung hinzugekommen.

Die Wellen in der Tiefe des Fluſſes brauſen immer ſtärker als die Oberfläche bekundet — die letzte Zeit ſah ſo wellenlos aus, und doch ſind zu Conſtantinopel im Divan, in der City zu London, auf der Börſe zu Amſterdam und im Ständehauſe zu Stuttgart und Caſſel ſchwere Worte geſprochen worden. Die unſcheinbare letztverfloſſene Zeit war ſehr wichtig, es iſt bedenklicher Same geſtreut worden. Daß ſich um die Herzogin v. Berry, wie ein witziger Schriftſteller ſagt, ſieben Freier um das Gattenrecht ſtreiten, wie die ſieben Städte um das Heimathsrecht des Homer ſtritten, wäre an ſich nur ein Scherz der Weltgeſchichte, wie die ganze Veranlaſſung dazu. Daß die Herzogin noch liebt, macht ſie ſogar liebenswürdig. Aber es iſt nicht die Liebenswürdigkeit, welche ihre Partei von ihr forderte, ſondern die Größe. Sie hatten ſie auf den Seſſel der heil. Jungfrau geſetzt, das Kindlein ihr auf den Schooß gegeben, und die alten Pairs zogen dem Sterne nach wie die Könige aus dem Morgenlande, der Herrſcher der glänzenden Mohren, Chateaubriand, brachte betäubenden Weihrauch. Die heilige Jungfrau, la sainte vierge Chateaubriand's, ward plötzlich eine ſchwache empfängliche Frau. Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt bekanntlich nur e i n Schritt — der Schritt ward gethan, das ganze künſtliche Heldenthumsgebäude des ritterlichen Karlismus ſtürzte wie ein Kartenhaus zuſammen. Umſonſt behaupten die verſtändigern Karliſten, es ſey nichts Weſentliches; ſie haben Recht: dem Principe iſt nichts widerfahren, aber der Hauptträgerin das Schlimmſte — nicht durch das Princip ſiegte Karl VII. über die Engländer, ſondern durch die Jungfrau von Orleans; ergriffen die Engländer das Mädchen im erſten Treffen und ſchickten ſie entehrt zurück, wer weiß, ob der leichtſinnige Karl die Thürme von Notredame je wieder geſehen. Die neue Jeanne d'Arc iſt dem ſchlimmſten Feinde, dem Spotte, in die Hände gefallen, und dieſe Niederlage wird der altersſchwache Karlismus ſchwerlich überleben. Die Maſſe kümmert ſich weniger um das Princip, ſie ſieht nach den Fahnen, und was der Fahne von Blaye widerfahren iſt, vergißt ſie nimmer. Ludwig Philipp's Regierung geht übrigens im alten Gleiſe fort, die Reſtauration mit den Täuſchungen einer Charte, die tauſend offene Stellen hat, fortzuſetzen. Sie ſetzt Beamte, Herrn Baude und Herrn Dubois, ab, weil ſie in der Kammer ihre Selbſtſtändigkeit nicht opfern wollen, ſie verfolgt die Preſſe und treibt die Farce des Piſtolenſchuſſes zur gerichtlichen Entſcheidung. Ihre Gegner werden unter Acclamation des Volks losgeſprochen, der

Digitized by Google

ernſthafte Proceß gegen Bergeron und Benoit, die Königsmörder, wird durch verworrene und falſche Zeugenausſagen zum Skandal, und die Losſprechung der beiden Republicaner fällt wieder ſchwer auf das Redlichkeitshaupt der Regierung. Zum erſten Male aber wird das Benehmen des neuen Frankreichs im Auslande wegen ſeiner Kraft geprieſen. Admiral Rouſſin hat die Intervention Rußlands verdrängt, die ruſſiſche Flotte aus dem Bosporus gewieſen und durch eine unumwundene feſte Sprache die Angelegenheiten in Frankreichs und Englands Hand gebracht. Er hat für Mehemed Ali garantirt und ſomit eine groſe Ueberlegenheit Frankreichs im Oriente dargethan, zumal die Forderungen des Aegypters nicht mehr auf ganz Syrien ausgedehnt bleiben, ſondern auf das Paſchalik von Acre, nicht viel mehr als das frühere Paläſtina, beſchränkt worden ſind. Auch in Griechenland iſt der ruſſiſche Einfluß unterdrückt, und der angekommene neue König wird es ſchwerlich rathſam finden, dieſer Partei zu huldigen, welche die wilden Pallkaren, Kalergi und Kolokotroni an der Spitze, zu immerwährenden Feindſeligkeiten ſtachelte. (Der Beſchluß folgt.)

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Albert eilte nun den Ankommenden entgegen und theilte ihnen die getroffenen Einrichtungen mit. So blieben die Frauen und der ſchwer verwundete Baron mit ihren Leuten im Gaſthofe, der Graf, Albert und der Reitknecht nahmen ihre Wohnung bei dem Pfarrer, die beiden gefangenen Verbrecher wurden in ſichere Obhut gebracht und am andern Morgen nach dem nächſten Städtchen, wo ſich ein Kreisgericht befand, abgeführt.

Die Wunde des Grafen war nicht gefährlich; ſein Wunſch, von Liesbeth's Ende etwas Beſtimmtes zu erfahren, aber ſo groß, daß der Pfarrer ihm noch denſelben Abend Alles mittheilen mußte, was ihm irgend bekannt war. Es lief auf daſſelbe hinaus, was Albert ihm bereits geſagt hatte, ſo daß er nicht länger an einer fürchterlichen Täuſchung durch jenen unſeligen Brief zweifeln konnte, wiewohl er die Fäden des Geheimniſſes noch nicht zu entdecken vermochte.

Sobald es ſich am andern Tage nur thun ließ, ging Albert zu den Frauen hinüber; — er fand ſie in Thränen. Der Baron war gegen Anbruch des Tages verſchieden; er hatte nicht mehr zu ſprechen vermocht. — Als Karoline ſich einen Augenblick entfernte, erzählte die Baronin dem tief betrübten Albert mit mütterlicher Theilnahme, es habe ihr geſchienen, als hätte der Baron durch den wehmüthigen Blick ſeines Auges Karolinen wegen des Grams, den er ihr bereitet habe, um Verzeihung bitten wollen. Wir haben ihm geſagt, — ſprach ſie — daß Sie unter unſern Rettern geweſen ſind. Er hat es, wie er durch Winke kund gab, verſtanden. Gewiß würde er jetzt günſtiger in Betreff Ihrer Wünſche denken, doch — ſetzte ſie hinzu — es treten hier noch andere Pflichten ein, gegen die ſelbſt der Wille des Verſtorbenen nichts vermag. —

Karoline trat wieder ein; ſie war zu beklommen, zu überdrängt von Gefühlen des Schmerzes und der Liebe, um eine Sprache dafür zu finden. —

Nach einiger Zeit richtete die Baronin die Bitte an Albert, in ihrem Namen dem Grafen Dank abzuſtatten und ſie zu entſchuldigen, daß ſie es, im Gefühle ihrer ernſten tiefen Trauer, nicht vermöge, die Pflicht ſelbſt zu erfüllen.

Albert ging zu dem Grafen zurück, den er jedoch nicht zu Hauſe fand, da er mit dem Pfarrer hinausgegangen war, um Liesbeth's Grab zu beſuchen. Bei ſeiner Rückkehr war er aufs tiefſte erſchüttert; dieſe Bewegung des Gemüths und die Schmerzen der zu gering geachteten Wunde zogen ihm ein Fieber zu, das ihn einige Tage im Bette hielt.

Indeſſen waren noch an demſelben Tage von dem Kreisgerichte Vorladungen an alle diejenigen ergangen, welche bei dem räuberiſchen Ueberfalle betheiligt geweſen waren, um Zeugniß in der Sache abzulegen, da der eine Räuber durch Läugnen jede Schuld von ſich abzuwälzen ſuchte, indem er angab, zur Hülfe der Ueberfallenen herbeigeeilt zu ſeyn, der andere aber ſich wahnſinnig ſtelle.

Albert ritt ſofort hinüber, bat um einige Tage Aufſchub des Verhörs, bis der Verſtorbene zur Erde beſtattet, und der Graf geneſen ſeyn würde, und gab zugleich dem Richter den Vorfall mit dem geraubten Knaben an. Dieſer fand es gut, Albert ſogleich mit den Angeklagten, die dieſer am Tage noch gar nicht geſehen hatte, zuſammenzubringen. Er erkannte auf den erſten Blick den ſogenannten tollen Thomas aus jenem Hauſe, und auch der Umſtand beſtätigte ſich, daß er eine goldene Kette mit dem Bildniſſe eines Officiers um den Hals getragen habe. — Es ſchien jetzt nöthig, auch den Knaben und deſſen Eltern zu verhören; man fertigte daher Boten an dieſelben an, und alle Zeugen wurden auf den fünften Tag zu dem Verhöre citirt.

Sechszehntes Capitel.

Der Graf war am Tage des Verhörs noch nicht vollkommen hergeſtellt; er hatte daher auch die Baronin und ihre

Digitized by Google

Tochter noch nicht geſehen. Da er ſich vor einem förmlichen erſten Zuſammentreffen ſcheute, ſo war es ihm lieb, daß daſſelbe bei Gelegenheit des Verhörs Statt finden konnte, wo die übrigen Umſtände leichter über jene peinlichen Augenblicke hinweghalfen. Um den Damen nicht vorher zu begegnen, ritt er ſchon am frühen Morgen mit Albert nach dem Städtchen hinüber.

Der Richter wartete bereits im Unterſuchungszimmer, einem alterthümlichen, gewölbten Gemache auf dem Stadthauſe, in welches das Licht nur durch tief in der Mauer liegende vergitterte Fenſter einfiel, ſo daß der groſe halbdunkle Raum faſt einen ſchauerlich düſtern Eindruck machte.

Mich dünkt, — ſprach der Graf im Eintreten — dieſer düſtere Ort, der uns alle die Vorſtellungen von den alten furchtbaren Verhören der Vehmgerichte, ja durch die Kreuzgänge und Eiſenthüren, die hinaufführen, auch die von peinlichen Gefängniſſen und Burgverließen erweckt, müßte ſehr geeignet ſeyn, einen Verbrecher durch die unwillkürliche Gewalt ſeines Eindrucks zum Geſtändniſſe zu bringen. Ich wenigſtens verliere faſt meinen männlichen Muth beim Anblicke dieſer finſtern Feſtungen, in denen ſich der Menſch gegen das Verbrechen gleichſam zu verſchanzen ſcheint; und doch darf ich wohl behaupten, daß ich nicht zu den Furchtſamen gehöre!

Vielleicht — wandte Albert ein — erwecken aber eben die düſtern Eindrücke dieſes Orts in dem Thäter eine ſo fürchterliche Vorſtellung von dem Looſe, welches ſeiner harrt, wenn er das Verbrechen geſtanden hat, daß er gerade deshalb um ſo beharrlicher läugnet.

Ich glaube nicht, — entgegnete der Graf — die Seele des Schuldigen verzagt und gibt durch ihr Verzagen dies einzige Rettungsmittel auf; es geht auch anderwärts ſo. Nichts iſt dem Soldaten gefährlicher als Flucht, oft beruht ſeine Rettung nur darauf, daß er die Faſſung behält: dennoch verleitet ihn die Muthloſigkeit ſo häufig, den ſichern Weg des Verderbens zu wählen!

Mit dieſen Worten hatten ſie ſich dem beim Leſen in einem Actenſtücke vertieften Richter genähert; er ſah auf, begrüßte ſie höflich und ſprach:

Wir werden, glaube ich, einen ſchwierigen Stand haben, meine Herren; der eine der beiden Eingefangenen ſcheint in der That wahnſinnig zu ſeyn, der andere aber ein ſo verſtockter und gewandter Böſewicht, daß ihm ſchwer beizukommen ſeyn wird. Er iſt allerdings der Bewohner jenes abgelegenen Hauſes, in dem Sie das verlorene Kind angetroffen haben. Allein man hat in demſelben durchaus nichts vorgefunden, was einen Verdacht rechtlich begründen könnte; dennoch müßte mich mein durch vierzigjährige Erfahrung geübtes Auge gewaltig täuſchen, wenn ich nicht einen ſchweren Verbrecher vor mir hätte.

Und was ſagt er in Betreff des geraubten Kindes! — fragte Albert.

O, dafür werden wir ihm am Ende noch eine Belohnung geben müſſen. Er will es halb verhungert an der Landſtraße aufgefunden und ſich deſſelben aus Barmherzigkeit angenommen haben. Die Sache mit dem räuberiſchen Anfalle ſteht faſt eben ſo; denn er behauptet nichts Geringeres, als daß er auf den erſten Schuß den Angefallenen zu Hülfe geeilt, in der Dunkelheit aber für einen der Thäter gehalten worden ſey. — Auch rechtfertigt er ſich nicht ungeſchickt wegen des Grundes, der ihn ſo ſpät die Straße führte. Er ſagt aus, er habe nach ſeinem ihm durch Sie entwendeten Pflegekinde forſchen wollen, da die Ausſage der Begegnenden und einige andere Andeutungen ihn glauben gemacht hätten, Sie hätten dieſe Straße eingeſchlagen. — Indeſſen habe ich Hoffnung, ihn bei dem Verhöre der Zeugen, wo ich ihn zu Erklärungen über die einzelnen Umſtände der Ausſagen nöthigen werde, auf widerſprechenden Angaben zu ertappen. — Wir können, wenn es Ihnen genehm iſt, immer beginnen; die Eltern des geraubten Kindes ſind auch ſchon hier. Ich werde die Angeklagten hereinkommen laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Die Guitarre iſt das Lieblingsinſtrument der iberiſchen Halbinſel. Als einmal eine portugieſiſche Armee retirirte, ſoll ſie 11,000 Guitarren auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen haben. Im ſpaniſchen Succeſſionskriege überraſchte ein ſpaniſcher Reiter eine feindliche Vorpoſt, als ſie eben die Guitarre ſtimmte und ſich dabei ſehr ungeſchickt benahm. Der Reiter riß dem Soldaten ſie mit Unwillen aus der Hand, brachte ſie in Ordnung und gab ſie ihm zurück. „Akora es templada!“ ſagte er, und ritt zurück.

Die erſten ſtehenden Geſandtſchaften findet man in Rom. Schweden, Polen, der Johanniter- und deutſche Orden hielten dergleichen unter dem Namen oberſte oder General-Procuratoren bereits im 15ten, und vermuthlich ſchon im 14ten Jahrhunderte. Der Geſandte des deutſchen Ordens hatte, weil er viele Jahre in Rom blieb, daſelbſt ſein Haus oder Hotel und bezog einen Gehalt von 14 bis 1800 Fl., welche bisweilen bis auf 2000 ſtiegen.

Digitized by Google

Correſpondenz und Notizen.

Aus Schleſien. (Beſchluß.)

Die ſchleſiſch-raelſchen Pfandbriefe ſtehen bekanntlich am beſten, im Gegenſatze zu den oberſchleſiſchen. Aber noch beſſer ſteht die Wolle, welche um 15 ℔ ſeit kurzem aufſchlug und noch höher ſteigen wird. Soll nicht bei ſo bewandten Umſtänden jeder Staat die Schafe vor allen berückſichtigen? Als Störe machen ſie, als Mütter gebören ſie Wolllieferanten, und als Schöpſe laſſen ſie ſich ſchlachten ohne zu muckſen. Nun gar die Schafe von feiner Race! unbezahlbar! wer jetzt am meiſten Schafe hat, der iſt offenbar der Reichſte; und der Reichſte kann nur der ſeyn, welcher am ſolideſten gewirthſchaftet hat und fortwirthſchaftet. Welche Logik will dagegen aufkommen?

Soll ich Ihnen von Herrn Eberle's Puppentheater erzählen? Fordern Sie ſolches nicht von mir, obſchon ich unſtreitig lieber Director einer ſolchen Truppe als einer lebendigen ſeyn möchte, und obſchon mehr Kunſt, Humor und Vernunft auf dieſem Thespiskarren zu finden iſt als auf mancher Bühne des weiland heiligen römiſchen Reichs. Wenigſtens geht hier Alles wie an einem Schnürchen und ohne das accompagnirende Souffleur-Geliſpel und Vorgebets. Erſcheint der Teufel, ſo ſpielt er eine reſpectable Rolle und wehrt ſich tapfer gegen den Satan der Langweile und die Schere der Cenſur. Raupach, v. Holtei, Scribe und die Birch-Pfeiffer bringen keinen teufliſchen Robert zu Stande, der dem Teufel in ſolch einem Doctor Fauſt die Waage halten könnte, und alle Herkuleſſe der Welt werden zu Schanden gegen dieſen, den auf dem Zettel ſogenannten dritten Herkules. Im Luſtſpiele herrſcht Luſt, und das Trauerſpiel iſt wahrhaft ſchauderös, wie es von Rechtswegen ſeyn ſoll. Zu Tode geprügelt oder zu Tode gekitzelt — kein alltägliches Sterben!

Kennen Sie den witzigen Reim unſerer guten Väter, jenen anatomiſchen Witz über die Welt:

> Welt! wie wirſt Du angefangen!
> Ach! Dein Anfang iſt ein W,
> Wenn zum Ende wird gegangen,
> Findet ſich ein hartes T —
> Und noch ehe ſie wird beſtritten,
> Kommt E—lend, L—eiden in der Mitten!

Ich kenne ihn; was noch mehr iſt, ich fühle ihn durch Mark und Bein als eine piquante Wahrheit, und ächter gerechter Murrſinn hat ſich meiner ganzen Natur bemeiſtert. Das iſt die Folge einer nothgedrungenen Sonderlingſchaft oder vielmehr Abſonderung und Vereinzelung für ein Herz, welches die Geſelligkeit des Geiſtes und Gemüths über Alles liebt. Dergleichen iſt hier erſchrecklich ſchwer zu erlangen. Jede Freundſchaft mit Einem muß faſt immer mit der Feindſchaft von 10 Andern nolens volens erkauft werden. Wo ſuchen das heiter ſtärkende und froh belebende Muſen- und Künſtler-Zuſammenleben anderer Städte? Erwerben iſt hier aller Kunſt und jeder Muſe eifrigſtes Streben. Was reimt ſich darauf? Sterben! und zwar lebendig ſterben, d. h. ſchon todt ſeyn im Leben.

> Rions de sottises des autres,
> Tout comme on doit rire des notres;
> Ne riroit-on qu'en pareil cas,
> On rira longtems ici bas.
> Rions, rions jusqu'aux larmes,
> Les ris ont pour moi tant de charmes,
> Et j'ai tant ri qu'à mon trépas
> Mes héritiers ne riront pas!

So klang es einſt aus dem Munde der Söhne der Muſen. Dies Lied iſt altväteriſch geworden. Jetzt ſingt man unisono oder vielmehr einſtimmig, jeder an ſeinem Schreibepulte:

> Erwerben, zählen, raffen, haben,
> Kann hier den Muſenſohn nur laben!
> Ich leb' und ſchreibe für die Spanne Zeit,
> Ein Thor nur träumet von der Ewigkeit.
> Nur Sold und Honorar,
> Ducaten blank und baar
> Sind einzig der Poeten würdig Ziel,
> Die Schönheit iſt der Schwärmer winzig Spiel*)!

Es iſt ſo, Freund, weil es ſo iſt. Dieſem Strom einen Damm zu ſetzen, ſoll die literariſche Abtheilung des Künſtlervereins entſchlaſſen ſeyn, mit gemeinſamer Anſtrengung und Liebe ein neues Journal in Monatsheften zu etabliren und bald zu beginnen. Der Himmel gebe ihm ein frohes Gedeihen! Mehr weiß ich Ihnen für heute nicht zu ſchreiben. Ihre Leſer haben vielleicht daran ſchon übergenug. Alſo: vale, fave!

E593n.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

„Je n'aime pas la danse, mais j'aime les danseuses," ſagte ein luſtiger Franzoſe, und ich beziehe es auf die Schauſpielerinnen. Zwar griechiſche Göttinnen, edle Bilder und Geſtalten für den reinen, keuſchen, prunkloſen Marmor, ſind es nicht; aber doch ganz artig geputzte Frauen, Phryneen, Aspaſien, Bajaderen mitunter, zu denen wir nicht beten, aber die wir doch bisweilen anbeten, oder die doch wenigſtens zu einem heitern Götterdienſte gehören, der uns zwar nicht mehr das Herz erfüllt, bei deſſen frohen Tänzen und Aufzügen wir aber doch gern verweilen. Eine ſolche heitere Tempeldienerin iſt Fräul. v. Hagn, die noch immer durch ihre Gaſtſpiele die elegante Welt ins Theater zieht; ſo ſcheint es mir denn auch Pflicht, die elegante Welt von ihr zu unterhalten. Es wird mir nur ſchwer werden, da ich ſie in der That faſt zu wenig geſehen habe. Ich beſchränke mich daher auf eine hiſtoriſche Darſtellung, und dieſe kann nichts Anderes als Rühmliches berichten. Wenn auf dem Zettel der Name dieſer angenehmen Künſtlerin ſteht, ſo drängt ſich das Publicum an den Pforten des Tempels, und ſo wie ſie ſich zeigt, wird ſie mit jubelndem Beifalls begrüßt. Was dabei Verdienſt, was Glück iſt — laſſen Sie uns nicht zu ſtrenge unterſuchen. Es taugt ja auch nicht, eine roſige Wange zu genau prüfen zu wollen, ob Gott oder die Kunſt dieſe Morgenröthe geſchaffen; genug ſie gefällt uns und wiegt uns wenigſtens in eine angenehme Täuſchung; wer aber träumte ſich nicht gern einmal glücklich, wenn gleich er weiß, daß er wieder erwachen muß? Wenigſtens darf ich Ihnen die Verſicherung geben, daß ganz Berlin ſich jetzt in dieſem anmuthig behaglichen Traume ſehr wohl gefällt und täglich auf eine officielle Beſtätigung harrt**), wodurch es zu erfahren hofft, daß Fräulein v. Hagn die unſrige ſey. Aber bis jetzt hat der Moniteur noch eigenſinnig geſchwiegen, und ich kann Ihnen nichts melden als die Gerüchte unſerer theatraliſch-diplomatiſchen Salons. — Hätte ich aber wohl nun genug von den Gaſtſpielen geſagt, die ich in meinem Inhaltsverzeichniß angeführt habe? Ich dächte.

(Der Beſchluß folgt.)

*) In einem alten Stammbuche las ich den Reim:

> Ein ſchlechter Vers thut Niemand Leid,
> Ein ſchlechtes Herz ſchad't allezeit!

A. d. V.

**) Dieſelbe iſt jetzt gekommen; Frl. Hagn iſt mit 2700 Thlrn. Gehalt und 300 Thlrn. Garderobegeld auf 15 Jahre engagirt und ſomit um 200 Thlr. beſſer bezahlt als Mad. Crelinger.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 64. — den 30. März 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber im Schwarzwalde.

Eine Novelle von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Der Richter ſchellte; ein Gerichtsdiener trat ein. Fordern Sie die verſammelten Zeugen auf, hier im Saale Platz zu nehmen, und ſagen Sie dem Schließer, er möge die Angeklagten hereinführen.

Es traten die Eltern des Kindes, dieſes ſelbſt, der Reitknecht des Grafen und der Poſtillon, welcher den Baron Werdenheim gefahren hatte, ein. Die Baronin, Karoline und die Dienſtleute derſelben, die beim Ueberfalle gegenwärtig geweſen waren, fehlten noch. —

Der Graf ſaß oben an, neben ihm Albert; dann waren zwei Plätze für die Damen offen gelaſſen, hierauf folgten die übrigen. Der Platz für die Angeklagten war auf der Verbindungslinie zwiſchen dem Grafen und dem langen Tiſche des Richters, ſo daß er die dritte, ſchmale Seite des Vierecks bildete, von der man die große Eingangsthür des Gemachs im Auge hatte. Aus einer derſelben gegenüber liegenden kleinen Pforte, die in das Innere des Gebäudes führte, wurden jetzt die beiden mit Ketten belaſteten Verbrecher, jeder zwiſchen zwei Bewaffneten, hereingeführt. Der erſte war der tolle Thomas; Albert ſchauderte, als er ihn ſah. Das halb ergraute, halb ſchwarze Haar ſtarrte ihm theils ſtruppig empor, theils hing es unordentlich herab. Um den Hals hatte er ein blaues Tuch loſe geknotet; er ſah bleich, ſehr leidend und krank aus. - Der Graf ſtieß Albert leiſe an und ſprach: Den Menſchen muß ich irgend wo geſehen haben, doch kann ich mich nicht entſinnen, wann und wo.

Der zweite Verbrecher ſtand noch im dunklen Hintergrunde des Gemachs; auf ein Wort des Richters wurde auch dieſer näher geführt. Selten gab es Geſichtszüge, in denen ſich roher Trotz und fühlloſe Frechheit, mit einer gewiſſen wilden Kühnheit verbunden, ſchärfer ausgedrückt hätten. Haar und Bart des Kerls waren, obwohl er ſchon alt ſeyn mußte, doch noch faſt rabenſchwarz; die Stirn ſcharf gerunzelt, aber hoch, die Naſe aufgeworfen, die Zähne blendend weiß, doch nicht ganz von der Lippe bedeckt. Er trat kaltblütig, ja gewiſſermaßen vornehm neben ſeinen Spießgeſellen und raſſelte dabei wie unwillig mit den Ketten. — Der Graf wandte ſich wieder zu Albert und ſprach leiſe: Auch dieſer Menſch kommt mir auf eine ſehr ſeltſame Weiſe bekannt vor, ja es will mir erſcheinen, als gehörten Beide zuſammen, und ich müßte ſie neben einander geſehen haben. Doch iſt es mir ganz unmöglich, den Faden meiner dunklen Erinnerung zu finden.

Der Richter blickte die beiden Angeklagten ſcharf an. Ihr ſeyd blaß, Thomas, — redete er den erſten an — was fehlt Euch?

Mit einem verzerrten Lächeln, aber ſichtlich geängſtigt, antwortete er. Es iſt heut mein Hochzeittag! Da habe ich meine Braut geſchlachtet. Es klebt noch Blut an ihrem Bilde.

Digitized by Google

Im Frühjahre iſt er immer ſo, — rief das Kind, welches zwiſchen ſeinen beiden Eltern ſaß, ungefragt.

So, mein Söhnchen? — entgegnete der Richter und ſah den Knaben freundlich an. — Kennſt Du den Mann?

Ja wohl, es iſt ja der tolle Thomas.

Albert und der Graf wandten ihre Blicke nach dem Knaben hin und bemerkten, daß ſich auf den Zügen der Eltern deſſelben eine ſeltſame Spannung ausdrückte. Sie winkten einander mit den Augen zu; es ſchien, als ſey ihnen der Wahnſinnige ebenfalls bekannt. Die Frau ſagte leiſe, aber ſo, daß es der Graf und Albert hören konnten: Mir iſt's auch ſo; es war heut vor achtzehn Jahren!

Weißt Du denn, — fuhr der Richter gegen den Knaben fort — weshalb er krank iſt?

Er hat's ja geſagt: weil er ſeine Braut geſchlachtet hat, dann tritt ihn die Angſt an.

Der zweite Räuber warf wüthende Blicke auf das Kind; der Richter bemerkte es.

Eben wollte er eine neue Frage thun, als man durch das offene Fenſter das Raſſeln eines Wagens vernahm. Albert ſtand auf: Es wird die Baronin ſeyn! Erlauben Sie, daß ich ihr entgegen gehe? —

Der Richter verbeugte ſich, Albert ging.

Er traf die Damen am Fuße der Treppe; ſie waren beide in tiefſter Trauer, das Haupt mit ſchwarzen Florſchleiern verhüllt. Albert begrüßte ſie mit ſtummer Verbeugung, ſie reichten ihm beide freundlich, aber gleichfalls ohne zu ſprechen, die Hand. Er gab ihnen darauf den Arm und führte ſie hinauf.

Als ſie den Corridor erreichten, wankte Karoline und ſprach: Laſſen Sie mich einen Augenblick hier Luft ſchöpfen. Ich bin ſo ſehr angegriffen! — Die Thränen rollten ihr aus den Augen; es erſchütterte ſie plötzlich ein dunkles Gefühl, das ſie ſich kaum erklären konnte. — Die Mutter und Albert wollten bei ihr bleiben, doch ſie bat ſanft: Nein, ich bitte Sie, gehen Sie hinein, ich muß einen Augenblick mit mir allein ſeyn. Ich weiß nicht, was mich ſo ſeltſam bewegt, aber gewiß, eine einſame Minute, wo ich mich ſammeln kann, wird mir ſehr wohl thun. — Ich komme ſogleich nach; treten Sie nur ein.

Die Baronin ſah die Tochter mit einem ſanft bewegten Blick an, küßte ſie auf die Stirn und ging dann mit Albert hinein.

Karoline trat an das offene Fenſter des Corridors, das nach dem Hofe hinausging, wo zwei alte düſtere Linden ſtanden, über die der gothiſche Thurm der Stadtkirche ernſt hervorragte.

Sie war aufs äußerſte beklommen, ihr Buſen flog, ſie mußte friſche Luft ſchöpfen. Es war nicht der Schmerz um den Vater, nicht das Gefühl ihrer Liebe, nicht die Beſorgniß vor dem düſtern Geſchäfte, dem ſie entgegenging, was ſie bewegte; es war ein ganz unbekanntes Etwas, das ihre ganze Seele mit einer unbeſchreiblichen Angſt erfüllte; doch war es eine Angſt, die man auch in Augenblicken zu empfinden pflegt, wo uns ein heftiger Sturm unendlicher Freude naht. — Sie ſah ſich einſam, unbelauſcht. Da ſank ſie auf die Knie nieder, und ihre Seele ſandte ein Gebet zum Himmel, für welches ſie keine Sprache fand, das aber aus tiefſter, innerſter Bruſt emporſtieg. — Jetzt wurde ihr leichter, ſie ſtand auf und ging auf die Thür des Gerichtsſaals zu.

Als zuvor ihre Mutter eingetreten war, beſchäftigte ſich der Richter noch mit dem Knaben. Er fragte ihn eben: Kennſt Du das Bild der Braut, von welchem der Mann dort ſpricht, mein Kind?

O, ja! — antwortete der Knabe. — Es iſt ein bärtiger Soldat, und darum verſpotten ihn die andern immer, wenn er ſagt, das ſey ſeine Braut.

Iſt es vielleicht das, was ich hier in der Hand halte? — fragte der Richter.

Ja wohl, — ſprach der Kleine.

In dieſem Augenblicke waren die Baronin und Albert, die man, da ſie durch einen etwas dunklen Theil des Gemachs kommen mußten, nicht ſogleich bemerkt hatte, zwiſchen den Tiſch und die Sitze der Zeugen eingetreten. Dieſe ſowohl als der Richter begrüßten ſie ehrerbietig, Albert wollte die Baronin eben dem Grafen vorſtellen, als dieſer einen Blick auf das Bild in der Hand des Richters warf und ungeſtüm heftig darnach griff, indem er ausrief: Um Gottes willen, woher kommt dieſes Bild? Ich beſchwöre Sie —

Es ward — entgegnete der Richter — bei dieſem Wahnſinnigen gefunden, der es an einer goldenen Kette um den Hals trug. Kennen Sie daſſelbe?

Ob ich es kenne? — Ob ich es kenne? — rief er wild, indem er mit rollenden Augen auf den Wahnſinnigen zuging. — Menſch, Menſch! wie kommſt Du zu dem Bilde?

Thomas heulte laut auf und bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen.

Die Baronin, welche jetzt ebenfalls die beiden Verbrecher ins Auge gefaßt hatte, rief unwillkürlich: Ich muß dieſe beiden Leute ſchon ſonſt geſehen haben.

Der freche Schwarzkopf ſah ſie bei dieſem Ausrufe ſcharf an und ſprach kurz: Wohl möglich.

Digitized by Google

Dem geübten Auge des Richters entging es jedoch nicht, daß der trotzige Böſewicht durch alle dieſe raſch auf einander folgenden Vorfälle einen Augenblick die Faſſung verloren hatte, er beſchloß, ſogleich Vortheil davon zu ziehen. Ich bitte Sie, ſich zu ſetzen, Herr Graf, — ſprach er — das Verhör darf auf dieſe Art nicht unterbrochen werden. Sie ſollen jede Auskunft auch über dieſes Bild haben, da ich mir ſolches jetzt zurück erbitte.

Der Graf gab es ſchweigend hinüber, der Richter legte es, ohne es weiter Jemandem zu zeigen, bei Seite und fuhr dann, indem er den trotzigen Verbrecher ſcharf anblickte, mit ſeltſam feierlichem Ernſte fort.

Du würdeſt wohl thun, jetzt zu geſtehen. Denn was hier vorgegangen, läßt auch die Fäden anderer ſchwerer Verbrechen, denen ich ſchon längſt auf der Spur war, deutlich erkennen. Das böſe Gewiſſen hat ſich durch Deine Stimme verrathen. Ich leſe in Deiner Seele, trotz der Mühe, die Du Dir gibſt, Deine blutige Schuld hinter der Larve der Frechheit zu verbergen. Du ahnſt ſchon, daß Gottes mächtige Hand hier wunderbare Fügungen bereitet hat, um die verborgenſten Frevelthaten zu entdecken. Geſtehe ſchnell, denn ich ſage Dir, es iſt nun zu ſpät zum Läugnen. Bald werde ich Dich durch andere Beweiſe entlarven, denen Du vergeblich zu entfliehen ſuchen wirſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laufende Geſchichte.

(Beſchluß.)

Die martialiſchen Maßregeln des engliſchen Parlaments gegen Irland haben alle Gedanken und Worte der iriſchen Deputirten ans Licht gebracht. Die kleine Partei, der ſich nur Bulwer und einige Radicale anſchließen, hat wie in der Schlacht bis auf den letzten Mann hier bis aufs letzte Wort gekämpft. O'Connel, der kriegeriſche Advocat, O'Connor mit der ſteinharten, undurchdringbaren Rede, Shiel, der geachtetſte, wärmſte, glänzendſte Sprecher Irlands haben das Parlament in ſeinen Tiefen aufgewühlt und werden in dem Comité, wo die einzelnen Paragraphen durchgenommen werden, wahrſcheinlich bedeutende Abänderungen der Bill durchſetzen.

In Holland iſt der düſtere Rauſch verflogen, zu dem das nüchterne Handelspublicum für die Intereſſen des Hauſes Naſſau durch neidiſche Aufwallung und verletzte Eitelkeit verleitet worden war. Es zieht die fleiſchige Hand vom Schwerte zurück und bedeckt den zu lange geöffneten Geldſack wieder. Sein Organ, das Handelsblad, hat plötzlich eine andere Flagge aufgezogen, es will nichts mehr von Opfern wiſſen und macht dem haager Journal viel zu ſchaffen. Die Hartnäckigkeit des holländiſchen Cabinets wird dadurch am ſchnellſten gemildert werden.

In der würtemberger Kammer, wo die neuern Principien durch die compacte Oppoſition auf das lebhafteſte verfochten werden, ſind die energiſchſten Erklärungen in Folge des Pfizer'ſchen Antrags gegen die Bundesbeſchlüſſe hervorgerufen worden, und man wird ſeit langer Zeit wieder gezwungen, der moraliſchen Einwirkung halber an dieſen deutſchen kleinen Kammerſiegen Intereſſe zu nehmen. Die heſſiſche trat eben ſo geharniſcht auf; ein juriſtiſcher Kampf, wo die Regierung gegen Jordan aufgetreten und durch eine für ſie ſehr nachtheilige Entſcheidung des Gerichts geſchlagen war, ging als Sieg einer unabhängigen Jurisdiction der Eröffnung voraus. Die Kammer begann mit den vielfachen Anklagen gegen das Miniſterium, die Regierung verlangte, trotz alles Vorhergegangenen, die Ausſchließung Jordan's, die Kammer verweigerte ſie mit imponirender Majorität — ſie ward ohne weiteres ſogleich aufgelöſt. Der Schritt wird ebenfalls von großer moraliſcher Einwirkung ſeyn — dies iſt das Roß des Troſtes in Deutſchland — und wird manche conſtitutionelle Illuſion zerſtören. — Dies ſind die kleinen und großen Schritte unſerer nächſten Vergangenheit. — Die Auflöſung der würtemberger Kammer brauſt unheildrohend hinterdrein in meiner Rede.

Miscelle.

Audubon, ein bekannter Ornithologiſt in America, beobachtete in Louiſiana einen Zug der ſogenannten Brieftauben, deſſen Länge er auf 110 (engliſche) Meilen ſchätzte. Nach ſeiner Berechnung bedurfte derſelbe täglich 8,712,000 Buſhels an Nahrung. A.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Auf meinem Gedächtnißzettel ſtehen jetzt Vorleſungen. Unter dieſen kann ich nichts anderes verſtehen als die, welche Hr. v. Holtei diesmal für einen wohlthätigen Zweck im engliſchen Hauſe hält. Es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß derſelbe ſich mit verwandtem Talente Tieck's ſchöne Kunſt des Vorleſens angeeignet hat, wenngleich in einem allerdings untergeordneten Grade. Dennoch iſt dies ſehr ausgebildete Talent aller Achtung werth und wird namentlich jetzt ein ſchätzbares Surrogat des Schauſpiels. Denn da wir auf unſerer Bühne in Berlin (wie ehemals die Matroſen auf den däniſchen Schiffen verurtheilt waren, einundzwanzig Mal wöchentlich Erbſen zu eſſen, nämlich zu Frühſtück, Mittagbrot und Abendbrot) durch die Gnade des Grafen Redern und des Comités verdammt ſind, wöchentlich etwa ſieben Schüſſeln

von Raupach zu genieſſen, ſo thut es allerdings ſehr wohl, daß uns Hr. v. Holtei andere Speiſen, nämlich außer dem Shakſpear, den Jedermann in ſeiner literariſchen Haushaltung ſelber beſitzt und genießt, auch Trauerſpiele von Uhland, Immermann, Uechtritz u. ſ. w. darbietet, für die unſere Direction zu klug oder zu vornehm iſt. Uns dagegen ſagt dieſe Diät beſſer zu als die aus der großen Pöckeltonne des Hrn. Raupach, die den unverſiegbaren Schiffsvorrath unſerer Bühne bildet. „Ein ſehr ungeſchickter Vergleich!“ höre ich den Leſer ausrufen; welche Vortheile ſpielt er dem Gegner in die Hand, wenn man eingeſtehen muß, daß ſeine Produkte ſo voller Salz ſind. Guten Appetit, trefflichſter Leſer, Du wirſt bald bemerken, welches Salz den Scharbock erzeugt.

Verwünſcht, mein Gedächtnißzettel geht zu Ende, und ich habe doch noch einen ganzen Vorrath von Kraft, Zeit und Papier, durch den ich die elegante Welt noch eine ganze Zeit lang an mich feſſeln könnte. Namentlich habe ich noch gar nichts von meinem ſonſtigen Lieblingsthema, der Oper, geſagt, was mir doch reichhaltigen Stoff gewähren könnte. Ich will aber nicht in die alten hundert Mal wiederholten Klagen wieder ausbrechen; zumal da ich ſchon im voraus weiß, daß ich das nächſte Mal wieder ein Weltmeer von Stoff beſitzen werde, indem übermorgen Spontini's neuſtes Werk, der vor zehn Jahren geſchriebene Alcidor auf die Bühne kommen wird, und zwar völlig umgearbeitet. Ueberdies ſteht uns die Aufführung einer neuen Oper von Konradin Kreutzer für dieſe Tage bevor, die in mancher Beziehung merkwürdig ſeyn wird, weil Grillparzer den Text dazu gedichtet hat, Meluſina iſt der Titel derſelben. Aber bilden Sie ſich nur nicht ein, daß etwa das kön. Theater dieſe neue Oper geben ſollte; das wäre eine Sache der Unmöglichkeit, da ſchon ſeit zwei Monaten wegen der Proben zum Alcidor kaum noch eine alte gegeben werden kann. Ja vor einigen Tagen mußte ſogar das Publicum im Schauſpiel eine Viertelſtunde auf den Anfang warten, weil Hr. Spontini alle Theaterleute zu ſeiner Probe des Alcidor in Beſchlag genommen hatte. Man muß geſtehen, der Graf Redern iſt ein Chef, der ſich eine bewundrungswürdige Achtung bei ſeinen Untergebenen erworben haben muß; freilich aber auch das Publicum ein vortreffliches, da es ſeine gerechte Herrſchaft über die Anſtalt, die es aus ſeinen Mitteln erhält und ernährt, mit ſo wahrer Würde auszuüben verſteht! Ueber dieſe treffliche Eigenſchaft unſers deutſchen Publicums denke ich noch einmal ausführlicher zu werden.

Es bleibt mir nur noch ein Rubrum übrig, um mein Schema für dieſen Bericht auszufüllen, das der Trauerſpiele, die ſich ereignet haben, nämlich die Mordgeſchichten. In den letzten Wochen glich Berlin einer wahren Mördergrube, theils an wirklich vorgefallenen Geſchichten, theils an erfundenen, die, da man einmal im Zuge war, ſich wie der Schnee an die fallende Lawine anſchloſſen und ſie ins Unendliche vergrößerten. Kein Vorfall erregte jedoch mehr Aufſehen als der, daß ein Barbier einen jüdiſchen Kaufmann, den er des Morgens früh zu raſiren pflegte, ermordet hat. Ein trauriger Vorfall, aber auch, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, das Signal zu tauſend Lächerlichkeiten, die immer hervortreten, wenn der Menſch um ſein Atom Leben beſorgt wird und meint, es ſey etwas Wichtiges, ob er noch mit der Naſe in der Welt umherſchnuppere, und Sonne, Mond und Sterne würden einen ganz beſondern Gang nehmen, wenn er's nicht mehr könnte. Obwohl ſchon ſeit den Zeiten des Tyrannen Dionys von Syrakus und muthmaßlich auch ſchon tauſend Jahre früher die Raſirmeſſer ſcharf genug waren, um nächſt den Bartſtoppeln auch die venas jugulares zu durchſchneiden: ſo ſchien doch erſt jetzt allen Philiſtern, die mit glatt geſchabtem Kinn in der Welt umher zu lächeln wünſchten, das Ding äußerſt halsgefährlich. Wohl hundert Mal hörte ich ausrufen: „Ich ſchaffe meinen Barbier ab! ich muß mich von nun an ſelbſt raſiren! der Teufel kann ſich einem ſolchen Kerl ſo Preis geben!“ — Hochwürdigſte! gegen Eure komiſche Angſt könnte ich eine lange Rede halten; ich dränge ſie aber nur in einige kurze Hauptmomente zuſammen, ohne ſie durch das Waſſer einer dünnflüſſigen Rhetorik (wie die Pfarrer die Tafel Bouillon der bibliſchen Sprüche durch das fade Weihwaſſer ihrer Predigten zur dünnſten Wochenſuppe auflöſen) in die Länge zu ziehen. 1) Die Gefahr beſtand, ehe die That geſchehen war, Ihr habt Euch alſo vorher als vorwitzige Narren gezeigt und bekundet Euch jetzt als haſenfüßige. 2) Die That vermindert die Gefahr; denn ergibt die Wahrſcheinlichkeitsrechnung, daß alle 10, 20 oder 50 Jahre ein Barbier eine Gurgel abſchneidet, ſo ſeyd Ihr gerade dadurch, daß es jetzt eben geſchehen iſt, auf ſo lange ſicher geſtellt. Wer das große Loos gewinnt, erhält damit gewiſſermaßen auch die Beſcheinigung, daß es ihm nicht zum zweiten Male begegnen wird. 3) Iſt nichts unwahrſcheinlicher, als daß Euch ein Barbier ermordet wird, weil a) derſelbe viel leichter als Thäter ſofort gekannt iſt, b) er etwas verſteht, wovon er ſich redlich nähren kann, alſo nur im ſeltenſten Falle durch Noth zur Mordthat verführt werden wird, c) eine Barbierſeele keine Heldenſeele iſt, die eine ſolche That wagt. 4) Und das iſt der ſchönſte Grund, weil er zugleich die andern alle vernichtet oder überflüſſig macht, der Barbier war bei der ganzen Geſchichte nur das Acceſſorium der Sache und hat ſich nicht einmal ſeiner Meſſer, ſondern anderer Mordinſtrumente bedient. 5) Ein additioneller Grund: die meiſten Barbiere ſind ſo ungeſchickt, wie z. B. der meinige, daß Eurem Leben durch ihre plumpe Hand viel größere Gefahr droht als durch ihre verwegene. — — Seht, Verehrteſte, ſo wäre es mir ein Leichtes, noch einen Scheffel Gründe hier vor Euch aufzuſchütten, denn in dieſem Falle ſind ſie in der That ſo gemein wie Brombeeren; darum eben aber unterlaſſe ich's. Allein ich kann Euch nicht bergen, daß ich, da die Sache doch einmal in der Mode war, meinem Bartabmäher doch am andern Morgen eine eindringliche Rede hielt (denn Reden halten, merkt Ihr wohl, iſt meine Schwachheit) und ihm gradaus im Dante's ſämmtliche Höllen vorſtellte, falls er ſich's jemals einfallen ließe, Deutſchland um einen Kopf zu bringen wie der meinige. Uebrigens würde ich gar nichts dawider haben, wenn der Vorfall das Raſiren aus der Mode brächte, und auch Ihr Freunde, die Ihr in jedem Barbiermeſſer bereits die Hippe des Todes, und in jedem Fueller'ſchen Streichriemen Shylock's Schuhſohle zu ſehen glaubt, könntet nur dabei gewinnen. Denn falls auch ein funfzehn Zoll Barthaare vom Kinn herabhingen, wäret Ihr doch wenigſtens wie martialiſche Kerle ausſehen, wenn Ihr's auch nicht wäret. Und ſehr heilſam würde es zumal für die aufgeklärten Juden ſeyn, die ſich mit unheiliger Orthodoxie den Bart noch knapper beſchneiden als die Ducaten, wenn ſie durch dieſen Anlaß zur Befolgung der Geſetze des Talmud's zurückkehrten, die das Barthaar für unverletzlich erklären. Wahrlich es wäre herrlich, wenn die Furcht Gottesfurcht erzeugte; das thut ſie ja aber faſt immer. —

Ich werfe einen Blick auf die aphoriſtiſchen Gedanken, welche ich dem Leſer ſo eben über das Bartſcheren, die Barbiere und die Gefahr des Raſirens durch fremde Hände mitgetheilt habe, und finde, daß ſie eigentlich ſo wenig in die elegante Welt paſſen als ein langer Bart ſelber. Ja, mein ganzer Bericht kommt mir faſt als ein zu langer vor, der bedeutend geſtutzt werden müßte, um etwas Anſtand zu gewinnen. Es iſt daher am beſten, ich ſchließe ihn hier und laſſe ihn erſt in 3 bis 4 Wochen wieder ſprießen, bevor ich mich der eleganten Welt aufs neue damit zeige.

L. Rellſtab.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 5. — den 23. März 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Geſchenk für Confirmanden.

Bei Leop. Voß in Leipzig iſt erſchienen:

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachſenen Töchter der gebildeten Stände. Herausgegeben von Dr. C. W. Spieker. 4te, rechtmäßige, durchgängig verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. Auf Velinpapier. In farbigem Umſchlag geheftet. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im März 1833.

K. F. V. Hoffmann's Atlas.

An alle ſolide Buchhandlungen iſt verſandt:

Allgemeiner Atlas
über alle Theile der Erde
für Schulen und zum Selbſtunterricht;

bearbeitet von

K. F. V. Hoffmann,

geſtochen von W. Poduda und J. Rees.

Erſte Hälfte,

enthaltend: Nr. 1 und 2 die öſtliche und weſtliche Halbkugel; Nr. 3 Africa; Nr. 4 Aſia; Nr. 5 Europa; Nr. 7 Südamerica; Nr. 8 Auſtralia, und Nr. 13 Baiern; nebſt dazu gehörenden 7 Erläuterungsblättern; im Ganzen alſo 15 Blatt.

In Umſchlag cartonniet, Preis 2 Fl. — 1 Thlr. 6 Gr.

Die 2te Hälfte wird außer Haupttitel und Vorrede enthalten: Nr. 6 Nordamerica; Nr. 9 Mitteleuropa; Nr. 10 Deutſchland; Nr. 11 Oeſterreich; Nr. 12 Preußen mit den norddeutſchen Bundesſtaaten; Nr. 14 und 15 das Alpengebirge, Schweiz, Tyrol ꝛc.; Nr. 16 Würtemberg und Baden.

Bis zum Erſcheinen der 2ten Hälfte, deren bei weitem größter Theil fertig iſt, bleibt der Prän.-Preis von 4 Fl. — 2 Thlr. 12 Gr. für das ganze Werk offen.

Der Verleger enthält ſich aller Anpreiſung und wiederholt nur, daß er ein Prachtwerk verſprochen — Sachverſtändige mögen beurtheilen, ob er ſein Wort gehalten hat.

Stuttgart, im Februar 1833.

Carl Hoffmann.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

Lieder der Liebe.

Eine Anthologie der trefflichſten Dichtungen dieſer Gattung. Deutſchlands Jünglingen und Jungfrauen geweiht von P. Köſter. 12. geh. Preis 16 Gr.

Charte des Kriegstheaters im Orient.

So eben wurde bei uns fertig:

Charte des ganzen osmaniſchen Reichs in Europa und Aſien,

nach den beſten Hülfsmitteln entworfen.

Groß Imperialformat col. 12½ Sgr.

Dieſe von Sachkundigen herausgegebene Generalcharte bietet dem Geſchichtsfreunde ebenſo wie dem Geographen und Militair einen genauen Ueberblick desjenigen Theils der aſiatiſchen und europäiſchen Türkei, wo der gegen die Pforte kriegführende Ibrahim Paſcha ſeinen Feldzug begann und fortführen wird. Dieſelbe macht größere Charten in mehreren Blättern gänzlich entbehrlich, indem ſie die Länder von Wien bis zur perſiſchen Gränze und von Cairo bis Taganrock umfaßt, und wird auch ſpäter noch einen bleibenden Werth behalten, da keine ähnliche Charte bis jetzt erſchienen iſt.

Weſel im Februar 1833.

Becker'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

In der Ernſt'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Ueber

Tod, Vorſehung, Unſterblichkeit,

Beſtimmung des Menſchen, Glück und Mißgeſchick,

herausgegeben von A. Morgenſtern.

8. broſchirt. Preis 12 Ggr. oder 15 Sgr.

Die Abſchnitte in dieſem Buche ſind ſehr gehaltvollen Inhalts, und wird daher Niemand dieſes Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Converſations-Lexikon.

Achte Auflage.

In 12 Bänden oder 24 Lieferungen, jede zu 16 Gr.

Die erſte Lieferung (A—Aethiopier) der achten umgearbeiteten, vielfach verbeſſerten, zweckmäßig vervollſtändigten und bis auf die neueſte Zeit fortgeführten Originalauflage iſt ſo eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Jede Lieferung koſtet

auf weißem Druckpapier 16 Gr.
auf gutem Schreibpapier 1 Thlr.
auf extrafeinem Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Die folgenden Lieferungen erſcheinen in Zwiſchenräumen von 4—6 Wochen, und es vertheilt ſich demnach die Ausgabe für das ganze Werk auf zwei Jahre, wodurch auch dem Minderbemittelten die Anſchaffung deſſelben möglich gemacht wird.

Von dem

Converſations-Lexikon

der neueſten Zeit und Literatur.

ſind bis jetzt 12 Hefte erſchienen, deren jedes

auf weißem Druckpapier 6 Gr.
auf gutem Schreibpapier 8 Gr.
auf extrafein. Velinpapier 15 Gr.

koſtet. Obwol Manches daraus als nothwendige Ergänzung in die achte Auflage des Conv.-Lex. übergehen mußte, ſo behält dieſes Werk doch ſeine ganze Selbſtſtändigkeit, bildet aber für die Beſitzer der achten ſo wie jeder frühern Auflage eine höchſt intereſſante Erweiterung, da es die Verhältniſſe der neueſten Zeit in ausführlicher Darſtellung entwickelt. Es bleibt für Jeden unentbehrlich, der die Erſcheinungen der neueſten Zeit richtig würdigen will, wie dies auch die Theilnahme des Publicums bezeugt, welche eine Auflage von 30,000 Ex. nöthig gemacht hat.

Leipzig, im Februar 1833.

F. A. Brockhaus.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutliche Anweiſung zur leichten Erlernung der unterhaltendſten und überraſchendſten

Kartenkunſtſtücke.

Der Unterhaltung und Beluſtigung fröhlicher Geſellſchaftskreiſe geweiht. Mit 1 Tafel Abbildungen. Dritte Auflage. 8. Preis 8 Gr.

Idee und Beſchreibung einer fortwährenden Bewegung oder eines ſogenannten

Perpetuum mobile.

Auf mechaniſche Principien gegründet und mit beigefügten Zeichnungen und Berechnungen erläutert, für Liebhaber der Phyſik. Mit 1 Taf. Abbildungen. 8. geh. Preis 8 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Fremde Blumen. Eine Gabe aus der Fremde, von Don Federico Vagamundo. 8. 176 Seiten geh. 21 Gr.

Der Verfaſſer gibt hier, durch ſeine Freunde veranlaßt, aus dem poetiſchen Tagebuche, das er ſich auf ſeinen mehrjährigen Reiſen durch das mittlere und ſüdliche Europa gehalten hat, die intereſſanteſten Blätter, welche meiſtens das ſüdliche Spanien zum Gegenſtande haben. Sie enthalten: 1) Amaru's erotiſche Blumenleſe; 2) Bruchſtücke aus indiſchen Dramen; 3) Der Verſchämte im Polaſt, Komödie des Tirſo de Molina, 1ſtes Tagewerk. Die Dramen des Tirſo de Molina gehören zu den Lieblingsſtücken des heutigen Spaniens. 4) Kleine Gedichte und Bruchſtücke in Ueberſetzungen.

In der Ernſt'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt erſchienen u. in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Von der

Natur der Himmelskörper

oder populäre Beſchreibung und Erklärung des Wichtigſten aus der mathematiſchen Geographie, Aſtronomie, Kalenderrechnung und der Wetterkunde, nebſt einem neuen

hundertjährigen Kalender,

bearbeitet von G. A. Schumann.

Mit vier lithographirten Tafeln.

Preis 1 Thlr. 6 Ggr. od. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Dieſes höchſt nützliche Buch enthält: einen vom Jahr 1830 bis 1880 durchgeführten Kalender, mit den eintretenden Feſten, dem Mondwechſel, den Sonn- und Mondfinſterniſſen u. ſ. w., ſo daß dadurch jeder andere Kalender auf 50 Jahre entbehrlich wird.

Außerdem findet man darin den Unterricht über mathematiſche Geographie, Aſtronomie und das Kalenderweſen. —

Digitized by Google

Von den Himmelskörpern. — Von den Planeten und deren Monden. — Von den Kometen. — Von der Kalenderrechnung. — Der Gregorianiſche Kalender. — Von den Zeitkreiſen. — Beſtimmung der kirchlichen Feſte. — Vom Wetter ꝛc.

In der Becker'ſchen Buchhandl. in Quedlinburg erſchien und iſt an alle Buchhandlungen verſandt:

Beſſer, J. A. W. (Paſtor zu Thale), Sammlung von Geſprächen und Gedichten zum Gebrauche bei Schul- und Familienfeſten. 8. geh. 9 Gr. oder 11¼ Sgr.

Bennow, Ludw., Erato. Eine Sammlung von Polterabendſcenen, Hochzeitgedichten und dramatiſchen Aufführungen. Sauber geh. 10 Gr. oder 12½ Sgr.

Euphron. Eine Zeitſchrift für Religion und Kirchenthum. Herausgegeben von den Paſtoren Dr. G. Herold und K. J. Tiebr. Jahrgang 1833. 1s Heft. 8. 12 Gr. oder 15 Sgr.

Sophroſyne. Ein Geſchenk für Jünglinge und Jungfrauen zur Bildung des Geiſtes und Veredelung des Herzens. 1832. gr. 12. geh. 18 Gr. oder 22½ Sgr.

Schiller's Verehrern gewidmet.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schiller's Bildniss.

In Steinstich. Foliofarmat. Preis 12 Gr.

Allen Verehrern des hochgefeierten deutschen Dichters dörfte dieses neue, wohlgetroffene Portrait eine sehr willkommene Gabe seyn.

Rotteck's Weltgeſchichte in 4 Bänden.

So eben iſt fertig geworden:

Allgemeine Weltgeſchichte
für alle Stände
von
Hofrath Dr. Karl von Rotteck.

Vierter Band. 15 Gr. oder. 54 Kr.

Dieſer 4te Band beſchließt das Werk; er enthält die 18te bis 21ſte Lieferung, deren letzte, meinem früheren Verſprechen gemäß, den Subſcribenten gratis geliefert wird.

Das ganze Werk, etwa 130 Bogen ſtark, iſt in 4 Bänden 4 Thlr. 4 Gr. oder 6 Fl. in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im Januar 1833.

Carl Hoffmann.

In der Ernſt'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung intereſſanter

Erzählungen und Anekdoten

aus dem Thierreiche,

beſonders von Affen, Hunden, Katzen, Pferden, Elephanten und andern Thieren, zur Belehrung und nützlichen Unterhaltung für Jedermann. In ſauberem Umſchlage. Preis 10 Gr. oder 12½ Sgr.

Neueſte
deutſche Bibliographie.

Auswahl von Fabeln des Phaedrus u. Elegien aus den Trauerbüchern des P. Ovidius Naso, nebst Anmerkungen u. einem Wörterbuche. Zum Schulgebrauche herausgeg. von Dr. A. H. Brillowski. IV u. 330 S. 8. Königberg, Unzer. 16 Gr.

Ritter Rudolph von Eberſtein der unſchuldig Verfolgte, oder: Die enthüllten Geheimniſſe der Ruinen der Schwarzburg. Von J. H. Barda. 270 S. 8. Nordhauſen, Fürſt. 1 Thlr. 2 Gr.

Der Liebesſchwur bei der Todtenurne, oder: Die mitternächtliche Erſcheinung auf dem Gottesacker zu Valoni. Ein Schaudergemälde des 17ten Jahrh. Herausgeg. von J. H. Barda. 2 Bde. Mit 1 Steindruckt. 363 S. 8. Nordhauſen, Fürſt. 1 Thlr. 16 Gr.

Leben, Thaten u. Liebſchaften des Rittmeiſters v. Strabaloff, von G. Bertrant. 207 S. 8. Nordhauſen, Fürſt. 1 Thlr.

Der verwegene Seeräuber Patorſch und ſeine wilden Gefährten im atlantiſchen Oceane. Romantiſche Geſchichte von C. F. Fröhlich. 206 S. 8. Nordhauſen, Fürſt. 1 Thlr.

Der Mörder Murawy. Eine Räubergeſchichte aus dem 17. Jahrh., von Dr. Th. Graeber. 256 S. 8. Nordhauſen, Fürſt. 1 Thlr. 3 Gr.

Vollſtändiger Unterricht in der Oelmalerei, nebſt praktiſcher Anweiſung zum Portraitiren. Von F. Schubert. Mit 3 Steindrucktaf. IV u. 143 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 1 Thlr. 4 Gr.

Schule der Weisheit u. Tugend. In ſinnigen u. erwecklichen Fragen über moraliſche Gegenſtände. Von H. W. Röricke. VI u. 64 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 8 Gr.

Der Getränkeverfertiger. Eine gründliche Anweiſung, alle Arten engliſcher, franzöſ., deutſcher, ital. ꝛc., ſowohl kalter als warmer, künſtlicher Getränke nach den beſten Recepten ꝛc. zu bereiten. Von G. Lehmann. VI u. 104 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 16 Gr.

Olandino, der Bandit von Cagliari. Roman von K. Gräbner. 2 Thle. 404 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. 2 Thlr. 4 Gr.

Die Aufbewahrungskunſt. Oder Anweiſung, alle animaliſche u. vegetabiliſche Subſtanzen, Flüſſigkeiten, Speiſen u. Getränke, als: Fleiſch, Geflügel ꝛc., ſo wie Waaren aller Art auf längere Zeit aufzubewahren, zu verſenden u. verdorbene zu verbeſſern. Von Fr. Draueberg. Mit 1 Steindrtaf. VIII u. 205 S. 8 Quedlinburg, Baſſe. 8 Gr.

Lateiniſche Schulgrammatik, von A. Grotefend. XVI u. 438 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr.

Allgemeine Staatslehre, von Dr. G. v. Efendahl. 1r Thl. X u. 418 S. gr. 8. Neuſtadt, Wagner. 2 Thlr. 6 Gr.

Blutrache im Hauſe Anjou. Eine Trilogie von Novellen aus Neapels und Ungarns Vorzeit. Von H. E. R. Belani. 1r Thl. Enth.: Johanne I. Königin v. Neapel. 223 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeichnungen aus dem Leben berühmter Abenteurer. Ein Bei-

Digitized by Google

Beitrag zu der Geſchichte wirklicher Begebenheiten. Von C. H. 248 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. 1 Thlr.

Journal für technische u. ökonomische Chemie, herausgegeb. von O. L. Erdmann. Jahrg. 1833. 1s St. Mit 1 Kupfertaf. S. 1—136. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Thlr.* f. 12 Stück.

Der Chemiker für's Haus. Oder praktiſche Anweiſung zur Auffindung der Verfälſchungen bei vielen ſowohl im gewöhnlichen Leben als in der Medicin u. den Künſten angewendeten Stoffen, ſo wie den Vergiftungen in Speiſen und andern organiſchen Miſchungen. Nebſt einer populären Darſtellung der Anfangsgründe der analytiſchen Chemie. Aus d. Engliſchen. Mit Holzſchnitten. XVI u. 322 S. 8. Leipzig, Weidmann. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Militairiſches Wörterbuch für Zeitungsleſer, angehende Militairperſonen und jeden Liebhaber der Kriegswiſſenſchaften; od. Erklärung der vornehmſten, in allen Theilen der Kriegskunſt vorkommenden Begriffe u. Kunſtwörter. Von N. Platow. 70 S. 8. Tübingen, Fues. br. 6 Gr.

Verhandlungen der zweiten Kammer der Landſtände des Großherzogthums Heſſen im Jahre 1833. Beilagen. 1r Bd. 1e Abthl. 148 S. nebſt Tabb. gr. 8. Darmſtadt, Heyer. br. 12 Gr.*

Deutſchlands Conſtitutionen, enthaltend: die beiden Hauptgrundverträge des deutſchen Bundes und die ſeit dem Jahre 1814 in einzelnen Bundesſtaaten eingeführten Verfaſſungsurkunden und Geſetze über landſtändiſche Verfaſſung. IV u. 280 S. gr. 8. Rinteln, Oſterwald. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Jahrbuch für den Berg- u. Hüttenmann auf das Jahr 1833. Herausgegeben bei der Königl. Bergakademie zu Freiberg. V u. 216 S. nebſt Tab. gr. 8. Freiberg, Craz u. Gerlach. br. 16 Gr.*

Rathgeber für Auswanderer nach Nordamerica; Oder Anleitung für dieſelben, ihre Reiſe nach jenem Lande und Niederlaſſung daſelbſt auf vernünftige und vortheilhafte Weiſe zu unternehmen, nach im Jahre 1832 auf einer Reiſe durch Nordamerica geſammelten Erfahrungen, von J. M. Günther. 38 S. gr. 8. Bremen, Heyſe. br. 4. Gr.*

Freimüthige Gedanken über Afterärzte, Sympathie und ſympathetiſche Curen. Von Dr. J. Schneider. VI u. 56 S. 8. Fulda, Müller. br. 6 Gr.

Allgemeine Naturgeſchichte für alle Stände, von Hofr. Oken. 1e Lief. Mit Portrait des Verf. 96 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 5 Gr.

Staatengeographie der Länder und Reiche von Europa, oder Ueberſicht des Lebens und Wirkens der Völker in den einzelnen Staatenverbindungen. Bearbeitet als beſondere Abtheilung der Erdkunde und mit Berückſichtigung des neueſten Zuſtandes, zum Unterricht auf höheren Bildungsanſtalten von W. E. A. von Schlieben. II u. 794 S. gr. 8. Halle, Anton. 1 Thlr. 12 Gr.

Anweiſung zum Unterricht in der Pflanzenkunde. Nach naturgemäßen Grundſätzen für Bürgerſchulen ꝛc. bearbeitet von A. Lüben. Mit einem Brief als Vorwort von Dr. W. Harniſch. XXXIV u. 556 S. 8. Halle, Anton. 1 Thlr. 12 Gr.

Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie. Von G. Bernhardy. XIX u. 420 S. gr. 8. Halle, Anton. 1 Thlr. 12 Gr.

Gründlicher Unterricht in der Obſtbaumzucht. Ein Hand- u. Hausbuch für Landwirthe und Landſchullehrer. Von J. Bauer. Mit 2 Steindrtfln. XX u. 259 S. 8. Heidelberg, Winter. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Ecorcheurs (Menſchenſchinder) oder Kronenraub und Peſt. Hiſtoriſche Fragmente aus dem Jahre 1418, vom Vicomte von Arlincourt. Aus dem Franzöſ. überſetzt von L. v. Alvensleben. 2 Thle. (Reſt 2r.) VIII u. 505 S. 8. Leipzig, Boſſange Père. br. 2 Thlr.

Entwurf einer höchſt einfachen allgemeinen Steuererhebung zu Deckung ſämmtlicher Staatsbedürfniſſe, wodurch alle dermaligen, ſo vielfachen, ungleich vertheilten u. drückenden Abgaben in Wegfall kommen würden. Von Cunow. 32 S. 8. Dresden, Grimmer. br. 4 Gr.*

Lavalette's wundervolle Rettung vom Henkertode durch die Liebe u. Aufopferung ſeiner Gattin Emilie, einer gebornen Beauharnais. Nach den eignen Denkwürdigkeiten Lavalette's und aus andern guten Quellen dargeſtellt von F. J. A. Schneidawind. 172 S. 8. München, Fleiſchmann. br. 12 Gr.

Ueber die Ausſicht zu einem neuen Kirchenrechte mittels einer in der Predigerbibliothek Bd. XIII. H. 5. befindlichen Deduction. Von Dr. J. Schuderoff. 27 S. gr. 8. Neuſtadt, Wagner. br. 3 Gr.

Handbuch der Geographie nach den neueſten Anſichten für gebildete Leſer, Gymnaſien und Realſchulen. Von A. Horſchelmann. VIII u. 612 S. gr. 8. Berlin, Struve. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeiner Schauplatz der Natur und Kunst oder Darstellungen aus dem Gebiete der Weltkunde und des Menschenlebens, getreu nach der Natur oder guten Originalen lithographirt und wissenschaftlich beleuchtet. 1r Bd. 1e u. 2e Lief. (Rest 1r Bd. 1e, u. 2e Lief. 2s, 3s Heft.) Mit 4 Steindrtfln. 8 S. 4. Dresden, Grimmer. br. 2 Thlr.*

Die Wahrſcheinlichkeitsrechnung in ihrer Anwendung auf das wiſſenſchaftliche u. praktiſche Leben. Von J. J. Littrow. III u. 102 S. gr. 8. Wien, Beck. br. 15 Gr.

Die Bewahrſchule für kleine Kinder von 2 bis 7 Jahren. Von A. v. Rehlingen. 92 S. 8. Wien. (Beck.) br. 10 Gr.*

Beiträge zur Bergbaukunde, insbesondere zur Bergmaschinenlehre, von J. Schitko. Mit 1 Kupfrtaf. II u. 124 S. gr. 8. Wien, Beck. br. 18 Gr.

M. T. Cicero vom Greiſenalter und von der Freundſchaft, verdeutſcht und erläutert von Dr. K. Roth. XV u. 121 S. gr. 8. Landshut, Thomann. br. 9 Gr.

Aurora. Eine poetiſche Gabe für Muſenfreunde von E. W. Wölfing. VIII u. 100 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 12 Gr.

Noth- und Hilfsbüchlein für Künſtler, Kunſtfreunde und Kunſthändler in dem Monde, an das Licht der ſublunariſchen Welt geſtellt von A. Rabloſus, mit lehrreichen Anmerkk. u. Anekdoten ausgeſtattet von A. Haſenſchwänzlein. 44 S. 16. München, Fleiſchmann. br. 3 Gr.

Sind die Einwürfe gegen das Selbſtdiſpenſiren der Aerzte auch auf das Selbſtdiſpenſiren der homöopathiſchen Aerzte anwendbar? 14 S. 8. Darmſtadt. (Heyer.) geh. 2 Gr.

Musterblätter für Freundinnen der eleganten Stickerei. 1s Heft. Mit 16 Steindrt. 6 S. qu. Fol. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 3 Thlr.*

Das Wiſſenswürdigſte von den phyſiſchen Erſcheinungen an den Weltkörpern, vorzüglich an der Erde ꝛc. 2r Theil. Auch unt. d. Tit.: Von der Natur der Himmelskörper, oder populäre Beſchreibung und Erklärung des Wichtigſten aus der mathematiſchen Geographie, Aſtronomie ꝛc., nebſt einem neuen hundertjährigen Kalender, bearbeitet von G. A. Schumann. Mit 4 Steindrtaf. XV u. 345 S. gr. 8. Quedlinburg, Ernſt. 1 Thlr. 6 Gr.

Dr. G. F. Dinter's Anſichten und Bilder des Heiligen, Wahren und Schönen. Geſammelt und geordnet von Dr. J. Chr. G. Schincke. 2 Thle. (Reſt 2r.) XLIV u. 592 S. 8. Neuſtadt, Wagner. 2 Thlr.

Geheimniſſe der franzöſiſchen Lederfärberei für Handſchuhmacher, enthaltend: die neueſten Entdeckungen der ſogenannten Firsfärberei, das iſt: das Handſchuhleder mit einem einzigen Anſtrich in allen Nuancen ſchön und dauerhaft zu färben, nach vielfach geprüfter Erfahrung des Hrn. Tournois, Handſchuhfabrikanten in Paris ꝛc. 14 S. 8. Wien. (Beck.) br. u. verſiegelt 16 Gr.*

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

AUG 2 H

Digitized by Google

Digitized by Google